This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600019237S

Germ-Priego
Chicken

# Allgemeine Geschichte

in

# Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Theod. Flathe, Ludw. Geiger, Richard Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedrich Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, M. Philippson, S. Ruge, Eberh. Schrader, Bernh. Stade, Alfr. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

**Wilhelm Oncken.**

---

**Erste Hauptabtheilung.**

Fünfter Theil.

## Geschichte von Hellas und Rom.

Von G. F. Hertzberg.

Erster Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1879.

# Geschichte

von

# Hellas und Rom.

Von

Dr. G. F. Hertzberg,
Professor an der Universität Halle.

Mit Illustrationen und Karten.

Erster Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1879.

BIBLIOTHECA BODLEIANA
2231

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

# Erstes Buch.

## Von der Pelasgischen Urzeit bis zum Beginn der Perserkriege.

# Erster Abschnitt.

## Die älteste Zeit des griechischen Volkes bis zum Beginn der Olympiadenrechnung.

### Erstes Kapitel.

#### Das Land der Griechen.

Bei der Erzählung der ägyptischen und der persischen Geschichte begegneten unsere Leser bereits wiederholt den Griechen, jenem interessanten Volke, welches seit dem Beginn des fünften Jahrhunderts v. Chr. mit wachsendem Erfolge die Perser aus der führenden Rolle in der Politik und Geschichte der antiken Welt zu verdrängen begann, und dieselbe schließlich bis zur Mitte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts behauptet hat, wo allmählich das Schwergewicht der antiken Politik auf Italien überzugehen anfängt. Die Geschichte der Griechen spielt sich nun freilich keineswegs ausschließlich innerhalb der Grenzen jenes Land- und Seegebietes ab, welches wir bis auf unsere Zeit Griechenland zu nennen pflegen. Nichtsdestoweniger hat zu allen Zeiten die Natur der Landschaften rings um das ägäische Meer, in welchen wir seit dem zehnten Jahrhundert v. Chr. Geburt die Hauptstämme des hellenischen Volkes fest angesiedelt und in bleibendem Besitze des Bodens finden, den denkbar stärksten Einfluß ausgeübt auf das sociale und politische Leben und die Entwickelung dieser dominirenden Glieder der griechischen Welt in den verschiedenen Perioden ihres geschichtlichen Daseins. Daher wird mit Recht allemal die universal-historische Schilderung der griechischen Geschichte mit einem Blick auf das Land der Griechen und seine eigenthümliche Natur eröffnet.

Die Vollkraft der griechischen Nation, zuerst während des nur sehr unvollkommen bekannten Zeitraumes vor den ersten Zusammenstößen mit den Persern, dann während der sogenannten klassischen Zeit des Hellenenthums bis zu der Schlacht bei Chäronea, endlich unter makedonischer Führung bis zur vollständigen Ausbildung des Staatensystems der Epigonen, ist (hier von Sicilien und Unter-Italien abgesehen) vorzugsweise in den Beziehungen der Griechen zu dem Morgenlande entwickelt, gereift, und zu voller Geltung

gekommen. Erst seit den Berührungen mit Rom, die König Pyrrhos von Epirus einleitet, gewinnt auch die Westseite der griechischen Halbinsel eine höhere historische Bedeutung. Bis dahin liegt mit wenigen Ausnahmen das historische Hauptgewicht auf jenen Ländern der Griechenwelt, deren Seefronte von den Wellen des ägäischen Meeres bespült wird.

Bei der letzten Gestaltung der Erdrinde ist höchst wahrscheinlich der lebensvolle Theil des Mittelmeeres, den wir das ägäische Meer nennen, entstanden durch den Durchbruch der pontischen Gewässer zwischen Asien und Europa an den reizenden Stellen, die wir jetzt Bosporus und Hellespont nennen: unterstützt durch eine gleichzeitige Senkung des Terrains auf jenen weiten Gebieten, wo jetzt die Kykladen und Sporaden nur noch als insulare Fortsetzungen der Gebirgszüge des Festlandes erscheinen. Dieses inselreiche Meer nun, wie es sich zwischen der Ostküste der griechischen Halbinsel, der makedonisch-thrakischen Südküste, dem Westrande Kleinasiens ausbreitet, im Süden durch die Inselreihe Kythera, Kreta, Karpathos und Rhodos geschlossen, — bildet seit uralter Zeit den Mittelpunkt des historischen Lebens der Griechen, obwohl es nur wenige seiner zahlreichen Inseln während des Alterthums zu höherer Bedeutung gebracht haben. Die nördliche Küste dieses Meeres wird durch die thrakisch-makedonischen Gestade gebildet. Der Balkan mit seinen westlichen Verzweigungen bezeichnet auf der großen, jetzt gewöhnlich nach diesem Gebirge genannten Halbinsel die Linie, über welche in antiker Zeit die Griechen nur ausnahmsweise hinaus gelangt sind. In Thrakien ist für das Griechenthum immer nur das südliche Uferland, die Reihe blühender Städte von Byzantion westwärts an der Propontis, am Hellespont, und weiter bis zur Mündung und zum Golfe des Strymon hin, geschichtlich wichtig gewesen. Dagegen bildete das makedonische Land nicht nur nach seiner geographischen Gestalt und seiner Lage zwischen den Fluthen des Strymon und dem gewaltigen thessalischen Olympos, sondern auch ethnographisch bei der bunten Mischung seiner Bewohner aus altgriechischen und barbarischen Stämmen, den natürlichen Uebergang von den Barbaren des Nordens zu dem eigentlichen Griechenland. Seine reichgegliederte Küste gehörte dagegen schon seit der Kolonisation des siebenten Jahrhunderts größtentheils der Griechenwelt unmittelbar an.

Dagegen ist nun die zusammenhängende Ländermasse südlich vom 40. Breitengrade, die südliche, kleinere Hälfte der großen Balkanhalbinsel, die vielgegliederte Masse von Cantonen zwischen dem Olympos und dem Tänaron der Alten (dem heutigen Cap Matapan), die auf der Westseite von dem ionischen Meer bespült wird, deren Ostküste aber durch die Verzweigungen des ägäischen Meeres in wahrhaft wunderbarer Feinheit und Eleganz ausgearbeitet ist, zu allen Zeiten das historische Hauptgebiet des griechischen Volkes gewesen. Im Gegensatz zu dem uralten griechischen Kolonialgebiet sowohl in Kleinasien wie auf den unteritalisch-sicilischen Gestaden nennen wir diesen Ländercomplex gern „das alte Land der Hellenen", oder

auch das centrale Griechenland. Dieser Theil der Griechenwelt erhält seine landschaftliche Gestalt sehr bestimmt durch einen höchst interessanten Parallelismus und ein höchst planvolles Zusammenwirken von Meer und Gebirge. Die maritimen Grenzmarken des nördlichen Griechenlands werden auf der Ostseite durch den Golf von Salonichi, auf der Westseite minder scharf durch eine tiefe Einbuchtung bei dem epirotischen Vorgebirge Akrokeraunia (jetzt Cap Linguetta) bezeichnet. Etwa die Linie des 39. Breitengrades fällt nahezu zusammen mit den Seegrenzen des nördlichen und des mittleren Griechenlands. Dringt auf der Westseite der Golf von Ambrakia (jetzt von Arta) bereits ziemlich tief ein in den Rumpf des Festlandes, so sind auf der Ostseite der Golf von Pagasä und der malische Meerbusen (jetzt die Golfe von Volo und Zeitun), nördlich und südlich vom 39. Breitengrade, die großen maritimen Grenzmarken. Und wieder der 38. Breitengrad schneidet den Punkt, wo die Meeresfluthen von Westen und Osten her ganz nahe zusammentreffen, um nur eine schmale Landbrücke zu lassen zur Verbindung zwischen Mittelgriechenland und der südlich daran hangenden Halbinsel Peloponnesos. Nur also durch den korinthischen Isthmos von einander geschieden, bespült der korinthische Meerbusen den Südrand des mittleren Griechenlands und die Nordküste des Peloponnes, der saronische Golf dagegen die Westküste von Attika und die Ostseite von Argolis. Das mächtige Gebirgsrückgrat aber der Kantone vom 40. Breitengrad bis zum Isthmos bilden die Fortsetzungen jenes breitgelagerten Gebirges, welches (von den dinarischen Alpen auslaufend) als die westliche Naturgrenze von Makedonien sich darstellt. Von dem Lakmon ausgehend, der griechischen Westküste weit näher als dem ägäischen Meer, zieht sich von Norden nach Süden bis zu der hohen Pyramide des Tymphrestos (jetzt Veluchi) die lange, breitgelagerte Kette, die unter dem Namen des Pindos bekannt ist. Von hier aus setzt sich das Gebirge zunächst südöstlich fort unter dem Namen des Oeta. Einige Meilen südlich aber vom Tymphrestos zweigt sich direct nach Süden ziehend ab das Gebirge Korax (jetzt Vardusia), dessen Ausläufer zum korinthischen Golf abfallen. So die Gebirgswand, welche vom Lakmon bis zu dem Küstenland der ozolischen Lokrer die schmalere Westhälfte von Nord- und Mittelgriechenland von der ungleich breiteren Osthälfte scheidet. Nach Südosten dagegen zweigt sich ab vom Oeta die lange Gebirgskette, welche das massive Rückgrat bildet des gesammten östlichen Mittelgriechenlands, aber in den verschiedenen Kantonen des Landes je nach ihren höchsten Erhebungen verschiedene Namen trägt. Im Nordwesten als Parnassos weltberühmt und bis zu 2470 Meter aufsteigend, in seinem mittlern Lauf bezeichnet durch den Helikon, weiter ostsüdöstlich als der mit Eichen- und Nadelwäldern bedeckte Kithäron in der Sage wie in der Geschichte gefeiert, in Attika endlich Parnes genannt, fällt das Gebirge im südlichsten Attika mit dem Cap Sunion steil ab in die blauen Fluthen des ägäischen Meeres.

Innerhalb dieser großen Umrahmung lagern nun die verschiedenen Kan-

tone von Nord- und Mittelgriechenland, deren Namen uns nachher in der Geschichte dieses Landes so oft begegnen. Die Westhälfte, welche — kaum anders, als die vorliegende reizende Inselgruppe Korkyra, Leukas, Kephallenia und (bereits nach dem Peloponnes schauend) Zakynthos — erst in der Zeit nach Alexander dem Großen für die Geschichte Griechenlands höhere Bedeutung gewinnt, bildet landschaftlich ein Ganzes, obwohl ein politischer Zusammenhang der Kantone Epirus, Akarnanien und Aetolien in Wahrheit erst in sehr späten Zeiten des Alterthums und unter den Byzantinern sich dauernd ausgebildet hat. Epirus zerfällt durch mehrere Parallelketten der makedonisch-thessalischen westlichen Grenzgebirge in eine Reihe wohlbewässerter Langthäler. Aber der mächtige Strom Acheloos, der im Norden auf dem Lakmon entspringt, verbindet in seinem langen Laufe das nördliche und östliche Epirus mit den beiden rechts und links von seinem unteren Thale gelagerten Kantonen Akarnanien und Aetolien. Das Gebiet der ozolischen Lokrer bildet den Uebergang aus dem südlichen Aetolien nach dem östlichen Mittelgriechenland.

Viel schärfer sind auf der Ostseite Nord- und Mittelgriechenland von einander geschieden. Von den mächtigen Gebirgsketten, welche wie gesagt das Rückgrat des griechischen Festlandes bilden, gehen mehrere sogenannte Querriegel aus, die einerseits die nördliche Grenze des mittleren Griechenlands sehr scharf bezeichnen, anderseits die verschiedenen Kantone des Landes überaus bestimmt von einander trennen. Das vom Lakmon ostwärts bis zu dem gewaltigen, 3170 Meter hohen Olympos ziehende kambunische Gebirge trennt Thessalien, die große östliche Landschaft von Nordgriechenland, von Makedonien. Aber im Süden dieser Landschaft zieht sich vom Tymphrestos bis zum Pagasäischen Golfe das Othrysgebirge, und trennt sie von dem üppigen Thale des Sperchеios, dessen südliche Grenze durch die lange nach Osten laufende Mauer des Oeta bestimmt wird. Dieses anmuthige Flußthal bildet den Uebergang von Thessalien nach Mittelgriechenland: den Eingang finden wir da, wo der Oeta in dem sogenannten Kallidromon in hohen Steilwänden abfällt zu den sumpfigen Gestaden des Malischen Golfes und nur den unter dem Namen der Thermopylen welthistorisch berühmten schmalen Meerespaß offen läßt. Der Oeta zieht sich unter verändertem Namen und in geringerer Höhe von dieser Stelle als Küstengebirge an dem östlichen Saume von Mittelgriechenland ostsüdostwärts hin bis zu der Stelle, wo von Westen her die Ausläufer des Helikon und Kithäron (zwischen denen und dem Parnes der Asopos strömt) mit ihm wieder verwachsen. Die Centrallandschaften von Mittelgriechenland aber durchläuft der Fluß Kephissos; während aber der thessalische Peneios zwischen Olymp und Ossa sich den Weg nach dem Meere zu bahnen vermochte, sammeln sich die Wasser dieses Oetaflusses in dem fischreichen Becken des Kopais. Das Quellgebiet nun des Kephissos ist die Landschaft Doris. Das mittlere Stromgebiet desselben Gewässers mit den Südabhängen des Parnassos hieß Phokis. Das weite Thalgebiet

des Kopaïs und die benachbarten Küstenstreifen an dem Sund von Euböa und am korinthischen Meerbusen nannte man Böotien; die schmale Strandlandschaft aber im Norden von Phokis und Böotien war das Gebiet der epiknemidischen und der opuntischen Lokrer. Während endlich südlich vom Parnes die neptunischen Gewalten die Halbinsel Attika in feiner Filigranarbeit ausgeschliffen haben, zieht sich südlich und südwestlich vom Kithäron die gebirgige Landschaft Megaris zwischen dem saronischen und korinthischen Meerbusen hin bis zu dem schmalen, südwestlich gerichteten Isthmos von Korinth, der uns hinüber führt nach dem Peloponnes.

Der Peloponnes, das nahezu inselartig (wie Sicilien zu Italien) dem griechischen Festlande gegenüberstehende südlichste Stück griechischen Landes in dieser Richtung, bildet gewissermaßen eine kleine Welt für sich. Das Kernstück, nicht unpassend die griechische Schweiz genannt, Arkadien, ist ein mächtiges Gebirgsland. Von dem bis zu 2372 Meter emporsteigenden Kyllene im Nordosten ziehen nach Westen wie nach Süden gewaltige Bergwälle, die in Verbindung mit minder hohen Gebirgen auf der Süd- und Westseite des Kantons denselben fast vollständig gegen die Uferlandschaften des Peloponnes abschließen. Eine hohe centrale Kette, das Mänalon, theilt von Norden nach Süden Arkadien in zwei ungleiche Theile. Der kleinere, östliche, nach Außen völlig abgeschlossen, ist eine große Hochebene. Der größere, westliche, durch die starken Bergströme Ladon und Alpheios belebt, hat auf der Westseite seinen Hauptausgang: es ist der Thalweg des Alpheios, dessen Bett alle Gewässer des westlichen Arkadiens dem ionischen Meere zuführt. Rings um das peloponnesische Kerngebiet sind nun die verschiedenen Küstenlandschaften gelagert, deren Gestade durch die Golfe gebildet werden, welche der Halbinsel die eigenthümliche Gestalt verleihen, die von den Alten mit einem Platanenblatte verglichen wurde. Trennen im Norden der korinthische und der saronische Golf die Pelopsinsel von Mittelgriechenland, so arbeiten im Westen der Meerbusen von Kyparissia, im Süden der messenische, der lakonische und der Golf von Argos an der feinen Ausgestaltung dieses interessanten Landes. Der Nordrand der Halbinsel zerfiel in die Landschaften Korinthia, Sikyonia und Achaja. Das an ausgedehnten Ebenen reiche Gebiet auf der Westseite von Arkadien ist Elis, die vielgegliederte Halbinsel auf der Ostseite dagegen Argolis. Sehr selbständig endlich ist der Süden gestaltet. Von der arkadischen Ostwand aus zieht sich ein langes Gebirge, Parnon genannt, südwärts bis zu dem von Stürmen umtosten, in ewige Brandung gehüllten Cap Malea. Und diesem parallel läuft von der Mitte des arkadischen Südens bis zu den grauen Felsabhängen des Tänaron das schönste und stolzeste Gebirge Griechenlands, der bis zu 2410 Meter aufsteigende Taygetos. Diese Gebirge und das von ihnen umschlossene Stromgebiet des Eurotas bilden die Landschaft Lakonien. Westlich aber vom Taygetos und südwestlich von Arkadien, das Stromgebiet des Pamisos, das Höhensystem des Ithome, und die Halbinsel zwischen dem ionischen Meere

und dem messenischen Golfe, nannten die Alten Messenien: die anmuthigste Landschaft des eigentlichen Griechenlandes, die unter ihrem milden Klima bereits die Vegetation des tieferen Südens nährt.

Die gewaltige Erdrevolution, welche dem ägäischen Meere seine heutige Gestalt verliehen hat, ließ aber auch innerhalb desselben eine Masse von Inseln entstehen, welche — theils die natürlichen Ergänzungen der thrakischen und der kleinasiatischen Westküste, theils die Fortsetzungen der Gebirge von Thessalien, Attika, Argolis und Lakonien, — geographisch den Uebergang nach Kleinasien vermitteln und Hauptsitze des historischen Lebens der Griechen geworden sind. Von isolirten kleinen Gruppen abgesehen, so unterschieden die Alten einerseits die Kykladen, die Masse der im südlichen Theile des ägäischen Meeres zerstreuten Inseln, deren politisch bedeutendste bis zum Jahre 466 v. Chr. Naxos war und deren geographisches Centrum etwa Delos ist; anderseits die außerhalb dieses Systems zerstreuten, die sogenannten Sporaden, unter denen an der attisch-böotischen Küste die langgestreckte Insel Euböa, im Norden und Nordosten des ägäischen Meeres Thasos, Samothrake, Imbros, Lemnos, an der asiatischen Küste Lesbos, Chios und Samos die größte historische Bedeutung gewonnen haben. Diese Inselwelt erhält ihren natürlichen Abschluß im Süden durch die mächtige Insel Kreta, die freilich für die Geschichte Griechenlands im Alterthum fast gar keine Bedeutung gewonnen hat, und durch Rhodos mit seinen Nachbarinseln, dessen Blüthe und Größe erst in die Zeit fällt, wo das alte Land der Hellenen bereits die historische Führung an Makedonien abgegeben hat.

Den Abschluß dieser Betrachtung bildet für uns ein Blick auf die Westküste von Kleinasien, wo schon seit der Zeit unmittelbar nach der dorischen Wanderung die Griechen festen Fuß gefaßt haben. Diese Landschaften vom Bosporus bis nach Knidos, die noch heute größtentheils der griechischen Race angehören, sind so frühzeitig und so vollständig und bleibend für das Griechenthum gewonnen worden, daß sie nur als ein untrennbares Stück der griechischen Welt angesehen werden können. Geographisch betrachtet, so ist das asiatische Griechenland (von zahlreichen weiter im Osten zerstreuten griechischen Städten und Stadtgebieten späteren Ursprunges abgesehen) der breite Saum üppig fruchtbaren Gebietes, der sich an der östlichen Küste des ägäischen Meeres und der Propontis von dem südwestlichen Karien bis nach Chalkedon hinzieht, im Osten überall begrenzt durch die westlichen Ausläufer des Tauros, der lydischen und phrygischen Randgebirge und des bithynischen Olympos. Mehrere von Osten zur Küste vorlaufende Querriegel, im Süden der mit dem Mykale abschließende Messogis, an dessen Südfuße das Mäanderthal seine zahllosen Krümmungen zieht; in Lydien die Ketten des Tmolos und Sipylos, die auf der Nordseite durch das Stromgebiet des Hermos begleitet werden, und der Temenos, dessen Nordabhang der Kaikos entspringt; endlich im Norden der troische Ida, gliedern auf der Landseite diesen Ufersaum in sehr bestimmter Weise. Das Meer dagegen hat auch

diese Küste überaus reich ausgeschnitten. Zu der Gunst des Bodens und des Klimas kommt auch hier eine reiche Fülle von Häfen, Buchten und Halbinseln. Nur daß auch hier, wie in Europa namentlich bei der Acheloosmündung und bei den Thermopylen, die Alluvionen der Ströme, verbunden mit der Arbeit der Meeresströmungen, im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Buchten ausgefüllt, alte Häfen verschlammt, kleine Inseln (wie Lade bei Milet) landfest gemacht haben.

Wir schließen dieser Uebersicht noch eine Reihe von Bemerkungen an über die Einwirkungen der griechischen Landesnatur auf das geschichtliche und sociale Leben der griechischen Nation. Da tritt uns in erster Linie die Beobachtung entgegen, daß die eigenthümliche Gestalt dieses Landes, als eines bunten Aggregats von Hochgebirgen und reichen Ebenen, von geschlossenen Thalbecken und offenen Stromlandschaften, von Inseln der verschiedensten Größe, Gestalt und physischen Ausstattung, von einförmigen Hochplateaus und langgestreckten, reichgegliederten Küstenstrichen, bei verhältnißmäßig nur wenig ausgedehntem Areal dennoch weit reichere und buntere Formen des historischen Lebens erzeugen mußte, als die ungeheuren, aber wesentlich einförmig gestalteten Länder des Orients, denen wir bisher begegnet sind. So scharf und geschlossen die griechische Nationalität zu allen Zeiten bis auf diesen Tag sich von der Völkerwelt, zwischen der sie steht, abzeichnet, — die Natur ihres Landes hat es dahin gebracht, daß den Griechen allezeit die größte Buntheit, der größte Reichthum an verschiedenen Gestaltungen ihres politischen und ihres privaten Lebens charakteristisch gewesen ist. Am schärfsten tritt uns das entgegen nach der politischen Seite. Nicht nur die Griechen, sondern auch die civilisirten fremden Völker (lediglich die Osmanen ausgenommen), die nachmals im Mittelalter vorübergehend dieses Land beherrschten, namentlich die Ritter aus dem romanischen Europa, sind durch diese Einflüsse der griechischen Landesnatur auf das stärkste berührt worden. Kurz es zu sagen, als das dominirende Element in dem griechischen Leben ist zu allen Zeiten, immerhin während der wechselnden Zeitalter verschieden gefärbt, ein überaus scharf ausgeprägter Partikularismus zu erkennen, und zwar in einer Stärke, wie selbst auf deutschem Boden nicht. Die ganze Gestalt des festländischen, des peninsularen, des maritimen Griechenlands ist im höchsten Grade dafür geeignet, die Theilung des griechischen Volkes in außerordentlich zahlreiche, abgeschlossene und selbständige Gemeinwesen von mittlerer Größe zu fördern. So kennt bereits die älteste Zeit eine Menge kleiner Stämme neben einander. Und als erst die Griechen zu „Hellenen" geworden waren, diese Hellenen aber sich in wenige größere Stammesgruppen gegliedert hatten: da treibt mit dem Uebergange dieses interessanten Volkes zum städtischen Leben im ausgedehntesten Maße das partikularistische Wesen seine reichsten und glänzendsten Blüthen. Mehrere Jahrhunderte lang besteht die griechische Welt im Wesentlichen aus einer nach vielen Hunderten zählenden Menge „autonomer", selbständig neben einander stehender Städte.

So lange die Griechen der antiken Jahrhunderte noch einen Hauch ihrer alten Kraft in sich bewahrt hatten, ist denn auch von dem Ideal einer politischen panhellenischen Einheit, wie dasselbe längere Zeit in dem Deutschland des 19. Jahrhunderts und in Italien mit leidenschaftlicher Liebe gepflegt wurde, gar keine Rede. In der glänzendsten Periode der hellenischen Geschichte, zur Zeit des siegreichen Gegensatzes gegen Persien, hat selbst das Schattenbild des politischen Panhellenenthums kaum zwei Jahrzehnte hindurch sich zu behaupten vermocht. Es kann dies nicht befremden. Die natürlichen Verhältnisse auf diesem Boden sind eben so stark, daß sie stets den Versuchen einer gewaltsamen Zusammenfassung der griechischen Kantone und Städte lediglich durch griechische Kräfte die stärksten Hindernisse entgegenstellten. Denn es giebt hier kein langgestrecktes Flußthal, welches auch nur die Landschaften des griechischen Festlandes mit einander verbindet und ihre Beherrschung ermöglicht; es giebt keine strategisch dominirende Landschaft, an deren Besitz die Herrschaft über das gesammte übrige Land geknüpft wäre. Das antike Griechenland hat auch niemals eine große Centralhauptstadt hervorgebracht wie etwa Memphis in Aegypten oder Sardes in Lydien. Lediglich durch sich selbst bestimmt, haben die Griechen es immer nur bis zu einem energischen Dualismus zu bringen vermocht; und in dieser Richtung bewegt sich allerdings ihre nationale Geschichte von dem Zeitalter des Perikles bis zu dem Untergange des ätolischen Bundes in sehr bestimmter Weise.

Die Motive, aus denen heraus der Dualismus größere Massen griechischer Städte oder Parteien immer wieder von Neuem erzeugte, sind sehr verschiedener Art, wie uns die Geschichte zeigen wird. Von Anfang an aber stehen einander gegenüber die Griechen des Binnenlandes und die Griechen der Küsten und der Inseln; etwa dieselben Massen, die in der Zeit seit dem Perserkriege in den Gegensätzen aristokratisch und demokratisch geordneter Staaten einander begegnen. Die Landesnatur hatte den Griechen von Anfang an die verschiedenen Hauptrichtungen ihres socialen Lebens zwingend vorgezeichnet. Natürlich überwog Jahrhunderte lang für die ältesten Geschlechter dieses Volkes das Hirtenleben in den Kantonen der Hochgebirge, das Bauernleben in den Niederungen. Es hat lange genug gedauert, bis die Fischer der Küsten und Inseln die ganze Bedeutung der wunderbaren Küstengliederung des griechischen Landes und ihren seemännischen Beruf erkannten, bis überall die nautische Kraft der Seegriechen der ausgiebigen Leistungsfähigkeit der Binnenstämme auch nur ebenbürtig zur Seite zu treten vermochte. Noch länger, bis der seemännische Geist für die Hellenen geradezu charakteristisch geworden ist.

Auf der Höhe aber der griechischen Entwickelung zeigt sich das fesselnde Schauspiel, daß entsprechend der vielgestaltigen Landesnatur nicht nur ein üppiger Reichthum in der Gestaltung der politischen Verfassungen uns begegnet, sondern auch das sociale Leben dicht neben einander in unvergleichlich reicher Weise sich entfaltet hat. Neben dem noch immer halb primitiven

Leben der Hirtenstämme von Epirus und der Klephten von Aetolien, neben dem üppigen Ritterthum des thessalischen und böotischen Adels blühen in den großen Metropolen des asiatischen Griechenlands Handel und Industrie, nicht minder die Anfänge der Wissenschaft und die ganze Herrlichkeit der Poesie. Das Treiben der Winzer, der Bauern, der Fischer der Kykladen; die gutsherrliche Behaglichkeit in Elis; das rauhe Hirten- und Bauernleben in Arkadien, bietet die schärfsten Contraste zu dem Waffengeklirr auf den Exercierplätzen in Lakonien, zu dem regen Handelsverkehr von Korinth, und zu den kraftvollen Strömungen des öffentlichen Lebens in Athen, wo frische nautische Thätigkeit, energischer Betrieb des Handels, der bildenden und der redenden Künste, in vorzugsweise schöner Weise harmonisch sich verbinden.

Gänzlich anders geartet als das historische Leben der Griechen gegenüber dem der orientalischen Völker sich uns darstellt, ist endlich noch darauf hinzuweisen, daß der Raum, auf welchem das Volk erwuchs, welches die Perser in der weltgeschichtlichen Führung zunächst ablösen sollte, an Umfang mit jenem der orientalischen Großstaaten gar nicht verglichen werden kann. Denn das Areal des griechischen Landes zwischen Olymp und Tänaron, selbst Epirus und die nächsten Inseln mit eingerechnet, wird auf höchstens 1500 Quadratmeilen anzuschlagen sein, von denen auf den Pelopones nur rund 400, auf Attika sogar nur etwa 40 kommen.

---

## Zweites Kapitel.

### Pelasger, Achäer und Hellenen.

Die Griechen haben im Vergleich zu dem Alter dieser Nation erst ziemlich spät angefangen, die ältere Geschichte ihres Landes und Volkes aufzuschreiben, und auch von den Arbeiten ihrer ältesten Chronisten sind uns nur wenige Fragmente übrig geblieben. Für die älteste Geschichte dieser Nation, namentlich in Sachen der ebenso wichtigen als interessanten Frage wegen der Herausbildung der hellenischen Nation aus den Zuständen der Urgriechen, sind wir, soweit dabei die hellenische Wissenschaft selbst in Betracht kommt, lediglich auf eine Anzahl zerstreuter Notizen und auf einige Vermuthungen wirklicher Historiker beschränkt. Die Auffassungen des Volkes dagegen von seiner ältesten Vergangenheit sind niedergelegt in einer reichen Fülle einerseits von Mythen und Legenden, anderseits von Sagen, die aber insgesammt Jahrhunderte lang nur durch die Dichtung von einem Geschlecht dem anderen übermittelt worden sind. Zu diesem schwierigen Material fügt nun die moderne Wissenschaft bei den Versuchen, die Grundzüge der ältesten Geschichte Griechenlands zu erkennen, noch die Hilfsmittel hinzu, die ihr die Kenntniß der Urgeschichte anderer Völker, die ihr die Sprachforschung, die Ethnographie, und namentlich die Geschichte der lange vor den Griechen zu

hoher Cultur erblühten Völker des Orients gewähren. Da unsere Aufgabe es mit sich bringt, die älteste Geschichte Griechenlands bis zum Beginn der Olympiadenrechnung nur summarisch zu behandeln, so fassen wir unsere Ansicht über dieses Zeitalter nur in wenigen kurzen Umrissen zusammen.

Das griechische Volk, wie wir dasselbe während des langen Zeitraums von dem Aufblühen des kräftigen, glänzenden Ritterthums der sogenannten Achäer bis zu der Einwanderung slawischer Völker im byzantinischen Mittelalter kennen, gehört zu der großen „indogermanischen" Völkerfamilie und stand ethnographisch den alten Italikern am nächsten, die wir später auf der Halbinsel der Apenninen kennen lernen. Die älteste Heimath der Urgriechen werden wir natürlich im fernen Orient zu suchen haben. Ob jedoch ihre verschiedenen Stämme bei der Einwanderung in Griechenland noch eine ältere Bevölkerung vorfanden, die von ihnen vertrieben, vertilgt, unterworfen wurde, darüber ist bis jetzt irgend Sicheres nicht ermittelt worden. Der Weg aber, auf welchem die Urgriechen von Asien her in die Gebirgslandschaften und Niederungen eingezogen sind, die wir seit Alters Griechenland zu nennen pflegen, ist (wie leider unendlich Vieles bis zum Zeitalter der Perserkriege) noch immer streitig und der Gegenstand gelehrter Zweifel. Höchst wahrscheinlich fand diese Einwanderung in die griechische Halbinsel in einer Reihe verschiedener Züge von Norden her statt. Ob aber die gesammte Masse der altgriechischen Völker auf dem Wege um das schwarze Meer nach der Donau kam und von hier aus die Balkanhalbinsel zuerst betrat, oder ob wenigstens ein Theil der griechischen Stämme und ihrer nächsten Stammverwandten durch Kleinasien wanderte und unter Zurücklassung eines Theiles ihrer Glieder auf dem anatolischen Westrande die Meerengen diesseits und jenseits der Propontis überschritt, bleibt dahingestellt; doch ist das letztere nicht unwahrscheinlich. Auch darüber ist die Forschung zu sicheren Resultaten noch nicht gelangt, ob und welche Kämpfe die in das spätere Griechenland einwandernden Schaaren auf ihrem Marsche mit den wilden Völkern zu bestehen hatten, die wir in etwas hellerer Zeit als Thraker und Illyrier auf der nördlichen Hälfte der Balkanhalbinsel herrschend vorfinden.

Sicher ist nur, daß in den ältesten Tagen der griechischen Geschichte auf dem ganzen weiten Gebiete zwischen dem Tänaron und dem östlichen Makedonien, wie auch auf einem Theile der dem Festlande benachbarten Inseln (namentlich auf Euböa und auf den jetzt sogenannten ionischen Inseln) eine ausgedehnte, in zahlreiche kleinere und größere Stämme getheilte, wesentlich gleichartige Völkergruppe sich festgesetzt hatte, die wir kurz und gut als Urgriechen bezeichnen können. In der eigentlich historischen Zeit nannte man diese gesammte alte Bevölkerung gewöhnlich Pelasger. Es ist aber höchst zweifelhaft, ob die Urgriechen sich selbst so genannt haben; und wenn — so ist es wieder fraglich, ob dann Pelasger nur der allgemeine Name war, neben welchem zahlreiche lokale Stammesnamen bestanden (wie wir ja uns Deutsche in Preußen, Hessen, Schwaben, Sachsen, Bayern u. s. w. gliedern), oder ob der

Name eines besonders bedeutenden spezifisch pelasgischen Volkes allmählich auch für andere Stämme bräuchlich wurde, die keine Pelasger im strengsten Sinne waren. Uns erscheint jedoch die Ansicht als die annehmbarere, nach welcher „Pelasger" einfach „die Alten" bedeutet; nach welcher der Name der Pelasger als der ältesten Griechen erst in jener Zeit aufkam, wo die historisch dominirenden Culturstämme unter dem neuen Namen der Hellenen sich national und religiös enger zusammengeschlossen hatten. Diese Ansicht hängt allerdings eng zusammen mit der Auffassung von der Entstehung der hellenischen Nation, die auch wir uns angeeignet haben.

Ohne irgend tiefer auf das Detail der Vermuthungen und Diskussionen uns einzulassen, die gerade auf diesem Punkte weit auseinander gehen, so sei nur kurz bemerkt, daß sich hier namentlich zwei Ansichten schroff gegenüber stehen. Die eine glaubt in den spätern Hellenen ein gänzlich anderes Volk als die alten Pelasger zu erkennen; sei es nun, daß dabei die Pelasger dem semitischen Zweige der kaukasischen Race zugetheilt werden, sei es, daß man sie zu einem Gliede der illyrischen Völkergruppen (den Ahnen der heutigen Schkypetaren oder Albanesen) macht, und die pelasgischen Völker durch die neu zuwandernden arischen Hellenen überwältigt, ihrer Nationalität beraubt, endlich völlig „absorbirt" werden läßt. Wir theilen diese Ansicht durchaus nicht und folgen der andern, welche eine ethnographische, welche eine tiefere und wesentliche Verschiedenheit zwischen Pelasgern, Achäern und Hellenen überhaupt nicht anerkennt. Wir sind der Meinung, daß man richtiger nicht sowohl von Pelasgern, Achäern und Hellenen sprechen sollte, sondern vielmehr von den Griechen in der pelasgischen, in der achäischen und in der hellenischen Periode ihrer Entwickelung. Die Darlegung der Art aber, wie die Griechen aus den Zuständen des „pelasgischen" Zeitalters sich zu denen des Achäerthums umgebildet haben, wie nachher aber ihre tüchtigsten Stämme sich zu der edlen Blüthe des Hellenenthums entwickelt haben, giebt uns zugleich Gelegenheit, die wesentlichen Momente ihrer ältesten Geschichte in der Kürze zusammenzufassen.

Die pelasgische Zeit zeigt uns die Altgriechen zwar noch in primitiven, theilweise rauhen, aber nicht mehr eigentlich barbarischen Zuständen; nur daß neben andern wilden Zügen die grauenhafte Sitte der Menschenopfer an manchen Stellen noch weit, selbst über das achäische Zeitalter hinaus, sich fortgesetzt hat. So weit es sich erkennen läßt, so zeigt sich unter der Masse der Altgriechen zwischen dem Axiosgebiet und den lakonischen Alpen nur der eine, für die Zukunft bedeutungsvolle Unterschied zwischen solchen Stämmen, die bereits den Uebergang vom Jäger- und Hirtenleben zum Ackerbau und festen Wohnsitzen gemacht hatten, und solchen, die noch ganz überwiegend dem Hirtenleben angehörten und namentlich in den höheren Gebirgen ihren Sitz hatten. Die letztern stellen noch sehr lange das halbnomadische, mindestens das beweglichste Element unter den Altgriechen dar. Sie sind es, die noch immer leicht bereit sind, unter dem Drucke der Um-

stände aus ihren Sitzen zu weichen, neue sich zu erkämpfen, und Unruhe und Erschütterungen des Besitzstandes auch in die bereits civilisirteren Gebiete hinein zu tragen. Einen solchen Druck übten aber namentlich die barbarischen Völker des Nordens aus, die während der dunkeln Jahrhunderte der griechischen Vorzeit den Raum, auf dem die pelasgischen Völker sich ausgebreitet hatten, noch mehrfach geschmälert haben, und deren Raubzüge gegen griechisches Gebiet uns während der späteren Perioden sehr häufig begegnen. So also die Illyrier auf der Westseite der Balkanhalbinsel namentlich gegen Epirus und das nordwestliche Makedonien; so die wilden thrakischen Völker und andere Barbaren, deren Vordringen namentlich dem makedonischen Lande später eine so bunte ethnographische Physiognomie aufgeprägt hat. Auf der Inselwelt des ägäischen Meeres dagegen reichte eine fremde, namentlich karische Bevölkerung bis dicht heran zu den Grenzen der altgriechischen Stämme.

Das Leben der altgriechischen Bauern und Hirten bewegte sich offenbar lange Zeit hindurch in sehr einfachen patriarchalischen Verhältnissen. Der Stier und das Roß sind ihnen bekannt, ziehen ihre Wagen, ziehen den Pflug. Wie bei den Moreoten vor ihrer Erhebung in unserm Jahrhundert gegen die Osmanen beruhte ihr größter Reichthum noch lange auf dem Besitze großer Viehherden. Schweine, Schafe, Rinder sind die werthvollsten Habe auch der griechischen Bauern, und gewaltige Rüden hüten ihre Höfe und Hürden. Fischer befahren bereits die Fluthen der lockend in Gestalt von tausend Buchten in das Land eindringenden See. Das öffentliche Leben bewegte sich in vollkommen patriarchalischen Formen. Ueberall fand man Könige oder vielmehr Häuptlinge, die regierenden Häupter der zahlreichen kleinen Stämme; der Häuptling war der Führer des Geschlechtes, auf welches der Stamm seine Abkunft zurückführte. Die Religion aber war wesentlich ein Cultus der gewaltigen Naturmächte, dabei bereits mehrere mit vorwiegend agrarischer Färbung. Die Gottheiten, die man wohl schon persönlich auffaßte, aber noch keineswegs plastisch ausgeprägt dachte, und ohne Tempel und Bilder verehrte, — Zeus, der Himmelsgott, ihm zur Seite Dione, die Erdgöttin, die aber ziemlich frühzeitig (zunächst noch in Beziehung auf die Erde) durch die Gestalt der Hera verdrängt wurde; Demeter, die Erdmutter, der Schutzgeist des Ackerbaues und des geordneten Lebens; Hestia, der Schutzgeist des Herd- und Opferfeuers; Hermes, der rasche Bote des Himmels, der Wolkentreiber, der Pfleger der Heerden; Poseidon, der Gott der Gewässer, und die chthonische Gottheit Aïdoneus oder Hades, an der Spitze der Entwickelung, — blieben sehr bald nicht mehr allein stehen und unterlagen mit dem Heraustreten der Griechen aus den ältesten Zuständen allmählich einer wesentlich veränderten Auffassung.

Die Dauer des ungestörten Verharrens der Altgriechen in den thatenlosen, „geschichtslosen", pelasgischen Zuständen ist uns unbekannt. Wohl aber sind die Momente zu erkennen, welche auf hundert Stellen in sehr fühlbarer Weise den Anstoß zu einer innern Bewegung und gewaltigen Gährung in

Griechenland gaben, aus der endlich die ritterliche, thatenfrohe, glänzende Nation der Achäer hervorging.

In erster Reihe ist da der Einflüsse zu gedenken, welche von den bereits hochentwickelten Culturländern des Morgenlandes auf das jugendliche, reichbegabte, unendlich bildungsfähige griechische Volk ausgeübt wurden. Die Träger und Vermittler aber dieser Einflüsse waren die Phöniker. Die kühnen Seefahrer dieser semitischen Nation hatten seit etwa der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts v. Chr. die Inselwelt des ägäischen Meeres und deren Werth für den Handel und die Industrie ihrer reichen, blühenden heimathlichen Städte, unter denen damals Sidon die erste Rolle spielte, entdeckt. Die Insel Kypros war bereits während des vierzehnten und während der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts v. Chr. von der benachbarten phönikischen Küste aus mit neuen Städten, wie Kition und Amathunt, bedeckt worden. Es dauerte nun nicht lange, so besetzten die Phöniker auf Kosten der karischen Ureinwohner um 1300 v. Chr. auch die reichen und für ihre Zwecke überaus wohlgelegenen Inseln Rhodos und Kreta. Auf beiden Inseln sind die Spuren der phönikischen Kolonisation nachmals auch in der hellenischen Zeit noch lange zu erkennen gewesen. Namentlich Kreta, dessen unvergleichlich reiche natürliche Ausstattung noch heutzutage die Bewunderung der europäischen Reisenden erregt, wurde ein wesentlicher Ausgangspunkt und starker Rückhalt der phönikischen Herrschaft im ägäischen Meere, deren Aeußerungen nachmals der griechische Mythos in der Gestalt des Minos von Kreta zusammengefaßt hat. Die Kolonisation aber der Phöniker setzte sich von Kreta und Rhodos aus weiter fort, und bald waren eine Menge der Inseln des ägäischen Meeres für mehrere Menschenalter in höchst werthvolle Stationen der klugen semitischen Kaufleute verwandelt, die von hier aus einerseits den Weg nach dem schwarzen Meere fanden, anderseits weiter nach den thrakischen Küsten und nach den für ihre Zwecke wichtigsten Punkten der Gestade des griechischen Festlandes vordrangen. Inseln, wie Samothrake, Thasos, Thera, Oliaros, Melos sind lange die Sitze phönikischer Ansiedler gewesen. Bei dem Vorrücken nach dem griechischen Festlande und dem Peloponnesos wurden einerseits kleine Inselchen dicht an der Küste, wie Minoa bei Megaris und Kythera bei Lakonien, in Besitz genommen, anderseits selbst auf dem griechischen Continent mehrere namhafte Stationen angelegt. So zeigt Attika mehrfache starke Spuren uralter phönikischer Berührungen. Theben, oder vielmehr die Burg Kadmeia, in der griechischen Mythe durch die Legende vom Kadmos gefeiert, scheint ein Hauptsitz pönikischer Ansiedler gewesen zu sein. Dasselbe gilt von Akrokorinth, vielleicht auch von den Küstenstrichen von Elis. Griechenland war für die Phöniker höchst werthvoll. Nicht nur, daß die phönikischen Kauffahrer, die in den pagasäischen Golf, in den Sund von Euböa, in die Golfe von Argos und Lakonien einliefen, bei den Griechen überall einen bequemen Absatz für die Produkte ihrer eigenen und der babylonischen Industrie fanden, für welche

sie Wolle, Häute und Sklaven eintauschten, welche letzteren sie gelegentlich auch selbst durch Menschenraub sich verschafften: das neu entdeckte See- und Küstengebiet war auch reich an Naturprodukten, welche die Phöniker sehr zu schätzen und vortrefflich zu verarbeiten wußten. Die Kupfererze auf Kypros, in Argolis, die Goldminen auf Thasos und auf der benachbarten thrakischen Küste wurden an Bedeutung noch überboten durch den großen Reichthum der thessalischen Gewässer, des Sundes von Euböa, und namentlich der Golfe von Argos und Lakonien an den in jener Zeit unglaublich hochgeschätzten Purpurschnecken, deren Saft an den griechischen Küsten, zuerst namentlich auf Kythera, in wohlverschanzten Factoreien sofort ausgepreßt wurde.

Die Phöniker haben ohne Zweifel längere Jahre hindurch auf die griechischen Küsten einen sehr starken Druck ausgeübt. Sie haben aber auch, und zwar nicht bloß in der Sage und Mythologie der Griechen, sehr starke Spuren zurückgelassen. Die Gestalten der Religion des semitischen Handelsvolkes, vor Allen Baal-Melkart, Moloch, die Kabiren haben die Mythenbildung, die Heldensage, zeitweise selbst den Cultus der Griechen in sehr kenntlicher Weise beeinflußt. Nicht minder kenntlich ist die Abkunft der allerdings durch den griechischen Idealismus völlig umgebildeten und veredelten Aphrodite von der wüsten, blutig-lasciven Aschera-Astarte der Phöniker. Ganz unmittelbar aber auf die politische Entwicklung der Altgriechen wirkte bei diesem hochbegabten, zu allen Zeiten seiner Geschichte durch das Beispiel fremder Ueberlegenheit zur Nacheiferung angeregten Volke die überlegene Civilisation, mit welcher die Phöniker, die um 1200 v. Chr. überall festen Fuß in dem neu entdeckten Gebiete gefaßt hatten, unter den Griechen auftraten. Es dauerte natürlich länger, bis die Griechen überall die Technik der Semiten nachzuahmen vermochten. Aber das Vorbild der nautischen Thätigkeit und Tüchtigkeit der sidonischen Männer, und zu Lande die Kunst in der Anlage von Verschanzungen wirkte sehr nachhaltig. Gerade nach Seite der baulichen, der bergmännischen und der Ingenieurtüchtigkeit sind die Phöniker für lange die Lehrmeister der Griechen geworden. Aber sie brachten den letzteren auch die Schrift, und namentlich das babylonische Maß und Gewicht, überhaupt aber civilisatorische Anregungen jeder Art.

Es gab aber neben diesen Anregungen von der See, vom Orient her, noch andere Motive, welche einerseits den noch schlummernden Geist des griechischen Volkes weckten, anderseits den kriegerisch ritterlichen Charakter der Griechen zum Durchbruch brachten. Auf die Dauer nämlich sind offenbar auch im Binnenlande Bewegungen von Innen heraus nicht ausgeblieben. Die Natur des griechischen Landes selbst ließ bald genug den Gegensatz zwischen verschiedenen Stämmen, noch mehr den socialen Gegensatz zwischen den Griechen der Niederungen und denen der Hochlandschaften emporwachsen. Sobald es erst dazu gekommen war, blieb auch der ewige Begleiter des menschlichen Geschlechtes, — die Neigung, mit dem Schwerte zu pflügen, und in weiterer Entwicklung der Krieg, nicht aus. Die Raubzüge der rauhen

Hirtenstämme des Hochlandes gegen solche seßhafte Stämme oder Gemeinden des Niederlandes und der Küsten, die durch den Ackerbau bereits zu Wohlstand, durch den Verkehr mit den Phönikern vielleicht sogar schon zu dem gelangt waren, was die naive Raubgier dieser alten Zeit „Reichthum" nannte, werden auf dieser Seite die neue Bewegung ernstlich eröffnet haben. Man hat von Seite der neueren Forschung in solcher Weise unter Anderem auf den kriegerischen Gegensatz zwischen den wilden Doriern und Magneten in Thessalien und den Lapithen, den Phlegyern am Parnassos und den civilisirten Bewohnern des Kopaïsgebietes, den Orchomeniern und Kadmeionen, den grimmigen Pallantiden und den Bauern am Ilissos und Kephissos in Attika hingewiesen. Ebensowenig kann es auf die Dauer an Fehden zwischen den Bergvölkern gefehlt haben; und wenn noch in tief hellenischer Zeit zwischen arkadischen Städten der Streit um die Regulirung der gemeinschaftlichen Wasserläufe, um Vorfluth und Ueberschwemmungsordnung, zu blutigen Kämpfen führen konnte, so wird es aus analogen und anderen Motiven auch zwischen den civilisirten Gemeinden damals an kriegerischen Zusammenstößen nicht gefehlt haben. Es liegt auf der Hand, daß auch die langjährigen Berührungen mit den Phönikern allmählich Anstoß genug gegeben haben mögen, mit den Semiten die Waffen zu kreuzen. Mit der Eröffnung aber einer kriegerischen Aera gewann die Physiognomie der altgriechischen Zustände schnell genug ein wesentlich anderes Aussehen. Es bildeten sich mehrere Momente schärfer heraus, die mit zunehmender Stärke nachmals das griechische öffentliche Leben bestimmt und charakterisirt haben, zunächst aber den patriarchalisch bäuerlichen Grundton des Pelasgerthums in Altgriechenland schnell genug ersterben und verhallen lassen unter dem Geklirr der Waffen und dem wilden Geschrei schlachtenfreudiger Ritter und kühner Seeleute.

Die Nothwendigkeit, zur Abwehr kecker Raubfahrer zu Wasser und zu Lande Menschen und Habe zu sichern, führte zunächst zur Anlage fester Plätze. Hat auch im griechischen Mutterlande die Vorliebe für das Landleben, mit Ausnahme einiger Kantone, noch lange auch dann sich erhalten, als schon auf dem Gestade des asiatischen Kolonialgriechenlands ein Kranz prächtiger Städte erblühte: so bedeckte sich doch schon in alter Zeit das griechische Niederland mit zahlreichen Larissen. Es näher zu bezeichnen, man lernte schnell, die beherrschenden Höhen, nach welchen man bei dem Einbruch des Feindes flüchtete, durch einen starken Mauerring aus gewaltigen Steinblöcken zu verschanzen. Ueberreste solcher Bauten und zwar aus verschiedenen Entwicklungsstufen sind noch heute erhalten, nur die ältesten Anfänge nicht mehr. Diese kolossalen Burgen oder vielmehr Steinmassen der Vorwelt, bei denen die Blöcke roh und unbehauen über einander aufgeschichtet und nur durch das Gesetz der Schwere zusammengehalten wurden, erschienen bereits den späteren Griechen in ihren hellenischen Zeiten wie ein unbegreifliches Dämonenwerk. Als ein Muster des sogenannten Kyklopenbaues, wie man diese Denkmäler der Urzeit nannte, und zwar in seiner mächtigsten Gestalt, aber noch weit entfernt von der Ausbildung dieser Art der Architektonik, der wir später zu

Mykenä begegnen werden, gilt die noch heute zum großen Theil erhaltene Burg von Tirynth in Argolis. Hier folgt auf einem Hügel von nur fünfzig Fuß Höhe über der Ebene — dessen Kuppe aber eine Länge von 900 Fuß und eine Breite von etwa 300 Fuß hat — die Ringmauer noch ohne Thürme überall dem Rande des Felsens; aber diese Ringmauer zeigt keine massiven Steinmassen, sondern ist von inneren Gängen durchzogen. Bei scheinbar 25 Fuß Dicke ist die eigentliche Mauer, wie sie noch heute gesehen wird, doch nur zu 15 Fuß zu berechnen. An jeder Seite dieses massiven Kernes laufen fünf Fuß breite bedeckte Gänge oder Gallerien, theilweise nach Außen mit Fensteröffnungen versehen. Vor der durchbrochenen Außenwand dieser Mauergänge lag jedoch in alter Zeit wahrscheinlich noch eine äußere Vertheidigungslinie. Die größten Steinblöcke der tirynthischen Mauern haben sieben bis zehn Fuß Länge. Diese Burgen, die man allmählich nach phönikischem Vorbild immer besser zu gestalten lernte, stehen aber an dem Eingang einer höchst bedeutsamen Entwicklungsreihe. Durch die ganze Geschichte der Griechen bis zu der letzten römisch-hellenischen Vernichtungsschlacht auf dem korinthischen Isthmos geht der Gegensatz zwischen der Burg, der Akropolis, der Oberstadt, und der Unterstadt. Allmählich entstehen schon in der vorhellenischen Zeit am Fuße der Schloßberge kleine städtische Gemeinwesen; aber noch tief in die hellenische Periode hinein behauptet die Oberstadt, die in den Küstenstädten weithin die Häfen und Rheden malerisch überblickt, die höhere Bedeutung. Hier sammeln sich die Heiligthümer, hier wohnt der König, hier steht das Rathhaus, oft auch die Wohnungen des Adels. Und als erst die Burg, allezeit wohl gehütet, lediglich als Citadelle diente für die kräftig aufgeblühte Unterstadt, da ist ihre Ueberrumpelung regelmäßig der erste Schritt der aus Demagogen zu „Tyrannen" sich aufschwingenden demokratischen Parteihäupter der Zeit vor den Perserkriegen, wie nach Alexanders des Großen Ausgang der griechischen Condottieri. Mit den Burgen aber erwächst in der griechischen Vorzeit zugleich der kriegerische Waffenadel, das antike griechische Ritterthum. Die hereinbrechende wild bewegte Zeit, die aus den patriarchalischen Häuptlingen reisige Kriegsfürsten machte, die überall die „pelasgischen" Bauern nöthigte, die Schleuder, das Schwert und die Lanze oder den Wurfspeer nicht mehr aus dem Bereiche ihrer Hand zu lassen, — läßt auch, analog einer auch bei andern rüstigen Völkern uns begegnenden Erscheinung, einen ritterlichen Herrenstand sich bilden aus Familien, die mit ganzer Vorliebe anstatt der Bauernarbeit sich nunmehr dem Waffenhandwerk widmen und durch alten oder neu erkämpften Besitz in der Lage sich befinden, solchen Neigungen, zu folgen. Die griechische Geschichte zeigt uns, welche außerordentliche Bedeutung dieser neue Adel, der allmählich zu sehr großer numerischer Stärke anschwoll, bis zu den Tagen der Tyrannis und der Demokratie für Griechenland gewinnen sollte.

Dieses also sind die Factoren, auf denen unserer Ansicht nach die Erweckung des griechischen Volkes aus den monotonen „pelasgischen" Zuständen

beruhte. Ohne allen Zweifel folgte der ſtillen Urzeit der Griechen ein wildes, ſturmbewegtes, an grauſigen Scenen reiches Zeitalter. Die Sonne Homers, das ewige Blau des griechiſchen Himmels leuchtete damals mehrere Menſchenalter hindurch (wie nachmals wieder in der ſlawiſchen und in der alttürkiſchen Periode) über einer Scenerie, wo Blut und Flammen die Grundfarben abgaben, bis endlich die wilden Wogen ſich beruhigt hatten und das farbenprächtige, poetiſche, ritterliche, in kühnem Wagemuth und heldenhafter That die helleniſche Zeit bereits ankündigende Achäerthum in Griechenland zur Herrſchaft gelangt iſt.

Herakles Farneſe (Neapel).

Die blutig beleuchtete Uebergangszeit aus den pelasgiſchen in die „achäiſchen" Zuſtände nennen die Hellenen nachmals das heroiſche Zeitalter. Die Mythen und Sagen, welche das Gedächtniß der griechiſchen Stämme und ihrer Dichter von dieſer Periode bewahrt hat, tragen einen ſehr verſchiedenartigen Charakter. Einerſeits nämlich hat man aus den localen oder ſchmückenden Beinamen verſchiedener Gottheiten halbgöttliche Geſtalten geformt, die auf der griechiſchen Erde gewaltige Thaten ausführen, oder man hat auch einfach die mythiſche Geſchichte einer Gottheit in das Menſchliche überſetzt. Andererſeits aber liebte es die ſagenbildende Art des phantaſievollen Volkes, die etwa vorhandenen hiſtoriſchen Erinnerungen zu concentriren und die Thaten und Erlebniſſe ganzer Stämme und Zeitalter auf die eine oder andere heroiſche Perſönlichkeit zu häufen, deren Sagenkreis im Laufe weiterer Entwickelung durch Zumiſchung neuer Elemente wiederholt neue Färbungen und Erweiterungen erfuhr. Die koloſſalſte Geſtalt dieſer Art iſt bekanntlich Herakles, der Sohn des Zeus und der Alkmene, der durch ſeine Mutter und durch ſeinen menſchlichen Vater Amphitryon zu dem

Geschlechte der Perseiden zählte, aber außer dem Kreise der Mythen und Sagen von Mykenä und Argos, zu dem er ursprünglich gehörte, allmählich mit der Mythologie fast sämmtlicher griechischen Stämme in enge Verbindung gesetzt worden ist. Sobald nämlich dieser himmlische Jäger der Wolken (vielleicht zuerst als ein der Hera, der Gattin des Zeus, untergebener Geist gedacht), dieser Bogenschütze des Nachthimmels, der zuerst nur in Argolis verehrt wurde, auf die Erde verpflanzt und zum Heros der Griechen geworden war, wußte ihn nach und nach jeder Gau der Griechenwelt in seinen localen Mythenkreis hineinzuweben, wie er auch mit der Mehrzahl der legendarischen Großthaten verbunden worden ist, die von ganzen Gruppen griechischer Heroen ausgeführt sein sollten. Sein Mythenkreis ist im Laufe der Jahrhunderte immer mehr erweitert worden. Nicht nur daß ihm das Volk riesige Arbeiten der Vorzeit, namentlich die nutzbaren Werke zur Entsumpfung mancher Kantone zuschrieb; nicht nur daß Herakles in grauer Vorzeit einen Rechtstitel auf den Besitz jener peloponnesischen Landschaften erworben haben sollte, welche später die Dorier unter Führung der Herakliden eroberten: die Gleichstellung dieses Heros als des sogenannten tyrischen Herakles mit dem phönikischen Baal-Melkart führte diesem Mythos neue merkwürdige Elemente zu. Nun ist Herakles auch bis zum Saume des Oceans gewandert und damit der mythische Stifter der vielen griechischen Kolonialstädte geworden, die sich später an den Gestaden des westlichen Mittelmeeres erhoben. Endlich aber hat die griechische Reflexion, der griechische Idealismus, aus diesem Herakles, dem auch die Gymnasien und Ringschulen geweiht waren, ein sittliches Ideal, das Bild der durch Mühsal und Arbeit, durch Kampf, Entsagung und Selbstüberwindung zum Himmel aufsteigenden Heldenkraft zu machen gewußt. Geschlossener und einheitlicher ist die Gestalt des ionischen Heros, des Theseus, der zuletzt das specifisch athenische Gegenbild des Herakles geworden ist. Doch zeigt auch sein Mythenkreis eine eigenthümliche Mischung aus rein mythischen, aus ritterlich romantischen und aus positiv historischen Elementen.

Analog endlich der Weise andrer indo-europäischen Völker liebt es auch die griechische Heldensage, ihre gefeiertsten Helden zu großen gemeinschaftlichen Unternehmungen zu Wasser und zu Lande zu verbinden. An diese aus Mythos und Sage höchst eigenthümlich combinirten Erzählungen hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine immer üppiger wuchernde Fülle neuer Sagen angereiht, je reicher entweder die geographische Erkenntniß des Bodens wurde, auf welchem man die älteste Fabelgeschichte spielen ließ, je mehr andererseits zuerst die epische, dann die dramatische Kunst der Griechen gerade diese Stoffe zu immer neuen Motiven ihrer prachtvollsten Schöpfungen zu verwerthen liebte. Weitaus den größten Ruf unter diesen gemeinsamen Ritterthaten gewann der sogenannte Zug der Argonauten; ein natursymbolischer Mythos, der in dem Cultus der Mächte des Lichtes wurzelte, ist zuerst localisirt und zu einer Sage umgebildet, dann mit dem blutigen, offenbar von phönikischen Einflüssen herrührenden, Culte des Zeus Laphystios der Minyer

von Iolkos an dem pagasäischen Golfe und mit Erinnerungen alter Seefahrten dieses thessalischen Stammes verbunden worden. Die Sagen von dem Kriege der „Sieben gegen Theben" geben ein wild-grauenhaftes Bild aus den alten Fehden unter den bereits höher entwickelten griechischen Stämmen. In der prachtvollsten dichterischen Beleuchtung aber strahlt die angeblich größte That der Griechen in vorhellenischer Zeit, nämlich der zehnjährige Krieg, der nahezu die Gesammtheit der Helden der jüngsten Schicht der Griechen vor der ungeheuren politischen Erschütterung, wie sie die dorische Wanderung hervorgebracht hat, gegen Troja oder Ilion auf der Nordwestküste Kleinasiens geführt haben soll. Nur daß die Arbeit der gelehrten Forschung, wie selbst die aufopfernde Thätigkeit eines der thätigsten modernen Archäologen, der den Boden des antiken Troas unermüdlich nach Alterthümern durchsucht hat, noch immer die Frage nach dem historischen Kern dieser wundervollen Sage endgültig zu lösen nicht vermocht hat.

Wir fassen endlich in aller Kürze Alles zusammen, was mit einiger Wahrscheinlichkeit als das historische Ergebniß der Forschung nach den wirklichen Zustände der Griechen am Ausgang der sogenannten heroischen Zeit gelten mag. Da empfiehlt sich einerseits die Annahme, welche bei dem Blick auf die Mythen- und Sagenwelt die Anfänge der Umwandlung der altpelasgischen Zuständen in die der heroisch-achäischen Zeit da zu erkennen glaubt, wo jene localen Fürstennamen, in denen personificirte Naturgegenstände, Flüsse, Berge, Beschaffenheit des Bodens u. s. w. erkennbar sind, wie etwa Inachos, Eurotas, Lykaon, Kranaos, Piasos, u. a. m., zurücktreten, um anderen Namen von ritterlichem, kriegerischem Klange Platz zu machen. Die erste nach Außen gerichtete Kraftäußerung der Griechen, nachdem sie den pelasgischen Zuständen entwachsen sind, besteht dann in der Abschüttelung des phönikischen Druckes, in der Zurückwerfung des unmittelbaren phönikischen Einflusses auf ihr Land, auf ihr Leben, auf ihren Cultus, wenigstens soweit dabei das Festland, hier den Peloponnes mit eingeschlossen, in Betracht kommt. Diese Bewegung scheint sich nach der Rechnung eines modernen Forschers zwischen 1150 und 1100 v. Chr. vollzogen zu haben. Dagegen beherrschte die sidonische Flagge noch lange das ägäische Meer. Die phönikische Technik blieb den Griechen noch lange eine höchst werthvolle Lehrmeisterin und Gehilfin; großartige Bauten und die mächtigen Entsumpfungswerke in Böotien werden namentlich ihr zugeschrieben. Der Handel endlich der Sidonier mit den Griechen blieb noch während vieler Menschenalter in lebhaftem Betrieb.

Für die weitere Entwicklung des griechischen Volksthums ist nun wesentlich charakteristisch, daß aus der Eintönigkeit des Pelasgerthums nach und nach eine Menge einzelner Stämme sich losgelöst haben, daß ferner bereits mehrere geordnete Gemeinwesen entstanden waren, die eine ganz bestimmt ausgeprägte Physiognomie tragen, und deren uralte Existenz noch heute durch mächtige Ruinen einen starken beweiskräftigen Rückhalt für die Forschung behauptet. Endlich werden wir auch annehmen dürfen, daß es während der

älteren stürmischen Jahrzehnte der heroischen Zeit an Wanderungen und erobernden Machthabern innerhalb der griechischen Welt keineswegs gefehlt hat. Der Druck der nördlichen stammfremden Völker wird sehr wahrscheinlich neue griechische Stämme nach dem Süden gedrängt, unglückliche Fehden im Innern werden mehr als einen Stamm aus seinen Sitzen geworfen haben. Rüstige Helden mit ihren Gefolgschaften werden wiederholt, wie sich dasselbe im Mittelalter auf griechischem Boden sogar von Seiten französischer und italienischer Ritter wiederholt hat, in die Gebiete schwächerer pelasgischer Stämme erobernd eingedrungen sein und neue kriegerische Herrschaften gegründet haben.

Die kriegerische, ritterlich-romantische Nation, als welche die Griechen in der Dichtung und Sagengeschichte am Ausgang der vorhellenischen Periode erscheinen, pflegt man in der Regel Achäer zu nennen. Es ist auch uns nicht sehr wahrscheinlich, daß die Achäer dieser Zeit ein selbständiger mächtiger Stamm gewesen sind, nach welchem die Gesammtgriechen genannt worden wären. Wahrscheinlich ist aus dem Achäernamen, der während der hellenischen Zeiten in einem Theile Thessaliens, im nördlichen Peloponnes und in Italien fortlebte, erst in Folge der durch die dorische Wanderung veranlaßten Erschütterungen ein localer Name geworden. Wahrscheinlich wird man sich der Annahme Derer anschließen dürfen, die in dem Namen der „Achäer" für die vorhellenische Zeit einen Stammesnamen überhaupt noch nicht erkennen wollen; nach dieser Annahme bedeutet „Achäer" die Edlen, die Trefflichen, und gilt für die Gesammtheit der „Heroen-Nation", also zunächst für die Gesammtmasse der griechischen Rittergeschlechter, die bis zu der wilden dorischen Zeit als die Träger der Geschichte des aus pelasgischen Zuständen herausentwickelten Griechenlands erscheinen.

Unter den Stamm- und Staatsbildungen dieses Zeitalters sind es wenigstens einige, von denen erhebliche Trümmer auch in die hellenische Zeit mit hinübergenommen werden. Während die Dorier, die bald genug berufen werden, für mehrere Jahrhunderte in den Ländern zwischen dem Oeta und dem Eurotas die führende Macht zu werden, zur Zeit noch als ein bedeutungsloses Bergvolk in den Gebirgen des nördlichen Thessalien hausen, so spielen auf dem Boden dieses schönen nordostgriechischen Beckens, welches den Namen Thessalien damals noch nicht erhalten hatte, eine immerhin erhebliche Rolle die Lapithen am Ossa und untern Peneios; die Arnäer oder Böoter im südwestlichen Peneiosgebiet, die später das Kopaïsbecken eroberten; und namentlich die Minyer, deren einer Zweig zu Jolkos am pagasäischen Golfe seinen Hauptsitz und den Ausgangspunkt seiner Seezüge hatte, während ein anderer Theil dieses Volkes von Orchomenos aus eine sehr bedeutende Herrschaft im westlichen Theile des Kopaïsgebietes aufgerichtet hatte und in steter Rivalität zu den Kadmeionen von Theben stand. Der ionische Stamm war damals noch weit entfernt von der Bedeutung, die er später in der hellenischen Zeit erlangen sollte. Doch dehnte sich sein unmittelbares Gebiet schon über einen immerhin erheblichen Theil Griechenlands aus; von sol-

chen Zweigen des griechischen Volkes nicht zu reden, welche nach der Annahme mancher Forscher als nächste Verwandte des ionischen Stammes gelten können. Der letztere war über die ganze Nordküste des Peloponnes (über die alte Landschaft Aegialeia am korinthischen Golfe), über einen Theil der Ostküste dieser Halbinsel am saronischen Meerbusen, über Megaris und Attika ausgebreitet. Aber nur erst Attika war unter den ionischen Kantonen schon vor dem dorischen Zeitalter zu einer gewissen Bedeutung gelangt. Hier war es dem sogenannten Theseus, oder vielmehr einem Geschlecht kriegerischer Häuptlinge, die ihre Abkunft von dem ionischen Stammesheros Theseus ableiteten, unter heißen Kämpfen gelungen, von der Burg Kekropia (der späteren Akropolis von Athen) und der Ebene am Kephissos her die verschiedenen Glieder der Landschaft zu einem einheitlich geordneten Staatswesen zusammenzufassen.

Die erheblichste Bedeutung unter den griechischen Staaten der vordorischen Periode hatten jedoch die Ritterstaaten im Peloponnes gewonnen. Das kleine „Reich" der Neliden in der Südwestecke der Halbinsel, mit seinem Centralsitze Pylos (an der Bucht des heutigen Navarin), ist nicht nur als das Land des weisen Nestor, sondern auch als die Heimath ausgezeichneter Adelsgeschlechter berühmt, die in hellenischer Zeit gewaltige Träger des attischen Ruhmes werden sollten. Wichtiger aber war für die achäische Zeit gerade die Macht des königlichen Hauses der Atriden, auf dessen Glanz jedoch wahrhaft grausenhafte Sagen (diese freilich anscheinend erst ziemlich späten Ursprungs) einen blutig dunkeln Schatten warfen. Die von den Phönikern seit Alters sehr stark angeregte Südostseite des Peloponnes war auch ein Hauptsitz des mächtigen, kriegerischen, anscheinend selbst zu hohem Reichthum gelangten Achäerthums geworden. Das wichtigste Gebiet ist in dieser Zeit das innere Argolis, das Land des Stammes der Danaer. Der Herrensitz aber der Atriden ist Mykenä. Von hier aus beherrschte Agamemnon, der gewaltigste Machthaber griechischen Namens vor der dorischen Zeit, ein Gebiet, welches sich über die Grenzen der Ebene von Argos hinaus, über die Landschaft Argolis im weitesten Sinne ausdehnte. Gehört das Gebiet bis Korinth, Kleonä, das Asoposthal zur unmittelbaren Herrschaft von Mykenä, so sind auch die Häuptlinge auf der Ostküste von Argolis, in Tirynth und Argos, wie auch auf der Küste der Parnonhalbinsel der Hoheit des Königs von Mykenä unterstellt, während auch die Beherrscher des Eurotasthales ihre Abkunft auf Atreus zurückführen.

Bekanntlich hat sich bis auf diesen Tag eine imposante, in ihrer vollen Wichtigkeit erst in jüngster Zeit durch Schliemanns großartige Entdeckungen erkannte Ruine erhalten, die noch heute uns lebendiges Zeugniß giebt von der Bedeutung der Atridenmacht. Es sind dieses die Ueberreste der Burg dieses königlichen Geschlechtes zu Mykenä, die in ihren verschiedenen Theilen die Spuren einer sehr merkwürdigen, offenbar durch die Phöniker beeinflußten Entwicklung zeigen von dem Mauerwerk der rohesten „kyklopischen" Art bis zum quaderähnlichen Kunstbau. Zwei und eine halbe Stunde nördlich von

Argos, in der innersten Bucht der Inachosebene, ragt die Burghöhe empor, von der aus weithin die Ebene von Argos und der Golf von Nauplia überblickt wird. Der Burghügel, der auf der Ostseite mit den die Ebene umkränzenden Gebirgen zusammenhängt, ist eingerahmt durch eine mächtige Ringmauer aus sehr festem, dunkelfarbigem Conglomeratstein (Breccia), die überall dem Felsenrande folgt und in ihren verschiedenen Theilen bald ganz roh massirte Steinschichten, wie zu Tiryntḥ, bald kunstvoll in einander gefügte vieleckige Blöcke, bald aber auch auf bedeutenden Strecken horizontale Steinlagen mit rechtwinklichten Stoßfugen zeigt. Letzteres namentlich bei den beiden mächtigen Vorsprüngen, welche den Zugang zu dem auf der südwestlichen Seite in der Mauer „ausgesparten" Hauptthor decken und vertheidigen. Dieser Eingang ist das berühmte Löwenthor. Dasselbe führt seinen Namen auf Grund der hier erhaltenen ältesten Reste der Skulptur in Griechenland. Denn der dreieckigen Maueröffnung oberhalb des „Thürsturzes" ist eine Reliefplatte aus gelblichem Kalksteine eingefügt, welche bei zwei Fuß Dicke, zehn Fuß Höhe und (an der Basis) zwölftehalb Fuß Breite, durch eine senkrecht stehende, mit stumpfen Umrissen sich von der Platte abhebende Säule halbirt wird, auf deren beiden Seiten je eine Löwin steht. Die wilden Bestien, deren steif symmetrische Anordnung an ein Wappenschild erinnert, haben ihre Vordertatzen auf die Säulenbasis aufgestemmt. Die wahrscheinlich nach außen vorspringenden Köpfe der Löwinnen sind jetzt abgebrochen. Der innerste Raum dieser Burg, die Spitze des Burghügels, war noch einmal durch einen kleineren Mauerring geschützt. Dagegen schlossen sich in der Nähe des Löwenthores die Mauern an, welche die Unterstadt Mykenä verschanzten. Die letztere lag auf dem Höhenrücken, der sich unter dem westlichen Absturze der Burg, noch immer hoch über der Ebene und dem neugriechischen Dorfe Charvati, gegen Süden hinstreckt. In dieser Unterstadt finden sich mehrere höchst merkwürdige unterirdische Gebäude, Gräber und Schatzkammern der alten Landesfürsten. Am besten erhalten ist das größte derselben; jenes merkwürdige Rundgebäude, welches — analog dem „Schatzhaus des Minyas" in Orchomenos — als das „Schatzhaus des Atreus" (oder auch das „Grab des Agamemnon") bekannt ist und (abgesehen von den Eingangsbauten) besonders interessant ist durch den „Tholos", das innere kreisförmige Gewölbe. Auf einer Kreislinie erhebt sich dasselbe mit horizontalen, nach Innen über einander vortretenden Steinschichten. Jede derselben ist ein in sich gespannter Ring. Indem nun diese Ringe nach oben immer kleiner werden, bilden sie einen kegelförmig sich verengenden Raum, welchen zuletzt ein einziger Stein, der Gipfel des ganzen Gebäudes, oben abschließt. Das Portal war kunstvoll entworfen und reich geschmückt. An den Wänden des Tholos, wo mehr als zwanzig mächtige Steinschichten sich über einander thürmen, waren in die Steine regelmäßige Reihen von Löchern gebohrt, in welchen kupferne Nägel steckten, um zur Ausschmückung des Innern Platten von polirtem Metall anzubringen. Endlich führt noch auf der nördlichen Seite

des Tholos, rechts vom Haupteingange, eine kleinere Thüre in ein dunkles Seitengemach, welches aus dem lebendigen Felsen gehauen, aber im Hintergrunde ohne genaue Symmetrie abgerundet ist. Das gesammte Gebäude ist ein unterirdisches. Man hatte nach Vollendung der Arbeiten die Erde des aufgegrabenen Hügels wieder über die Gebäude gebreitet, so daß die Steinringe des Gewölbes überall durch gleichmäßige Belastung zusammengehalten worden sind. Dieser Tholos und ähnliche Gebäude vereinigten Grab und Schatzkammer; die Felsenkammer diente zur Bestattung, das Rundgewölbe aber enthielt die werthvollsten Schätze (nicht des regierenden Herrschers, die vielmehr in der Regel in der Akropolis sich befanden, sondern) des zu seinen Vätern abgerufenen Kriegsfürsten. Bekanntlich hat Schliemann in der Akropolis selbst Gräber mit menschlichen Ueberresten und bedeutenden Goldschätzen gefunden.

So zeigt es sich sehr deutlich, daß allmählich in einem beträchtlichen Theile der griechischen Welt ein nicht unerheblicher Grad von Civilisation zu erblühen begonnen hatte. Der wüste Schmutz des phönikischen Cultus war glücklich abgestreift worden; nicht so spurlos blieben leider die blutigen Züge desselben. Der Krieg und Kampf hat freilich bei den Griechen, wie später bei den Römern, bis in die Zeiten der höchsten Cultur hinein sich unter den Formen eines „Kriegsrechts" bewegt, welches jedes Recht des Besiegten vernichtete, eroberte Städte den Flammen überwies, die Person des überwundenen Feindes und seine Familie dem Sieger als Beute in die Hände gab. Aber der Kampf selbst hatte allmählich doch die Gestalt des scheußlichen sogenannten Volkskrieges verloren, bewegte sich schon in gewissen gegenseitig anerkannten ritterlichen Formen. Die griechischen Ritter, die am liebsten zu Wagen in die Schlacht stürmten, gegen den Feind die furchtbare Wurflanze schleuderten, seltner zum Schwerte, noch seltner zum Bogen griffen, suchten am liebsten den Zweikampf mit dem ebenbürtigen Gegner auf und vermieden in der Regel das Niederwürgen des gemeinen Mannes. Allezeit für uns abstoßend bleibt dabei freilich der Brauch des Siegers, dem erlegten und noch zuckenden Gegner die Rüstung als Beute von den Gliedern zu streifen. Für alle Zukunft aber grundlegend für den Charakter auch der späteren hellenischen Staaten ist es geworden, daß sich aus den unablässigen Fehden ein Stand von Sklaven entwickelte, der allerdings erst in den Zeiten nach der dorischen Wanderung zu größerem, für den politischen Charakter des Griechenthums bedeutungsvollem Umfange sich ausgedehnt hat. Bemerkenswerth ist aber doch überall, daß die alterthümliche Rohheit und blutige Wildheit bei diesem edlen Volke mehr und mehr zurücktritt. Sie bricht freilich in Momenten furchtbar durch, wo die heiße griechische Leidenschaft alle Dämme niederwirft. Aber der Mord und selbst der gemeine Todtschlag, wie wir ihn in der älteren Sagengeschichte überall mit blutigen Spuren verzeichnet finden, hören doch allmählich auf, alltägliche Ereignisse zu sein. Auch die Blutrache nimmt nicht die grauenhafte Gestalt an, wie in den neueren Jahrhunderten bei Corsen und Mainotten. Dagegen zeigt die Ueberlieferung Spuren

eines schönen sittlichen Idealismus. Die zärtlichste Freundschaft; die der heutigen Jugend als völlig mythisch erscheinende Hochachtung der griechischen Jugend vor dem Alter; die eheliche Treue der Frauen; der den Griechen bis heute so charakteristisch gebliebene treue Familiensinn; die höchste sittliche Empfänglichkeit für das Gute und Edle leuchten schon jetzt aus den Traditionen von der Vorwelt der Achäer anmuthend und herzerwärmend heraus.

Eine Skizze der griechischen Sitten und des griechischen Götterhimmels, wie sie öfters der Schilderung des achäischen Zeitalters auf Grund der homerischen Gedichte angeschlossen wird, verschieben wir bis zur Darstellung der Zeit, wo diese Epen wahrscheinlich entstanden sind. Wir beschließen dieses Kapitel mit dem Hinblick auf die Entstehung eines Institutes, welches schon in dieser alten Zeit geeignet war, auf Grund des Cultus die Gegensätze zwischen den griechischen Stämmen und Kantonen zu überbrücken und zeitweise friedlichen Verhältnissen Raum zu schaffen. Es sind die Opfergemeinschaften oder die Anfänge der Amphiktyonien, der Vereinigungen verschiedener griechischer Stämme zur Begehung bestimmter Opferfeste. So scheinen schon damals die Malier, die thessalischen Magneten, die Perrhäber, die Phthioten, die Oetäer, die Doloper, Lokrer und Phoker, wie auch ein ionischer Zweig auf Euböa im Herbste des Jahres nach der Ernte zu Anthela an den Thermopylen der Demeter das gemeinsame Dankopfer für den Segen des Jahres dargebracht zu haben. Die Jonier auf der Nordküste des Peloponnesos brachten am Strande des Meeres zu Helike dem Poseidon gemeinschaftliche Stieropfer dar. Auf dem Isthmos von Korinth vereinigten sich die Jonier von Athen, Megara, Korinth, Epidauros, Trözene in der Mitte des Sommers unter der Leitung der Thesiden von Athen zur Begehung eines großen Poseidonischen Opferfestes. Und in derselben Weise fanden zu Poseidonischem Dienste die Minyer von Orchomenos, die Griechen von Athen, Aegina, Epidauros, Trözene, Hermione, Nauplia und Prasiä auf dem Eiland Kalauria sich zusammen. Die Opfer selbst waren überaus reich, Rinder und Schafe wurden dabei in Masse verbraucht. Die Gottheiten selbst wurden noch ohne Tempel und Idole verehrt; nur daß bereits inmitten der ritterlichen Geschlechter auch jene Familien zu wachsender Bedeutung emporwuchsen, welche den heiligen Gesang, die feierlichen Anrufungen der Gottheiten, dazu den heiligen Dienst und die heiligen Gebräuche an gewissen Altären und bei gewissen Opfern von einer Generation zur andern in ihrer Mitte erhielten und fortbildeten. So hatte das griechische Leben bereits eine sehr reiche Gestaltung gewonnen, als ein letzter Nachhall der uralten Völkerbewegungen auf der illyrisch-griechischen Halbinsel noch einmal eine allgemeine Erschütterung in allen Ländern zwischen Olympos und Maleia, zwischen dem ionischen Meere und Kleinasiens Küstengebirgen hervorrief, nach deren Verlauf endlich Griechenland diesseits und jenseits des ägäischen Meeres die ethnographische Physiognomie gewann, die sich dann bleibend bis zu der Einwanderung der Slawen und Bulgaren behauptet hat.

## Drittes Kapitel.

### Die theſſaliſch-doriſche Wanderung und ihre Folgen. Das neue, helleniſche Griechenland.

Die Geſchichte der Einwanderung der altgriechiſchen Stämme in das Land ſüdlich vom Olympos iſt in tiefes Dunkel gehüllt. Ebenſo iſt es nicht wohl möglich, über die etwa in der vordoriſchen Zeit innerhalb der griechiſchen Kantone vollzogenen Völkerverſchiebungen zu ſichern Ergebniſſen zu gelangen. Dagegen hat die griechiſche Ueberlieferung ſtets daran feſtgehalten, die vollſtändige Veränderung der Karte Griechenlands am Ausgange der achäiſchen Periode, die durchgreifende Erneuerung der politiſchen Geſtaltung der altgriechiſchen Welt, die Herſtellung jenes ethnographiſchen Syſtems, mit welchem die Geſchichte der helleniſchen Zeiten Griechenlands beginnt, auf eine letzte Wanderung nordgriechiſcher Völker zurückzuführen, deren Beginn die herkömmliche Chronologie 1124 v. Chr., d. h. etwa ſechszig Jahre nach der ſogenannten Eroberung von Troja, anſetzt.

Neuere chronologiſche Unterſuchungen haben es dagegen wahrſcheinlich gemacht, daß in Zuſammenhang mit der oben bereits bezeichneten Zeitbeſtimmung der griechiſch-phönikiſchen Wechſelbeziehungen und ihrer Folgen, die letzte große ethnographiſche Erſchütterung auf griechiſchem Boden erſt mehr denn hundert Jahre ſpäter ihren Anfang genommen haben wird, alſo erſt gegen 1000 v. Chr. Den Anſtoß gaben wahrſcheinlich neue Völkerbewegungen im Norden. Hatte auf der Seite nördlich vom Olymp ſchon mehrere Menſchenalter früher der Einbruch der zu der phrygiſchen Familie gehörigen päoniſchen Stämme den Zuſammenhang der altgriechiſchen Maſſe auf makedoniſchem Gebiet zerriſſen, die Altgriechen weit zurückgedrängt, wahrſcheinlich auch neue Vorſchiebungen pelasgiſcher Elemente nach dem Becken des Peneios veranlaßt, ſo ſcheint auf der Seite weſtlich vom Lakmon und Pindos der Druck der Illyrier von Norden her zuletzt in unerträglicher Weiſe auf den pelasgiſchen Völkern von Epirus gelaſtet zu haben. Von hier aus geht daher endlich der große Stoß hervor, dem nach einander faſt ſämmtliche Staatenbildungen der achäiſchen Periode erliegen müſſen. Die Ueberlieferung der Griechen und die daran ſich knüpfende herkömmliche Chronologie läßt nun freilich die ganze ungeheure Revolution, mit welcher die achäiſche Zeit abſchließt, und deren nächſte Folgen mit Einſchluß der Ausbreitung der Griechen über das ägäiſche Meer und das weſtliche Kleinaſien binnen höchſtens 80 Jahren ſich vollziehen. Die Forſchung kennt die Sache dagegen ſehr anders. Wir finden, daß allerdings mit Einer Ausnahme in Mittelgriechenland und Einer im Peloponneſos die alten Staatengebilde ſchnell genug vor den in Fluß gerathenen Stämmen der neuen Wanderung zuſammenbrechen. Wir finden weiter, daß Trümmer und Splitter der auseinander geriſſenen alten Stämme und Gemeinweſen nach allen Theilen der neuen

griechischen Welt verschlagen werden. Aber es vergehen dann doch mehrere Jahrhunderte, bis endlich die neuen Eroberer den letzten Widerstand in ihren neuen Sitzen gebrochen haben und überall diesseits und jenseits des Meeres die Verhältnisse zu Ruhe und Ordnung gediehen sind. Auch das darf nicht übersehen werden, daß seit dieser gewaltigen Erschütterung eine neue und wenig erfreuliche Erscheinung in der griechischen Geschichte zur Geltung kommt; wir meinen die böse Thatsache, daß der Staatsbau des neuen Griechenlands in einem nicht kleinen Theile dieses Landes auf einer breiten Grundlage von Knechtung und Unterdrückung sich erhebt.

Der Verlauf dieser bedeutungsvollen Veränderung stellt sich uns in folgender Weise dar. Vor dem Drängen der Illyrier wich ein sehr erheblicher Theil des epirotischen Volkes der Thesproter, die Thessaler, (nach der herkömmlichen Chronologie im Jahre 1124,) aus Epirus über den Pindos nach dem Thalgebiet des Peneios aus, welches erst von diesen neuen Einwanderern den Namen Thessalien erhielt. Während die Aufgabe, in Epirus das Griechenthum zu behaupten, seit dieser Zeit den tapfern Molossern zufiel, stürzten sich die Thessaler östlich vom Pindos mit zerschmetternder Energie auf die dort angesiedelten civilisirten Griechen des Niederlandes, und zertrümmerten mit raschem Erfolg deren Staatswesen. Zwei der Folgen, die sich an die damals eingeleitete Katastrophe in den verschiedenen Kantonen der Griechenwelt zu knüpfen pflegten, traten hier sofort ein. Die rüstigsten, stolzesten und thatkräftigsten Elemente der alten Bevölkerung, soweit sie nicht bereits im Kampfe fielen, entschlossen sich, nun ihrerseits auszuwandern und mit dem Schwerte in der Hand sich eine neue Heimath zu gründen. Die Lapithen und die Minyer von Jolkos allerdings wurden nach verschiedenen Gegenden von Griechenland zersplittert. Aber die rüstigen Arnäer wandten sich in Masse nach Mittelgriechenland, warfen sich auf das Becken des Kopaïs, wo sie die alten Staaten von Theben und von Orchomenos zertrümmerten, auch hier ihrerseits die bisher führenden Elemente vertrieben, und endlich die ganze Landschaft, die jetzt als Böotien in die Geschichte tritt, unter ihrer neuen Herrschaft vereinigten. In Thessalien aber drückten die neuen Herren des Landes jene Schichten der alten Einwohner, die sich ihnen endlich unterwarfen und im Lande blieben, zu leibeigenen Zuständen herab; so entstand hier jenes unheilvolle Verhältniß, welches sich seitdem so oft in den neu entstehenden griechischen Staaten, wie in den späteren hellenischen Kolonialgebieten wiederholt und welches gerade in Thessalien bis tief in die römische Zeit hinein die scheußlichsten socialen Zustände geschaffen hat. Der geschichtliche Name der geknechteten alten Einwohner in dem Peneiosbecken ist der der Penesten geworden. Während nun aber die Arnäer sich mit der Ausrundung ihrer Eroberungen in Mittelgriechenland beschäftigten; während die Thessaler sich weiter anschickten, die kriegerischen Gebirgsvölker zu unterwerfen, welche die das Peneiosgebiet rings umgürtenden Hochlandschaften bewohnten, setzte eines dieser Bergvölker die gewaltige Bewegung, die

bisher nur bis zum Kithäron fortzitterte, in neuer und eigenthümlicher Weiſe weiter fort bis zum tiefſten Süden des Peloponnes.

Es iſt die Rede von den bis jetzt nur erſt ſelten genannten Doriern, die bisher auf dem Südabhang des Olympos gewohnt, und von denen wahrſcheinlich ein Theil auch auf der Nordſeite der kambuniſchen Berge in der makedoniſchen Landſchaft Elymiotis am Haliakmon ſich ausgebreitet hatte. Der theſſaliſche Stoß hob jetzt die Dorier des Olymp aus ihren Sitzen. Während die Dorier von Elymiotis mit den Hochländern von Oreſtis allmählich zu Einem Volke verwuchſen, bahnten ſich die Olympiſchen Dorier mit den Waffen ihren Weg ſüdwärts nach den Höhen des Oeta, vertrieben die zwiſchen dieſem Gebirge und dem Parnaſſos im Quellgebiet des Kephiſſos angeſiedelten Dryoper, die jetzt nach dem ſüdlichſten Argolis abzogen, aus ihrem Lande und faßten ſomit zunächſt in Mittelgriechenland feſten Fuß. Die kleine Landſchaft aber, die ſeitdem den Namen Doris bleibend behielt, war bei wenig über vier Quadratmeilen Areal nicht dazu gemacht, für das zahlreiche und zu kriegsfriſchem Umſichgreifen erwachte doriſche Volk auf längere Zeit zu genügen. Nach der herkömmlichen Tradition angeblich ſchon zwanzig Jahre (1104) nach dem Einbruch der Theſſaler, ſetzte ſich die Hauptmaſſe der Dorier unter ihren Häuptlingen, die ſich Herakliden nannten und ihr Geſchlecht von Herakles ableiteten, nach dem korinthiſchen Golfe in Bewegung. Verſtärkt durch den Zuzug ätoliſcher Haufen unter Oxylos, aus dem damals bereits einigermaßen griechiſch civiliſirten ſüdlichen Rande Aetoliens, überſchritten ſie den ſchmalen Sund von Rhion und eröffneten die Eroberung des Peloponnes von der Nordweſtecke dieſer Halbinſel aus.

Die ioniſche Nordküſte des Peloponnes und das durch ſeine hohen Gebirgswälle geſchützte Arkadien mit ſeiner rauhen Bevölkerung hatten zunächſt nichts Lockendes für die nordiſchen Eroberer. Dagegen gelang es den Aetoliern ohne Mühe, das Niederland der Epeer zu unterwerfen, wo ſie nun eine neue Herrſchaft gründeten, deren Mittelpunkt die Burg Elis auf einer Höhe an dem peloponneſiſchen Peneios wurde. Die Dorier dagegen, ſo ſcheint es, zogen den Thalweg des Alpheios hinauf durch das ſüdliche Arkadien, bis zum oberen Gebiet dieſes Fluſſes. Hier aber theilte ſich ihr Zug. Ein Theil unter Führung des Herakliden Kreſphontes warf ſich auf das meſſeniſche Pamiſosthal, machte Stenyklaros zum Mittelpunkt der neuen Herrſchaft und zertrümmerte das alte Reich der Neliden von Pylos, deren ritterliche Geſchlechter ihre Flucht nach Attika richteten. Weit langſamer kamen dagegen die übrigen Dorier vorwärts, welche ſich auf die Hauptlandſchaften der civiliſirten Achäer im Südoſten und im Oſten des Peloponnes ſtürzten. Obwohl die Dorier im Laufe der folgenden Jahrhunderte bewieſen haben, daß ſie an Bildungsfähigkeit den hochbegabten Joniern überall nicht nachſtanden, ſo waren ſie zur Zeit doch noch immer ein rauhes Bergvolk. Im offenen Kampfe freilich erlag überall die alte ritterliche Gefechtsweiſe der achäiſchen Schaaren den dichtgedrängten Sturmhaufen des mit langen Stoßlanzen bewehrten dori-

schen Fußvolks. Dagegen vermochten die nordischen Eroberer mit Nichten, die kolossalen Mauern der achäischen Burgen und Städte zu gewinnen. Diese Schwierigkeit nöthigte die Dorier zu einem Verfahren, welches nach 2200 Jahren zum Theil auf demselben Boden die französischen Ritter wiederholt haben, als es sich für sie darum handelte, die Festungen der Griechen des ausgehenden altbyzantinischen Reiches zu erobern. Sie legten nämlich in der Nähe der achäischen Hauptorte feste Plätze oder auch nur Lager an, von welchen aus sie ihre Gegner unablässig beobachteten und blokirten, bis endlich entweder die Ueberrennung der Achäer gelang, oder bis die Ermüdung die Achäer nöthigte, sich zu einer Capitulation zu entschließen. Aus einem solchen Lager, welches die Dorier am Eurotas gegen die achäische Festung Amyklä angelegt hatten, ist zuletzt die neue dorische Herrenstadt Sparta entstanden.

Der zähe und ausgiebige Widerstand, welchen, auf Amyklä gestützt, gerade in Lakonien die Achäer den Eroberern leisteten, hat in dieser Landschaft die solide Ausbildung eines neuen dorischen Staates mehrere Menschenalter hindurch aufgehalten. Wahrscheinlich war es auch dieser zähe Widerstand, der sehr bald eine starke Schaar der Dorier bewog, von dem Versuche, das Eurotasthal zu gewinnen, abzulassen und sich ostwärts über den Parnon nach der Küste des Golfes von Argolis zu wenden. Von der See aus gewann man unter Führung des Herakliden Temenos die Küste bei Argos, gründete hier die Burg Temenion, und erzwang endlich die Ergebung von Argos. Die uralte Stadt wurde jetzt der neue Centralpunkt der dorischen Herrschaft in dem ganzen östlichen Peloponnes. Von hier aus sind nach und nach Phlius, und die ionischen Plätze Sikyon, Trözene, Epidauros, endlich auch Korinth gewonnen und dorisirt worden. Hier gestalteten sich die Folgen der Eroberung noch mehrfach anders, als sonst in Griechenland. Während in der That das Volk älterer Abkunft auf dem flachen Lande und in den kleineren Orten in Leibeigenschaft verfiel, behaupteten die alten Burgstädte achäischen Ruhmes, wie namentlich Tirynth und Mykenä, wenigstens ihre Existenz, nur daß sie in Abhängigkeit von dem dorischen Argos geriethen. In den dorisirten Städten dieser Gegenden des Peloponnes aber wurde auch ein Theil des alten Herrenstandes, obwohl zu minderen Rechten, in das neue Gemeinwesen mit aufgenommen.

Nichtsdestoweniger kam die Auswanderung in Griechenland nun erst recht in ihren gewaltigen, welthistorisch wichtig gewordenen Zug. Höchst wahrscheinlich haben sich schon den erobernden Doriern zahlreiche Trümmer zersprengter alter griechischer Stämme aus Nord- und Mittelgriechenland angeschlossen. Nun aber, wo der Besitzstand auch der alten achäischen und ionischen Staaten im Peloponnes völlig erschüttert war und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt noch tiefer und gründlicher erschüttert wurde, begann erst recht die Abströmung der aus ihren Sitzen geworfenen griechischen Massen nach anderen Gebieten, die von der ungeheuren Katastrophe bisher nicht berührt worden waren.

Die alte Ueberlieferung unterscheidet drei Richtungen, nach denen sich die Auswanderung der alten Stämme gewendet hat. Von Anfang an war jener Kanton, der bei dem Ausgang der achäischen Zeit vorzugsweise fest und einheitlich geordnet erschien, nämlich Attika, ein mit Vorliebe aufgesuchter Zufluchtsort auswandernder Griechen der verschiedensten Stämme geworden. Die thessalische Ueberfluthung des Penelosbeckens, die arnäische des Kopaïsgebietes, die Zertrümmerung des pylischen Reiches durch die messenischen, die Besetzung des ionischen Strandes durch die Dorier von Argos trieb massenhafte Auswanderer nach Attika. Dazu stießen bald noch andere ionische Schaaren. Ein erheblicher Theil nämlich der achäischen Geschlechter, die vor dem Andrang der Dorier in den ostpeloponnesischen Kantonen sich zu halten verzweifelten, räumten ihre alten Sitze und warfen sich erobernd auf die ionische Nordküste des Peloponnes, die nunmehr schrittweise in ein neues Achaja verwandelt und von einem beträchtlichen Theile der ionischen Bevölkerung geräumt wurde.

Dieser Zuzug so zahlreicher Flüchtlinge führte dem kleinen Attika sehr erhebliche neue Kräfte zu. Denn auf diese Einwanderer führt die Ueberlieferung den glücklichen Widerstand zurück, welchen Attika zu leisten vermochte, als die Schaaren der Eroberer endlich auch den Grenzen dieses Kantons sich näherten. Dieser Theil nämlich von Mittelgriechenland wurde zweimal sehr ernsthaft bedroht. Zuerst von den Böotern. Als König Xanthos (der Urenkel des Opheltas, der zuerst die Arnäer nach dem Kopaïs geführt hatte), sich auf Attika warf, sollte der Krieg durch einen Zweikampf zwischen ihm und König Thymötas, dem letzten Thesiden, entschieden werden. Der attische Häuptling versagte den Zweikampf: da trat für ihn Melanthos ein, der tapfere Nelide, der Sohn eines der aus Messenien nach Attika geflüchteten Geschlechter, und erlegte den böotischen Fürsten. Nun aber nöthigte der attische Adel den als für so schwere Zeit unzulänglich erkannten Thymötas, die Herrschaft abzugeben, und erhob den Melanthos zu seinem Fürsten. Sein Sohn und Nachfolger Kodros aber sah sich später (wie die übliche Chronologie will, im Jahre 1066 oder doch im Jahre 1046) vor eine noch größere Gefahr gestellt. Die Dorier nämlich, die von Argos und Korinth her vereinigt den Isthmos überschritten und auch Megaris den Joniern entrissen hatten, wollten auch Attika erobern. Damals rettete Kodros durch freiwilligen Opfertod sein Volk vor Unterjochung. Ein Orakel, so erzählt die Sage, hatte den dorischen Fürsten den Sieg verheißen, falls sie dem König von Athen kein Leid zufügen würden. Da schlich sich nun Kodros, als Bauer verkleidet, in das feindliche Lager und reizte einige der Krieger zu einem Streite, in welchem er unerkannt erschlagen wurde. Als dann die dorischen Führer erkannten, was geschehen war, gaben sie den Angriff auf Athen freiwillig auf.

Jedenfalls war Attika, wenn es auch den Einwohnern nicht geglückt war, Megaris zu behaupten, der Gefahr einer Ueberfluthung durch Böoter

und Dorier entgangen. Aber die kleine Landschaft war nicht dazu angethan, die wahrscheinlich sehr große Masse griechischer Auswanderer dauernd in ihren Grenzen als bleibende Ansiedler zu ertragen. Wohl sind seit dieser Zeit überaus zahlreiche fremde Geschlechter, ionische, lapithische, pylische Familien, in die Reihe der attischen aufgenommen worden. Die meisten Flüchtlinge zogen dagegen allmählich weiter. Die neuen Ansiedelungen der thessalisch-böotischen Auswanderer, die von Attika nach Chalkidike, nach Lemnos, Imbros, Samothrake und anderen Punkten abzogen, sind für die Geschichte bedeutungslos geblieben, lediglich jene der Minyer auf Thera ausgenommen. Desto wichtiger aber wurde das Abströmen der Jonier (obwohl nicht ausschließlich aus und über Attika) nach den Inseln des ägäischen Meeres und nach Kleinasien.

Nach der Ueberlieferung der Griechen hatte bereits ein erheblicher Theil der aus ihren Sitzen geworfenen peloponnesischen Achäer den Weg nach den Küsten gefunden, auf denen nunmehr ein neues asiatisches Griechenland erblühen sollte. Diese achäische (oder „äolische") Auswanderung, von Pelopiden, angeblichen Nachkommen des Agamemnon geführt, ging vom Peloponnes aus und wandte sich nach den nordwestlichen Insel- und Küstenstrichen von Kleinasien; die alte Chronologie läßt sie 1054 v. Chr. beginnen. Die ionische Auswanderung nach der Inselwelt zwischen Attika und der lydischen Küste, dann nach dem lydischen und dem nordkarischen Strande, zunächst von Athen ausgehend, soll unter Fürsten aus Kodros' Nachkommenschaft nach derselben Rechnung, die natürlich mit der neuen berichtigten Chronologie nicht stimmt, 1044 v. Chr. ihren Anfang genommen haben. Es läßt sich nun erkennen, daß die achäische wie die ionische Kolonisation des Ostens in verschiedenen Zügen erfolgt ist; daß ferner bei dieser überseeischen Wanderung beiden Hauptmassen höchst zahlreiche Trümmer verwandter Stämme sich anschlossen, die hernach mit den neu sich formirenden Hauptstämmen innig verschmolzen; daß endlich die Kolonisation nur schrittweise von den Inseln nach dem kleinasiatischen Festlande weitergeführt und daselbst unter zähen Kämpfen mit den alten Einwohnern langsam ausgebreitet worden ist.

Die achäischen, weit überwiegend aus Griechen von Argolis und Lakonien bestehenden, Massen gewinnen zuerst ein Inselchen bei Lesbos, dann diese prächtige Insel selbst, wo nun zuerst die Stadt Mytilene gegründet wird, und Tenedos. Erst nach längerer Zeit überschreiten die Achäer von hier aus den Sund, durch welchen Lesbos von der mysischen Küste getrennt wird und gründen die Stadt Kyme. Weil nun inzwischen die Jonier südlich von Kyme bereits Raum gewonnen hatten, richtet sich die weitere, von Mytilene und Kyme her in Angriff genommene, Gräcisirung der mysischen Küste der Hauptsache nach nordwärts. Die tiefer südlich angelegte Stadt Smyrna wurde ziemlich früh (schon vor 850 v. Chr.) den Ansiedlern achäischen Blutes entfremdet und ionisirt. Im weitern Vordringen nordwärts zum Golfe von Adramyttion haben die Achäer dann namentlich

die Halbinsel Troas, das Gebiet des Idagebirges, das Land der den Altgriechen verwandten Teukrer, erobert und gräcisirt. Bis zum Beginn der Olympiadenrechnung war hier bereits der größte Theil des Küstenrandes in dieser Weise gewonnen. Der Prozeß der vollständigen Eroberung und Hellenisirung der Halbinsel fällt nachher zusammen mit der Geschichte der neuen kolonisatorischen Verbreitung aller „hellenischen" Stämme über einen großen Theil der Küsten des Mittelmeeres und ist endlich auf diesem Punkte um das Jahr 500 v. Chr. so gut wie zum Abschluß gediehen.

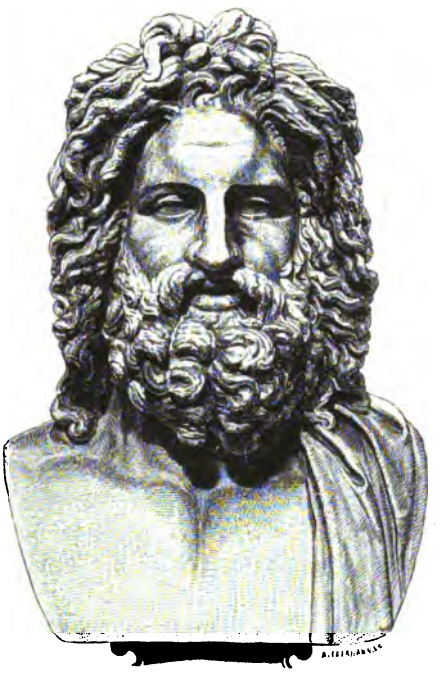
Der ionischen Auswanderung dagegen war die schrittweise Besetzung zuerst der Inselwelt zwischen Attika und Amorgos, dann der großen asiatischen Inseln Chios und Samos, endlich der asiatischen Gestade gegenüber diesen mächtigen Eilanden durch die Natur selbst vorgezeichnet. Es ist nicht zu bezweifeln, daß keineswegs alle ionischen Züge nach Osten aus Attika aufbrachen; verschiedene Trupps waren unmittelbar aus ihren alten Sitzen, wie Phlius und Epidauros gekommen. Aber die wichtigsten Gründungen, wie die ionischen Ansiedlungen auf den Kykladen, ferner Milet und Ephesos, wurden unmittelbar auf die von Attika ausgezogenen Jonier zurückgeführt. Wagten es die neben Achäern und Joniern nach Kleinasien ausziehenden Magneten von der das Peneiosbecken östlich umgürtenden gebirgigen Uferlandschaft Magnesia, ihre nach der Heimath benannten Städte am Hermos und am Mäander tiefer in dem lydischen und karischen Binnenlande anzulegen, so verriethen später nur verschieden gefärbte locale Dialekte die Zumischung von Minyern, Kadmeern, Abanten, Dryopern, Phlyern, Phokern zu dem ionischen Kern. An phokische Auswanderer erinnerte der Name der Stadt Phokäa, südlich von Kyme. Die ionischen Eroberer hatten nun zunächst überall die karischen Ureinwohner theils von den Inseln verdrängt, theils unterworfen und geknechtet. Auf dem Festlande hatten die Griechen andauernd theils mit den Lydern, theils mit der karischen Bevölkerung zu fechten. Während es an vielen Stellen gelang, sich mit den einheimischen Heiligthümern dieser Küsten in ein erträgliches Verhältniß zu setzen, wurde auch hier das unterworfene karische Element im Gebiet der neuen Städte zur Hörigkeit herabgedrückt. Aber es steigerte sich die Ueberlegenheit der Griechen über die Asiaten von Geschlecht zu Geschlecht, so daß die Jonier auf diesem Gebiet allmählich einen sehr breiten Saum des Gestades völlig gräcisiren und namentlich an den Thalbecken der Ströme (S. 8) ziemlich weit gegen Osten ihre Marken vorschieben konnten. Abgesehen von den Inseln sind vor Allem die ionischen Städte Milet, Myus, Priene, Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Erythrä, Klazomenä und Phokäa auf der asiatischen Festlandsküste wichtig geworden.

Es blieb nun nicht aus, daß auch die Dorier, obwohl bisher nur ein Gebirgsvolk, dem Zuge der übrigen Griechen nach der Inselwelt und nach Kleinasien folgten. Dieser Zug machte sich zuerst bei den dorischen Eroberern des östlichen Peloponnesos geltend, wo sich eine Art Ausgleichung zwischen

diesen und den alten ionischen und achäischen Einwohnern gebildet hatte. Wurden die Inseln Kythera von den Häfen der lakonischen Ostküste, Aegina dagegen von Epidauros her nur für die Dorier gewonnen, so traten bei den Zügen nach Osten die Dorier mehrfach mit Auswanderern aus den alten Stämmen gemischt auf. In dieser Weise wurde die bisher phönikische Insel Thera jetzt durch Minyer, Achäer und Dorier besetzt; die Insel Melos erhielt eine neue Bevölkerung durch Dorier, Minyer und lakonische Achäer, von denen wieder ein Theil die große phönikische Insel Kreta erreichte und zu Gortyna sich ansiedelte. Nun begannen auch von der Ostküste Lakoniens und von Argos, Trözene und Epidauros her die dorischen Seezüge, welche sich nach der südwestlichen Ecke Kleinasiens richteten. Hier wurden zuerst die vorliegenden Inseln gewonnen, Kos, Kalydna, Nisyros, dann auch das südkarische Festland besetzt. Hier sind die dorischen Städte Knidos, Myndos, Halikarnassos entstanden. Aber nur unter langwierigen und erheblichen Kämpfen gelang es den Doriern, bis gegen 800 v. Chr. den Phönikern auch die wichtige Insel Rhodos abzugewinnen, die (namentlich bei der Küstenschifffahrt der Alten) für die dominirende Stellung in diesen Gewässern um so werthvoller war, weil hier die mächtige Meeresströmung, die von Osten her der Südküste Kleinasiens folgt, mit jener andern Strömung sich kreuzt, welche vom Hellespont her das ägäische Becken durchzieht. Wie aber gerade auf Rhodos die phönikischen Culte noch durch die hellenischen Formen hindurchschimmern, so sind auch in der Stadt Jalysos phönikische Geschlechter unter den neuen dorischen Herrenstand aufgenommen worden. Schrittweise ist endlich auch Kreta völlig für die Griechen gewonnen worden. Dorier von Argos besetzten Knossos, von der lakonischen Ostküste aus wurde Lyttos gegründet, von hier aus auch das achäische Gortyna dorisirt. Die Auswanderung der Achäer aus der Südhälfte des lakonischen Eurotasthales, dessen Eroberung erst in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts v. Chr. den Spartiaten gelang, richtete sich zum Theil auch nach Kreta. Die alten Ureinwohner konnten sich endlich nur noch auf der Ostseite der Insel und in den höheren Theilen des Gebirges behaupten. Dagegen ist Kydonia, der letzte Centralsitz der aus Phönikern und phönikisch gewordenen Ureinwohnern bestehenden Bevölkerung auf der Westseite, endlich auch den Doriern zugefallen, die ihre Hauptmacht in dem breiten Mittelstück der Insel aufgerichtet hatten.

Es ist schon früher wiederholt bemerkt worden, daß einerseits die große letzte Umwälzung und vollständige Neugestaltung der Zustände Griechenlands, mit welcher das achäische Zeitalter abschließt, im Gegensatz zu der üblichen Chronologie erst mit dem zehnten Jahrhundert v. Chr. begonnen haben wird; daß andererseits die Neubildung der griechischen Staaten sicherlich eine viel längere Zeit beansprucht hat, als die sagenhafte Ueberlieferung uns zugestehen möchte. Wir können dagegen mit Bestimmtheit annehmen, daß eine Reihe von Menschenaltern verstrichen ist, bis in Griechenland diesseits und jenseits

des ägäischen Meeres wieder fest geordnete Zustände sich ausgebildet hatten, und bis die von den siegreich aufgetretenen erobernden neuen, wie von den in geschlossenen Massen aus ihren bisherigen Sitzen weichenden alten Stämmen griechischer Zunge neu gegründeten Staaten überall wirklich ausgerundet und zu starken Gemeinwesen erwachsen waren. Es ist uns mit sehr seltenen Ausnahmen nicht möglich, den Einzelheiten dieser Entwicklung zu folgen. Wir sehen nur, daß bereits in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts v. Chr., seit welcher Zeit einerseits eine allgemein giltige Art von Zeitrechnung, die nach Olympiaden, in Aufnahme kommt, andererseits die einigermaßen beglaubigten historischen Details reicher zu werden beginnen, die griechische Welt jene Physiognomie zeigt, die sie dann mehrere Jahrhunderte lang ohne wesentliche Veränderungen behauptet hat. Die griechische Nation als solche hatte ihr Gebiet durch die Gewinnung der Inseln des ägäischen Meeres und des kleinasiatischen Westrandes sehr bedeutend erweitert. Aber das einst so lebensvolle Gebiet zwischen dem Olymp und den Thermopylen, wo jetzt die Thessaler unmittelbar und mittelbar geboten, war jetzt im Besitze eines Stammes, der nur wenig Anlage zeigte, um über ein rüstiges und genußfrohes Ritterthum hinaus zu einer mehr idealen Entwicklung zu gelangen. Die Griechen in Epirus und in den Acheloslandschaften waren, und zwar für mehrere Jahrhunderte, aus der zum „Hellenenthum" sich emporarbeitenden Entwicklung der Nation ausgeschieden. Abgesehen von der neu erblühten Macht der Böoter im Kopaisbecken ruhte jetzt die Zukunft Griechenlands auf den beiden Stämmen, die in der achäischen Zeit nur erst wenig genannt worden waren. Während der alte stolze Name der Achäer in Europa zu einem eng begrenzten Localnamen zusammengeschrumpft war und nur noch von jenen Resten der alten Achäer gebraucht wurde, die sich in Phthiotis und in dem neuen Achaja am südlichen Gestade des korinthischen Golfs hielten, war der einst nur wenig bedeutende dorische Stamm zu einem großen Volke geworden, welches in Europa außer der Berglandschaft am oberen Kephissos die großen peloponnesischen Kantone besaß, die Arkadien im Süden und Osten umschließen, und zugleich jenseits des Meeres sich ein höchst ausgedehntes Gebiet gewonnen



Zeus von Otricoli.

hatte. Innerhalb der peloponnesischen Besitzungen der Dorier aber bereitete sich schon jetzt wieder ein politischer Umschwung vor, der für die Geschichte dieser Halbinsel bis herab auf die makedonische Zeit verhängnißvoll geworden ist. Die führende Macht nämlich der Dorier im Peloponnes war sehr bald Argos, die Herrschaft der Temeniden, geworden. Dieser Zweig der Herakliden hatte die alte politische Erbschaft der Atriden von Mykenä angetreten. Die Könige von Argos beherrschten außer der Ebene des Inachos auch noch die langgestreckte Ostküste der lakonischen Parnonhalbinsel. Abgesehen von den zur Vasallenschaft herabgedrückten alten achäischen Orten wie Tirynth und Mykenä, so standen auch die neu entwickelten dorischen Städte des östlichen Peloponnes, östlich vom Asoposthale, zu der Centralstadt Argos damals noch in einem Verhältniß föderativer Abhängigkeit. Nur daß gerade bei der Natur dieser Landschaft die Richtung von vornherein angezeigt war auf eine künftige autonome Stellung mehrerer der bedeutenden neuen dorischen Gemeinwesen. Einstweilen aber stand Argos groß und übermächtig da. Religiöser Mittelpunkt der um Argos gruppirten neuen dorischen Städte war das gemeinsame Opfer, welches diese Gemeinden am Fuße der Larissa von Argos dem Apollo jährlich darbrachten. Auch die alte Amphiktyonie von Kalauria war nicht erloschen. Auch die neuen Herren von Orchomenos, Epidauros, Hermione, Aegina, Nauplia, Prasiä traten mit Athen zur Feier dieses Poseidonischen Opfers zusammen. Nun aber hatte sich gerade um den Ausgang des neunten und um den Beginn des achten Jahrhunderts v. Chr. in dem bis dahin nur mühsam emporstrebenden dorischen Kanton, der in dem oberen Eurotasthale bestand, jene merkwürdige militärisch-politische Consolidirung vollzogen, die sich an den Namen des Lykurgos knüpft. Wir kommen noch am Schlusse dieses Abschnitts darauf zurück und bemerken hier nur noch, daß dieselbe der Ausgangspunkt eines Machtaufschwungs der Spartiaten geworden ist, Dank welchem noch während des achten Jahrhunderts das Schwergewicht der dorischen Kraft von Argos nach dem Süden des Peloponnes hinübergleiten sollte.

In dem neuen Griechenland auf den Inseln des ägäischen Meeres und auf dem kleinasiatischen Gestade hatte der Dorismus nicht die Bedeutung gewonnen, wie in Europa. Kreta ist trotz des Reichthums seiner herrlichen Ebenen und trotz der Massenhaftigkeit seiner dorischen Ansiedler weder in der älteren noch in der späteren Zeit der hellenischen Periode des Griechenthums für die Gesammtgeschichte der griechischen Welt jemals zu einer Bedeutung gelangt, wie sie der Größe gerade dieser Insel entsprochen hätte. Die geschichtliche Größe der Insel Rhodos fällt erst in die Zeit, wo die Hellenen längst aufgehört haben, an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung zu stehen. Auch die übrigen Glieder des dorischen Stammes auf der asiatischen Seite, die mit den dorischen Rhodiern sich durch ein gemeinsames Opferfest des Apollo auf dem Cap Triopion bei Knidos verbanden, sind in den damaligen, wie in den nun folgenden

Zeiten für das Griechenthum nicht so wichtig geworden, wie ihre ionischen Nachbarn.

Der ionische Stamm hatte in Folge der Wanderungen seine Sitze vollständig verändert. Sehen wir ab von der Frage, wieweit die Griechen der Inselgruppe auf Griechenlands Westseite zu den Joniern zu zählen sind, so hatten die Jonier auf dem Festlande der Mutterheimath lediglich das kleine attische Dreieck behauptet, dessen künftige historische Größe damals noch von Niemandem geahnt werden konnte. Dafür war jetzt das ionische Volk außer seinen alten Besitzungen auf Euböa über die Mehrzahl der zum Theil reich gesegneten Inseln ausgebreitet, welche die mittleren Theile des ägäischen Meeres ausfüllen, und hatten sich nunmehr für lange Jahrhunderte mit wachsendem Erfolg auf der lydisch-karischen Küste von dem Mündungsgebiet des Hermos bis zum Golf von Jassos festgesetzt. Bis zum Jahre 800 v. Chr. hatten sich die ionischen Städte in Asien und die Jonier von Chios und Samos zu einem gemeinsamen Opferfest des Poseidon auf dem Cap Mykale im Gebiet von Priene verbunden. Delos aber wurde der Punkt, wo ein gemeinsamer Dienst des Apollon im Frühling nicht nur das Inselvolk der Kykladen, sondern auch die ionischen Stammesgenossen aus Attika und Asien vereinigte. Das historische Schwergewicht in diesem Zweige des griechischen Volkes aber war für lange auf Seite der asiatischen Jonier. Ihre Verbreitung über die Welt der Inseln und Häfen des Ostens des ägäischen Meeres, ihre Ausbildung in der Schifffahrt verdrängte die Phöniker mehr und mehr aus diesen Gewässern, mochte auch die diesen Prozeß abschließende Besetzung von Rhodos die Sache der Dorier gewesen sein. Bei dem Beginne des achten Jahrhunderts war von einer Herrschaft der phönikischen Flagge in den griechischen Gewässern schon lange keine Rede mehr, nur der sidonische Handel mit den Griechen noch im Gange. Die unmittelbare Berührung aber mit dem Orient führte den Griechen nun auch noch auf einer anderen Seite und in anderer Ausprägung, als früher Seitens der Phöniker, orientalische Bildungselemente verschiedener Art zu, öffnete ihnen auch neue Wege, um andauernd auch die nutzbare Pflanzen- und Thierwelt der Levante in Griechenland heimisch zu machen.

Kolossalkopf der Hera (Villa Ludovisi).

Historisch minder wichtig geworden als die asiatischen Jonier, sind nach Seite der Culturentwicklung die asiatischen Achäer nicht minder interessant

als jene. Nur erscheinen seit dem Aufleuchten helleren historischen Lichts über der Griechenwelt die Achäer des Ostens nicht mehr unter diesem altberühmten Namen, sondern unter dem der Aeoler. Die Zeit nämlich, wo die durch die langen Wanderungen und deren Folgen fast aller Orten erschütterte und wild durch einander geworfene griechische Nation endlich wieder zur Ruhe und zu festen Wohnsitzen gelangt war, scheint auch dieselbe gewesen zu sein, in welcher eine neue und sehr bestimmte Eintheilung der Griechen in drei Hauptstämme oder vielleicht besser Stammesgruppen zu allgemeiner Geltung gekommen ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen zuerst in Kleinasien, wo die verschiedenen Glieder der Nation in geschlossenen Massen und ohne scharf trennende physische Grenzen neben einander sich fanden, der allmählich schärfer ausgebildeten Unterschiede sich deutlich bewußt wurden, wie sie zwischen den Doriern, den Joniern, die beide andere Trümmer in sich aufgenommen und absorbirt hatten, und den minder geschlossenen Massen des Nordens kenntlich genug hervortraten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die im Laufe der historischen Zeit allgemein angenommene Gliederung der Nation in drei große Gruppen auf asiatischem Boden zuerst bestimmt ausgesprochen wurde und zur Annahme gelangt ist, wie sie denn auch der neuen Lage der Dinge wirklich entsprach. So unterschied man also zunächst den dorischen und den ionischen Stamm; neben diesen beiden Zweigen der griechischen Nation, bei denen in der That sehr bestimmte Unterschiede in Dialekt und Volkscharakter zu Tage traten, faßte man zunächst in Kleinasien die übrige Masse der Griechen des Nordens unter dem Namen der Aeoler, d. h. wahrscheinlich der „Bunten, der Gemischten" zusammen. Dieser Name wurde dann auch für die übrigen Glieder der griechischen Nation in Europa gebraucht, die weder zu den Doriern noch zu den Joniern gezählt werden konnten. Außer den asiatisch-lesbischen Aeolern sind zunächst die Thessaler (denen die Griechen in Epirus und in den Landschaften am unteren Acheloos in Sprache und Volksart besonders nahe standen), die Böoter, die Eleer, später die Arkadier, besonders wichtige Glieder der äolischen Gruppe gewesen. Nur die pietätvolle Erinnerung an die Vorzeit endlich war es, was die Griechen die Reste der Achäer in Phthiotis und in Achaja, die erst in der Diadochenzeit wieder historische Bedeutung gewonnen haben, auch wohl als einen vierten Stamm bezeichnen ließ.

Die Charakteristik der einzelnen Stammesgruppen der Griechen in ihrer „hellenischen" Zeit zu geben, ist sehr schwierig, weil man jeden Augenblick zu fürchten hat, unrichtige Farben aufzutragen, sobald etwas mehr als die allgemeinsten Umrisse gewagt werden sollen. Den hellenischen Charakter verleugnet kein Glied dieser Stämme, obwohl nur wenige Gemeinden denselben in so idealer Gestalt ausgeprägt haben, wie die Athener auf der Höhe ihrer historischen Größe. Allen Hellenen — das verleugnet sich auch bei den rauhesten Söhnen Arkadiens und bei den wilden ätolischen Klephten der Diadochen- und Epigonenzeit nicht —, war eine entschiedene Neigung

zur Kunſt und zu deren Genuß als ſchönes Erbtheil mitgegeben worden; ſei es nun, daß die redenden, ſei es, daß die bildenden Künſte oder die Muſik dabei in Rede ſtehen. Nur daß auch bei den antiken Hellenen Jahrhunderte verſtrichen ſind, um die volle Blüthe der bildenden und einiger Zweige der redenden Künſte zur Erſcheinung zu bringen. Ein warmes Gefühl für das Schöne wie für das Ideale, das Edle, — bei den beſten Elementen der geſammten Nation auch für das rechte harmoniſche Maß im Leben; ein feiner Geſchmack in der Kunſt wie in der ethiſchen Auffaſſung wurde den Hellenen niemals abgeſprochen. Ebenſo iſt für dieſes hochbegabte Volk zu allen Zeiten eine reiche und raſche geiſtige Empfänglichkeit, noch mehr eine unvergleichliche Verbindung von glühender Phantaſie, glänzender Intelligenz und ſcharfem Verſtande charakteriſtiſch geweſen. Aber die raſche Beweglichkeit der Griechen paarte ſich auch mit gewaltiger Leidenſchaftlichkeit. Parteigeiſt und wüthende Parteiſucht geht von ſehr alter Zeit in noch viel wilderer Weiſe, als ſelbſt bei den revolutionärſten Völkern der Gegenwart, durch die ganze griechiſche Geſchichte, bis hinab zu den fanatiſchen Kämpfen der chriſtlichen Confeſſionen. Das ſtolze griechiſche Selbſtgefühl ſchlägt oft um in maßloſe Ueberhebung. Grimmige Grauſamkeit im Kriege, auch unter den Griechen ſelbſt, Tücke und Hinterliſt, harter Eigennutz und rückſichtsloſe Gewinnſucht ſind Züge, die nicht erſt in römiſcher und byzantiniſcher Zeit das glänzende Bild des Griechenthums entſtellen.

Athene-Pallas von Velletri.

Alle dieſe Züge kehren bei den verſchiedenen helleniſchen Stämmen wieder; nur daß bei dem einen Gliede die ſchlimmeren, bei dem andern je nach Umſtänden die edleren Eigenſchaften ſtärker hervortreten. Was nun aber die

eigenthümliche Natur und Begabung der Stammesgruppen angeht, so scheiden sich am kenntlichsten und bestimmtesten die Dialekte, derart daß die durch Breite und schwerfällige Grandezza eigenthümliche Sprache der Aeoler, unter deren Namen doch eigentlich die Masse der alten Stämme zusammengefaßt wurde, am meisten den Charakter des Alterthümlichen behauptete, während der dorische Dialekt, der dem äolischen am nächsten stand, durch eine gewisse Härte und Rauhigkeit auffiel. In seiner Entwicklung blieb dieser Dialekt der gemeinsamen griechischen Sprache in Lauten und Flexionsformen treuer als der ionische, der sich durch größere Weichheit und Biegsamkeit, vielfachere Vocalisation und größere Fülle und Mannigfaltigkeit der Formen auszeichnete. Was sonst die Aeoler angeht, bei denen ein geschlossener Kern so wenig zu erkennen ist, daß mehrere neuere Forscher am liebsten diese Gruppe theils den Doriern, theils den Joniern zutheilen möchten, so mag allenfalls gesagt werden, daß bei den Hauptgliedern dieses Stammes das kraftvolle materielle Moment, die physische, die sinnliche Seite des griechischen Wesens am stärksten hervortritt, während sie in politischen und künstlerischen Leistungen, einige brillante Erscheinungen ausgenommen, mehrfach hinter den andern großen Stämmen zurückblieben. Das dorische Wesen dagegen zeigte in seinen besten und kraftvollsten Gliedern in erster Linie eine hervorragende militärische Begabung, die sich keineswegs bloß auf den Landkrieg beschränkte; mehrere Gemeinwesen dorischer Gründung sind auch nach der nautischen und merkantilen Seite hin hervorragend tüchtig gewesen. Sinn für strenge Zucht und Sitte, für Ordnung und Gesetz, und eine ausgeprägte Richtung auf das politische Leben sind nicht minder charakteristisch. Nur daß die gemessene Art der Dorier und ihre Neigung zu aristokratischen Staatsordnungen oft mit hartem, hochfahrendem, herrschsüchtigem Wesen sich paart; nur daß die Anlage dieses Stammes immerhin auch demokratischen Elementen Raum gewährt, die aber gerade in den dorischen Gemeinden einen wenig anmuthenden Charakter tragen.

Spricht man endlich von der ionischen Art, so muß vorläufig noch Athen ausgeschlossen bleiben, dessen ganz einzige Entwicklung erst viel später zu erörtern sein wird. Die ionischen Griechen des ägäischen Meeres und der lydisch-karischen Küste mit ihren späteren Kolonien gelten als vorzugsweise glücklich begabt. Für alle neuen Anregungen am meisten empfänglich; geistig wie politisch der beweglichste Theil der griechischen Nation, sind die Jonier vorzugsweise für die Ausbildung der poetischen, der künstlerischen und wissenschaftlichen Anlagen des Griechenthums geschickt. Recht eigentlich das griechische Handelsvolk, bei freundlichem und geschmeidigem Wesen die rechten Träger des Völkerverkehres, gestimmt zu behaglichem Lebensgenuß, der freilich bei ihnen leicht zur Weichlichkeit ausartet, sind sie das rechte Seevolk griechischer Zunge geworden und nach der politischen Seite das vorzugsweise demokratische Element der Nation. Nicht als ob nicht auch bei ihnen aristokratische Gruppen kraftvoll zur Erscheinung gekommen, nicht als ob

nicht auch sie tapfere Krieger zu Lande gewesen wären. Aber bei ihnen tritt der Zug stärker als bei den anderen Griechen auf, die Persönlichkeit, das individuelle Recht, die individuelle Freiheit und die individuelle Thätigkeit neben und selbst gegenüber der Gesammtheit zur Geltung zu bringen.

Der Gesammtname endlich, unter welchem die griechische Nation nach Ablauf der Wanderungsbewegungen bis herab zu den Tagen, wo in oströmisch-christlicher Zeit auch die Griechen Griechenlands unter dem Namen der Rhomäer zusammengefaßt werden, uns nunmehr entgegentreten, ist der der Hellenen. Wir bekannten uns bereits oben (S. 13) zu jener Theorie, welche in den Griechen der „hellenischen Zeit“ (wie man vielleicht am richtigsten sagen würde) kein von den Pelasgern verschiedenes Volk zu erkennen vermag. Das Hellenenthum erscheint uns als eine neue Stufe der Cultur, zu welcher die Griechen aus dem Achäerthum heraus weiter reiften: die Wanderung der Thessaler und der Dorier hatte zu der Ausbildung dieser neuen Phase den letzten Anstoß gegeben. Ohne daß die fortschreitende Culturbewegung, in welcher wir die in den drei vorher skizzirten griechischen Stammesgruppen zusammengefaßte Nation, die nun auch in Asien bei dem Zusammentreffen mit großen fremden Völkern ihrer Eigenart und inneren Zusammengehörigkeit sich immer bestimmter bewußt wurde, sich dann dauernd weiter entwickeln sehen, etwa überall mit gleicher Stärke sich fühlbar macht, scheidet dieselbe doch nun für längere Zeit verschiedene griechische Völker von den zum „Hel-

Artemis-Agrotera (Paris, Louvre).

lenischen" Wesen ausgebildeten Gliedern in sehr kenntlicher Weise. Aetolier, Epiroten und griechische Makedonen werden erst nach Jahrhunderten wirksam in die Fluthbewegungen des Hellenismus hineingezogen. Wie es aber gekommen, daß die Namen Hellas und Hellenen, die ursprünglich nur den Thessalern und ihrer Stammessage, zuerst in Epirus (in der Gegend von Dodona), dann aber in dem Peneiosgebiet (auf der Grenze von Phthiotis), angehörten, für die griechische Gesammtnation in Gebrauch gekommen sind, darüber sind die Ansichten sehr schwankend. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird vermuthet, daß diese Namen während des achten Jahrhunderts v. Chr. zu allgemeiner Geltung gelangt sind, daß Delphi, der neu erblühte religiöse Mittelpunkt der damals immer weiter sich ausbreitenden Nation, der Ort war, wo die neue Legende von der Abkunft der Hellenen und ihrer großen Stämme sich ausgebildet, und daß die wachsende Ausdehnung der an Delphi sich anlehnenden großen apollinischen Amphiktyonie bei der Ausbreitung des hellenischen Namens erheblich mitgewirkt hat.

Ehe wir nun zu der Geschichte der Hellenen vorschreiten, richten wir noch unsere Blicke auf mehrere Erscheinungen, welche bei den Griechen bis zu ihrem Eintreten in die „hellere historische Zeit" sich ausgebildet haben. In erster Linie gedenken wir da in der Kürze der religiösen Zustände. Die Griechen sind schon in der pelasgischen Zeit bei den wenigen Göttergestalten, die ihnen zuerst eigenthümlich waren, nicht stehen geblieben, und haben dieselben dann mit jeder weitern Entwickelung ihrer Cultur immer tiefer, endlich sehr entschieden plastisch aufgefaßt. Frühzeitig genug erscheint neben den ältesten „pelasgischen" Gottheiten eine Reihe anderer bedeutungsvoller göttlicher Mächte thätig, deren Motive theils in der indoeuropäischen Art der griechischen Phantasie, theils in der Natur des griechischen Landes zu suchen sind. Dahin gehört die stolze Tochter des Zeus, Pallas, ursprünglich die Göttin der Gewitter, damit auch eine Göttin siegreicher Schlachten, die Schwingerin des Blitzstrahles, die „unbezwungene Jungfrau". Als Sonnengott erscheint Phöbos Apollon, der mächtige Gott des Lichtes, der Dunkel und Unheil abwehrt und die Frevler mit seinen scharfen Geschossen (Fieber, Pest, Hunger, die Saaten verheerende Gluth) trifft. Als Geist des Mondlichtes erscheint die Artemis, zugleich die Göttin des Waldes, der wilden Thiere, die strenge Jungfrau und kühne Jägerin. Der Geber des Feuers, der Vorsteher des Herdes, seit der phönikischen Zeit auch der Gott der kunstvollen mit Feuershilfe betriebenen Technik war Hephästos, während die Gestalt der ältern Dione (S. 14) wie gesagt wohl schon frühzeitig als Gattin des Zeus durch die Hera in den Hintergrund gedrängt worden ist, die zur Zeit der Heldendichtung bei veränderter Auffassung neben dem Zeus am Himmel waltet, über die Horen und die Iris gebietet, den Sternenhimmel beherrscht, und als die Mutter der Hebe, ursprünglich der stets wieder jugendlichen Blüthe der Erde, und der Chariten, die ursprünglich den Frühling personificiren, gedacht wird. Dionysos endlich wurde verehrt

als die Gottheit der keimenden und ſproſſenden Natur, als der Schutzgeiſt der Fruchtbäume, der Rebe und des Weines.

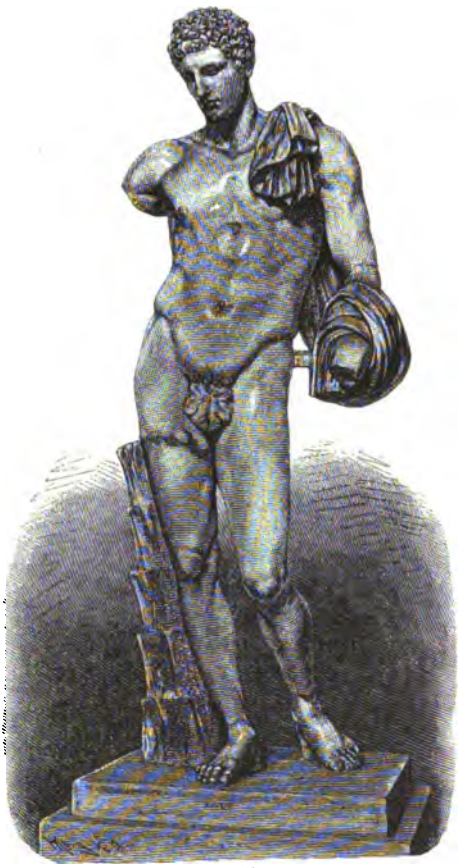
Alle Gottheiten der Griechen erfuhren im Laufe der älteren Jahrhunderte eine ſehr erhebliche Umbildung. Waren ſie von Alters her zwar perſönlich gedacht, aber ihrer Bedeutung nach Naturgewalten geweſen, ſo erſcheinen ſie in höchſt eigenthümlicher Umprägung in der idealſten Blüthe griechiſcher Heldendichtung, in den Homeriſchen Epen. Hatte die lange Berührung mit den Phönikern einerſeits mehrere kenntliche Spuren in dem griechiſchen Cultus zurückgelaſſen; verſchmolzen andrerſeits ſeit der Eroberung der Weſtküſte Kleinaſiens verſchiedene hier einheimiſche Gottheiten mit den griechiſchen (wie namentlich der Sonnengott in Troas, Lydien, Karien, Lykien mit dem Apollo, — und wie nicht wenige aſiatiſche Züge in die weitere Ausbildung der Geſtalten der Artemis und der Hera eingedrungen ſind): ſo wirkte viel ſtärker auf die neue und für lange Jahrhunderte in der Anſchauung des Volkes vorherrſchende Auffaſſung des Götterhimmels die Heldendichtung, die als erſte prachtvolle Blüthe der zu dem jungen Hellenismus emporſtrebenden griechiſchen Cultur namentlich auf dem Boden der kleinaſiatiſchen Griechen ſich zu voller Schönheit entwickelt, und wahrſcheinlich um die Mitte des neunten Jahrhunderts v. Chr. in den Homeriſchen Epen ihre glänzendſte Höhe erreicht hatte. „Homer" iſt bis zum Untergang des antiken Lebens für die Hellenen von wahrhaft unvergleichlicher Bedeutung geweſen. Dieſe Epen, die heute noch jedes poetiſch empfängliche Herz ergreifen, waren für die Zeit der helleniſchen Eupatridenherrſchaft der griechiſche Ritterſpiegel, zu allen Zeiten das Lieblingsbuch des Volkes wie der Gebildeten, und bis zu den letzten Zeiten der koſtbarſte litterariſche Beſitz, aber auch „das Schulbuch und die Bibel" der Griechenwelt. Aus dieſen epiſchen Gedichten aber und aus Allem, was ſich ihnen zunächſt anſchließt, tritt uns der neue Charakter des griechiſchen Götterweſens, wie dasſelbe nunmehr die helleniſchen Zeiten beherrſcht, ſehr entſchieden entgegen. Auf der einen Seite nämlich haben die Götter aufgehört, ausſchließlich als Naturmächte zu gelten. Allerdings beherrſchen ſie nach wie vor die phyſiſche Welt. Aber jetzt haben die Griechen auch die ſittlichen Ideen, die ihr Leben beherrſchten und erfüllten, in dieſe Geſtalten hineingelegt, und die letzteren zu ſehr ſcharf ausgeprägten und charaktervollen Perſönlichkeiten ausgearbeitet. Auf der andern Seite führte die Heldendichtung, welche ſich immer reicher und kräftiger entfaltet hatte, die griechiſchen Sänger dahin, auch ihre Göttergeſtalten nach dem Bilde ihrer Helden zu formen, ihr Weſen und ihre Eigenſchaften und die ganze alterthümliche

Ideal-Büſte des Homer (Sansſouci).

Naturſymbolik in Thaten und Ereigniſſe zu überſetzen. Während gar manche göttliche Geſtalten zweiten Ranges zu Heroen gemacht wurden, während manche alte nicht mehr verſtändliche Beinamen der Götter, ſammt den Scenen, welche dieſe Namen verherrlichten, zur Schöpfung ſelbſtändiger Heldenfiguren den Anlaß gaben, wurde das Syſtem der Götter zu einer vollſtändigen Mythologie mit dem Mittelpunkte auf dem Olympos, mit einer vielverzweigten Genealogie, ausgeſtaltet. Das Bild aber von dem Weſen und dem Leben der Götter formt ſich ganz nach Analogie der Menſchen, natürlich mit idealer Färbung und nach dem Modell, wie es den Dichtern die Menſchen auf der Höhe der damaligen griechiſchen Geſellſchaft boten. Zeus iſt jetzt der König des Himmels, der Vater der Götter, aber auch der Menſchen; ja, er hat ſelbſt mit ſterblichen Weibern Söhne gezeugt, die als die Ahnherrn der mächtigſten griechiſchen Königsgeſchlechter gelten. Er wacht nun auch über Ordnung und Recht unter den Menſchen. Poſeidon ſeinerſeits gilt jetzt als der Beſchützer der Seefahrt, aber auch als Schutzherr ritterlicher Uebungen, dazu als ein Gründer der Städte und ihrer gewaltigen Mauern. Wie Zeus iſt auch er ein Ahnherr großer Königsfamilien und ſtarker Helden. War aus dem Hephäſtos ſchon frühzeitig ein kunſtvoller Waffenſchmied geworden, ſo blieb Hermes zwar noch eine ſegenſpendende Gottheit, aber das Hauptgewicht fällt auf ſeine Stellung als der Bote des Zeus, überhaupt der Götter, und ſchließlich wird er mehr und mehr der Schutzherr des Handels, des Verkehrs und der klugen griechiſchen Kaufleute. Apollo, jetzt von Helios, dem eigentlichen Sonnengott geſchieden, iſt nun auch im Sinne der höchſten ſittlichen Reinheit der Lichtgott, und zugleich der Gott der muſiſchen Kunſt. Unter den weiblichen Geſtalten iſt die ſtolze, eiferſüchtige und leidenſchaftliche Hera die königliche Hausfrau des Zeus geworden, welche die Ehen unter den menſchlichen Geſchlechtern behütet und beſchützt. Pallas dagegen, die Tochter des Zeus, bedeutet jetzt die vom Himmel ſtammende Einſicht, den klugen Rath, die beſonnene That, und für den Krieg (gegenüber dem Ares, dem wilden, tobenden Kampfgetümmel) die verſtändige, taktiſche Leitung der in Fluß gebrachten Kraft. Von der jungfräulichen Artemis iſt die Selene als eigentliche Mondgöttin abgelöſt. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß der griechiſche Geiſt aus der überaus widerlichen Geſtalt der ſemitiſchen Liebesgöttin heraus endlich auch die ideale Figur der ſüß lächelnden Aphrodite, der Göttin des bezaubernden Liebreizes und der Anmuth, neu gebildet hat.

Die Verehrung der verſchiedenen Hauptgottheiten der griechiſchen Welt war naturgemäß zuerſt nicht bei allen eine allgemeine. Je nach der Natur der Landſchaften bildete ſich urſprünglich bei dem einen Stamm dieſer, bei dem anderen jener Dienſt ſchärfer und eigenthümlicher aus, bis endlich eine Reihe großer Gottheiten allen Hellenen gemeinſam wurde. Als die Mythenbildung endlich einen gewiſſen Abſchluß erhalten hatte, galt die Zwölfzahl der Olympiſchen Gottheiten Zeus, Poſeidon, Apollon, Ares, Hermes und Hephäſtos, Hera, Athene, Artemis, Aphrodite, Demeter und Heſtia als kanoniſch. Die

im engern Sinne dauernd agrariſch gebliebenen Gottheiten der Nation, wie Demeter und Dionyſos, treten in der Heldendichtung, in dem ritterlichen Epos, nicht bedeutend hervor. In dem Leben der Maſſe der freien Griechen behaupten ſie jedoch nach wie vor eine höchſt bedeutſame Stellung. Wie denn nicht vergeſſen werden darf, daß die Religion der Griechen keineswegs mit den Schilderungen der Heldendichtung ſich vollkommen deckt. So ſtark auch zu allen Zeiten bis zu der ſpätern philoſophiſchen Ausgeſtaltung der religiöſen Ideen das Epos auf die religiöſe Anſchauung der Griechen gewirkt hat: ſo behauptete doch daneben der Cultus mit ſeinen althergebrachten, vielfach local gefärbten Dienſten und Riten, bei denen beſtimmte natürliche oder ethiſche Seiten des Weſens der Götter feſtgehalten wurden, und mit ſeinen zahlreichen Götterfeſten und peinlich ausgeſponnenen Reinheitsgebräuchen, einen breiten Raum in dem religiöſen Leben dieſes Volkes. Vorherrſchend aber iſt in der That bei den Griechen der Geiſt geblieben, in welchem die Heldendichtung das Weſen der Götter und die ſittliche Stellung der Menſchen zu denſelben aufgefaßt hat. Die Griechen kannten keinen Dualismus und keinen feindlichen Gegenſatz zwiſchen Natur und Geiſt; ſie unterwarfen ſich weder wie die Maſſe der ſemitiſchen Völker rückhaltlos der Natur und der Gewalt der ſinnlichen Welt, noch auch kamen ſie dahin, nach Art der brahmaniſchen Inder ihre phyſiſche Natur verleugnen zu müſſen, um dem Weſen ihrer Götter gerecht zu werden. Sinnliches und geiſtiges Leben zeigte bei ihnen ein den Völkern des Orients nicht bekanntes Gleichmaß; der Dienſt der griechiſchen Gottheiten hatte weder einen principiellen Gegenſatz zwiſchen Göttern und Menſchen zur Vorausſetzung, noch auch bange Angſt und grauſame Askeſe zur Unterlage. Die Ethik, wie ſie in voller Harmonie mit der heitern Art der griechiſchen Götterdienſte aus ſolcher Auffaſſung ſich herausgebildet hat, trug den Charakter einer natürlichen „geſunden Empfindung, des natürlichen moraliſchen Gefühles, eines naiven Humanismus“. Von dem Griechen, ſollte er anders ein gottgefälliger



Hermes (Rom).

Mensch sein, wurde der Hauptsache nach gefordert, daß er den guten, sittlichen Trieben seiner Natur folge, bei starkem Selbstgefühl und derbem Selbstbewußtsein doch seine Leidenschaften und Empfindungen im Zaume halte, und sein ganzes Thun unter die Herrschaft der Einsicht und der Besonnenheit, des guten Zuges seines Herzens stelle. Die Sophrosyne, das schöne harmonische Maß, galt immer als die ideale Blüthe hellenischer Sittlichkeit.

Das griechische Epos gewährt uns aber auch die Möglichkeit, ein Bild zu entwerfen von den politischen und gesellschaftlichen Zuständen, wie sich dieselben, immer im nahen Zusammenhange mit der älteren Zeit vor der großen Wanderung, namentlich in den Gebieten und bei dem Theile der griechischen Welt ausgebildet hatten, welche vorzugsweise von der Heldendichtung ins Auge gefaßt werden. Anders geartet freilich als in der Zeit der alten, wilden, ungebändigten Heldenkraft des sogenannten heroischen Zeitalters, ist doch jetzt der Grundton des griechischen Lebens ein vorwiegend kriegerischer, zu Wasser wie zu Lande. Rührigkeit, frische Thatkraft, kühner Wagemuth sind vorherrschende Züge. Aber es ist nicht mehr die Rede von wildem Reckenthum; der Kampf hat überall seine sehr bestimmten Ziele, sei es in der Vertheidigung, sei es bei dem erobernden Angriff. Die Lebensformen aber tragen entschieden den Charakter der Ritterlichkeit. Damit ist gesagt, daß auf der einen Seite von einer brutalen Verwilderung der griechischen Sitten — so oft die arge Folge langwieriger Kriegszeiten — nicht die Rede war, daß aber auf der anderen Seite Bauern und Hirten in den neu erwachsenden Staatsgebieten nur erst eine untergeordnete Rolle spielen, daß das Schwergewicht auf den kriegerischen Waffenadel, den Herrenstand fällt, daß bereits die Zeit sich ankündigt, wo dieser Ritterstand nahezu in ganz Griechenland für mehrere Jahrhunderte die höchste Gewalt an sich ziehen wird. Zur Zeit jedoch behauptet das Uebergewicht noch immer das kriegerische Königthum, die sogenannte heroische Monarchie. Die Könige sind die Anführer im Kriege, von denen natürlich erwartet wird, daß sie der Krone durch ihre Persönlichkeit die volle Bedeutung verleihen. Der König, der als Zeichen seiner Würde einen hohen Stab, das sogenannte Scepter führt, muß — soll anders seine und seines Hauses Stellung nicht bedenklich ins Schwanken gerathen — durch kriegerische Kraft und Gewandtheit, durch Heldenmuth und Besonnenheit im Kampfe, allen Uebrigen voranleuchten. Aber neben diesen Eigenschaften darf ihm auch fürstlicher Edelsinn, überlegene Klugheit im Rathe und Gewandtheit in der Rede nicht fehlen, damit seine Entschlüsse und Befehle überall freudigem Gehorsam begegnen,

Poseidon
(Rom, Museum Chiaramonti).

damit sein Ansehen bei dem Adel und bei der Volksgemeinde überall unangefochten bestehen kann. Denn einerseits ist das griechische Leben jetzt schon so reich geworden, daß der Krieg doch nicht mehr ausschließlich seinen Inhalt ausmacht, und andererseits (und dieses bleibt für die griechische Staatenwelt charakteristisch bis zu der makedonischen Zeit) stehen dem Basileus doch nicht die Machtmittel zu Gebote, um wider den bestimmten Willen des Adels und der Volksgemeinde *seine* Meinung mit Gewalt durchzusetzen. Denn in scharfem Contrast zu der Abgeschlossenheit der Großkönige des Morgenlandes, namentlich der Iranier, trägt das historische Leben der griechischen Staatsgewalten schon von den frühesten Zeiten an den Charakter der vollkommensten Oeffentlichkeit. Der Basileus, der auch ohne priesterliche Vermittlung für sein Volk betet und opfert, tritt öffentlich mit den Edlen zusammen zur Berathung, sei es wegen allgemeiner Angelegenheiten, sei es zur Entscheidung der zahlreichen Rechtsstreitigkeiten, über welche er das Urtheil zu sprechen hatte, wenn er es nicht vorzog, den Rechtsspruch durch einen oder mehrere Edle fällen zu lassen. Die Edlen, die Ritter dieser kleinen Staatswesen, sind beständig in der Umgebung des Königs, mit dem sie bei den Mahlen, bei gemeinsamem Waffenspiel, bei allen öffentlichen Angelegenheiten sich zusammen finden. Das „Volk" aber, die Gemeinde, die Versammlung der freien Männer dieser kleinen, sehr häufig nur auf ein mäßig großes Stadtgebiet beschränkten Staatsgebilde, spielt politisch noch lange nur erst eine untergeordnete Rolle, und ist in der Regel nur erst darauf angewiesen, die Beschlüsse des Königs und der Ritter zu vernehmen; nur daß die Versammlung das Recht behauptet, sich in lauter und drastischer Weise ablehnend oder zustimmend zu äußern.

Dionysos (Rom, Capitol).

Das Leben der historisch hervortretenden Glieder des Griechenthums in dieser alten Zeit ist bereits reich und farbenfrisch geworden. Ruht zu Lande der Krieg, so erproben die Ritter ihre Kraft in mannhaften Wett- und Kampfspielen, wie sie bis zu den letzten Athemzügen des antiken Lebens bei diesem Volke als ein wesentlicher Theil seiner nationalen Art sich erhalten haben. Die Freude an der Musik, an dem Heldengesang, die Lust am leckeren Mahle und an dem feurigen Wein der griechischen Kalkberge, dessen Feuer man durch Zuguß von Wasser zu mildern pflegte, die Freude an den anmuthigen Verschlingungen des Reihentanzes, belebte in den Zeiten der Ruhe die stattlichen fürstlichen Sitze. Noch trug die Haushaltung der Fürsten den Charakter des Wesens großer Gutsbesitzer. Ihre Herrensitze waren große ummauerte Gehöfte. Ihr Reichthum bestand noch immer nicht so sehr in liegenden Grün-

den, obwohl der Landbau und die Pflege der Oelgärten und Weinberge schon sehr bedeutsam geworden war, als in beweglichen Gütern. Zahlreiche Sklaven, gewaltige Heerden von großem und kleinem Vieh (wie sie Griechenland dann erst wieder in dem letzten Jahrhundert der osmanischen Herrschaft gesehen hat), reichgefüllte Schatzkammern, deren schönsten Schmuck prächtige Geräthe aus edlem Metall und reiche Decken und Gewänder ausmachten, gehörten zur Physiognomie des Fürsten- und Ritterlebens dieser Zeit, die einen weiteren Zug in jener gastfreundlichen Art entfaltet, wie sie dem griechischen Stamme bis auf diesen Tag eigenthümlich geblieben ist. Das Beste bringt den Griechen noch immer der Tauschhandel mit den sidonischen Kauffahrern, die nach alter Weise ihre kostbaren Waaren gegen Kriegsgefangene, Wein, Korn und andere Naturprodukte austauschen. Unter den Griechen selbst ist der gewandte Betrieb des Handwerks bereits in vollem Zuge. Die Frauen verstehen die Kunst, Gewänder und Teppiche aus Linnen und Wolle zu weben. Es giebt Töpfer, Zimmerleute, Wagner, Goldgießer, Leder- und Erzarbeiter, namentlich auch kunstreiche Waffenschmiede. Daneben aber gelangt die seemännische Art der Hellenen schon völlig zum Ausdruck. Die Funfzigruderer sind das Lieblingsschiff der Griechen dieser Zeit, die nun auch als Nachfolger der Karer und Phöniker mit Vorliebe den Seeraub cultiviren, der bis zu der Errichtung des neugriechischen Königreiches in allen Zeitaltern eine endemische Plage des ägäischen Meeres geblieben ist, sobald nicht eine hellenische oder fremde große Seemacht in diesen Gewässern eine strenge Seepolizei auszuüben vermochte.

Das Leben blieb auch auf den Höhen der damaligen griechischen Gesellschaft noch lange naiv genug. Die Fürsten, die nach dem Siege den besten Theil der Beute und bei Opferschmäusen und Festgelagen die besten Stücke erhalten, bauen selbst an ihren Häusern mit der Axt des Zimmermanns; ihre Söhne schützen selbst die Heerden vor Raubthieren und Feinden, ihre Töchter waschen eigenhändig die Gewänder, ihre Frauen weben in der Mitte ihrer Dienerinnen Decken und Gewänder. Auch die Rohheit der älteren Zeit ist noch lange nicht überwunden. Nicht nur die völlige Rechtlosigkeit jedes Einzelnen jenseits der Grenzen des eigenen Gebietes, nicht nur die grausame Wildheit gegen Feinde im Kriege geben davon Zeugniß. Noch schwankt das Griechenthum zwischen dem bereits in liebenswürdiger Weise hervortretenden Humanismus und alterthümlicher Wildheit. Das Verhältniß zwischen den Sklaven und ihren Herren, den Königen und den Rittern, war anscheinend ein mildes, der Verkehr zwischen den letzteren und den Sklaven ein ungezwungen vertraulicher, an die patriarchalischen Zustände des semitischen Orients erinnernder. Die Verhältnisse des Familienlebens, bis auf diesen Tag in dem inneren Leben des griechischen Volks von auszeichnender Bedeutung, sind sauber und edel. Von Polygamie ist keine Rede. Freilich fordert der Brauch und die öffentliche Stimme von der Frau eine viel peinlichere Treue als von dem Manne, dem der Umgang mit kriegsgefangenen Weibern, mit Sklavinnen und Kebsweibern wohl nachgesehen wird. Aber die Stellung der Frau im Hause

ist jetzt (wie später wieder in der Zeit Plutarchs) viel freier, selbständiger und bedeutsamer, als in der eigentlich klassischen Periode des hellenischen Volkes, wenn auch immer nur der Mann oder der erwachsene Sohn das Haus nach Außen vertritt. Die Kinder sind den Eltern Liebe und Ehrfurcht schuldig, und auch sonst zollt die Jugend dem Alter bereitwillig ihre Achtung. Die öffentliche Meinung ist bereits eine bedeutende Macht: sie erzwingt die Achtung vor Recht und Sitte, sie feiert edle Haltung, sie brandmarkt frevelhaften Uebermuth, sie empfiehlt Versöhnlichkeit, sie nimmt die Gastfreundschaft unter ihren Schutz und erklärt die Mißhandlung friedlicher Fremdlinge für ein schweres Unrecht. Aber daneben laufen eben noch sehr harte Züge. Die Vergehen und Verbrechen der Sklaven werden durch sehr grausame Strafen, Verstümmelung und qualvollen Tod gestraft. Die Lage der Weiber und der unmündigen Kinder, denen der Vater, der Gatte, der mannhafte Bruder fehlt, ist sehr übel: sie sind dann gar leicht harter Unbill, schlimmen Eingriffen in ihr Recht und in ihr Besitzthum ausgesetzt. Blut wird nur allzu häufig vergossen; die noch immer bestehende Gewohnheit, stets bewaffnet zu gehen, und die leidenschaftliche Art des zu rascher That leicht hingerissenen Volkes machte den gewöhnlichen Todtschlag — der ja selbst bei hochentwickelten modernen Völkern so schwer auszurotten ist — und die gewaltsame Selbsthilfe zu etwas sehr Häufigem. Bei der Unsicherheit der Personen unter solchen Verhältnissen trat dann zähmend die Blut-

Ares (Villa Ludovisi).

rache ein, die als Pflicht der Blutsverwandten, in weiterer Linie den (zwischen Familie und Stamm in der Mitte stehenden) Geschlechtsgenossen des Erschlagenen, zufiel. Der König und der Staat hatten bei solchen Fällen nichts zu thun: sie ließen der Blutrache ihren Lauf, sobald nicht der Mörder ins Ausland flüchtete, oder aber die Möglichkeit fand, seine Schuld durch reiche Gaben an die Verwandten des Erschlagenen zu sühnen.

Zu dem glänzenden Bilde, welches uns die Ritterdichtung des homerischen Epos gewährt, fehlt aber auch das Gegenstück, die Ergänzung, nicht, die Schilderung der Lage des Standes, welcher damals nur erst den dunklen Hintergrund oder die breite Unterlage des griechischen Lebens ausmachte, nämlich der Bauern. Es ist die Dichtung eines böotischen Bauern, des Hesiodos aus dem Dorfe Askra im Gebiet von Thespiä, am Fuße des Helikon, die (etwa in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts v. Chr. entstanden und) unter dem Namen „Werke und Tage" bekannt, die harte Prosa und die derbe Realität des altgriechischen Bauernlebens ohne ideale Färbung, aber in poetischer Gestalt der Nachwelt lebendig erhalten hat. Es ist da nicht die Rede von der hörigen oder leibeigenen ländlichen Bevölkerung, die in dem Thalgebiet des Peneios unter thessalischer, in den neuen dorischen Staaten des Peloponnes unter dorischer Herrschaft mit nimmer versiegendem Ingrimm die Erinnerung an die alte Herrlichkeit der Väter nährte. Auch nicht von den aus Homer uns bekannten Theten, den besitzlosen Freien, die sich als Knechte und Tagelöhner auf den Höfen der Ritter wie der Bauern verdingen mußten. Es ist die Rede von der Masse des freien Landvolks in den Kantonen des alten Landes, von den stämmigen Bauern, die mit Karst und Hacke, mit Pflugschaar und Sichel Acker, Garten und Weinberg bearbeiten, und in deren Lebensgewohnheiten wohl die Leidenschaften, nicht aber der Glanz des Ritterthums sich wiederspiegelt. Der Dichter nun, der unmittelbar aus den Erfahrungen des Lebens schöpft, zeigt uns in dem Rath, den er für seine Standesgenossen ausspricht, die Praxis des bäuerlichen Lebens, wie dasselbe sich bereits — namentlich in Mittelgriechenland — ausgestaltet hatte. Es galt als verständig, um das dreißigste Jahr zur Ehe zu schreiten, am besten mit einem Mädchen „im fünften Jahre ihrer jungfräulichen Blüthe". Das Gesinde wurde mit Sorgfalt gewählt; man liebte es nicht, verheirathete Knechte oder Mägde zu haben. Als Pflüger, die mit tüchtigen jungen Stieren den Acker bestellten, wählte man die älteren Knechte, die bereits das vierzigste Jahr erreicht hatten. Die Zeit der Aussaat richtete sich nach dem sogenannten Niedergange der Pleiaden (gegen den November). Der Bauer lebte seinerseits nicht schlecht. Der Wein des Festlandes und der Inseln war ihm wohl bekannt, Ziegenmilch und Gerstenbrod, das Fleisch der Kälber und des Kleinviehs die bräuchlichste Kost. Gewaltige Hunde schützten Hof und Garten vor Dieben. Ein großer breitkrämpiger Hut deckte das Haupt; Sohlen von Ochsenhaut, mit Filz gefüttert, schützten den Fuß, ein derber Mantel vom Vließ der Schafe oder Böcke den Leib gegen die Unbilden der Witterung. Nach Voll-

endung aber der Ernte beſtiegen wohl die böotiſchen Bauern ihre Schiffe, um die Produkte ihrer Landwirthſchaft ſelbſt auf entfernte Märkte zu bringen. Aber das bürgerliche Leben wurde auch durch böſe Leidenſchaften geſtört. Faulheit, harte Selbſtſucht, Filzigkeit, neidiſches Weſen, gehäſſige Familienſtreitigkeiten waren nicht ſo ſelten. Heſiodos, der ſelber von ſeinem Bruder um ſein Erbtheil übervortheilt, bei der Erbtheilung böſe verkürzt worden war, kennt ſeine Zeitgenoſſen, und weiß wohl, daß die Mahnungen zu einem tugendhaften, friedſamen, fleißigen Leben gar wohl nöthig waren. Und bitter genug hat er es empfunden, daß nur Beſtechung der Richter in dem Rechtsſtreit ſeinem Bruder es möglich gemacht hatte, ſich in dem unrechtmäßigen Beſitz zu behaupten. Darum ſchleudert er auch ſeine ſchärfſten Pfeile gegen die Könige, die „Geſchenke eſſenden Männer", die die heiligen Ordnungen des Zeus zu falſchem Urtheil verkehrt hätten.

Demeter von Knidos (London, brit. Muſeum).

Nicht mehr die Dichtung endlich, ſondern die hiſtoriſche Ueberlieferung giebt uns noch aus den letzten Zeiten der hier geſchilderten Periode die Kunde von dem erſten größeren Verſuche, auf dem Grunde einer der neuen Eroberungen des doriſchen Stammes die Verhältniſſe ſowohl der neuen Herren des Landes, wie der unterworfenen Ureinwohner, im Sinne und auf dem Wege einer Verfaſſung zu ordnen. Das Land aber, wo dieſe für die Zukunft ſo folgenreiche Neugeſtaltung ſich vollzog, war Lakonien. Auf keinem Punkte Griechenlands diesſeits und jenſeits des ägäiſchen Meeres waren die doriſchen Eroberer auf ſo zähen und ausgiebigen Widerſtand geſtoßen, als gerade in dem Thalgebiet des Eurotas. Die Lage der Dorier von Sparta hatte ſich in der That ſo ungünſtig wie nur möglich geſtaltet, anders als es in den meiſten der übrigen neuen helleniſchen Staaten der Fall war. Machte auf der einen Seite die unüberwindliche Gegenwehr der Achäer von Amyklä es den Eroberern unmöglich, ſich allmählich auch über das ſüdliche Lakonien

auszubreiten, so war andrerseits das dorische Gebiet in dem nördlichen Theile dieses großen Kantons der Schauplatz schlimmer innerer Zerrüttung geworden. An sich schon erhielt der langwierige Krieg gegen die Achäer des Südens, der ohne schnell entscheidende Schläge sich anscheinend endlos als Raubkrieg fortschleppte, in diesem Lande die dorischen Einwanderer rauher und wilder, als in den Nachbarkantonen, wo wenigstens im neunten Jahrhundert v. Chr. überall friedlich geordnete Verhältnisse bestanden. Schlimmer aber wirkte es, daß bei den Doriern von Sparta in dieser Zeit die Krone selbst der Gegenstand beständigen Haders geworden war. Die Ueberlieferung freilich giebt an, daß in dem dorischen Lakonien von Anfang an ein „Doppelkönigthum" zu Recht bestanden habe. Der Heraklide Aristodemos, so hieß es, sei bald nach der Ankunft seines Volkes am Eurotas gestorben; die Herrschaft sei dann auf seine jungen Zwillingssöhne Eurysthenes und Prokles zu gleichen Theilen übergegangen und nachher in derselben Weise in der Hand ihrer Söhne, des Agis und Eurypon, und ihrer Dynastien weitergeführt worden. Gegenüber der anerkannten inneren Unhaltbarkeit dieser Erzählung und ihrer angeblichen Motive empfiehlt sich wohl die Annahme, daß nach dem Aussterben des fürstlichen Zweiges der Herakliden, der die Dorier nach Sparta geführt hatte, zwischen zwei Familien, die sich ebenfalls von Herakles' Stamme ableiteten, zwischen dem älteren Geschlecht der Agiden und den jüngeren Eurypontiden, ein erbitterter Kampf um die Herrschaft stattgefunden hat, der das gesammte dorische Volk in Mitleidenschaft zog, der vermuthlich zu wiederholten schroffen Ausbrüchen bei der Erledigung des Thrones und zeitweise zu getheilten Regierungen führte. Es war nur natürlich, wenn solche Zustände für die innere Ordnung dieses Kantons eben so gefährlich wurden, wie für die Fähigkeit der Spartiaten, ihre Eroberungen fortzusetzen oder auch nur die Unterworfenen sicher im Zaume zu halten.

Die Späteren sind darüber einig, daß die Rettung aus so hoffnungslos verworrenen Zuständen und die Möglichkeit des bald nachher erfolgten kraftvollen Machtaufschwunges der Spartiaten auf die Arbeit eines großen Gesetzgebers zurückzuführen sei, dessen Geschichte freilich nur in sehr unsicheren Umrissen aus der Sage sich herausschälen läßt. Dieser Mann ist der gefeierte Lykurg, der Ueberlieferung nach selbst ein Mitglied (aber nicht König) einer der beiden rivalisirenden fürstlichen Familien in dem dorischen Lakonien. Aber selbst über seine Zugehörigkeit zu einer dieser beiden Dynastien hatte man verschiedene Angaben. Nach der gangbarsten Annahme war Lykurg ein Proklide oder Eurypontide, Sohn des Königs Eunomos, der in einem Tumulte den Tod fand, und Bruder des Königs Polydektes. Als der letztere starb, führte Lykurgos kurze Zeit lang die Regentschaft für des Bruders nachgeborenen Sohn Charilaos. Als aber seine Schwägerin, die ihm früher ihre Hand und die Beseitigung des noch ungeborenen Kindes angetragen hatte, beleidigt wegen der schroffen Ablehnung solchen Frevels durch Lykurg, ihn in schnödester Weise verleumdete, verließ Lykurg das Land so lange, bis

Charilaos die Volljährigkeit erreicht hatte. Wie er nun aber Sparta bei seiner Heimkehr in zunehmender Zerrüttung vorfand, da trat er, durch längere Reisen geschult, und gestützt auf die damals aufblühende Autorität des Orakels von Delphi, als Reformator seines Volkes auf. Nachdem er sein Werk durchgeführt und das Orakel den Spartiaten Heil verheißen hatte, so lange sie an Lykurgs Ordnungen festhalten würden, da nahm der große Mann, so heißt es, seinen Landsleuten den Eid ab, bis zu seiner Rückkehr an diesen Gesetzen nichts ändern zu wollen. Dann zog er in die Fremde, um die Heimath niemals wieder zu betreten; die Spartiaten aber errichteten ihm in dem Tempel der Artemis zu Limnä ein Heiligthum und stifteten ihm zu Ehren jährlich wiederholte Heroenopfer.

Die spätere Zeit hat sich daran gewöhnt, alle Verfassungszustände, die bis zur Stiftung des peloponnesischen Bundes in dem Eurotasthal ausgebildet worden sind, auf Lykurgs persönliche Thätigkeit zurückzuführen. Mehr noch, die schroffe Ausgestaltung des dorischen Wesens und gewisse Eigenthümlichkeiten in Sitte und Zucht, deren einige bis in die Zeit der Constantiner sich in Sparta erhalten haben, galten unbedenklich als Schöpfungen desselben großen Gesetzgebers. Die Forschung dagegen hat uns gezeigt, daß auch innerhalb der Verfassung der Dorier des Eurotaslandes, so unbeugsam hart ausgebildet sie auch in den spätern Jahrhunderten erscheint, eine längere Bewegung durchaus nicht gefehlt hat. Ihre Vollendung erreichte diese Entwickelung erst im sechsten Jahrhundert v. Chr. Andrerseits können verschiedene Erscheinungen auf dem Gebiet der öffentlichen Sitte, die nachmals das spartiatische Leben für die übrigen Griechen so sehr auffallend gemacht haben, keineswegs auf Lykurg zurückgeführt werden, mag der große Reformator immerhin mit starker Hand bei der Erhebung seines kleinen Stammes aus wüster Zerrüttung und Verwilderung dahin gearbeitet haben, die alte gute dorische Art wieder zu Kraft und Ansehen zu erheben.

Hephaestos
(Rom, Museum Chiaramonti).

Die politische Neugestaltung Lykurgs richtete sich einerseits auf die Abstellung des inneren Hadern, andrerseits auf die kräftige Sicherstellung des dorischen Herrenthums in Lakonien gegenüber den unterworfenen, wie den noch nicht überwältigten alten Einwohnern des Landes. Der langwierige Kampf um die Krone wurde dadurch zum Abschluß gebracht, daß nunmehr die jedesmaligen Häupter der beiden rivalisirenden fürstlichen Geschlechter zu gleichen Rechten neben einander das Königthum verwalten sollten. So blieb das Doppelkönigthum bis zu der Zeit des zweiten punischen

Krieges ein organisches Institut in dem öffentlichen Leben der Dorier von Sparta. Bei dieser Abschwächung der monarchischen Gewalt durch die bleibende Spaltung der obersten Spitze blieb Lykurgos aber nicht stehen. Mehrere Jahrzehnte noch bevor in allen übrigen Theilen der griechischen Welt die Ritterschaft die Herrschaft in ihre eigene Hand nahm, bildete Lykurg in Sparta die Formen aus, innerhalb deren der dorische Adel seines Landes in sehr bestimmter Weise schon jetzt einen entscheidenden Antheil an der höchsten Gewalt erhielt. Die bei den Doriern herkömmliche Gliederung in drei Phylen oder „Stämme" (Hylleer, Dymanen und Pamphyler) wurde sicher geregelt, zur Grundlage der neuen Verfassung gemacht. Jede dieser Phylen zerfiel in zehn „Oben" oder Geschlechtsverbände, und die Oberhäupter dieser Oben (sei es daß es jedesmal die ältesten Familienhäupter waren, oder daß sie aus den Oben heraus gewählt wurden) bildeten nunmehr den bleibenden, den ständigen Rath des Königs, die Gerusia, den „Rath der Alten". Die beiden Könige vertraten ihre Oben (in der Phyle der Hylleer) und präsidirten bei den Berathungen der mit ihnen zusammen dreißig Köpfe zählenden Geronten. Erst im sechsten Jahrhundert v. Chr., so scheint es, wurde es Brauch, daß die Gesammtheit der Spartiaten die Geronten ernannte. Die Könige waren fortan an die Entscheidungen der Geronten gebunden und konnten nur in Uebereinstimmung mit denselben und deren Beschlüssen ihre Regierung führen. Außerdem sollte die Gerusia fortan der höchste Gerichtshof sein, vor welchen alle Klagen krimineller Art gebracht, in welchem auch über alle Vergehungen gegen das Gemeinwesen entschieden wurde. Dagegen durften weder die Könige noch die Geronten allein über solche Angelegenheiten endgültig entscheiden, welche die Gesammtheit betrafen, am wenigsten über Krieg und Frieden. In solchen Fällen mußte der „Demos" entscheiden, d. h. die gesammte Volksgemeinde, natürlich nur die dorischen Herren, nicht etwa auch die freien achäischen Unterthanen. Jeder dorische Mann, der das dreißigste Jahr erreicht hatte, durfte in der Gemeindeversammlung erscheinen und abstimmen; nur daß in diesen Versammlungen von einer freien Debatte nicht die Rede war. Die Könige präsidirten, nur sie und die Geronten hatten das Recht zu reden, aber auch die Pflicht, die vorgelegten Vorschläge ausreichend zu motiviren. Die Gemeinde selbst entschied nur über Ja und Nein durch zustimmenden oder ablehnenden Zuruf, ausnahmsweise auch durch Auseinandertreten der Parteien. Durch alle diese Verfügungen war die alte Macht des Königthums wesentlich vermindert worden; unverändert behaupteten die fürstlichen Herakliden nur die alterthümlichen Ehrenrechte, unvermindert auch noch lange ihre Bedeutung als Heerführer im Kriege. Noch immer endlich war es möglich, daß ausgezeichnete fürstliche Persönlichkeiten durch ihre individuelle Kraft altmonarchisches Ansehn gewannen. Aber während allerdings Dank dieser Abschwächung ihrer Macht die Krone von Sparta dem Schicksal entgangen ist, dem seit der Mitte des achten Jahrhunderts die Monarchie fast in sämmtlichen übrigen

Kantonen Griechenlands verfallen ist, war die Zeit nicht mehr fern, wo auf Grund der lykurgischen Verfassung sich noch eine neue Institution entwickelte, die später das Königthum in Sparta noch in ganz anderer Weise seiner Macht zu berauben bestimmt war.

Neu organisirt, wie die spartiatischen Dorier damals wurden, mußte nun auch ihre Stellung zu den alten Einwohnern Lakoniens sicher geordnet werden. Da tritt uns nun seit dieser Zeit ein unheilvoller Zustand entgegen, der bis zu den blutigen Tagen des Nabis verhängnißvoll auf die Geschichte der Spartiaten eingewirkt und von Epoche zu Epoche sich in Wahrheit verschlimmert hat. Es kann gar nicht geleugnet werden: der Staat der Spartiaten beruhte von Anfang an auf einer breiten Grundlage von Unfreiheit und Unterdrückung. Die unterworfenen alten Einwohner des Landes zerfielen in zwei ganz verschiedene Klassen. Die eine derselben, die Lakedämonier oder die sogenannten Periöken, waren vergleichsweise erträglich gestellt. Ursprünglich der Theil der vordorischen Bevölkerung, der bei der Eroberung des Landes wenigstens seine persönliche Freiheit und gegen einen Zins auch den Besitz seiner Grundstücke, Dörfer und Flecken behauptet hatte, entbehrten die Periöken jedes Antheils an den politischen Rechten der Dorier und sahen sich ausschließlich auf eine communale Existenz beschränkt. Allerdings hatte dieser freigebliebene Theil der alten Einwohner die Besitzungen in den besten Theilen des Kantons, in dem Eurotasthal, an die Spartiaten verloren, und stand einfach unter den Geboten und der Justiz der dorischen Könige und ihrer Beamten. Dagegen blieb ihnen als freien Leuten das in Griechenland hochgeschätzte Recht, bei den öffentlichen Festen mitzuwirken und bei den nationalen Kampfspielen auch ihrerseits um Ehrenpreise zu ringen. Ihr alter kantonaler Name endlich, der der Lakedämonier, wurde amtlich zur Bezeichnung der neuen Gesammtbevölkerung, der Periöken und der Spartiaten, gebraucht.

Viel schlimmer war die Lage der niedrigsten Klasse, der sogenannten Heloten. Mit diesem Namen bezeichneten die Spartiaten die zu wirklicher Leibeigenschaft herabgedrückte bäuerliche alte Bevölkerung innerhalb ihres eigentlichen Gebietes. In dem Organismus des lykurgischen Staates waren die Heloten systematisch dazu bestimmt, das eigentliche Lastthier abzugeben, das breite unterworfene Element der in erblicher Knechtschaft auf den Gütern der Spartiaten angesiedelten ländlichen, arbeitenden Bevölkerung darzustellen. Wurde das harte Loos der Leibeigenen in Lakonien (wie in Thessalien) dadurch wahrlich nicht gemildert, daß ja die Heloten auch ihrer Abstammung nach von den dorischen Herren verschieden waren, so kam ihnen wenigstens der Umstand zu Gute, daß die Heloten nicht die Leibeigenen der einzelnen dorischen Gutsherrn, sondern ein „Gesammtbesitz" des Staates waren, der sie den einzelnen Spartiaten gewissermaßen leihweise überließ. Die Heloten durften von den Gutsherren nicht auf eigene Hand freigelassen, aber auch weder verkauft noch getödtet werden. Die auf den spartiatischen Gütern an-

gesiedelten Helotenfamilien bestellten die Aecker, Gärten und Weinberge, weideten die Heerden ihrer Herren und mußten an dieselben jährlich die Hälfte des Ertrages der Ernte abliefern; die andere Hälfte fiel ihnen zu eigenem Gebrauche zu. Und als erst die strenge und höchst eigenthümliche Erziehung der Spartiaten das Charakteristische der Dorier dieses Kantons geworden war, gelangten auf diesem Wege auch wohl einzelne Helotenkinder, noch öfter sogenannte Mothaken, d. h. uneheliche Kinder dorischer Gutsherren und schöner Helotenmädchen, zur Theilnahme an der Erziehung und damit an dem Bürgerrecht der Spartiaten. Nichtsdestoweniger blieb die Stellung der dorischen Gemeinde zu den Heloten alle Zeit eine furchtbar gewaltsame. Je größer bei der späteren Ausdehnung des spartiatischen Staates bis zum lakonischen Golf, endlich auch über Messenien, die Zahl der Heloten allmählich geworden ist, um so schroffer hat sich das Verhältniß gestaltet: es blieb zu allen Zeiten der tiefste und geheimste Krebsschaden dieses Staatswesens, das sehr wesentlich durch diese ewig offene Wunde einerseits genöthigt wurde, stets einen schroff ausgeprägten militärischen Charakter zu behaupten, anderseits aber dadurch wiederholt in seiner politischen Kraftentwicklung erheblich beeinträchtigt worden ist.

Die dorische Gemeinde selbst, die in ihrem eigentlichen Bereiche die Vereinigung des monarchischen, des aristokratischen und des wenigstens angedeuteten demokratischen Elementes zeigt, wie wir es auch bei den übrigen Griechen kennen, stand (wie die Thessaler in ihrem Peneiosgebiet) den in Periöken und Heloten gegliederten Achäern ihres Landes als ein geschlossener Adel gegenüber. Die Geschlossenheit dieser Stellung, die Ausbildung des aristokratischen Charakters wurde nun sehr wesentlich gefördert durch die Maßregeln, welche Lykurg getroffen hat zur militärischen Sicherung der dorischen Herrenmacht, wie zur Nivellirung der unter den Spartiaten vorhandenen Ungleichheit. Die schwierige Lage der Spartiaten zwischen ihren Unterthanen und den noch nicht unterworfenen achäischen Einwohnern des lakonischen Südens machte es nöthig, daß die lakonischen Dorier beständig in Sparta concentrirt lagen, nicht minder, daß sie zu allen Zeiten in jedem Augenblick waffentüchtig, militärisch geschult, schlagfertig dastehen konnten. Lykurg und die Staatsmänner, die in seinem Sinne weitergearbeitet haben, schufen daher eine (erst später näher zu erörternde) straffe Erziehung, welche die jungen Spartiaten von Jugend auf energisch disciplinirte, alle physischen und geistigen Kräfte für den Staat ausbeutete; daran reihte sich endlich eine Organisation, die alle Männer vom 20. bis zum 60. Lebensjahre zu wohlgeschulten, taktisch ausgezeichnet ausgebildeten Soldaten gemacht und die Spartiaten für mehrere Jahrhunderte zur ersten Kriegsmacht Griechenlands erhoben hat. Damit verband aber Lykurg noch andere tiefgreifende Einrichtungen. Die Zahl der Dorier in Lakonien ist zu keiner Zeit sehr groß gewesen, stets stand sie zu jener der Periöken und Heloten in bedenklicher Minderheit; zu Lykurgs Zeit scheint es nur erst vier- bis fünftausend waffen-

fähige Spartiaten gegeben zu haben. Die Zahl der Krieger durfte daher unter keinerlei Umständen verringert werden, soweit nicht etwa schwere Verluste in einem Kriege alle Vorsicht illusorisch machten. Lykurg traf deshalb zunächst Vorkehrungen, um zu verhindern, daß die spartiatischen Dorier durch den Uebergang zu bäuerlicher, gewerblicher, kaufmännischer Thätigkeit dem Waffendienst entzogen würden. Es war nicht schwer, die stolzen Eroberer zu bestimmen, alle bäuerliche Arbeit lediglich den Heloten und Periöken, allen Handel und Gewerbfleiß den Periöken zu überlassen. Die Spartiaten ihrerseits wurden in umfassender Weise mit Grundstücken ausgestattet, die dann eben durch ihre Heloten für sie bestellt wurden. Um das aber zu können, hatte Lykurg (ohne gerade zu einer umfassenden „Gütertheilung" vorzuschreiten) bei dieser neuen Ausstattung eine allgemeine Ausgleichung herbeizuführen versucht. Wenn man stets im Auge behält, daß es sich in Lakonien doch nur um einige Tausende von dorischen Familien handelte; wenn man nicht den Begriff der „Gütergleichheit" ganz wörtlich nimmt, so kann man gewiß zugeben, daß eine solche „Gleichheit" der Besitzungen ohne besondere Schwierigkeiten wohl herzustellen war. Es scheint, daß Lykurg dabei auch nicht daran gedacht hat, größere dorische Besitzer erst wieder zu expropriiren, sondern daß er die ärmeren und besitzlosen Krieger theils aus den Krongütern und aus momentan herrenlosen Grundstücken ausstattete, theils auch auf Kosten der unterworfenen Achäer befriedigte. Die Hauptsache wurde dann die möglichst gleichmäßige Vertheilung der Helotenfamilien unter die dorischen Grundbesitzer. Obwohl nun die Erhaltung auch nur einer gewissen Art äußerer Besitzgleichheit in Sparta vorläufig dadurch erleichtert worden ist, daß die Spartiaten in jenen primitiven Zeiten, wo ihre Eisenbarren als eine Art gewichtiger Scheidemünze üblich wurden, edle Metalle, namentlich gemünztes Gold und Silber gar nicht besaßen, später dieselben überhaupt nicht besitzen sollten, so hat sich natürlich auch in Sparta auf die Dauer diese widernatürliche Gleichheit nicht erhalten lassen. Besser glückte es, den Bestand der Grundstücke und der dorischen Familien zu erhalten. Die Güter sollten weder verkauft, noch verschenkt, noch zerstückelt werden. Auch die Theilung derselben bei Erbschaften war ausgeschlossen. Die spartiatischen Güter vererbten, so scheint es, als sogenannte Majorate; die jüngeren Söhne lebten unter Leitung des ältesten Bruders gemeinschaftlich von den Einkünften der ihnen vererbten Besitzung. Daher wurde es auch die Aufgabe der Könige, zu dauernder Ausgleichung unter den Spartiaten die „Erbtöchter" angemessen zu verheirathen, also unter Umständen einen jüngeren Sohn aus ärmerer Familie durch passende Verheirathung zum Besitzer eines Grundstücks zu machen, welches nach dem Aussterben der männlichen Vorbesitzer als Erbtheil einem jungen Mädchen zugefallen war. Während der späteren blühendsten Zeiten der Spartiaten ist dann für mehrere Menschenalter der Ueberschuß an jüngeren Söhnen namentlich mit den neuen Eroberungen des dorischen Volkes vom Eurotas dotirt worden.

Die ausschließlich soldatische Färbung des spartiatischen Staates, dessen kampfrüstige Mannschaft beständig auf dem Kriegsfuße, beständig „mobil" erhalten wurde, fand ihren unmittelbarsten, plastischen Ausdruck in den gemeinschaftlichen Männermahlen oder Syssitien der Spartiaten, welche das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatten, — die für dieses Volk von Soldaten besonders charakteristisch geworden sind. Die Zeltgenossenschaften oder Enomotieen von je funfzehn Mann nahmen auch gemeinschaftlich ihr schlichtes Mahl ein, welches nur durch Wein, Opferfleisch und Jagdbeute zuweilen reichlicher gestaltet wurde. Die Theilnahme an diesen Syssitien und die Leistung der Beiträge zu deren Kosten war eine wesentliche Bedingung der Theilnahme auch an dem dorischen Bürgerrecht von Sparta. Die Enomotie selbst war die unterste taktische Einheit in der Heergemeinde der Spartiaten; je zwei derselben bildeten eine Triakas, deren mehrere dann zu einem Lochos oder Bataillon verbunden wurden. Ob die gesammte Kriegsmacht der Spartiaten in dieser älteren Zeit auf fünf Lochen berechnet werden kann, steht dahin. Vorläufig war der Kriegsdienst in diesen Abtheilungen die Sache der dorischen Mannschaften, denen allerdings aus der Schaar der Heloten, der Knechte, die nöthigen Begleiter als Schildknappen, Troßknechte und Schanzarbeiter ins Feld folgten. Erst später, nach vollständiger Consolidirung ihrer Macht, konnten die Spartiaten es wagen, auch die kräftigen Periöken als schwerbewaffnete Krieger oder Hopliten in den Kampf zu führen.

Die Achäer im südlichen Lakonien und die sämmtlichen peloponnesischen Nachbarstaaten sollten es bald genug erfahren, was es zu bedeuten hatte, daß durch die starke Hand des Lykurgos die anarchischen Zustände am oberen Eurotas beseitigt, daß die Kraft der Spartiaten neu gesammelt, solid organisirt, in eine strenge militärische Zucht gebannt worden war. Konnte freilich damals schwerlich irgend ein Grieche voraussehen, daß damit einer der entscheidenden Faktoren der hellenischen politischen Zukunft ins Leben getreten war, so mochte man noch weniger ahnen, welche zusammenhaltende Kraft für das nationale Leben der schon jetzt zu immer weiterer räumlicher Ausdehnung sich anschickenden Nation aus einer That des Friedens erblühen sollte, mit welcher die Arbeit des großen spartiatischen Reformers abschloß. Diese That bestand einfach darin, daß Lykurgos die Spartiaten veranlaßte, an dem Opferfest eines nichtdorischen Volkes im Peloponnes theilzunehmen. Die ätolischen Eroberer von Elis hatten sich der Leitung eines uralten Festes mit anschließenden Kampfspielen bemächtigt, welches die von ihnen jetzt abhängigen Achäer von Pisa an der Mündung des Kladeos in den unteren Alpheios dem „olympischen Zeus" zu feiern gewohnt waren, und welches auch mit der Legende von Herakles in Zusammenhang stand. Es waren wohl wesentlich religiöse Motive, durch welche Lykurg bestimmt wurde, mit seinem Zeitgenossen, dem König Iphitos von Elis, einem Nachkommen jenes alten Oxylos, einen Vertrag zu schließen, durch welchen auch den Lakedämoniern die Theilnahme an diesem Zeusopfer und den Kampfspielen zu

Olympia gestattet wurde. Von vier zu vier Jahren sollte das Fest von Eleern und Lakedämoniern in Frieden gemeinsam begangen werden. Die Bedeutung, welche dieses neue, nunmehr interkantonale Fest für die Griechenwelt gewonnen hat, wird uns noch später deutlich entgegentreten. Zunächst bemerken wir nur, daß an die Perioden des olympischen Festes sich allmählich die einzige allgemein anerkannte Chronologie angelehnt hat, welche die Griechen später benutzen. Die Feier dieses wunderbaren Festes erhielt sich bis 393 nach Chr. Geburt. Rückwärts zählten die Griechen bis zu der Olympiade, die durch den Sieg des Eleers Koröbos ausgezeichnet war. Das Jahr 776 v. Chr. gilt als der Ausgangspunkt der Olympiadenrechnung. Ob aber die Olympiade des Koröbos überhaupt die erste gewesen ist, d. h. ob der Vertrag des Lykurgos und Iphitos erst in diese Zeit selbst zu setzen ist, bleibt dahingestellt. Allerdings ist es sehr wahrscheinlich, daß Lykurgs Auftreten nicht nach der älteren Annahme um das Jahr 884 v. Chr. anzusetzen sein wird, sondern erheblich später, vielleicht um die Mitte, vielleicht auch erst in die Zeit nach 830 v. Chr. gesetzt werden darf.

# Zweiter Abschnitt.

## Geschichte der Hellenen von dem Beginn der Olympiadenrechnung bis zu dem Aufstand des Aristagoras von Milet.

---

### Erstes Kapitel.

**Die koloniale Ausbreitung der Hellenen und die zusammenhaltenden Momente.**

Die drei Jahrhunderte zwischen dem Beginn der Olympiadenrechnung und der Einleitung zu dem welthistorischen Waffengange zwischen den Kernstaaten der Griechenwelt und dem großen Reiche der Achämeniden sind uns leider nur sehr unvollkommen bekannt. Wir ahnen mehr, als daß wir es überall bestimmt verfolgen können, daß hinter dem Dunkel, das über großen Zeiträumen dieser hochwichtigen Periode ruht, die verlorene Geschichte einer reichen und glänzenden Entwicklung sich verbirgt. Aus der zertrümmerten Ueberlieferung geht aber doch mit einer gewissen Sicherheit hervor, daß das Schwergewicht der hellenischen Geschichte während dieser langen Zeit bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. nicht bei den Hellenen in Europa, oder in dem alten Mutterlande, sondern auf der Peripherie der griechischen Welt zu suchen ist. Sparta erscheint erst während des sechsten Jahrhunderts als eine Macht von höherer Bedeutung, Athen erst unmittelbar vor dem Ausbruch der Perserkriege. Das volle und glänzende Leben des Hellenenthums pulsirt bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts vorzugsweise in dem ionischen Kolonialgebiet von Kleinasien. Dem Mutterlande bleibt dafür die doppelte Aufgabe: einerseits die Institute zu pflegen, durch welche bei dem schlimmen Mangel jedes allumfassenden politischen Bandes doch die geistige Einheit der hochbegabten Nation wie repräsentirt, so behauptet wird, anderseits die soliden Kräfte auszubilden, auf denen nach dem Abblühen des üppigen asiatischen Griechenthums die Zukunft der Hellenen beruhte.

Bis zur Zeit der Perserkriege ist es nicht möglich, die Geschichte der Griechen zusammengefaßt darzustellen. Vorläufig dominirt der Sondergeist und das Princip der gesonderten Entwicklung in der entschiedensten Weise. Erst mit dem Beginn des gewaltigen Zusammenstoßes der Griechen mit den Myriaden des persischen Orients vereinigt sich die Geschichte der verschiedenen

griechischen Staaten und Symmachien zu Einem gewaltigen, majestätischen Strome, dessen Lauf wir dann bis zu seinem Ende einfach zu folgen in der Lage sind. Nichtsdestoweniger gehen auch durch diese Periode mehrere große Grundzüge hindurch, die wenigstens bis zu einem gewissen Grade es uns möglich machen, die Gesammtgeschichte der zahlreichen Glieder der griechischen Nation in großen Umrissen darzulegen. Wir können an die Spitze die Bemerkung stellen, daß dieser Periode die erste große weltgeschichtliche Arbeit der Hellenen angehört, nämlich ihre koloniale Ausbreitung über einen sehr bedeutenden Theil der Küsten des Mittelmeers und seiner Verzweigungen.

Mit der dorischen Wanderung und ihren Folgen, mit der Verbreitung der lebensvollsten hellenischen Stämme über die Inseln des ägäischen Meeres und die Westküste von Kleinasien, mit der Ausbildung der zahlreichen neuen Staaten, war die kühne Wanderlust der Griechen, war ihr keckes, energisches Wesen, war namentlich der frische, auf die See gewandte Zug des Griechenthums zu seiner vollen Entwicklung gelangt. Die neuen griechischen Hafenplätze namentlich des Ostens wurden zunächst die Ausgangspunkte für die zahlreichen Entdeckungsfahrten griechischer Seeleute nach den entfernteren Küsten des Mittelmeeres, denen nach und nach größere Geschwader mit Schaaren rüstiger Griechen folgten, die in immer weiterer Ferne von den alten Ländern diesseits und jenseits des ägäischen Meeres immer neue Theile der „barbarischen" Gestade für das Griechenthum zu erobern sich anschickten. Es waren aber sehr verschiedene Motive, welche die Griechen zur Anlage der zahllosen neuen Kolonialstädte getrieben haben. In erster Reihe stehen dabei allerdings die Interessen des Handels, die in außerordentlich vielen Fällen aus älteren einfachen Faktoreien an entfernten Küsten allmählich große Städte werden ließen. Weiter aber drängte in sehr vielen Fällen die Nothwendigkeit, in der frischen Blüthezeit den Kraftüberschuß der rasch nachwachsenden Bevölkerung angemessen unterzubringen, zur Anlage neuer Pflanzstädte. Die Griechen liebten es vor der Zeit Alexanders des Großen durchaus nicht, sich außerhalb des europäischen Mutterlandes allzuweit von der See zu entfernen, oder aber große „Eroberungskolonien" zu gründen, wie deren heutzutage die Niederländer und die Engländer beherrschen. Sie haben sich überall damit begnügt, um mit Cicero zu reden, „den Ländern der Barbaren einen hellenischen Saum anzuweben". Auch wo sie eine fremde Küste gänzlich beherrschten, haben sie damals noch nicht daran gedacht, das Hinterland in beträchtlicher Tiefe zu hellenisiren. Allenfalls die Halbinsel zwischen den Golfen von Ephesos und Smyrna, die Halbinsel Troas, die Chalkidike, und im Abendlande das heutige Calabrien sind von ihnen gänzlich erobert worden. Dafür folgten sie lieber überall dem Zuge der Küsten und dehnten allmählich ihre Marken auf Hunderte von Meilen aus. Ein sehr mächtiges Motiv endlich für immer neue Kolonisationen wurden seit der Mitte des achten, und noch weit mehr während des siebenten Jahrhunderts v. Chr. die wüthenden Parteikämpfe innerhalb der Mauern sehr zahlreicher griechischer Städte. Die Kolonisation aus politischen Motiven kam namentlich dann in

gewaltigen Fluß, als erst das demokratische Element gegen die Alleinherrschaft des Adels sich aufzubäumen anfing. Denn geraume Zeit strebten die herrschenden Geschlechter dahin, den unruhigen Elementen in ihren Gemeinden den Ausweg nach der Fremde zu öffnen. Später trieb die neue Gewalt der Tyrannen, von der später ausführlich zu sprechen sein wird, nicht selten den alten Adel zur Auswanderung; noch mehr die grimmigen Fehden, die in noch weiterer Entwicklung wiederholt zwischen den alten Geschlechtern und den Gemeinden ausbrachen.

Wirkliche Kolonialreiche zu schaffen, lag durchaus nicht in der Sinnesweise der hellenischen Stämme. Mit Ausnahme der Korinthier dachten sie auch nicht daran, zwischen der Mutterstadt und den Töchterstädten andere Verbindungen festzuhalten, als solche, die der Cultus, die Pietät, und weiter der Handelsverkehr zu gewähren vermochten. So tief aber war der Zug nach der Fremde in der Natur dieses rüstigen Geschlechts begründet, daß schließlich nur wenige griechische Kantone übrig geblieben sind, deren Einwohner an der Schöpfung der neuen Griechenwelt jenseits der Meere gar keinen Antheil gehabt haben. Von einem bestimmten nationalen Plane konnte dabei die Rede nicht sein; nur daß wiederholt die Erfahrung und die Intelligenz der Priesterschaft von Delphi einzelnen Auswanderungszügen die rechte Richtung gegeben hat. Der Antheil allerdings der verschiedenen hellenischen Städte, Kantone und Stämme an dieser welthistorischen Arbeit war sehr ungleich bemessen. Weitaus die meisten griechischen Kolonien verdankten der Thätigkeit des ionischen Stammes ihre Entstehung. Milet, die prächtige Perle in dem langen Ringe der reichen Städte an den ionischen Gestaden, soll allein aus seinen Mauern heraus nicht weniger denn achtzig Kolonien gegründet haben. Wetteiferten namentlich die Jonier von Samos und Phokäa mit den Bürgern der großen Metropole am Latmischen Golfe, so war auch die kolonisatorische Thätigkeit der Jonier von Euböa, namentlich von Chalkis (der Mutter von funfzig Kolonien) und Eretria sehr erheblich. In dem alten Mutterlande der Hellenen dagegen stand der dorische Stamm an der Spitze der Gründer neuer griechischer Pflanzstädte. Unter den Städten des Festlandes wie des Peloponnes gab es in diesem Zeitalter, wo Theben nur erst eine der See abgewandte Ritterstadt, Athen nur erst eine unbedeutende Kleinstadt und noch keineswegs zur Erkenntniß seiner maritimen Mission gereift, Sparta trotz seiner starken Einwohnerzahl doch eben nur ein großer Exercierplatz war, nur Eine Stadt, die als Hafen- und Handelsplatz mit den großen asiatischen Griechenstädten in die Schranken treten konnte, nämlich das dorische Korinth, dessen Flagge denn auch früh genug an den Masten der Schiffe geweht hat, deren Bemannung eine Reihe der wichtigsten neuen Griechenstädte ins Leben rief. In regem Wetteifer mit Korinth stand unter den dorischen Kantonen nur noch Megara, und unter den dorischen Inselstaaten das kleinasiatische Rhodos.

Die asiatischen Jonier haben namentlich das schwarze Meer und die aus

dem Archipelagus dahin führenden Seestraßen zu griechischen Gewässern gemacht, aber auch die hellenische Flagge, vor welcher die Phöniker allmählich bis hinter die Insel Kypros zurückwichen, mit Erfolg in den östlichen Strichen des Mittelmeers entfaltet, endlich sogar in dem Nildelta, in dem Küstengebiet des alten Wunderlandes Aegypten, festen Fuß gefaßt. Die Jonier von Euböa wandten ihre Thätigkeit einerseits der aus dem Rumpfe Makedoniens mit drei mächtigen Zacken vorspringenden Halbinsel Chalkidike, andererseits aber den unteritalischen und sicilischen Küstengebieten mit Vorliebe zu. Machten ihnen für Unteritalien die vor dem Drucke namentlich der Spartiaten aus dem Peloponnes ausziehenden Achäer eine sehr lebhafte Conkurrenz, so hat sich die dorische Kolonisation theils unter megarischer Flagge nach dem Bosporus und dem schwarzen Meere, theils unter korinthischer Leitung mit ausgesprochener Vorliebe, wie nach der Ostküste der Adria, so nach Sicilien gewendet. Der ferne keltische und spanische Westen endlich war wieder die Domäne kühner ionischer Seefahrer geworden.

Fassen wir Alles kurz zusammen, so ist die Ausbreitung der Hellenen in dem Küsten- und Inselgebiete des mittelländischen Meeres gegen Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. vorläufig zu ihrem Abschluß gelangt. Das schwarze Meer und die Gewässer bis zur Mündung des Hellesponts in das ägäische Meer gehörten den Hellenen so gut wie gänzlich an. Hier waren große griechische Städte, wie Trapezunt, wie Sinope (seit 785 oder 770 v. Chr.), wie Heraklea in Bithynien (um 559 v. Chr. von Megara aus angelegt) neu entstanden. Das siebente Jahrhundert hatte namentlich die ionischen Kolonien an der nördlichen und westlichen Küste des Pontus entstehen sehen, von denen das vielgepriesene Olbia im Mündungsgebiet des Borysthenes bis tief in die römische Kaiserzeit hinein sich erhalten hat. Auswanderer von Megara hatten am Bosporus 675 Chalkedon und 658 auf dem für eine weltgeschichtliche Zukunft bestimmten Dreieck zwischen dem Goldenen Horn und der Propontis die Stadt Byzantion ins Leben gerufen. Kyzikos, die reizende Perle der Propontis, war seit 756, Abydos seit 715, Lampsakos seit 650 eine hellenische Stadt. Am Nordrande des ägäischen Meeres dagegen war seit Ausgang des achten Jahrhunderts bis 654 v. Chr. die Chalkidike zu einer neuen griechischen Landschaft von sehr bedeutendem Umfange gemacht worden; zu den ionischen Anlagen ist in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts noch das korinthische Potidäa getreten. Tiefer mit der Gesammtgeschichte der Hellenen verschlingt sich die Geschichte der Chalkidike jedoch erst seit dem Kriege des persischen Großkönigs Xerxes gegen die europäischen Griechen.

Die korinthischen Kolonien auf der Ostküste der Adria, theils auf ätolisch-akarnanischem, theils auf epirotischem und illyrischem Gebiet fallen in die Zeit zwischen 735 und 585 v. Chr. Die Insel Kerkyra war 735 oder 710 v. Chr. von Korinth aus besetzt worden; zwischen 655 und 625 entstanden namentlich Leukas und Ambrakia. Und neben der kerkyräischen Ansiedlung zu Epi-

damnos (Dyrrhachion) 627 v. Chr. entstand nachmals die korinthische Kolonie Apollonia, deren volle Bedeutung aber erst in die römische Zeit fällt.

Von der erheblichsten Wichtigkeit aber für die spätere Gesammtgeschichte der Hellenen ist die Ausbreitung dieser Nation im Westen des ionischen Meeres geworden. Die Hellenisirung eines bedeutenden Theiles von Unteritalien und Sicilien machte das alte Mutterland erst zu dem centralen Hellas, ließ neben dem östlichen asiatischen Flügel nun auch noch einen hesperischen westlichen Flügel der hellenischen Welt entstehen. Und wie die asiatischen Griechen in die großartigsten Wechselbeziehungen zu den Großstaaten des Orients, den Reichen der Lyder und Achämeniden, getreten sind, so haben die Griechen Italiens, die „Italioten", den stärksten Einfluß auf die Cultur der verwandten italischen Völker ausgeübt, während die griechischen „Sikelioten" in eine wahrhaft verhängnißvolle Berührung mit der großen orientalischen Kolonialmacht auf afrikanischem Boden, nämlich mit den phönikischen (punischen) Karthagern treten sollten. In Unteritalien sind es die Achäer, die im achten Jahrhundert v. Chr. hier das neue „Großgriechenland" geschaffen haben, dessen blühende „Ackerbaukolonien", wie seit 710 Kroton, seit 720 Sybaris, wie Metapont (dieses um 600 v. Chr. gegründet) und andere das ganze Gebiet von den Grenzen der um den Ausgang des achten Jahrhunderts entstandenen lokrischen Stadt Lokri Epizephyrii bis nach Posidonia bedeckten. Neben den ionischen Städten, von denen Kyme in der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts als Vorläuferin anderer griechischer Ansiedlungen am Vesuv, Rhegion im achten Jahrhundert (zwischen 730 und 710) von chalkidischen Joniern gegründet war, tritt als dorischer Staat die von Sparta (708) ausgegangene Kolonie Tarent auf. Unteritalien von der Linie Hyele-Tarent bis zum Sund von Rhegion ist mehrere Jahrhunderte lang ein hellenisches Land gewesen.

Auf Sicilien dagegen haben ziemlich gleichzeitig ionische und dorische Ansiedler die Arbeit der Kolonisation begonnen. Unter Zurückdrängung oder Unterwerfung und Hellenisirung der eingeborenen, den Griechen verwandten Sikeler gründeten chalkidische und naxische Jonier 738 oder 735 v. Chr. die Stadt Naxos, der dann bald die Anlage von Katane (730) und Leontinoi folgte, wie dann auch gegenüber Rhegion das ionische Zankle entstand. Ebenso hatten die Korinthier und Megareer den Weg nach Sicilien gefunden. Schon 735/4 entstand die korinthische Altstadt von Syrakus; von hier aus gingen schon nach zwei Menschenaltern neue Kolonien aus, darunter Enna im Mittelpunkte der Insel. Die Dorier von Megara ihrerseits gründeten 728 zwischen Naxos und Syrakus das sogenannte Hybläische Megara. Und nun folgte 690 die Anlage von Gela auf der Südküste; hier siedelten sich kretische und rhodische Dorier an. Als endlich die Megareer 628 v. Chr. auf der Südwestküste Selinus, 582 v. Chr. aber Rhodier und Griechen von Gela das schnell aufblühende Akragas (Agrigent) ins Leben gerufen hatten, war die große Osthälfte der herrlichen Insel überall

von griechischen Elementen umspannt, die Grenzmark der westlichen, altphönikischen Kolonien nunmehr erreicht.

Die Ansiedlungen der Hellenen westlich von Sicilien und östlich von Karien kommen in unserer Darstellung nur wenig in Betracht. Es sei daher nur bemerkt, daß in dem fernen keltischen Westen seit 600 v. Chr. jene edle ionische Stadt, das phokäische Massalia, erwuchs, die Jahrhunderte lang unter den keltischen Stämmen des südlichen Galliens die Repräsentantin tüchtigen Bürgersinnes und gediegener griechischer Kultur gewesen ist und schon frühzeitig mit Rom in nahe Beziehungen trat. Im östlichen Mittelmeer dagegen ist für die allgemeine Geschichte der Griechen die Durchsetzung des phönikischen Kypros seit etwa 600 v. Chr. mit dominirenden griechischen Elementen verschiedener Stämme besonders wichtig geworden. Frühzeitig von den näheren Beziehungen zu der Gesammtheit der Nation abgelöst, in ihrer Geschichte wesentlich durch den Gegensatz zu Karthago und durch die Beziehungen zu den orientalischen Beherrschern des Nilthales bestimmt, in ihrem Wesen aber frühzeitig stark afrikanisch gefärbt, ist die mächtige Kolonie Kyrene, welche auf Antrieb des delphischen Orakels Minyer und Dorier von der Insel Thera 631 v. Chr. gründeten. Naukratis endlich, die seit 570 v. Chr. im Delta erblühende ionische Kolonie auf ägyptischem Boden, erhielt ihre wesentliche Bedeutung durch die Beziehung zu dem Volke der Pharaonen.

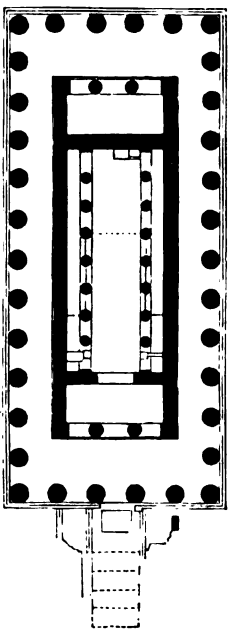
Nicht eigentlich zur Geschichte der hellenischen Kolonisationen, wohl aber zu jener der räumlichen Ausbreitung der griechischen Nation in dieser Periode gehört noch eine Episode aus der Specialgeschichte des griechischen Nordens. Es war noch ein Nachhall aus der Zeit der letzten allgemeinen Wanderung der griechischen Stämme, daß die altgriechischen Makedonen zu Anfang des siebenten Jahrhunderts v. Chr. unter ihrem König Perdikkas I., dem historischen Ahnherrn der Dynastie der Argeaden, aus ihren alten Sitzen im Haliakmonthale, aus den Kantonen Orestis und Elimiotis, herausbrachen, und mit einem gewaltigen Stoße theils das Unterland, namentlich die Landschaften zwischen der Mündung der Flüsse Peneios und Axios (Pieria und Emathia), dann auch Eordäa und einige andere innere Bezirke eroberten. Damit war das junge makedonische Reich in die Geschichte eingetreten. Der Sitz seiner Könige, die hier bis tief in das vierte Jahrhundert v. Chr. in altgriechischen Zuständen verharrten, war mehrere Jahrhunderte lang Edessa oder Aegä (jetzt Wodena) am Vermios in reizender Lage. Von hellenischer Art war freilich bei diesem Zweige der Griechen noch lange nicht die Rede. Aber wir gedenken doch des makedonischen Reiches schon jetzt; denn hier im Norden wurde die Kraft ausgebildet und gesammelt, die nach dem Abblühen der glänzenden Staaten des hellenischen Südens bestimmt war, seit der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts v. Chr. die Führung der hellenischen Welt in die Hand zu nehmen. Der schnellen Ausbreitung der makedonischen Macht traten allerdings frühzeitig erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Die

hellenische Kolonisation sperrte den Argeaden die Küsten ihres Landes. Päonische und illyrische Gegner, und die Abneigung der verwandten oberländischen Bewohner des Nordwestens gegen die Hoheit der Fürsten von Edessa, erfüllte die Geschichte der älteren Jahrhunderte andauernd mit harten Kämpfen.

Fand die Ausbreitung des Griechenthums in solcher Weise auf der Nordseite des alten Landes ziemlich bald ihre Grenzen an feindlichen Grenznachbarn, so ist auf den neuen Flügeln die hellenische Kolonisation endlich auch auf mächtige Gegner gestoßen, deren Druck der weitern kompakten Ausdehnung der Hellenen zunächst in fühlbarer Weise Einhalt gethan hat. Die Griechen auf dem Westrand Kleinasiens stehen schon während des siebenten Jahrhunderts v. Chr. wiederholt im Kampfe gegen die neu emporwachsende Kriegsmacht der lydischen Mermnaden, der sie endlich bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts, dicht vor dem Vordringen der persischen Schwadronen bis zum ägäischen Meere sich wirklich unterwerfen müssen. Auf der westlichen Fronte der griechischen Welt dagegen blieben die Italioten allerdings während dieser Periode noch von gefährlichen Angriffen der italischen Sabeller verschont. Aber in Sicilien wurde die Lage sehr ernst, als die tyrischen Karthager allmählich die in Afrika, Sicilien und Spanien, zerstreuten phönikischen Kolonien mit kräftiger Hand zu einem großen Reiche zusammenfaßten. Im Bunde mit den Etruskern im italischen Norden, und auf Sicilien mit einem Theil der Eingebornen vermochten sie seit dem zweiten Dritttheil des sechsten Jahrhunderts das weitere Vordringen der Griechen auf Sicilien und in dem westlichen Mittelmeer nunmehr bleibend aufzuhalten.

Unsere spätere Darlegung wird zu zeigen haben, wie aus den großen Zusammenstößen der Hellenen mit den orientalischen Großmächten heraus allmählich jene politischen Momente zur Reife gediehen sind, auf denen in der folgenden Periode zuerst eine kurzlebige panhellenische Einheit, dann wenigstens ein großartiger Dualismus sich aufbaute. Bis dahin gab es wenigstens eine Reihe von Faktoren, durch welche die weithin ausgebreitete hellenische Nation, die wiederholt in Gefahr stand, politisch gänzlich auseinander zu fallen, doch geistig zusammengehalten worden ist. Politisch dominirte jetzt allerdings sehr entschieden der gewaltige partikularistische Zug des griechischen Wesens. Nur wenige Kantone, wie Lakonien und Attika, sind schon in diesem Zeitalter zu wirklichen Einheitsstaaten ausgestaltet worden. Sonst fiel überall die Stadt mit dem Staate zusammen; und zwar so, daß namentlich die Kolonialstädte sehr häufig ihre Macht auf ein ziemlich ausgedehntes, von hörigen Bauern (oft fremder Abkunft) bewohntes Gebiet stützten. Die kleinen uns bereits bekannten Amphiktyonien und die in einzelnen Kantonen, wie Böotien und Argolis, oder in größeren Stammgebieten, wie namentlich bei den asiatischen Joniern, entwickelten Bundesgemeinschaften konnten nirgends zu politisch fest geschlossenen Massen sich verdichten; hier war die religiöse Seite die stärkere, nur daß die Opfergemeinschaft durchaus nicht hinderte, daß nicht die

verbündeten Städte einander bei jeder Gelegenheit grimmig befehdeten. Ueberhaupt waren Fehden zwischen den hellenischen Gemeinden an der Tagesordnung. Allerdings hatten nur wenige derselben eine solche Ausdehnung und politische Bedeutung, wie die Kämpfe zwischen den Doriern von Sparta und Messenien, und ganz dicht vor den Perserkriegen der Vertilgungskrieg der Achäer von Kroton gegen Sybaris. Aber es gab doch auch einige hellenische Kriege während dieser Periode, welche einen sehr erheblichen Kreis griechischer Staaten in ihren Bereich zogen und insofern als gemeinsame historische Unternehmungen der Griechen den legendarischen Feldzügen größerer griechischer Gruppen der heroischen Zeit wohl verglichen werden können. Nach dieser Richtung hin darf hier des nahezu „panhellenischen" Krieges gedacht werden, der (nach einer Berechnung zwischen 720 und 700, nach einer andern zu Anfang, nach einer dritten in der Mitte des siebenten Jahrhunderts bis gegen 630 v. Chr.) von Chalkis und Eretria um den Besitz der reichen lelantischen Ebene auf Euböa geführt worden ist. Es war ein Kampf, der sich über den gesammten Archipelagus ausbreitete, nachdem einmal Milet für Eretria, Samos und die Städte der Chalkidike wie auch die thessalischen Ritter für Chalkis Partei ergriffen hatten, welche letztere Stadt endlich den Sieg davontrug. Der erst unten zu schildernde zweite Messenische Krieg in der Mitte des siebenten Jahrhunderts setzte nicht nur den gesammten Peloponnesos in Flammen, sondern zog indirekt auch Attika und Kreta in Mitleidenschaft. Endlich gaben die Gewaltthaten der phokischen Einwohner von Krissa gegen die nach Delphi ziehenden Wallfahrer ebenfalls den Anlaß zu einem ausgedehnten Kriege, dem ersten sogenannten „heiligen" Kriege. Damals stritten Athen, die Thessaler, und der Fürst Kleisthenes von Sikyon 595—586 v. Chr. gemeinschaftlich gegen die Krissäer, eroberten zuerst die Stadt Krissa, dann nach vierjähriger Blokade auch Kirrha, die Seefestung dieser Gemeinde, und überwältigten endlich den letzten Widerstand in den Gebirgen.



Grundriß des Zeustempels zu Olympia.

Hadriansmünze von Elis mit dem Bilde des olympischen Zeus.

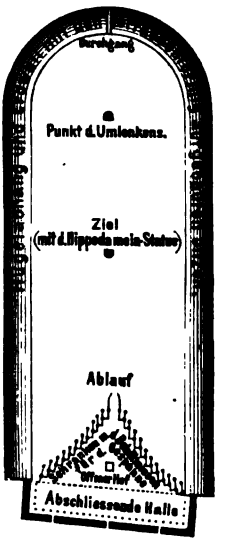
Die Berührung dieses Kampfes mit Delphi führt uns unmittelbar zur Skizzirung des einen jener starken Momente, welche die Griechenwelt in dieser Periode geistig zusammenhielten. Das gemeinsame hellenische Nationalgefühl gegenüber dem Ausland hatte noch nicht jene ideale Steigerung und Stärkung erfahren, wie sie nur erst aus einem Existenzkampfe zu erblühen pflegt. Zum

Glück für die Hellenen gab es aber wenigstens zwei Punkte im Mutterlande, die allen Gliedern der Nation werth und theuer waren, und in deren Bann die feinsten geistigen Interessen aller Stämme Jahrhunderte lang sicher zusammentrafen: es sind Olympia und Delphi. Unser nächstes Kapitel wird uns zeigen, daß gegen Mitte des achten Jahrhunderts v. Chr. fast in allen Theilen Griechenlands diesseits und jenseits des Meeres die aristokratischen Elemente den Sieg davontrugen über die alterthümliche Monarchie. Nicht zwar die gesammte Zeit bis zu den Perserkriegen, aber doch deren größten Theil, und in manchen Gegenden namentlich des alten Landes nördlich und südlich vom Isthmos einen noch längeren Zeitraum, beherrscht das griechische Ritterthum, wie sich dasselbe damals gestaltet hatte. Die bis zur höchsten kunstgemäßen Vollendung gesteigerte Pflege körperlicher Uebungen, ritterlicher Kampfspiele, dazu ein hochgespannter Ehrgeiz, und die heitere Freude an dem Schönen erzeugten jene Temperatur, in welcher auf der einen Seite die alten, durch Lykurg und Iphitos neu gehobenen, festlichen Spiele von Olympia zu einer panhellenischen Institution emporzuwachsen vermochten. Wir haben demnächst zu erzählen, wie das durch Lykurg verjüngte Sparta während des achten Jahrhunderts v. Chr. sich zu dem Range der ersten Macht des Peloponnes emporschwang. Offenbar war es das Vorbild der Spartiaten, was zuerst die übrigen Dorier des Südens bis zu der Grenze von Attika, dann auch die übrigen Peloponnesier veranlaßte, sich den Olympischen Festen anzuschließen. Als erst dieses (bis zum Ablauf des achten Jahrhunderts) geschehen war, folgten die übrigen Griechen schnell genug ihrem Vorgange. Die Dorier jenseits des ägäischen Meeres, der rüstige Adel von Attika, die glänzenden asiatischen Geschlechter Joniens, die massive Ritterschaft von Böotien und von Thessalien, die Sikelioten und die Italioten, fanden bald den Weg nach der Ebene am unteren Alpheios. In dem siebenten Jahrhundert v. Chr. erscheint in der That das Opferfest des Zeus von Olympia als eine nationale panhellenische Feier.

Nike des Paionios.

Das Fest zu Olympia ist für die Idealität und die sonnige Heiterkeit des griechischen Lebens bis zum letzten Athemzug der Antike im höchsten Grade charakteristisch geblieben. Es ist bei den Griechen bis zu dem Maße national, es ist ihnen so unentbehrlich geworden, daß noch in der Jammerzeit des dritten

Jahrhunderts der römischen Kaiserzeit der furchtbare Ansturm nordischer Völker die Griechen ebensowenig hat veranlassen können, das Fest auszusetzen, wie der Anmarsch der Myriaden des Xerxes zur Zeit der Vollkraft der Nation. Auch das soll nicht vergessen werden, daß die mückenreiche Ebene des Alpheios unter der glühenden Julisonne für weichliche Naturen schwerlich ein sehr reizender Aufenthalt sein konnte. Aber die frische Art des Volkes überwand solche Bedenken ohne Mühe; sie hat es auch ertragen, daß erst in der Mitte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ein reicher Grieche frisches Quellwasser durch eine Wasserleitung aus dem Gebirge nach Olympia führte. In jedem fünften Jahre, wenn die Vollmondszeit nach der Sommersonnenwende sich näherte, geboten die eli sch en Zeusherolde in dem ewig unruhigen Lande der Hellenen den heiligen Gottesfrieden. Denn um die Sicherheit der aus allen Theilen Griechenlands nach Olympia strömenden Festgesandtschaften und Festgenossen zu schützen, sollten dieselben auch durch feindliches Gebiet sicheres Geleit haben, sollte während des Festmonats Niemand das Land Elis mit den Waffen betreten, sollten wenigstens im Peloponnes während dieses festlichen Monats die Waffen überall ruhen. Die Staatsbehörde von Elis, in deren Händen die Leitung des Festes lag, hatte und übte das Recht, solche Gemeinden, die gegen die Waffenruhe und andere Satzungen des Festes gefrevelt, von der Feier auszuschließen, bis das Unrecht durch schwere Geldbußen gesühnt war. Wenn aber die Einladung allenthalben ergangen war, strömten die rüstigsten Männer der griechischen Stämme nach Elis. Vom Isthmos her kamen die Griechen des Festlandes; in dem korinthischen Osthafen Kenchreä landeten die Festgenossen aus den überseeischen Griechenstädten des Ostens, an der Mündung dagegen des Alpheios die bekränzten Schiffe der korinthischen Kolonien in der Adria, der Italioten und Sikelioten. Die Gesandtschaften aber, bei deren möglichst glänzender Ausstattung die Gemeinden und die Festboten selbst mit einander wetteiferten, sammelten sich in Elis. Von hier aus zogen sie mit ihren Opferthieren und in Begleitung der Festgenossen aus ihren Städten, auf der „heiligen Straße" nach der etwas über vierzehn Wegstunden entfernten Ebene von Olympia. Hier lagen nur die zu dem Heiligthum des Zeus gehörigen Bauten, die Räume für die Kampfspiele, und außer einigen Herbergen die Wohnungen der Priester. Nun aber erhob sich für einige Zeit eine ausgedehnte Stadt von Zelten, in welcher die Blüthe von Griechenland sich versammelte. Den Beginn des Festes machte das große Opfer des Zeus in der Altis, d. i. in dem heiligen Haine, der in weitem Umfange die Heiligthümer des Ortes umgab, und in dessen Mitte der gewaltige Altar



Grundriß des Hippodroms zu Olympia.

des Zeus sich erhob. Dem Opfer folgten angesichts zahlloser Zuschauer, von denen nur die verheiratheten Frauen ausgeschlossen waren, die Kampfspiele. Lange Zeit über begnügten sich die Hellenen mit dem Wettlauf in verschiedenen Gestalten. Aber seit 708 v. Chr. wurde das Programm des Festes immer reichhaltiger. Damals führte man das Ringen ein und das sogenannte Pentathlon, den Fünfkampf, der aus dem Standspringen, dem einfachen Durchlaufen der Rennbahn, dem Diskoswerfen, dem Speerwurf und dem Ringen bestand. Um der Feier ihren panhellenischen Charakter zu bewahren, das Fest nicht hinter ähnlichen Kampfspielen zurücktreten zu lassen, beschränkte man sich mehr und mehr nicht bloß auf die Künste der dorischen Gymnastik, sondern nahm auf die Neigungen der übrigen Stämme die entsprechende Rücksicht. Schon 688 wurde der Faustkampf eingeführt; und acht Jahre später, 680 v. Chr., erhielten die Spiele durch die Aufnahme der ritterlichen, schon in der Zeit der Achäer hochbeliebten, Kunst des Wagenrennens, des Rennens mit vierspännigen Wagen, eine neue und höchst charakteristische Erweiterung, welcher sich sehr passend im Jahre 648 auch das Wettreiten zur Seite stellte. Eben damals kam auch das sogenannte Pankration auf, nämlich eine eigenthümliche Verbindung von Ring- und Faustkampf. Die wachsende Vorliebe für die Gymnastik und deren schulmäßiger Betrieb machte es nachher möglich, daß die Eleer 632 Wettkämpfe auch der Knaben im Laufen und Ringen einführten, woran sich vier Jahre später auch das Pentathlon und 606 der Faustkampf der

Zum Sprung mit Halteren bewehrter Ephebe.
Eingravirt in einen Diskos *)

*) Die beiden Diskosabbildungen zeigen die beiden Flächen eines im Antiquarium des kgl. Museums zu Berlin befindlichen, in Aegina gefundenen, bronzenen Diskos von 20 Centimeter Durchmesser und fast 2 Kilogramm Gewicht. Diese und die nächsten 9 Abbildungen veranschaulichen die griechische Gymnastik.

Knaben anschloß. Allmählich kam es dahin, daß das Fest, dem in späteren Zeiten auch musische Kämpfe noch neuen Reiz verliehen, bis auf fünf, ja bis auf sieben Tage ausgedehnt wurde.

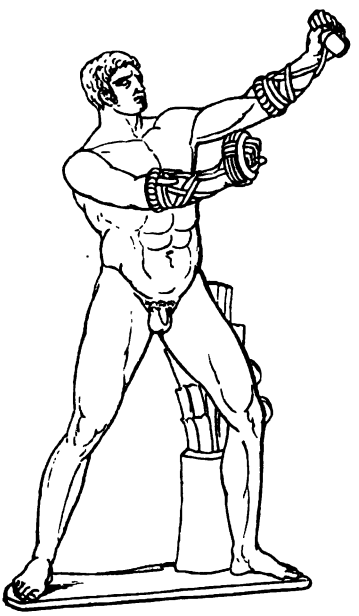
Der bis 576 aus der Nachkommenschaft des Iphitos, die seit diesem Jahre aus allen Eleern gewählten zwei „Hellenenrichter" hatten die Wettkämpfer zu prüfen, ob sie hellenischer Abkunft und freigeborene Männer wären; Blutschuld durfte auf keinem derselben haften. Dann wurde bei dem Altar des Zeus Horkios ihnen der Schwur abgenommen, bei den Kämpfen keine unredlichen Mittel anwenden zu wollen. Die Spiele selbst wurden durch einen Trompetenstoß eröffnet; der Herold verkündete den Beginn; die Wettkämpfer aber beteten und zogen dann aus einer silbernen Urne die Loose. Dann aber galt es, vor den Augen der gesammten Nation die Kunst und die Kraft zu bewähren, die sie in den heimathlichen Gymnasien geschult hatten. Der Preis des Sieges war nur ein idealer: in Olympia selbst ein Kranz aus den Zweigen des heiligen Olivenbaumes, den Herakles selbst gepflanzt haben sollte, — in der Heimath aber für die ruhmgekrönten Sieger glänzende Ehrenbezeugungen und niemals welkender Ruhm. Noch im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt bedeutete der Siegeskranz von Olympia soviel wie ein Adelsbrief.

Speerwerfender Ephebe.

Das olympische Fest, mit welchem auch eine höchst lebhafte Messe sich von selbst verband, gestaltete sich in den guten Zeiten des Griechenthums geradezu zu einer periodisch wiederkehrenden Nationalversammlung. Indem die Bürger der zahllosen hellenischen Städte ihre schöne Kraft und Tüchtigkeit ihren Göttern und den Genossen ihrer Nation zur Schau stellten, fanden sich die Männer des gesammten großen Volkes, wie es nun von dem Delta der Rhone und dem fernen Westen der Insel Sicilien bis zum kolchischen Phasis, bis nach dem Nil und dem Plateau von Kyrene sich ausgebreitet hatte, im stattlichen Verein zusammen. In Olympia wurden sich die Griechen

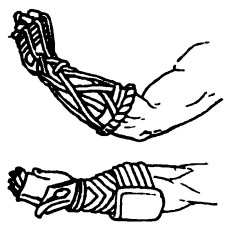
ihrer Kraft, ihrer Macht, und vor Allem ihres nationalen Zusammenhanges von einem Geschlecht zum andern immer entschiedener bewußt.

Die anderen Festspiele von einigermaßen panhellenischem Charakter, die nach dem Vorbilde der Olympien im Peloponnes ausgebildet wurden, nämlich die Isthmischen Spiele bei Korinth, die seit 582 v. Chr., und die Nemeischen, die seit 572 v. Chr. eine höhere Bedeutung gewannen, haben nicht entfernt den nationalen Werth zu erlangen vermocht, wie das Fest des Zeus am Kladeos. Eine höhere Stellung gewannen dagegen die Pythien, die in unmittelbarem Zusammenhange standen mit dem zweiten jener Momente, welches wir als eine der starken zusammenhaltenden Kräfte in der Griechenwelt bezeichneten, nämlich mit dem delphischen Orakel.



Fechterstatue (Dresden). Stärkste Faustrüstung.

Zu einer politischen Hauptstadt hat es die hellenische Nation erst in unserem Zeitalter gebracht. Die Natur dagegen der antiken Hellenen hat niemals eine allbeherrschende Centralstadt entstehen lassen. Die rasch aufgebaute und ebenso schnell wieder verschwindende Zeltstadt am olympischen Alpheios war nur die Andeutung des idealen Zusammenhanges unter den griechischen Stämmen. Dafür aber bildete sich Delphi in dem phokischen Kanton zur geistlichen Centralstadt der Hellenen aus.



Leichte und stärkere Faustrüstung. (Von Fechterstatuen entnommen.)

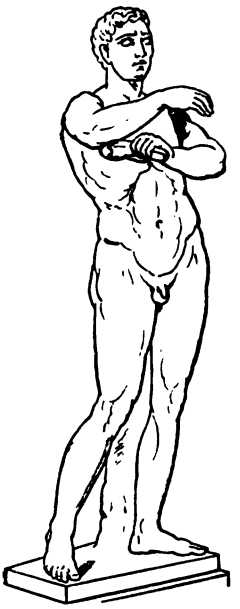
In dem griechischen Volke lebte zu allen Zeiten ein tief religiöser Sinn. Nicht nur daß sie mit höchster Sorgfalt darauf hielten, daß ihren Göttern die gebührenden Ehren und Opfer allezeit in rechter Art dargebracht wurden, daß ferner keiner der althergebrachten Gebräuche und Dienste in Verfall oder Vernachlässigung gerieth, so war auch ihr Trachten darauf gerichtet, alle Dinge von Bedeutung unter den Schutz der Götter zu stellen und womöglich bei Allem, was sie unternahmen, sich der Zustimmung der Gottheit zu vergewissern. Sie wollten kein Unternehmen ohne günstige Zeichen ins Werk setzen; wie wir dieses unter Anderm bei den historischen Schlachten der Hellenen sehr oft wahrnehmen. Diese Sinnesweise lag der Ausbildung der bei ihnen hochentwickelten Mantik, dem Orakelwesen, zu Grunde. Sie lebten des Glaubens, daß die Götter durch Donner und Blitz, durch den Flug der Vögel, durch das Rauschen

heiliger Bäume, durch eigenthümliche Zeichen bei dem Opfer den Menschen ihren Willen bekundeten, und waren der Ansicht, daß gewissen Familien eine besondere Begabung für die Deutung der Götterzeichen, für die Weissagung eigenthümlich sei. Allmählich bildete sich bei ihnen ein vollständiges System der Mantik aus, und zu allen Zeiten finden wir in Griechenland die Zeichendeuter und Opferpropheten in großem Ansehen. Mehr aber, diesseits und jenseits des ägäischen Meeres gab es zahlreiche Plätze, die für die Griechen zu „heiligen Frageſtätten", zu Orakeln der Götter geworden waren.

Weitaus die höchste Bedeutung unter diesen Orakeln hat für die Griechenwelt, und nicht für diese allein, das Orakel des Apollo zu Delphi gewonnen. Die uralte heilige Frageſtätte Pytho auf einem Plateau am südlichen Abhange des Parnassos, unter dessen beiden höchsten Kuppen Tithoreia und Lykoreia, die sich an eine dunkle Erdschlucht lehnte, aus welcher betäubende Dämpfe emporstiegen, wahrscheinlich ein altes Erdorakel, erscheint nach der dorischen Wanderung im Besitze des Apollo, mit einer apollinischen Weissagung verbunden. Es ist zweifelhaft, ob schon dabei der Einfluß des dorischen Stammes und seiner Wanderung vom Olymp nach Mittelgriechenland maßgebend gewesen ist, oder ob der auf dem Parnassos alteinheimische Dienst des Lichtgottes später noch eine neue Anregung erhalten hat und zwar (etwa über das dorisirte Kreta) von Kleinasien her; namentlich die Verbindung der „verzückten" weissagenden Weiber zu Delphi mit den Dämpfen der pythischen Schlucht erinnert wohl an kleinasiatische Cultusformen. Genug — wie schon sonst in der „homerischen" Zeit die Griechen außer heiligen Hainen und Altären bereits Tempel und Cultbilder ihrer Götter errichteten —, so scheint auch auf der Felsenterrasse von Delphi bereits um die Mitte des neunten Jahrhunderts ein Tempel gestanden zu haben. Das delphische Orakel nun gewann sein überwiegendes Ansehen zunächst durch Motive der griechischen Politik. Einerseits stand es von dem Anfang des Aufschwunges der Dorier an zu dieser neuen Hauptmacht Griechenlands in sehr nahen Beziehungen. Die Mitwirkung von Delphi bei der lykurgischen Reform und der rasche Aufschwung der Spartiaten auf Grund dieser Neugestaltung

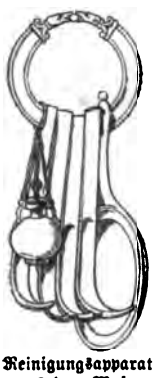
Ringergruppe. Pankratiasten (Florenz).

ihres Staatslebens half dem Ansehen des Orakels zu beständigem Steigen. Andrerseits aber kam demselben die Verbindung mit der großen panhellenischen Amphiktyonie sehr wesentlich zu Statten.



Statue eines nach dem Kampf sich mit dem Schabeisen reinigenden Athleten; Apoxyomenos (Rom, Museum Chiaramonti).

In Delphi selbst hatte sich ein Mechanismus ausgebildet, den wir hier in aller Kürze skizziren. In dieser phokischen Stadt bestand ein strenges aristokratisches Regiment. Eine Anzahl alter adliger Geschlechter, wie die Thrakiden, die Laphriaden und andere, erwählten aus ihrer Mitte ein auf Lebenszeit fungirendes Collegium von fünf Männern, die sogenannten „Heiligen", die mit der Aufsicht und Leitung der Heiligthümer betraut waren. Diese Fünf bestellten einerseits die Priester des Tempels und die Orakelpropheten, andrerseits die sogenannte Pythia. Die Pythia — das Orakel beschäftigte in seiner Blüthezeit drei solcher Persönlichkeiten, erst in sehr später Zeit nur eine, — war keine feine Dame, sondern eine derbe Bürger- oder Bauerntochter. Sie mußte aber aus einer ehrbaren Familie erkoren werden, und war zu züchtigem, stillem Leben verpflichtet. In den ältern Zeiten sind nur Jungfrauen, erst später Frauen in höhern Jahren zu dieser Stellung ausersehen worden. In den ältesten Zeiten konnte das Orakel jährlich nur einmal, im Frühling, befragt werden; mit seiner steigenden Bedeutung gab es aber nachmals gewöhnlich an jedem siebenten Monatstage Antwort. Zur Befragung des Apollo mußte man sich mehrere Tage hindurch vorbereiten, der Reinigung durch das Wasser der kastalischen Quelle unterwerfen, dann mit Lorbeer bekränzt dem Apollo ein Opferthier darbringen. Dann stieg der Fragende hinab in die über dem Erdschlund erbaute Halle, wo die Pythia, die sich selbst durch dreitägiges Fasten vorbereitet hatte, nach Vollendung mehrerer Cerimonien auf einem ehernen Dreifuß über dem dampfenden Erdschlund Platz nahm. Die Worte, die sie nach einiger Zeit, durch die Dämpfe in Verzückung versetzt, ausstieß, fing der Orakelprophet auf und theilte sie nachher zu einer Formel ausgestaltet (seit Anfang des siebenten Jahrhunderts gewöhnlich in Gestalt eines Hexameters) den Fragenden mit.



Reinigungsapparat aus dem Museo Borbonico. (Oelflasche, verschiedene Schabeisen und flache Schale.)

Es ist bei uns sehr lange üblich gewesen, Delphisches Orakel und „listigen Priestertrug" als synonyme Begriffe zu behandeln. Davon kann aber keine Rede sein. Der „Erforschung der Zukunft" galt es zunächst in Delphis besten Zeiten gar nicht. Es handelte sich bei der Befragung des Orakels für die Griechen lange wesentlich darum,

für eine Menge wichtiger Angelegenheiten des politischen und des religiösen Lebens einen guten, durch die Autorität der Gottheit gedeckten, Rath von einer unparteiischen Instanz zu erhalten. Und seitens der delphischen Priesterschaft war ohne Zweifel Jahrhunderte lang der gute und ehrliche Glaube lebendig, daß sie sich in der Lage befinde, die Ansicht des Apollo wirklich erforschen und nach bestem Wissen den erwarteten besten Rath geben zu können. Und bis zu einem gewissen Grade war sie auch wirklich in der Lage, solchen Rath zu ertheilen. Durch die über alle Theile der Griechenwelt ausgebreiteten Verbindungen des Orakels strömten in Delphi die vielseitigsten Nachrichten, Kenntnisse und Erfahrungen jeder Art zusammen; und in der ständigen Priesterschaft des Tempels bildete sich allmählich eine sehr bestimmte Tradition, und mehr noch eine sehr sichere Praxis aus in der nützlichen Verwendung dieser Kenntnisse. Wesentlich darauf gerichtet zu verkünden, was unter den vorhandenen Umständen geschehen müsse, wirkte Delphi in erster Reihe entscheidend nach der religiösen Seite hin. Man betonte die Scheu vor den Göttern, man hielt mit Energie die „liturgische und rituelle" Seite der Religion aufrecht, hinderte die Zersplitterung der Götterdienste, wirkte hin zur Ausbildung jenes geschlossenen Kanons der zwölf Hauptgottheiten, nicht minder zur Abwehr der willkürlichen Einführung neuer Götter, Feste und Culte. Nach der sittlichen Seite hin erwarb sich Delphi das Verdienst, für die Entwilderung der Sitten kräftig einzutreten. Es ist sehr wichtig geworden, daß diese Priesterschaft namentlich ein bestimmtes Blutrecht ausbildete. Es galt, den leidenschaftlichen Griechen das Bewußtsein einzuflößen, daß Mord und Todtschlag die schwerste und schlimmste Verunreinigung sei; „und so erzielten sie unter Aufstellung eines ausgedehnten Systems der Blutsühne bei allen cultivirten Gliedern der Nation allmählich die Abschaffung der Blutrache und die Ausbildung eines neuen Blutrechts". Nach der politischen Seite hat Delphi wiederholt auf die verständige Leitung neuer Kolonien einen sehr wirksamen Einfluß ausgeübt. Während des achten, siebenten und sechsten Jahrhunderts v. Chr., seit der Reform des Lykurg in Sparta, wurde in dem Bereich der Griechenwelt selten eine organische Einrichtung von höherer Bedeutung eingeführt, selten eine Unternehmung von durchgreifender Wichtig-

Diskoswerfer (Rom, Vatican).

keit begründet, bei der nicht zuvor der Rath des Apollo, des Propheten des höchsten Zeus, eingeholt worden wäre. Selbst auswärtige Völker und Könige verschmähten es nicht, in Delphi um Rath zu fragen. Endlich kam es auch dahin, daß griechische Stadtgemeinden an diesem durch seine Heiligkeit gesicherten Platze große Schätze deponirten, so daß Delphi allmählich auch der Mittelpunkt eines bedeutenden Geldverkehrs wurde.

Vorbereitung zum Wagenrennen (Wandgemälde in einer etruskischen Grabkammer).

Soweit freilich vermochte es das moralische Ansehn des Orakels nicht zu bringen, daß etwa Delphi irgend eine äußere Form nationaler Einheit herstellen oder auch nur der unaufhörlichen Befehdung zwischen den verschiedenen griechischen Staaten hätte Einhalt gebieten können. Schließlich ist auch ein sehr schlimmer Umstand nicht ausgeblieben. In Delphi bestand ja selbst ein strenges Adelsregiment. Als nun in einem großen Theile Griechenlands, namentlich auch im Peloponnes, die Tyrannis anfing, die Adelsherrschaft zu erschüttern, da wurde das Orakel wohl selbst zur Partei.

Wettreiten. Ankunft am Ziel. Empfang des Siegers durch den Kampfrichter. (Vasenbild.)

Damit hörte allmählich die unparteiische, die objektive Haltung des Orakels auf, und es begann die Zeit, wo — schon im sechsten Jahrhundert — nicht nur die alte großartige Auffassung wiederholt einer Neigung zur Intrigue, zu schlauer Pfiffigkeit Raum geben mußte, sondern sogar die Stimme der Pythia zu politischen Zwecken erkauft werden konnte.

Diese Entartung des Orakels begegnet uns nun allerdings erst in einer Zeit, wo — dicht vor den Perserkriegen — innerhalb des griechischen Mutterlandes bereits auf politischem Gebiet die Kräfte emporwuchsen, welche

in völlig anderer Art, als man es bisher gekannt, berufen waren, die Hellenen zusammenzuhalten. Bis dahin bestand in unmittelbarem Zusammenhang mit Delphi wenigstens ein Institut, dessen loser Rahmen doch einigermaßen als die Silhouette griechischer Einheit bezeichnet werden mag: es ist die große delphische Amphiktyonie.

Wie beinahe alle Punkte von Bedeutung in der älteren Geschichte die Objekte wissenschaftlichen Streites sind, so bestehen auch über die Entwicklung dieser größten aller griechischen Amphiktyonien starke Zweifel. Es gilt als sicher, daß dieselbe bereits in der Zeit vor der dorischen Wanderung wurzelt; ebenso ist es sehr wahrscheinlich, daß sie aus mehreren Gruppen zusammengewachsen ist. Es mag sein, daß die alte Opfergemeinschaft der an den Thermopylen im Herbst zusammentretenden benachbarten Stämme, zu denen in friedlicheren Tagen endlich auch die neuen thessalischen Herren des Peneiosthales sich gesellten, den Kern dieses Bundes gebildet hat. Zweifelhaft aber bleibt es, ob Delphi bereits der Mittelpunkt einer selbständigen kleinen Amphiktyonie war, mit welcher sich dann die pylische verband, oder ob das selbständig erwachsene Ansehn des delphischen Tempels die Amphiktyonen bestimmte, sich mit dem Heiligthum des Apollo in Verbindung zu setzen. Bereits aber im achten Jahrhundert v. Chr. finden wir die große, nunmehr auf Delphi gestützte Amphiktyonie in die Formen einer eigenthümlichen Bundesverfassung eingerahmt, die unter manchen Abwandelungen bis tief in die römische Kaiserzeit hinein sich erhalten hat. Es war jetzt die Sorge der Amphiktyonen, zugleich das Demeterfest im Herbst an den Thermopylen und die apollinisch-pythische Frühlingsfeier unter ihre Obhut zu nehmen, und zugleich den Schutz und die Pflege des delphischen Heiligthums zur Hauptsache ihrer Bundesthätigkeit zu machen. Zwölf größere und kleinere griechische Stämme bildeten diesen Bund; da auch die Dorier und Jonier dazu gehörten, so konnte bis zum siebenten Jahrhundert v. Chr. leicht weitaus die große Mehrzahl aller griechischen Staaten ihre Vertretung bei dieser Gemeinschaft finden, die nun zu dem allverehrten apollinischen Heiligthum in der nächsten Beziehung stand. Nur die Aetolier und Akarnanen, die peloponnesischen Achäer, die Bewohner von Elis und Arkadien gehörten nicht zu diesem Bunde. Ein Eid verband die Amphiktyonen, das delphische Heiligthum vor Beraubung und Beschädigung zu sichern, solche Frevel nachdrücklich zu strafen. Freilich ist diese Vereinigung der Hellenen auf dem Gebiete der Religion stehen geblieben. Die Zusammenkünfte der Abgeordneten der amphiktyonischen Staaten zu Anthela und zu Delphi; die Vereinbarung der zahlreichen Glieder der großen Stämme über die jedesmalige Führung der je zwei, jedem Stamme zustehenden Stimmen; der Schutz der gemeinsamen Heiligthümer, die Leitung ihrer Culte und später der pythischen Spiele, — darin erschöpfte sich die Thätigkeit der Amphiktyonen. Nach der politischen Seite hin hat der Bund für die einheitliche Zusammenfassung der Griechen, oder auch nur für die Ausgleichung der inneren Gegensätze

niemals etwas gethan. Blieb man hier bei der alten Verabredung stehen, im Falle gegenseitiger Kriege wenigstens keine amphiktyonische Stadt zu zerstören, ihr auch das Trinkwasser nicht abzuschneiden, so hat sich eine politische Thätigkeit des Bundes nur in unheilvoller Weise bemerklich gemacht. Nämlich dann, wenn in sogenannten heiligen Kriegen die schwere Rache gegen solche Gemeinden gelenkt wurde, die sich irgendwie gegen Delphi ernsthaft vergangen hatten. Eine solche blutige Episode gab nun auch Anlaß zu stärkerer Betonung der Pythischen Spiele. In den ältern Jahrhunderten war von acht zu acht Jahren das delphische Frühlingsfest des Apollo, die Pythien, besonders festlich gefeiert, durch Wettgesänge der Kitharöden ausgezeichnet worden, welche Päane und Hymnen zum Preise des Gottes vortrugen. Festlieder der Chöre folgten und der Reigen der um den Altar tanzenden Knaben stellte symbolisch den Sieg des Apollo über den Drachen der delphischen Schlucht dar. Als aber später (S. 67) die Amphiktyonen die Krissäer vernichtet hatten, da wurde (586 v. Chr.) das pythische Fest in umfassender Weise umgestaltet. Nach Art der Olympien ist es seit dieser Zeit von vier zu vier Jahren gefeiert worden, und zu den Wettkämpfen der Kitharöden traten nunmehr einerseits ein Wettstreit der Flötenspieler, andrerseits aber die seit Alters in Olympia herkömmlichen gymnastischen und ritterlichen Kampfspiele.

---

## Zweites Kapitel.

### Griechenland zur Zeit der Geschlechterherrschaft.

Eine zusammenhängende Geschichte Griechenlands ist, wie schon gesagt wurde, vor dem sechsten Jahrhundert v. Chr. nicht wohl zu entwerfen. Wohl aber können wir auch auf dem Gebiete der im engeren Sinne politischen Geschichte an der Hand einiger großer Grundzüge der allgemeinen Entwicklung der Hellenen folgen. Während der beiden ersten Jahrhunderte seit dem Beginn der Olympiadenrechnung tritt uns zunächst die Ausbildung des Verfassungslebens in der griechischen Welt überall maßgebend entgegen. Und zwar erscheint in erster Reihe bemerkenswerth das Verschwinden des alten Königthums. Mit Ausnahme nämlich von Makedonien, mit Ausnahme der epirotischen Molosser, wie auch des so stark beschränkten Königthums in Sparta, ist seit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts v. Chr. bei den Griechen nicht mehr die Rede von einheimischen Königen. Ueberall aber treten an deren Stelle die ritterlichen Geschlechter der verschiedenen Staaten. Diese Entwickelung war unausbleiblich. Mit dem Erstarken geordneter Zustände und bei dem Mangel mächtiger auswärtiger Feinde, die (wie etwa in Makedonien) das Bestehen einer kraftvollen Monarchie unabweisbar gemacht hätten, wuchs nicht nur die Bedeutung der großen Familien neben den Thronen überall:

die Leichtigkeit, mit welcher die Ritter die politischen Zustände der kleinen Staaten übersehen konnten, legte ihnen auch den Gedanken immer näher, die Regierung endlich selbst in die eigene Hand zu nehmen. Gleichviel ob der griechische Herrenstand von Anfang an einen eigenen Stand zwischen König und Gemeinde gebildet hatte, wie in Attika und in vielen anderen Kantonen; ob die gesammte Masse der neuen Eroberer zu den Unterthanen wie ein Herrenstand sich verhielt, wie in Thessalien und Lakonien; oder ob erst allmählich aus den neuen Verhältnissen heraus, wie in den vielen griechischen Städten jenseits der Meere, sich die Scheidung zwischen Gemeinde und Herrenstand bestimmt herausgebildet hatte, — derselbe Zug zur schließlichen Abstoßung der Krone machte sich während des achten Jahrhunderts v. Chr. überall fühlbar. Die Art dieses Uebergangs aus der monarchischen zur Geschlechterherrschaft war je nach Umständen verschieden. Nur in seltenen Fällen scheint dieser Wechsel durch blutige Gewaltthaten befleckt zu sein; standen doch den griechischen Königen, sobald einmal die Geschlechter, die Eupatriden, als geschlossene Masse sich gegen die Monarchie erhoben, gar keine Machtmittel zur Abwehr zur Hand. Wo also nicht persönliche Conflikte oder Frevel eines griechischen Königs zu schroffen Gewaltscenen den letzten Anstoß boten, war es bald das Aussterben einer Dynastie, bald eine Differenz unter den Thronerben, was dem Adel es nahe legte, den Thron nicht wieder zu besetzen. Zuweilen auch verwandelte man die fürstliche Gewalt in ein nur auf kürzere Zeit zu besetzendes, verantwortliches Amt, oder man beschränkte die Dynastie auf wenige und eng begrenzte politische Rechte, oder ließ ihr nur die ihr von Alters her zustehenden priesterlichen Geschäfte.

In der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts v. Chr. war in allen Kantonen der Hellenen, in Wahrheit auch Sparta mit inbegriffen, die ritterliche Aristokratie zur Herrschaft gelangt, die sie in mehreren Landschaften bis lange nach dem peloponnesischen Kriege behauptet hat. Dieses wurde für Griechenlands Zukunft überaus wichtig. Von dem Moment an, wo die Leitung der griechischen Gemeinwesen die Sache einer Anzahl freier Bürger geworden war, trat die Aufgabe in den Vordergrund, diese kleinen Staaten verfassungsmäßig zu organisiren. Und neben der festen Gliederung der verschiedenen Grundelemente beginnen jetzt gewisse Grundanschauungen sich zu entwickeln, die dann für lange Jahrhunderte den öffentlichen Einrichtungen aller griechischen Staaten zu Grunde liegen, und die auch in den Zeiten der Demokratie nur weiter ausgebildet, nicht erst neu gewonnen worden sind. Der Gedanke, das Maß politischer Rechte nach den entsprechenden Pflichten und Leistungen zu bestimmen, wird jetzt zuerst in das öffentliche Leben der Griechen eingeführt. Die Scheidung der gesetzgebenden von der ausführenden Gewalt und die Einsetzung bestimmter Aemter, die von verantwortlichen, auf bestimmte kürzere Amtszeit beschränkten Beamten verwaltet werden, sind schon jetzt für das griechische Leben charakteristisch.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die neuen Verfassungen auf aristokra-

tischer Grundlage in ihrem feineren Detail allmählich sehr große Verschiedenheit zeigten. Aber gewisse Einrichtungen waren ihnen überall gemeinsam. Eine Versammlung der Gemeinde, des sogenannten Demos, fehlte wohl nirgends; nur waren die Rechte des Demos noch sehr beschränkt, und es ist fraglich, ob die Volksversammlung überall auch nur die Rechte besaß wie zu Sparta. Mochte auch aller Orten dem Demos das Recht zustehen, sich über Annahme oder Ablehnung der Regierungsvorschläge zu äußern, so wird der Gemeinde keineswegs überall im Anfang das Recht zugestanden haben, die öffentlichen Beamten zu ernennen, die übrigens nur aus den Reihen der Geschlechter genommen werden konnten. Eigenthümlich charakteristisch aber für die aristokratische Staatsleitung in Griechenland war die Art ihrer obersten Räthe. Neben den höchstgestellten Beamten nämlich, in deren Hand die Leitung des Staates für längere oder kürzere Zeit gelegt wurde, pflegten die Eupatriden in der Regel einen doppelten Rath zu formiren. Es gab sehr häufig einerseits einen großen Rath, der als eine umfassende Vertretung aller edlen Geschlechter anzusehen ist und nur bei großen Staatsfragen zusammentrat, und einen kleineren Rath, der als eigentlicher Regierungsrath arbeitete. Dieser letztere, in aristokratischen Staatswesen regelmäßig die Gerusia genannt, bestand gewöhnlich aus älteren Männern, die auf Lebenszeit berufen wurden; anfangs in der Regel die führenden Häupter der Geschlechter oder der verschiedenen Geschlechtergruppen, später durch Wahl erlesen. Dazu traten nun aber bei dem zunehmenden Reichthum des inneren Lebens sehr zahlreiche Beamte verschiedener Art und unter verschiedenen Titeln für die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte.

Die Machtstellung der griechischen Eupatriden war für mehrere Menschenalter so fest und sicher begründet, wie nur etwa jene der römischen Patricier in ihren Blüthetagen. Nach dem Sturze der alten Monarchie war für lange Zeit Niemand da, der ihnen die neue Herrschaft hätte streitig machen können. Wichtiger aber wurde es, daß der griechische Adel für mehrere Menschenalter seiner neuen Stellung durchaus würdig und gewachsen sich zeigte. Die Eupatriden waren wirklich von einem hohen und edlen Sinne erfüllt. Entfernt von feudalen Neigungen; damals noch weit entfernt von der schlimmen Neigung, den Staat im einseitigen Standesinteresse ausbeuten zu wollen; in tüchtigem Gemeinsinn mit ihrem ganzen Ehrgeiz nur auf die gemeinsame Leitung ihres Staates gerichtet, waren sie ihrer Pflichten gegen das Gemeinwesen sich sehr wohl bewußt. Ihre herrschende Stellung wurde in ihrer politischen Praxis aufgewogen durch entsprechende schwere Pflichten. Der bewaffnete Schutz des Gemeinwesens und lange auch die sämmtlichen Lasten und Mühen desselben fielen damals ausschließlich auf die Geschlechter. Die gesammte religiöse, musische und gymnastische Erziehung des jungen Adels, die an dem Flor der großen nationalen Kampfspiele ebensosehr einen starken Rückhalt fand, wie diese Feste ihrerseits unter der geistigen Atmosphäre dieser Jahrhunderte so glänzend emporblühten, — war darauf berechnet, den edlen

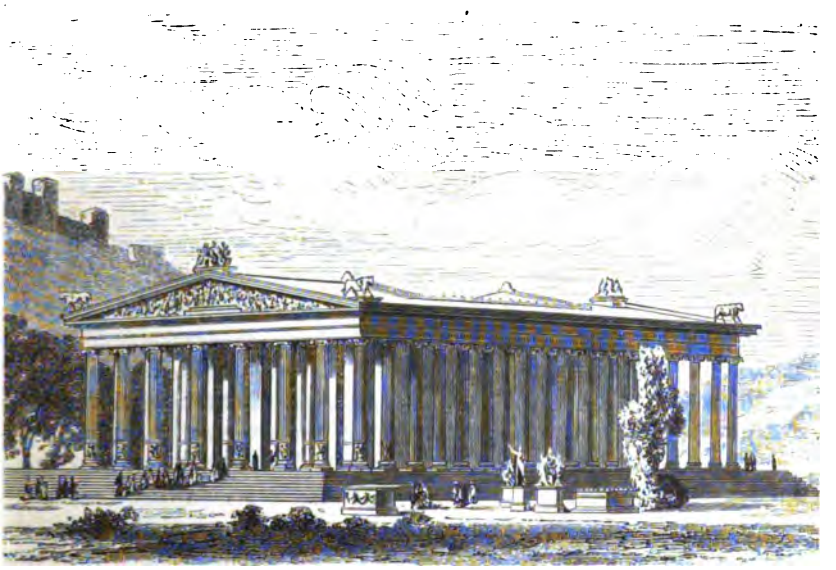
Sinn im Geiste dieser Zeit zu pflegen und zu erhalten. So stolz sie auf die Gemeinde, auf den Demos, auf die bäuerliche, handel- und gewerbetreibende Masse hinabblickten, — auch der Demos hat ihnen seine Achtung nicht versagt, so lange sie diesen ritterlichen Geist wirklich behaupteten, und so lange sie nach außen wie nach innen in echt aristokratischer Weise bester Art ihre Pflicht treu und mit Erfolg erfüllten. Materiell aber war ihre Macht so stark als nur möglich begründet, um auch da sich fest zu erhalten, wo, wie in Lakonien und Thessalien, zwischen dem Adel und dem stammfremden Demos eine Ausgleichung als unmöglich gelten mußte. Die Geschlechter befanden sich überall im Besitze des größten Reichthums, der höchsten Bildung, der besten Waffen und der größten soldatischen Tüchtigkeit und Uebung. Sie allein hatten die nöthige Routine in der Verwaltung; sie allein waren vertraut mit den Rechtsnormen und der Tradition der Justiz; sie hatten endlich einen starken Anhalt an dem nationalen „panhellenischen" Heiligthum zu Delphi. Eine Macht aber, die ohnehin aristokratischen Staaten niemals so gefährlich zu werden vermag, als monarchischen und demokratischen, ein imposantes Priesterthum, stand ihnen in Griechenland nicht gegenüber. Einerseits die poetische Art der Ausbildung ihrer Religion, andrerseits der energische Partikularismus der Griechen verhinderte trotz der Macht des delphischen Heiligthums, daß aus der griechischen Priesterschaft eine panhellenische geschlossene Corporation wurde. Im Gegentheil fühlten sich die priesterlichen Familien in den einzelnen Staaten in erster Linie als adelige Geschlechter, und bildeten niemals einen selbständigen geistlichen Stand. Nur Einer Gefahr ist der griechische Adel schließlich vielfach erlegen. Es blieb nämlich auf die Dauer doch unmöglich, die demokratische Gleichheit innerhalb der Geschlechter zu erhalten. Es ist zuletzt doch eine Zeit gekommen, wo es nicht mehr möglich wurde, überall Uneinigkeit unter den Eupatriden, das Uebergewicht einzelner Familien oder einzelner Persönlichkeiten zu verhindern. Das war aber auch die Zeit und der Punkt, wo die allmählich neu erwachsenden Gegner der Adelsherrschaft ansetzten, um dieselbe von Grund aus zu erschüttern.

Vorläufig aber erlebte die griechische Welt unter der Führung der Eupatriden in der That glänzende Tage. Auf dem kleinasiatischen Flügel, wo die alte Erfahrung sich sehr bestimmt bewährt hatte, daß verständig angelegte Kolonien mit erfreulicher Raschheit zu Reichthum und starker Bevölkerung heranwachsen; wo Handel und Gewerbfleiß schon frühzeitig sehr mächtige Faktoren geworden sind, tritt uns außer der auf immer weiteres Vorschieben der hellenischen Marken und immer energischere Hellenisirung ihres Gebiets gerichteten Thätigkeit der zahlreichen griechischen Städte zwischen Rhodos und dem Hellespont allerdings nur die ionische Geschichte in etwas bestimmteren Umrissen entgegen. Während die andauernde Pflege der epischen Poesie auch nach der geistigen Seite hin auf die historische Arbeit des asiatischen Zweiges der Jonier ein heiteres Licht fallen läßt, sehen

wir sie nach verschiedenen Richtungen hin ihre reiche Kraft immer frischer entfalten. Die Geschlechter, die hier in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts die Monarchie allenthalben, in Milet und Samos auf dem Wege der offenen Gewalt, beseitigt hatten, schützten ihre Städte mit starker Hand zu Wasser wie zu Lande. Die benachbarten Lyder unter der Dynastie der Herakliden oder Sandaniden (1194—689 v. Chr.) waren allerdings damals noch keine furchtbaren Feinde; aber sie nöthigten doch die Griechen zur Pflege mannhafter Rüstigkeit und Kriegsübung. In solchen Fehden schulte sich namentlich die altberühmte Reiterei von Kolophon. Die wilden Kimmerier und Treren freilich, die um die Mitte des achten Jahrhunderts Sinope verheerten, konnten so leicht nicht abgeschlagen werden, als sie zwischen 730 und 706 v. Chr. Phrygien überwältigten, Sardes verheerten und nun auch der ionischen Küste sich näherten. Das äolische Antandros ist damals in die Hände der wilden Barbaren gefallen, und die Hopliten von Magnesia am Mäander erlitten eine gewaltige, vielbetrauerte Niederlage. Aber die jugendliche Kraft der Ostgriechen überwand solche Schläge damals leicht; leider nur nahmen die Jonier auch keinen Anstand, aus Handelsneid und Handelseifersucht die Waffen nicht nur gegen Griechen anderer Stämme, sondern auch gegen einander zu kehren. Fehden zwischen Milet und Melos und Karystos, Milet und Myus, Milet und Priene; Kämpfe zwischen Ephesos und Magnesia am Mäander, zwischen Samos und Ephesos, Samos und Priene; kriegerische Unternehmungen der Chier und Milesier gegen Erythrä, und wieder der Milesier und Erythräer gegen Naxos geben ebensowohl von der Schlagfertigkeit, wie von der ewigen Uneinigkeit auch der Jonier unter einander Zeugniß. Zu einer festen Bundesgenossenschaft sind sie niemals gelangt; auch das prächtige Milet, die Perle Joniens, die mächtigste Seestadt unter allen, die Mutter so vieler Pflanzstädte, der Sitz eines blühenden Handels und einer von Geschlecht zu Geschlecht sich steigernden Fabrikthätigkeit, erlangte keine eigentliche Suprematie über die stammverwandten Gemeinden. Die zähe Ausdauer, die ausgiebige Kraft und Tüchtigkeit, aber auch die bedauerliche politische Zersplitterung der Jonier trat recht deutlich ans Licht, als seit 689 v. Chr. auf der lydischen Seite die Verhältnisse sich zu Ungunsten der Hellenen änderten und hier zum ersten Male der Ausdehnung des Hellenenthums fühlbare Hindernisse sich entgegenstellten.

Im J. 689 v. Chr. nämlich wurde König Kandaules, der letzte lydische Sandanide, durch seinen Freund Gyges, den Obersten seiner Garde, aus dem Wege geräumt. Es war ein politischer Fehler der delphischen Priesterschaft, daß sie auf die Anfrage der Lyder die Usurpation des Gyges sanktionirte. Der neue König und sein Haus, die Mermnaden, schufen nicht bloß die Lyder zu einem höchst schlagkräftigen Soldatenvolke um. Die neue intelligente Dynastie wollte auch nicht länger ihres Landes herrliche Küsten in fremder Hand lassen. So begannen denn mit König Gyges die langwierigen Kämpfe gegen die griechischen Küstenstädte, die zuerst dieser (689

bis 654), dann sein Sohn Ardys (654—617) mit aller Macht bekriegt hat. Die Griechen haben trotz dieser auswärtigen Nothstände innerlich in kolonialer Arbeit, in Kunst und Wissenschaft die bedeutendsten Fortschritte gemacht. Ihre Mauern wurden mit höchster Energie, gewöhnlich auch mit Glück, ver-



Artemistempel bei Ephesos.

theidigt, weil ihnen die See stets offen blieb. Nur Magnesia am Sipylos vermochte Gyges zu erobern, und Kolophon endlich zu zwingen, mit ihm in Bündniß zu treten. Aber an Milet und Smyrna scheiterte die Kraft seiner Waffen, bis nach zwanzigjährigem Ringen anderweitige politische Verwickelungen des Gyges den Griechen wieder Ruhe brachten. Schlimme Zeiten kamen erst wieder unter dem lydischen König Ardys. Denn um 630 v. Chr. erfolgte zunächst ein neuer Einbruch der Kimmerier, die unter Lygdamis' Führung nicht nur Sardes, sondern auch Magnesia am Mäander, dann auch den berühmten Artemistempel bei Ephesos zerstörten. Als die wilden Raubfahrer aus Jonien und Lydien endlich abgezogen oder vertrieben waren, richtete Ardys seine Kräfte wieder gegen die Griechen. Den weiteren Verlauf dieser Kämpfe seit 627 v. Chr. berühren wir jedoch erst später; sie fallen bereits in eine Zeit, wo in Jonien wie in andern Theilen der Griechenwelt die Geschlechterherrschaft bereits gebrochen ist, und andere politische Machtelemente auch nach Außen den Kampf führen.

Tempelmünze von Ephesos.

Die Geschichte der Eupatridenzeit weiß uns von den Inseln des ägäischen

Meeres nur die Betheiligung mancher dieser blühenden Eilande an der Kolonisation, von Euböa außer der gewaltigen Regsamkeit der Chalkidier in dieser Richtung, eigentlich nur von jenem zwischen Chalkis, dem auch der Archipel von Skiathos, und Eretria, dem auch die Kykladen Andros, Tenos und Keos unterthan waren, im siebenten Jahrhundert geführten großen Ritterkriege zu erzählen, dessen bereits früher gedacht wurde.

Eine analog brillante Entwicklung wie die ionischen Städte machten während der Eupatridenzeit auch die griechischen Kolonialstädte in Sicilien und Italien durch. Von einer detaillirten Geschichtserzählung ist auch hier noch lange nicht die Rede. Wohl aber wissen wir, daß der behäbige Wohlstand und der materielle Flor gerade dieses westlichen Flügels der Hellenenwelt schon frühzeitig ganz außerordentliche Dimensionen angenommen hat. Auf Sicilien, wo einerseits zwar keinerlei politisches oder religiöses Band die Städte dorischen wie ionischen Stammes unter einander verband, andrerseits aber die Geschichte der Städte viele gemeinsame Grundzüge zeigt, hatte sich ein eigenthümlicher Typus des Hellenenthums ausgebildet. Die Sikelioten, in deren Centralplätzen das ionische wie das dorische Wesen mehrfach sich mischte und neutralisirte, mehrfach auch durch die Art der eingeborenen Sikeler einen kenntlichen Beisatz erhielt, erscheinen als vorzüglich gewandte und weltkluge Leute, erfinderisch und gewerbfleißig, sinnlich und zu behaglichem Wohlleben geneigt, dabei von aufgewecktem Geiste und scharfer Beobachtungsgabe, lebhaft, geistreich und witzig. Ohne natürlich an materieller Kraft einander gleich zu kommen, haben alle sikeliotischen Städte einen hohen Grad von Macht und Wohlstand erreicht. Die chalkidischen Städte, ferner Syrakus, Gela und Akragas, gewannen die höchste Bedeutung. Die schwachen sikelischen Stämme, die sich nur in den Hochlandschaften des Innern unabhängig zu behaupten vermochten, verloren überall die Küstengebiete an die Hellenen, von denen sie dann in Hörigkeit nach Art der thessalischen Penesten versetzt wurden. Auf solchen Grundlagen erhob sich die Macht der Griechen, die hier überall die Landwirthschaft und die Viehzucht in großartigem Umfange betrieben. Der Handelsverkehr stützte sich namentlich auf die starke Ausfuhr landwirthschaftlicher Produkte.

Ganz ähnlicher Art entwickelten sich die Zustände bei den Italioten; nur daß hier der materielle Wohlstand noch größer war, nur daß hier die materiellen Interessen in dem Leben der Griechen ausschließlich überwogen, und (das einzige Kroton ausgenommen) von geistiger Arbeit sehr wenig die Rede war. Die schwachen sikelischen und önotrischen Hirtenstämme in dem südlichen Italien, denen damals die harten Sabeller noch nicht nachgerückt waren, unterlagen überall den griechischen Waffen und geriethen in ähnliche Abhängigkeit, wie auf Sicilien. In dem heutigen Calabrien gediehen namentlich Kroton und Sybaris zu gewaltiger Größe; sie wurden bald die Metropolen zahlreicher neuer achäischer Kolonien in Unteritalien. Bis zum sechsten Jahrhundert v. Chr. gelangte das gesammte Gebiet von der Mark von

Lokri im Süden bis nach Metapont und Poſeidonia im Norden, mit ſeinen nutzbaren Bergwäldern, mit ſeinen trefflichen Weidetriften, mit ſeinen prächtigen Fruchtfeldern und Weinbergen in die Hände der Achäer. Sybaris zumal und Metapont producirten gewaltige Maſſen von Getreide und Schlachtvieh zur Ausfuhr, nicht minder Wolle und andere landwirthſchaftliche Produkte. Die Etrusker in Italien, die Korinthier im Peloponnes, vor Allem die mit Sybaris in regſtem Verkehr ſtehenden Mileſier führten dieſe Produkte in Maſſe aus. Dafür kamen aus den ioniſchen Städten Webereien, Thongeſchirre, Lederarbeiten, Schmiedearbeiten in Menge nach Italien. Anders als die Sikelioten wurden die Städte der Achäer durch ein ähnliches religiös-politiſches Bündniß wie die kleinaſiatiſchen Jonier, wenigſtens einigermaßen zuſammengehalten. Der Centralpunkt ihrer Gemeinden war der Tempel der Hera auf dem ſüdlich von Kroton belegenen Vorgebirge Lakinion. Dieſer Mittelpunkt großgriechiſcher Feſtverſammlungen wurde durch „heilige Straßen" mit den Städten der Italioten verbunden, die ihre Geſandtſchaften nach dieſem Tempel ſchickten, wo auch über gemeinſame Angelegenheiten berathen und die ſchönſten Erzeugniſſe ihres Kunſt- und Gewerbfleißes zur Schau geſtellt wurden. Aber dieſe loſe Verbindung hat die Achäer, gerade wie die Jonier in Aſien, nie daran gehindert, unter Umſtänden ſich in blutiger Fehde zu zerfleiſchen. Noch weniger fehlte es natürlich an Kämpfen mit den griechiſchen Städten ſtammfremder Gründung. Solchen Beziehungen fern ſtand nur die ſpartiatiſche Kolonie Tarent, die in den älteren Jahrhunderten unter der Herrſchaft regierender Geſchlechter ſehr ſchnell die große Gunſt ihrer natürlichen Lage auszubeuten verſtand, Seeverkehr, Großhandel, Induſtrie (namentlich in Verwerthung der Purpurmuſcheln ihres Golfes) in bedeutendem Umfange trieb und zugleich, damals noch weit entfernt von der Ueppigkeit ſpäterer Zeiten, ihre militäriſchen Kräfte in zahlreichen Fehden mit den benachbarten, nicht ungefährlichen japygiſchen Stämmen erprobte und ſchulte.

Die Ungunſt, welche über den uns erhaltenen Nachrichten von der Geſchichte des Griechenthums auf den Flügeln für dieſe Zeit waltet, trifft in etwas geringerem Grade die Geſchichte des Mutterlandes, wo wenigſtens für den Peloponnes ſchon jetzt eine zuſammenhängende Darſtellung ſich als möglich zeigt. Von der Geſchichte des griechiſchen Nordens während dieſer Periode iſt uns bekannt, daß in Theſſalien die Adelsherrſchaft nach dem Sturze des Königthums beſonders feſte Wurzeln geſchlagen hat. Die große reiche Landſchaft, die eine ganz ausgezeichnete Reiterei ausgebildet hat, iſt aber niemals zu einer hiſtoriſchen Bedeutung gelangt, wie ſie der räumlichen Ausdehnung derſelben irgend entſprochen hätte. Ein weſentlicher Grund lag wohl in der politiſchen Unfertigkeit der Zuſtände auch bei der herrſchenden Race. Nicht nur daß die verſchiedenen Parteien des zahlreichen Adels, der zu Lariſſa, Pharſalos, Pherä und Krannon ſeine Hauptmittelpunkte gefunden hatte, ihre Kräfte in ſteten Fehden unter einander aufrieben: auch dieſer Kanton

war politisch nur sehr lose zusammengehalten. Allerdings stand anscheinend seit dem siebenten Jahrhundert v. Chr. das mächtige adelige Haus der Aleuaden von Larissa, die ihr Geschlecht ebenfalls auf Herakles zurückführten, dem Namen nach an der Spitze Thessaliens. Aber ihre Macht war in gewöhnlichen Zeiten durch die Versammlungen der übrigen Ritterfamilien erheblich beschränkt. Es war nichts Seltenes, daß ihre und die Interessen der übrigen Geschlechter einander zuwiderliefen. Nur im Falle eines auswärtigen Stammeskrieges, wie solche namentlich im sechsten Jahrhundert v. Chr. mit höchster Wuth gegen die phokischen Bauern geführt wurden, stellte man einen Aleuaden als Tagos oder Herzog des ganzen Landes mit größerer Macht an die Spitze, der dann von den abhängigen Stämmen Tribut erhob und die Streitmacht des Landes aufbot. Die fürstliche Machtstellung, zu welcher während des sechsten Jahrhunderts jüngere Zweige der Aleuaden in Pharsalos und als Skopaden zu Krannon gelangten, trug nicht zur Stärkung der inneren Einheit des Landes bei.

In Böotien, wo die Monarchie mit der Mitte des achten Jahrhunderts v. Chr. verschwunden war, bestanden social viel weniger schroffe Verhältnisse, als in dem Peneioslande. Die alten Einwohner des Landes, soweit sie nicht vor den Arnäern das Thalgebiet des Kopais verlassen hatten, waren nicht zur Hörigkeit herabgedrückt worden, sondern hielten sich als Unterthanen des herrschenden Stammes — obwohl ohne politische Rechte — frei in den Dorfgebieten der verschiedenen alten und neuen von den Arnäern besetzten Städte. Hier war also eine allmähliche Ausgleichung nicht unmöglich. Der Adel der 11 oder 14 größten Stadtgebiete, der auch manche Ritterfamilien der alten böotischen Staaten in seine Reihen aufgenommen hatte, war sehr fest gewurzelt; die vorherrschend ackerbauende Bevölkerung des böotischen Landes kam dieser Richtung Jahrhunderte lang entgegen. Dazu war die böotische Ritterschaft in den Waffen und in der Gymnastik ausgezeichnet geübt; ihre Reiterei und ihre Hopliten gehörten zu allen Zeiten zu Griechenlands tüchtigsten Truppen. Die Geschichte der Landschaft drehte sich alle Zeit um die Bemühungen der Thebaner, die Suprematie in Böotien zu gewinnen und die lose Allianz der verbündeten Orte zu einem festgeschlossenen Bundesstaat umzuformen. Dabei fanden sie aber viel Widerstand. Die sehr schroff ausgebildete Aristokratie von Orchomenos, die streitbaren Ritter zu Thespiä, und die mannhafte Gemeinde Platää sind ziemlich regelmäßig in Opposition gegen die Ritter der Kadmeia. In Theben selbst hatte um das Jahr 725 v. Chr. der Korinthier Philolaos dem Adel eine neue Verfassung organisirt, die namentlich auf strenge Erhaltung aristokratischen Sinnes und gesicherten Grundbesitzes abzielte. Philolaos legte das höchste Gewicht darauf, daß die einmal bestehende Zahl der Güter des Adels erhalten bliebe. Er verbot den Ritterfamilien den Verkauf ihrer Stammgüter; er bestimmte, daß kinderlose Eupatriden gehalten sein sollten, jüngere Söhne anderer Ritterfamilien zu adoptiren; wie auch, daß Niemand zu

einem Staatsamt gelangen sollte, der sich nicht wenigstens zehn Jahre vom Markte, von jedem Handelsgeschäft und Handwerk fern gehalten hatte.

Minder streng geschlossen, als in Theben, aber darum nicht weniger fest gewurzelt, war die Aristokratie in Attika. Dieser Kanton war schon lange vor der dorischen Wanderung zu einem einheitlichen Staate zusammengewachsen. Noch mehr, die Griechen von Attika hatten mit Glück die Stürme der böotischen und der dorischen Wanderung überstanden; sie bildeten nur Ein Volk, die Gemeinde und die Geschlechter waren nicht durch ihre Abkunft von einander geschieden. Aber auch hier hatte sich das Königthum nicht zu behaupten vermocht. Die alte Anekdote freilich, der zufolge nach dem Tode des Kodros (S. 31) das Königthum in ein sogenanntes lebenslängliches Archontat umgewandelt sein soll, ist gänzlich unhaltbar. Vielmehr folgten auf Kodros als Könige sein Sohn Medon und weiter noch eine Menge Fürsten derselben Dynastie. Die Geschichte von Attika aber während ihrer Herrschaft bleibt Jahrhunderte lang ein leeres Blatt. Nur daß eine neuere Vermuthung die Ansicht aufstellt, der zufolge um das Jahr 800 v. Chr. das Blutrecht in Athen unter delphischem Einfluß geordnet worden wäre. Jedenfalls aber behauptete in Attika der Adel, der an sich sehr zahlreich und durch die Niederlassung sehr vieler flüchtiger fremder Ritterfamilien während der Zeit der Wanderungen erheblich verstärkt worden war, von Alters her eine sehr mächtige Stellung. Und nun erlag die alte Monarchie gerade in der Mitte des achten Jahrhunderts v. Chr. auch in der alten Stadt des Kekrops dem Ehrgeiz der Ritter. Des Königs Aeschylos seit 754 v. Chr. regierender Sohn Alkmäon wurde schon 752 entthront und durch seinen Bruder Charops ersetzt, der aber nicht mehr nach alter Art die Herrschaft führen durfte. Der Adel verwandelte die Stellung der Kodriden in eine Exekutivbehörde des Adels, in ein zehnjähriges Wahlkönigthum. Die Eupatriden nahmen das Recht für sich in Anspruch, von zehn zu zehn Jahren aus der Dynastie des Kodros einen Prytanen oder Archonten zu wählen, der, den Geschlechtern verantwortlich, für das je nächste Jahrzehnt an der Spitze des attischen Staates stehen sollte.

Damit begann also auch für Attika die Zeit der Eupatridenherrschaft. Auch diese ist bis in das letzte Viertel des siebenten Jahrhunderts v. Chr. für Attika ohne besonders zahlreiche historische Ereignisse (soviel uns wenigstens bekannt) verlaufen. Aber während dieser langen Zeit bildete sich einerseits die hochinteressante Praxis des attischen Blutrechts immer sicherer aus; andrerseits kam die eigenthümliche Gliederung des attischen Staates, die vielleicht erst seit dem Sturze des alten Königthums scharf regulirt und im Detail organisirt worden ist, als Grundlage der attischen Verwaltung sehr bestimmt zur Geltung. Die Gliederung des gesammten attischen Volkes in die drei Klassen der Eupatriden, also der Ritterfamilien, des Herrenstandes, ferner der Geomoren, nämlich der kleineren Grundbesitzer, der Pächter und Zinsbauern, endlich der Demiurgen, d. i. der freien ländlichen Arbeiter und

der Gewerbetreibenden, neben denen nur erst eine dünne Schicht von Sklaven verschiedener Art vorhanden war, hat historisch eine besondere Bedeutung nicht gewonnen. Dagegen erhielt sich eine Erinnerung an die uralte landschaftliche, durch das Königshaus der Thesiden politisch überwundene, Theilung des attischen Kantons in den sogenannten vier Phylen oder Stämmen, in welche (so scheint es) zunächst die Eupatriden sich gliederten. Die Geleonten in der Kernprovinz, im Gebiet des Kephissos und Ilissos; die Hopleten in dem östlichen, marathonischen Attika; die Argadeis in der eleusinischen Niederung; endlich die Aegikoreis in den Berglandschaften vom Parnes bis nach Sunion: diese vier Phylen gliederten sich wieder nach unten zunächst in je drei Unterabtheilungen, sogenannte Phratrien oder Bruderschaften. Und jede Phratrie umfaßte wieder je dreißig Geschlechtsverbände, in welche auch der nicht altheimische Adel mit eingefügt war. Jedes Geschlecht, wie jede Phratrie war, wie durch gemeinsame Opfer und Heiligthümer, so durch die angenommene Abstammung von einem gemeinschaftlichen Stammvater zusammengehalten. Das Haupt der ältesten Adelsfamilie in jedem Geschlecht war der Chef desselben; die dreißig Geschlechtsvorsteher jeder Phratrie wählten den Chef der Phratrie, den Phratriarchen, die neunzig Geschlechtsvorsteher aber jeder Phyle zusammen den „König des Stammes".

Die Organisation der Phylen ist in weiterer Ausbildung für das Detail der attischen inneren Verwaltung immer wichtiger geworden. Zunächst scheint aus den vier Stammkönigen und den 360 Häuptern der Geschlechter der große Rath hervorgegangen zu sein, der mit den zehnjährigen Archonten die Regierung des Landes und die Leitung der Justiz wahrnahm. Bei Blutprozessen knüpften sich die feierlichsten Formen an das Gericht auf dem Areopag, wo über vorsätzlichen Mord entschieden wurde. Die Annahme erscheint nun sehr ansprechend, daß die weitere Ausbildung des Phylensystems parallel lief mit der noch immer zunehmenden Macht des attischen Adels. Denn die Eupatriden beließen das Recht auf die zehnjährige Präsidentschaft dem alten königlichen Hause nicht lange mehr ausschließlich. Schon mit dem Jahre 712 v. Chr., als der Kodride Hippomenes seine Amtszeit vollendet hatte, machte man das höchste Amt des Staats allen attischen Rittern zugänglich, und sofort wurde mit der fürstlichen Würde Leokrates bekleidet, der nicht zu dem alten Hause des Kodros gehörte. Aber auch dabei blieb die Neigung der Eupatriden, ihre Macht immer sicherer zu begründen und immer unmittelbarer persönlich an der höchsten Gewalt Antheil zu nehmen, nicht stehen. Schon 683 v. Chr. wurde die attische Staatsregierung von Grund aus neu gestaltet. Man wählte seit dieser Zeit alljährlich neun Archonten. Es waren ein oberster Beamter, der Präsident der Republik, der Eponymos, nach welchem das Jahr benannt wurde, und acht andere neben ihm, zwei für jeden Stamm. Unter diese Männer wurden die Geschäfte der höchsten Staatsgewalt vertheilt. Der Präsident (Kreon bekleidete diese neue Würde zuerst) führte den Vorsitz

in dem großen Rathe und in den öffentlichen Versammlungen und behielt die richterliche Gewalt über das Familien- und Erbrecht. Der zweite Archont, der sogenannte Basileus, behielt die geistlichen Geschäfte der früheren Regenten, dazu den Vorsitz bei allen Prozessen über religiöse Fragen, und namentlich auch bei den „Blutklagen". Der dritte Archont, der Polemarch, erhielt die Anführung im Kriege, und damit zugleich die Verwaltung des Kriegswesens. Die übrigen sechs Archonten, die sogenannten Thesmotheten, waren mit der richterlichen Gewalt betraut, soweit es sich nicht eben um Streitfragen des geistlichen und des Blutrechts, wie auch des Familienrechtes handelte.

Wahrscheinlich in diese Zeit fallen nun auch verschiedene andere interessante Neugestaltungen der attischen Verwaltung. Die Vermuthung ist ausgesprochen worden, daß jetzt das System der Phylen auch über die Masse des attischen Demos ausgespannt, derselbe zugleich in die Phylen aufgenommen und unmittelbar in die Klientel, unter die Hoheit, der Geschlechter gestellt wurde. Nach dieser Auffassung theilte man die attischen Bauern in Gestalt kleiner Gemeinden den Geschlechtern zu, derart daß nunmehr jeder der (geographisch geschlossenen) Phylen eine etwa gleiche Anzahl bäuerlicher Familien angehörte. Damit wurden denn, die Appellation an die Thesmotheten vorbehalten, die adeligen Geschlechtshäupter einerseits Schutzherren, andrerseits die lokalen Obrigkeiten der bäuerlichen Bevölkerung; diese selbst aber erhielt seitdem den Zutritt zu, die Theilnahme an den religiösen Diensten und Opfern der Geschlechter. Von der Zugehörigkeit aber zu den Geschlechtern und Phratrien erscheint das attische Bürgerrecht abhängig. Die Geschlechter und Phratrien, die auch die gemeinsame Pflicht und das Recht der Blutklage, gemeinsame Grabstätten und ein gegenseitiges Erbrecht mit einander gemein hatten, übten auch die Ueberwachung des Eherechts, wie auch der legitimen Abkunft der attischen Kinder, woran sich feierliche Formen, Opfer und Festlichkeiten verschiedener Art schlossen.

Anders als in Attika, dessen Ritterschaft trotz aller ihrer Macht im Innern doch nach Außen nur eine untergeordnete Rolle spielte, hatten sich die Verhältnisse in der großen Handelsmetropole des Peloponnes entwickelt. Das glänzende Korinth hatte sich unter den heraklidischen Dynastieen des Aletes, später des Bacchis, als Handels- und Kolonialstaat zu einer sehr bedeutenden Machtstellung aufgeschwungen, die auch dadurch keinen Abbruch erlitt, daß sich zu Anfang des achten Jahrhundert das seit Kodros' Tode den Athenern entrissene und dorisirte Megaris losriß und unter wiederholten heißen Kämpfen seine Selbständigkeit behauptete. In Megara, dessen Marine und koloniale Thätigkeit bis tief in das siebente Jahrhundert hinein sich nicht unwürdig neben Korinth entwickelt hat, war seiner Zeit der König Hyperion ermordet worden, und übte hier der dorische Adel ein strammes Regiment. In Korinth erhielt sich die Monarchie bis gegen das Jahr 745 v. Chr. Es ist möglich, daß die Macht, die (s. unten) Argos vorübergehend

über Korinth ausgeübt hat, auch die Stellung der Krone hier tief erschüttert hat. Genug, als der König Telestes nach zwölfjähriger Herrschaft durch Verwandte ermordet worden war, kündigte der dorische Adel der Dynastie den alten Gehorsam auf. Weil aber das Geschlecht der Bacchiaden ebenso zahlreich als an Grundbesitz reich begütert war, so folgte man dem Vorbilde des attischen Adels und verwandelte die korinthische Monarchie in eine Prytanie. Im Jahre 745 kam es dahin, daß zwar das alte Bacchiadenhaus das bleibende Anrecht auf diese Würde behielt, daß aber von nun an der Adel jährlich aus den Reihen der Bacchiaden den neuen Prytanen ernannte. Automenes fungirte zuerst in dieser Stellung, der nunmehr eine adelige Gerusia zur Seite trat. Die Blüthe von Korinth litt unter dieser Veränderung durchaus keinen Abbruch. Im Gegentheil nahm in der folgenden Zeit gerade die koloniale Thätigkeit dieser Gemeinde ihren großartigen Aufschwung, dem ein energischer Handelsverkehr, lebhafte Gewerb- und Fabrikthätigkeit, bald auch eine interessante Kunstübung zur Seite stand. Korinth war auch die griechische Stadt, wo zuerst der wichtige Fortschritt in der griechischen Schiffsbaukunst, der Uebergang von den offenen Galeeren zu den sogenannten Trieren oder Dreiruderern vollzogen wurde. Im Jahre 704 baute bereits der Korinthier Ameinokles nach dem in seiner Vaterstadt erfundenen Muster den Samiern die ersten Trieren. Sie wurden seitdem für mehr denn vier Jahrhunderte das hellenische Normalschiff. Diese Fahrzeuge brauchten bei einer Länge von 90, bei einer Breite von 20, und einer Höhe (vom Kiel bis zum Deck) von 15 Fuß 156 Ruderer, überhaupt eine Bemannung von 200 Mann.

Gedieh das Hellenenthum am Isthmos vorzugsweise in den Künsten des Friedens, so entwickelte sich seine Waffenkraft dagegen mit wachsender Energie im Süden des Peloponnes. Die Reform des Lykurg hatte in Lakonien ihre Wirkung nicht verfehlt. Die dorischen Bataillone von Sparta wurden bald genug ihren Nachbarn furchtbar. Nach einigen Waffenproben gegen die benachbarten Arkader richtete sich der Angriff der Spartiaten mit ebensoviel zäher Ausdauer als Energie gegen die noch unbezwungenen Achäer des südlichen Eurotasgebietes. Nach langen und schweren Kämpfen fiel endlich deren starkes Bollwerk Amyklä (gegen das Jahr 760 v. Chr.), und nun mußten sehr bald auch Pharis und Geronthrä von den alten Einwohnern aufgegeben werden. Nun hinderte nichts mehr die Spartiaten ihre Herrschaft bis zu dem südlichen Gestade Lakoniens auszudehnen und sich in dem Besitze des gesammten, wohl abgerundeten Eurotasgebietes festzusetzen. Noch aber schien es einige Zeit über, als sollte ein anderer dorischer Staat, nämlich Argos, den Spartiaten in der Gewinnung der Stellung an der Spitze der Halbinsel zuvorkommen. Der kraftvolle König Pheidon nämlich, der bedeutendste Mann aus dem Hause des Temenos, der um das Jahr 770 v. Chr. zur Herrschaft in Argos gelangte, machte nach langer Zeit mit der Suprematie seines Staates in dem östlichen Peloponnes wieder Ernst. Die Föderation der dorischen Gemeinden des Ostens war politisch vollkommen auseinander

gefallen: jetzt faßte er sie kraftvoll wieder zusammen, erzwang für seine Befehle Gehorsam, nöthigte selbst Korinth, ihm Heeresfolge zu leisten. Mehr aber, er operirte auch gegen den jungen Machtaufschwung der Spartiaten. Mißglückte freilich der Versuch, den versinkenden lakonischen Achäern gegen Sparta Hülfe zu leisten, so wollte er dagegen mit voller Entschiedenheit die Leitung der olympischen Spiele, deren Bedeutung ihm nicht entging, an sich ziehen. Es ist ihm wirklich gelungen, als ihn die Pisaten gegen das übermächtige Elis zu Hülfe riefen, die Eleer zurückzuwerfen und 748 v. Chr. als Abkömmling des ältesten Zweiges der peloponnesischen Herakliden das Fest am Alpheios glanzvoll zu leiten. Die imposante Machtentfaltung des Pheidon, der von Kythera bis nach Korinth, von Aegina und Trözene bis nach Phlius ohne Widerstand gebot und die Verbindung zwischen Sparta und Elis momentan zerrissen hatte: dieser letzte glänzende Aufschwung des altgriechischen Königthums im Peloponnesos, ließ wenigstens nach einer Richtung sehr kenntliche und bleibende Spuren in Griechenland zurück. Pheidon nämlich war es, der zuerst das Gewicht-, Münz- und Maßsystem zur Geltung brachte, welches seitdem in dem größten Theile der hellenischen Staaten sich behauptete. Es war das babylonisch-phönikische Princip, welches den Argivern durch ihre Kolonien und ihre Seefahrt zugekommen war und nun von Pheidon seinen Schöpfungen zu Grunde gelegt wurde. Das babylonische Talent bildete die Einheit des Pheidonischen Münzfußes. Nach dem Vorgange der Babylonier und Phöniker theilte der König von Argos dieses Gewicht in sechzig Theile, deren semitischer Name in dem griechischen „Mine" fortlebte; das Gewicht einer Mine betrug etwas mehr als anderthalb Pfund, ihr Werth gegen 126 Reichsmark unseres Geldes. Dagegen theilte Pheidon die Mine nicht nach phönikischer Art in funfzig „Sekel", sondern in hundert Drachmen, so daß nach diesem Systeme auf das Talent 6000 Drachmen kamen. Die neue Münze wurde theils in größeren Stücken in Gold, theils in kleinerem Format in Silber geprägt. Als namentlich im Laufe des sechsten Jahrhunderts die dorische Insel Aegina in dem ägäischen Meere eine dominirende See- und Handelsmacht ausbildete, wurde der Name der Pheidonischen Münzen durch den der äginetischen verdrängt.

Pheidons politische Macht dagegen war nicht von erheblicher Dauer. Sei es daß der König 745 v. Chr. in einem Conflikt mit Korinth seinen Tod fand; sei es daß er der Macht der Eleer und Spartiaten erlag, die auch 744 das olympische Fest wieder für sich eroberten, — genug, nach seinem Tode versank das Königthum von Argos schrittweise in immer größere Bedeutungslosigkeit. Die Symmachie von Argos löste sich wieder auf, bald kam auch die Zeit, wo selbst das unmittelbare Gebiet von Argos durch die Spartiaten arg geschmälert wurde. Die letzteren nun begannen jetzt mit wachsendem Erfolge ihre erobernde Ausbreitung in dem südlichen Peloponnes. Mochte immerhin das lykurgische System nicht principiell auf auswärtige Eroberungen angelegt gewesen sein, so war es doch unmöglich zu verhindern,

daß ein ganzes Volk, dessen Thätigkeit sich beinahe einzig und allein auf den Exercierplatz concentrirte, nicht schließlich mit Vorliebe nach der praktischen Bethätigung seiner Waffenkraft sich hätte sehnen sollen. Es kam dazu, daß die Art der Vertheilung und Vererbung des dorischen Grundbesitzes in Lakonien sehr bald dahin drängen mußte, das spartiatische Herrschaftsgebiet zu erweitern, sobald nämlich die Güter in Lakonien nicht mehr ausreichten, um der wachsenden Masse jüngerer Söhne der dorischen Familien ein standesmäßiges Auskommen zu sichern. Das welthistorisch berühmte Opfer dieser Verhältnisse ist schon im achten Jahrhundert v. Chr. das dorische Bruderland der Spartiaten, Messenien, geworden.

In dieser reizendsten aller Landschaften des Peloponnes war die Dorisirung nicht entfernt in dem Grade durchgedrungen, wie in Lakonien. Nicht nur hatte sich in den Städten der Küste, wie Korone, Methone, Pylos, die alte Bevölkerung behauptet: auch in dem Kerne des Kantons hießen die Dorier unter dem zu Stenyklaros regierenden Zweige der Herakliden zwar die Herren des Landes, aber ein großer Theil der dorischen Elemente war, nicht ohne Einwirkung der arkadischen Nachbarn, in offenbarer Verschmelzung mit den älteren griechischen Bewohnern des Landes begriffen. Mochte immerhin der messenische Adel auch seinerseits glänzende ritterliche Züge entfalten und mit Erfolg die Künste der Gymnastik pflegen: der Hauptzug auch der messenischen Dorier war doch die Hingabe an fleißige landwirthschaftliche Thätigkeit, an behagliches Leben und eifrige Pflege ihrer eigenen, wie der in dem Lande seit Alters entwickelte Culte und Dienste geworden. Hatte es nun bei der grundverschiedenen Entwicklung der stammverwandten Völker diesseits und jenseits des Taygetos allmählich immer weniger an Reibungen gefehlt, so konnte endlich der Reichthum des anmuthigen Pamisosgebietes die Spartiaten nur zu dem Wunsche reizen, in sehr praktischer Weise ihrem Bedürfniß nach Ausdehnung ihres unmittelbaren Gebietes gerade hier abzuhelfen. Es scheint auch in Messenien keineswegs an einer Partei gefehlt zu haben, die nach einem Anschluß an die reisigen dorischen Brüder in Lakonien sich sehnte.

Die schon lange glimmende Gegnerschaft zwischen den Messeniern und Spartiaten führte endlich, wie es scheint auf Grund von Grenzstreitigkeiten, zum Ausbruch jenes langwierigen Kampfes, den die Geschichte den Ersten Messenischen Krieg nennt. Die altherkömmliche Chronologie berechnete für diese berühmte Episode peloponnesischer Geschichte die Jahre 743—724; mit größerer Wahrscheinlichkeit hat die moderne Forschung dafür die Zeit 730 bis 710 v. Chr. vorgeschlagen. Die Spartiaten eröffneten die Feindseligkeiten unter ihrem König Alkamenes durch die jähe Wegnahme der Bergstadt Ampheia, welche einerseits die Pässe aus Messenien nach Arkadien und zugleich die Ebene von Stenyklaros beherrschte, andrerseits einen vortrefflichen Ausgangspunkt abgab zu dauernder kriegerischer Ueberziehung des messenischen Landes. Der Krieg fiel jedoch mit unerwarteter Schwere auch auf die Spartiaten, die den langwierigen Kampf vorzugsweise unter der

Leitung der Könige Theopomp und Polydoros ausgefochten haben. Die altgeschulte, taktisch weit überlegene spartiatische Jugend fand auch im offenen Felde sehr ausgiebigen Widerstand seitens der rüstigen, von zäher Heimathsliebe erfüllten Messenier unter König Euphaës. Als schließlich die Messenier das Feld nicht mehr zu halten vermochten, sammelte sich die Masse der kräftigsten Elemente auf der natürlichen Centralburg des Kantons. Es war dieses der majestätische Berg Ithome, der auf der Grenze des obern und des untern Pamisosgebiets belegen, nach Norden, Osten und Süden frei abfällt, nur auf der Westseite mit den westlichen Höhenzügen zusammenhängt, und sehr leicht zu verschanzen war. Von dieser starken Stellung aus vertheidigten sich die Messenier nach des Königs Euphaës Tode noch längere Jahre mit großer Tapferkeit unter dem Befehle des kolossalen Aristodemos, dessen düsterer Heroismus an die grimmen Gestalten der altgriechischen Heldensage anklingt. Mit seinem Tode nahm aber der Widerstand der Messenier ein Ende, nachdem den Spartiaten auch ihrerseits durch den schier endlosen Blokadekrieg die lästigsten Schwierigkeiten erwachsen waren.

Mit dem Falle von Ithome traten in Messenien wieder Zustände ein, wie Griechenland sie seit dem Abschluß der Wanderungszeit nicht mehr gekannt hatte. Die rüstigsten Messenier räumten das Land und zerstreuten sich: die Mehrzahl derselben siedelte nach der Italiotenstadt Rhegion über. Die Spartiaten aber, die gleich nachher sich genöthigt sahen, einer Masse unzufriedener Elemente in ihren alten Landen, den sogenannten Partheniern, ebenfalls den Ausweg nach Italien, nämlich zur Gründung der Kolonie Tarent (708 v. Chr.) zu eröffnen, nahmen nunmehr mit Ausnahme der westlichen Küstenstädte und der rauhen nördlichen Gebirgslandschaft von Andania das messenische Land in Besitz. Die neue schöne Provinz, durch welche die äußere Macht der Spartiaten nahezu verdoppelt wurde, gab ihnen Raum zu massenhafter neuer Ausstattung ihrer jüngeren Söhne und ärmeren Bürger mit prächtigen Gütern. Aber die unter ihrer Hoheit zurückgebliebene Bevölkerung des messenischen Kantons sank nunmehr herab in die Stellung der gedrückten Heloten.

Es war nur natürlich, daß das messenische Volk sich bei dieser Lage nicht ohne Weiteres beruhigt, sondern noch einmal einen furchtbaren Waffengang mit Sparta versucht hat. Aber ehe es dahin kommen konnte, hatten die Spartiaten langwierige Eroberungskriege, theils gegen die harten Arkadier, theils gegen Argos begonnen: die Kämpfe mit letzterem Staate sind es, die allmählich zu einer ebenso unversöhnlichen, wie für die spätere Geschichte Griechenlands unheilvollen Feindschaft auch zwischen den Gliedern des dorischen Volkes am Inachos und am Eurotas geführt haben. Gewannen die Spartiaten den Arkadern die Bezirke von Skiros und Karyä ab, so verlor Argos zuerst die lakonische Parnonhalbinsel und die Insel Kythera an Sparta. In dem Verlauf dieses blutigen Ringens trieben die Argiver aus ihren Landen die unzuverlässigen Bewohner von Asine und Nauplia aus, die dann

von den Spartiaten in Messenien angesiedelt worden sind. Die Kämpfe wurden wahrhaft erbittert, als die letztern auch die Landschaften Kynuria und Thyreatis zwischen Prasiä und dem Thalgebiet des Tanos an sich reißen wollten. Hier war das Kriegsglück sehr schwankend. Noch 669 v. Chr. hielt ein großer Sieg der Argiver bei Hysiä die Spartiaten für längere Zeit in ihrem Vordringen auf. Es war aber nur natürlich, daß Argos sehr entschieden für die Messenier Partei ergriff, als dieselben in neuer Erhebung (nach älterer Rechnung 685—668, nach neuerer 645—630 v. Chr.) ihren Todeskampf gegen Sparta versuchten.

Im dritten Geschlecht nämlich nach dem Fall von Ithome erhob ein junger Held ersten Ranges, Aristomenes mit Namen, an der Spitze der noch freien Messenier des Hochlands von Andania den Aufstand, dem sich sofort das Volk des messenischen Unterlands, wie auch die Küstenstädte anschlossen. Dazu traten nicht wenige Verbündete. Die seit 672 oder 660 abermals gegen Elis aufgestandenen Achäer von Pisa, die Argiver, und große Massen der arkadischen Hochländer standen gegen Sparta auf ihrer Seite. Die Erhebung war so wuchtig, daß ganz Messenien sofort für die Spartiaten verloren ging, ja Lakonien selbst erheblich bedroht wurde. Die Folge war zunächst schwerer Unfriede unter den Spartiaten selbst. Nicht nur daß sie Gefahr liefen, jetzt auch die Heloten und Periöken insurgirt zu sehen: die durch den Verlust der messenischen Güter mit Einem Schlage verarmten Gutsherrn in ihren eignen Reihen forderten jetzt mit trotzigem Ungestüm eine vielseitig bedenkliche Entschädigung für ihre Verluste, und zwar jetzt in Lakonien. In ihrer Verlegenheit suchte die spartiatische Staatsregierung in Delphi Rath und Hülfe. Das Orakel gab ihnen an die Hand, zur Beschwichtigung der Unzufriedenen und zu neuer Ermuthigung der Spartiaten sich der Dichtkunst zu bedienen. Das war auch früher schon am Eurotas bei schwierigen Umständen mit Erfolg versucht worden; diesmal brachte den Spartiaten ein Athener den inneren Frieden und den frischen Schlachtenmuth zurück, nämlich der ritterliche Sänger Tyrtäos aus dem attischen Aphidnä, dessen hinreißende, von echtem Feuer beseelte Lieder seit diesen Tagen in Griechenland einen unsterblichen Namen gewannen.

Der neue innere Aufschwung der Spartiaten, der Verrath eines (angeblich durch die letztern erkauften) arkadischen Häuptlings, endlich die Ermüdung ihrer Verbündeten wurde schließlich für die Messenier verderblich. Die Dinge nahmen zuletzt wieder den Verlauf, wie in dem ersten Kriege. Die messenischen Truppen konnten sich nicht mehr im offnen Felde behaupten und zogen sich deshalb zurück nach einer starken Stellung in den wildesten Theil der nördlichen Gebirge ihres Kantons. Es war der stolz aufragende Berg Eira im obern Gebiet des schäumenden Wildstroms Neda, der südarkadischen Grenze ganz nahe. Von hier aus führte Held Aristomenes noch längere Jahre mit äußerster Verwegenheit den „kleinen Krieg" und machte durch seine kühnen Raubzüge seinen Gegnern nicht wenig zu schaffen. Endlich aber trug

die Zähigkeit der Spartiaten doch den Sieg davon. Sie hatten schließlich die Schanzen von Eira wirksam blokirt, bis sie zuletzt einen erfolgreichen Sturm wagen konnten. Als nichts mehr zu hoffen, als nur noch der sichere Untergang zu erwarten war, gab Aristomenes mit seiner tapfern Schaar den Kampf auf und trat nach Arkadien aus. Auch jetzt zogen wieder große Massen reisiger Messenier über das ionische Meer hinüber nach Rhegion, ihr Kanton aber verfiel jetzt für mehrere Jahrhunderte der unbestrittenen Herrschaft der Spartiaten.

Damit war das militärische Uebergewicht von Sparta im Peloponnes nunmehr bis zur Schlacht bei Leuktra sicher gestellt. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß die Art dieses Erfolges die Krebsschäden noch verstärkt hat, welche seit Lykurgs Zeiten das Fundament der spartiatischen Macht gefährdeten. Die Masse der in Helotie gestürzten Unterthanen der Soldatengemeinde am mittleren Eurotas war zu groß, die nationale Erbitterung der dorischen Knechte im Pamisoslande war zu leidenschaftlich, ihre Lage zu hoffnungslos, als daß nach dieser Richtung jemals an eine innere Ausgleichung hätte gedacht werden können. Vorläufig freilich war der Stern der Spartiaten in immer glänzenderem Aufsteigen begriffen; die Zahl ihrer kräftigen Männer war in guter Zunahme begriffen, so daß sie nach Ueberwindung der durch den langen Krieg ihnen zugefügten Verluste eine Zeit lang sehr wohl im Stande waren, eine Zahl von neun- bis zehntausend rüstigen Kriegern dorischen Blutes aufzustellen. Noch aber war Sparta nicht die dominirende Macht im Peloponnes. Es konnte zu dieser Stellung erst gelangen nach politischer Ueberwindung einer gerade damals zu voller Blüthe gedeihenden neuen politischen Richtung, die in ganz Griechenland der Herrschaft der Eupatriden, im Peloponnes noch speciell der Herrschaft des dorischen Stammes mit unverhüllter Feindseligkeit entgegengetreten war: es ist die sogenannte Tyrannis.

## Drittes Kapitel.

### Die Tyrannis. Die Timokratie. Die Demokratie.

Die anscheinend so fest begründete Macht der Geschlechter in Griechenland hat dieselben auf die Dauer doch nicht vor gewaltigen Erschütterungen ihrer Stellung zu sichern vermocht. Zu solchen Veränderungen ist es allerdings erst gekommen, als in einem sehr bedeutenden Theile der griechischen Staaten neue Elemente erwachsen waren, die zu der bisher üblichen Art der Herrschaft fortschreitend in immer bestimmteren Gegensatz traten. Landschaften freilich, wie Thessalien und Lakonien, wo die Herrschaft des dominirenden Stammes allezeit nur auf der Schärfe des Schwertes beruhte, kommen bei dieser Entwicklung nicht in Betracht; hier konnte eben principiell neuen Elementen kein Raum gegönnt werden. Aber auch Kantone, wie Böotien,

Arkadien und Elis, wo neben dem Ritterthum der Geschlechter die Masse des Demos in konservativem Bauernleben sich bewegte, sind erst in den Zeiten nach den Perserkriegen allmählich von der Entwicklung ergriffen worden, welcher das gesammte übrige Griechenland schon längst anheimgefallen war.

Diese neue Entwicklung ging unmittelbar hervor aus dem kraftvollen Emporblühen der hellenischen Staaten, aus der zunehmenden Regsamkeit im Seewesen, im Handelsverkehr, in Gewerbfleiß und Fabrikthätigkeit, endlich aus dem Emporwachsen zahlreicher Städte am Fuße der Centralburgen der griechischen Staaten. So lange sich die Zustände des Demos nicht von dem allgemeinen Betrieb der Landwirthschaft entfernten, erwuchsen bei verständiger Regierung der Geschlechter nur selten Störungen in dem Verhältniß zwischen dem Adel und dem Demos. Sobald dagegen jene anderen Erwerbszweige allgemeineren Anklang fanden, sobald bedeutende Theile des Demos anfingen, an Wohlstand, an politischer Intelligenz und an Weltbildung den Geschlechtern sich zu nähern, sobald namhafte Theile der Gemeinde in die Lage kamen, die gewöhnlich ziemlich einfachen Verhältnisse ihrer kleinen Staaten ebenfalls beurtheilen und übersehen zu können, ging es mit der alten ruhigen Unterwerfung unter die Leitung der Ritter und mit der Gleichgültigkeit gegen den Mangel höherer politischer Rechte zu Ende. Sobald nur erst die Städte zu Sammelplätzen größerer Massen, zu Sitzen eines Bürgerthums im engeren Sinne geworden waren, begannen die politischen Bewegungen, die überall gegen die Alleinherrschaft der Geschlechter sich richteten.

Die Anfänge dieser Bewegungen sind eine Zeit lang überall gleichartig. Die Hellenen sind auch später niemals bis zu jener Art unbedingter politischer und socialer Gleichheit vorgedrungen, wie sie als das Ideal vieler moderner Nationen gilt; selbst davon abgesehen, daß ja auch der Demos überall noch von dem dunklen Hintergrunde oder der Unterlage der Sklaverei, einer Masse von Kaufsklaven sich abhebt. Und ganz besonders bei den Anfängen der Opposition des Bürgerthums und in dessen Gefolge auch der Bauern gegen die Ritter handelt es sich noch lange nicht um politische Gleichstellung in weiterem Umfange. Es dauerte lange, bis in dem Demos sich ein eigentliches Standesbewußtsein ausbildete; noch weit länger, bis der demokratische Gedanke sich zu der vollen Klarheit und Schärfe eines neuen politischen Princips ausbildete. Bei sonst normalen Verhältnissen waren es wohl in der Regel gewisse Forderungen der Geschlechter, die allmählich als Anmaßungen und Bedrückungen empfunden wurden, und gegen welche der Demos sich zu sträuben begann, sobald nur erst einmal auf einem leuchtenden Punkte der Griechenwelt zu solcher Haltung der Gemeinde das Signal gegeben worden war. Am früheſten und schnellsten entwickelten sich demokratische Neigungen in den Kolonialstaaten. Gilt es überhaupt als ein politisches Naturgesetz, daß sich in selbständigen Kolonien die bekannten Phasen politischer Entwicklung schneller abzuspielen pflegen, als in dem Mutterlande, so waren die griechischen Kolonien über-

haupt nicht der Boden, wo die aristokratische Herrschaft vorzugsweise tief und sicher einzuwurzeln vermocht hätte. Der gerade hier besonders frühzeitig bemerkbaren Vielseitigkeit der socialen Entwicklung, den überall und allezeit demokratisirenden Einwirkungen des Seelebens, den Folgen des schnell emporgeblühten großartigen Verkehrs und der umfassenden Fabrikthätigkeit standen auf diesem Boden weit geringere Gegenwirkungen zu Gunsten der Eupatriden entgegen, als sonst irgendwo in Griechenland. Namentlich fehlte die Macht einer uralten Gewohnheit in sehr fühlbarer Weise, während zugleich der Demos hier in der Regel von Anfang an dichtgedrängt in der Stadt, in unmittelbarer Nähe der Geschlechter wohnte.

Der Gang, den die Bewegung in Griechenland von der Geschlechterherrschaft bis zu der später fast allenthalben unabweisbar durchbrechenden Demokratie genommen hat, war im Ganzen und in den meisten Fällen ein gewaltsamer. Anders als die politische Entwicklung der Römer hat sich jene der Hellenen großentheils in Sprüngen bewegt: bis herab zu der grausigen Schreckenszeit des Nabis von Sparta sind weitaus die meisten größeren Städte Griechenlands wiederholt Schauplätze wilder Revolutionsscenen gewesen. Nur daß die politischen Ergebnisse der gegen die Alleinherrschaft der Eupatriden gerichteten Bewegungen höchst verschiedener Natur waren. Sehr viel kam dabei natürlich auf die Haltung der Geschlechter gegenüber den neu sich regenden Elementen an. Unter Umständen konnten wohl rohe Ausbrüche oligarchischen Uebermuthes, namentlich von Seiten junger Edelleute, wie auch brutale Verletzungen der Frauenehre sofort jähe und zerstörende Explosionen des Volkszornes hervorrufen. Auch an solchen Scenen fehlt es nicht, wo die socialen Zustände der Geschlechter und des Demos weit aus einander klafften und darum die demokratische Bewegung zeitweise einen communistischen Charakter annahm. Auf manchen Punkten untergruben die Geschlechter selbst ihre starke Stellung, indem sie den alten aristokratischen Geist verfallen ließen und entweder durch inneren Unfrieden ihre Kraft schwächten, oder aber zur „Oligarchie" entarteten, d. h. unter starker Bedrückung des Demos nur noch die engeren Standesinteressen verfolgten und in diesem Sinne den Staat ausbeuteten. Aber auch wo das Alles nicht eintrat, blieb die demokratische Opposition allmählich doch unabweisbar. Sociale Forderungen, wie Seitens der reicheren Bürger das Verlangen nach Ehegemeinschaft mit den Eupatriden, Seitens der Aermeren wiederholt nach Entlastung von schwerem Schuldendruck; politische Forderungen, wo man zunächst gewöhnlich die öffentliche Mittheilung oder Codificirung der Rechtsnormen, nach denen der Adel verfuhr, dann aber auch positive Erweiterung der Rechte des Demos begehrte, machten sich überall geltend.

Die ersten Versuche der Geschlechter, solchen Bewegungen zu begegnen, waren gewöhnlich friedlicher Art. Man nahm wohl die ersten kühnen Wortführer des Demos selber in den Adel auf. Man verstand sich wohl auf

Punkten von principiell geringerer Bedeutung zu Concessionen. Am liebsten aber öffnete man in den Seestädten der Opposition den Weg zur Auswanderung und zur Gründung neuer Kolonien. Sobald aber solche Mittel nicht mehr ausreichten, sobald die Masse des Demos, gleichviel ob materiell in bequemer Lage, oder aber in schwierigen wirthschaftlichen Verhältnissen, allen Ernstes gegen die Geschlechterherrschaft sich aufbäumte: so entstanden sehr üble Zustände. Das Regiment der Eupatriden wurde schroff, hart, systematisch drückend, ihre Justiz zur politischen Waffe, die Stimmung der Gemeinde dagegen trotzig, erbittert, zur Gewaltthat geneigt. Und seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts beginnen denn auch in einem sehr bedeutenden Theile der hellenischen Welt jene wilden Parteikämpfe zwischen dem Adel und dem Demos, die fortan zu den charakteristischen Grundzügen der griechischen Geschichte gehören.

Dem gewaltigen Druck der von unten herauf arbeitenden Opposition haben (mit Ausnahme von Thessalien und Böotien, Elis und Arkadien) die Geschlechter in der Regel nicht lange zu widerstehen vermocht, trotzdem ihnen, wie wir früher sahen, so bedeutende politische, moralische und materielle Machtmittel zu Gebote standen. Darum aber vermochten sich doch keineswegs schon jetzt demokratische Verfassungen oder auch nur demokratische Zustände dauernd zu behaupten. Vielmehr machten die Hellenen jetzt erst noch mehrere andere Stadien politischer Entwickelung durch: auf der einen Seite die sogenannte Timokratie, auf der anderen die sogenannte Tyrannis.

Wiederholt nämlich war es entweder politische Einsicht, was die streitenden Parteien bewog, sich zu vertragen, oder zwingende Noth der auswärtigen Staatslage, was den Adel zu weitgreifenden Concessionen an das Volk bestimmte. Es waren die Kolonialstaaten jenseits des ionischen Meeres, wo man den neuen politischen Boden fand, auf welchem die erste Ausgleichung zwischen dem Demos und den Geschlechtern sich vollziehen ließ. Die wilden Unordnungen in dem italiotischen Lokri Epizephyrii schlichtete um die Mitte des siebenten Jahrhunderts v. Chr. der strenge Zaleukos, indem er die erste schriftliche Verfassung und Gesetzgebung, welche die Griechen kannten, entwarf. In dieser buntgemischten Pflanzstadt, wo es keine naturwüchsigen aristokratischen Elemente gab, gab er zuerst dem timokratischen Princip eine greifbare Gestalt. Zaleukos bildete aus den Familien der größten Grundbesitzer die neue Aristokratie des Vermögens. Die tausend höchstbegüterten Familien der Stadt sollten fortan die engere Bürgerschaft ausmachen; aus diesem Censusadel bildeten tausend Repräsentanten den großen regierenden Rath, in dessen Hände die gesammte Leitung des Staates gelegt wurde. Die Erfindung dieser neuen Verfassungsform war für einen großen Theil der Kolonialgriechen höchst willkommen: sie bot eine willkommene Rettung aus den Gefahren des Bürgerzwistes, sie machte es möglich, wenigstens zwischen den oberen Schichten des Demos und den Geschlechtern eine wirkliche Aussöhnung zu erzielen. Viele andere griechische Pflanzstädte, namentlich die großen achäi-

schen Kolonien in Italien, bedienten sich dieser Verfassung. Das neue Princip, das Vermögen zum Maßstabe der politischen Berechtigung im Staate zu machen, hat in Griechenland sich sehr lange unter verschiedenartigen Modifikationen behauptet. Dabei darf nicht vergessen werden, daß bei solcher Abschätzung damals und noch mehrere Menschenalter hindurch nur der Grundbesitz, nicht aber das bewegliche Vermögen in Betracht kam. Vorläufig wirkte bei der Censusverfassung der Umstand versöhnlich, daß sie thatsächlich einerseits den reichsten und ehrgeizigsten Männern der Gemeinde den Weg zur unmittelbaren Theilnahme an der obersten Staatsleitung öffnete, andererseits in weiterer Ausbildung jedem Bürger einen bestimmten Antheil am öffentlichen Leben gewährte, und daß sie wenigstens principiell dem Fleiß, der Ausdauer und dem Glück die Möglichkeit aufschloß, sich zu höheren politischen Rechten emporzuarbeiten. Dauernd hat freilich die Timokratie die Griechen nicht zu befriedigen vermocht. Wo nämlich aus timokratischen Zuständen nicht schrittweise der Uebergang zu wirklich demokratischen Staatsordnungen gefunden worden ist, erstarrte die timokratische Bürgerschaft sehr häufig zu einer neuen strengen Aristokratie, gegen welche sich in späteren Zeiten die Eifersucht und der Haß des ärmeren Demos doch wieder mit brausender Leidenschaft zu richten pflegte.

Doch hat die Einführung dieser Verfassung auch keineswegs allen griechischen Städten, die sich zu ihr bekannt haben, den Durchgang durch jene eigenthümliche politische Phase zu ersparen vermocht, die aus der blutigen Verfeindung zwischen Adel und Demos zuerst im Peloponnesos hervorging. Wir meinen die Tyrannis, deren Entstehung wir im Folgenden schildern. Bei der politischen und militärischen Ueberlegenheit der Geschlechter war die Sache des Demos trotz seiner Erbitterung und seiner Ueberlegenheit an Zahl auf vielen Punkten Griechenlands so lange aussichtslos, bis derselbe endlich Führer, „Demagogen" fand, welche es verstanden, die Kräfte der Massen in Stadt und Land zusammenzufassen und der überlegenen politischen Gewandtheit und höheren Intelligenz des Adels in entsprechender Weise die Spitze zu bieten.

Diese Demagogen sind aber während der ganzen Zeit bis auf das Zeitalter der Diadochen mit seltenen Ausnahmen aus den Reihen der Geschlechter selbst hervorgegangen. Es waren bald Edelleute, die aus irgend welchen Gründen mit ihren Standesgenossen zerfallen oder von glühendem monarchischem Ehrgeiz erfüllt waren; bald Männer, die innerlich von der Nothwendigkeit einer Staatsveränderung überzeugt waren; bald leidenschaftliche Naturen, die durch ihre Abkunft nur halb der regierenden Klasse angehörten, — immer aber hochbegabte Menschen, die mit großer Gewandtheit sich die Gunst der Massen zu verschaffen wußten. War erst dieses gelungen, so wurde es in der Regel nicht schwer, mit Hülfe bald des Demos, bald auch nur an der Spitze einer bewaffneten Schaar die Akropolis zu überrennen und die Herrschaft der Geschlechter zu stürzen.

Bei der politischen Temperatur dieser Zeit war der Schritt vom Volks-

hauptmann zum Monarchen, der sich bis auf unser Jahrhundert so oft in großem Maßstabe wiederholt hat, nicht allein sehr leicht, sondern in den meisten Fällen auch nahezu unvermeidlich. Noch war der Demos, zumal der ländliche, politisch zu unentwickelt, um die Leitung des Staates wirksam selbst in die Hand nehmen zu können. Die Bürger und noch mehr die Bauern waren zufrieden damit, wenn einerseits die Geschlechter tüchtig geschüttelt und geplackt, andrerseits die materiellen Lasten beseitigt, unparteiische Justiz eingeführt wurde. Sehr zufrieden, ungestört wieder ihren Geschäften nachgehen zu können, überließen sie dem bisherigen Volkshauptmann herzlich gern den Schutz des Demos gegen eine Reaktion der Geschlechter, die Obhut über die Interessen des Demos, — und damit nothwendigerweise die volle Regierungsgewalt. So geschah es, daß auf dem Wege der gewaltsamen Usurpation seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts v. Chr. in vielen Theilen Griechenlands aus adeligen Demagogen auf Kosten der Geschlechter ein neues Königthum sich erhob.

Soweit bekannt, sind die ersten dieser neuen Alleinherrscher, dieser „Burgherren" oder Tyrannen, wie die Griechen diese Usurpatoren zu nennen pflegten, aus dem Peloponnesos hervorgegangen, wo — wie wir das schon früher bemerkt haben — mit dieser Bewegung zugleich eine starke Reaktion gegen die Herrschaft des dorischen Stammes verbunden war. Die Erhebung begann hier zuerst in Sikyon. Orthagoras, ein Mann aus ionischem Adel, aus der ionischen Phyle der Aegialeer, welche neben den drei dorischen Phylen in dieser Stadt an der Regierung Antheil hatte, machte (wahrscheinlich 665 v. Chr.) mit Erfolg den Versuch, die Herrschaft des stolzen und herrischen dorischen Adels zu stürzen, die Ansprüche des Demos zu befriedigen und zugleich seine persönliche Herrschaft zu begründen, die er dann mit Einsicht und Mäßigung ausübte. Zehn Jahre später brach der Sturm in Korinth los. Auch hier hatte allerdings von Anfang an neben den drei dorischen Phylen ein Theil (in fünf Phylen gruppirter) griechischer Adelsfamilien, einerseits alte ionische Geschlechter, andrerseits zugewanderte flüchtige Ritterfamilien, namentlich Lapithen, zu minderem Rechte an der Staatsverwaltung Antheil gehabt. Aus einem dieser Geschlechter ging der erste Tyrannos von Korinth hervor. Die Stadt war ein höchst bedeutsamer See-, Handels- und Fabrikplatz geworden. Das Bürgerthum war ebenso zahlreich, als wohlhabend und rührig. Andrerseits waren die regierenden Geschlechter bei wachsendem Reichthum übermüthig und schwelgerisch geworden. Das große Uebergewicht der ursprünglich in sehr zahlreichen Zweigen blühenden Familie der Bacchiaden wurde unangenehm empfunden, seitdem sie auch an Zahl zusammenzuschwinden begann. Und als erst die Regungen der Opposition durch harte gerichtliche Urtheile, durch Gewaltthätigkeiten, durch zahlreiche Verbannungen nur mühsam gebändigt wurden; als erst die Bacchiaden in einem Handelskriege mit der eigenen Kolonie Korkyra (664 v. Chr.) eine große Seeschlacht verloren hatten und nun die Verbindung mit dieser Insel

völlig zerrissen wurde: da begann die Stellung der dorischen Geschlechter unhaltbar zu werden. Die entscheidende Erschütterung erfolgte aber aus ihren eigenen Reihen heraus. Der korinthische Volkshauptmann war nun Kypselos, der Sohn der Bacchiadin Labda und des Lapithen Eetion, der wegen seiner nur halbbürtigen Abkunft als Demagoge auftrat, sich zum Vertreter der nichtdorischen Familien und des Demos machte, und endlich im Jahre 655 an der Spitze seiner Partei den verhaßten und gewaltthätigen Prytanen Hippokleides erschlug, dann aber von dem Demos als Alleinherrscher begrüßt wurde. Die Vertreibung eines namhaften Theiles der Bacchiaden, die Einziehung ihres Grundvermögens, die Rückkehr der früher durch den Adel vertriebenen Bürger, waren die nächsten Folgen der Revolution. Ein tüchtiges Regiment aber und die verständige Pflege der Interessen des Demos sicherte die neue Machtstellung des Tyrannen von Korinth vollständig. Die neue Bewegung aber griff schnell um sich. Schon gegen das Jahr 640 gelang es in Epidauros dem Prokles, eine Tyrannis zu gründen, die sich eng an die korinthische anlehnte, und jenseits des Isthmos kam es um das Jahr 625 in Megaris zur Revolution. In diesem Kanton, wo der Gegensatz zwischen Bauern und Edelleuten besonders schroff entwickelt, der Volkscharakter allezeit besonders bösartig und leidenschaftlich geartet erscheint, stellte sich damals Theagenes an die Spitze der Opposition. Hier ging das Landvolk in seiner Wuth soweit, die Heerden der großen Grundherrn niederzustechen, während der Demagoge sich eine Leibwache bildete und mit deren Hilfe die Ritter vertrieb und die Tyrannis erwarb. Scheiterte (s. unten) im Jahre 612 der Versuch seines Schwiegersohns Kylon, die Monarchie in Attika zu erneuern, vollständig, so fand die neue politische Richtung dagegen während des Restes des siebenten Jahrhunderts, dann während des sechsten, und zuletzt noch in den ersten Decennien des fünften Jahrhunderts in Italien und Sicilien immer von Neuem glückliche Vertreter.

Der Gegensatz zwischen Geschlechtern und Gemeinden hatte namentlich auf dem östlichen Flügel der Griechenwelt eine große Schärfe gewonnen. Vorzugsweise leidenschaftlich tobten die Gegensätze in der ionischen Hauptstadt Milet, wo seit Ermordung des Königs Laodamas die adeligen Prytanen an der Spitze der adeligen Gerusia stark und mächtig regiert hatten. Hier geschah es um das Jahr 630 v. Chr., als der Anprall der Treren und Kimmerier (S. 83) abgeschlagen war, daß der Prytane Thrasybulos selbst sich mit der mächtigen Bürgerschaft verband und nach der Abschaffung der Geschlechterherrschaft die Tyrannis für sich erwarb. Dieser Fürst suchte sich einerseits durch eine Allianz mit der jungen Krone von Korinth zu stärken, andrerseits unterstützte ihn die Nothwendigkeit, sich mit aller Kraft der erneuerten Angriffe der lydischen Mermnaden zu erwehren. Denn der lydische König Ardys richtete, sobald nur erst die kimmerische Fluth sich verlaufen hatte, während der letzten zehn Jahre seiner Regierung die volle Wucht seiner Vorstöße gegen Milet; er selbst so gut wie seine Nachfolger hofften durch die

Eroberung der ionischen Hauptstadt auch die übrigen Ostgriechen leicht überwältigen zu können. Thrasybulos aber, der nur von Chios aus Hülfe erhielt, wies alle Angriffe der Lyder kraftvoll zurück. Freilich gewannen die letztern durch ihre Uebermacht, namentlich an Reiterei, zwei Feldschlachten bei Limeneion und am Mäander. Aber die Mauern der stolzen ionischen Metropole waren nicht zu erobern. So beschränkte sich denn für längere Jahre die Kriegführung der Lyder darauf, alljährlich zur Erntezeit die milesische Mark mit Raub und Brand heimzusuchen. König Ardys hatte schließlich nur Milets Nachbarstadt Priene gewinnen können, sein Nachfolger Sadyattes (617—612), der auch Smyrna befehdete, gar nichts erreicht. Und als der folgende König, Alyattes (612—563), der die Raubzüge fortsetzte — während Milet nach wie vor durch Handel, Fabrikwesen und Kolonisation blühte —, schließlich durch das Emporwachsen der medischen Macht sich genöthigt sah, die Ostgrenze seines Reiches mit den Waffen zu hüten, schloß er 615 v. Chr. mit Milet einen Frieden, durch den ein Bundesvertrag zwischen dem Hof von Sardes und der ionischen Hauptstadt hergestellt wurde.

Behauptete sich in dieser Zeit auf Samos die Herrschaft der verhaßten Geomoren noch immer mit voller Kraft; gelang in Ephesos dem Adel eine Ausgleichung in der Richtung, daß die alte Gerusia nur durch den Zutritt einer Anzahl aus dem Demos erwählter Repräsentanten verstärkt wurde, während in Kolophon das System der Timokratie zur Geltung kam, so daß auch hier der Rath der Tausend, der jährlich aus einer bestimmten Censusklasse neu gewählt wurde, in die Erscheinung trat: so war dagegen das lesbische Mytilene ein Schauplatz wilder Unruhen geworden. Hier war einst der letzte König Penthilos ermordet worden und der Adel übte eine energische Herrschaft aus, bis endlich nach längeren Reibungen mit dem mächtigen Demos die schließlich brutal gewordene Macht der Geschlechter durch den Demagogen Melanchros 620 v. Chr. mit Gewalt gestürzt wurde. Dieser jedoch vermochte sich nicht lange zu behaupten. Einer Anzahl erbitterter junger Ritter unter Führung des feurigen Dichters Alkäos und seiner Brüder Kikis und Antimenidas, die sich mit einer Partei aus dem Demos selbst verbanden, gelang es, den neuen Fürsten im Jahre 612 zu stürzen und aus dem Wege zu räumen. Aber nun folgten neue Unruhen, aus denen die viel härtere Tyrannis des Myrsilos hervorging.

In solcher Weise erhoben sich in vielen Theilen Griechenlands neue fürstliche Gewalthaber. Die Tyrannis ist für die Entwicklung der griechischen Cultur nach mehreren Seiten hin von großer Bedeutung geworden. Von den bei ihrer Erhebung unvermeidlichen Gewaltthaten abgesehen, ist die Tyrannis dieser Zeit, die keineswegs mit der wilden Blutherrschaft desselben Namens, die zur Zeit der Dionyse in Sicilien und später zur Zeit der Söldnerhauptleute der Diadochenzeit Griechenland mit Greueln erfüllte, gleichgestellt werden darf, durchaus keine rohe und unpopuläre Gewaltherrschaft

gewesen: obwohl es auch unter den Tyrannen dieser älteren Periode nicht an unheimlichen Gestalten fehlt. Die meisten dieser griechischen Fürsten bis zur Zeit des Gelon und des Hieron waren Männer von hoher geistiger Bedeutung, die — wie sie bereits mit den Traditionen, Anschauungen und Vorurtheilen ihrer früheren Standesgenossen gebrochen hatten — nun auch mit freiem Blick, sicherer Hand und kühnem Sinne noch nach anderen Seiten hin die alten Geleise verließen und mit Erfolg neuen Lebensrichtungen den Weg bahnten. Da auf ihr Diadem nicht mehr der alte Glanz der Abkunft von den Göttern oder von den gewaltigen Helden der Vorwelt fiel, so suchten sie mit den Mitteln der neuen Zeit ihre jungen Hofhaltungen zu schmücken. Ihre Fürstensitze wurden durch Pracht aller Art belebt. Ihre Hallen wurden das Ziel der zeitgenössischen Dichter. Die Tyrannen erscheinen fast überall als Freunde und Beschützer der aufstrebenden Kunst und der sich entwickelnden Wissenschaft. Ihre Städte und Schlösser werden auf ihre Veranlassung mit stattlichen Bauwerken geschmückt. Nichtsdestoweniger war die Tyrannis ihrer Natur und Entstehung nach nur dazu bestimmt, lediglich eine Episode in dem Leben der Griechenwelt auszumachen; mehr aber, aus verschiedenen Gründen war es ein Glück, daß die politische Entwicklung Griechenlands nicht in der Tyrannis ihren Abschluß gefunden hat.

Ein Umblick über die Geschichte Griechenlands seit den letzten Jahrzehnten des siebenten Jahrhunderts v. Chr. zeigt uns, daß die Tyrannis bei den Hellenen doch nicht eigentlich Wurzel zu schlagen vermocht hat. Nur Sikyon und Korinth zu Anfang, Athen und Syrakus zu Ende der durch das Walten dieser Schloßherren bezeichneten Episode zeigen uns Tyrannen, denen es möglich geworden ist, *Dynastieen* von einiger Dauer zu gründen. Dieses neue griechische Fürstenthum bedeutete für die meisten seiner Träger von Anfang an nicht viel mehr, denn ein „glänzendes Elend". Unversöhnlich blieb von dem ersten Tage ihrer Alleinherrschaft an der Gegensatz zu den durch sie gestürzten Geschlechtern. Daraus ergab sich einerseits schon frühzeitig eine schlimme Ausartung des griechischen freiheitliebenden Geistes, nämlich die sittliche Gleichgültigkeit, unter Umständen selbst die Freude bei dem *politischen Morde*; andrerseits eine Unsicherheit in der Stellung der Tyrannen, die diese selbst unter Umständen wieder zu schlimmen Freveln gegen ihre adeligen Gegner trieb. Aber auch dann, wenn der Burgherr nicht wieder durch den Adel gestürzt oder getödtet worden war, kamen — lediglich den Gelon von Syrakus ausgenommen — die Tyrannen und ihre Dynastieen *niemals* über die nackte Usurpation hinaus. Denn auch die Stellung zum Demos ließ sich nicht wohl organisch weiter ausbilden oder mit einem Charakter der Legitimität umkleiden. Mochte immerhin der erste Tyrann ein Liebling des Volkes bleiben: die Nachfolger standen häufig der Gemeinde bereits fremd und schroff gegenüber, zumal wenn in derselben der demokratische Geist allmählich bewußter zum Durchbruch zu kommen begann. Allianzen unter einander, Leibwachen und ein gefüllter Schatz wurden fast

überall die wahren Grundsäulen der neuen Monarchien; die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts zeigt bereits das Schlimmere, die ausgeprägte persönliche Selbstsucht, welche (Sicilien ausgenommen) die griechischen Fürsten dahin treibt, ihrer unsicheren Herrschaft den rechten Rückhalt durch die Anlehnung an Persien zu verleihen.

Die Art nun, wie die Tyrannen wieder gestürzt wurden, ist (soweit wir darüber überhaupt unterrichtet sind) ebenso verschieden, wie die Zustände, die nach ihrer Beseitigung sich entwickelt haben. Oefters glückte es dem Adel, einen Burgherrn, bald allein, bald mit fremder Hilfe — namentlich mit der der Spartiaten —, wieder zu vertreiben oder zu tödten; dann folgten wohl langwierige innere Unruhen, neue ephemere Tyrannenherrschaften, bis schließlich entweder eine bedeutend gemäßigtere Geschlechterherrschaft oder eine noch immer beschränkte Demokratie Platz gewann. Nur sehr selten trat entweder die einfache Restauration des Adels, oder sofort die geordnete Demokratie an die Stelle des Fürsten. Mehr oder minder stürmisch waren fast allenthalben die Zustände, aus denen heraus nach dem Niedergange der Tyrannenherrschaft die bunte politische Physiognomie sich gestaltete, welche Griechenland in dem Augenblicke darbietet, wo es gilt, den welthistorischen Waffengang mit der Weltmacht der Achämeniden zu bestehen.

Griechenland wieder von Osten an durchwandernd, finden wir die furchtbarsten Zustände in dieser Richtung in Milet. Hier scheint der gewaltige Thrasybulos noch vor d. J. 600 gestorben oder wieder gestürzt worden zu sein. Nach seinem Verschwinden verschmolz der alte Geschlechteradel mit dem reichen städtischen Bürgerthum in ähnlicher Weise zu einem neuen Adel, wie in Rom seiner Zeit das Patriciat mit der plebejischen Nobilität. So entstand hier eine stolze Timokratie oder besser Plutokratie, die nunmehr mit zäher Energie den politischen Ansprüchen der kleineren Bürger, Handwerker, Fabrikarbeiter, Seeleute, des handfesten niederen Demos (hier Cheiromacha oder Gergithen genannt) entgegentrat. Darüber brachen aber endlich blutige innere Fehden aus, durch welche Milet während mehrerer Jahrzehnte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. entsetzlich zerrüttet wurde. Der Kampf wurde von beiden Seiten, wie immer wo der sociale Gegensatz die Parteien zu Bestien machte, mit infamen Grausamkeiten geführt. Darüber aber ging die beste Kraft der Stadt zu Grunde, und die klügeren Einwohner zogen zu Tausenden aus der Stätte des Unheils über die Meere nach alten und neuen Kolonien. Endlich blieb der ruinirten Bevölkerung nur noch übrig, um das Jahr 560 v. Chr. zur Herstellung der inneren Ordnung die Vermittelung ihrer Stammesgenossen auf der Insel Paros anzurufen. Die parischen Commissäre formirten eine neue Verfassung, welche die Ansprüche sowohl der Plutokratie, wie der radikalen Demokratie zurückstellte und das entscheidende Gewicht in die Hand eines mehr conservativen Elementes legte, nämlich der Grundbesitzer von mittlerem Vermögen. Die alte Kraft vermochte die entvölkerte Stadt so leicht nicht wieder zu gewinnen. Dagegen stellte die end-

lich zurückgekehrte und gesicherte Ruhe im Innern den materiellen Wohlstand der Milesier bald in vollem Umfange wieder her.

Nicht fremde Vermittelung, sondern selbständige sittliche Erhebung rettete das zerrüttete Mytilene vor der Gefahr der Selbstauflösung. Der hier regierende Tyrannos Myrsilos war schon um 610 v. Chr. wieder ermordet worden. Die Geschlechter aber, die hier wieder zu voller Macht gelangt waren, verloren sofort wieder alles Ansehen, als ihre Waffen in einem Kampfe mit den Athenern, die sich damals auf der Küste von Troas festsetzen wollten und die mytilenäische Kolonie Sigeion wegnahmen, schmählich den Kürzeren zogen. Unter diesen Umständen erhielt ein ausgezeichneter Mann aus der Gemeinde, des Hyrrhadios Sohn Pittakos (geb. 640 v. Chr.), der jedoch durch seine Mutter mit den Geschlechtern zusammenhing, die Strategie. Ihm glückte es auch 606 v. Chr. den athenischen Feldherrn Phrynon im offenen Zweikampfe zu tödten. Der Neid der Ritter und der giftige Hohn ihres Sängers Alkäos konnte das wachsende Ansehen des trefflichen Mannes nicht erschüttern. Und als nun 595 v. Chr. der Demos die übermüthigsten Geschlechter gründlich austrieb, diese aber unter Alkäos und Antimenidas nun die Heimat befehdeten, da stellte der Demos i. J. 590 v. Chr. den Pittakos an die Spitze der Stadt. In dieser Stellung schützte er nicht nur mit durchschlagender Kraft die äußere Sicherheit von Mytilene; er wollte auch den innern Frieden dauernd sichern, denn nicht Tyrannos zu sein begehrte sein uneigennütziger und verständiger Sinn, sondern nur „Aesymnetes" der Stadt. Daher dehnte er einerseits zwar die verfassungsmäßigen Rechte der Gemeinde aus, entzog aber andrerseits dem Adel die leitende Stellung nicht. Das Hauptgewicht seiner Arbeit fiel daher auf die Herstellung einer umfassenden ausgezeichneten Gesetzgebung, welche die schroffe Härte der bisher bestandenen aristokratischen Justiz, zugleich die Willkür der Richter beseitigte. Die dinglichen und persönlichen Rechte jedes einzelnen Staatsbürgers wurden unter den Schutz wohlerwogener, mit tiefer praktischer Erfahrung entworfener, gesetzlicher Bestimmungen gestellt; die zu ihrer Durchführung errichteten Gerichte aber trugen einen wesentlich demokratischen Charakter. Die schlimmen Sitten seiner Insel bestimmten ihn dabei zu der (der heutigen schroff entgegengesetzten Praxis völlig märchenhaft erscheinenden) Bestimmung, daß ein Vergehen, im Trunke verübt, härter oder doppelt so streng gestraft werden sollte, als dasselbe Vergehen im nüchternen Zustande begangen. Schließlich konnte Pittakos sogar den Verbannten (von denen Alkäos in Aegypten gewesen, Antimenidas aber Söldner des chaldäischen Großkönigs Nebukadnezar geworden war) die Rückkehr gestatten. Dann konnte er 580 unbedenklich sein Amt niederlegen. Als der edelste Bürger seines Staates, als der größte griechische Staatsmann dieser Zeit neben Solon, als einer der sogenannten „sieben Weisen" Griechenlands gefeiert, ist der große Mann nachher ruhig i. J. 570 in Mytilene gestorben.

Unter den bekannten Tyrannen dieser älteren Zeit griechischer Burgherren,

deren oben gedacht wurde, konnte sich Theagenes von Megara am wenigsten sicher festsetzen. Ein Mann von großer Kunstliebe hatte er seine Residenz durch stattliche Bauten, namentlich durch eine imposante Wasserleitung geschmückt. Die Niederlage seines Schwiegersohnes Kylon und die Niedermetzelung der megarischen Krieger in Athen i. J. 612 v. Chr. (S. 119) rächte er durch die Eroberung der Insel Salamis, die er siegreich gegen die Athener behauptete, bis es endlich 598 v. Chr. dem großen Solon gelang, das Eiland (freilich nur vorübergehend) dem Fürsten von Megara wieder zu entreißen. Schließlich aber erlag Theagenes doch (um 590 v. Chr.) einer gewaltsamen Reaktion des Adels seines Kantons.

Damit begannen auch für Megaris harte und stürmische Zeiten. Trotz aller Tapferkeit der Ritter dieses Kantons zu Wasser und zu Lande zogen sie allmählich sowohl gegen Attika, und nach endlichem Abschluß (570) dieser Nachbarfehde auch in einem Kriege gegen Samos um den Besitz des von hier aus 600 v. Chr. gegründeten Perinth 565 v. Chr. entschieden den Kürzeren. Nach Innen dagegen steigerte sich die Härte, die Rücksichtslosigkeit, die unritterliche Habgier andauernd; namentlich der Bauer seufzte unter einem harten Schuldrecht. Diese schlimme Mißverwaltung zog allmählich ein schweres Unwetter auf die Häupter der Geschlechter herab. Der ritterliche Dichter Theognis von Megara, der etwa in der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. geboren ist und nachher noch die Schlacht bei Platää erlebt hat, ein Aristokrat der schroffsten Art, der einerseits mit furchtbarer Erbitterung und Verachtung auf den Demos herabblickte und mit allen Mitteln damals bereits entwickelter Bildung und Erfahrung für das Vorrecht des Adels eintrat, andrerseits aber im Sinne althelleniſcher „Kalokagathie" energisch gegen die innere Entartung und wüste Geldgier seiner megarischen Standesgenossen ankämpfte, sah das Verderben kommen, ohne es aufhalten zu können. Der demokratische Aufstand des Jahres 525 v. Chr. brachte für zehn Jahre über die reichen Geschlechter von Megaris schweres Unheil, führte Scenen herauf, die entschieden communistisches Gepräge trugen. Die Wuth des erbitterten Demos entlud sich in umfassenden Schuldenkassirungen, in ausgedehnter Vertreibung der Grundherren zur Auftheilung ihrer Güter unter die Proletarier, in vielseitiger Plackerei und anarchischer Ausbeutung der noch im Lande gebliebenen Ritterfamilien. Endlich aber sammelte sich die ganze Masse der nach Sicilien, nach Chalkis und Sparta ausgetretenen megarischen Edelleute, um mit Gewalt die Heimkehr zu erzwingen. Die anarchischen Zustände, welche in Megara herrschten, machten es (etwa 515) den Rittern nicht allzuschwer, den Demos im offenen Felde zu überwinden. Nur daß die neue Regierung, welche jetzt den schlimm heruntergekommenen Kanton zu leiten übernahm, viel gemäßigter als früher auftrat und dem Demos eine bessere Stellung als früher gewähren mußte.

Viel glatter hatten sich dagegen die Verhältnisse in Korinth wie in Sikyon abgewickelt. Korinth hat gerade unter der Herrschaft des Kypse-

lidenhauses seine glänzendste Blüthe entfaltet. Fürst Kypselos selbst (655—625) förderte mit aller Kraft den Handel, den Seeverkehr und die politische Machtstellung seines Staates. Der Verlust der Verbindung mit Korkyra wurde überreich ersetzt durch die Anlage der neuen hochwichtigen Kolonien am ionischen und adriatischen Meere; die Gründung der korinthischen Ansiedlungen auf ätolischem Boden, wie auch von Anaktorion, Leukas und Ambrakia fällt in diese Zeit, während Kypselos auch durch Pflege der Kunst sein Andenken mehrfach, auch in Olympia und Delphi, verewigte. Zu besonders glänzender Höhe führte die korinthische Tyrannis sein Sohn Periander (625—585 v. Chr.), einer der bedeutendsten griechischen Staatsmänner dieses Zeitalters. Dieser hochbegabte Regent, voller Kraft und Unternehmungsgeist wie er war, zwang zunächst Korkyra wieder zur Unterwerfung unter die korinthische Krone und setzte hier seinen Sohn Lykophron als Statthalter ein. Die Gründung von Apollonia auf der illyrischen Küste, und von Potidäa auf der makedonischen Halbinsel Pallene gaben dem Handel der Korinthier neue wichtige Stützpunkte. Das politische System Perianders dagegen erhielt einen sehr starken Rückhalt durch seine Allianz mit dem Fürsten Thrasybul von Milet, und durch die Ehe, welche er mit Melissa, des Fürsten Prokles von Epidauros Tochter schloß; endlich durch seine Befreundung mit dem lydischen König Alyattes und mit dem ägyptischen Pharao Psammetich. Die Seemacht und der Handel von Korinth nahmen unter seiner Regierung einen immer glänzenderen Aufschwung; er zuerst trug sich auch mit einem Lieblingsprojekt großer und kühner Männer des Alterthums, nämlich mit dem Plane, den Isthmos zu durchstechen. Dabei war Periander, der als Freund der bildenden Kunst und des Gesanges, wie als kluger Politiker unter seinen Zeitgenossen das höchste Ansehen genoß, auch bemüht, die Interessen der Bauern seines Kantons und ihre eigenthümlichen Culte, namentlich den des Dionysos, zu fördern und zu heben. Dieser kluge und verständige Herrscher, welcher es möglich machte, ohne direkte Steuern, nur mit Hülfe der Hafenzölle und Marktgelder die Kosten seiner Regierung zu decken; der, auf eine stattliche Garde und ein energisches Regime gestützt, keine Bewegung der Geschlechter zu fürchten hatte, erschütterte aber schließlich die Tyrannis in Korinth durch seine eigene Schuld. Das Alter hatte ihn herbe und mißtrauisch gemacht, und der Tod seiner Gattin Melissa, den er selbst durch eine im Zorn an ihr verübte Mißhandlung herbeigeführt, zog sehr böse Folgen für ihn nach sich. Der Vater der Fürstin, Prokles von Epidauros, begann zur Rache einen Krieg, in welchem aber der Letztere unterlag, seine Herrschaft und persönliche Freiheit an Periander verlor. Darum gewann dieser aber nicht wieder zurück die Liebe seines Sohnes von der Melissa, des Lykophron, der als Statthalter in Korkyra regierte. Diesen Sohn verlor er schließlich durch einen Aufstand der Korkyräer, bei welchem Lykophron den Tod fand. Freilich nahm der alte Fürst blutige Rache an den Meuterern; aber die Aushebung von dreihundert jugendlichen Geiseln, die er dann an König Alyattes nach Sardes schickte, — an-

geblich, damit sie dort zu Eunuchen gemacht werden sollten, — bedeckte seinen Namen bei den Griechen mit Unehre, mochten schließlich auch die Samier jene Geiseln auf ihrer Insel, die sie auf der Fahrt berührten, zurückgehalten und den Trabanten Perianders entrissen haben. So war denn auch dieses Fürstenthum zum Falle reif, als Periander im Jahre 585 starb, und die Herrschaft seinem Neffen Psammetich überließ, dem nach Lykophrons Tode zu Korkyra regierenden Sohne des Fürsten Gorgos von Ambrakia, eines der Brüder Perianders. Korkyra dagegen wurde einem jüngeren Periander, des Gorgos zweitem Sohne, übergeben.

Es war dieselbe Zeit, wo dagegen die Tyrannis in Sikyon den Höhepunkt ihrer Macht erreichte. Orthagoras und sein erster Nachfolger, Fürst Myron (dieser anscheinend 649—596 v. Chr.), hatten sich als milde Regenten beliebt gemacht. Tüchtige Pflege der merkantilen Verhältnisse, Interesse für die Kunst, bedeutende Bauten waren für sie charakteristisch. Dagegen erscheint Myrons Enkel und Nachfolger, Kleisthenes (anscheinend 596—565 v. Chr.), als ein Fürst von viel energischerer Art. Ein tüchtiger und unternehmungslustiger Heerführer nahm er mit Ruhm und Erfolg Antheil an dem für delphische Interessen (S. 67) gleich zu Anfang seiner Regierung 595 bis 586 gegen die Krissäer geführten ersten „heiligen" Kriege. Die reiche Beute diente dem bauluſtigen Herrn dann zu neuer reicher architektonischer Schmückung seiner Stadt. Sein selbstherrliches Wesen verwickelte ihn aber nicht lange nachher in einen Krieg mit Argos, der mit der vollständigen Losreißung Sikyons von der alten Metropole am Inachos endigte. Dies ging soweit, daß der Tyrann selbst den uralten Heroencult des Adrastos, der Sikyon an Argos knüpfte, in schroffster Form beseitigte. Damit begann Kleisthenes nun auch, mit wilder und systematischer Energie gegen den Dorismus vorzugehn, der wenigstens die früher in Sikyon dominirenden Geschlechter innerlich mit ihren Stammesgenossen in Argolis verband. Er legte die politische Macht, die er in Rath und Gerichten dem Volke zugestand, in die Hand der Phyle der Aegialeer, welche die alte Bevölkerung umfaßte, und jetzt den Ehrennamen der „Archelaer" erhielt. Die drei dorischen Phylen dagegen wurden lediglich auf ihre religiösen Geschäfte beschränkt und persönlich gedemüthigt, indem der Fürst ihre alten stolzen Namen der Hylleer, Dymanen und Pamphyler durch die spöttischen Bezeichnungen Hyaten (Schweinsleute), Chöreaten (Ferkler) und Onaten (Eselheimer) ersetzte. Der rücksichtsloseste Plebejer und Feind des Dorismus, den der Peloponnes vor der Zeit des Fürsten Nabis von Sparta überhaupt gesehen hat, unterdrückte Kleisthenes auch die Recitationen der Ritterdichtung durch die Rhapsoden, und förderte nach Periands Art auch die mehr volksthümlichen Culte. Dabei verfuhr er jedoch persönlich weder grausam, noch willkürlich und gewaltsam, und band sich sehr bestimmt an die Gesetze seines Staates. So fest aber war seine Macht begründet, so sehr hatte zugleich das persönliche Interesse an Macht und Reichthum die alte Solidarität der

hellenischen ritterlichen Geschlechter zersetzt, daß die angesehensten Edelleute vieler griechischen Kantone sich um die Hand seiner reich ausgestatteten Erbtochter Agariste bewarben, die dann (anscheinend 567) dem Athener Megakles, aus dem auch seinerseits in Athen nach dynastischer Stellung strebenden Hause der Alkmäoniden, vermählt wurde.

Die Tyrannis im Peloponnes und im westlichen Mittelgriechenland konnte sich jedoch auf die Dauer um so weniger behaupten, als die systematische Feindseligkeit dieses Zweiges der Burgherrn gegen den Dorismus gerade jenen peloponnesischen Staat gegen sie zu den Waffen rief, in dessen Grenzen das dorische wie das aristokratische Element gerade jetzt zu besonderer Kraft und Schärfe sich ausgebildet hatte, nämlich Sparta.

---

## Viertes Kapitel.

### Sparta und Athen während des sechsten Jahrhunderts v. Chr.

Die gesammte Politik der Fürsten des nördlichen Peloponnes konnte gerade in Sparta nur mit dem höchsten Unwillen betrachtet werden. Bei der vollständig anders gearteten politischen Richtung der Spartiaten bildete sich denn auch seit Ausgang des siebenten Jahrhunderts v. Chr. die systematische Feindseligkeit der Staatsmänner am Eurotas aus gegen die Tyrannis, welche dann — die Beziehungen zu den Peisistratiden und später zu dem Hause der Dionyse von Syrakus ausgenommen — Jahrhunderte lang mit zäher Consequenz festgehalten worden ist. Während des sechsten Jahrhunderts aber ging diese Richtung Hand in Hand mit den Plänen der Spartiaten, die auf die Erwerbung der unbestrittenen Hegemonie im Peloponnes gerichtet waren.

Die Gefahren, mit welchen die Tyrannis, und mit ihr der demokratische Geist des Nordens, das auf einer so schmalen Grundlage erbaute, nur mit harten Gewaltmitteln zusammenzuhaltende, Machtsystem der Dorier von Sparta bedrohte, riefen zu Anfang des sechsten Jahrhunderts v. Chr. einen neuen Aufschwung und eine gewaltige Schärfung des aristokratischen Geistes und der Institutionen in dem dorischen Lakonien hervor. Die neuere Forschung schreibt einem großen spartiatischen Staatsmanne, des Demagetos' Sohne Cheilon, den die Griechen zu dem Siebengestirn der „Weisen" dieses Jahrhunderts zählen, einen entscheidenden Antheil zu an diesen neuen Gestaltungen. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß auf diesen gewaltigen Menschen, der seiner Zeit den vollendeten Typus des Spartiatenthums darstellte (sein Leben fällt etwa zwischen 640 und 550 v. Chr.), und auf seinen mächtigen Einfluß in erster Reihe eine Anzahl von Maßregeln zurückzuführen sind, die auf die Erhaltung der Abgeschlossenheit, der soldatischen Abhärtung und Rauhheit, der unbedingten Ueberlegenheit der Spartiaten über Unterthanen und

Nachbarn, und auf die sichere Zähmung der Unterthanen abzielten. Während der ersten Jahrzehnte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. (so scheint es) geschah es, daß die Spartiaten sich im Frieden möglichst schroff gegen das Ausland isolirten, Fremden die bleibende Niederlassung in Sparta, ihren Mitbürgern dagegen die Niederlassung in der Fremde untersagten, ja selbst den letzteren die Reisen im Auslande von der Genehmigung der Behörde abhängig machten. Zur Erschwerung des Handelsverkehres, dessen stille und sichere Wirkungen auf den Geist der Staatsbürger man fürchtete, hielt man nun systematisch die alte unbequeme (S. 57), nur auf den Kleinhandel berechnete, eiserne Scheidemünze fest. Das Hauptgewicht aber fiel auf die Erhaltung der harten Lebensweise der waffenfähigen Mannschaften, unter denen auch äußerlich keinerlei Ungleichheit einreißen sollte. Erst seit dieser Zeit, die auch mit erneuter Strenge auf die ausgesuchte Einfachheit der Syssitien zurückkam, wurde mit harter Energie darauf gehalten, daß die Spartiaten in Anlage ihrer Wohnungen, in deren Ausstattung und in ihrer Kleidung der höchsten Einfachheit sich befleißigen sollten. Der Besitz von Gold und Silber wurde verboten, der Gebrauch prächtiger Anzüge desgleichen. Die Spartiaten vertauschten nur im Kriege ihre groben Hemden ohne Aermel und ihre Mäntel aus ungefärbter Schafwolle mit den purpurfarbenen Waffenröcken. Die Jugend aber wurde nun erst recht von jungen Jahren an disciplinirt, zu straffstem Gehorsam und herber Abhärtung geschult, und ausschließlich für den Krieg ausgebildet; die Leitung des Erziehungswesens stand den sogenannten Pädonomen und fünf Unteraufsehern, den sogenannten Bidiäern, zu. Die öffentliche Erziehung der Kinder, eines derben Geschlechts (denn schwächliche Kinder wurden gleich nach der Geburt ausgesetzt), begann bereits mit deren siebentem Jahre. Hart und streng wie sie war — Schläge spielten dabei eine große Rolle —, blieb sie lediglich der Staatsgewalt überlassen. In kleine Trupps oder Ilen getheilt, die wieder in eine Reihe sogenannter Buen combinirt waren, wurde die spartiatische Jugend auf Kosten des Staates in einer Anzahl großer Erziehungshäuser ausgebildet, immer mit der vorherrschenden Tendenz, sie für den künftigen Waffendienst vorzubereiten. Gymnastische und orchestische Uebungen; musikalische Ausbildung und Aneignung der in der männlichen und gehaltvollen dorischen Tonart vorzutragenden Gesänge der Dichter Tyrtäos, Terpander und Alkman bildeten wesentliche Momente dieser sogenannten „lykurgischen" Zucht. Die Uebung des Verstandes, scharfe Beobachtung, praktische und politische Ausbildung, endlich die Gewohnheit, in einer Art Lapidarstyl kurz, schlagend, witzig, mit epigrammatischer Schärfe ihre Gedanken auszudrücken, sollte die Jugend in dem Verkehr mit den Männern erlernen. Die Uebung in den Waffen begann mit dem achtzehnten, die Dienstpflicht in der Armee mit dem zwanzigsten Lebensjahre. Aber erst mit dem dreißigsten Jahre galt die öffentliche Erziehung der Jünglinge als beendigt, die während der letzten zehn Jahre noch andauernd in Leibesübungen geschult, zu kühnen Jagdzügen im Hochgebirge

veranlaßt wurden, und endlich nach Ablauf der Zeit der Dressur in eine der (S. 58) an die Syssitien sich knüpfenden Zeltgenossenschaften eintraten. Aus den tüchtigsten der Zöglinge oder Eirenen formte man das Corps der dreihundert Ritter, deren je hundert das unmittelbare Gefolge jedes Königs im Kriege ausmachten.

Minder erfreulich war eine andere Art der Beschäftigung der jungen Spartiaten. Die gewaltsame Stellung der Spartiaten, die nach dem zweiten messenischen Kriege bei einer Zahl von etwas über achttausend Familien und damit etwa 40,000 Seelen, nicht nur den doch immer milde behandelten 150 bis 200,000 Periöken, sondern auch den wahrscheinlich nahezu 500,000 Leibeigenen gegenüberstanden, führte zu wahrhaft schauerlichen Maßregeln. Die sorgfältige Ueberwachung der letzteren Klasse, der Heloten, durch einen Theil der kriegerischen Jugend gehörte zu dem harten System dieses dorischen Staates. Die mit Recht verrufene Krypteia, die Spionage, die in jedem Winter auf Befehl der Behörde mehrere Hundert spartiatischer Jünglinge über die Stimmung der Heloten anstellen mußten, und zugleich die meuchlerische Beseitigung gefährlicher Persönlichkeiten unter dieser Menschenklasse, gehörte auch mit zu der Vorschule des wirklichen Krieges. In der aktiven Armee nun führten alle Spartiaten vom 20. bis zum 45. Jahre die Waffen, während die bejahrten Mannschaften vom 45. bis zum 60. Jahre den Besatzungsdienst in der Heimath versahen.

Die entscheidende politische Leitung dieser taktisch ausgezeichnet geschulten Kräfte lag aber während des sechsten Jahrhunderts und der folgenden Zeiten nicht mehr in der Hand der Könige, noch auch in der der Geronten, deren Ernennung anscheinend auch zu Theilons Zeit auf die Gesammtheit der Spartiaten übertragen worden ist, sondern bei einer andern Behörde, deren volle Bedeutung erst in dieser Zeit beginnt. Es sind die Ephoren. Ob dieses Amt in Gestalt einer wenig bedeutenden communalen Magistratur zur Schlichtung von civilrechtlichen Streitigkeiten bei dem Kauf und Verkauf, über Mein und Dein, schon seit der lykurgischen Zeit bestand, oder erst während des langwierigen ersten messenischen Krieges durch König Theopompos ins Leben gerufen worden ist, bleibt schwer zu ermitteln. Sicher ist nur, daß ein ungeheurer Unterschied uns sich zeigt zwischen den Ephoren der älteren Zeit, die von den Königen ernannt wurden, und theils als städtische Polizeibehörde, theils — namentlich in Civilprozessen — als Stellvertreter der Könige fungirten, und dem Ephorat, wie wir dasselbe während des sechsten Jahrhunderts und weiter bis zu den spartiatischen Reformkönigen des dritten Jahrhunderts v. Chr. arbeiten sehen. Die Ephoren des sechsten Jahrhunderts erscheinen (und nach einer sehr ansprechenden neueren Ansicht hat die antimonarchische Bewegung in Sparta zu Anfang dieses Jahrhunderts ihnen diese Stellung verschafft) als eine Behörde, die mit aller Energie das spartiatische Königthum umschnüren, dasselbe vollkommen außer Stand setzen sollte, etwa mit Hülfe der achäischen Unterthanen die aristokra-

tische Macht der Spartiaten zu erschüttern. Eine organisirte Gegenregierung zur wirksamsten Controlle der exekutiven Thätigkeit der Könige; ausgestattet mit dem Rechte, unter Umständen die Könige zur Verantwortung zu ziehen, zu suspendiren und vor der Gerusia anzuklagen: wurden jetzt die fünf Ephoren von der gesammten Versammlung der Spartiaten alljährlich neu gewählt. Ein Amt für den Ehrgeiz der Männer (während nur Sechzigjährige in die Gerusia gewählt werden konnten), steigerte sich seine Macht unaufhörlich. Denn die Willkür der Ephoren war nur dadurch beschränkt, daß die fünf neuen Regenten des Jahres einerseits bei jedem Beschluß unter einander einig sein mußten, andrerseits ihren eigenen Amtsnachfolgern verantwortlich waren. Jetzt auch mit der Controlle und Disciplinargewalt über die unteren Beamten ausgestattet; im Frieden unterstützt durch die dreihundert „Ritter"; Aufseher des öffentlichen Schatzes; jetzt auch an Stelle der Könige mit der schrankenlosen polizeilichen Aufsicht über die Periöken betraut, die sie im Detail durch zwanzig Harmosten oder Vögte regieren ließen; die obersten Hüter der Erziehung der Jugend und der öffentlichen Zucht, wurden die Ephoren, die jetzt auch mit ihrem Siegel alle öffentlichen Urkunden zu beglaubigen hatten, und nach deren Vorsitzendem das Jahr benannt wurde, bald die eigentlichen Herren des Landes und seiner Schicksale. Nichts in dem öffentlichen Leben der Spartiaten konnte sich auf die Dauer ihrem Einflusse mehr entziehen, zumal seitdem sie das Recht gewannen, auch die Gerusia und die Spartiatenversammlung zu berufen. Auch auf die auswärtige Politik und Kriegführung mußten sie schrittweise sehr bedeutenden Einfluß erlangen, zumal auch die Aufbietung, die Ausrüstung und die Bestimmung der Zahl der Truppen in ihre Hände gelegt wurden.

Mit solchen Mitteln ist es den Spartiaten allerdings gelungen, ihre herbe Gewaltherrschaft Jahrhunderte lang zu behaupten. Sie hatten die Ehe, die Familie, die Erziehung zu öffentlichen Institutionen gemacht; sie hatten die stärksten menschlichen Leidenschaften in eine eiserne Zucht gebannt. Sie hatten aber auch alles organische Leben in ihrem Staatswesen ertödtet. Alle Bewegung in den dorischen Kreisen sammelte sich in dem Gegensatze zwischen den Königen und der unter Führung der Ephoren immer mehr auf Absorbirung der Krone hindrängenden Oligarchie. Die schlimmen Folgen sind nicht ausgeblieben. Die nichtdorischen Elemente, kaum die Periöken ausgenommen, waren durch die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage andauernd lediglich auf revolutionäre Gesinnung hingedrängt. Die spartiatische Zucht aber reichte doch nicht aus, um die Spartiaten vor schlimmer Ausartung zu schützen, sobald ihnen nur erst andere Versuchungen nahe traten, als solche etwa der Peloponnes zu bieten vermochte. Vorläufig aber reichte die Zucht und Praxis des spartiatischen Lebens sehr wohl aus, um einerseits die Wurzeln der Tyrannis innerhalb der griechischen Kantone bis zu den Thermopylen zu zerschneiden, und andrerseits den Soldaten am Eurotas die Herrschaft über den Peloponnes in die Hand zu geben.

Die Waffen der Spartiaten waren seit Abschluß der messenischen Kämpfe mit Vorliebe gegen Arkadien gerichtet gewesen. Hier fanden sie endlich an den Kriegern von Tegea Gegner, die nicht zu überwältigen waren. Während aber hier der Fortgang ihrer Erfolge zunächst zum Stehen kam, gelang es ihrer Politik, die Tyrannis des Nordens entschieden zu erschüttern. Der energische aristokratische Aufschwung am Eurotas gab ersichtlich den dorisch-aristokratischen Elementen auch im Norden wieder neuen Halt und Zuversicht. Sie fühlten sich zu einer Reaktion ermuthigt, die von Sparta aus bald durch diplomatische Einwirkung, bald wohl auch durch bewaffnete Hülfe unterstützt worden ist. Am fühlbarsten machte sich dieses in Korinth und in dessen Kolonialstädten. In Korinth selbst wurde unter Einwirkung der Spartiaten der Kypselide Fürst Psammetichos 582/1 v. Chr. durch die Geschlechter gestürzt und erschlagen. In wilder Rachgier zog der Adel die Besitzungen des verhaßten fürstlichen Hauses ein, zerstörte die Häuser der Kypseliden, riß ihre Mausoleen auf, warf die Asche fort, vertilgte auch theilweise die Namen der Kypseliden von den Weihegeschenken, während über die Erinnerung an diese Männer eine Fluth von Verleumdungen und Uebertreibungen sich ergoß, die bei den späteren Griechen ihr wahres Bild gänzlich entstellt haben. Der Fall der Tyrannis in Korinth zog auch den der Kypseliden in Korkyra und Ambrakia unabwendbar nach sich. Damit gewannen die Dinge in dem früheren Herrschaftsgebiet der Kypseliden eine ganz neue Gestalt. Das durch die energischen Fürsten dieses Hauses geschaffene Machtsystem fiel für immer auseinander. Nur Potidäa konnte behauptet werden, und wurde alljährlich von Korinth aus durch einen Epidemiurgen beschickt. Dagegen wurde das Verhältniß zu den akarnanisch-epirotischen Städten lediglich das einer politischen Befreundung. Diese Plätze sahen in Korinth ihren Stützpunkt gegenüber der ausgreifenden Herrschaft der Griechen von Korkyra, die sich jetzt vollständig von Korinth losrissen und in steter Gegnerschaft zu der alten Metropole die Marine der Korinthier allmählich überflügelten. Auch Epidauros konnte nicht festgehalten werden. Aus dem alten Gebiete aber der letzteren Stadt wuchs damals ein neuer Staat von großer Bedeutung für das dorische Leben empor. Es war der Inselstaat von Aegina. Diese Insel war nach der großen Wanderung der Stämme von Epidauros aus dorisirt worden. Der vorzugsweise zahlreiche, energische und schroffe Adel von Aegina benutzte jetzt den Sturz der Kypseliden, um ein völlig selbständiges Gemeinwesen herzustellen. Von Alters her ausgezeichnete Seeleute, gelangten die kernhaften und rührigen Aegineten schnell zu Macht und Reichthum. Die schweren Schläge, welche während der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. die Perser (s. unten) den asiatischen Joniern beibrachten, machten es möglich, daß allmählich die Flagge der Aegineten für längere Zeit auf dem ägäischen Meere die herrschende wurde. Die Kriegsmarine von Aegina kam an Bedeutung der korinthischen beinahe gleich; der Handel und der Gewerbfleiß der Insel, die

auch über eben so zahlreiche Sklaven verfügte, wie Chios und Korinth, sind mit ungewöhnlicher Schnelligkeit emporgewachsen, und auch die Kunst fand auf der dorischen Insel eine gefeierte Stätte. In ihrer Politik haben sich, — einen Moment während der persischen Krisis ausgenommen — die Aegineten allezeit eng an Sparta angeschlossen.

Sparta wurde natürlich auch der Rückhalt der restaurirten Geschlechterherrschaft in Korinth; hier jedoch erhielten die politischen Zustände nach Psammetichs Untergange einen sehr eigenthümlichen Charakter. Einerseits nämlich trat die Herrschaft des Adels jetzt viel maßvoller auf, als vor der Tyrannis. An der Regierung hatten jetzt die Geschlechter sämmtlicher acht Phylen ihren gleichmäßigen Antheil. Der Demos aber wurde mit Mäßigung und großer Rücksicht behandelt. Die maritimen und merkantilen Interessen des Staates wurden auch von den Geschlechtern mit Eifer und Verständniß gepflegt. Andrerseits aber veranlaßte die innige Allianz mit Sparta die intelligenten korinthischen Geschlechter keineswegs, in der auswärtigen Politik der am Eurotas ausgegebenen Parole alle Zeit blindlings zu folgen. Bis zur Zeit der Perserkriege namentlich finden wir wiederholt die Vertreter von Korinth in dem allmählich entstandenen peloponnesischen Rathe zu Sparta in sehr verständiger Opposition, und entschieden geneigt, gegenüber der aufsteigenden Macht der Spartiaten und neben der Marine von Aegina das Emporkommen der jugendlichen Macht von Athen zu begünstigen.

Fester als zu Korinth waren die Schöpfungen der Tyrannis zu Sikyon eingewurzelt. Als Fürst Kleisthenes hier im Jahre 565 ohne Hinterlassung eines Sohnes starb, dachte der Demos nicht an seinen Schwiegersohn, sondern bewegte sich einstweilen ohne fürstliches Oberhaupt in den neuerdings geschaffenen politischen Formen. Die Erneuerung der Geschlechterherrschaft erfolgte erst etwa sechszig Jahre später durch eine Intervention der Spartiaten, als dieses Volk bereits als die führende Macht im Peloponnes, und auch sonst in Griechenland, so gut wie allgemein anerkannt war. Diese Machtstellung aber hatten die Staatsmänner und Heerführer am Eurotas seit dem Niedergange der Kypseliden immer rascher für ihren Staat erworben; nur theilweise mit dem Schwerte in der Hand, nicht weniger auf dem Wege verständiger Politik. Die Waffen der Spartiaten waren in einem neuen Kriege gegen Argos so glücklich, daß diesem dorischen Staate die Landschaft Kynuria mit Einschluß des Gebiets von Thyrea nunmehr bleibend entrissen werden konnte. Der Versuch der Argiver, im Jahre 549—548 diesen werthvollen Landstrich zurückzugewinnen, führte nur zu einer schweren Niederlage der Dorier vom Inachos. Als aber im Jahre 570 der alte Hader zwischen Elis und Pisa wieder gefährliche Formen annahm, als Pisaten und Triphylier den Eleern hart zusetzten, da zogen die Spartiaten letztern zu Hilfe, und nun geschah es, daß (bis 568) Pisa für immer vernichtet wurde. In Triphylien behauptete nur noch die Stadt Lepreon eine gewisse Selbständigkeit. In ihrem unmittelbaren Interesse aber setzten die Spartiaten ihre

Eroberungen auf arkadischem Gebiete jetzt mit frischen Kräften fort. Zu den ältern und jüngern Eroberungen auf den Territorien der südarkadischen Bauernkantone, zu den Landschaften von Aegys, Skiros, Karyä, zu den Bezirken Belemina und Maleatis, kam nun auch der weitere Erfolg, daß die bäuerlichen Stämme der Oresthasier, Parrhasier und Mänalier die Oberhoheit Spartas anerkennen mußten. Dagegen scheiterte ein gewaltiger Angriff auf die geschlossene Macht der arkadischen Bürger von Tegea (565) vollständig; und verschiedene Versuche, den Tegeaten mit besserem Erfolge beizukommen, führten zu keinem glücklicheren Ergebniß. Erst als man auf Rath des delphischen Orakels ein riesiges Skelett, welches als das des alten Pelopidenkönigs Orestes galt, heimlich zu feierlicher Bestattung in Sparta aus Tegea zu entführen gewußt hatte, stritt man wieder mit solcher Kraft, daß die Könige Anaxandridas und Ariston die Möglichkeit gewannen, gegen 555 v. Chr. die Kämpfe mit Tegea durch einen erträglichen Vertrag abschließen zu können.

Der zähe und hartnäckige Widerstand der tapfern Tegeaten hatte die Spartiaten darüber belehrt, daß es ihnen unmöglich werden würde, den Peloponnes auf dem Wege der nackten Eroberung unter ihre Herrschaft zu beugen. Sie gaben daher jetzt diese ohnehin bei ihrer Art, die Unterthanen zu behandeln, höchst gefährliche Politik entschlossen auf, und schlugen ein anderes Verfahren ein, welches für die weitere Geschichte Griechenlands geradezu Epoche gemacht hat. Sie gingen jetzt darauf aus, die Kantone des Peloponnes — nicht etwa zu einer lockeren und politisch werthlosen religiös-politischen Föderation alter Art, sondern — zu einer fest geordneten Symmachie zu verbinden, in welcher Sparta staatsrechtlich die diplomatische und die militärische Führung haben sollte. Bereits der Friedensvertrag mit Tegea war der erste Schritt auf dieser neuen Bahn. Sparta schloß mit den Tegeaten Friede und Freundschaft, ein vollständiges Schutz- und Trutzbündniß, welches die thatsächlich doch unausbleibliche Abhängigkeit der letzteren unter guten Formen verhüllte. Charakteristisch war nur die Bedingung, daß die Tegeaten verpflichtet wurden, „niemals einen ihrer Mitbürger wegen freundlicher Beziehungen zu Sparta zur Verantwortung zu ziehen". Die neue Symmachie der Spartiaten machte schnelle und bedeutende Fortschritte. Die noch übrigen Bezirke von Arkadien, und Korinth, welches dem neuen Bunde eine Kriegsflotte zubrachte, schlossen sich sofort an. Schon im Jahre 550 v. Chr. galt Sparta auch im asiatischen Ausland als der mächtigste Staat der Griechenwelt, mit welchem der lydische Hof wegen einer Allianz gegen die Perser unterhandeln konnte. Die schwere Niederlage, welche die Argiver in dem Kriege 549—548 durch die Spartiaten erlitten, erschütterte die Macht von Argos selbst in dem eigentlichen Argolis so gewaltig, daß jetzt die sämmtlichen alten Bundesstädte, Mykenä und Tirynth mit eingeschlossen, zu Sparta übertraten, und nur einige unbedeutende Kleinstädte (Kleonä, Orneä, Midea, Hysiä) noch länger zu der alten Metropole

hielten. Argos selbst war freilich niemals für die neue Symmachie zu gewinnen. Auch die Achäer der peloponnesischen Nordküste hielten sich grundsätzlich von aller Verbindung mit Sparta fern. Aber der gesammte übrige Peloponnes mit seinen Vorlandschaften war gegen Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. um Sparta gruppirt, als um das Jahr 515 auch Aegina und Megara dem Bunde beigetreten, als im Jahre 506 bei Gelegenheit eines großen peloponnesischen Zuges gegen Attika die dorischen Geschlechter endlich auch in Sikyon unter milderen Formen zur Herrschaft zurückgeführt und in die spartiatische Symmachie eingetreten waren.

Der Peloponnes stellte also seit den letzten Jahrzehnten des sechsten Jahrhunderts einen wirklichen, fest geschlossenen und wohlorganisirten Staatenbund dar: das erste Mal, wo diese Erscheinung in der hellenischen Geschichte auftritt. Diese kriegerische Symmachie konnte ohne besondere Anstrengung ein Heer von 40,000 Mann schwer bewaffneter Krieger aufbringen, dazu aber noch leicht das Dreifache dieser Zahl an leichtgerüsteten Mannschaften. Die Führung und Verwendung dieser höchst ansehnlichen Macht lag in der Hand der Spartiaten. Ohne gerade principiell in die innern Zustände der verbündeten Staaten einzugreifen, thatsächlich doch der feste Rückhalt aller aristokratischen und conservativen Interessen und Parteien, war Sparta Dank dem Zuschnitt der Bundesverfassung in allen militärischen Fragen und in allen Bewegungen auswärtiger Politik die maßgebende Macht, die Hauptstadt der Halbinsel. Es stand vertragsmäßig fest, welche Contingente an Truppen und Kriegsschiffen die verbündeten Staaten überhaupt aufbringen sollten; aber in jedem einzelnen Falle bestimmte Sparta die jedesmal nöthige Stärke des Aufgebots und die Höhe der je nöthigen Geldmittel; mehr aber, nicht nur den Anführer des Bundesheeres überhaupt stellte Sparta, es ernannte auch aus der Reihe seiner Offiziere die Commandanten der verschiedenen bündischen Contingente. Der Theorie nach sollte die Aktion der auswärtigen Politik allerdings an die Beschlüsse der für solchen Fall nach Sparta zu berufenden Versammlung von Vertretern der Staaten gebunden sein; hier hatte jeder Staat gleiches Stimmrecht, und der Beschluß der Mehrheit band (religiöse Fragen ausgenommen) die Uebrigen. In der Praxis gestaltete sich die Sache aber vielfach anders. Zunächst war Sparta durch seinen starken Einfluß auf die vielen kleineren Gemeinden in der Regel der Mehrheit sicher. Dann aber konnte ohne seine Zustimmung kein Bundeskrieg beschlossen, Sparta wider seinen Willen nicht zur Theilnahme an einem von der Mehrheit geforderten Kampfe, — ja es konnte nicht einmal durch Mehrheitsbeschlüsse genöthigt werden, einen Krieg aufzugeben, den die Uebrigen mißbilligten. In diesem Falle mußte es allerdings lediglich mit seinen Kräften fechten; es mußte sich auch gefallen lassen, daß die Bundestruppen das Lager verließen und abzogen, wenn ohne Zuziehung der Bundesversammlung von Sparta her ein Aufgebot ergangen und eine Unternehmung eingeleitet war, welche die bedeutendsten Verbündeten hernach mißbilligten.

Nichtsdestoweniger war jetzt zum ersten Male in der hellenischen Geschichte eine wirkliche solide Staatsmacht ausgebildet worden. Das neue Princip der politischen und militärischen „Hegemonie" hatte unter den Händen der Spartiaten zum ersten Male auf hellenischem Boden Leben und Gestalt gewonnen. Bei dem Beginn des letzten Jahrzehnts des sechsten Jahrhunderts v. Chr. hatte es sehr bestimmt den Anschein, als sollte sich Sparta zur dominirenden Großmacht in ganz Griechenland jenseits der Grenzen des persischen Weltreichs entwickeln. Da trat unerwartet auf attischem Boden die hochwichtige Wendung ein, welche binnen überraschend kurzer Zeit die bis dahin nur wenig bedeutende Stadt des Kekrops zum Centrum einer neuen ionischen Macht auf europäischem Boden und zugleich zum Vorort aller soliden demokratischen Elemente in der Griechenwelt erhob.

Attika hatte seit der Vollendung der Eupatridenherrschaft im Jahre 683 v. Chr. eine sehr interessante politische Entwicklung überstanden. Zunächst bemerken wir, daß auch in diesem Kantone, wo die Geschlechter und der Demos desselben Blutes waren, im Laufe des siebenten Jahrhunderts zwischen diesen beiden Elementen eine böse Spannung Platz gewonnen hatte. Die Lage namentlich des Landvolkes, welches damals die große Mehrheit des attischen Demos ausmachte, hatte sich in dieser Zeit nach mehreren Seiten hin sehr ungünstig gestaltet. Einerseits nämlich (so scheint es) waren die Eupatriden durch den Aufschwung der benachbarten Kantone und Städte, wie namentlich Euböa, Korinth und Megaris, genöthigt worden, die Wehrkraft ihres Landes neu zu organisiren, und für die Beschaffung nicht nur der nöthigen Hopliten und Reiter, sondern auch einer Anzahl von Kriegsschiffen zu sorgen. Diese Arbeit gab, so wird vielfach angenommen, zunächst den Anstoß zu einer neuen, lediglich statistisch-administrativen Gliederung der Phylen. Jeder Phylenbezirk nämlich wurde in zwölf Distrikte zerlegt; jeder dieser 48 Distrikte, der sogenannten Naukrarien, hatte die Mittel zu beschaffen, um außer den nöthigen Kriegsleuten zu Roß und zu Fuß auch je ein Kriegsschiff auszurüsten und dasselbe zu unterhalten. Die Vorstände der Naukrarien, durch die Eupatriden jährlich neu ernannt, bildeten seit dieser Zeit neben dem nur bei großen Fragen zusammentretenden großen Rath der Geschlechter den neuen, kleinen Rath der „Naukraren", welcher jetzt in Verbindung mit den neun Archonten und den Chefs der Phylen die Regierungsgeschäfte verwaltete. Die neue Einrichtung wurde aber für den Demos dadurch sehr beschwerlich, daß jetzt auch die Masse des Volks neben den Geschlechtern zum Kriegsdienst zu Fuß und zu Wasser herangezogen ward. Attika scheint in dieser Zeit zusammen 10,000 waffenfähige Männer besessen zu haben.

Andrerseits gerieth während des siebenten Jahrhunderts v. Chr. namentlich der Bauernstand in Attika in große wirthschaftliche Schwierigkeiten. Die Lasten des Kriegsdienstes fielen schwer auf die bäuerliche Bevölkerung, die bei dem nur theilweise fruchtbaren Boden des attischen Kantons vielfach

nur mit Mühe ihre Existenz fristete. Eine verfehlte Ernte, ein unglücklicher Krieg, selbst schon die Abwesenheit auf einem längeren Feldzuge konnte nicht wenige der ärmeren Bauern in arge Bedrängniß stürzen. Aus solchen Verhältnissen heraus entwickelte sich in Attika allmählich ein greulicher Nothstand. Die leidige Nothwendigkeit, bei den adeligen Geschlechtsgenossen Geld leihen zu müssen, der damals übliche hohe Zinsfuß, das rasend schnelle Anwachsen der Schuldenlast durch die Häufung von Zins auf Zins, ruinirte nicht wenige bäuerliche Familien und brachte sie in schlimme wirthschaftliche Abhängigkeit von den Grundherren. Die Härte des Schuldrechts, deren scheußlichste Auswüchse allerdings erst später häufiger wurden, brachte es schon jetzt dahin, daß immer zahlreichere Bauerngüter zahlungsunfähiger kleiner Gutsbesitzer in die Hände der Ritter fielen, ihre Eigenthümer zu angesiedelten Tagelöhnern herabsanken, daß nicht minder häufig der Bauer, auch wenn er sein Gut behielt, es in Wahrheit nur für den Gläubiger verwaltete, dem er eine ungeheure Abgabe zahlen mußte. Auch die harte Handhabung der lokalen Polizei und Justiz wurde um so schwerer empfunden, je deutlicher es sich zeigte, daß die Mehrheit der Eupatriden nur noch von den Interessen des Standes, nicht mehr von höheren staatlichen Motiven geleitet wurde.

Solche Zustände riefen aber unter dem Eindrucke der politischen Temperatur der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts v. Chr., unter dem Eindrucke der Bewegungen in Sikyon, Korinth, Megaris und Milet allmählich eine Opposition ins Leben, die ihren Herd und Anhalt in dem Bürgerthum der Stadt Athen fand, welche letztere am Südfuße der Kekropia sich zu entwickeln begonnen hatte. Diese Opposition drängte endlich mit wachsender Energie nach einer durchgreifenden Verbesserung der Lage des Volkes, zuerst wenigstens auf dem Gebiete der Rechtspflege. Man wünschte dringend, das Recht zu kennen, nach welchem die Eupatriden verfuhren: die schriftliche Aufzeichnung der attischen Rechtsnormen sollte, so erwartete der Demos, der gefürchteten Willkür der Richter und der Geschlechter ein Ende machen. Der Druck der öffentlichen Meinung war so nachhaltig, daß die Eupatriden in der Form nachgaben und den Drakon, den Eponym-Archonten des Jahres 620 v. Chr., mit der Codifikation des attischen Rechtes betrauten. Es zeigte sich aber bald, daß die Nachgiebigkeit der Geschlechter nur eine scheinbare gewesen war, daß bei dieser Codifikation den Vertrauensmann der Ritter der Gedanke leitete, aus der Gesetzgebung eine stählerne Fessel für den aufstrebenden Geist des Demos zu schmieden. Unangefochten blieb nur die Zusammenfassung des Blutrechtes und des bei Klagen dieser Art üblichen Prozeßverfahrens; dieser Theil des Drakonischen Codex ist in Athen bis über das Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. hinaus in Geltung geblieben. Für alle Blutsachen schuf Drakon damals das neu formirte Collegium der Epheten; 48 (später 51) würdige Männer über fünfzig Jahre alt, die auf Lebenszeit fungirten. Die Abschnitte des Drakonischen Codex dagegen, die sich auf die gewöhnlichen Vorkommnisse des Strafrechts bezogen, erregten

bei dem Demos tiefe und wohlberechtigte Erbitterung. Nicht nur daß (nach einer oft wiederholten Erfahrung) auch diese Codifikation eines alten Gewohnheitsrechtes bei principieller Durcharbeitung alle bräuchlichen Milderungen der harten Praxis abgeschüttelt, überall das Moment der Strenge in den Vordergrund gestellt hatte: es zeigte sich auch unverkennbar, daß Drakon mit bestimmter Absicht mehrere früher unbekannte Härten dem attischen Gesetzbuch eingefügt hatte. Von der Todesstrafe war ein sehr ausgiebiger Gebrauch gemacht, selbst Diebstahl an Gemüse- und Baumpflanzungen damit bedroht. Das Schuldrecht bestand in seiner vollen Härte fort, und wurde noch dadurch verschärft, daß die zahlungsunfähigen Schuldner nicht bloß zu Schuldknechten der Gläubiger, sondern zu deren Sklaven erklärt, und demgemäß wie andere Kaufsklaven selbst in das Ausland verkauft werden konnten.

Die Verstimmung über diese Gesetzgebung erzeugte jetzt in Attika die politische Temperatur, aus welcher heraus überall in Griechenland bis zu den Zeiten der Perserkriege die Sehnsucht des Demos nach dem Auftreten eines Tyrannos erwachsen ist. Der attische Edelmann Kylon, des Fürsten Theagenes von Megara Schwiegersohn, der 612 v. Chr. darauf hin sich der Akropolis bemächtigte, vergriff sich nur darin, daß er einerseits sein Werk politisch ungenügend vorbereitet, andrerseits sich der Hülfe megarischer Truppen bedient hatte. So jedoch konnte das attische Volk seine Erhebung nur für einen schnöden Friedensbruch Seitens des Fürsten von Megara ansehen, und folgte willig dem Eponym-Archonten des Jahres, dem Megakles aus dem großen pylischen Hause der Alkmäoniden, als dieser die Ritter und die Bauern gegen den Landesfeind aufbot. Nun entwich Kylon noch bei Zeiten; seine Anhänger aber und die megarischen Söldner ergaben sich nach einiger Zeit aus Proviantmangel gegen die Zusage freien Abzuges aus der Burg an die Belagerer.

Der leichte Sieg der Geschlechter über die „Kyloniden" wurde aber der Ausgangspunkt einer Reihe von Ereignissen, welche zum baldigen Sturz der attischen Ritterherrschaft führten, — und zwar weil sie ihren Sieg frevelhaft gemißbraucht hatten. Denn Megakles und sein Anhang brachen die beschworene Capitulation und metzelten die Kyloniden und Megareer grausam nieder, sobald dieselben die athenische Burg verlassen hatten; selbst der Areopagos war zur Stätte des Mordes geworden. Damit zog man aber freventlich eine schwere Blutschuld auf Athen herab, und setzte dadurch die tief religiöse Bevölkerung von Athen in tödtliche Gewissensangst und bange Furcht vor der Rache der Götter. Als dann alle folgenden Versuche der Geschlechter, ihren Waffen Achtung zu verschaffen, in elender Weise scheiterten; als der Stratege Phrynon, der (S. 105) im Jahre 610 den Lesbiern Sigeion entriß, im Jahre 606 dem tapfern Pittakos erlag, und nun die Athener in Sigeion in die schwierigste Defensive gedrängt wurden; als die attischen Ritter sogar an den Fürsten Theagenes von Megara, der sofort den Rachekrieg gegen Attika

eröffnet hatte, die Insel Salamis verloren und zuletzt den jämmerlichen Beschluß faßten, jeden mit der Todesstrafe zu bedrohen, der den Krieg um Salamis wieder in Anregung bringen würde: da war es mit der Autorität der Eupatriden in Athen für lange vorbei. Zu der Gewissensangst des Demos und zu der Mißachtung der kläglichen Staatsleitung trat aber unaufhörlich stachelnd die materielle Noth. Der Verlust von Salamis und die stete Blokade der attischen Westküste durch die megarische Flotte stürzte auch die Kaufleute der Stadt, die Fischer und die Schiffer in schlimme Calamitäten. Und wer aus der nicht grundbesitzenden Bevölkerung Schulden machen mußte, der lieh „auf Sicherheit seines Leibes"; das will sagen, er ging auf das Risiko ein, für den Fall der Insolvenz zuerst seine Kinder, endlich sich selbst in den Stand der Kaufsklaven versetzen zu lassen.

Daß unter solchen Umständen die Stimmung des attischen Demos eine verzweifelte, die Lage des Landes social wie politisch nahezu hoffnungslos wurde, liegt auf der Hand. Schon aber war der gewaltige Mensch zum Manne gereift, den Athens guter Genius zum Retter der Zukunft dieses edlen Gliedes der hellenischen Nation ausersehen hatte. Solon, des Exekestides Sohn, ein Abkömmling des erlauchten Hauses der Kodriden, im Jahre 639 v. Chr. geboren, dem Demos schon werth durch die großartige Humanität, die er, wie sein Vater, als reichbegüterter Mann den nothleidenden Schuldnern zeigte, übertraf nicht nur seine adeligen Standesgenossen himmelweit an Reinheit und Erhabenheit des Charakters, wie an tiefer Einsicht und politischer Begabung, — ausgedehnte Reisen und scharfe Beobachtung hatten ihm auch eine sehr bedeutende Erfahrung und einen sehr weiten politischen Blick verliehen. Ein politisches Genie ersten Ranges unter den Hellenen; ein Mann von seltener Humanität und lauterster Vaterlandsliebe, war Solon mit Recht empört über die jämmerliche Eupatridenwirthschaft und vollkommen klar über die Folgen, die nothwendig aus solchen Zuständen erwachsen mußten. Sein uneigennütziger Sinn trachtete nicht nach dem glänzenden Elend der Tyrannis; er wollte in anderer Weise der Retter seines Landes werden.

Es kam darauf an, zuerst nur allgemeines Zutrauen und sicher begründetes Ansehen zu erwerben, ehe zu großen Reformen geschritten werden konnte. Solon suchte zuerst die unmittelbar brennende Wunde zu heilen. Es gelang ihm wirklich, im Jahre 598, durch simulirten Wahnsinn vor den Klauen eines schmachvollen Gesetzes geschützt, durch eine hinreißende Elegie die Athener zu einem neuen Kampfe um Salamis zu begeistern. Unter Zulassung der Eupatridenregierung sammelte er aus dem Demos fünfhundert Freiwillige, mit denen es ihm wirklich gelang, die für Athen so sehr wichtige Insel den Megareern wieder zu entreißen. Durch diese ebenso kühne als glücklich durchgeführte Kriegsthat gewann er ein so bedeutendes Ansehen, daß er unter dem Drucke einer verheerenden Epidemie endlich auch die widerstrebenden Geschlechter dahin zu bestimmen vermochte, zur Sühne des an den

Kyloniden verübten Mordfrevels zu schreiten. Freilich verhängte dann das zu solchem Zwecke berufene außerordentliche Gericht von dreihundert Eupatriden über die angeklagten attischen Beamten des Jahres 612 die unter den obwaltenden Umständen mögliche mildeste Strafe, nämlich die Verbannung. Die religiöse Auffassung der Griechen hätte ein viel härteres Urtheil gefordert; in den Augen theils der Athener strikteſter religiöser Observanz, theils auswärtiger böswilliger Griechen blieb darum noch mehrere Menschenalter hindurch der „Kylonische Fluch" auf dem Hause der Alkmäoniden haften. Dieses Geschlecht dagegen, wie es damals noch immer als ein ursprünglich fremdes, erst seit der dorischen Wanderung aus Pylos nach Athen verpflanztes bekannt war, löste sich seit dieser Zeit in fühlbarer Weise von dem Zusammenhang mit den übrigen Ritterfamilien, die es jetzt dem Zorne der Götter und des Demos opferten. Die Alkmäoniden gehen nach Ablauf der Solonischen Episode nunmehr ihren eigenen Weg.

Die Sühnung der Blutscenen des Jahres 612 war im Jahre 597 erfolgt; nun konnte Solon auch durchsetzen, daß zu durchgreifender und umfassender Reinigung des attischen Bodens von dem damals frevelhaft vergossenen Blute der Kreter Epimenides von Knossos nach Athen berufen wurde; ein Mann, der damals in allen Gauen der griechischen Welt hochgefeiert war als der weiseste, von den Göttern vorzugsweise begnadete Seher dieser Zeit, als ein Mensch von wahrhaft heiliger Lebensführung, als der ausgezeichnetste Kenner der wirksamsten Reinigungen und Sühnungen. Es gelang diesem Kreter wirklich, im Jahre 596 die Gewissensangst der Athener zu lösen und das Volk von seiner Furcht vor dem göttlichen Zorne zu befreien. Gleich nachher im Jahre 595 veranlaßte Solon als athenischer Gesandter zu Delphi im Rathe der Amphiktyonen, daß der Bundeskrieg gegen Krissa (S. 67) beschlossen wurde, dessen glänzende Führung dann den thessalischen Rittern, wie auch den Kriegern von Athen und Sikyon zufiel.

Damit war bereits viel für Athen gewonnen. Aber Solon sah nur zu wohl ein, daß sein Vaterland keine Zukunft hatte, wenn es nicht gelingen sollte, auf der einen Seite den unter zermalmendem wirthschaftlichem Nothstande seufzenden Demos gründlich zu entlasten, auf der andern Seite aber durch eine durchgreifende Reform der Staatsverfassung der rücksichtslosen Herrschsucht und Habgier der Geschlechter sichere Schranken zu ziehen. Es war aber sehr schwer, hier den sicheren Weg zu finden. Der reiche Grundadel, seit dieser Zeit als Pediäer bekannt, mit seinen alten Rechten und seiner furchtbaren Selbstsucht, hatte in der Masse des Demos die wüthendste Gegnerschaft hervorgerufen. Die verzweifelte Bauernschaft, namentlich die trotzigen Bewohner des attischen Oberlandes, die sogenannten Diakrier, wollten nur von unmittelbarer Tilgung der Schulden, von Gütertheilung, und namentlich von radikaler Austreibung der Geschlechter durch einen Tyrannen nach korinthisch-megarischer Methode ihr wahres Heil erwarten. Unter dem Adel gab es nur wenige verständige Männer, die Solon als Gesinnungs-

genossen kannte; und diejenigen Elemente des Demos, auf die er für eine maßvolle Reform etwa zählen konnte, die sogenannten Paraler, der gewerbfleißige, seefahrende, handeltreibende Mittelstand der Stadt, und der Westküste, waren damals weder zahlreich noch einflußreich. In dieser Gruppirung der socialen und politischen Elemente in dem damaligen Attika liegen nun aber die Motive begründet, in Folge deren auch dieser Kanton auf die Dauer nicht ohne die Durchgangsperiode einer Tyrannis zu soliden demokratischen Staatsordnungen hat vorgehen können. Aber es ist Solons unsterbliches Verdienst, daß er mit seiner patriotischen, hingebenden Uneigennützigkeit und mit seiner politischen Genialität den furchtbaren Zuständen in Attika ohne Gewaltthat ein sicheres Ende gemacht, daß er das kernhafte attische Volk vor dem Untergange bewahrt, daß er endlich einen unerschütterlichen neuen Rechtsboden geschaffen hat, auf welchem die späteren Parteikämpfe bis zur Zeit der Perserkriege sich in vergleichsweise milder Form abspielen konnten.

Solon, der nicht wollte, daß die rettende Bewegung in Attika den Charakter des Aufstandes, der Revolution annehme, stellte sich jetzt offen auf die Seite des Demos, der ihn bereits als seinen natürlichen Führer ansah. Der Druck, den die andauernden Feindseligkeiten gegen die Lesbier, gegen die Megareer (die inzwischen anscheinend Salamis wieder gewonnen hatten), und der Krieg gegen Krissa auf die Lage der Geschlechter ausübten, war so fühlbar, daß die letzteren jetzt um so eher nachzugeben beschlossen, je weniger bei Solons völlig selbstlosem Charakter für sie zu fürchten stand, daß dieser große Mann der Bewegung die Richtung auf die Tyrannis geben würde. Man beschloß wenigstens in der Schuldenfrage dem Demos die geforderte Concession zu machen, ernannte daher im Jahre 594 v. Chr. den Solon zum Eponym-Archonten und ertheilte ihm die Vollmacht, in dieser Frage als Friedensstifter zwischen der Gemeinde und den Geschlechtern zu handeln und die dazu erforderlichen Gesetze zu erlassen.

Die furchtbare Aufgabe, auf diesem harten Punkte eine einigermaßen genügende Ausgleichung zwischen den nahezu unvereinbaren Forderungen der Parteien zu erzielen, suchte Solon durch ein umfassendes System von Verordnungen theils transitorischer, theils auf die Dauer berechneter Art zu lösen. Dieser Complex von Maßregeln führt in der attischen Geschichte den Namen der Seisachtheia oder durchgreifenden Entlastung des Volkes. Das Verfahren Solons muthete den Geschlechtern, schärfer ausgedrückt den adeligen Gläubigern des Demos, auf einigen Punkten sehr erhebliche, aber unumgänglich nothwendige Opfer zu, ohne doch die radikalen Forderungen der Diakrier zu begünstigen. Zur Rettung der Schuldsklaven und der schwer bedrückten Schuldner, die lediglich auf das „Unterpfand ihres Leibes" geliehen hatten, wurden alle in dieser Richtung ausstehenden Schulden einfach für verfallen erklärt, alle Schuldsklaven sofort in Freiheit gesetzt, die über die attische Grenze hinaus verkauften Athener sofort aus Staatsmitteln zurückgekauft. Das Verbot aber, in Zukunft wieder

„auf den Leib zu borgen"; die Androhung der Todesstrafe für jeden, der künftig wieder ein attisches Kind oder einen attischen Bürger in die Sklaverei verkaufen würde, bildeten den Uebergang zu größeren bleibenden Maßregeln. Zur Erleichterung nämlich der sogenannten Hypothekenschuldner führte Solon eine Veränderung des Münzfußes ein. Das alte äginetische Talent setzte er um mehr als den vierten Theil herab; das neue Talent (auch „euböisches" genannt) war an Werth gleich rund 4710 R.-Mark. In kleinerer Münze ausgedrückt, gestaltete sich die Sache so, daß nunmehr aus derselben Quantität Silber, aus der bisher 73 alte Drachmen geprägt worden waren, nunmehr 100 neue Drachmen (à 78 R.-Pfennige) geprägt wurden; umgekehrt 138 neue Drachmen hatten den Silberwerth von 100 alten. Die Schulden sollten aber nach ihrem Nominalwerthe nunmehr in neuer Währung bezahlt werden. Damit war den Schuldnern sofort ein starker Theil, nämlich 27 Procent ihrer Schulden, erlassen. Zu weiterer Erleichterung wurde der Zinsfuß für alle bis zum Jahre 594 auf den Grundbesitz aufgenommenen Kapitalien ermäßigt. Um aber auch sonst dem Adel das „Bauernlegen" zu erschweren, wurde verordnet, daß niemand mehr als ein bestimmtes Maß an Grund und Boden besitzen solle. Der Erlaß aller noch nicht abgetragenen Bußen und Geldstrafen; die Kassirung aller noch ausstehenden Zahlungsverbindlichkeiten an den Staat; endlich eine umfassende Amnestie, von welcher nur verurtheilte Mörder und Hochverräther ausgeschlossen waren, krönte Solons großes Werk.

Wie sich von selbst versteht, so befriedigte die solonische Seisachtheia zuerst Niemanden, es war eben ein Compromiß. Die harten Naturen unter den Grundherren empfanden nur die unvermeidliche Einbuße; die wilderen Elemente unter der Masse hatten umsonst auf Vernichtung aller Schuldbriefe und auf Ackervertheilung gerechnet. Auch hatte es diesmal (wie immer) nicht an Schlauköpfen gefehlt, die die Münzreform in mehr glücklicher als honetter Weise zu ihrem Vortheil auszubeuten bemüht gewesen waren. Bald aber drang die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Arbeit Solons doch siegreich durch; um so mehr, als man erfuhr, daß der edle Staatsmann unbedenklich eine sehr erhebliche Summe (es heißt fünf, sieben oder gar fünfzehn Talente) ausstehender Schulden einfach hatte verfallen lassen. So kehrte das allgemeine dankbare und hoffnungsfrohe Vertrauen bald in erhöhtem Grade zu ihm zurück. Der Demos forderte nach wie vor und jetzt mit verstärkter Energie eine Reform der Verfassung. Man legte es dem Solon jetzt sehr nahe, seine außerordentliche Gewalt zu behaupten und die Fürstenkrone auf sein Haupt zu setzen. Aber bei aller Einsicht in die enorme Schwierigkeit eines Compromisses auf dem Gebiete gerade des Verfassungslebens hielt der große Mann fest an dem Gedanken, persönlich selbstlos zu den attischen Dingen sich zu verhalten. Schließlich gaben die Geschlechter auch auf diesem Punkte nach. Als Solon sein bisheriges Amt niedergelegt, und der Staat die Vollendung der Seisachtheia durch ein feierliches Opfer begangen hatte, ernannte der

große Rath der Eupatriden durch eine neue Vollmacht den Solon „zum Ordner der Verfassung und zum Gesetzgeber, mit der unbeschränkten Berechtigung, von dem Vorhandenen und Bestehenden aufzulösen oder beizubehalten, was ihm gut scheine!"

Während seit 594 zunächst noch die alten exekutiven Behörden weiter fungirten, arbeitete der gewaltige Reformer eine längere Reihe von Jahren hindurch unausgesetzt an seiner neuen Staatsverfassung, mit welcher zugleich eine neue und umfassende Gesetzgebung verbunden werden sollte. Es scheint, daß Solon bis zum Jahre 583 v. Chr. an diesem kolossalen Werke zugebracht hat. Ganz abgesehen von den Forderungen der Parteien hatte Solons Genie die große Schwierigkeit zu überwinden, daß ihm bei der Aufgabe, einerseits die wirklich berechtigten Interessen der Geschlechter zu sichern, andrerseits den politisch gänzlich ungeschulten Demos politisch selbständig zu machen und demselben die angemessene und fruchtbare Theilnahme an dem öffentlichen Leben zu sichern, keinerlei Vorbild zu Gebote stand. Noch hatte nicht einmal Pittakos seine Bahn als Gesetzgeber betreten. Nach Art dieses Zeitalters konnte Solon zur politischen Ausgleichung zwischen Adel und Gemeinde nur die Formen der Timokratie zu Grunde legen. Aber er beschloß einerseits, den demokratischen Zug, der principiell in der Timokratie lag, für Athen wesentlich zu verstärken, andrerseits aber führte ihn sein herrlicher ethischer Sinn, wie sein eminent praktischer Verstand dahin, die timokratischen Formen wesentlich zu veredeln. Er stellte bei seiner Reform den Gedanken an die Spitze, den Umfang der den verschiedenen Gruppen des attischen Gesammtvolkes zu gewährenden politischen Rechte je nach den Pflichten und Lasten abzustufen, die auf Grund ihres Vermögens von denselben für den Staat gefordert werden konnten.

Für die Vermögensverhältnisse der Athener dieses Zeitalters so gut wie für den conservativen Zug dieser Reform ist es aber charakteristisch, daß zur Grundlage der neuen Solonischen timokratischen Gliederung des attischen Gesammtvolkes überall der Grundbesitz gemacht worden ist. Demgemäß ordnete der Reformer zunächst Adel und Gemeinde von Attika, je nach dem reinen Einkommen, welches jeder Staatsbürger von seinem steuerpflichtigen Vermögen an Grundbesitz jährlich gewann, in vier Censusklassen. Er unterschied die Pentakosiomedimnen, nämlich die Besitzer von Gütern, die jährlich mehr als fünfhundert Medimnen oder Scheffel Ertrag einbrachten; ferner die sogenannten Hippeis, die minder begüterten Grundbesitzer, die von ihren Gütern jährlich mehr als 300 und weniger als 500 Scheffel gewannen; die Masse des bäuerlichen Mittelstandes bildete die dritte Klasse, die sogenannten Zeugiten, die von ihren Besitzungen jährlich mehr als 150 und weniger als 300 Scheffel, oder ebensoviel „Metreten" (à 33 Quart) an Wein und Oel, oder zusammen ein solches Maß von Medimnen und Metreten bezogen. Wer aber mit seinem Einkommen als Kleinbauer nur das Maß von 150 Medimnen und Metreten erreichte, wer ferner gar keinen

Grundbesitz und nur „bewegliches" Vermögen hatte, wurde in die vierte Klasse, in die der Theten gestellt.

Nach dieser Klasseneintheilung stuften sich die öffentlichen Lasten und die politischen Rechte des attischen Gesammtvolkes ab. Die schwersten Lasten fielen auf die erste Klasse, welcher die Unterhaltung der attischen Flotte, dazu aber auch die Kosten und die Ehre der Ausstattung der Chöre bei den Festen der Götter zugetheilt wurden. Die Hippeis, die aber auch zum Hoplitendienst aufgeboten werden konnten, dienten in der Regel als Reiter; sie hatten zu diesem Zwecke ein Streitroß zu unterhalten und stellten dazu noch einen Knecht und ein zweites Roß. Die beiden ersten attischen Steuerklassen scheinen damals zusammen die Zahl von 2000 Familien umfaßt zu haben. Die Zeugiten dagegen bildeten die Masse der attischen kernhaften Hopliten; sie stellten für sich die bräuchliche schwere Vollrüstung der griechischen Hopliten, und pflegten je einen ihrer Knechte mit ins Feld zu nehmen. Die vierte Klasse endlich sollte grundsätzlich von allen öffentlichen Lasten frei bleiben und nur im Falle einer feindlichen Ueberziehung des Landes als leichte Truppen aufgeboten werden. Für den mit der Praxis der antiken Welt nicht vertrauten Leser sei hier noch die Bemerkung eingeschaltet, daß die griechischen Staaten so gut wie die Römer der Republik, sobald es sich nicht um tributpflichtige Unterthanen handelte, die uns geläufige Art permanenter direkter Steuern von ihren Bürgern nicht zu erheben pflegten. Speciell die Athener bestritten ihre Staatsausgaben theils mit Hilfe der Einkünfte aus Staats- und Tempelgütern, des Kopfgeldes ansässiger Fremden, und namentlich der Hafenzölle. Die öffentlichen Aemter waren unbesoldete Ehrenämter. Der Kriegsdienst wurde unentgeltlich geleistet. Nur in Ausnahmefällen erhob der Staat eine Steuer von dem Einkommen der Bürger.

Diesem System der Belastung gegenüber stand nun in seiner Ausführung das System der entsprechenden politischen Rechte. Nicht mehr als Privileg der adeligen Geburt, sondern auf Grund der schwersten politischen Pflichten fiel den dreißigjährigen Männern der Geschlechter der ersten Steuerklasse die Besetzung der Archontenstellen ausschließlich zu. Zu den übrigen obrigkeitlichen Aemtern hatten auch die Mitglieder der zweiten und dritten Klasse den Zutritt. Dagegen waren die Theten von allen obrigkeitlichen Stellen ausgeschlossen. Das demokratische Gegengewicht aber gegen die thatsächlich, obwohl unter andern Formen, noch immer gewaltige Macht des großen Grundadels schuf Solon dadurch, daß er einerseits den großen Rath des Adels wie den kleinen Rath der Naukraren abschaffte und durch eine demokratische Behörde ersetzte. Der neue attische Regierungsrath, die „Bule", wie im Gegensatz zur Gerusia alle demokratischen Staatsräthe in Griechenland genannt werden, bestand aus 400 Männern, je hundert aus jeder Phyle, die jährlich erneuert wurden. In diese Bule konnte jeder dreißigjährige Mann der drei oberen Klassen gewählt werden. Dieser Rath stand mit den Archonten an der

Spitze der Verwaltung und der legislativen Gewalt; für gewöhnlich sollte immer nur ein Viertel der Rathsherren permanent am Sitze der Regierung anwesend sein; die Phylen wechselten dabei von Vierteljahr zu Vierteljahr ab. Andrerseits aber sollten auch die Rechte der Gesammtheit des Demos erheblich vermehrt werden. Zuerst durften alle zwanzigjährigen männlichen Mitglieder der verschiedenen Phylen ohne Rücksicht auf die Theilung in Klassen an der Wahl der Rathsherren sich betheiligen. Weiter aber sollte die aktive Wahl der Archonten ebenfalls allen Athenern der vier Klassen zustehen. Endlich erhielt die bisher völlig machtlose Versammlung des gesammten Volkes, die Ekklesia, eine ganz neue Bedeutung. Alljährlich sollte viermal unter Vorsitz des Eponym-Archonten und der jedesmal in der Bule die „Prytanie" führenden Rathsherren eine Volksversammlung zusammentreten, die (nicht entfernt zu vergleichen mit dem wüsten Schwindel moderner sogenannter „großer Volksversammlungen") an feierliche Formen und eine strenge Geschäftsordnung gebunden, in freier Debatte sich bewegen konnte und in letzter Instanz die Schlußentscheidung zu geben hatte über alle Beschlüsse des Rathes von höherer Bedeutung, wie namentlich über Krieg und Frieden, Bündnisse und Verträge, neue Gesetze und ähnliche Fragen.

An die Reform der Verfassung schloß sich eine umfassende neue Gesetzgebung an. Dieselbe erstreckte sich über alle Verhältnisse des politischen wie des bürgerlichen Lebens der Athener und trug im Gegensatz zu Drakons eherner Härte wesentlich den Charakter der Humanität und der Leitung des Volkes zu höherer Sittlichkeit. Solon, der nur das „Blutrecht" in den Formen des Drakonischen Codex bestehen ließ, gestaltete nach allen Richtungen hin neu. Das profane wie das heilige Recht, die landwirthschaftlichen Verhältnisse und die Feldpolizei, das Familienrecht und das Erziehungswesen wurden insgesammt durch Solons Reformen berührt, dessen Codex zugleich die Richtschnur der Moral für das attische Volk, und eine Richtschnur für die Sittenpolizei des Areopagos enthielt. Der große Gesetzgeber nahm dabei mit großem Scharfsinn die Interessen aller Klassen des attischen Gesammtvolks wahr, und zeigte sich dabei überall bemüht, den Uebergang vom Alten zum Neuen mit schonender Hand zu vermitteln. Das Bürgerthum im engeren Sinne, welches politisch noch immer bedeutend im Nachtheil gegenüber dem Grundadel blieb, erhielt durch Solon die eifrigste Förderung nach Seite seiner materiellen Interessen und der Pflege seiner produktiven Arbeit. In diesem Sinne wurde auch die Klasse der Metöken, der Fremden, die gegen Zahlung eines Kopfgeldes unter attischem Schutze lebten, begünstigt, und den Handwerkern unter ihnen die Aufnahme in das attische Bürgerrecht erleichtert. Auf der andern Seite beseitigte Solon die ausschließliche Zugänglichkeit der musischen und gymnastischen Erziehung für die Söhne der Geschlechter. Diese Erziehung sollte fortan grundsätzlich allen Bürgern seines verjüngten Staates zugänglich sein. Es entsprach dieser

Richtung vollständig das System, alle Bürger zur thätigen Theilnahme an dem öffentlichen Leben zu erziehen und die neuen politischen Schöpfungen unter den Schutz und das lebendige Interesse der Gesammtheit zu stellen. Damit hing einerseits der hohe Werth zusammen, den Solon auf das attische Staatsbürgerrecht legte. Beschränkung oder Entziehung des Bürgerrechts (zuweilen auf kürzere Zeit) gehörte zu den härtesten Strafen seines Codex. Anderseits Gesetze, wie die, deren eines bei Verletzung eines Atheners jedem Bürger das Recht gewährte, die Klage zu erheben, während ein anderes jedem attischen Bürger bei Verlust seines Bürgerrechts zur Pflicht machte, bei entstehendem Aufruhr oder Bürgerzwist Partei zu ergreifen.

Die Organisation der Justiz, bei welcher der Demos bisher so bitter über die adeligen Gerichte zu klagen gehabt hatte, wurde durch Solon sehr bedeutend verändert. Der Regierungsrath wurde mit dem Geschäft des Rechtsprechens nicht mehr betraut. Die Thesmotheten (S. 89), die an der Spitze der Civil- und Criminaljurisdiction blieben, sollten alljährlich aus den fünfzigjährigen Bürgern eine Anzahl sogenannter Diäteten ernennen, die über Klagen von geringerer Bedeutung zu befinden hatten, unter Vorbehalt der endgültigen Gutheißung ihrer Urtheile durch die Thesmotheten. Der Druck der adeligen Geschlechtshäupter auf die ihnen bisher unterstellten Landgemeinden oder Demen sollte bedeutend ermäßigt werden. Diese Gemeinden durften fortan zur Wahrnehmung der polizeilichen Geschäfte eigene Demarchen wählen. Zur Pflege der niedern Gerichtsbarkeit aber hatten die Thesmotheten besondere Gemeinde- oder Gaurichter zu ernennen, die das platte Land von Zeit zu Zeit bereisen mußten. Endlich aber formirte Solon eine oberste Instanz aus dem Demos selbst, an welche die Athener von den gewöhnlichen Gerichten in allen Fällen appelliren konnten, bei denen es sich um Leib und Leben, Vermögen, Ehre, oder Bürgerrecht handelte. Durch das Loos nämlich wurden von den Archonten alljährlich aus der Masse der Staatsbürger, welche das dreißigste Lebensjahr überschritten hatten, viertausend Männer (je tausend aus jeder Phyle) ausgesondert. Diese Versammlung von Geschwornen, welche durch die Thesmotheten geleitet wurde, hieß Heliäa, die Geschwornen nannte man Heliasten. An diesen imposanten Appellhof also konnte sich nunmehr der bedrängte Athener in kritischen Fällen wenden. Aber diese hohe Instanz sollte noch andere wichtige Aufgaben erfüllen. Die Heliäa war mit der Pflicht betraut, auf der einen Seite bei jeder neuen Wahl der hohen Staatsbeamten und der Mitglieder der Bule zu prüfen, ob die Gewählten die durch das Gesetz geforderten persönlichen Eigenschaften wirklich besäßen, auf der andern Seite dagegen den jedesmal abtretenden Beamten die Rechenschaft abzunehmen.

Die Athener der spätern Zeit haben die Solonische Verfassung stets als die magna charta ihres Staates, als die erste Phase ihrer demokratischen Periode angesehen. In der That enthielt die neue Ordnung alle Keime der spätern hochdemokratischen Entwicklung dieses Staates, wobei wir uns aller-

dings immer wieder daran erinnern müssen, daß diesem wie den übrigen demokratischen Staaten der griechischen Welt jenes Element fehlte, welches für die modernen Zustände die Rolle der Sphinx spielt: Athen besaß eben kein massenhaftes Proletariat sogenannter Arbeiter, besaß damals wie in unendlich höherem Grade in seiner spätern Glanzzeit neben den wenig zahlreichen freien ländlichen Arbeitern zwar massenhafte Arbeitskräfte, die aber als fremde Kaufsklaven von der socialen und politischen Bewegung des Demos gänzlich geschieden waren. Die demokratische Seite der Solonischen Reform haben die Griechen sehr wohl zu würdigen verstanden. In ihrer Liebhaberei für pikante Anekdoten drücken sie den principiellen Gegensatz, der sich damals zuerst im Keime zwischen Athen und Sparta zu entwickeln begann, durch die Angabe aus, der strenge Spartiate Theilon habe auf Grund der attischen Neuerungen dem Solon die altbestandene Gastfreundschaft aufgekündigt.

Solon selbst war indessen für seine Person durchaus nicht gewillt, das Schwergewicht der athenischen Politik auf die Seite der politisch völlig unerfahrenen Gemeinde hinübergleiten zu lassen. Um einer solchen Wendung vorzubeugen, und um bei dem jährlichen Wechsel aller Beamten und Rathsherren dem attischen Staate eine sichere und feste Leitung, eine feste politische Tradition zu geben, schuf er eine neue Behörde, die einerseits in voller Selbständigkeit die Regierung und das Volk von Athen überwachen, und andrerseits gewissermaßen als Vertreterin der höchsten Sittlichkeit auftreten sollte. Zu diesem Zwecke verfügte er, daß der Areopagos, das höchste und geachtetste Blutgericht von Attika, nicht mehr mit Epheten, sondern von nun an für Lebenszeit mit solchen Männern aus der Klasse der Pentakosiomedimnen besetzt und ergänzt werden sollte, die das Archontenamt ohne Tadel verwaltet hatten. Dieser hohe Hof erhielt nun neben seiner Thätigkeit als Forum für vorsätzlichen Mord eine völlig neue Bedeutung. Der Sammelpunkt von älteren, wie Solon hoffte, auch bewährten, Männern aus den mächtigsten, reichsten und unabhängigsten großen Geschlechtern, führte der Areopag nunmehr eine discretionäre und keiner Verantwortung unterworfene censorische Gewalt. Der hohe Hof war berechtigt, gegen alle Beschlüsse der Bule und der Ekklesia, die nach seiner Ueberzeugung der Verfassung und den bestehenden Gesetzen nicht entsprachen oder dem Wohl des Staates nachtheilig waren, ein bestimmtes Veto einzulegen. Außerdem überwachte der Areopagos den Cultus, vor Allem aber das sittliche Verhalten der Bürger. Nach dieser Richtung war es seine bedeutsame Aufgabe, besonders solche Vergehen zu rügen und zu strafen, die durch das Gesetz als solches nicht erreicht, und doch von dem öffentlichen Gewissen empfunden und von der öffentlichen Meinung geächtet wurden. Ueberall aber konnte der Areopag aus eigener Machtvollkommenheit einschreiten.

Es liegt auf der Hand, daß diese Macht unter Umständen erheblich gemißbraucht werden konnte; einige Menschenalter später mochte die weiter entwickelte Demokratie wenigstens die Wucht des conservativen Veto dieses

attischen Pairshofes nicht mehr ertragen. In Solons Sinne indessen hat es nicht gelegen, in Attika eine conservative Praxis jener Art auszubilden, wie sie dasselbe sechste Jahrhundert auf lakonischem Gebiet entstehen sah. Der große Mann wußte sehr wohl, daß es unmöglich ist, Gesetze für alle Zukunft zu geben; er war weit entfernt von dem stolzen Wahne, seine Verfassung und Gesetzgebung als unverbesserlich anzusehen. Er hatte daher schließlich auch noch dafür gesorgt, daß unter strenger Abwehr leichtsinniger Verfassungsveränderungen doch der Weg offen blieb, um neuen Bedürfnissen und Interessen seines Staates durch Reformen und neue Gesetze gerecht werden zu können. Nur der Bule stand das Recht zu, Anträge auf Abschaffung und Veränderung bestehender Gesetze einzubringen. War die Bule gewillt, einen solchen Antrag zu stellen, so mußte zunächst die Ekklesia die allgemeine Zustimmung zu einer Aenderung der Gesetze ertheilen. War diese Zustimmung erlangt, so hatte die Heliäa aus ihrer Mitte einen Ausschuß erfahrener Männer (damals vermuthlich 400) zu erkiesen, die sogenannten Nomotheten, die nun unter dem Vorsitz der Thesmotheten in der Form des attischen Prozesses in letzter Instanz über den Antrag der Bule zu entscheiden hatten, das Veto des Areopagos vorbehalten.

Während Solon das mühevolle und schließlich doch ohne Dank aufgenommene Werk seiner Reform vollführte, war die Lage der Athener nach Außen hin mehrfach günstiger geworden. Wahrscheinlich durch Solons Einfluß bestimmt, kamen Athen und das damals (S. 105) durch Pittakos regierte Mytilene dahin überein, ihren Streit durch den Fürsten Periander von Korinth ausgleichen zu lassen; die Athener gewannen dadurch den ruhigen Besitz von Sigeion. Der krissäische Krieg hatte auch für Athen ruhmvoll geschlossen. Nur mit Megara dauerte — nach der leidigen Manier der Hellenen — die nachbarliche Fehde chronisch fort. Nun glaubte der große Gesetzgeber die Haltbarkeit und die Wirksamkeit seiner neuen Schöpfungen erproben zu sollen; er nahm daher den Geschlechtern und dem Demos das eidliche Gelöbniß ab, während einer Zeit von zehn Jahren an der neuen Verfassung nichts ändern zu wollen, und begab sich selbst für diese Zeit in das Ausland.

Die Hoffnungen, welche Solon auf sein Werk gesetzt hatte, sind für sein eigenes Zeitalter nur sehr theilweise in Erfüllung gegangen. Eines war allerdings wieder gewonnen. Mit der Herstellung des Friedens zwischen Adel und Gemeinde, mit dem Wiedererstarken des attischen Bauernstandes erneuerte sich auch die militärische Kraft der Athener. Der Krieg gegen Megara wurde nach dem Jahre 583 mit Energie aufgenommen, und führte allmählich zu sehr erheblichen Vortheilen für die Athener. Unter den jungen Männern von höchstem Adel begann damals als glücklicher Soldat besonders ein Verwandter des Solon hervorzutreten, diesem selbst als Jüngling persönlich sehr werth, nämlich Peisistratos (geb. um 600 v. Chr.), dessen Familie, die sich unmittelbar aus Nestors Stamm ableitete, ebenfalls

zu den stolzesten pylischen Geschlechtern zählte. Als dieser junge Ritter nach vielen tapfern Kriegsthaten endlich die Führung der attischen Truppen erhalten hatte, gelang ihm (gegen das Jahr 570) ein großer Schlag, die Einnahme von Nisäa, der Hafenstadt von Megara selbst. Solon, der nicht lange zuvor von seiner Reise zurückgekehrt war, benutzte die Gunst der Lage, um einen Schiedsspruch der Spartiaten herbeizuführen, durch welchen nunmehr bleibender Friede zwischen Megara und Athen erzielt, den Athenern aber die Insel Salamis für immer zugetheilt wurde.

Auf der andern Seite dagegen bewährte sich die neue Verfassung nur unvollkommen. Nur erst ihre Formen und ihr Mechanismus fingen an, den Athenern einigermaßen geläufig zu werden. Aber es dauerte lange, bis der Demos — in Attika also der Hauptsache nach die Bauern, da der grundbesitzlose Bürger nur die mäßig bemessenen Rechte der Theten ausüben konnte, — die ihm verliehenen Rechte richtig zu würdigen, noch viel länger, bis er sie überhaupt recht zu gebrauchen lernte. Wie in England bis auf Cobdens und Brights Zeitalter, so hat in Athen noch zu den Zeiten der reinen oder radikalen Demokratie der Adel bis zum Ausgange des peloponnesischen Krieges die führende Stellung in dem öffentlichen Leben behauptet. Um so mehr mußte sich in jener alten Zeit das Gewicht einer Jahrhunderte langen Tradition fühlbar machen. Sobald mit der Abstellung des wirthschaftlichen Druckes zwischen Adel und Gemeinde wieder erträglichere Verhältnisse eingetreten waren, machte sich der Einfluß der Geschlechter sehr stark geltend, da sie auf Grund des Systems der Phylen und Phratrien durch tausend Beziehungen mit den Familien des Demos zusammenhingen. Noch lange beherrschten die großen Geschlechter faktisch die Wahlen. Und wo sich der Bauer und der kleinere Bürger politisch bedrückt fühlte, da war er wohl theils zu scheu, theils zu bequem, um seine Rechte als Ekklesiast und Heliast zäh und hartnäckig wahrzunehmen, — noch mehr, da folgte er noch immer der Strömung dieses Zeitalters und hoffte lieber auf einen Tyrannos, der den Kampf mit dem Adel für ihn ausfechten sollte. Nun gab es aber in Athen damals eine große Familie, deren Haupt sehr ernsthaft nach der attischen Fürstenkrone trachtete, die einst Solons Seelengröße abgelehnt hatte. Die alte Geschlossenheit der Eupatriden war unter den Bewegungen des letzten Menschenalters für immer verschwunden. Es hatten sich unter den Geschlechtern selbst große politische Parteien entwickelt, die zunächst auf Grund der neuen Verfassung nach der Führung in dem attischen Staatswesen mit einander rangen. Die Masse der Pediäer stand unter der Leitung des alten Hauses der Philaïden, deren Chef damals Miltiades war; neben ihm galt Lykurgos als Haupt dieses schroffen Theiles der Eupatriden. Die Alkmäoniden dagegen, die jetzt völlig ihre eigenen Wege gingen, trachteten offen nach einer dynastischen Stellung; ihr Führer war der jüngere Megakles, der erst neuerdings (S. 109) die enorm reiche Tochter des Fürsten Kleisthenes von Sikyon geheirathet hatte; ihr Anhang im Demos bestand namentlich

aus den Paralern, aus der gemäßigten Mittelpartei. Ganz selbständig endlich operirte der junge Feldherr Peisistratos, der nun eben mit vollem Bewußtsein auf die Tyrannis hinsteuerte.

Solons Ansehn hielt die drohende Katastrophe längere Zeit zurück. Allmählich aber gewann der schöne, hochbegabte, leutselige Peisistratos, dessen Güter bei Marathon in unmittelbarer Nähe der Sitze jener armen und vorzugsweise radikalen Oberländer, des Kernes der Diakrier, lagen, durch die in Griechenland damals herkömmlichen Mittel der Demagogie bei dem Demos das überwiegende Ansehen. Bei den Wahlen d. J. 560 erhielten seine Anhänger in der neuen Bule die entschiedene Mehrheit. Bald darauf erzielte Peisistratos, der sich mit Geschick als ein Opfer der feindlichen Parteiführer hinzustellen wußte, bei der Bule und der Ekklesia die Erlaubniß, sich eine Leibwache halten zu dürfen, — und mit diesen Kriegern überrumpelte er gleich nachher die Akropolis. Der Demos war mit dieser Wendung herzlich einverstanden. Solons seit längerer Zeit versuchter mannhafter Widerstand fand nirgends Anklang; so zog es der große Reformator denn vor, nicht aus Furcht vor seinem fürstlichen Vetter, wie Megakles und Lykurg sofort gethan, sondern aus Trauer über den Niedergang seines politischen Tagewerkes, Attika zu verlassen. Er ging über Sardes nach Kypros, wo er schon im Jahre 559 zu Soloi gestorben ist.

Der kluge Peisistratos ist nicht so schnell, wie er wohl gehofft hatte, zu ruhigem Besitz der attischen Fürstenwürde gekommen. Ein Theil freilich der Eupatriden zog es vor, unter Führung des Philaiden Miltiades mit dem Schwerte in der Hand auf dem thrakischen Chersonesos in dem Gebiet der wilden Dolonker eine neue Kolonie zu gründen, deren Mittelpunkt Sestos wurde. Das schützte aber den Peisistratos selbst nicht vor den Angriffen der übrigen Gegner; um so weniger, als er durchaus nicht gewillt war, seine neue Herrschaft durch Gewaltmaßregeln zu sichern. Schon im Jahre 555 hatten sich Lykurg und Megakles, hatten sich die Pediäer mit den Paralern verbündet, und vor ihren Angriffen mußte der Fürst schnell aus Athen weichen. Die Athener hatten davon freilich nur den Nachtheil, daß sich die erbitterten Reibungen zwischen den siegreichen Parteiführern und ihren Anhängern zum großen Schaden des Volkes nun wieder erneuerten. Megakles selbst sah sich endlich durch die Pediäer dermaßen in die Enge getrieben, daß er schon 550 sich mit dem vertriebenen Peisistratos in Verbindung setzte, ihn mit seiner Tochter verheirathete und es ermöglichte, daß derselbe wieder als Fürst die Zügel der Regierung ergreifen konnte. Als aber schon nach Jahresfrist die neu verbündeten Machthaber wieder zerfielen, wurde des Peisistratos Stellung zum zweiten Male unhaltbar, und es blieb ihm nichts übrig, als sich nach dem euböischen Eretria zurückzuziehen.

Peisistratos verlor auch in der Verbannung das Ziel seines Ehrgeizes nicht aus den Augen; als das Alter ihn allmählich beschlich, stachelte sein Sohn Hippias ihn immer wieder auf. Aber erst nach längerer Zeit wurde

es ihm möglich, den neuen Anlauf — jetzt im offenen Kriege gegen die Heimath — auf die verlockend winkende Krone von Athen zu versuchen. Die Eifersucht der Bürger von Eretria und der Ritter von Theben gegen Athen bot ihm die Mittel, um in Argos Söldner zu werben. Dazu aber stellte ihm der Fürst Lygdamis von Naxos, der auf dieser schönen Insel um die Mitte des sechsten Jahrhunderts die Geschlechterherrschaft gestürzt, nach einiger Zeit sich aber doch wieder zur Flucht genöthigt gesehen hatte, Geld und eine Anzahl seiner kriegerischen Begleiter zur Verfügung. Als endlich Alles zu dem Gewaltstoße gegen Attika vorbereitet war, landete Peisistratos im Jahre 538 v. Chr. bei Marathon, zog hier die Massen der Diakrier und andere Parteigenossen an sich, und marschirte dann quer durch Attika auf die völlig überraschte Hauptstadt. Bei dem Athenetempel von Pallene erfocht er einen leichten Sieg über die schlecht geführten Milizen der attischen Regierung. Weiteres Blutvergießen wußte er durch rasches und kluges Auftreten zu verhindern. Athen selbst öffnete sofort die Thore, während die Alkmäoniden und andere große Familien in aller Eile das Land räumten, und nun endlich konnte Peisistratos auf der Akropolis sich sicher und bleibend als Fürst von Attika einrichten.

Diesmal suchte Peisistratos seine Herrschaft sicherer denn zuvor zu begründen. Alle Ritterfamilien, denen er nicht sicher trauen konnte, mußten ihm Geiseln stellen. Die Burg behielt er in seiner Gewalt; die Söldner, die ihn begleitet hatten, behielt er in bedeutender Menge als bleibende Leibwache in seiner Umgebung. Zur Besoldung dieser Krieger und zur Bestreitung der sonst nothwendigen Ausgaben machte der Fürst die lauriſchen Silberminen im südlichen Attika zum Krongut, und legte noch außerdem der Bevölkerung eine Steuer auf, die zu etwa fünf Procent von dem jährlichen Ertrage der Aecker berechnet wird. Ganz im Sinne der Politik der Kypseliden unterwarf er dann 537 die Ritter von Naxos der Tyrannis des Lygdamis, und verbündete sich später auch mit dem mächtigen Fürsten Polykrates von Samos. Unmittelbar dehnte er seine Herrschaft nach den nördlichen Gestaden des ägäischen Meeres aus. An der Mündung des Strymon wurde eine verschanzte Faktorei angelegt zur Theilnahme an der Ausbeutung der Goldminen im Pangäon. Die Verbindung aber mit dem persischen Satrapen in Daskyleion (S. 147) machte es dem Peisistratos auch möglich, in der attischen Kolonie Sigeion seinen Sohn Hegesistratos als Tyrannos einzusetzen.

In Sachen der inneren Politik war die Regierung des Peisistratos glänzend, für den Demos gewinnbringend, und in der Hauptsache verständig und wohlwollend. Die Opfer und Feste des Staates wurden prächtig ausgestattet. Athen erhielt zahlreiche Verschönerungen, eine Reihe neuer Nutz- und Prachtbauten. Die berühmte Kallirrhoë, die kostbare Hauptquelle der alten Stadt, ließ der Fürst überbauen und in einen Springbrunnen fassen, der (nunmehr Enneakrunos genannt) das Wasser in neun Röhren ausspie.

Südlich von dem Burgfelsen legte er den Grund zu dem kolossalen Olympieion, jenem Riesentempel des olympischen Zeus, den man auf Grund seiner Baugeschichte wohl mit unserm Kölner Dom verglichen, den aber erst der römische Kaiser Hadrian im zweiten Jahrhundert n. Chr. wirklich zur Vollendung geführt hat. Der attische Handel, Verkehr und Gewerbfleiß erfuhr unter diesem Regenten und seinem Hause die eifrigste Pflege; nach dieser Richtung wurde auch Solons Civilcodex verständig erweitert. Den schönsten Glanz verlieh dem Hofe von Athen die Pflege der Poesie. Die Dichter Simonides von Keos und der Tejer Anakreon wurden die Zierden dieser Hofhaltung. Vor Allem aber haben es die Griechen den Peisistratiden zu danken, daß durch deren Anregung und eifrige Bemühung zum ersten Male „der gesammte Homer", eine anerkannte Redaktion des gereinigten und festgestellten Textes der gesammten Homerischen Gesänge, der Nation geboten werden konnte.

Das Regierungssystem des Peisistratos zielte dahin, auf Grund und in den Formen der Solonischen Verfassung zu regieren. Es war allerdings nicht zu verhehlen, daß das neue Herrscherhaus die Macht besaß, unter Umständen seinen Willen auch ohne, und eventuell auch wider die Formen der Verfassung zur Geltung zu bringen. Aber das sollte eben nach Möglichkeit vermieden werden. Die Gesetze und Vorschriften Solons blieben unangetastet; nur wurde es das Princip dieser Dynastie, dahin zu wirken, daß immer ein Mitglied des Hauses unter den Archonten sich befand, und daß die Beamten und Rathsherren wenigstens ihrer Mehrzahl nach nicht aus den Reihen der Feinde der Dynastie hervorgingen. Unmittelbar werthvoll wurde es für den Demos, daß Dank der Existenz dieser sehr maßvollen Tyrannis dem wilden Hader der adeligen Parteien für lange Jahre ein Ende gemacht war. Bedeutungsvoll aber für die Zukunft ist es geworden, daß die Athener jetzt durch lange und ruhige Praxis sich daran gewöhnt haben, in den Solonischen Ordnungen die wahre Basis ihres öffentlichen Lebens zu achten und lieb zu gewinnen.

Nichtsdestoweniger hat auch diese Dynastie sich auf die Dauer nicht zu behaupten vermocht. Ihr Fall war unvermeidlich, als nicht nur der Groll der unversöhnten Geschlechter, als nicht nur die tödtliche Feindschaft der Alkmäoniden die attische Tyrannis bedrohte, sondern auch die Sympathien des Demos für das stolze Herrscherhaus in ihr Gegentheil umgeschlagen waren. Die nach des alten Peisistratos Tode (527) in Athen regierenden Söhne dieses Fürsten, Hippias und Hipparchos, walteten längere Jahre vollkommen in dem Geiste des Vaters. Es gelang ihnen sogar, nach dem Ausgange des Lygdamis (524) und des Polykrates (522) neue und stärkere Allianzen zu schließen, nämlich mit König Amyntas I. von Makedonien und mit den thessalischen Aleuaden. Ja, noch mehr, nun glückte es ihnen auch, mit jenem griechischen Staate, der gerade in dieser Zeit auf der Höhe tyrannenfeindlicher Tendenzpolitik stand, mit Sparta in enge und sehr freundschaftliche Beziehungen zu treten.

Die Erschütterung dieser Dynastie kam von Innen heraus, nicht ohne erhebliche Schuld der Regenten. Zuerst reizte Hippias das tiefste Mißtrauen des Adels auf durch eine Blutthat, die er 523 v. Chr. verübte. Sein Vater hatte sich neuerdings mit den Philaïden vertragen, und Kimon, der Bruder des im thrakischen Chersones dominirenden Miltiades, ein gefeierter olympischer Sieger, lebte seit mehreren Jahren im Besitze seiner Güter in Attika, sein zweiter Sohn Miltiades bekleidete sogar 524 das Archontat. Gerade jetzt aber war die Eifersucht und das Mißtrauen des Hippias gegen Kimon neu erwacht, und so trug der zu rascher That neigende Fürst kein Bedenken, den alten Ritter im Jahre 523 eines Nachts ermorden zu lassen. Es half nachher nichts, daß Hippias — als des jungen Miltiades seit 525 im Chersonesos dominirender Bruder Stesagoras im Jahre 518 einen jähen Tod gefunden hatte — nun den Miltiades nicht hinderte, sein stattliches Erbe am Hellespont anzutreten. Die Verstimmung bei den Geschlechtern war nicht mehr zu überwinden und aus dieser Temperatur heraus erwuchs die Katastrophe, die als der „Anfang vom Ende" der Tyrannis in Athen anzusehen ist. Des Hippias Bruder Hipparch huldigte der in Griechenland leider endemischen, schon damals in bedenklichem Grade ausgearteten, sogenannten „Knabenliebe", und hatte seine Neigung einem ausgezeichnet schönen Jüngling aus uraltem Adel, dem Harmodios, zugewandt. Bereits aber hatte der letztere in einem armen Edelmanne seines eigenen Hauses, in dem Gephyräer Aristogeiton, einen feurigen Liebhaber gefunden und wies die Annäherung des Fürsten zurück. In seiner eifersüchtigen Wuth rächte sich Hipparch für diese Abweisung dadurch, daß er bei dem nächsten öffentlichen Feste die Schwester des Harmodios aus einer Procession attischer Mädchen als unwürdig ausweisen ließ. Diese öffentliche Beleidigung der Familie der Gephyräer machte den Harmodios und Aristogeiton zu Häuptern einer adeligen Verschwörung gegen das Leben der fürstlichen Brüder. Das Complot (im Jahre 514) kam zum Ausbruche bei der Ansammlung des attischen Volks zur Formirung der großen Prozession, die bei dem Feste der Panathenäen am 12. Hekatombäon (Anfang Juli) von dem sogenannten Kerameikos aus durch die Stadt hinauf nach dem Erechtheion, dem ältesten Tempel der Athene auf der Akropolis ziehen sollte. Den Dolchen der im letzten Moment übereilt handelnden Mörder erlag nur Hipparch. Die Geistesgegenwart des Hippias machte es unmöglich, daß an die Blutthat etwa ein Aufstand sich knüpfen konnte. Aber die wilde That hatte dem überlebenden Fürsten nicht nur die ewige Unsicherheit der Stellung eines griechischen Tyrannos jäh enthüllt; sie machte ihn nun auch mißtrauisch, und darauf hin hart, gewaltthätig und selbst grausam. Nun begann auch der Demos die veränderte Haltung des Burgherrn bitter zu empfinden. Es ist diese Zeit, welche für alle Zukunft der attischen Demokratie die Wiederkehr einer Tyrannis als eine unerträgliche Calamität hat erscheinen lassen.

Während in solcher Weise die Stellung der Peisistratiden in Attika un-

sicher zu werden begann, rüsteten ihre Hauptgegner, die Alkmäoniden, zu einem großen Schlage von außen her. Der für jene Zeit enorme Reichthum ihres Hauses machte es ihnen möglich, auch jenseits der attischen Grenzen eine glänzende Rolle zu spielen. Es war ein Meisterzug ihrer Politik, daß sie sich die intime Freundschaft des delphischen Orakels zu gewinnen gewußt hatten. Der Apollotempel zu Delphi nämlich war im Jahre 548 abgebrannt; die Amphiktyonen hatten für den Neubau eine sehr bedeutende Summe aufgebracht, aber der Bau konnte lange nicht begonnen werden, weil die 75 äginetischen Talente (562,500 R.-Mark), die von den Delphiern selbst gestellt werden sollten, noch immer nicht zusammen waren. Da übernahmen die Alkmäoniden mit ihren Mitteln den Bau und ließen (535 bis 515) den neuen Tempel in ebenso solider wie glänzender Weise aus edlem parischen Marmor aufführen. Als nun der damalige Chef des Hauses, des Megakles und der Agariste von Sikyon genialer Sohn Kleisthenes, im Jahre 513 an der Spitze der attischen Emigranten einen Einfall in Attika versucht, Leipsydrion am Parnes genommen, dann aber durch die Söldner des Hippias eine gänzliche Niederlage erlitten hatte, suchte er die Spartiaten von der Verbindung mit Hippias zu trennen und für den attischen Adel in Bewegung zu bringen. Durch seinen Einfluß auf das delphische Orakel brachte er es wirklich dahin, daß die Pythia den Spartiaten befahl, „Athen von den Tyrannen zu befreien!" Nur zögernd entschlossen sich die Ephoren, die Allianz mit dem Hofe von Athen aufzugeben. Als aber der spartiatische Feldherr Anchimolios, der 511 v. Chr. zu Schiffe gegen Attika auslief und Phaleron, den damaligen Hafen von Athen besetzte, auf der Ebene von Athen durch die thessalischen Reitergeschwader, die Hippias nach Attika gerufen hatte, eine schwere Niederlage erlitt und selbst den Tod fand: da war die Waffenehre der Spartiaten so stark compromittirt, daß sie jetzt den Hippias unter allen Umständen stürzen mußten.

Der seit 520 v. Chr. regierende energische König Kleomenes I. führte im Jahre 510 ein bedeutendes Heer nach Attika, dem sich sofort die athenischen Flüchtlinge anschlossen. Ihm gelang es, die thessalische Reiterei so schwer zu schlagen, daß sie in voller Flucht sofort das attische Land räumte. Nun erhob sich überall die Bevölkerung des offenen Landes gegen die Peisistratiden, und bald sah sich Hippias in der wohlverproviantirten Akropolis blokirt. Die Belagerung dieser starken Festung überließ der König von Sparta den Athenern. Bei seinem Abzuge sorgte er noch dafür, daß die neuen Machtelemente in Athen sofort durch eine schwierige Verwickelung mit Theben genirt werden sollten. Die mächtige Aristokratie dieser böotischen Hauptstadt nämlich bedrückte neuerdings die kleinere, aber höchst energische Stadt Platää in so empfindlicher Weise, daß die Platäer jetzt den Kleomenes um seine Hülfe angingen und sich zum Eintritt in die peloponnesische Symmachie bereit erklärten. Der König aber, der es nicht für zweckmäßig hielt, um eines kleinen außeristhmischen Gewinnes halber Sparta mit der

mächtigen böotischen Ritterschaft zu verfeinden, wies die Platäer an Athen, dessen Spannung mit Theben für Sparta nur nützlich sein konnte. Er ahnte nicht, welche bedeutsamen Folgen aus diesem perfiden Rathe binnen Kurzem erwachsen sollten. Die Blokade der Akropolis von Athen hätte sich nach Abzug der Spartiaten wahrscheinlich sehr lange hinschleppen mögen, wären nicht die Kinder des Hippias, welche der Vater in Sicherheit zu bringen versuchte, bei diesem Fluchtversuche in die Hände der Belagerer gefallen. Gegen die Loslassung seiner Familie capitulirte nun der Fürst auf freien Abzug. Die Akropolis wurde den Athenern übergeben, Hippias aber siedelte nach Sigeion über, — nunmehr entschieden gewillt, die Herstellung seiner Herrschaft durch die Hülfe der Perser zu erzwingen.

Der Sturz der Tyrannis machte, wie auch früher, in Athen nur erst den Boden frei für die erneute grimme Rivalität der großen ritterlichen Geschlechter. Da war es der bedeutendste attische Staatsmann dieser Zeit, der Alkmäonide Kleisthenes, der in Verbindung mit andern tüchtigen Edelleuten, wie namentlich mit dem trefflichen Aristides (geb. gegen 540) und mit Xanthippos (Gemahl von Kleisthenes' Nichte), der inneren Politik des attischen Staats eine ganz neue Wendung gab. Es mag dahin gestellt bleiben, ob lediglich reiner Patriotismus, oder eine Verbindung des höchsten Ehrgeizes mit klarem politischem Blick und scharfer Erwägung der Lage des Landes den Kleisthenes bestimmt hat, nicht nur mit den alten Interessen der Eupatriden gänzlich zu brechen, sondern auch in vollster Entschiedenheit jetzt auf die Seite des Demos zu treten, und den Solonischen Staatsbau nunmehr zu einer wirklichen Demokratie auszugestalten.

Das Ziel, die Uebermacht der Geschlechter mit deren üblen Folgen für die gesammte Lage des Staates zu brechen, und zu erwirken, daß die dem Demos theoretisch zustehenden Rechte thatsächlich nicht mehr bloß glänzende Namen blieben, erreichte der geniale Reformator durch sehr einfache Mittel. Er wollte keine Revolution, keinen Bruch der Verfassung, sondern eine neue Organisation der Verwaltung zum Ausgangspunkt seiner Thätigkeit machen. Die Reform des Kleisthenes, welche — nachdrücklich gefördert durch die Gunst des ihm noch immer treu ergebenen delphischen Orakels — im Jahre 509 wirklich durchgeführt wurde, beschränkte die uralten vier Phylen und Phratrien in Attika wesentlich auf ihre religiösen Geschäfte, wie auch auf die Leitung der Geburts-, Ehe- und Sterberegister mit den zugehörigen Feierlichkeiten. Dagegen zerlegte Kleisthenes nunmehr Attika in zehn neue politische Bezirke, die ebenfalls Phylen genannt wurden (Erechtheis, Aegeis, Pandionis, Leontis, Akamantis, Oeneis, Kekropis, Hippothoontis, Aeantis und Antiochis); jede dieser Phylen zerfiel wieder in je fünf kleinere Distrikte oder Naukrarien, und jede dieser Naukrarien wieder in je zwei sogenannte „Demen". Diese Demen, damals also hundert an der Zahl, scheint Kleisthenes hergestellt zu haben, indem er aus den zu seiner Zeit vorhandenen Flecken, kleinen Städten, Gütern, kleinen Dörfern, Weilern, deren Zahl natürlich uns

unbekannt ist, hundert sogenannte „Sammtgemeinden" bildete. Die Sammtgemeinde oder der „Demos" wurde für das neue Attika jetzt die unterste politische Einheit. Diese hundert Demen wurden in höchst umfassender Weise politisch organisirt. Diese Sammtgemeinden erhielten in den Demarchen ihre eigenen, durch Wahl zu ernennenden Vorsteher, dazu ihre eigenen Gemeindeversammlungen, in welchen die nöthigen communalen Beamten gewählt, die herangewachsenen jungen Bürger aufgenommen, die Bürgerlisten revidirt wurden. Die Bürgerrolle für den Kriegsdienst hatte der Demarchos zu führen. Kleisthenes hatte auch dafür Sorge getragen, daß parallel mit den Culten und Diensten der alten Phylen und Phratrien nun auch die neu gebildeten Phylen und ihre Demen an alten und neuen religiösen Riten und Culten ihren geistlichen Rückhalt erhielten.

Der kühne Alkmäonide, der in dieser ebenso einfachen als wirksamen Weise die politische Wirksamkeit der alten Phylen trocken legte und das Landvolk dadurch in einer sehr bald fühlbaren Weise den stillen, aber nachdrücklichen Einflüssen entzog, welche bisher die Geschlechter durch ihre religiöse Verbindung auch nach der politischen Seite auf die Bauern ausgeübt hatten, ist aber noch weiter gegangen, um die moralische Macht, welche die Eupatriden auf die sämmtlichen Wahlen bisher ausgeübt hatten, zu erschüttern. Kleisthenes bildete nämlich mit klugem Bedacht die Bezirke der neuen Phylen nicht aus zusammenhängenden Landstrichen des Kantons, sondern verband systematisch immer eine Anzahl in allen Theilen von Attika zerstreut liegender Gemeinden zu je einer Phyle. Es liegt auf der Hand, daß die Ritter von Sunion auf die Bauern bei Marathon oder bei Eleusis nicht entfernt mehr den imponirenden politischen Einfluß ausüben konnten, wie bisher auf die Familien der unteren Steuerklassen, mit denen sie — die Periode der wirthschaftlichen Krisis ausgenommen — seit Jahrhunderten durch alle möglichen Beziehungen verbunden gewesen waren. Eine andere, ganz unmittelbare Folge dagegen der neuen Gliederung des attischen Volkes und Landes war die Einführung des Decimalsystems in den gesammten Organismus des attischen Staatslebens. Die Bule erhielt jetzt fünfhundert Rathsherren, je fünfzig aus jeder Phyle; jede der neuen Phylen führte nun nur den zehnten Theil des Jahres über die Prytanie. Die Zahl der Heliasten wurde auf 5000 normirt, je 500 aus jeder Phyle, die der Epheten auf fünfzig. Endlich sollten jetzt zehn regelrechte Versammlungen der Gemeinde alljährlich berufen werden. Aus diesen Veränderungen, wie auch aus der Einrichtung der zur politischen Schulung des attischen Volkes sehr nützlichen communalen Versammlungen in den „Sammtgemeinden" gewann endlich der demokratische Zug in dem attischen Leben eine sehr erhebliche Stärkung; nur daß wir nicht vergessen dürfen, daß trotz der fühlbar wachsenden Bedeutung des merkantilen und gewerblichen Bürgerthums in Athen die Grundlage der attischen Demokratie auch jetzt eine bäuerliche, eine sehr conservative blieb.

In eben dieser Zeit ist es wahrscheinlich nun auch geschehen, daß Kleisthenes dem Antrag der Platäer, sie gegen Theben zu schützen, bereitwillig entgegenkam und die tapfere böotische Stadt in die attische Allianz aufnahm. Der Groll der Ritter von Theben schien anfangs zu einer offenen Fehde führen zu sollen. Damals stellte die Vermittlung der Korinthier noch einmal den Frieden nothdürftig her. Aber die Wuth der Thebaner riß sie schließlich (wohl 509) doch zu einem jähen Angriffe auf die attischen Truppen hin. Die Athener trugen aber in diesem Gefechte den vollen Sieg davon, den sie nun dazu ausbeuteten, die Asoposlinie als Grenze zwischen den Marken von Platää und Theben festzustellen, und den Platz Hysiä für sich selbst in Besitz zu nehmen. Noch aber sollten auf dieser Seite die Waffen nicht sobald zur Ruhe kommen. Denn auf Grund neuer Erschütterungen in Attika kam auch für die Ritter von Theben sehr bald die Zeit, wo sie an Athen Rache nehmen zu können hofften.

Die Pediäer waren begreiflicherweise mit den Reformen des Kleisthenes wenig einverstanden. Sie setzten im Jahre 508 wirklich die Erhebung ihres Führers Isagoras zum Eponym-Archonten durch, und dieser leidenschaftliche Mann, der umsonst das Werk des Kleisthenes aus den Angeln zu heben versuchte, rief schließlich kurz vor Ablauf seines Amtsjahres im Frühjahr 507 seinen Gastfreund, den König Kleomenes von Sparta, zu bewaffnetem Einschreiten an gegen das Ueberwuchern der Demokratie. Die Spartiaten folgten diesem Rufe nur allzu willig. Dem Heere des Kleomenes zog ein Herold vorauf, welcher die Athener aufforderte, „die Fluchbeladenen" aus ihrer Stadt zu verweisen. Kleisthenes, der als Alkmäonide und Erbe der kylonischen Schuld damit gemeint war, wich sofort aus dem Lande. Als nun aber Kleomenes in Athen eingerückt war, eröffneten Isagoras und seine eifrigsten Anhänger unter dem Schutze der spartiatischen Waffen eine sehr energische Reaktion. Zur Sicherung des Eupatridenregiments nöthigte der Chef der Pediäer volle siebenhundert attische Familien, wegen ihrer demokratischen Gesinnung das attische Land zu verlassen. Als das geschehen war, bildete Isagoras einen neuen großen Rath, eine Gerusia aus dreihundert Vertretern der Geschlechter. Nun aber traf er auf zähen Widerstand. Der Rath der Fünfhundert wich vor seinen Befehlen nicht zurück. Und als nun Kleomenes die Akropolis mit seinen Spartiaten besetzte: da rief der Anblick der fremden Truppen auf der heiligen Burg der stadthütenden Athene Polias den Ausbruch des allgemeinen Aufstandes in ganz Attika hervor. Nur drei Tage hielt sich die Burg. Kleomenes capitulirte auf freien Abzug für seine Soldaten; von seinen attischen Genossen rettete er nur den Isagoras, — die sonst zu ihm geflüchteten Pediäer überließ er dem Strafgericht und dem Henker der attischen Demokratie.

Kleisthenes und die übrigen Verbannten waren sofort zurückberufen worden. Sie mußten jetzt alle ihre militärischen und moralischen Kräfte aufbieten; denn der König Kleomenes, wüthend über seine Schmach,

arbeitete mit aller Macht dahin, Attika durch eine furchtbare Coalition niederzubrechen. Die glänzende Ritterschaft von Chalkis, die man die Hippoboten nannte, und der erbitterte Adel von Theben besannen sich keinen Augenblick, den Spartiaten zum Kampfe gegen den attischen Demos die Hand zu bieten. Die ungeheure Gefahr, mit welcher das kommende Jahr den kleinen Kanton zu bedrohen schien, veranlaßte die Athener anfangs zu einem Schritte der äußersten Muthlosigkeit. Sie suchten nämlich die Hülfe des in Sardes regierenden persischen Vicekönigs zu gewinnen. Dieser Machthaber aber, es war des Großkönigs Darius I. Bruder Artaphernes, forderte als Preis seiner Hülfeleistung die unbedingte Unterwerfung der Athener unter persische Hoheit. In ihrer Bedrängniß willigten die attischen Gesandten in diese schmähliche Bedingung wirklich ein; als sie aber nach Athen zurückkehrten, trug es bei ihren Landsleuten das Ehrgefühl und der nationale Stolz davon. Man lehnte es in edler Aufwallung ab, einen solchen Vertrag zu ratificiren, und vertraute nun lediglich der gerechten Sache und dem eigenen guten Schwert. Und zum Staunen der griechischen Welt war das Glück dem jugendlichen Volke von Athen, welches jetzt zum ersten Male zeigte, was dieser Staat für Hellas bedeuten sollte, nunmehr standhaft treu.

Das furchtbare Gewitter zog sich in der That im Jahre 506 drohend gegen Attika zusammen. Während die chalkidischen Ritter von Osten, die Thebaner von Norden her in Attika einbrachen, erschien das peloponnesische Bundesheer unter den spartiatischen Königen Kleomenes und Demaratos (regierte seit etwa 510) bei Eleusis. Aber als bereits das attische Aufgebot (man rechnete für diese Zeit etwa siebentausend Hopliten) eine Schlacht erwartete, sahen die Athener mit Erstaunen, wie das große Heer der Peloponnesier sich unerwartet auflöste und in verschiedenen Haufen äußerst verdrossen den Rückmarsch nach dem Peloponnes antrat. Die Sache hing so zusammen. Die Regierung von Sparta hatte die peloponnesische Armee diesmal ohne vorgängige Verständigung mit ihren Bundesgenossen aufgeboten. Als die den Athenern damals sehr wohlgesinnten Korinthier nun erkannten, worauf Kleomenes eigentlich abzielte, kehrten sie bei Eleusis den Spartiaten ohne Weiteres den Rücken, zumal Kleomenes das Heiligthum der Demeter und Persephone in dieser Stadt verwüsten ließ. Ihrem Beispiel folgend, verließ auch der König Demaratos das Lager, und nun fiel das ganze Heer aus einander. Die Spartiaten hatten bei diesem Zuge weiter nichts erreicht, als einerseits (S. 114) wahrscheinlich die Restauration des Dorismus in Sikyon, andrerseits aber den Keim zu einer unversöhnlichen Gegnerschaft zwischen den beiden damals regierenden Königen. Während die Ephoren nun verfügten, daß künftig nicht wieder beide Regenten mit demselben Heer ins Feld rücken sollten, hatten die Athener, so plötzlich von der schlimmsten Noth befreit, sich mit Ungestüm auf ihre andern Gegner geworfen. Sie erfochten einen glänzenden Sieg über die Thebaner, die vergeblich die chalkidische Armee zu erreichen versucht hatten. Dann setzte Kleisthenes den

nach Euböa zurückweichenden Chalkidiern über die Meerenge nach, schlug sie aufs Haupt, und führte den Krieg auf dieser Insel so glücklich, daß der Adel der Stadt Chalkis endlich einen Frieden schließen mußte, durch welchen die Bedeutung der altberühmten Hippoboten gänzlich vernichtet wurde. Chalkis mußte nicht nur eine demokratische Verfassung annehmen, sondern auch die berühmte lelantische Ebene und den größten Theil vom Grundbesitz der Ritterschaft an Athen abtreten, — Erwerbungen, aus denen Kleisthenes nachher 4000 neue Höfe für ebensoviele attische Bauern, die hier angesiedelt wurden, formirte.

Athen hatte sich nun allerdings in den Augen der Griechen als den Spartiaten nahezu ebenbürtig gezeigt. Aber es hat lange gedauert, ehe der jugendlich aufstrebende Staat sich in einiger Ruhe seines jungen Ruhmes erfreuen konnte. Die Spartiaten zunächst, zur Zeit unter dem Einfluß des leidenschaftlichen Kleomenes, wollten sich nicht zur Anerkennung der attischen Demokratie bequemen und schlugen im Jahre 505 der peloponnesischen Bundesversammlung in Sparta alles Ernstes vor, die Tyrannis des Hippias in Athen mit Gewalt wiederherzustellen. Da war es aber die energische Opposition des korinthischen, durch die Erinnerung an die Kypseliden gereizten, Adels, was die Peloponnesier bestimmte, sich solchen Anträgen mit Erfolg zu widersetzen. Sparta blieb ruhig, freilich in bitterster Stimmung gegen die Athener, — eine Stimmung, die nachher erst durch die tödtliche Gefahr der persischen Invasion hat überwunden werden können. Dagegen sorgte die Wuth der Thebaner dafür, daß ein anderer Gegner von jetzt ab die Athener nicht zur Ruhe kommen ließ. Sie hetzten nämlich die ebenso seetüchtigen, als fanatisch aristokratischen Geschlechter von Aegina zur Eröffnung einer langwierigen Fehde gegen Attika, welche im Laufe der Jahre sich immer mehr verbittert und dem Wohlstand beider benachbarten Glieder des griechischen Volkes schwere Wunden geschlagen hat.

Nach Abwehr der großen feindlichen Coalition hat Kleisthenes das demokratische Element in Attika noch mehrfach gestärkt. In diesem Sinne war die Pflege der Interessen des eigentlichen Bürgerstandes anzusehen, der auch durch Aufnahme vieler Metöken sehr bedeutend vermehrt wurde. In demselben Sinne wurde die Macht der großen Beamten geschwächt, die Gewalt der Bule verstärkt, die Zahl der zu wählenden Beamten aber mit Rücksicht auf die neue Entwicklung des Landes erheblich vermehrt. Außer Anderem ging der Vorsitz in der Bule und in der Ekklesia, welche letztere jetzt nicht mehr auf dem Markte, sondern auf dem Pnyxhügel zusammentrat, über an den Epistates oder Vorsteher der je 50 Buleuten, die jedesmal die Prytanie im Rathe führten. Zur Verwaltung des auf der Akropolis im Parthenon niedergelegten Staatsschatzes wurde ein Collegium von zehn Schatzmeistern aus der Klasse der Pentakosiomedimnen gebildet, die dann wieder unter der Controlle von zehn, aus allen Steuerklassen zu erwählenden Apodekten standen. Während nur die Competenz des Basileus unverändert blieb, wurde der Eponymos wesentlich auf die Ehre der Präsidentschaft, auf die Darbringung

gewisser Opfer, die Leitung der sogenannten Leiturgien und der nicht von dem Basileus zu verwaltenden Feste, endlich auf das Gericht in Familien- und Erbstreitigkeiten, und auf die Aufsicht über die Vormundschaften eingeschränkt. Dem Polemarchen, der den Vorsitz im Kriegsrathe und im Felde das Commando des rechten Flügels behielt, wurde ein Collegium von zehn Strategen zur Seite gestellt; dieselben theilten mit dem Polemarchen die Verwaltung der militärischen Geschäfte und waren im Kriegsfall die Führer der zehn Bataillone oder der Aufgebote der zehn Phylen. Nach Seite endlich der Justiz führte Kleisthenes die erhebliche Neuerung ein, daß von allen Sprüchen der Thesmotheten an die Heliäa appellirt werden konnte; die Heliäa selbst wurde seit dieser Zeit in zehn Abtheilungen zu je 500 Mann getheilt, die nun gleichzeitig in verschiedenen Lokalen arbeiteten. Nur bei besonders schweren Fällen wurde noch an die Entscheidung der gesammten Masse der Heliasten appellirt.

Nicht demokratischer Neid endlich gegen große Männer und verdiente Bürger, wie es oft gesagt wird, sondern die Absicht, ein Sicherheitsventil zu schaffen gegen die Gefahren der Kämpfe zwischen mächtigen Parteihäuptern oder gegen eine jähe Erneuerung der Tyrannis (zu deren Abwehr diese griechischen Regierungen weder polizeiliche noch stets bereite militärische Mittel besaßen), war es, was den Kleisthenes veranlaßt hat, sein Werk noch durch den sogenannten Ostrakismos zu sichern. Alljährlich in der Mitte des Winters hatte die Bule die Ekklesia zu befragen, ob die Lage des Staates Anlaß zur Verbannung eines Bürgers gebe? Nur wenn diese Frage von der Mehrheit der Ekklesiasten bejaht wurde, konnte ein Tag zur Abstimmung über den etwa zu Verbannenden anberaumt werden. Trugen bei dieser Abstimmung sechstausend „Scherben" (Ostraka) denselben Namen, so war der so bezeichnete Athener gehalten, das Land auf zehn Jahre zu räumen. Die Ostrakisirung galt nach keiner Richtung als eine Strafe, sollte weder die Ehre, noch das Bürgerrecht, noch das Vermögen des betreffenden Mannes schädigen. Durch Beschluß der Gemeinde konnte der Verbannte zu jeder Zeit wieder zurückberufen werden.

Athen hatte sich in derselben Zeit zu einer gemäßigten Demokratie entwickelt, wo Sparta innerhalb seines Gebiets die Aristokratie zur äußersten Schärfe ausgebildet und damit die imposante Stellung als Vormacht aller Ritter- oder Geschlechterstaaten in Griechenland gewonnen hatte. Die Geschichte des fünften Jahrhunderts zeigt uns, wie Athen seinerseits später die Führung der demokratischen Elemente in Griechenland in seine Hand genommen hat. Dies geschah aber erst dann, als Athen bereits sehr bedeutende Schritte zu der sogenannten „reinen" Demokratie gethan hatte. Die Einführung einer Bule anstatt der adeligen Gerusia; die entscheidende Gewalt der Ekklesia in allen großen Staatsfragen; die Wahl der Beamten durch die Gesammtheit der Bürger, der sie dann wieder verantwortlich sind; endlich die Competenzbeschränkungen, die kurze Amtsdauer der Beamtungen und der

Stellungen im Rathe sind für alle griechischen Gemeinden charakteristisch, die sich demokratisch nannten. Je nach der Verschiedenheit des Stammescharakters erhielt die Demokratie bei den Griechen ihren oft sehr soliden und ehrenfesten, oft auch wieder höchst stürmischen, wilden, oder auch leichtsinnigen Charakter. Noch aber war man in Athen wie auch sonst in Griechenland weit entfernt von der Neigung, die berechtigte Bedeutung und das berechtigte Gewicht der überlieferten aristokratischen Elemente und conservativen Institutionen vernichten zu wollen; und noch weniger neigte man schon jetzt dahin, eine radikale Gleichheit herzustellen, das heißt, die allgemeine politische Gleichberechtigung auszusprechen, ohne daß den Rechten der Bürger das entsprechende Maß der Pflichten und Leistungen gegenüberstand. Vorläufig aber sollte gerade Athen eine ebenso schöne wie glänzende Periode seiner Geschichte durchleben, in welcher es nun galt zu beweisen, daß in dem Kampfe um die Existenz eines selbständigen Griechenlands die Disciplin und die patriotische Hingebung seiner ionischen Demokratie völlig ebenbürtig war der soldatischen Kraft und Leistungsfähigkeit der aristokratisch geschulten dorischen Ritter und geschlossenen Heerhaufen.

---

## Fünftes Kapitel.

### Die Eroberung des asiatischen Griechenlands durch die Perser.

Die vollendete Ausbildung der peloponnesischen Symmachie, die Erhebung und der Fall der Peisistratiden, endlich die Ausbildung der attischen Demokratie liefen bereits einer neuen, für das Griechenthum höchst bedenklichen Entwicklung in Kleinasien parallel, ja berührten sich bereits wiederholt mit derselben. Wenige Jahre vor der dritten Erhebung des Peisistratos war der ganze östliche Flügel der Griechenwelt von dem politischen Zusammenhange mit der hellenischen Nation abgerissen, zum Besitz einer gewaltigen Großmacht des inneren Orients gemacht worden.

Nach Abschließung des Freundschaftsvertrages mit Milet (S. 102) und nach Sicherung der lydischen Ostgrenze durch eine Allianz mit Medien (610), hatte der lydische König Alyattes nicht nur die tapfern Karier unterworfen, sondern auch die Angriffe auf die griechischen Seestädte wieder eröffnet. Doch geschah dieses letztere erst in der späteren Zeit seiner Herrschaft, und diesmal nicht ohne erhebliche Erfolge. Smyrna fiel (nach dem Jahre 580 v. Chr.) wirklich in die Hände des Königs, der nun zu bleibender Bändigung der Einwohner die Mauern der Stadt niederwarf, die erst in der Zeit der Diadochen wieder zu größerer Bedeutung gekommen ist. Auch Kolophon vermochte sich nicht zu halten. Die früher sehr kraftvolle Bürgerschaft war allmählich durch das überaus üppige und weichliche Leben, dem die ionischen Griechen in jener Zeit zu ihrem Schaden sich zu ergeben begonnen hatten, geschwächt und jetzt nicht mehr im Stande, der gewaltigen Uebermacht der

Lyder sich zu erwehren. Dagegen hielten einige kleinere Orte mit gutem Erfolge aus. Priene trotzte mit Glück einer langwierigen Belagerung und bei dem Angriff auf Klazomenä erlitten die Lyder erheblichen Schaden. Nichtsdestoweniger konnte die Zeit doch nicht ausbleiben, wo weniger vielleicht die militärische Kraft, als vielmehr die Neigung der Griechen endlich nachließ, unaufhörlich in einem Kriegszustande sich zu sehen, der ihnen die blühenden Marken ihrer Städte unablässig verdarb und der freien Bewegung ihrer Bürger doch immer sehr lästige Schranken zog, während das starke Milet sich durch seinen Vertrag mit der lydischen Krone allen diesen Plagen klüglich entzogen hatte. Als daher König Alyattes im Jahre 563 v. Chr. gestorben war und sein junger und feuriger Sohn Krösos sich mit allem Nachdruck anschickte, das asiatische Griechenland jetzt unter allen Umständen dem lydischen Reiche zu annektiren, wurde ihm die Arbeit nicht allzuschwer gemacht. Die principielle Entscheidung erfolgte gleich zu Anfang. Der kluge Milesier Thales, der die schwache Seite in der Stellung seiner Landsleute scharf erkannt hatte, gab zunächst den Joniern den dringenden Rath, sich zu einem festen Bundesstaat zu vereinigen, ihre noch immer höchst bedeutenden Kräfte planmäßig zu sammeln. Er machte den Vorschlag, den geographischen Centralpunkt des Landes, nämlich die Stadt Teos, zum Sitze eines Bundesrathes zu machen, der — aus Vertretern der verschiedenen Städte zusammengesetzt — mit souveräner Gewalt die Bewegungen der Griechen gegen die Lyder leiten sollte. Der Rath des klugen Patrioten fand keinen Anklang. Die Milesier selbst erneuerten die Allianz mit Krösos, und als der junge König seine Rüstungen vollendet hatte, fand er die Griechen wie immer getheilt und ohne sicheren Plan.

Krösos wollte die Griechen keineswegs vernichten oder auch nur knechten. Er begehrte nur die Oberhoheit über diese reichen Städte und die Oeffnung ihrer Häfen für das lydische Reich. Vollkommen bereit, ihnen die billigsten Bedingungen zu bieten, zeigte er ihnen auf der andern Seite eine überlegene Kriegsmacht. Der Fall der tapfer vertheidigten Stadt Ephesos, die nach ihrer Ergebung höchst großmüthig behandelt ward und von dem griechenfreundlichen Könige sogar bei dem Ausbau ihres kolossalen Artemision Unterstützungen erhielt, wirkte entscheidend. Bis zum Jahre 560 unterwarfen sich (allenfalls einige Plätze am Hellespont ausgenommen) die sämmtlichen griechischen Städte des asiatischen Festlandes, die ionischen, äolischen und dorischen Gemeinden, der Oberhoheit des Königs, der ihnen die bequemsten Bedingungen stellte. Die härteste war allerdings die Niederlegung ihrer Mauern auf der Landseite (wie bei Ephesos), oder die Offenlassung der während des Krieges gelegten Breschen. Dagegen blieben sie von lydischen Besatzungen verschont, brauchten auch keinerlei Heeresfolge zu leisten, und hatten nur einen jährlichen Tribut zu entrichten. Man nimmt endlich an, daß diese Verträge natürlich auch die griechischen Städte dem lydischen Handel öffneten; daß nun auch lydische Bürger sich ohne Weiteres in diesen Städten ansiedeln durften.

Auch die benachbarten ionischen Inselgriechen wurden zum Abschluß eines Bundesvertrages gewonnen.

Dieser Höhepunkt der lydischen Macht ist auch die Zeit, wo die Hellenen des Ostflügels, obwohl politisch jetzt bereits von dem Zusammenhange mit der übrigen griechischen Nation losgelöst, die volle Höhe ihrer materiellen und geistigen Entwickelung erreicht hatten. Die von hier ausgegangene griechische Kolonisation, die kühnen Seefahrten nach dem keltischen und spanischen Westen, nach dem ägyptischen Delta, standen in voller Blüthe. Die mechanischen Fertigkeiten, die zum großen Theile der Civilisation des Orients entlehnte Technik war reich entwickelt; schon übertrafen die Griechen merkbar ihre asiatischen Lehrmeister. Die Baukunst stand in hohem Flor. Die Vorbilder der ionischen Griechen reizten die europäischen Griechen auf verschiedenen Punkten zur Nachahmung. Erbauten die Geschlechter von Samos ihrer Hera „an der Scheide des siebenten und sechsten Jahrhunderts v. Chr." einen mächtigen Tempel; war seit 590 zu Ephesos der gewaltige Bau des Artemistempels im Gange, der bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts dem Abschluß nahe gebracht, aber freilich erst 470 v. Chr. gänzlich vollendet worden ist; so sahen wir (S. 135) bald nachher auch die Griechen des alten Landes, vor Allem für Delphi, in glänzender Weise diesem Beispiele folgen. Mit der architektonischen Kunst begann auch die griechische Bildnerei sich zu entwickeln. Die Skulptur richtete sich zuerst auf würdige Darstellung der Götter. Die alte griechische Holzschnitzerei hatte namentlich in den Seestädten, sie hatte namentlich seit der Eröffnung Aegyptens durch das Haus des Pharao Psamtik, zuerst während der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts v. Chr. erhebliche Fortschritte gemacht. Jetzt begannen die Hellenen auch, Bildsäulen aus Erz mit dem Hammer zu treiben. Im schnellen Aufschwunge, zunächst von Meistern in Samos und Chios geführt, gelangte die griechische Plastik, die wie die Baukunst nun auch weltlichen Zwecken zu dienen begann, zwischen 650 und 550 dahin, von den ersten kunstmäßig geformten Götterbildern auch zu Porträtstatuen lebender Griechen vorzuschreiten. War um das Jahr 600 v. Chr. auf Samos auch die Kunst der Erzgießerei erfunden worden, so hatte man sich bereits seit etwa fünfzig Jahren auf Chios in Arbeiten in parischem Marmor mit wachsendem Erfolge versucht. Eine nicht minder reiche Entwickelung war auf rein geistigem Gebiete eingetreten. Nicht mehr nur die Dichtkunst wurde mit lebendigem Interesse gepflegt. Auf Grund des ausgebreiteten Kolonial- und des Handelsverkehrs sammelte sich in den ionischen Städten eine Fülle von Kenntnissen und praktischen Lebenserfahrungen, wie sonst nur etwa in Korinth und in anderer Art zu Delphi. Daher wurden die ionischen Städte die Plätze, wo nicht nur Männer von ungewöhnlicher Weltbildung und weitem politischen Blicke auftreten, sondern auch die Anfänge der griechischen Wissenschaft uns begegnen. Die Grundlagen der Astronomie, der Physik, die ersten naturphilosophischen Versuche, das Studium der Länder- und Völkerkunde,

endlich die Geschichtschreibung der Griechen, fanden hier ihre erste Heimath. Milet mit seinem gefeierten Thales (zwischen 635 und 560 v. Chr.), der auch ein tüchtiger praktischer Politiker war, neben dem in dieser Richtung der kluge Bias von Priene (zwischen 600 und 540) glänzte; mit seinem Anaximandros (geb. 610), und Anaximenes (geb. um 570), mit den Historikern Kadmos (um die Mitte) und namentlich Hekatäos, dem Geographen und Geschichtschreiber gegen Ende des sechsten Jahrhunderts, steht auch hier wieder an der Spitze. Freilich hat die ostgriechische Entwickelung auch starke Schattenseiten gezeigt. Nicht wieder zu reden von dem zerstörenden inneren Unfrieden, namentlich in Milet, so wirkte doch der große Reichthum und der Einfluß der lydischen Nachbarschaft merkbar dahin, bei diesem Theile der Griechen mit den besten Ergebnissen der orientalischen Civilisation auch übertriebenem Luxus, Schwelgerei, Genußsucht und Weichlichkeit den Eingang in die griechischen Städte des Ostens zu öffnen.

Die Lage nun der asiatischen Griechen unter der Oberhoheit des Krösos war keineswegs ungünstig. Krösos persönlich war dem griechischen Wesen und den Hellenen mit Vorliebe zugethan. Der an Schätzen überreiche und höchst freigebige Herrscher ehrte die Götter der Hellenen und beschenkte ihre Heiligthümer mit großen Gaben, die Tempel in Milet und Ephesos so gut, wie die in Theben und vor Allem in Delphi. Kam er der naiven Habgier einzelner Griechen heiter freigebig entgegen, beschäftigte er gern griechische Künstler, so erwies er noch lieber namhaften Hellenen sein Wohlwollen, wie namentlich dem ältern Miltiades und (560) dem großen Solon, als dieser Athen für immer verlassen und den Hof von Sardes besucht hatte. Die neuen griechischen Unterthanen des lydischen Reiches, denen jetzt der ungestörte Friede und die volle Erschließung des lydischen Reiches namhafte materielle Vortheile gewährte, befanden sich offenbar in frischem, neuem Gedeihen, über welchem sie den Verlust ihrer alten Unabhängigkeit zu verschmerzen begannen.

Eine neue Phase der großen orientalischen Politik und neue Fehler der Griechen selbst machten jedoch nach Ablauf eines Jahrzehntes diesen immerhin erträglichen Zuständen ein jähes Ende. König Krösos nämlich hielt es für geboten, der seit 558 v. Chr. unter dem gewaltigen Kyros auf den Trümmern des mit Lydien verbündet gewesenen medischen Reiches schnell neu erwachsenden Macht der Perser bei Zeiten einen großen Schlag beizubringen. Seit Anfang des J. 551 mit den Rüstungen zu solchem Kampfe beschäftigt, schloß er nicht nur mit dem König von Babylon und dem Pharao von Aegypten ein Bündniß, sondern gewann auch von dem mächtigsten Staate des europäischen Griechenlands, von Sparta, der ihm bereits befreundet war, auf Rath des delphischen Orakels die Zusage einer Hülfssendung (i. J. 550). Der Krieg, den der König im Frühjahr 549 mit den lydischen Waffen allein eröffnete, führte hauptsächlich durch die Fehler des Krösos zu dem jähen Falle seines Reiches. Schon im Spätjahre des-

selben Jahres war Sardes von den Persern erobert und Krösos ein Gefangener des Kyros.

Damit brach bald genug die viel härtere iranische Fremdherrschaft über die asiatischen Griechen herein. Sie hatten bei dem Beginn des Krieges den Vorschlag des Kyros abgelehnt, sich gegen Krösos zu empören. Als sie nach des letztern Sturze dem persischen Großkönig den Antrag machten, unter denselben Bedingungen, wie bisher die lydische, so jetzt die persische Hoheit anzuerkennen, erneuerte der schlaue Perser zwar mit Milet den alten Vertrag, aber die übrigen Städte wurden unter Drohungen abgewiesen. Als sich nun die griechischen Städte vereinigten, ihre Mauern herstellten, und Sparta um Hülfe angingen: da hatten die Ephoren gegenüber dem jähen Zusammenbruch des stolzen Reiches der Mermnaden den Muth zu asiatischen Feldzügen verloren. Den Einfall aber, durch die Drohungen einer lakonischen Gesandtschaft den Perserkönig von jedem Angriffe auf ihre asiatischen Brüder abzuschrecken, beantwortete Kyros nur mit bitterem Hohne.

Noch freilich hatte Kyros weder Lust noch rechte Zeit, die Eroberung der asiatischen Griechenstädte sofort in Angriff zu nehmen. Als er aber im Frühjahr 548 mit der Hauptmasse seines Heeres auf dem Rückmarsche von Sardes nach Medien bereits östlich vom Halys sich befand, erreichte ihn die Nachricht, daß die Lyder sich empört und im Verein mit den Griechen die persische Besatzung in der Citadelle von Sardes eingeschlossen hatten. Unter diesen Umständen schickte Kyros sofort seinen Feldherrn Mazares mit bedeutenden Streitkräften wieder nach dem ägäischen Meere, der Lydien schnell genug wieder unterwarf und nun mit aller Macht die Eroberung der griechischen Städte begann. Auch diesmal hatten die Griechen versäumt, eine gemeinschaftliche Gegenwehr zu organisiren. Priene und Magnesia am Mäander wurden mit Gewalt genommen, die gesammte Einwohnerschaft zu Sklaven gemacht. Als Mazares dann plötzlich an einer Krankheit starb, setzte der energische medische Feldherr Harpagos diesen Krieg mit erhöhtem Nachdruck fort. Da er keine Flotte besaß und die Griechen ihm tapfer widerstanden, so erfand er ein Mittel, welches sie schließlich insgesammt zur Uebergabe nöthigte. Er ließ nämlich überall den Wallgraben der belagerten Stadt ausfüllen und dann gegen die Ringmauer einen Damm aufschütten, auf dessen Abhang man endlich mit Sicherheit den Sturmlauf unternehmen konnte. Dadurch erzwang er in der Regel die Capitulation; als verständiger Mann setzte er selbst die reichen Städte nicht gern den Zerstörungen einer Erstürmung aus. In dieser Weise zwang er 547 die tapfere Bürgerschaft der mächtigen Stadt Phokäa zur Einstellung des Kampfes und war bereit, ihr eine sehr milde Capitulation zu bewilligen. Aber die Phokäer verließen nun heimlich ihre Stadt und segelten zu neuer Kolonisation nach dem tyrrhenischen Meere ab, nachdem noch vorher in wilder Wuth ein Trupp derselben in der Nacht zurückgekehrt war und die eingezogenen Perser in Stücke gehauen hatte. Harpagos brannte die öde Stadt nieder,

und erst später führte das Heimweh einen Theil der Auswanderer nach den Ruinen zurück, wo sie die persische Hoheit anerkannten und ein neues Phokäa zu gründen begannen. Auch die Griechen von Teos wanderten größtentheils aus und gründeten die neuen Städte Abdera in Thrakien und Phanagoria am kimmerischen Bosporus.

Die Masse der übrigen Griechen in den kleinasiatischen Städten zog es vor, nachdem sie entweder überall vergeblich gekämpft oder gleich bei der Ankunft des Harpagos den Muth verloren hatten, sich den Persern zu unterwerfen. Der kühne, freie Gedanke des Bias von Priene, daß die Jonier ihre asiatischen Sitze insgesammt räumen und in gewaltiger Masse die Insel Sardinien erobern sollten, fand keinen Anklang. Die Griechen waren so muthlos geworden, daß selbst die Inseln Lesbos und Chios freiwillig den Persern huldigten, obwohl die letzteren damals noch nicht im Besitze einer Flotte sich befanden, was erst seit 538 v. Chr. geschah, wo Kyros auch das seemächtige Phönikerland mit seinem Reiche vereinigte. Bis zum Jahre 540 v. Chr. war mit Einschluß der griechischen Küsten die gesammte Halbinsel Kleinasien ein gesichertes Glied des Reiches der Achämeniden geworden. Kyros theilte das Gebiet zwischen dem Halys und dem ägäischen Meere in zwei große Satrapien: die nördliche oder phrygische wurde von Daskyleion aus, die südliche oder lydische von Sardes aus verwaltet.

Die neue Fremdherrschaft war viel drückender als die lydische. Abgesehen von den Zerstörungen, welche der Krieg angerichtet hatte, war einerseits von einer solchen liebevollen Pflege der griechischen Interessen, wie sie Krösos entfaltet, gar keine Rede, — mochte immerhin Kyros ein höchst intelligenter Herrscher sein, mochte immerhin von schroffen nationalen Antipathien der Perser gegen die Griechen noch keine Rede sein. Aber die Perser waren zur Zeit noch nicht in der Lage, die eigenthümlichen Vorzüge des Griechenthums recht zu würdigen. Daher wurden andrerseits die Lasten bedeutend schwerer, die jetzt von den asiatischen Griechen zu tragen waren. Zu dem Tribut gesellte sich jetzt die unter Umständen höchst beschwerliche und kostspielige Verpflichtung, den Großkönigen auf ihren Feldzügen zu Wasser und zu Land „Heeresfolge" zu leisten. Charakteristisch endlich für die jetzige Lage der asiatischen Griechen blieb für lange Jahre ein anderes Moment. Die Regierung des Kyros, so genial er war, und seiner Nachfolger blieb immer eine lediglich orientalische. Das soll heißen: der persische Staat, der König und sein Satrapen hatten gar nicht die Absicht, sich in das innere Leben der Griechen einzudrängen. Die Hellenen durften unbehindert in ihrem Interesse die enormen materiellen Vortheile ausbeuten, welche ihnen die Verbindung mit dem großen Reiche der Achämeniden gewährte. Noch mehr, die städtischen Zustände und das Bundesleben der Griechen ließen die Perser ungestört fortdauern. Dagegen konnten die Griechen sich wiederum nur schwer der regellosen Willkür, den Launen und dem Uebermuth der Satrapen, den Gewaltthaten einzelner mächtiger Perser und Meder, Erpressungen,

Chikanen, Entführungen schöner Frauen in die Harems, entziehen. Und wenn die Klugheit des Kyros es vermied, die griechischen Städte mit persischen Garnisonen zu beschweren, so wurde es dafür persische Praxis, innerhalb dieser Städte das Emporkommen mächtiger Bürger zu fördern, welche eine neue Tyrannis begründeten. Von den Persern, die sie als ihre „Hyparchen" oder Unterstatthalter behandelten, gehalten; für die Treue der Griechen dem Großkönig verpflichtet; in ihrer Stellung zu ihren griechischen Landsleuten den phönikischen Stadtfürsten vergleichbar, bestimmten diese „Tyrannen" nunmehr für volle vier Jahrzehnte das sonst nicht weiter bekannte Detail der Geschichte dieser Griechen unter persischer Hoheit.

Gänzlich andrer Art dagegen war die Tyrannis des Polykrates, der gleich nach der Eroberung Kleinasiens durch Harpagos auf der zunächst noch selbständig gebliebenen Insel Samos eine Herrschaft nach Art des alten korinthischen Periander ins Leben gerufen hat. Der ritterliche Geomoren-Adel dieser schönen Insel, der ungewöhnlich lange die Opposition des Demos niedergehalten hatte, war schließlich doch einem entsetzlichen Ausbruch der Volkswuth erlegen, gerade als der Adel meinte, völlig sicher sich fühlen zu können. Die samische Kolonie Perinth nämlich war von den Megareern annektirt worden; als nun die Geomoren dreißig Kriegsschiffe ausschickten, welche im Jahre 565 diese Stadt wieder zurückeroberten, war es die siegreiche Mannschaft dieser Flotte, die bei der Rückkehr nach Samos die zur Feier des Siegesheimzuges in und bei dem Rathhause versammelten Ritter in jähem Ueberfall in Menge erschlug. Die in solcher Weise blutig begründete Demokratie von Samos konnte sich freilich nicht lange behaupten. Schon gegen Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. konnte der Adel seine Herrschaft wieder aufrichten. Aber dieselbe blieb unsicher. Mochten auch die Geomoren mit samischer Energie die Unterwerfung unter Persien ablehnen, dem Demos blieben sie allezeit tief verhaßt. Auf diese Stimmung der Gemeinde gestützt, wagte ein reicher Edelmann, des Aeakes ehrgeiziger Sohn Polykrates, der mit demagogischer Kunst die Menge gewonnen hatte, im Jahre 536 v. Chr. bei einem großen Feste der Göttin Hera einen kecken Handstreich, durch den er nach Beseitigung der Führer der Geomoren zunächst die Akropolis der Hauptstadt gewann. Aber erst die Hülfe des Fürsten Lygdamis von Naxos (S. 132) machte es ihm möglich, sich in den Besitz der gesammten Insel zu setzen.

Die Macht der Geomoren und die Art der Erwerbung der samischen Fürstenkrone gab der Stellung des Polykrates allezeit den Charakter einer gewissen Unsicherheit, und machte seine Herrschaft vorzugsweise zu einer gewaltsamen. Zur Sicherung seiner Macht schloß dieser Fürst in erster Reihe feste Allianzen mit den Höfen von Naxos und Athen, namentlich aber mit dem großen Pharao Amasis von Aegypten. Auf seiner Insel aber führte er ein strenges Regiment, und suchte er die Sicherheit seiner Stellung namentlich durch bedeutende militärische Mittel zu erzielen. Eine Garde von tau-

send im Auslande geworbenen Bogenschützen, zahlreiche andere stehende Truppen, die bedeutende Steigerung der schon damals sehr erheblichen Marine seiner Insel und die Anlage bedeutender militärischer Bauten, eines großen Arsenals, einer neuen Umwallung der Hauptstadt, und neuer starker Schanzen auf der Akropolis, wurden wesentliche Handhaben seiner Macht. Es gelang auch, den Demos dauernd bei guter Laune zu erhalten. Die Pflege des gewinnbringenden ägyptischen Handels fesselte die Kaufleute, die großen Bauten bereicherten die Aermeren, der Glanz des Pallastes, das prunkvolle Hofleben, die Pflege der bildenden Künste, die Befreundung des Fürsten mit beliebten lyrischen Dichtern, wie Ibykos von Rhegion und Anakreon von Teos, breiteten über diese Zeit einen eigenthümlichen Reiz für die Samier aus, die auch für ihr sinnliches Wohlleben alle Wege geebnet fanden. Dagegen machte sich Polykrates bei seinen Nachbarn in hohem Grade verhaßt. Nicht nur, daß er mit seinen Streitkräften mehrere benachbarte Inseln wie Amorgos eroberte, so trieb er mit seiner Flotte in weitem Umkreise in unverschämter, wirklich umfassender Weise eine gewinnreiche Piraterie. Die Flotten von Milet und Lesbos, die diesem Unwesen zu steuern suchten, wurden durch seine Kriegsschiffe aufs Haupt geschlagen. In ähnlicher Weise hoffte Polykrates endlich auch die adelige Opposition vollständig aus dem Wege räumen zu können.

Als nämlich im Jahre 526 des samischen Tyrannos alter ägyptischer Freund Amasis gestorben war, und Phönikien wie Kleinasien durch die Flottenrüstungen belebt wurden, auf welche gestützt der persische Großkönig Kambyses, des großen Kyros Sohn, Aegypten zu unterwerfen gedachte: da wurde Polykrates ernstlich um seine eigene Sicherheit besorgt. Rasch entschlossen, gab er die Allianz mit Aegypten auf, stellte seine Macht dem Kambyses zur Verfügung, und ließ im Jahr 525 vierzig Kriegsschiffe auslaufen, die er mit allen ihm nur irgend verdächtigen Samiern bemannte. Kambyses aber war heimlich gebeten worden, diese Mannschaften niemals wieder nach Hause zurückkehren zu lassen. Dieser nichtswürdige Plan scheiterte nun freilich, weil die Flotte das Delta gar nicht erreichte, sondern sich unterwegs empörte. Als aber diese Meuterer nun selbst den Tyrannen angriffen, scheiterte ihr Versuch an der wahrhaft dämonischen Energie, mit der Polykrates seine Herrschaft vertheidigte. Auch der Versuch, den auf Betrieb dieser samischen Flüchtlinge im Jahre 524 die Korinthier und Spartiaten gegen Polykrates wagten, endigte nach längeren Kämpfen mit dem Rückzuge der Angreifer, die sich damit begnügen mußten, wenigstens den Fürsten Lygdamis von Naxos niederwerfen zu können.

Es war schließlich der tückische persische Satrape Orötes in Sardes, welcher den Polykrates unter trügerischen Vorwänden im Jahre 522 nach Magnesia am Mäander lockte, ihn dann festnehmen und ans Kreuz schlagen ließ. Des Polykrates Sekretär Mäandrios wollte nunmehr in friedlicher Weise die Republik wiederherstellen. Aber die Tollheit der Samier, nun erst noch den Mäandrios zur Rechenschaft ziehen zu wollen, nöthigte den

Mäandrios, die Herrschaft weiter zu behaupten, die er dann mehrere Jahre ohne Gewaltsamkeit ausübte. Als aber des Kambyses Nachfolger, der große Darius I., sich auf seinem Throne festgesetzt hatte, da bat ihn der Samier Syloson, des Polykrates einst durch diesen selbst aus der Heimath verbannter Bruder, der sich als Flüchtling das Wohlwollen des Darius erworben hatte, um die Einsetzung in das fürstliche Erbe seines Geschlechtes. Der persische Großkönig gab dem Fürsten Otanes den Befehl, Samos für die persische Krone und zugleich für Syloson zu erobern. Als im Jahre 516 die persischen Truppen auf der Insel landeten, kapitulirte Mäandrios ohne Widerstand und verließ die Stadt, um sich nach dem Peloponnes zu begeben. Inzwischen aber fiel sein halbtoller Bruder Charaxos mit der alten Leibwache des Polykrates in blinder Wuth über die keines Angriffes gewärtigen Perser her und richtete ein arges Blutbad an. Zur Rache ließ Otanes die Stadt Samos durch Feuer verwüsten und unter dem Volke blutige Metzeleien verüben. Es war ein kläglich zugerichtetes Land, über welches Syloson nunmehr als persischer Vasall zu gebieten hatte.

Vor der Gewaltherrschaft des Polykrates war während der ersten Jahre seiner Tyrannis einer der größten Geister seiner Zeit aus Samos entwichen und hatte in Großgriechenland, in dem italischen Achäerlande, eine politische Bewegung veranlaßt, die schließlich gegen Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. auf dem Westflügel der Griechenwelt zu einer gewaltigen Katastrophe geführt hat. Es war der Samier Pythagoras, jener gefeierte griechische Philosoph, der wahrscheinlich um das Jahr 580 v. Chr. zu Samos geboren, durch längeren Aufenthalt im Orient, namentlich auch in Aegypten, zu sehr eigenthümlichen philosophischen Auffassungen gelangt, schließlich aber — in seinem Nationalgefühl durch die Aufrichtung der Perserherrschaft in Jonien, in seinen Gefühlen als strenger Aristokrat durch die Tyrannis des Polykrates schwer verletzt — etwa 533 v. Chr. nach Unteritalien ausgewandert war. Pythagoras nahm seinen Sitz in der Stadt Kroton. Hier gelang es ihm, sehr zahlreiche Anhänger zu gewinnen für sein System, in welchem Religion und Philosophie in sehr eigenthümlicher Weise mit einander verschmolzen waren. Der große Samier entwickelte eine immer idealer gehaltene Auffassung des lichten, reinen Gottes Apollon, der ihm im höchsten Sinne der Gott der ewigen Ordnung, des Gesetzes, der Harmonie, des hohen und reinen Lebens, der Sühnungen und der Reinigungen war. Von dieser Grundlage ausgehend, stellte nun Pythagoras ein System der Ethik auf, welches auf der einen Seite an die Anhänger seiner Philosophie ein sehr hohes Maß sittlicher Anforderungen stellte, auf der andern dagegen ein sehr ausgedehntes Cerimoniell, eine Menge äußerer Reinigungen, und eine sehr strenge äußerliche Zucht in sich schloß. Das eigenthümliche Lehrgebäude des Pythagoras konnte an sich immer nur Wenigen wirklich zugänglich sein; aber die Consequenzen, welche er daraus auch für das gewöhnliche Leben zog, verschafften ihm auch in weiteren Kreisen, ganz besonders in der Frauenwelt, Gehör und Einfluß.

Hätten sich diese Consequenzen nur auf das sittlich-religiöse Gebiet beschränkt, so würde sein Wirken nicht weit über die Mauern seiner Schule hinaus verspürt worden sein. Die Sache nahm aber einen sehr anderen Charakter an, weil Pythagoras auch ganz bestimmte politische Theorieen aufgestellt hatte. In den großen italischen Achäerstädten war die nach den Grundsätzen des Zaleukos erbaute Timokratie allmählich zu einer strammen Oligarchie verhärtet und hatte dadurch schließlich eine sehr starke demokratische Opposition ins Leben gerufen. Die Familien von beweglichem Vermögen, die Gewerbetreibenden, die kleineren Grundbesitzer, und deren Anhang in der niederen Masse, waren die geborenen Träger des demokratischen Gedankens in diesen Staatswesen. Diese Gegensätze gewannen während des sechsten Jahrhunderts namentlich in so bedeutenden Städten wie Sybaris und Kroton Leben und Charakter. Zur Zeit, als das prachtvolle Milet sich (S. 104) durch seine scheußlichen socialpolitischen inneren Kämpfe selbst ruinirt hatte, seit etwa 560 v. Chr. konnte das der ionischen Hauptstadt innig verschwisterte achäische Sybaris als die reichste und glänzendste Stadt der damaligen griechischen Welt gelten. Sybaris herrschte über vier Stämme der önotrischen Eingeborenen und über 25 kleinere Orte. Volkszahl, Reichthum, Waffenmacht der Griechen von Sybaris war sehr bedeutend. Sybaris zählte bei einem Umfang von $2\frac{1}{2}$ Stunden 100,000 Einwohner und allein an Rittern 5000 Mann. Aber leider war bei dem timokratischen, auf enormen Grundbesitz gestützten Adel, nicht minder als bei dem Demos dieses Staats die alte Zucht des Zaleukos dahin. Uebermüthiges Selbstgefühl, üppiger Prunk, Weichlichkeit und maßlose Schwelgerei galten mehr und mehr als böse Eigenschaften dieses Zweiges der Achäer. In dieser Stadt nun kamen die politisch-socialen Gegensätze zuerst auf dem achäischen Bundesgebiet zu schroffem Ausbruche. Um das Jahr 520 v. Chr. oder nicht allzulange nachher stürzte an der Spitze des Demos der Demagoge Telys die Herrschaft des großen Grund- und Finanzadels. Er vertrieb fünfhundert der größten Grundherren, deren Besitzungen für die Staatskasse eingezogen wurden. Die Verbannten fanden Aufnahme in der Stadt Kroton, die damals zwar ebenfalls demokratische Elemente zur Genüge in ihren Mauern barg, aber gerade in dieser Zeit von einer sehr entschieden ausgeprägten Aristokratie sehr stramm geleitet wurde.

An Macht weit hinter Sybaris zurückstehend, hatten die Achäer von Kroton sich ungleich kraftvoller erhalten als die üppigen Nachbaren. Der Adel dieser Stadt stellte der ausgezeichnetsten Athleten sehr viele; vor Allen berühmt und im Besitze zahlreicher olympischer, pythischer, nemeïscher und isthmischer Siegeskränze war der riesenstarke Milon, zugleich einer der besten Offiziere und Politiker dieser Stadt. Nicht minder berühmt war die medicinische Schule von Kroton. Einer der besten Aerzte dieser Stadt, Demokedes, zuerst des samischen Fürsten Polykrates, nachher des persischen Königs Darius I. Leibarzt, später (nach 510) des Milon Schwiegersohn, war selbst

Krotoniate. Gerade in dieser Zeit nun hatte die Timokratie von Kroton eine sehr bedeutende Schärfung im aristokratischen Sinne erhalten durch den politischen Einfluß des Pythagoras auf die leitenden Männer der Stadt und auf die ritterliche Jugend.

Es war nur natürlich, daß die Ideen des Pythagoras von einer zu erstrebenden unwandelbaren Ordnung und Harmonie des Lebens, und von dem Gesetz, welches nur von solchen ausgehen und getragen werden sollte, die in die „höhere Weisheit" eingeweiht wären, wie auch von dem strengen Gehorsam, den die Staatsbürger solchem Gesetze schuldeten, einerseits auf der Linie streng aristokratischer Sinnesweise sich bewegten, andrerseits bei der gebildeten Aristokratie von Kroton einen sehr lebhaften Anklang fanden. Unvermeidlich aber war eine sehr schlimme Folge einer solchen Einwirkung der Philosophie des Pythagoras auf die politischen Gegensätze in Kroton, wie überall, wo seine Theorien Anklang und Nachachtung fanden. Die philosophische Begründung der aristokratischen Herrschaft mußte den Gegensatz derselben zum Demos und dessen Regungen principiell vertiefen, schärfen, ja unausgleichbar gestalten. Es konnte nicht ausbleiben, daß einerseits eine nach den Grundsätzen des Pythagoras ausgebildete Aristokratie noch in ganz anderem Sinne als die alten Eupatriden in dem hellenischen Mutterlande den Anspruch erhob, im höchsten Sinne als eine Herrschaft auch „der sittlich Besten", der auch geistig am höchsten Stehenden zu gelten, und daß andrerseits gerade diese stolze Haltung den Demos zu wahrhaft fanatischer Erbitterung stachelte. Dem Staate der Krotoniaten ist diese schlimme Erfahrung nicht erspart geblieben. Pythagoras wollte freilich nicht unmittelbar als politischer Reformator der Zustände in Kroton auftreten. Aber der große Anklang, den seine politischen und ethischen Theorieen bei dem Adel der Stadt fanden, gab ihm bald auf die innere wie auf die auswärtige Politik dieser Stadt den fühlbarsten Einfluß. Allerdings war es nur eine kleinere Zahl seiner Anhänger, welche Pythagoras in sein ganzes System eingeweiht hat. Aus diesen bildete er einen Bund oder Orden von dreihundert Schülern, denen nach strenger Prüfung gewisse Weihen ertheilt, und denen eine eigenthümliche Lebensordnung vorgeschrieben wurde. Zu dem weiteren Kreise seiner Anhänger dagegen, zu den Verehrern seiner ethischen und politischen Theorieen zählten — wie auch in Kaulonia, Metapont, Tarent und anderen Orten — in Kroton die angesehensten Männer des Staates. Da nun auch die Ordensbrüder den höchsten Familien des Staates angehörten, da ferner die Anhänger des Pythagoras auch äußerlich sehr zähe zusammenhielten, so gewann seine Schule nach der politischen Seite den Charakter und die Macht einer sogenannten „Hetärie" oder eines politischen Klubbs.

Der politische Einfluß des Pythagoras führte zunächst zu einem furchtbaren Kriege mit Sybaris. Fürst Telys war neuerdings dadurch schwer verletzt worden, daß der Adel von Kroton einen seiner Standesgenossen, den Olympioniken Philippos, der sich mit des Tyrannos Tochter verlobte, aus

der Stadt vertrieben hatte. Zur Rache bedrohte jetzt Telys die Krotoniaten mit Krieg, falls sie nicht seine Feinde, die sybaritischen Flüchtlinge, aus ihren Mauern entfernen und ihm ausliefern würden. Als die Ritter von Kroton, die kaum den dritten Theil der Heeresmacht aufstellen konnten, welche dem Telys zu Gebote stand, in ihrer Entscheidung schwankten, entschied das Wort des samischen Philosophen für die Aufnahme des Fehdehandschuhes. Der Krieg brach im Jahre 510 v. Chr. aus. An dem Flusse Traeis (jetzt Trionto) kam es zu einer mörderischen Schlacht. Der Hohn der Griechen ließ später die böse Anekdote entstehen, die Schlachtmusik der Ritter von Kroton habe die feindlichen Reitermassen in Unordnung gebracht, indem sie die Melodieen spielte, nach welchen die Ritter von Sybaris ihre Rosse zur Aufführung von Quadrillen zu verwenden pflegten. In Wahrheit war es die viel bessere Beschaffenheit der Truppen von Kroton und das Feldherrntalent des tapferen Milon, was den Sybariten eine entsetzliche Niederlage bereitete. Als die Sieger, die in ingrimmiger Wuth keine Gefangenen machten, sondern Alles schonungslos niederwürgten, vor Sybaris erschienen, hörten sie, daß Fürst Telys und seine Anhänger von den Einwohnern ermordet waren. Trotzdem wurde die Stadt belagert und nach siebzig Tagen erobert. Die meisten Einwohner flohen nach den Kolonien der Stadt in Unteritalien. Sybaris selbst aber wurde von den Siegern in scheußlichem Mißbrauch ihres Erfolges bis auf den letzten Stein zerstört.

Diese Infamie trug für Kroton schlimme Früchte. Nicht nur, daß die Ritter dieser Stadt nicht die Macht hatten, die griechische Herrschaft über die önotrischen Stämme zu behaupten, so führte gerade dieser Sieg in Kroton selbst zu zerstörenden inneren Erschütterungen. Der Demos, das heißt also die Masse der Bürger und Bauern, die jetzt tapfer mit gegen Sybaris gefochten hatten, sahen schon jetzt mit Erbitterung auf die Pythagoreer. Mochte anfangs immerhin der sittliche Ernst und die Brüderlichkeit des Ordens ihnen imponirt haben, bald genug empfand man einerseits mit Unwillen die fühlbar verstärkte Schroffheit des aristokratischen Wesens und die verächtliche Art, mit welcher die philosophischen Ritter auf die niedere Menge blickten, und gewann andrerseits das Mißtrauen der Massen die Oberhand wegen des geheimnißvollen Wesens der Ordensbrüder, von denen man bedenkliche Neuerungen auch in der Religion fürchtete. Jetzt aber fand der Demos einen Führer in einem vornehmen Manne, Kylon mit Namen, welcher persönlich durch seine Zurückweisung von dem Eintritt in den Orden zu bitterstem Hasse gegen Pythagoras und dessen Einfluß gestachelt war. Als nun der Rath der Tausend die Forderung einer Veränderung der Verfassung in demokratischem Sinne und zugleich Assignationen auf dem durch den Rath als Staatsdomäne behandelten früheren Gebiet von Sybaris consequent abschlug, so kam es endlich (508 oder 504) zu einem furchtbaren Aufstande. Man erzwang mit Gewalt die Veränderung der Verfassung, vertrieb die Führer des Adels aus der Stadt, ermordete eine erhebliche Zahl von Pytha-

goräern. Die wilde Verfolgung der Pythagoräer setzte sich auch nach mehreren anderen unteritalischen Orten fort. Pythagoras selbst hatte flüchten müssen; er ist nachher (um 500 oder bestimmter 497 v. Chr.) zu Metapont gestorben. In Kroton stellte sodann eine adelige Reaktion die Herrschaft der Aristokratie vorübergehend wieder her, bis ein gewisser Kleinias um 490 v. Chr. dieselbe abermals in blutiger Revolution niederwarf und die Tyrannis erwarb. Schließlich waren die Achäer durch solche innere Unruhen in der Art erschöpft, daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als die rettende Ausgleichung ihrer friedlichen Stammesbrüder im Peloponnes anzurufen, die dann auch (noch vor dem Zuge des Xerxes nach Griechenland) den Bund der achäischen Italioten wieder herstellten und ihre eigene gemäßigte Demokratie in den stammverwandten Städten Großgriechenlands zur Annahme brachten. Der alte Glanz und die Widerstandskraft dieser Städte gegen die italischen Stämme, die nun bald in den nach Süden dringenden Sabellern gefährlichen Zuwachs erhielten, war für immer dahin. Die Erbin aber des achäischen Reichthums wurde die Stadt Tarent, wo auch die Philosophie des Pythagoras eine neue Zufluchtsstätte gefunden hatte.

Die wahnsinnige Zerstörung von Sybaris war am tiefsten betrauert worden in der mit der italiotischen Metropole seit Alters besonders innig verbunden gewesenen ionischen Hauptstadt Milet. Hier ahnte damals noch Niemand, daß die Zeit sehr nahe war, wo eine ähnliche Katastrophe über die alte Perle des ionischen Landes hereinbrechen sollte. Wohl aber empfand man es schon überall auf den griechischen Küsten des Persischen Reiches, daß der bedeutende Mann, der zur Zeit die „Kidaris", die Krone der Achämeniden trug, sehr entschieden gewillt war, sich nicht mit der Herrschaft über das asiatische Drittel der hellenischen Welt zu begnügen. König Darius I., seit 521 v. Chr. dem Namen nach der Großkönig des persischen Reiches, hatte erst nach mehrjährigem furchtbarem innerem Kriege die vielen Empörungen überwältigen können, die in dem weiten Gebiet zwischen dem Hindmend, dem Oxus und dem Euphrat wider seine Herrschaft versucht worden waren. Erst 517 konnte er sich wirklich als Herr des großen Reiches ansehen. Nun sollte eine große Waffenthat ausgeführt werden, um durch neue große Siegesthaten zugleich die Grenzen des Reiches zu erweitern und die grollenden Elemente mit der neuen Herrschaft zu versöhnen. Der neue Krieg galt den wilden skythischen Völkern im Norden des Donaudelta und des schwarzen Meeres. Die persischen Truppen, welche (S. 150) Samos erobert hatten, mußten zunächst die bisher noch von den Persern unberührten griechischen Städte auf der europäischen Seite des Hellespontes und der Propontis und am Bosporus besetzen, um der Armee des Großkönigs den Uebergang über die Gewässer auf der Grenzscheide von Asien und Europa zu sichern. Damals huldigten der attische Fürst Miltiades im thrakischen Chersonesos, wie auch die Städte Perinth, Selymbria und Byzantion dem Großkönig. Dann sammelte Darius ein Heer von 700,000 Mann in dem nordwestlichen Klein-

asien, während die persischen Griechen 600 Schiffe ausrüsten, der samische Baumeister Mandrokles endlich über den Bosporus eine Schiffbrücke legen mußte. Als im Jahre 513 der Großkönig sein gewaltiges Heer durch Thrakien nach der unteren Donau führte, mußte die griechische Flotte auf diesem Strom bis zu dem Punkte hinauffahren, wo das gewaltige Gewässer sich als Delta zu spalten beginnt. Hier schlugen die Griechen für die Perser eine Schiffbrücke, deren Bewachung der Perserkönig während des Kampfes in den nördlichen Ebenen den griechischen Stadtfürsten übertrug. Bekanntlich mißlang der Stoß des Darius in das Land der Skythen. Als er sich auf dem Rückzuge nach der Donau befand, suchten die Skythen die griechischen Fürsten zu bestimmen, die Schiffbrücke abzubrechen und den Großkönig seinem Schicksal zu überlassen. Nur der Athener Miltiades jedoch wagte es, seine Landsleute zu bereden, auf diese Weise die persische Oberhoheit abzuschütteln. Dagegen drang im Rathe der Häuptlinge die Ansicht der Fürsten Histiäos von Milet und Koes von Lesbos durch, man müsse treu zu den Persern halten, mit deren Machtstellung auch die Existenz der griechischen Tyrannis in den asiatischen Hellenenstädten untrennbar verbunden sei. Daher wurde des Miltiades Plan abgelehnt, die Flotte und die wahrscheinlich sehr aufgeregten griechischen Mannschaften kräftig zusammengehalten, der Großkönig glücklich gerettet.

Noch aber war der Krieg für diesmal nicht zu Ende. Der auf die Nachricht von des Darius Unfällen im Skythenlande auf beiden Seiten der Gewässer zwischen dem schwarzen und dem ägäischen Meere in den Gebieten der hier wohnenden Kolonialgriechen auf der Linie von Byzantion bis nach Abydos und Antandros jäh ausgebrochene Aufstand wurde durch drei persische Colonnen rasch und gründlich gedämpft. Dann aber eroberte Otanes mit der lesbischen Flotte die Inseln Lemnos und Imbros. Megabyzos aber drang auf der Nordküste des ägäischen Meeres weit nach Westen vor. Er nahm Doriskos an der Mündung des Hebros ein, eroberte die thrakischen Gestade bis zum Strymon, und erreichte damit die östliche Grenze des griechischen Königreiches Makedonien. Die Nachfolger des ersten Perdikkas (S. 65) aus dem Hause der Argeaden, die Könige Argäos (seit 652), Philipp I. (seit 621), Aëropos I. (seit 588), Alketas I. (seit 568) hatten ihre Macht in unablässigen blutigen Kämpfen mit Illyriern und lynkestischen Makedonen mit Glück behauptet. Aber erst König Amyntas I. (540—498) konnte auch den Axios wieder überschreiten und durch Eroberung der Landschaft Anthemus in dem nördlichen Theile der Chalkidike den makedonischen Besitz westlich des Strymon breiter ausdehnen. Dieser Amyntas aber war es, der jetzt die Perser an der Grenze seines Reiches erscheinen sah und sich (512) entschließen mußte, dem Großkönig zu huldigen. Er behielt allerdings sein Land, regierte es aber seit dieser Zeit formell nur noch als persischer Statthalter.

Diese Ausdehnung des persischen Reiches bis zu der Olympos-Pforte

des europäischen Hellenenlandes gab dem Großkönig nunmehr die bestimmte Richtung auf die Eroberung auch dieses europäischen Griechenlandes, wozu der Besitz der Ostseite des ägäischen Meeres einen persischen Monarchen, der die Wichtigkeit der Hellenen für sein Reich so klar zu erkennen verstand, wie gerade Darius I., ganz von selbst aufforderte. Erst die Unterwerfung auch der Hellenen zwischen dem Olympos und dem Tänaron sicherte endlich die Perser vor der Gefahr, daß die asiatischen Griechen die Möglichkeit fanden, mit Hülfe ihrer europäischen Stammesbrüder die Herrschaft der Achämeniden bei erster Gelegenheit wieder abzuschütteln. Vorsichtig und besonnen, wie Darius alle seine Unternehmungen einleitete, ließ er nun zunächst (511 oder 510 v. Chr.) durch eine persische Expedition die Küsten des europäischen Hellas, dazu auch die Küsten der Italioten und Sikelioten, sorgfältig studieren. Als er seinerseits gleich nach der Rückkehr des Megabyzos aus Thrakien nach Susa zurückkehrte, betraute er seinen klugen und energischen Bruder Artaphernes mit der Satrapie in Sardes. Den Histiäos aber von Milet nahm er als seinen vertrauten Rathgeber mit nach Susa. Zum Lohn für seine Dienste hatte dieser Mann die Erlaubniß erhalten, am unteren Strymon zu Myrkinos eine Kolonie anlegen zu dürfen. Megabyzos aber hatte bei seiner Rückkehr nach Sardes dem König bemerklich gemacht, daß die treffliche Lage dieses Ortes den Milesier leicht veranlassen könne, sich unabhängig zu machen. Um daher den hochgeschätzten griechischen Hyparchen dieser Versuchung zu entziehen, behielt ihn jetzt der Großkönig in seinem persönlichen Dienst, und bestimmte den Histiäos, der freilich sein Heimathland nur sehr ungern verließ, das Fürstenthum Milet seinem Schwiegersohn Aristagoras zu übergeben.

Darius hat noch längere Jahre verstreichen lassen, ehe er seine Massen gegen Griechenland in Bewegung setzte. Aber die Arbeiten der Jahre 510 bis 502 v. Chr. machten das persische Reich nur immer furchtbarer für die Griechen. Die großen Schöpfungen, durch welche dieser intelligente Monarch das ungeheure Reich organisirte; die Anlage der gewaltigen Heerstraße von Susa nach Sardes, mit dem dazu gehörigen Postwesen; die neue Gliederung der Satrapien mit einem wohl ausgearbeiteten Steuersystem, waren alles Dinge, die darauf hinwirkten, die kolossalen Kräfte des Weltreiches möglichst nutzbar für die Achämeniden zu gestalten. Dieser furchtbaren Macht stand nun die griechische Welt in Europa in sehr ungünstigen Verhältnissen gegenüber. Die Perser standen zur Zeit in Dynastie, Volk und Armee auf der Höhe ihrer frischen Kraft und ihres nationalen Selbstgefühls. Zur See verfügte der Großkönig über die ausgezeichnete Marine der Phöniker, die von altem Hasse gegen die Hellenen beseelt waren. Gegenüber aber der einheitlich geleiteten Riesenmacht des Ostens erschien Griechenland zerrissen und getheilt. Die Hellenen verzehrten ihre schönen Kräfte durch immer neue lokale Fehden. Es war nicht abzusehen, wie jemals die immerhin ansehnlichen militärischen Kräfte der Thessaler, Böoter, Athener und Peloponnesier in Einem Heere vereinigt werden sollten. Wirklich innerlich verschmolzen

war nur die Masse der Peloponnesier; zu allem Unheil aber stand Sparta gerade jetzt mit dem jugendlich aufstrebenden Athen auf sehr gespanntem Fuße. Und gerade die glückliche Energie, mit welcher das demokratische Athen in dieser Zeit, wie wir sahen, seine Schwingen entfaltet hatte, schien den persischen Krieg unmittelbar zum Ausbruch bringen zu sollen.

Als nämlich der Fürst Hippias im Jahre 505 (S. 140) die letzte Hoffnung schwinden sah, durch Hülfe der Spartiaten nach Athen zurückgeführt zu werden, so begab er sich nach Sardes und bot nun Alles auf, um den Vicekönig Artaphernes zu veranlassen, Attika für Persien zu erobern und dann das Haus der Peisistratiden wieder mit der attischen Krone zu schmücken. Als die Athener von diesen Intriguen hörten, schickten sie (anscheinend nicht lange vor dem Jahre 501) Gesandte nach Sardes, um dem Hippias entgegenzuwirken. Denen erklärte dann Artaphernes, der die übereilte Zusage der attischen Botschafter vom Jahre 507/6 (S. 139) als einen bestehenden Vertrag und die Athener schon als seine Unterthanen ansah, daß die Athener, wenn ihnen an ihrem eigenen Heil gelegen sei, den Hippias unbedingt wieder aufnehmen müßten. Da das natürlich nicht geschah, so war auf diesem Punkte der Krieg schon so gut wie erklärt. So standen die Dinge, als jäh und unerwartet der neue Weltbrand auf persischem Gebiete zuerst auflohte.

# Zweites Buch.

## Vom Beginn der Perserkriege bis zur Schlacht bei Mantineia.

# Erster Abschnitt.

## Von dem ionischen Aufstande gegen Persien bis zum Beginn des Peloponnesischen Krieges.

### Erstes Kapitel.

#### Die Perserkriege.

Der letzte Anstoß zu dem weltgeschichtlichen Zusammenstoße zwischen den europäischen Hellenen und den Achämeniden wurde durch die Parteikämpfe auf der Insel Naxos gegeben. Die nach dem Sturze des Fürsten Lygdamis im Jahre 524 durch die Spartiaten wiedereingesetzte Herrschaft der Geschlechter hatte sich nicht lange zu halten vermocht. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts erhob hier die Demokratie siegreich ihr Haupt. Die vertriebenen Ritter wandten sich rachedurstig im Herbst des Jahres 501 v. Chr. nach Milet. Fürst Histiäos war ihr Gastfreund gewesen, und sein Schwiegersohn Aristagoras, ein ehrgeiziger und selbstsüchtiger Mann, zeigte sich sehr bereit, die Gunst des Großkönigs zu gewinnen, indem er einen Krieg gegen Naxos unternehmen wollte, der einerseits die Geschlechterherrschaft auf dieser Insel, jetzt unter persischer Hoheit, herstellen, andrerseits womöglich auch die übrigen Kykladen für Persien gewinnen sollte. Da jedoch Naxos 8000 Hopliten und eine starke Flotte aufstellen konnte, so mußte Aristagoras sich erst der Hülfe des Artaphernes versichern. Die naxischen Flüchtlinge versprachen, die Kosten des Feldzuges zu decken, und so gab der Satrap, der die Zustimmung des Großkönigs sofort erwirkte, den Befehl, daß die asiatischen Griechen 200 Kriegsschiffe armiren, sein Vetter Megabates aber ein persisches Landheer führen sollte. Für die Kosten hatte ihm gegenüber Aristagoras einzustehn. Die zu Anfang des Frühlings 500 v. Chr. bei Milet versammelten Streitkräfte, zusammen etwa 50,000 Mann, sollten — so war der Plan — jäh und unerwartet gegen das völlig arglose Naxos vorbrechen. Aber während man bei Chios auf den günstigen Fahrwind wartete, gerieth Aristagoras über eine Frage der Disciplin mit Megabates in Streit, und darauf hin beeilte sich der letztere, den griechischen Fürsten zu verderben. Mit echt orientalischer Tücke der schlimmsten Art setzte er die

Naxier sofort von der ihnen drohenden Gefahr in Kenntniß. Dadurch gewannen diese noch in der zwölften Stunde die Möglichkeit, sich zur Abwehr zu rüsten, und als das milesisch-persische Heer endlich auf der Insel erschien, vermochte Aristagoras im Laufe einer viermonatlichen Blokade gegen die Hauptstadt von Naxos nicht das Geringste auszurichten.

Als die Armee im Herbst des Jahres 500 endlich ohne allen Erfolg nach dem Hafen von Milet zurückgekehrt war, befand sich Aristagoras in der übelsten Lage. Vor den Höfen zu Sardes und Susa lächerlich geworden, mußte er erwarten, daß der tückische Megabates ihn mit Erfolg als den einzig Schuldigen verleumden würde. Nun sollte er auch noch durch Bezahlung der Kriegskosten sein Vermögen ruiniren; vielleicht stand auch der Verlust der Hyparchie, wenn nicht noch Schlimmeres, in Aussicht. Da kam der gewissenlose Tyrannos auf den Gedanken, sich zu retten, indem er die Griechen zum Abfall von Persien beredete. Der Plan war geradezu frevelhaft. Gerade jetzt unter der soliden Regierung des Darius waren die schlimmen Züge der asiatischen Verwaltungsart sehr zurückgetreten, der Großkönig persönlich den Griechen wohlgeneigt und ernstlich bemüht, ihre materiellen Interessen zu fördern. Allenfalls mochte zur Zeit die neue und regelmäßige Art der Besteuerung etwas drückend empfunden werden. Die Griechen im Reiche standen seit der neuen Ordnung der Satrapien vertheilt in die ionische, welche die Masse der asiatischen Hellenen von Sigeion bis nach Karien umfaßte, und welcher auch Karien, Lykien und Pamphylien zugetheilt waren, — und in die phrygische, wo der zu Daskyleion schaltende Statthalter außer der Hauptmasse Phrygiens und dem inneren Kleinasien (bis nach Kilikien und Armenien hin) die Griechen am Hellespont, an der Propontis und am Bosporus regierte. Der Vicekönig zu Sardes verwaltete jetzt Lydien, Mysien und das südliche Phrygien. Abgesehen von Zöllen und Naturallieferungen, und von den Kosten für den Unterhalt der Provinzialverwaltung, so hatte die ionische Satrapie damals jährlich 300 Talente (rund 1,500,000 Mark) direkte Reichssteuern zu entrichten. Einen Grund aber zu einer Empörung hätte in diesen Verhältnissen schwerlich irgend ein denkender Mann in dem asiatischen Griechenland zu finden vermocht. Aristagoras indessen rechnete nicht mit Unrecht auf den Zauber, den — selbst im Munde eines bisher den Persern nahe vertraut gewesenen Hyparchen — der Ruf zur nationalen Freiheit und zur Demokratie auf seine Landsleute ausüben würde. Die letzten Bedenken aber beschwichtigte bei ihm die Thatsache, daß eben jetzt aus Susa ein vertrauter Bote des Histiäos bei ihm eintraf, der ihn aufforderte, die Jonier zum Aufstand zu entflammen. Histiäos nämlich, der sich leidenschaftlich aus dem Königsschloß nach der griechischen Welt zurücksehnte, verfolgte den wahrhaft infamen Plan, die Hellenen zur Meuterei zu veranlassen, damit ihn Darius nachher zu deren Dämpfung nach Jonien abschicken sollte.

Aristagoras setzte wirklich alle Hebel an, und das niederträchtige Spiel

mit dem Glücke der asiatischen Griechen begann. Wie er erwartet, so fielen seine Vertrauten dem Plane des kühnen Hyparchen mit Eifer zu. Sein Freund Jatragoras riß ohne Mühe die Mannschaften der noch auf dem Mäander bei Myus ankernden griechischen Flotte zur begeisterten Erhebung hin. Aristagoras selbst legte öffentlich zu Milet die Hyparchie nieder, gab dem Demos die Freiheit zurück, und riß nun mit der Flotte binnen wenigen Wochen alle griechischen Inseln und Küstenstädte von dem südlichen Karien bis zum Hellespont in die Bewegung hinein. Blut war noch nicht geflossen; die Stadtfürsten waren einfach verbannt, nur der verhaßte Koës von Mytilene ermordet worden.

Nun aber galt es, sich ernstlich zum Kriege zu rüsten. Freilich war der kluge Artaphernes vollständig überrascht und zur Zeit außer Stande, der Ausbreitung der Empörung hemmend entgegenzutreten. Aristagoras aber mußte sich sagen, daß der energische Darius, der zur Zeit die Hände völlig frei hatte, den Verlust der materiell und militärisch so wichtigen griechischen Bezirke seines Reiches nicht ruhig hinnehmen, sondern so schnell als möglich gewaltige Heeresmassen zu Lande, dazu aber auch die phönikische Flotte gegen die Griechen in Bewegung setzen werde. Sollte also auch nur ein erträglicher Friede, eine freiere Stellung der Griechen im Reiche erkämpft werden können: die Griechen mußten sich in den Stand setzen, den Aufstand möglichst weit zu verbreiten, sie mußten ihre enormen Kräfte einheitlich sammeln, sie mußten endlich die Hellenen des Mutterlandes zu ihrer Unterstützung heranziehen.

Während nun in durchaus sachgemäßer Weise beschlossen wurde, die mobilen Streitkräfte der Griechen zu Ephesos zu sammeln und im kommenden Frühjahr von hier aus den Angriffskrieg gegen Sardes zu eröffnen, suchte Aristagoras während des Winters 500 auf 499 vor Allen die Spartiaten als Verbündete zu gewinnen. Man hätte bestimmt erwarten sollen, daß diese bereitwillig in seine Hand eingeschlagen hätten. Ganz abgesehen von allen nationalen Sympathieen für die griechischen Stammesbrüder auf der Ostseite des ägäischen Meeres, so mußte es jedem griechischen Staatsmanne, der diesen Namen wirklich verdiente, auf der Stelle einleuchten, daß es für die Sicherheit der europäischen Griechen nichts Günstigeres geben konnte als diese ionische Erhebung, welche die Achämeniden in ihrem eigenen Lande beschäftigte und sie außer Stand setzte, an die Ausführung ihrer bereits deutlich erkennbaren Absichten auf das europäische Griechenland zu denken. Nichts desto weniger fand Aristagoras in Sparta kein Gehör. Gleichviel ob der Milesier seine Sache durch diplomatische Ungeschicklichkeit verdorben hat, oder ob es der spartiatischen Staatsleitung versagt war, über den engen Horizont peloponnesischer Politik sich zu erheben: die Ephoren, wie auch die Könige Demarat und Kleomenes, lehnten es ab, ihre Waffen nach dem Schauplatz des ionischen Krieges zu tragen. Gute Worte und Bestechungsversuche blieben gleich unwirksam. Damit war aber ein Haupt-

moment der Hoffnungen des Aristagoras schon vor den ersten Zusammenstößen mit den Persern unwirksam geworden. Die Athener aber, die ihre Sympathie mit den nächsten Stammesgenossen keineswegs verleugneten, waren damals weder politisch noch militärisch in der Lage, ihre gesammte Kraft an einen asiatischen Krieg zu setzen; namentlich der scheußliche äginetische Krieg drückte schwer auf das Volk. So konnte Aristagoras hier nur die Zusage einer Hülfssendung von zwanzig Kriegsschiffen erhalten, zu denen noch fünf aus Eretria kommen sollten.

Im Wesentlichen blieb Aristagoras also darauf angewiesen, den bereits angeordneten gewaltigen Anstrengungen der persischen Centralregierung durch rücksichtslose Anspannung und verständige Verwendung der asiatisch-griechischen Kräfte, wie durch Ausbreitung des Aufstandes zu begegnen. Es schlossen sich denn auch die teukrischen Gergithen im Idagebirge und die Griechen der Insel Kypros der Empörung an. Die letzteren begannen sofort die phönikische Stadt Amathunt zu belagern. Während der Abfall der Kyprier den Joniern den Vortheil brachte, daß dadurch die Abfahrt der phönikischen Flotte nach Milet aufgehalten wurde, eröffnete Aristagoras im Frühling 499 den Krieg gegen Artaphernes. Als die asiatisch-griechischen Contingente, die attischen und eretrischen Truppen bei Ephesos versammelt waren, ließ man die Flotte in dem Hafen an dem Fuße des Berges Koressos zurück. Das Landheer marschirte auf Sardes, zu seinem Schaden aber nicht von Aristagoras, der selbst in Milet zurückblieb, sondern von zwei milesischen Strategen geführt. Anfangs hatten die Griechen Glück. Artaphernes konnte die Unterstadt Sardes nicht behaupten. Er wich auf die Akropolis zurück und rief durch Eilboten die bereits anrückenden persischen Garnisonen der benachbarten Distrikte zu schneller Hülfe herbei. Nun aber fiel es einem rohen griechischen Soldaten ein, bei dem Einmarsch in Sardes aus schnödem Uebermuth ein mit Schilfrohr gedecktes Haus anzuzünden. Das Feuer griff schnell um sich, die gesammte Stadt gerieth in Flammen, — und nun richteten die lydischen Einwohner, auf deren Abfall von Persien die Griechen gezählt hatten, ihre gerechte Wuth gegen die Angreifer. Unterstützt durch einen kraftvollen Ausfall des Artaphernes, schlugen sie die Griechen aus der Stadt heraus, die sich nach den Höhen des Tmolos zurückzogen. Da noch zu allem Unheil auch die Gewissensangst wegen der in Sardes ebenfalls abgebrannten Tempel über die Soldaten kam, die keineswegs durch ungestümes revolutionäres Feuer fortgetrieben wurden; da auch keiner der höheren Offiziere der üblen Lage sich gewachsen zeigte, so trat das Heer den Rückzug nach Ephesos an. Und nun jagte Artaphernes mit den anrückenden persischen Hülfsschaaren unter den Generalen Otanes, Daurises und Hymeas ihnen energisch nach. Vor den Thoren von Ephesos kam es (im Sommer 499) zu einer Schlacht, in welcher die Griechen aufs Haupt geschlagen wurden.

Diese doppelte Niederlage wurde für den Verlauf des Krieges entscheidend. Die frische Zuversicht des Gelingens bei dieser, ohnehin nur durch

Einen verzweifelten Spieler gemachten, nicht aus der Nothlage des Volkes entstandenen, nicht durch ungestüme Leidenschaft getragenen, Erhebung war ein für allemal dahin. Es half den Joniern nur wenig, daß die Kunde von der Eroberung von Sardes im Süden die Karier und Kaunier, im Norden die Griechen vom Hellespont bis zum Bosporus zur Theilnahme an dem Kriege bestimmte. Auf dem ionischen Kriegsschauplatze löste sich das Gesammtheer auf und die einzelnen Contingente kehrten nach ihren Städten zurück. Die Athener aber eilten sofort nach Hause zurück. Der attische Staat sah seitdem der ionischen Katastrophe unthätig zu, — nachdem man doch genug gethan hatte, um gerade auf Athen die unauslöschliche Erbitterung der persischen Machthaber zu lenken.

Noch aber verzagte wenigstens Aristagoras nicht. Freilich konnte der Krieg nicht mehr angriffsweise geführt werden. Dagegen entwarf der Führer der ionischen Bewegung, der sich einen ionischen Bundes- und Kriegsrath zur Seite gestellt hatte, den Plan, wenigstens durch die Flotte jedem durch die Perser angegriffenen Punkte schnelle und ausgiebige Hülfe zuzuführen. Es zeigte sich jedoch bald, daß die numerische Uebermacht und die kluge Strategie der Perser es nicht erlaubten, auf diesen an sich sehr verständigen Plan große Hoffnungen zu setzen.

Die Energie des Großkönigs hatte so bedeutende iranische Truppenmassen mobil gemacht, daß die Perser zum Unheil für die Aufständischen von vornherein daran denken konnten, mit verschiedenen Heersäulen gleichzeitig die verschiedenen abgefallenen Landschaften anzugreifen. Der aus dem inneren Orient anrückende Artybios setzte mit Hülfe der phönikischen Flotte von Kilikien nach Kypros über. Während die ionische Flotte nach dieser Insel abgeschickt wurde, warf sich der Perser Hymeas auf die Propontis und eroberte Kios, Daurises auf den Hellespont, — Otanes und Artaphernes beobachteten einstweilen Aeolis und Jonien. Bei der Entfernung der ionischen Flotte konnte Daurises schnell nach einander die Städte Dardanos, Abydos, Perkote, Lampsakos und Päsos erobern. Schon zog er gegen Parion, als ihn die gefahrvolle Ausdehnung der Bewegung in Karien nöthigte, nach dieser Landschaft zu marschiren und den Krieg in Troas dem Hymeas zu überlassen.

Die ionische Flotte hatte inzwischen freilich bei dem kypriſchen Salamis die phönikische aufs Haupt geschlagen. Dafür aber warf das persische Landheer in der Ebene bei derselben Stadt in heißer Schlacht, wo Artybios selbst den Tod fand, die kypriſche Gesammtmacht nieder, und unterwarf nun in längerer Belagerung die verschiedenen griechischen Städte. Die ionische Flotte kehrte nach Milet zurück. Und in Karien schlug Dauriſes in zwei Schlachten bei Alabanda und bei Labranda die Aufständischen in vernichtender Weise.

Der Fall des tapfern Dauriſes in einem nächtlichen Gefecht bei Pedasos brachte den Griechen nur wenig Gewinn. Das Jahr 498 sah die ionische

Sache rettungslos immer tiefer sinken. Hymeas unterwarf das gesammte Troas und das Gebiet der Gergithen. Und als er den Strapazen des Feldzuges erlag, gingen Otanes und Artaphernes mit erhöhter Energie vor. Dem Fall von Kyme folgte die Unterwerfung des übrigen Aeolis, auch das ionische Klazomenä ergab sich dem Otanes. Da sank auch den Griechen von Ephesos, Kolophon und Lebedos der Muth, — und nun verließ auch der nichtswürdige Urheber dieses Elendes, Aristagoras, in schmachvoller Herzlosigkeit die Sache seines unglücklichen Volkes und zog sich gegen Ende des Jahres 498 mit einem Haufen seiner Anhänger nach Myrkinos am Strymon zurück, wo er schon im folgenden Jahre in einem Gefecht mit den thrakischen Eingeborenen einen ruhmlosen Tod fand. Auch sein intriganter Schwiegervater Histiäos erreichte nicht das erwartete Ziel seiner tückischen Schleicherei. Der Großkönig hatte ihn in der That zur Dämpfung des Aufstandes nach Jonien entlassen. Als er aber im Frühjahr 497 in Sardes erschien, hatte der scharfblickende Artaphernes ihn rund und nett als den Anstifter der Empörung bezeichnet. „Du, Histiäos," sagte der Vicekönig, „hast den Schuh gemacht und Aristagoras hat ihn angezogen!" Dadurch verlor Histiäos alle Haltung und kam endlich, da ihn weder die Milesier aufnehmen wollten, noch auch seine Mordpläne gegen Artaphernes glückten, so weit herunter, daß er als Corsarenführer den Bosporus unsicher machte.

Inzwischen konnten im Frühjahr 497 nur noch die Inseln Lesbos, Chios und Samos, nur noch die Städte Milet, Myus, Priene, Teos, Erythrä und Phokäa sich halten, die allerdings entschlossen waren, bis zuletzt auszuhalten. Der Kampf concentrirte sich endlich um die ionische Hauptstadt Milet, gegen welche die Perser einerseits ihre gesammte Landmacht, andrerseits eine große Flotte, die namentlich aus phönikischen Schiffen bestand, dirigirten. Bei der kleinen Insel Lade, welche den Doppelhafen von Milet zugleich bildete und deckte, sammelte sich zur Abwehr die griechische Flotte in einer Stärke von 353 Dreideckern. Obwohl die persische Flotte 600 Segel zählte, so zauderten die Perser doch noch immer mit dem Angriff, weil sie die griechische Marine fürchteten, und noch immer hofften, durch die heimlichen Unterhandlungen der im Jahre 500 durch Aristagoras vertriebenen Stadtfürsten deren frühere Unterthanen zum Abfall von der Sache des Aufstandes bestimmen zu können. Aber erst als die Schlaffheit vieler ionischer Seeleute, die alle Anstrengungen des energischen Capitäns Dionysios von Phokäa zu ihrer Einschulung illusorisch machte, die samischen Capitäne wegen des Ausganges höchst bedenklich stimmte, gaben diese dem Zureden ihres früheren Tyrannos, des Aeakes (Sohn des Syloson), nach und unterhandelten auf Amnestie, Herstellung der Tyrannis und — schmählichen Verrath. Denn als es im Oktober 497 endlich zur Schlacht kam; als nun die Milesier auf dem linken Flügel, Phokäer und Chier im Centrum mit heroischer Tapferkeit fochten, verließen plötzlich von den 60 samischen Dreideckern auf dem rechten Flügel, der in der hohen See stand, volle 49 ihre Stellung, ergriffen

die Flucht und — machten dadurch auch die Stellung des lesbischen Geschwaders unhaltbar. Das machte den Heldenmuth der übrigen Griechen erfolglos und die Schlacht endigte mit der vollständigen Niederlage der ionischen Flotte. Nun wurde endlich die Stadt Milet seit dem Frühjahr 496 zu Wasser und zu Lande eng eingeschlossen, während sich Histiäos einstweilen der Inseln Chios und Thasos und der Stadt Mytilene bemächtigte. Alle Tapferkeit und Ausdauer der Milesier konnte die Stadt, die von nirgendher Entsatz erhielt, nicht retten. Im Sommer 495 ist Milet mit Sturm genommen worden. Die meisten Männer wurden in Stücke gehauen, die Weiber und Kinder als Gefangene fortgeschleppt; nur wenige Einwohner entkamen nach Samos. Die Häuser aber wurden geplündert, endlich den Flammen übergeben. Die herrliche Stadt war für viele Jahrzehnte ruinirt.

Und nun räumten Perser und Phöniker überall mit den Resten der Empörung auf, erfolgten überall grimme Strafgerichte. Noch im Herbst 495 mußte sich das gesammte Karien den Persern wieder unterwerfen. Und mit dem Frühjahr 494 setzten sich das Landheer und die Flotte nordwärts in Bewegung, jenes auf der Küste, diese von Insel zu Insel fahrend, um überall bis zum Bosporus (Samos ausgenommen) alle Städte, die erst jetzt capitulirten, zu verbrennen, zahllose Knaben als Eunuchen, zahllose Mädchen für die Harems fortzuschleppen. Histiäos aber, der sich zu Mytilene halten wollte, fiel bei einem Streifzug auf der Küste von Aeolis in die Hände der Perser. Artaphernes hat ihn in Sardes ans Kreuz schlagen lassen. Miltiades, der attische Fürst des thrakischen Chersones, der während des ionischen Aufstandes sich die Insel Lemnos angeeignet hatte, sollte für diesen Raub jetzt gestraft werden. Er ergriff daher jetzt mit fünf Schiffen die Flucht nach Athen und entkam glücklich mit Verlust eines Schiffes seinen Verfolgern.

Nun endlich geruhte Artaphernes, den unglücklichen Griechen wieder einigermaßen menschlich sich zu zeigen. Dieselben durften sich wieder auf den Brandstätten ihrer Wohnplätze sammeln. Zu schnellerer Herstellung ihres Wohlstandes wurde auch die Steuerlast ermäßigt. Auch gaben es die Perser nunmehr auf, die Griechen systematisch durch Hyparchen zu regieren. Nur wenige der früheren Stadtfürsten wurden wieder eingesetzt; sonst aber hielt man es für besser für die Interessen des Reiches, wenn die Griechen je nach Befinden in demokratischen, timokratischen oder aristokratischen Verhältnissen sich bewegten. Principiell jedoch ist die Hyparchie nicht abgeschafft worden.

Auf dem Boden des Reiches war der Krieg nun allerdings zu Ende geführt. Aber es war nicht die Absicht des Großkönigs, die Waffen jetzt wieder ruhen zu lassen. Die gewaltigen Kräfte des persischen Reiches waren in vollen Fluß gebracht worden. Und nun war endlich die Zeit gekommen, den alten Plan des Darius auszuführen und zur Eroberung des europäischen Griechenlands vorzuschreiten, dabei zugleich Eretria und Athen für ihre Theilnahme an der ionischen Empörung strafend heimzusuchen. Zu diesem Zwecke hatte der Großkönig während des Jahres 494 im inneren

Orient ausgedehnte Rüstungen angestellt. Der junge feurige Mardonios, ein Ritter vom höchsten persischen Adel, der Schwiegersohn des Darius, übernahm das Commando über diese Truppen und die zugehörige Flotte, begab sich im Frühling des Jahres 493 nach dem Hellespont und zog auch die seit Ablauf des Vorjahres noch in und am Chersones lagernden Streitkräfte zu Wasser und zu Lande an sich. Mardonios sollte Griechenland vom Olympos her erobern, während die Flotte seinen Bewegungen an der nördlichen Küste des ägäischen Meeres folgte und zunächst die goldreiche Insel Thasos in Besitz nahm. Die erste Aufgabe des Mardonios — die Wiedergewinnung der europäischen Besitzungen des Großkönigs, die seit Ausbruch des ionischen Aufstandes thatsächlich wieder unabhängig gewesen waren, — gelang vollständig. Alles Land bis zur Tempeschlucht fiel jetzt wieder in die Hand der Perser; auch der seit 498 v. Chr. regierende hochgesinnte junge Makedonenkönig Alexander I. mußte sich wieder zum persischen Vasallen herabdrücken lassen. Nach Thessalien kamen die Perser aber jetzt noch nicht. Die herben Verluste zwar, welche ein Ueberfall der thrakischen, in dem Thale des zum Axios strömenden Flusses Erigon wohnenden, Bryger der Armee beibrachte, hätten den Vormarsch nach Süden nicht zu hindern vermocht. Inzwischen aber war die persische Flotte bei der allezeit für die antike Schifffahrt höchst gefahrvollen Umsegelung des Vorgebirges Athos durch einen entsetzlichen Sturm nahezu ruinirt worden; sie hatte nicht weniger als 300 Schiffe und 20,000 Menschen eingebüßt. Da die persische Kriegsleitung in dem fremden Land- und Meergebiet auf die Unterstützung der Flotte nach der militärischen Seite, wie in Sachen der Verpflegung sehr bestimmt angewiesen war, so sah sich Mardonios jetzt veranlaßt, vorläufig nach Asien zurückzukehren.

Die europäischen Griechen mußten sehr bald erkennen, daß die ungeheure Gefahr, die jetzt ihrer nationalen Unabhängigkeit drohte, binnen kurzer Frist in erhöhtem Grade wiederkehren würde. Man erfuhr, daß der umsichtige Großkönig einstweilen die neuen Erwerbungen zwischen dem Bosporus und dem Strymon systematisch für sein Reich sicherte. Die festen Griechenstädte Byzanz, Kardia und Sestos erhielten persische Besatzungen. Doriskos und das an der Ausmündung des Strymon belegene Eion wurden zu starken Festungen umgebaut, Eläus an der Südspitze des Chersones erhielt eine persische Schiffsstation. Und nun hörte man während des Jahres 491 von neuen gewaltigen Heeres- und Flottenrüstungen des Darius. Daß aber binnen kürzester Frist der große Kampf um Griechenlands Freiheit werde beginnen müssen, zeigte den Hellenen zum Entsetzen deutlich der Umstand, daß gegen Ende des Jahres 491 überall in Hellas die Herolde des persischen Königs erschienen, um nach dem Brauche der Iranier die Zeichen der Huldigung, „Erde und Wasser", für Darius I. zu fordern. Es fragte sich jetzt, was vor Allen die Spartiaten thun würden. Sie hatten sich nicht entschließen können, durch Unterstützung des Aristagoras Griechenlands Freiheit bereits am

Tmolos und Messogis zu vertheidigen. Noch schlimmer, sie hatten sogar noch in der eilften Stunde, im Jahre 495 oder 493, einen Krieg zur politischen Vernichtung der Stadt Argos begonnen, in welchem der wilde Kleomenes den Argivern in der Nähe von Tirynth bei Sepeia eine wahrhaft mörderische Niederlage beibrachte. Die Verbrennung des heiligen Haines, in welchen viele Flüchtlinge sich gerettet hatten, vollendete den Greuel. Argos hatte volle 6000 Hopliten verloren. Sei es nun, daß Kleomenes aus religiöser Scheu es unterließ, noch weiter zu gehen; sei es, daß ein Angriff auf die Stadt an der Ausdauer des Restes der Bürgerschaft und an dem Muthe der durch die Dichterin Telesilla begeisterten Weiber von Argos wirklich scheiterte: es gedieh den Hellenen zum Unheil, daß Argos jetzt nicht völlig unterworfen wurde. Denn die völlig geschwächte Stadt, die sich genöthigt sah, zur Verstärkung ihrer mehr als decimirten Bürgerschaft die Aufnahme sehr vieler ihrer jetzt unruhig gewordenen, bisher hörigen Unterthanen in das Bürgerthum zu dulden, kannte für längere Jahre jetzt gar keine andere Politik, als die des unversöhnlichsten Hasses gegen Sparta, welcher die Argiver gegen jede panhellenische Rücksicht taub und blind gemacht hat. Vorläufig konnte Argos freilich den Spartiaten nicht mehr schaden; aber die unnützerweise erschlagenen 6000 Hopliten fehlten schon wenige Jahre nach der Schlächterei bei Sepeia den Hellenen in bedauerlicher Weise. Da war es ein Glück, daß wenigstens in dem Moment der schweren politischen Entscheidung in Sparta das Bewußtsein seiner Stellung und seiner Aufgabe als Vormacht Griechenlands durchdrang. Als die Herolde des Großkönigs in der Hauptstadt des Peloponnes erschienen, empörte sich der Stolz des ruhmgekrönten Soldatenvolkes gegen die schmähliche Zumuthung, sich selbst ohne Kampf ergeben zu sollen. Und in blinder Wuth stürzte man die Herolde in einen Brunnen; „da könnten sie sich," hieß es in grimmigem Hohne, „ihr Wasser und ihre Erde für den König selber holen!"

Freilich war diese entschlossene Stimmung nicht allenthalben in Griechenland zu finden. Auf den Inseln zumal, soweit die Perser sie beschickten, trug es die tödtliche Angst vor der phönikischen Flotte davon. Sie huldigten insgesammt dem Großkönig; selbst aus dem seemächtigen Aegina trugen die Herolde „Erde und Wasser" nach der Memnonsburg in Susa. Auch auf dem Festlande war die Zahl der muthlosen Städte nicht gering. Desto energischer hielt sich Athen, dessen große Zeit jetzt glänzend aufging. Der Untergang der Jonier hatte die Athener aufs tiefste erschüttert und beschämt. Der Anblick der persischen und phönikischen Greuel nach der Zerstörung von Milet hatte ihr Nationalgefühl aufs tiefste verletzt und den Entschluß zu tapferstem Widerstande bei ihnen hervorgerufen. Und zum Heil für Griechenland besaß Athen jetzt auch die Männer, die die geistige und sittliche Kraft, die politische und militärische Begabung hatten, um dem furchtbaren Sturme dieser neuen Zeit mit Glück widerstehen zu können. Die Masse tüchtiger Eupatriden hatte sich jetzt endlich der neuen Ordnung der Dinge ehrlich an-

geschlossen. Und zu den bereits bekannten und hochgeschätzten Genossen und Nachfolgern des Kleisthenes, zu dem wackern Aristides, dem geradesten, reinsten, persönlich selbstlosesten Charakter dieser Zeit, und dem energischen Xanthippos waren jetzt noch zwei andere Männer von der höchsten Bedeutung getreten, deren Namen mit der Geschichte der Perserkriege unzertrennlich verbunden sind. Der eine war der jugendliche Themistokles (geb. gegen 525 v. Chr.). Der Sohn des athenischen Geschlechters Neokles von einer thrakischen oder halikarnassischen Frau, hatte der hochbegabte Jüngling seine überschäumende Kraft eine Zeit lang in Saus und Braus austoben lassen. Bald aber war in seiner großen Seele der politische Ehrgeiz mit voller Gewalt erwacht, und schon 493 v. Chr. war er erster Archont von Athen gewesen. Noch freilich erkannten nur wenige die heroische Anlage und die Genialität seiner Natur; noch galt er ganz überwiegend, leider gerade auch bei Aristides, als ein zweideutiger Mann, der durch seine wenig bedenkliche Art in Geldsachen, der durch sein ungestümes, selbstwilliges, rücksichtslos vordringliches Wesen eher Mißtrauen einflößen mochte. In anderer Art wich der Fürst Miltiades von der demokratischen Schule des Kleisthenes ab, mit der ihn nur sein patriotischer Gegensatz gegen Hippias und gegen die Perser verband, während die sehr autokratische Art dieses Mannes zu dem neuen Athen nicht mehr stimmte. Einstweilen aber machte ihn doch sein Feldherrntalent und seine Kenntniß der gefürchteten Perser für Athen unentbehrlich. Unter dem Einfluß aller dieser Männer wurden nun die Forderungen der Perser von Athen schroff abgewiesen. Leider frevelte man auch hier blutig an dem Völkerrechte. Auf Miltiades' Antrag wurden die persischen Herolde, auf den des Themistokles ihre griechischen Dolmetscher hingerichtet.

Die gleiche furchtbare Entschlossenheit und die gleiche Schuld mußte jetzt die Athener mit den Spartiaten in dem Moment der höchsten Gefahr Griechenlands wieder zusammenführen und die seit fünfzehn Jahren bestehende bittere Verfeindung in den Hintergrund treten lassen. Die besondere Nothlage, in welche Athen durch den Krieg mit Aegina versetzt war, und der hohe patriotische Sinn, der die Athener seit dieser Zeit dauernd ausgezeichnet hat, veranlaßte die attischen Staatsmänner, den Spartiaten zuerst die Hand zu bieten. Mit großer Klugheit erkannte man Sparta als die führende Macht in Hellas an und bat die Spartiaten als Haupt des peloponnesischen Bundes, die Aegineten, welche durch ihre Unterwerfung unter Persien Verrath an Griechenland verübt hätten, zu strafen; nur so konnte Athen hoffen, für die Zeit der großen persischen Noth wenigstens des äginetischen Krieges ledig zu werden. Sparta kam den Athenern bereitwillig entgegen. Aber der Handel mit Aegina war doch nicht auf der Stelle zu schlichten. Als König Kleomenes persönlich auf dieser Insel erschien, um die Führer der persischen Partei, die Ritter Krios, Kasambos, und acht andere Edelleute festzunehmen und als Geiseln abzuführen, stieß er auf schroffen Trotz, der auf die Intriguen seines Collegen, des Königs Demaratos, zurück-

geführt wurde. Wuthentbrannt kehrte er nach Sparta zurück, um vor allen Dingen diesen Gegner zu beseitigen. Er setzte sich mit Demarats Vetter, präsumtivem Nachfolger und persönlichem Feinde, dem Prinzen Leotychides in Verbindung, und veranlaßte diesen, die eheliche oder vielmehr die legitime Abkunft Demarats zu verdächtigen. Die nun seitens der Ephoren angerufene Pythia in Delphi, Perialla, war bereits durch Kleomenes erkauft worden und entschied jetzt zum Schaden des Demaratos. Dieser Fürst mußte also abdanken. Leotychides bestieg den erschlichenen Thron und begab sich nun sofort nach Aegina, hob jetzt ohne Widerstand die zehn Geiseln aus und überlieferte dieselben den Athenern, die durch diese Gewaltmaßregel jetzt endlich von der äginetischen Seite her Sicherheit erhielten.

Es war allerdings hohe Zeit, denn schon zog das Ungewitter rabenschwarz über Griechenland herauf. Die 600 Segel, die sich im Frühjahr 490 v. Chr. in den kilikischen Häfen sammelten, um 100,000 Mann und 10,000 Reiter, alles ausgesuchte iranische Krieger, an Bord zu nehmen, sollten diesmal die Athener in erster Linie bedrohen. Der Plan des Darius, den sein Brudersohn Artaphernes und der medische General Datis auszuführen bestimmt waren, ging diesmal dahin, sowohl den Athos wie die Pässe des Olympos und der Thermopylen zu umgehen. Das Heer sollte direkt von Kilikien aus quer durch das ägäische Meer gehen, und sofort die ersten Angriffe gegen Euböa und Attika richten. Dieser sehr klug entworfene Plan wurde mit Energie und Glück ins Werk gesetzt. Auf der Fahrt durch das ägäische Meer hielt man sich nur bei der Insel Naxos auf, wo die vor zehn Jahren compromittirte persische Waffenehre hergestellt werden sollte. Diesmal zeigten die Naxier nicht mehr die Widerstandskraft wie im Jahre 500. Das Volk floh in die Berge, die Hauptstadt aber wurde niedergebrannt, zahlreiche Einwohner als Sklaven fortgeschleppt. Dann segelte die persische Flotte nach Euböa. Der Widerstand der tapfern Stadt Karystos wurde erst nach hartem Kampfe gebrochen. Eretria dagegen, dessen Streitkräfte durch die 4000 attischen Kolonisten in der Mark von Chalkis verstärkt waren, zeigte sich schwankend. Deutlicher gesagt, selbst hier fehlte es nicht an verrätherischen, persisch gesinnten Elementen. Es war für Athen ein Glück, daß ein sachkundiger Bürger die attischen Hilfsvölker veranlaßte, noch bei Zeiten nach Attika abzuziehen. Eretria selbst hielt sich nachher sechs Tage tapfer genug. Aber am siebenten Tage konnten mit Hülfe von zwei hochstehenden Verräthern die Perser in die Stadt eindringen, die nun eingeäschert wurde, während ein erheblicher Theil der Einwohner der Sklaverei verfiel.

Und nun konnten die persischen Feldherren wirklich ohne Hinderniß in Attika landen, welcher Kanton zum Vasallensitz des alten Fürsten Hippias bestimmt war, der selbst im Lager des Datis sich befand. Die Perser würden wohl besser gethan haben, sofort in der Bucht von Phaleron ans Land zu gehen und den Athenern auf der Ebene vor ihrer Hauptstadt die entscheidende Schlacht zu liefern, oder sogleich zur Belagerung von Athen

zu schreiten. Zu ihrem Schaden folgten sie aber dem Rathe des Hippias, der befangen in den Erinnerungen an seine Jugend und an den Siegeszug des Jahres 538 die Perser bestimmte, bei Marathon zu landen, in der Nähe der alten Güter seines Hauses und des attischen Oberlandes, wo die einst seinem Geschlechte vorzugsweise treu ergebenen attischen Bergbauern wohnten. Hippias und die persischen Heerführer warteten, mit dem neuen Geiste des attischen Demos vollkommen unbekannt, auf die Ergebnisse der Intriguen, die der alte Fürst jetzt mit den Freunden seines Hauses in Attika anknüpfte. Aber über dem Warten auf eine Bewegung zu seinen Gunsten fand die patriotische Partei in Athen Zeit, sich kraftvoll zu entfalten. Die Athener hatten für das entscheidende Jahr den trefflichen Kallimachos zum Polemarchen, die drei Männer Aristides, Themistokles und Miltiades aber in das Collegium der zehn Strategen gewählt. Dem ausgezeichneten Geiste des Volkes entsprach die Kriegsleitung in jeder Hinsicht. Kaum wußte man, daß die Perser auf attischem Boden standen, so schickte der Kriegsrath (1. September) den Schnellläufer Philippides nach Sparta, um rasche Hülfe zu erbitten. Da zeigte es sich nun freilich, daß die spartiatische Politik der Noth der Zeit nicht gewachsen war. Es bleibt zweifelhaft, ob man am Eurotas wirklich erst abwarten wollte, wie sich die Dinge in Attika gestalten würden, oder ob lediglich die ängstliche nationale Superstition den Ephoren ihre Antwort dictirte. Genug, die Spartiaten, so hieß es, könnten erst ausmarschiren, sobald — in der Mitte dieses Monats — der Vollmond am Himmel stehe. Athen mußte sich selbst helfen. Da war es Miltiades, der mit Energie, und durch Aristides, Themistokles und Kallimachos unterstützt, auch mit Erfolg darauf drang, angreifend gegen die Perser vorzugehen. Freilich mußte man riskiren, daß die Perser ihre Macht theilten, die Feldarmee der Athener auf der Ostküste beschäftigten, und gleichzeitig die Hauptstadt angriffen. Trotzdem durften die attischen Truppen sich nicht in der Stadt einschließen lassen. Wurde Athen belagert, so war einerseits ein Entsatz höchst zweifelhaft, andrerseits aber zu befürchten, daß die Freunde des Hippias oder auch nur ein Haufe feiger Gesellen die infame Scene von Eretria auch hier aufführten. Sobald der tapfere Entschluß der Strategen durch die Volksversammlung sanktionirt war, übergaben die Heerführer die Bewachnng der Stadt den älteren Bürgern. Die Feldarmee dagegen, 10,000 Hopliten mit der entsprechenden Anzahl von Knechten, marschirte über Kephisia und um den nördlichen Abhang des Pentelikon nach Marathon, wo die Athener — westlich oberhalb des Städtchens — auf einer Höhe in einem heiligen Hain des Herakles eine sehr feste Stellung einnahmen, die sie noch durch Verhaue gegen Angriffe der persischen Reiter verstärkten. Hier erhielten sie am zweitfolgenden Tage noch die hochwillkommene Verstärkung durch tausend Hopliten aus dem treuen Platää. Und nun beschloß Miltiades, dem die Strategen die taktische Leitung gern überließen, am folgenden Morgen die entscheidende Schlacht zu liefern, die er — bei seiner tüchtigen Kennt-

niß der griechischen wie der persischen Art, und wahrscheinlich auch mit den Vorgängen in dem unter seinen Augen an dem nahen Strande sich ausbreitenden persischen Lager wohl vertraut — mit ausgezeichneter Benutzung der Terrainverhältnisse vorbereitete.

Die Vermuthung liegt sehr nahe, daß die Perser endlich auf den Gedanken kamen, von ihrer Uebermacht wirksamen Gebrauch zu machen und die bedenkliche Seite der kühnen Kriegsleitung der Athener für sich auszunutzen. Wahrscheinlich hatten die Intriguen des Hippias endlich doch eine gewisse Wirkung gehabt, und die Perser glaubten auf eine Bewegung zu ihren Gunsten in Athen nunmehr rechnen zu dürfen. Am Morgen daher des Tages, der durch die Schlacht bei Marathon (12. September 490) ewig denkwürdig geworden ist, theilten die Perser ihr Heer. Etwa 50,000 Mann blieben bei dem Lager zurück; das Fußvolk wurde in volle Schlachtordnung gestellt, um die Athener auf den Höhen zu täuschen oder selbst in ein leichtes Gefecht zu verwickeln. Die andere Hälfte dagegen, die gegen Athen selbst operiren sollte, (dabei wahrscheinlich die Reiterei) wurde eingeschifft, und sollte nur so lange noch auf der Höhe von Marathon halten, bis von der Gipfelhöhe des Pentelikon ein verabredetes Signal gegeben würde; — ein Signal, welches freilich erst gegeben worden ist, als die Schlacht bereits vorüber war. Auch die Vermuthung liegt nahe, daß Miltiades durch Verbindungen im persischen Lager von den Absichten und Aussichten seiner Gegner bei Zeiten unterrichtet worden ist, und nun um so kräftiger dazwischen zu schlagen sich bestimmt sah. Genug, am Morgen des zwölften Septembers führte der attische Feldherr sein Heer, also 11,000 Hopliten und ebensoviele Knechte, aus seinem Lager heraus. Sein taktischer Plan war es, das persische Fußvolk durch einen Gewaltstoß seiner Hopliten über den Haufen zu werfen. Ein großer Sumpf im Norden, ein kleinerer im Süden der zwei Stunden langen, gewöhnlich eine halbe Stunde breiten Strandebene machte eine ausgiebige Benutzung der (in den Schlachtberichten der Alten hernach jedoch gar nicht erwähnten) persischen Reiter unmöglich, hinderte aber auch das persische Fußvolk, bequem zu manövriren und die Griechen zu überflügeln. Aber er mußte es versuchen, die durch ihre Gymnastik zu solcher Anstrengung wohl befähigten Griechen seines Heeres im vollen Laufe durch die Ebene an den Feind zu bringen, der in tiefen Vierecken 1500 bis 2000 Schritt landeinwärts vor seinem Lager aufgestellt war, um sie nicht zu lange dem furchtbaren Hagel der persischen Bogenschützen auszusetzen.

Mit großer Kühnheit dehnte Miltiades seine Fronte möglichst weit aus, um jede Umfassung zu verhindern. Freilich standen daher die von Aristides und Themistokles geführten Phylen im Centrum nur drei Mann tief, die Phylen auf den Flügeln sechs Glieder tief. Kallimachos führte den rechten Flügel, die Platäer standen auf dem linken; die mit Schleudern bewehrten Knechte hielten hinter den Hopliten.

Es gelang dem Miltiades wirklich, die auf eine Frontbreite von vier- bis

fünftausend Schritt ausgedehnten griechischen Hopliten, zuletzt im Sturmschritt, durch einen Raum von 2400 Schritten ohne erhebliche Verluste, wie sie die Pfeilsalven der Perser zu erzielen strebten, an die Perser zu bringen. Damals jedoch war das persisch-medische Fußvolk noch sehr tüchtig. Es dauerte sehr lange, bis sich die Ueberlegenheit der griechischen Hoplitenlanzen und der ehernen Rüstungen über die schwächeren Schutzwaffen, über Bogen und Säbel der Asiaten fühlbar machte. Endlich wurde sogar das Centrum der Athener geworfen, die Hopliten und noch mehr die Knechte erlitten hier schwere Verluste. Nun aber brachten die griechischen Flügel doch die beiden Flügel der Perser zum Weichen, zuletzt zur vollen Flucht. Sofort ließ Miltiades links und rechts schwenken und warf in gewaltigem Ansturm nun auch die Kerntruppen des persischen Centrums über den Haufen. Nach Art der Schlachten des Alterthums erlitten die Asiaten jetzt erst auf der Flucht, wo nicht Wenige in den nördlichen Sumpf geriethen, die erheblichsten Verluste. Zu völliger Auflösung konnte die Niederlage nicht führen, weil die persische Flotte in der Lage war, die Fliehenden rasch aufzunehmen und Alles zu decken, was den Strand zu erreichen vermochte.

Die Asiaten, unter denen die medischen Bataillone am meisten gelitten, hatten 6400 Mann eingebüßt. Die Griechen (die Zahl der Verwundeten, wie auch der gefallenen Knechte und der Plataer kennen wir nicht) beklagten den Tod von 192 attischen Hopliten, wie auch des Polemarchen; sie hatten das persische Lager mit reicher Beute und sieben noch nicht segelfertige Schiffe erobert. Noch aber hatten sie keine Zeit, sich ihres Sieges zu freuen. Denn bald bemerkten sie, daß einerseits die feindliche Flotte ihren Lauf in der Richtung nach Cap Sunion nahm, daß andrerseits derselben von der Gipfelhöhe des Pentelikon höchst verdächtige Signale gegeben wurden. Miltiades, dem es sehr klar war, daß Datis jetzt direkt nach der Rhede von Phaleron steuerte, um sich auf die zur Zeit nur schwach besetzte Hauptstadt Athen zu werfen und einer dort wahrscheinlich vorbereiteten Bewegung die Hand zu bieten, beschloß sofort nach Athen zu marschiren. Ein Eilbote ging voran, um die Bule von dem herrlichen Siege zu benachrichtigen. Aristides und sein Bataillon blieb auf dem Schlachtfelde zurück. Die übrigen Truppen, obwohl durch den Kampf des Morgens stark erschöpft, eilten dann in einem Gewaltmarsch Nachmittags nach der Hauptstadt, vor deren Thoren sie spät am Abend ankamen. Diese bewundernswürdige Energie des Miltiades und der Armee trug ihre Früchte. Die Partei des Hippias wagte es nicht, sich zu rühren. Und als am folgenden Morgen die persische Flotte in den Hafen von Phaleron einlief, fand sie den Strand von den siegreichen Colonnen des Miltiades besetzt. Unter diesen Umständen riskirten Datis und Hippias keinen Landungsversuch. Da sie nun wahrscheinlich auch erfuhren, daß ein spartiatisches Heer in Eilmärschen aus dem Peloponnes heranstürmte, so gaben sie die Fortsetzung des Feldzuges auf und führten die Flotte nunmehr nach den asiatischen Häfen zurück. Noch am Abend dieses Tages (13. Septbr.)

erschienen bei zweitausend Spartiaten in Athen, die in drei Märschen von Sparta nach dem Ilissos marschirt waren, und nun sich damit begnügten, wenigstens das ruhmvolle Siegesfeld von Marathon zu sehen, um dann unter Ausdrücken der ungeheuchelten Bewunderung vor der attischen Tüchtigkeit den Rückmarsch anzutreten.

Die Athener durften wahrlich stolz sein auf ihren Sieg. Zum ersten Male, seitdem Perser und Hellenen einander in Waffen begegneten, hatte ein griechisches Heer den Persern nicht nur gestanden, es hatte auch den Angriff gewagt und eine erhebliche Uebermacht aus dem Felde geschlagen. Athen hatte diesen Sieg nur mit seinen eigenen Mitteln und mit denen der Platäer erfochten. Es war ein ehrlicher Kampf gewesen; weder Verrath noch „blindes Glück" hatte ihnen geholfen. Das Genie des Miltiades, die ausgezeichnete Tüchtigkeit der übrigen Führer, und der herrliche Geist der Krieger hatten den schönen Erfolg erworben. Weit mehr aber als selbst der taktische Sieg fiel das moralische Element zu Gunsten der Athener ins Gewicht. Denn sie hatten den Kampf gewagt unter dem lähmenden Drucke der allgemeinen Entmuthigung in Hellas; unter dem Drucke der Scenen in Eretria und der mindestens unsichern Haltung der Spartiaten. Und darum galt nunmehr in Griechenland das tapfere, sieggekrönte, demokratische Athen mit Recht als die zweite Hauptmacht der Hellenen, mehr noch, als der eigentliche Hort und Herd alles nationalen Widerstandes gegen die Myriaden und die Geschwader des persischen Orients.

Darüber freilich konnte unter den wirklichen Staatsmännern Griechenlands keiner in Zweifel sein, daß durch die Ereignisse des Septembers des Jahres 490 der einmal entbrannte Kampf zwischen der persischen Krone und der griechischen Staatenwelt ganz und gar nicht zur Entscheidung gebracht war. Für die Perser fiel weit mehr ins Gewicht, daß ihre Flagge jetzt siegreich bis zu der Bucht von Marathon herrschte. Die Niederlage von Marathon galt nur als ein Mißerfolg, als eine mit Anstand verlorene Schlacht, und König Darius, obwohl nicht mehr der kraftvolle und elastische Selbstherrscher, wie zur Zeit des Donaufeldzuges, war nicht der Mann, der über die Schädigung der persischen Waffenehre ruhig hinweggesehen hätte. Und dieser stolze Mann hat denn auch unverzüglich Alles gethan, um für einen dritten Waffengang die Chancen des Erfolges nach Möglichkeit dem persischen Heere zu sichern.

Leider wirkte diese Ueberzeugung aber nicht dahin, daß die Griechen nun endlich in umfassendster Weise sich zu vollständiger politischer Vereinigung zusammenfanden und mit aller Macht ihre herrlichen Kräfte zu panhellenischer Gegenwehr organisirten. Ganz im Gegentheil, die nächsten Jahre nach der Schlacht bei Marathon sahen Athener und Spartiaten wieder tief in recht klägliche Scenen versinken, die für die Zukunft nichts Gutes zu versprechen schienen. Der glänzende Held Miltiades, mit hohen Ehren überreich gefeiert wie er war, ruinirte sich selbst schon im Jahre nach seiner

kriegerischen Meisterthat. Zur Zeit der Mann des unbegrenzten Volksvertrauens, erlangte er von Bule und Ekklesia das Commando über die gesammte Flotte und die nöthigen Geldmittel zu einem Zuge, welchen er vorläufig noch geheim halten müsse, um den Erfolg nicht zu schmälern. Und doch geschah nichts, als daß er im Jahre 489 mit 70 Dreideckern eine Corsarenfahrt gegen die kleineren Kykladen unternahm, von denen er schmählicherweise Geldsummen zur Strafe erhob, weil sie in ihrer Schwäche den Persern sich unterworfen hatten. Vor Paros scheiterte er endlich in schlimmer Weise und mußte sieglos und schwerverwundet als ein gebrochener Mann nach Athen heimkehren. Der tiefen und gerechtfertigten Erbitterung des Demos gegen den Feldherrn gab endlich Xanthippos, dieser zugleich als Alkmäonide ein Gegner des Hauses der Philaïden, den harten Ausdruck, indem er den Miltiades vor der Ekklesia als einen Mann anklagte, der die Gemeinde durch Verheißungen betrogen habe. Nur die Erinnerung an Marathon rettete ihn vor dem Todesurtheil; aber die ihm zudiktirte Strafsumme von 50 Talenten (235,500 Mark) ruinirte sein Vermögen, und sein Geschlecht mußte den Göttern danken, als seine Wunde, brandig wie sie geworden war, ihm schnell den Tod brachte.

In Sparta spielten noch häßlichere Scenen. Der vom Throne verdrängte Demarat war endlich durch den ewig wiederholten Hohn des Leotychides dahin gebracht worden, Sparta zu verlassen und sich als rachgieriger Prätendent unter den Schutz des Königs von Persien zu begeben, in dessen Umgebung er nachher im Jahre 487 auftrat. Darüber hatte man aber in Delphi entdeckt, daß durch Kleomenes das Orakel seiner Zeit bestochen worden war. Verlor deshalb in Delphi die Perialla ihre Stellung als Pythia, so erhoben jetzt in Sparta die Ephoren vor der Gerusia eine Klage gegen Kleomenes. Und als der grimme Sieger von Sepeia nun das Land verließ, aber nur um die Bauernkantone von Arkadien gegen die Hoheit der Herren am Eurotas aufzuwiegeln: da wurde (488) Kleomenes mit arger List ehrenvoll nach Sparta zurückberufen, wo er bald nachher ein gewaltsames Ende gefunden hat, — officiell freilich hieß es „durch eigene Hand". Sobald die Aegineten von dieser Katastrophe hörten, führten sie bei den Ephoren bittere Beschwerde über die vor drei Jahren durch Kleomenes und Leotychides verfügte Auslieferung ihrer Geiseln nach Athen. Leotychides wurde deshalb jetzt durch die Ephoren seinerseits als Geisel nach Aegina ausgeliefert; hier war man klug genug, ihn nicht als Gefangenen zu behandeln, sondern versuchte es, durch seine Bitte die Athener zur Losgebung der zehn äginetischen Ritter zu bestimmen. Als die Athener sich dessen weigerten, ließ der Adel von Aegina den König von Sparta allerdings ungekränkt nach Lakonien zurückkehren, nahm nun aber durch Ueberfall eine Anzahl vornehmer attischer Männer gefangen, welche sich zu Wasser zur Feier eines Poseidonischen Festes nach Sunion begaben. Die Athener dachten aber nicht daran, die äginetischen Geiseln jetzt auszuwechseln. Vielmehr begann jetzt (488) der Krieg

gegen Aegina von Neuem, diesmal mit entsetzlicher Wuth. Athen setzte sich mit dem Aegineten Nikodromos in Verbindung, der mit attischer Hülfe die Ritterherrschaft auf seiner Insel stürzen wollte. Aber als er mit seiner Partei die Akropolis von Aegina überrumpelt hatte, war die attische Flotte nicht rechtzeitig zur Stelle. Nun flüchtete Nikodromos mit einem Theile seiner Leute nach Attika; aber die Masse seiner Anhänger, volle 700 Demokraten, wurden auf Befehl der Ritter hingerichtet! Ein großer Seesieg, den die attische Flotte am folgenden Tage über die äginetische davontrug, leitete dann einen mit heilloser Zähigkeit geführten wilden Vernichtungskrieg zwischen beiden Nachbarstaaten ein.

So elend und widerwärtig diese Dinge sich auf dem Hintergrunde der drohenden Persergefahr ausnahmen: Griechenlands Genius wachte doch. In Sparta war in dem Stiefbruder und Nachfolger des Kleomenes, in König Leonidas, eine der lautersten Gestalten des lakonischen Soldatenvolkes zu guter Stunde auf den Thron gelangt. In Athen aber trat jetzt der geniale Staatsmann entscheidend in den Vordergrund, der es verstand, in der Gluth des scheußlichen äginetischen Krieges die Waffen zur Rettung von Griechenland zu schmieden, nämlich Themistokles. Zur Zeit der einzige Politiker in Athen, der die ganze furchtbare Gefahr, die von Susa her den Hellenen drohte, deutlich erkannte, beobachtete er mit Entsetzen die neuen gewaltigen Rüstungen des Großkönigs. Als nun im Jahre 487 unerwartet ein gefährlicher Aufstand der Aegypter den Perserkönig nöthigte, seine Streitkräfte statt gegen die Hellenen vielmehr nach dem Nil zu wenden, so stand der große Athener nicht länger an, die letzte Rettungsfrist für sein Volk energisch zu benutzen. Die reiche natürliche Ausstattung von Attika zu dem Berufe einer großen Seemacht nach antikem Maßstabe, die er klar erkannt hatte, führte ihn zu der Idee, die gesammte Kraft des Kantons auf die See zu werfen; er hielt es für möglich, eine attische Flotte zu schaffen, die gegen die persische die See halten, die jedenfalls den Kern einer panhellenischen abgeben, die unter allen Umständen der persischen Flotte, ohne welche die Heere des Großkönigs niemals nach Griechenland vordrangen, sowohl bei ihren selbständigen Bewegungen, wie bei der Verproviantirung des Landheeres die größten Hindernisse bereiten könnte. Während zur Zeit Athen, Aegina und Korinth zusammen nur 220 Kriegsschiffe stellen konnten, wollte Themistokles unter starker Heranziehung der verschiedenen Schichten der vierten Censusklasse zum Seedienst die attische Flotte zunächst bis auf die Höhe von zweihundert Linienschiffen bringen. Mit Klugheit benutzte er, ohne Persien dabei zu verschweigen, die leidenschaftliche Wuth seiner Landsleute gegen Aegina, um den Demos für seinen Plan zu gewinnen. Zuerst im Jahre 487 beantragte er den Bau von zwanzig neuen Dreideckern und wiederholte dann diesen Vorschlag von Jahr zu Jahr. Die Mittel zur Bestreitung dieser Ausgaben, die allmählich immer neue für anschließende Bedürfnisse, für neue Werften, Schiffshäuser, Hafenanlagen nach sich ziehen

mußten, hoffte er in erster Reihe dadurch zu gewinnen, daß er die Bule und die Ekklesia dahin überredete, die jährlichen Pachterträge von dem Betriebe der dem attischen Staate gehörigen laurischen Silberbergwerke, welche seit Verjagung des Fürsten Hippias regelmäßig an die Bürger vertheilt wurden, für den Flottenbau zu verwenden.

Die Sache kam wirklich in vollen Fluß. Aber es dauerte nicht lange, so fand Themistokles einen sehr hartnäckigen Widerstand, der von dem besten Manne unter seinen Zeitgenossen, von Aristides, veranlaßt wurde. Es waren nur theilweise Fragen der inneren Politik, welche den alten Freund des Kleisthenes damals zum ausdauernden Gegner des großen Schöpfers der attischen Marine werden ließen. Aristides hatte damals zu den Plänen des Themistokles noch kein Zutrauen. Er hielt es für unweise, unmittelbar nach der Hoplitenschlacht bei Marathon die bisher beste Waffe der Athener bei Seite zu werfen. Er hielt es in Erinnerung an die Schlacht bei Lade für unmöglich, eine attische Flotte herzustellen, welche der persischen auch nur annähernd gewachsen sein könnte. Sollte das aber doch ausführbar sein, so konnte es eben nur, wie Themistokles das auch wollte, durch die ausgiebigste Verwendung der Theten im Seedienste erzielt werden. Geschah aber dieses, so galt es nach altsolonischen Traditionen und nach dem klaren Rechtsgefühl des wackern Aristides als unumgängliche Folge, daß der vierte Stand auch den drei obern Steuerständen politisch gleichgestellt wurde. Und so wenig es diesem Staatsmann wohlgethan schien, die attische Demokratie, wo bisher der Grundbesitz in seinen verschiedenen Abstufungen das entscheidende Element gebildet hatte, allmählich durch die beweglichen Elemente der Capitalisten, Rheder, Matrosen, Fabrikanten bestimmt und geleitet zu sehen, — so wenig vermochte Aristides damals dem Themistokles persönliches Zutrauen zu schenken. Noch war der Tag nicht gekommen, wo auch er in voller neidloser Bewunderung dem gewaltigen Rivalen ehrlich die Hand reichen sollte. Zunächst also entbrannte der parlamentarische Kampf zwischen beiden großen Männern von Tage zu Tage heftiger, bis endlich die Opposition des Aristides einen geradezu systematischen Charakter annahm.

Inzwischen brach die Erhebung der Aegypter langsam zusammen. König Darius starb im Jahre 485. Sein Nachfolger, der jugendliche Xerxes, stellte nach der endlichen Niederwerfung (484) der Völker des Nilthales neue gegen Griechenland gerichtete Rüstungen von geradezu unerhörtem Umfange an. Es wurde immer nothwendiger, daß die politische Führung des attischen Staates nach einheitlichen Principien sicher bestimmt, daß dem wilden Parteikampfe Einhalt gethan wurde. Es blieb nichts anderes übrig, als an den Ostrakismos zu appelliren. Und zum Heil Athens entschied (im Frühjahr 483) diesmal die Mehrzahl des Demos, daß Athens edelster Bürger vorläufig dem großen Staatsmanne weichen sollte, der allein im Stande war, die Hellenen durch die furchtbaren Gefahren der nahen Zukunft sicher zu leiten. Nunmehr ordnete Themistokles das gesammte

See- und Flottenwesen seines Staates auf neuen Grundlagen. Die Sorge für die Kriegsmarine übernahm der Staat als solcher; zugleich bildete man das System der Trierarchie aus, nach welchem die Kosten der Ausrüstung der vom Staate gestellten Schiffe und deren Führung auf alle reichen Bürger von einem bestimmten Census, wo nun auch die Kapitalisten zur Theilnahme kamen, übertragen wurden. Der Seedienst der Theten erhielt seine bestimmte Ordnung, ebenso der Dienst der Hopliten als Seesoldaten. Und während die neu entstehende Flotte und die neuen Mannschaften sich in blutigem Ernste in der Fehde mit Aegina schulten, setzte es Themistokles (zum zweiten Male erster Archont) im Jahre 482 auch durch, daß die Athener anstatt der ungenügenden Bucht von Phaleron das ausgezeichnete System der Häfen und Halbinseln von Munychia und Peiräeus zum Centrum des Seewesens machten und hier die Anlage aller nöthigen Hafenbauten für Krieg und Frieden, wie auch der nothwendigen Festungswerke energisch in Angriff nahmen. Noch aber waren diese Arbeiten nicht zu Ende geführt, als die große Katastrophe zerstörend über Hellas hereinbrach.

Je drohender sich inzwischen die Dinge in Asien gestalteten, um so erfreulicher erschien es damals den denkenden Patrioten Griechenlands, daß sich noch in der jüngsten Zeit in dem griechischen Sicilien zwei neue höchst bedeutende Kriegsstaaten gebildet hatten, auf welche man für den Moment der Krisis die besten Hoffnungen auf kraftvolle Hülfe setzen zu dürfen glaubte. Auf dieser Insel nämlich erhob gerade nach dem Niedergang der Tyrannis im Osten und in Centralgriechenland das demokratische Fürstenthum der Griechen noch einmal mit gewaltiger Kraft sein Haupt. Der Gegensatz zwischen den übermäßig reichen großen Grundbesitzern und einem in der Regel ebenso anspruchsvollen als materiell gut situirten Demos führte auch auf Sicilien zu schlimmen inneren Erschütterungen. Namentlich der Umstand, daß seit Alters der Zins der Staatsdomänen nicht in die Gemeindekassen floß, sondern den Geschlechtern, die hier aus den Nachkommen der ältesten Ansiedler hervorgegangen waren, zufiel, wirkte erbitternd. Hatten sich die ionischen Städte allmählich zu timokratischen Formen bequemt, so verfielen dagegen die dorischen Orte schließlich für lange Zeit der Tyrannis. Das war zuerst zu Akragas geschehen. In dieser erst um das Jahr 582 von Gela aus neu gegründeten Stadt, die durch ihren Oelhandel, ihre Pferdezucht und die Ausnutzung ihrer Steinbrüche sehr rapid emporblühte, hatte schon 565 Phalaris von Astypaläa das Fürstenthum aufgerichtet. Ein sehr glücklicher Feldherr, dehnte er das Gebiet seiner Stadt erobernd über die Sikelerstämme des Innern aus; aber seine Herrschaft war hart und ist nachmals von der schaudernden Tradition mit immer unheimlicheren Farben ausgemalt worden. Daher wurde er schon 549 durch eine Bewegung gestürzt, welche der Ritter Telemachos aus dem reichen Hause der von Thera stammenden Emmeniden leitete. Freilich fehlte es nachher nicht an wiederholten Auflehnungen gegen die hergestellte Geschlechterherrschaft. Endlich

benutzte im Jahre 488 der Emmenide Theron, dem der Adel die Führung des Heeres anvertraut hatte, diese Stellung, um sich zum Fürsten von Akragas zu machen. Seine Herrschaft war in auszeichnendem Grade weise, verständig und gerecht. Populär wie er war, eroberte er wieder, und zwar in viel weiterem Umfange als Phalaris, die ganze Mitte der Insel, und verstärkte endlich seine höchst bedeutende Macht durch intime Beziehungen zu dem inzwischen neu emporgewachsenen kraftvollen Fürstenhause von Syrakus.

Die neue Erhebung von Syrakus zur Vormacht der Sikelioten aber hing in folgender Art zusammen. In der rhodischen Kolonie Gela war nach langem und wechselvollem Hader der Geschlechter mit der Gemeinde endlich im Jahre 505 der Tyrannos Kleander zur Alleinherrschaft gelangt. Als dieser im Jahre 498 durch Meuchelmord fiel, folgte ihm auf dem Thron sein kriegsgewaltiger Bruder Hippokrates, der ein starkes, zum Theil aus Sikelern geworbenes, Söldnerheer aufbrachte, aber auch viele Griechen in seinem Dienste hatte — (Theron von Akragas unter Anderen machte in seinem Heer seine Kriegsschule) — und nun nicht nur viele Stämme der Sikeler unterwarf, sondern auch die chalkidischen Orte Naxos, Leontini und andere unter seine Hoheit brachte. Zuletzt wußte er (494) sogar das wichtige Zankle zu gewinnen. Diesen Platz vermochte er freilich nicht zu behaupten. Denn während eines Krieges mit dem mächtigen Syrakus geschah es, daß Anaxilaos, ein Mann aus altem messenischen Adel, und seit 495 Fürst in dem italiotischen Rhegion, das benachbarte Zankle gewann, diese Stadt — seitdem Messana genannt — mit neuen Ansiedlern besetzte, und zur Stärkung seiner Macht sich mit dem Fürsten Terillos von Himera verschwägerte. Inzwischen focht Hippokrates höchst energisch mit dem Adel von Syrakus, und ein großer Sieg 492 am Flusse Heloros führte ihn vor die Mauern dieser Stadt. Da vermittelten Korinth und Kerkyra einen Frieden, durch welchen Kamarina und sein Gebiet an den Fürsten von Gela abgetreten wurde.

Als aber Hippokrates im folgenden Jahre 491 bei der Belagerung des sikelischen Hybla seinen Tod fand, stellte daheim in Gela der Adel die Herrschaft der Geschlechter wieder her. Damit aber war die vor Hybla stehende Armee nicht zufrieden. Sie stellte ihren besten Feldherrn, des Deinomenes Sohn Gelon, einen hochbegabten und hochstrebenden Mann, an ihre Spitze; er sollte die Krone für die Söhne des Hippokrates behaupten. Als aber Gelon das Aufgebot des Adels geschlagen hatte, riß er die Krone selbst an sich, und verfolgte nun mit aller Energie den Plan, das Reich seines Vorgängers nicht nur zu behaupten, sondern über die gesammte Osthälfte von Sicilien auszudehnen. Das konnte aber nur geschehen, wenn Syrakus der Mittelpunkt seines Reiches wurde. Und bald spielte ihm die grimmige Parteiwuth der Syrakusier diese Stadt in die Hände. Der durch die Niederlage am Heloros stark erschütterte Adel, die sogenannten Gamoren, wurde endlich durch eine Empörung des Demos und der sogenannten Killikyrier, d. i. der hörigen Eingeborenen auf den adeligen Gütern, aus der

Stadt vertrieben und mußte sich nach Kasmenä zurückziehen. In ihrer wilden Wuth waren die Geschlechter unbesonnen genug, den Gelon gegen ihren Demos zu Hülfe zu rufen; die Folge war, daß 485, als der Fürst von Gela vor Syrakus erschien, der Demos die Stadt dem bürgerfreundlichen Tyrannos, dem bedeutendsten, den die Hellenen bis dahin gesehen haben, einfach übergab. Und nun that Gelon Alles, um Syrakus, seine neue Residenz, die durch ihre Lage und ihren Hafen zur Hauptstadt der Insel berufen war, zu einer wirklichen Großstadt zu gestalten. Die Mittel, die er zu diesem Zwecke anwandte, waren freilich nur in einem Koloniallande mit beweglicher Bevölkerung und derb rationalistischer Art, und nur einem Tyrannos mit seiner kalten Staatsraison möglich. Ein großes Proletariat wollte Gelon allerdings nicht in Syrakus anhäufen, sondern eine besitzende Bürgerschaft schaffen und fördern, welche unter seinem Schutze zu solidem Wohlstand gelangen und wieder eine sichere Stütze für seine Herrschaft werden konnte. Gelon verpflanzte daher nicht nur die Einwohner von Kamarina nach Syrakus; auch aus Gela, wo sein Bruder Hieron als Statthalter zurückblieb, zog er mehr als die Hälfte der Einwohner nach der neuen ostsikeliotischen Hauptstadt. Dann wurden auch aus den chalkidischen Städten die vermögenden Einwohner zur Uebersiedelung bestimmt, und endlich nach der Eroberung des dorischen „hybläischen" Megara (484) das Proletariat in das überseeische Ausland als Sklaven verkauft, die Geschlechter und der Demos nach Syrakus versetzt.

Syrakus, bisher wesentlich nur auf die Insel Ortygia beschränkt, dehnte sich jetzt auch auf der gegenüberliegenden Küste sehr bedeutend aus. Die Insel Ortygia dagegen wurde zur Citadelle gemacht; sie wurde ihrerseits — wie Syrakus als Centralstadt die Einheit des neuen ostsikeliotischen Reiches darstellte — der Mittelpunkt der gewaltigen Reichsmacht, welche Gelon jetzt schuf. Hier lagen die Magazine, das Arsenal, die Werften und Schiffshäuser des Fürsten. Hier war der Kriegshafen für die Marine, die bis auf zweihundert Linienschiffe gebracht wurde. Hier hielt der Fürst 4000 Söldner zu Fuße und 4000 zu Pferde, zu denen sofort ein Aufgebot von 20 bis 30,000 Hopliten stoßen konnte. Die Herrschaft über die massenhaften sikelischen Ureinwohner lieferte dem Gelon theils die Gelder, mit denen er die Söldner unterhalten konnte, ohne die Griechen zu besteuern, theils aus den Reihen der leicht zu disciplinirenden Sikeler selbst die Masse der Söldner, mit denen er die neue Großstadt und noch mehr die ihm feindlichen Elemente unter den Griechen selbst im Zaum halten konnte. Endlich aber mit Theron von Akragas nahe befreundet und verschwägert, verfolgte Gelon auf solche Mittel gestützt eine ebenso kluge als kühne auswärtige Politik.

Nicht Gelons und nicht der centralgriechischen Staatsmänner Schuld ist es gewesen, wenn schließlich diese imposante Macht der Sikelioten doch nicht bei dem Kampfe gegen die Perser mitgewirkt hat, — wie wir demnächst sehen werden. Daß aber der neue Ausbruch des persischen Sturmes ganz nahe

sei, konnten die Hellenen seit 483 sehr deutlich erkennen. Denn jetzt mußte man bereits bemerken, daß König Xerxes entschlossen war, den alten Kriegsplan des Mardonios wieder aufzunehmen, und denselben mit aller Kunst vorbereitete. Schon jetzt arbeiteten die Phöniker von der Station zu Eläus und die Anwohner des Athos daran, die schmale Landenge zu durchstechen, welche diesen Berg und seine Halbinsel in der Gegend von Sane und Akanthos mit dem Rumpf der Chalkidike verband. Durch diesen Kanal sollte die persische Flotte die gefahrvolle Umfahrt um das gefürchtete Vorgebirge vermeiden. Bereits wurde die Ueberbrückung des Hellespont vorbereitet. In derselben Weise ließ Xerxes die Straßenzüge von dem Hellespont bis nach Makedonien in guten Stand setzen, zugleich auch in Sardes und auf allen Stationen von Doriskos bis nach Tempe große Magazine anlegen. In vielen Stücken der echte Sohn seines klugen Vaters, dem er freilich in praktischem Takte, ausdauernder Zähigkeit und überlegener Einsicht nicht entfernt gleichkam, zur Zeit noch frisch, thatendurstig und belebt, schadete jedoch Xerxes seiner Unternehmung von Anfang an dadurch, daß er, ein Monarch gewöhnlichen orientalischen Schlages, gegen Griechenland so kolossale Massen aufbot, daß deren Leitung und Ernährung schließlich sich jeder Berechnung entziehen mußte. Vorläufig aber schien Griechenland doch verloren zu sein, als man vernahm, welche gewaltigen Heerschaaren aus der ganzen Welt des inneren Orients seit dem Sommer 481 bei Kritalla in Kappadokien sich sammelten. Hier erschien Xerxes selbst gegen den Herbst desselben Jahres und führte nun die Armee nach Sardes in die Winterquartiere.

In Griechenland dagegen war noch Alles so gut wie unfertig. Die Spartiaten hatten noch gar nichts gethan; die edle Aufopferung zweier junger Männer, Sperthios und Bulis, die nach Susa zogen, um sich dem Großkönig als Sühnopfer für die 491 in Sparta ermordeten persischen Herolde freiwillig anzubieten, hatte Xerxes nicht angenommen. Da war es Athen, dessen großer Themistokles die erste Anregung gab zur Organisation eines panhellenischen Widerstandes in der letzten Stunde. Auf Antrieb der Athener (gegen den Herbst des Jahres 481) berief Sparta nach dem Isthmos von Korinth zu solchem Zwecke einen ständigen Bundesrath aller Griechen, die den Kampf gegen die Perser zu bestehen gedächten. Freilich erschienen nur erst die Gesandten aus Sparta und dessen Symmachie, jetzt auch aus Aegina, aus Athen, Platää und Thespiä. Auf Antrag des Themistokles und des Cheileos von Tegea wurden alle zur Zeit in Griechenland schwebenden Fehden, namentlich der Krieg zwischen Athen und Aegina, beigelegt. Und als man erfuhr, daß Xerxes in Sardes angekommen sei, wurden alle griechischen Staaten durch attische und spartiatische Gesandte beschickt, um sie zur Theilnahme an dem Kriege zu bestimmen. Damit machte man aber sehr schlimme Erfahrungen. Die tödtliche Angst vor den Persern lähmte nicht wenige Gemeinden. Noch schlimmer war es, daß mehrfach alte nachbarliche Feindschaft oder selbstsüchtige Parteirücksichten griechische Städte zur Parteinahme für

Persien trieben. Noch schlimmer, daß selbst das Orakel von Delphi den Kopf und die Zuversicht verloren hatte und durch seine Sprüche überall Entmuthigung erzeugte. Die Kreter und die peloponnesischen Achäer hielten sich consequent neutral. Die Argiver aber in ihrem wilden Hasse gegen Sparta knüpften ihren Zutritt zu der griechischen Sache an völlig unmögliche Bedingungen; es war klar, sie wollten sich den Weg offen halten, sich zu den Persern zu schlagen. Die Argiver haben die Zeit der weltgeschichtlichen Entscheidung damit zugebracht, ihr Bürgerthum zu erneuern. Als nämlich die Söhne der bei Sepeia gefallenen Hopliten zu Männern geworden waren, trieben sie die (S. 169) in das Bürgerrecht eingedrungenen früheren Hörigen wieder aus, verstärkten sich aber nachher durch Aufnahme eines Theiles ihrer achäischen Periöken von Orneä und Hysiä. Daß König Xerxes nicht die geographische Lage der Stadt Argos benutzt hat, um einen furchtbaren Stoß gegen das Innere des Peloponnes zu führen, war wahrlich nicht die Schuld der Argiver. Und ganz ebenso sah es in Nord- und Mittelgriechenland aus. Die Masse zwar der thessalischen Ritterschaft war damals noch patriotisch gesinnt und zum Kampfe entschlossen. Aber die Aleuaden riefen sogar den Großkönig selbst nach Griechenland, und die Ritterschaft von Theben wartete in ihrem Hasse gegen das demokratische Athen nur auf den geeigneten Moment, um zu den Persern überzutreten. Das seemächtige Kerkyra machte zwar glänzende Zusagen; in der That aber hat diese Gemeinde nachher in schmählicher Weise temporisirt und mit pfiffiger List die Betheiligung am Kriege vermieden. Ganz besonders aber niederschlagend wirkte es auf die Griechen, daß auch von den Sikelioten durchaus keine Hülfe zu erwarten stand. Die Allianz mit Gelon war nicht zu Stande gekommen, weil — so heißt es — die Griechen des Mutterlandes sich weigerten, dem Fürsten von Syrakus den Oberbefehl sei es zu Lande, sei es zu Wasser anzuvertrauen. In Wahrheit aber hätte selbst diese Allianz den Griechen nichts gegen Xerxes nützen können; denn es wurde sehr bald offenbar, daß der furchtbare Angriff der Perser auf die griechische Welt von Osten nun auch noch durch einen schrecklichen Stoß von Westen her, nämlich von Karthago, secundirt werden sollte.

Aus der mächtigen Phönikerstadt Tyros war seit Alters eine starke Kolonisation nach den fernen westlichen Gestaden des Mittelmeeres gegangen. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts hatten die Phöniker die Inseln Melite (Malta) und Gaulos besetzt. Das westliche Sicilien wurde von ihnen kolonisirt; hier erscheinen die Plätze Rus Melkart oder Herakleia Minoa, Motye, Eryx, Machanath oder Panormos und Soloeis als ihre wesentlichen Besitzungen. Auch Sardinien mit der Hauptstadt Caralis wurde von ihnen theils kolonisirt, theils ausgebeutet. Und um das Jahr 1100 v. Chr. haben sie einerseits die Meerenge von Gibraltar überschritten und in Spanien das stolze Gadir, Gadeira (Gades) gegründet, andrerseits in Nordafrika festen Fuß gefaßt. In letzterem Lande wurde zuerst das sidonische Hippo Zarytos

gegründet, dann namentlich Itykе oder Utika. Die Zahl dieser afrikanischen Kolonien vermehrte sich seit dieser Zeit; es entstand ein zweites Hippo, gegenüber der sardinischen Südküste; es entstanden Adrymes oder Hadrumetum und andere Plätze. Die gewaltige Stadt dagegen, welche berufen war, in den Küstenländern des westlichen Mittelmeers ein großartiges phönikisches Kolonialreich zu gründen, ist erst in der Mitte des neunten Jahrhunderts v. Chr. entstanden. Als nämlich der tyrische Stadtkönig Mutton im Jahr 852 v. Chr. starb, sollten seine Kinder, die Prinzessin Elissa, die mit ihrem Oheim Sicharbaal vermählt wurde, und Pygmalion die Herrschaft gemeinsam führen. Da letzterer noch minorenn war, führte thatsächlich Sicharbaal die Regierung. Als aber Pygmalion das sechszehnte Jahr erreicht hatte, riß dieser Jüngling mit Hülfe der Masse des Volkes die Herrschaft allein an sich und ermordete seinen Schwager, 846 v. Chr. Da wich des Sicharbaal Wittwe Elissa mit Allen, die des neuen Herrschers Regiment nicht auf sich nehmen wollten, aus Tyros. Sie fanden ihre neue Heimath in Nordafrika, und gründeten in der Nähe des altbestehenden Utika, vielleicht zuerst unter dessen Schutze, die stolze Stadt, welche die Phöniker Karthada oder die „neue Stadt", die Hellenen Karchedon, die Römer und die Neueren Karthago zu nennen pflegen.

Karthago ist nur als Handelskolonie gegründet worden. Die ersten Ansiedler erkauften das Recht zur Besitznahme des neuen Stadtgebiets durch einen Tribut, den sie den Häuptlingen der libyschen oder berberischen Ureinwohner dieser Gegend, der Maxyer oder Maxitaner, für den Grund und Boden zahlten. Bis (etwa) zum Jahre 450 v. Chr. haben nachmals die stolzen Handelsfürsten von Karthago diesen Zins entrichtet. Dank ihrer ausgezeichnet glücklichen Lage hat die neue Stadt die sämmtlichen älteren Anlagen der Phöniker in Afrika, wie auch die alte Heimath, schnell und großartig überflügelt. Karthago lag nur dreißig Meilen von Sicilien entfernt an dem Küstenrande einer überaus fruchtbaren Hügellandschaft, nahe der Mündung des Flusses Bagradas, welcher die reichste Getreidelandschaft von Nordafrika durchströmt. Der Hafen der Stadt war der beste Ankerplatz in dem Golf von Tunis; dicht am Strande fand sich trinkbares Quellwasser. Unweit des Ufers auf einem steil aufsteigenden Felsen von etwa 60 Meter Höhe und 4000 Schritt Umfang lag die neue Burg, die Byrsa, auf welcher die ersten Ansiedler einen Tempel des Esmun erbaut hatten. Diese Akropolis war anfangs zugleich die Stadt selbst; an diese schloß sich allmählich die Unterstadt an, die sich zuerst südöstlich nach dem Hafen zu ausbreitete, bei weiterem Wachsthum von Karthago dann auch nordwestlich um die Burg herum nach dem Meere zu sich ausdehnte.

Die Lage von Karthago war für Ackerbau, dem sich bald auch reger Gewerbfleiß anschloß, für Handel und für Vermittlung dieser Erwerbszweige so ausgezeichnet günstig, daß die Stadt frühzeitig zu sehr bedeutendem Wohlstand gediehen ist. Schon in früher Zeit hat sich hier die eigenthümliche

Politik entwickelt, die für diesen merkwürdigen Staat durchaus charakteristisch geblieben ist. War die Religion dieselbe wie in Phönikien, mit sehr starker Betonung des grauenhaften Molochsdienstes, so zeigt die Staatsverfassung in der historisch bekannten Zeit eine starke Vorherrschaft der aristokratischen oder besser oligarchischen Elemente auf kaufmännischer Grundlage. Das Königthum war umgewandelt in ein jährlich neu besetztes Amt. Die karthagische Bürgerschaft ernannte jährlich zwei Schofeten (Suffeten), welche hauptsächlich als Oberrichter thätig waren und an der Spitze einer ebenfalls jährlich wechselnden Gerusia von 28 Männern standen. Diesem Regierungsrath war die Leitung der Staatsgeschäfte anvertraut. Als erst die Zeit gekommen war, wo die Karthager ein großes, durch die Waffen zusammengehaltenes Reich ausbildeten, ernannte die Gerusia auch die Feldherren. Die umfassende Macht der Heerführer wurde dadurch beschränkt, daß ihnen im Felde eine Anzahl Geronten zur Seite standen, aus denen man die Unterbefehlshaber zu nehmen pflegte. Zuweilen wurde auch einer der Suffeten zum Feldherrn ernannt. Die Bürgerschaft, der Demos, spielte nur eine secundäre Rolle. „Volksgerichte" nach attischer Weise gab es in Karthago nicht. Obwohl der Demos die Wahl der großen Beamten in der Hand hatte, so hatte sich doch für die Ernennung der Geronten ein ausgebildetes Bestechungswesen entwickelt, und bei den Feldherrnwahlen hatte die Gemeinde wohl nur nachträglich dem Beschluß des Rathes zuzustimmen. In andern Fragen wandte sich der Rath nur dann an das Volk, wenn die Geronten es für nöthig hielten oder sich nicht unter einander einigen konnten. Die Bedeutung des aus einer Menge „kleiner Leute" ohne Grundbesitz bestehenden Demos, ohne reichen Mittelstand, gegenüber der Phalanx der großen Kapitalisten- und Grundherrenaristokratie gehört erst einer späteren Periode an. Vorläufig war die Tendenz zur Oligarchie, wie in Sparta, auch hier im Steigen; zunächst aber traten die monarchischen Elemente immer wieder in den Vordergrund, in der Zeit um den Ausgang des sechsten Jahrhunderts v. Chr. namentlich durch die an Reichthum und kriegerischen Ruhm ausgezeichnete Familie Mago vertreten.

Die auswärtige Politik der Karthager war wesentlich durch ihre Handelsinteressen bestimmt. Die letzteren machten sie zu zähen und erbitterten Gegnern der Hellenen, denen sie während des sechsten Jahrhunderts mit wachsender Energie erfolgreich entgegentraten. Karthago, allmählich auch aus der phönikischen Heimath seit deren wiederholter Ueberziehung durch die assyrischen und chaldäischen Großkönige erheblich verstärkt, hatte die Griechen von Kyrene abzuwehren; noch mehr, die Ausbreitung des griechischen Stammes auf Sicilien, nach Gallien, Korsika, Spanien mußte gehemmt werden. Daher denn die bleibende Allianz der afrikanischen Handelsstadt mit den italischen Etruskern und ihre seit 580 erkennbare Bereitwilligkeit, den Sikelern gegen die Griechen die Hand zu bieten. Aus solchen Umständen ging ein Doppeltes hervor. Einerseits wurde Karthago aus einem reinen Handels-

staate nun auch ein Militärstaat, — aber sehr eigenthümlicher Art. National war hier nur die mächtige Kriegsflotte; aber das Landheer bestand wenigstens seiner Masse nach aus bezahlten Söldnern, die unter den ackerbauenden Libyern und den wohlberittenen Numidiern in Afrika, dann in Italien, in Ligurien, Gallien und Spanien in Menge geworben wurden. Andrerseits gestaltete sich während der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts aus dem Schutze, welchen die Republik der Suffeten den phönikischen Städten im westlichen Mittelmeere gewährte, zunächst eine Hegemonie, sehr bald eine sehr energische Herrschaft der Karthager. In derselben Periode, während welcher die Macht der Achämeniden sich über die Levante bis nach den Gewässern der Kykladen ausbreitete, schlossen sich die phönikischen Elemente des fernen Westens zu einem imposanten Reiche zusammen. Auf Sicilien wurden (mit Ausnahme von Herakleia Minoa) die phönikischen Städte behauptet, das Vordringen der Griechen wirksam gehemmt. Dasselbe gilt, Lipara ausgenommen, auch von den benachbarten kleineren Inseln. Die Phokäer, die 565 auf Korsika Fuß gefaßt hatten, wurden durch Etrusker und Karthager genöthigt, 542 oder 536 die Insel wieder aufzugeben. Schon einige Zeit zuvor, als das lydische Reich durch die Perser vernichtet wurde, hatten die Karthager einen Theil von Sardinien besetzt; um das Jahr 500 aber wurde die große Insel durch die Söhne des Mago vollständig erobert. In Afrika selbst, wo das unmittelbare Gebiet der Republik ostwärts an der Küste bis zur kyrenäischen Grenze (bei den sogenannten Altären der Philänen) und westwärts bis nach der Gegend von Hippo Regius (Bona) sich ausdehnte, beherrschte Karthago damals die sogenannten Libyphöniker, nämlich theils die altphönikischen Pflanzstädte, theils die vielen neuen karthagischen Ansiedlungen, welche allmählich bis nach den Gestaden des atlantischen Oceans ausgedehnt wurden. Die altphönikischen Unterthanen, die (Utika ausgenommen, welches nominell seine Selbständigkeit behielt) wenigstens später ihre Städtemauern hatten niederreißen müssen und ein Bestimmtes an Truppen zu stellen und ein bestimmtes Maß an Steuern zu zahlen hatten, lebten dafür in gleichen Rechten mit den Karthagern und konnten mit denselben in gleiche Ehe treten. Die spanischen Städte standen nur unter der Hegemonie und dem Schutze der Karthager, Gades war nicht einmal tributpflichtig. Hier hatte Karthago nur eine Reihe neuer Faktoreien für den Handel, den Fisch- und Muschelfang angelegt, die Bergwerke des Südens behauptet, endlich auch die Balearen seinerseits besetzt. Der Schöpfer der militärischen Größe Karthagos war der mehrerwähnte Feldherr Mago, in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts; seine Söhne Hasdrubal und Hamilkar und seine Enkel, (von Hasdrubal) Hannibal und Hasdrubal, und (von Hamilkar) Himilko, Hanno und Gesko, treten in der folgenden Zeit wiederholt bedeutsam hervor. Ob jedoch die Brüder Hanno und Himilko, die kühnen Seefahrer, von denen um 500 v. Chr. der letztere eine Entdeckungsfahrt bis nach den brittischen Inseln, der erstere dagegen einen großartigen Kolonisations- und Entdeckungszug an der

Küste des atlantischen Meeres unternahm, diesem Geschlechte angehörten, steht dahin.

Die Gegnerschaft gegen die Griechen machte die Karthager zu natürlichen Verbündeten der Perser. Als Kambyses seiner Zeit Aegypten und Kyrene gewonnen hatte, war bereits ein Plan, auch Karthago zu unterwerfen, vorübergehend in seinem Lager erörtert worden. Aber die sichere Abrundung des persischen Gebietes auf der karthagischen Grenze durch die Truppen des Darius (nach dem Donaufeldzuge) veranlaßte um 510 die klugen karthagischen Kaufherren, in irgend einer leichten Form die Oberhoheit der Achämeniden anzuerkennen. Diese Verbindung mit Persien bot ihnen nicht nur erhebliche merkantile Vortheile, sondern nun auch die Aussicht, unter Umständen mit persischer Hülfe die Sikelioten niederwerfen zu können. Als nun Fürst Gelon seine syrakusische Macht fest begründet hatte, trugen er und Theron sich sehr bestimmt mit dem Gedanken, die phönikischen Plätze des sicilischen Westens endlich für die Griechen zu erobern. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß König Xerxes die Karthager positiv veranlaßt hat, auch ihrerseits energisch gegen die Hellenen zu rüsten. Aber selbst wenn kein bestimmter Befehl aus Susa vorlag, so mußte die karthagische Politik diese Zeit, wo die Sikelioten sicherlich durchaus keinen Zuzug aus Griechenland erhalten konnten, zu einem Gewaltschlage gegen Akragas und Syrakus benutzen. Und ähnlich wie Xerxes hatten auch sie griechische Aufforderungen zum Losschlagen mehrfach erhalten. Nicht nur die Sikelerstadt Egesta hielt zu den Karthagern, auch das dorische Selinus alliirte sich aus Furcht vor Theron mit ihnen. Und als 482 Theron die Stadt Himera eroberte und den Fürsten Terillos vertrieb, da baten dieser Mann und Anaxilaos von Rhegion gemeinschaftlich die Handelsfürsten in Karthago direkt um Hülfe gegen ihre griechischen Feinde. Die Karthager stellten in der That gewaltige Rüstungen an. Gelon aber war offenbar von dem hier drohenden Sturme sehr wohl unterrichtet. Entschlossen, mit aller Kraft gegen die Afrikaner zu schlagen, wollte er seine Macht nicht zersplittern. Er vermied es, sich mit dem korinthischen Congreß zu verbünden; er mochte offenbar den Xerxes, dessen Sieg über die Hellenen er wohl (wie damals alle Welt) für gewiß hielt, nicht auch noch sich zum Feinde machen.

Jedenfalls schien Griechenland bereits vor dem Kampfe verloren, als der König Xerxes im Frühling 480 v. Chr. seine gigantischen Massen gegen Europa in Bewegung setzte. Mit Eröffnung der Schifffahrt waren bei Abydos und Sestos die beiden Schiffbrücken gelegt worden, auf denen die Völker des Orients den Hellespont überschreiten sollten. Die griechischen Herolde setzten sich in Bewegung, um überall — Athen und Sparta ausgenommen — von den Griechen „Erde und Wasser" für den Großkönig zu fordern. Zu Anfang April war endlich die asiatische Armee zu Lande und zu Wasser kriegsbereit, die Flotte in den Häfen von Kyme und Phokäa versammelt, das gesammte Haus der Achämeniden unter den Waffen. Gegen

Mitte April brach der Großkönig von Sardes auf, um in der herkömmlichen Marschweise der Achämeniden über Adramyttion und Antandros, dann quer durch Troas nach Abydos zu ziehen, wo er von einer Höhe am Strande sein Heer und die Flotte musterte. Sieben Tage und sieben Nächte dauerte der Uebergang des Heeres und des Trosses über den Hellespont. Die Prätendenten von Sparta und Athen folgten dem königlichen Hoflager.

Als das thrakische Doriskos erreicht war, veranstaltete Xerxes eine Zählung seiner Massen, deren innere Gliederung und taktische Organisation hier vollendet wurde. Die verständige Berechnung eines neueren Forschers stellt fest, daß die asiatische Heeresmacht, die als ein wahrer Kraftauszug des großen Reiches, als eine imposante Schaustellung seiner Macht angesehen werden konnte, auf 1,700,000 Köpfe anzuschlagen sein wird. Davon betrug das Landheer 900,000 Krieger, unter denen auf die Reiterei 80,000, auf die indischen und libyschen Streitwagen und die arabischen Dromedarreiter 20,000 Mann kamen. Die Flotte, 1207 Kriegsschiffe, führte als Seesoldaten 36,000 Mann persischer, medischer und sakischer Truppen; die Bemannung betrug 250,000, die der Transportschiffe (3000 Segel) 150,000 Köpfe. Der ungeheure Troß wird auf 400,000 Köpfe berechnet. Das Landheer zerfiel, von den Gardetruppen abgesehen, in Streithaufen zu je 10,000 Kriegern, die nach unten in Bataillone zu je 1000, dann wieder in Compagnien zu je 100 Mann gegliedert waren. Für den Marsch war das Heer in drei große Heersäulen, die neben einander operirten, geordnet. Der der Küste zunächst marschirende linke Flügel, zwei große Corps, wurde von den Prinzen Masistes und Mardonios geführt. Die zwei Corps des Centrums, wo Xerxes sich selbst befand, standen unter dem Achämeniden Smerdomenes und dem alten Megabyzos. Der rechte Flügel zog am tiefsten im inneren Lande; hier führten der General Gergis und der Prinz Tritantächmes die beiden Corps. Jeder dieser drei großen Abtheilungen war eine entsprechende Masse der Reiterei angeschlossen worden. Unter den Befehlshabern an der Spitze der sechs großen Corps und der drei Cavallerieabtheilungen standen dann sehr zahlreiche Unterfeldherren, immer Iranier, theils Mitglieder des Hauses der Achämeniden, theils die bisherigen Satrapen der Provinzen, aus denen ihre Contingente kamen. Die Kriegsflotte war aus den Geschwadern gebildet, die acht „Seevölker" des Reiches stellten, während das Landheer aus 61 verschiedenen Völkern hervorgegangen war. Aegypten hatte zweihundert, Phönikien dreihundert Schiffe, den Kern der Flotte, geliefert; die übrigen kamen aus Kilikien, Pamphylien, Lykien, Karien, aus Kypros und (307) aus den griechischen Häfen des Reiches; die Schiffe der Griechen in Thrakien und auf den Kykladen wurden noch erwartet. Oberadmiral war ein Bruder des Großkönigs, der Prinz Achämenes. Die Flotte zerfiel in vier große Abtheilungen, jede zu etwa dreihundert Segeln. Die erste, die ägyptische, führte der Prinz-Admiral persönlich; die zweite, die phönikische, wurde von dem Perser Prexaspes, die dritte, die ionisch-karische, von Aria-

bignes, einem Halbbruder des Xerxes, die vierte, die aus den übrigen Schiffscontingenten bestand, von dem Perser Megabazos befehligt.

Diese furchtbare Völkerfluth wälzte sich nun seit Anfang Juni des Jahres 480 von dem Lager bei Doriskos unaufhaltsam weiter gegen das Mutterland der Hellenen. Zu Anfang Juli hatte man die makedonische Stadt Therma (das spätere Thessalonike) erreicht. Hier trat man mit der Flotte wieder in unmittelbare Verbindung. Das Landheer breitete sich bis zum Haliakmon aus, der Zug selbst wurde für einige Zeit unterbrochen. Es zeigte sich nämlich als nothwendig, anstatt und neben dem schmalen Thalwege des Peneios, der durch das berühmte Defilé von Tempe führt, für die ungeheure Armee, die jetzt noch durch die thrakische und makedonische Miliz um 100,000 Mann verstärkt wurde (während die Flotte 120 neue griechische Schiffe erhalten hatte), auch die übrigen Paßwege, die über die Grenzgebirge aus Makedonien nach dem Peneiosbecken führten, in brauchbaren Stand zu versetzen. König Alexander I. von Makedonien aber, der mit Klugheit seine Stellung als persischer Vasall damals und nachher bis zum Kriege von Platää dazu benutzt hat, um durch Mitwirkung des persischen Einflusses und wohl auch der persischen Waffen seine Herrschaft einerseits über die Bisalten und Krestonäer im Osten des Axios, andrerseits über die obermakedonischen Stämme sicher auszudehnen, hatte bewirkt, daß die Perser auch in Thessalien ohne Kampf einrücken konnten.

Die dünne Minderheit der Hellenen, die um Sparta und Athen geschaart, den Kampf aufzunehmen beschlossen hatte, mußte sich bei der wahrhaft niederdrückenden Uebermacht des Großkönigs ihre Bewegungen von dem Feinde vorschreiben lassen. Die hellenische Nation zählte in diesem Zeitalter ihrer volksthümlichen Vollkraft vielleicht mehr als zwanzig Millionen Seelen. Aber von dieser Masse gehörte mehr als ein Drittel zu den alten Unterthanen des Großkönigs; auf das italiotische und sikeliotische andere Drittel war nicht zu rechnen. Und von dem Reste war doch kaum die Hälfte wirklich zur Gegenwehr entschlossen. Leider war aber selbst jetzt der Peloponnes, dessen Volkszahl für damals auf zwei Millionen berechnet wird (von denen jedoch Argiver und Achäer eben nicht mit als Streiter zählten), durchaus noch nicht gewillt, mit voller Kraft den Krieg zusammt der Flotte schon am Olympos zu beginnen. Daher zuerst nur halbe Maßregeln und darum sogleich sehr herbe Einbußen für die Griechen. Als die Kunde nach Korinth kam, daß die persische Armee von Sardes aufgebrochen sei, hatte auf den Ruf des damals noch panhellenisch gesinnten thessalischen Adels der isthmische Congreß die Besetzung des Olympos beschlossen. Aber nur Themistokles hatte für die Vorschiebung auch der griechischen Flotte nach dem thermäischen Golfe gestimmt. Und als Landheer wurden nur 10,000 Mann aufgeboten, Peloponnesier und Athener, die unter der Oberanführung des Spartiaten Euänetos und des Themistokles zu Anfang Mai den Paß Tempe besetzten. Zu ihnen stießen die thessalischen Aufgebote. Da jedoch

die Perser noch lange auf sich warten ließen, so konnte eine Reihe militärischer Bedenken sehr nachtheilig auf den Geist der griechischen Truppen wirken. Man erkannte die Gefahr, von der Seeseite aus durch die persische Flotte überflügelt zu werden. Hinter dem Rücken der griechischen Armee erklärten die Perrhäber, die Magneten, die Doloper, die Dorier am Parnaß, die Aenianen und Malier den Herolden des Xerxes ihre Unterwerfung; die Gesinnung der opuntischen Lokrer und der Böoter (außer Thespiä und Platää) zeigte sich als höchst verdächtig. Völlig erschüttert aber wurde die Standhaftigkeit des Heeres, als König Alexander, persönlich als ein eifriger Freund der Griechen bekannt, ihnen nicht nur sehr genaue Angaben über die Stärke der Perser machte, sondern sie auch darauf hinwies, daß selbst die Stellung von Tempe durch mehrere westliche Pässe leicht überflügelt werden konnte. Als die Griechen sich Ende Mai entschlossen, diesen Punkt ohne Kampf zu räumen, gingen auch die thessalische Ritterschaft und die Achäer von Phthiotis einfach zu den Persern über.

Zum Glück hielten die griechischen Staatsmänner auf dem Isthmos noch immer sicher aus. Die elende Haltung des delphischen Orakels und seine offenbar auf die Entmuthigung der Spartiaten und der Athener berechneten Sprüche verfehlten ihren Zweck. Aus dem für Sparta bestimmten Spruche zog der Held Leonidas nur eine starke Aufmunterung zu schlichtem Heroismus. Für Athen wurde schließlich wenigstens der berühmte Spruch erzielt, der das Volk auf die „hölzerne Burg" hinwies, in welcher der niemals versagende Scharfsinn und die glückliche Geistesgegenwart des Themistokles unter voller Zustimmung der officiellen Orakeldeuter Athens die neue Flotte erkannte: eine Auffassung, für die er auch das Volk zu erwärmen vermochte.

Als inzwischen die Perser immer näher rückten, beschloß der isthmische Congreß, die stärkste Vertheidigungslinie der Griechen, die Eingänge aus Nord- nach Mittelgriechenland, mit aller Kraft zu vertheidigen. Es war der Punkt in Centralgriechenland, wo einerseits das ausgiebigste Zusammenwirken der Flotte mit der Landmacht leicht zu erzielen war, wo andrerseits die Natur des Gebirges und der benachbarten Seestriche die Asiaten verhinderte, ihre numerische Uebermacht wenigstens im Gefecht irgend wirksam zur Geltung zu bringen. Wir reden von dem Paß der Thermopylen, der zwischen den sumpfigen Gestaden des malischen Meerbusens und den steil und thurmhoch abfallenden Klippenwänden des östlichsten Oeta, des Kallidromon, sich lang und schmal hinziehend das Sperchеiosthal mit dem östlichen Lokris verbindet. Heutzutage ist diese Gegend durch die Alluvionen in der Art verändert worden, daß der Spiegel des Meeres erst etwa eine Wegstunde von dem Gebirge entfernt aufleuchtet; der Paß kann jetzt nur durch schweres Geschütz wirksam gehalten werden. Damals jedoch hatten die Thermopylen auf mehreren Stellen nur die Breite einer Wagenspur und waren auch durch eine schwache Macht zu Fuße sehr bequem zu vertheidigen. Entsprechend günstig für die Griechen war das anschließende System der schmalen

Seestraßen zwischen Euböa, Thessalien und dem Festlande der mittelgriechischen Kantone. Leider setzte nur auch diesmal die beschränkte Eifersucht der Peloponnesier auf Athen und die kurzsichtige Politik der Ephoren, überhaupt der Regierung von Sparta, die der Zeitlage und ihrer hohen Stellung an der Spitze Griechenlands durchaus nicht gewachsen war, der wirksamen Vertheidigung dieser unvergleichlichen Stellung die schlimmsten Hindernisse entgegen. Die Korinthier, die jetzt anfingen, Athens seemännischen Aufschwung mit bösem Neid zu betrachten, und die Aegineten wollten nicht unter attischer Führung zu Wasser fechten. Die überlegene politische Einsicht des Themistokles mußte seine vom höchsten opfermuthigen Patriotismus erfüllten Landsleute dahin bestimmen, sich im allgemeinen Interesse auch zur See unter spartiatischen Oberbefehl zu stellen. Zu Lande aber wollte Sparta auch jetzt noch nichts aufs Spiel setzen. Der Oeta wäre mit 40,000 Mann den Persern vollständig zu verschließen gewesen. Statt dessen hielten die Ephoren die Masse der Peloponnesier auf Grund der olympischen Spiele hinter dem Isthmos zurück, und schickten schließlich nur 4100 peloponnesische Hopliten — darunter nur 300 Spartiaten und 1000 Periöken — mit der entsprechenden Zahl von Heloten und Knechten, nach den Thermopylen, als der Ausmarsch nöthig wurde. Die übrigen Truppen, hieß es, sollten später folgen.

Als nämlich der Congreß erfuhr, daß seit Anfang Juli die Asiaten sich in dem südlichen Makedonien ausbreiteten, ging sofort die griechische Flotte nach Norden ab. Es sammelten sich 147 attische, von Themistokles geführte Kriegsschiffe, dazu 113 peloponnesische, und die Fahrzeuge einiger kleineren Gemeinden, zusammen 280 Segel, unter des Spartiaten Eurybiades Commando bei Cap Artemision, der flachen Nordostspitze der Insel Euböa. Die peloponnesischen Landtruppen führte der König Leonidas, der allerdings ebenso bereit wie geschickt war, durch unerschütterliche Pflichttreue, patriotische Hingebung und Feldherrntüchtigkeit die Fehler und die unredliche Pfiffigkeit der spartiatischen Regierung nach Kräften gut zu machen. Es gelang ihm, noch 700 Hopliten aus Thespiä, 400 aus Theben, 1000 Lokrer und 1000 Phoker an sich zu ziehen. Mit nur 7200 Hopliten also sollte er die Thermopylen gegen eine Welt in Waffen hüten; und selbst davon mußte noch das Phokische Bataillon abgegeben werden, um einen Gebirgspfad zu sperren, durch welchen die Thermopylen westlich umgangen werden konnten.

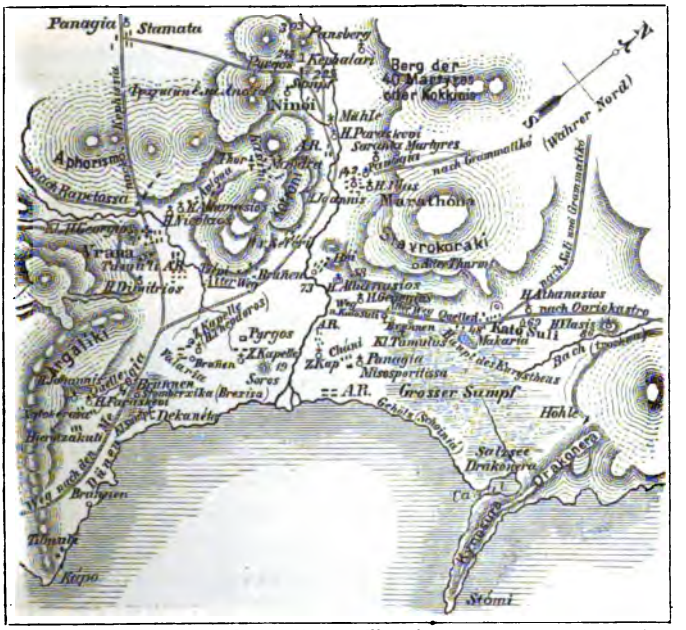
Mit Anfang August begannen die Perser in Thessalien einzurücken, wo ihnen nun neue namhafte Streitkräfte zuwuchsen. Zehn Tage nach dem Aufbruch des Großkönigs war auch der Admiral Achämenes mit der Flotte aus dem Golfe von Therma ausgelaufen. Diesem Feldherrn richtete nun aber an der Felsenküste von Magnesia (bei Meliböa und zwischen Kasthanäa und Cap Sepias) ein dreitägiger Orkan aus Nordosten volle 400 Schiffe, darunter mehr als 200 Kriegsschiffe, völlig zu Grunde. Diese Nachricht hob den anfangs in sehr bedenklicher Weise schwankenden Muth der griechischen Seeleute zu guter Stunde. Und als nun Achämenes, der seine

Flotte in dem Hafen von Aphetä (im Pagasäischen Golfe) hergestellt hatte, noch immer 1100 Segel stark, in dem nur zwei Meilen breiten Sunde zwischen Aphetä und Artemision manövrirte, dann aber 200 Schiffe zur Umgehung der Insel Euböa abschickte, — da griffen die Griechen wirklich auf Rath des Themistokles die asiatische Flotte mit Ungestüm an. Die Schlacht blieb taktisch allerdings ohne Entscheidung; aber die Tüchtigkeit der Griechen zur See hatte sich gut bewährt. Und am folgenden Morgen erschien einerseits Verstärkung durch neue 53 attische Schiffe, andrerseits die Kunde, daß das persische Umgehungsgeschwader in dem Sund von Euböa nördlich vom Cap Gerästos durch einen neuen Sturm vollständig zerstört worden war. Beides ermuthigte die griechischen Flottenführer zu einem neuen, diesmal sehr glücklichen Vorstoß gegen die asiatische Flotte.

Dieser zweite Schlachttag von Artemision — der 22. Tag seit dem Aufbruch des Xerxes aus dem südlichen Makedonien — war auch der erste Tag gewaltiger Kämpfe um die Thermopylen. Als Xerxes mit seiner Armee zu Trachis vor dieser Stellung ankam, ließ er hier ein Lager aufschlagen und befahl dann von hier aus nach viertägigem Zaudern den Sturmangriff auf den Engpaß. Hier aber hat König Leonidas mit eben so vielem Erfolge, als Gewandtheit und Tapferkeit den Widerstand geleitet. Alle Angriffe der Perser und anderer asiatischer Völker waren schließlich immer an der trefflichen Taktik des Leonidas, an der Tapferkeit der Griechen, aber auch an der Ueberlegenheit der griechischen Hoplitenbewaffnung im Handgemenge über die Rüstung des asiatischen Fußvolks gescheitert. Die Truppen des Großkönigs hatten gewaltige Verluste zu beklagen. Leider aber zeigte es sich, daß bei der kolossalen numerischen Uebermacht der Perser die Griechen, die schmählicherweise vom Isthmos her keinen Nachschub erhielten, die aber doch auch durch Pfeilschüsse und Säbelhiebe immerhin bedenkliche Einbuße erlitten, allmählich bloß durch die unaufhörlichen Gefechte aufgerieben werden mußten. Diese fatale Chance ist nun freilich nicht in Wirksamkeit getreten; die Katastrophe vollzog sich hier noch rascher aus anderen Motiven.

Am Morgen nach dieser ersten Schlacht an den Thermopylen griff Achämenes mit 800 Kriegsschiffen die 300 noch kampffähigen griechischen mit wilder Energie an. Zwar konnte er die Griechen taktisch nicht überwinden. Aber dieselben hatten doch dermaßen gelitten, daß sie am folgenden Tage beschlossen, den Rückzug nach dem Süden anzutreten. Mit den Vorbereitungen zu dieser Bewegung beschäftigt, erhielten sie gegen Abend desselben Tages durch ein Schiff, welches die Verbindung zwischen ihnen und König Leonidas vermittelte, die schreckliche Botschaft, daß der tapfere Spartiatenkönig todt, daß die Thermopylen im Laufe eben dieses Tages von den Persern mit Sturm genommen worden waren. König Xerxes hatte an dem Tage der letzten Seeschlacht bei Artemision noch einmal vergeblich den Versuch gemacht, den Paß mit Gewalt zu nehmen; auch diesmal war Alles vergeblich gewesen. Schon war der Großkönig vor Unwillen und Be-

schämung außer sich. Da kam ihm böser Verrath zu Hilfe, und zwar aus den Reihen der Nordgriechen. Nach der bei der Nachwelt geläufigsten Angabe war es der Malier Epialtes, welcher den Großkönig über die sogenannte Anopäa, nämlich über den Gebirgspfad unterrichtete, auf welchem die Thermopylen umgangen werden konnten. Mit Anbruch der Nacht mußte daher der persische General Hydarnes mit 30,000 Mann unter Leitung des Epialtes nach der Anopäa aufbrechen, die er auch bei der schlimmen Sorglosigkeit im Wachtdienst und bei der schlechten Haltung der hier aufgestellten Phoker ohne Mühe zu überschreiten vermochte. König Leonidas hatte schon während der Nacht durch einige Griechen im persischen Lager




Das Gebiet von Marathon.

erfahren, welches Unheil ihn bedrohte. Und als mit Anbruch des Morgens ihm die Kunde zukam, daß Hydarnes die Kammhöhe des Kallidromon erreicht habe und binnen wenigen Stunden im Thale eintreffen werde, faßte der ritterliche Held sofort seinen zugleich hochpatriotischen und höchst praktischen Entschluß. Es war unmöglich, jetzt noch sowohl dem Xerxes wie dem Hydarnes mit Erfolg die Spitze zu bieten — dies konnte nur zum Untergange des gesammten griechischen Heeres führen. Aber demselben Verderben verfiel unausbleiblich das gesammte griechische Heer, wenn man jetzt sofort die Thermopylen räumte und sich auf dem Rückzuge von den Persern einholen ließ. Es blieb nur übrig, die Masse der Griechen sofort abmarschiren zu lassen und diese zu retten, indem man einen kleinen Theil der

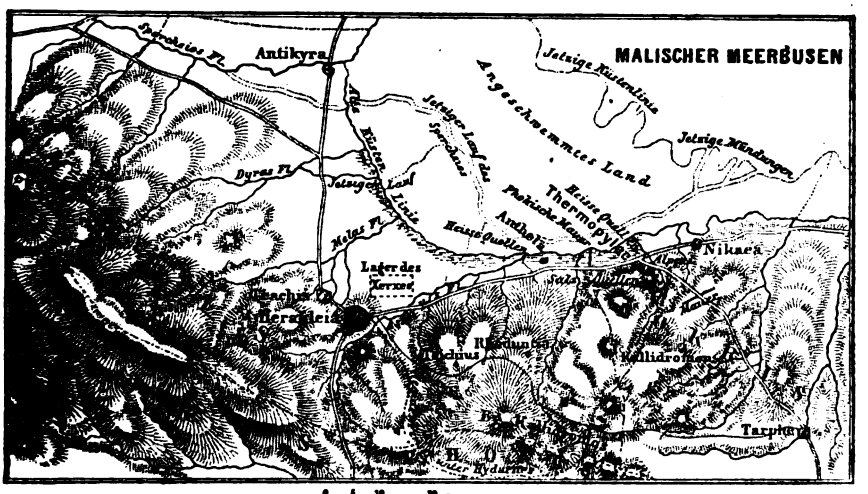
Vernichtung preisgab. Den Opfertod aber in der Vertheidigung der Thermopylen bis zum letzten Moment mußten — das war die schlichte Ueberzeugung des Königs, dieses idealen Trägers spartiatischer Pflichttreue, — die Spartiaten bestehen. Diese Krieger, dazu zwangsweise die Thebaner, die jetzt die persische Gesinnung ihrer Regierung büßen sollten, und freiwillig die trefflichen Thespier — zusammen noch 1200 Hopliten mit der entsprechenden Zahl von Knechten — hielten auf der Wahlstatt aus. Leonidas wollte hauptsächlich den Hydarnes auf sich ziehen und ihn von einer Verfolgung der nach Süden abmarschirenden Griechen ablenken. Deshalb ging er selbst am Vormittage mit seiner kleinen Schaar (gegen 10 Uhr) den anrückenden Colonnen des Großkönigs entgegen und brachte denselben gewaltige

Die Ebene von Marathon.

Schläge bei. Endlich fand der edle Held den tapfern Soldatentod, und nun — die Nachricht kam, daß Hydarnes vor der inneren Seite des Passes angelangt sei, — zogen sich die Griechen in eine seiner Zeit von den Phokern angelegte Schanze in dem inneren Theile des Passes zurück, hinter deren Mauern sich der Rest der tapfern Streiter bis zum Tode des letzten Mannes mit Löwenmuth schlug. Nur die Hopliten von Theben hatten sich ergeben; in seiner wilden Wuth über den Verlust von 20,000 Mann bei den Thermopylen ließ Xerxes ihnen das Brandmal königlicher Sklaven aufdrücken. Von den Griechen waren überhaupt 4000 Mann gefallen, 2000 erst in diesem letzten Gefechte.

Die Kunde von dem Untergange des Leonidas veranlaßte die grie-

chische Flotte, auf der Stelle die Rückfahrt nach dem saronischen Golfe anzutreten. Den Rücken hütete dabei Themistokles, der nun auf allen passenden Punkten der Insel Euböa Steine mit Inschriften aufstellte, durch welche die persischen Seegriechen aufgefordert wurden, womöglich zu den Hellenen überzugehen oder doch in den Gefechten sich zum Schaden der Perser möglichst schlecht zu halten. Inzwischen setzte sich Achämenes an den Thermopylen mit Xerxes in unmittelbare Verbindung. Die wüthende Gegenwehr der Hellenen hatte auf die persischen Machthaber einen höchst niederschlagenden Eindruck gemacht. Als ihnen daher Demaratos den sehr schlau berechneten Rath ertheilte, nunmehr die Flotte zu theilen und mit einer Division derselben den Peloponnes von der Südseite her anzugreifen, um dadurch das peloponnesische Heer auf dem Isthmos zur Auflösung zu veranlassen: so pro-




Situationsplan der Thermopylen.

testirte gerade Achämenes sehr heftig gegen diese kluge Strategie. Er wagte es bereits nicht mehr, die griechische Flotte anders als mit ungeheurer Ueberlegenheit anzugreifen, und bestand fest darauf, daß nach wie vor die gesammte Flotte stets in unmittelbarem Zusammenhange mit der Landmacht operiren sollte. Xerxes fügte sich seinem Wunsche. Zunächst fiel nun bei der unentschlossenen Haltung der Peloponnesier, die nichts Besseres zu thun wußten, als durch ihre Aufgebote den korinthischen Isthmos verschanzen zu lassen, ohne Weiteres das gesammte östliche Mittelgriechenland den Persern in die Hände. Nur die tapfern Phoker hielten fest an der griechischen Sache. Während ihr Kanton entsetzlich verheert wurde, wichen sie auf ihr Hochgebirge zurück; phokische Krieger waren es auch, die einige Zeit nachher mit Erfolg das persische Detachement zurückschlagen halfen, welches der Großkönig zur Ausraubung von Delphi westwärts schickte. Böotien dagegen,

die Ritter von Theben an der Spitze, fiel sofort den Persern zu; nur die von den Einwohnern verlassenen Städte der treu zu der griechischen Sache stehenden Bürger von Thespiä und Platää wurden niedergebrannt. Attika endlich konnten die Perser ebenfalls überschwemmen, ohne vorläufig auf Widerstand zu stoßen.

Als die griechische Flotte die attischen Gewässer erreichte und theils in den Hafen von Phaleron, theils in den Sund von Salamis einlief, fanden die Athener mit Schrecken und Unwillen, daß die Ephoren von Sparta in der That die Kantone nördlich vom Isthmos aufgegeben hatten. Unter diesen Umständen bestimmte Themistokles, jetzt von allen Elementen der aristokratisch-konservativen Partei, namentlich durch den Areopagos und durch des Miltiades trefflichen ritterlichen Sohn Kimon hingebend unterstützt, das gesammte Volk, mit heroischer, opfermuthiger Entschlossenheit vorläufig Attika vollständig aufzugeben und seine ganze Hoffnung auf die Flotte zu setzen. Die gesammte nicht-waffenfähige Bevölkerung verließ ungesäumt die alte Heimath, um sich nach Salamis, Aegina und Trözene zu retten: die Perser haben bei ihrem Einbruch nachher nur fünfhundert Menschen in dem Kanton zerstreut gefunden. Alle kampffähigen Männer dagegen verstärkten die Mannschaften der Flotte. Nur einige Hunderte älterer und ärmerer Athener blieben zurück, um die Akropolis zu vertheidigen, auf welche sie aus antiquarischen Gründen das Orakel von den „hölzernen Mauern" beziehen zu müssen glaubten. Im Sinne endlich des herrlichen Aufschwunges dieser ebenso schweren wie großen Zeit geschah es, daß auf Antrag des Themistokles die Gemeinde vor dem Abzuge aus Athen ihren edelsten Bürger, den Aristides, aus dem Exil zurückrief.

Nun sammelte sich schnell die griechische Flotte wieder in dem Sund zwischen Attika und Salamis, diesmal noch erheblich aus den verschiedenen Seeplätzen des Peloponnes verstärkt; nur daß auch jetzt noch viele Schiffe aus lokalen Motiven zu Hause gehalten wurden, die besser dem Eurybiades zugeführt worden wären. Von der Adria her kamen jetzt aus Ambrakia und Leukas zusammen zehn, aus der italiotischen Stadt Kroton wenigstens ein Kriegsschiff; selbst einige der Kykladen, namentlich auch Naxos, wagten es, ihre Schiffe nach Salamis zu führen. Den stärksten und besten Theil der bei Salamis neu versammelten Flotte bildete das athenische Contingent, jetzt (180, und mit Einschluß von 20 durch Chalkidier bemannten Schiffen) 200 Segel stark, mit einer Mannschaft von 32 bis 36,000 Mann. Im Ganzen standen hernach 378 Dreidecker gegen 800 Kriegsschiffe der Asiaten im Kampfe. Noch freilich hatte Themistokles die größte Mühe, die Führer der verschiedenen Contingente gerade bei Salamis festzuhalten. Die peloponnesischen Chefs, namentlich die korinthischen Kapitäne, waren zum Entsetzen der Athener, Megareer und Aegineten von dem Gedanken erfüllt, die Flotte nach dem Isthmos zu führen und sich dort unmittelbar unter den Augen des griechischen Landheeres aufzustellen. Themistokles, der

deutlich einsah, wie wenig Chancen für eine erfolgreiche Seeschlacht die Bucht von Kenchreä den Griechen bot; der weder Attika, Aegina und Megara ohne Kampf den Asiaten preisgeben und noch weniger auf die Vortheile verzichten mochte, welche der schmale Sund von Salamis den Hellenen für eine entscheidende Schlacht mit der persischen Flotte gewähren konnte, hatte die größte Mühe, wenigstens den Admiral Eurybiades von einem falschen Schritte zurückzuhalten. Als namentlich die Perser endlich Attika überfluthet, Athen besetzt, die Akropolis mit Sturm genommen, die Heiligthümer und den größten Theil der Stadt in Brand gesteckt hatten; als man auf Salamis die Flammen erblickte, welche die uralte Stadt des Kekrops verzehrten, da faßten wirklich die meisten der Kapitäne den Beschluß, am folgenden Morgen nach dem Isthmos abzusegeln. Noch gelang es, an eben diesem Morgen den Eurybiades und die Mehrheit des Kriegsrathes, theils durch verständiges Zureden, theils durch die Drohung, mit den attischen Schiffen nach Italien abzuziehen, zur Umstoßung dieses Beschlusses und zum Ausharren zu bestimmen. Als nun aber im Verlaufe dieses Tages die zur Schlacht sich rüstende persische Flotte in langen Reihen von dem Phaleron heraufuhr; als man bemerkte, daß Xerxes, der zu Phaleron großen Kriegsrath gehalten hatte, die attischen Gestade des salaminischen Sundes durch sein Landheer besetzen ließ: da sank gegen Abend den meisten der Peloponnesier der Muth, und in einer neuen Versammlung faßte die Mehrheit der Führer den jetzt erst recht im höchsten Grade bedenklichen Beschluß, nun doch in der Frühe des nächsten Morgens nach Kenchreä zurückzugehen. In diesem tödtlich kritischen Moment griff Themistokles zu einem wahrhaft verzweifelten Mittel, um die Peloponnesier mit Gewalt zur Annahme der Schlacht auf diesem Punkte zu zwingen. Er schickte in der Nacht seinen treuen Sklaven Sikinnos, einen geborenen Perser, mit heimlicher Botschaft hinüber nach Phaleron an den Großkönig und ließ dem Xerxes mittheilen: „Der Feldherr der Athener sei den Persern zugethan und lasse daher den Großkönig wissen, daß die Griechen aus Angst im Begriffe ständen, die Flucht zu ergreifen. Die Perser sollten sie nicht entwischen lassen! Das sei nicht schwer; denn bei den Griechen herrsche offene Zwietracht und von Gegenwehr werde kaum die Rede sein!" Die Perser, soweit sie die Griechen bisher kannten, hatten keinen rechten Grund, die Richtigkeit dieser Mittheilung zu bezweifeln. Und da der Gedanke des Themistokles den Plänen des Xerxes vollkommen entsprach, so gab der Großkönig sogleich die nöthigen Befehle. Die Insel Psyttaleia zwischen der südöstlichen Spitze von Salamis und dem attischen Strande wurde mit auserlesenen persischen Kriegern besetzt, die Masse der persischen Flotte um Mitternacht soweit vorgeschoben, daß sie den Sund zwischen dem attischen Munychia und dem salaminischen Cap Kynosura sperrte, und 200 Schiffe abgeschickt, welche Salamis südlich umfahren, die westliche Mündung des Sundes bei Megaris sperren und dann bis Eleusis hinaufgehen sollten. Es war Aristides, der in diesem großen Moment,

nicht lange nach Mitternacht, nach Salamis durchdrang, der zuerst den Themistokles davon unterrichtete, daß die griechische Flotte von den Persern eingeschlossen werde. Nachdem er noch seinem früheren Gegner hochsinnig die Hand zu voller Aussöhnung zur gemeinsamen Rettung des Vaterlandes gereicht, theilte er sofort den noch versammelten griechischen Kapitänen die verhängnißvolle Botschaft mit, die sofort durch einen Kapitän aus Tenos, der sogar in diesem Augenblicke den Uebergang zur griechischen Sache wagte, ihre Bestätigung erhielt. Und nun war auch bei den Peloponnesiern nur noch von Widerstand bis auf den letzten Mann die Rede.

Als der Morgen des 20. Septembers 480 aufleuchtete, fanden die Hellenen sich von der zur Schlacht gerüsteten persischen Flotte in einem weiten Halbkreise rings umstellt. Die Phönikische Abtheilung stand, mit ihrer rechten Spitze nach Salamis hinübergebogen, an der attischen Küste bei Eleusis, und bildete den rechten Flügel. Das asiatische Centrum bestand aus den Abtheilungen des Megabates und des Oberadmirals selbst, nemlich aus kyprischen, kilikischen, lykischen, pamphylischen und ägyptischen Schiffen. Dasselbe lehnte sich, der Stadt Salamis gegenüber, an das attische Cap Aegaleon, auf dessen mittlerer Höhe König Xerxes selbst sich befand, umgeben von Schreibern, welche die Siegesthaten seiner Flotte sofort aufzeichnen sollten. Der linke persische Flügel, die ionisch-karischen Geschwader, von Ariabignes geführt, sperrte den östlichen Ausgang des Sundes und dehnte sich bis zum attischen Peiräeus aus. Bei der Einleitung ihres Verzweiflungskampfes, den jetzt die Griechen mit rund 380 Schiffen und 70,000 Mann gegen die 800 Segel und 150,000 Mann der Asiaten wagen mußten, blieb zunächst Aristides mit einem Theile der attischen Hopliten zur Deckung des Strandes auf Salamis zurück. Auf der Flotte sollten Themistokles mit den attischen Schiffen auf dem linken Flügel die Phöniker und Kyprier, die kleineren Geschwader im Centrum die Massen des Megabates und Achämenes, Eurybiades aber auf dem rechten Flügel mit den Spartiaten, Megareern, Korinthern und Aegineten den Ariabignes bekämpfen.

Bald nach Anbruch des Tages eröffnete Eurybiades die Bewegungen. Nach einigem Schwanken der Griechen begannen auf beiden Flügeln mehrere Einzelgefechte, — bald war überall der grimmige Kampf im Gange, um nun viele Stunden lang zu toben. Da auch die ionischen Seeleute des linken persischen Flügels den dorischen Geschwadern des rechten Griechenflügels gegenüber sich sehr energisch hielten, so hatten die letzteren, namentlich die tapferen Aegineten, längere Zeit einen sehr schwierigen Stand. Die Entscheidung führte endlich auf dem linken griechischen Flügel Themistokles herbei. Als es ihm endlich gelungen war, die phönikischen und kyprischen Geschwader zu durchbrechen, deren Führer nunmehr ihre Schiffe theils auf den attischen Strand laufen lassen, theils hinter die Linie des persischen Centrums flüchten mußten: als dieses ihm gelungen war, bildeten die Athener eine neue Frontlinie, indem sie nach rechts wendeten und ihre Schiffe quer über

den Sund aufstellten, das Gesicht gegen Südosten gerichtet. Dann warf sich der atheniſche Flügel auf des aſiatiſchen Centrums offene rechte Flanke und trieb die Aſiaten, denen bei ihrer Menge die Enge des Sundes jetzt immer gefährlicher wurde, den Sund hinab. Als der kilikiſche Syennesis gefallen war, löſte ſich das perſiſche Centrum in einen Knäuel von Schiffen auf, die jetzt von den energiſch nachdrängenden Athenern den Aegineten entgegengetrieben wurden. Den letzten Stoß führten Athener und Aegineten zuſammen gegen die ioniſch-kariſche Diviſion, die erſt nach hartem Kampfe und nach ihres Führers Ariabignes' Tode zum Weichen gebracht wurde. Die vierhundert Perſer endlich auf der Klippe Pſyttaleia, die großentheils den edelſten Geſchlechtern ihres Volkes angehörten, fanden insgeſammt ihren Tod unter dem Angriff der attiſchen Hopliten, mit denen Ariſtides die Inſel erſtürmte.

Der glorreiche Sieg, den die Griechen, denen ihrerſeits vierzig Schiffe gänzlich verloren und viele beſchädigt waren, in dem Sunde von Salamis erkämpft hatten, verbeſſerte ihre militäriſche Stellung und hob ihre Zuverſicht in außerordentlichem Grade. Noch immer aber war die Lage Griechenlands eine hoch gefährliche. Es hing eben zur Zeit Alles davon ab, ob Xerxes die Eigenſchaften eines großen Königs und Heerführers beſaß oder nicht. Noch immer war ſein Landheer völlig ungebrochen; ſelbſt die Flotte, die mehr als 200 Schiffe und 50,000 Mann völlig verloren und ſehr viele ſtark beſchädigte Schiffe hatte, war der griechiſchen an Zahl noch immer weit überlegen. Nun aber zeigte es ſich, daß der Perſerkönig der Lage nicht gewachſen war. Klare und überlegene Einſicht, Ausgiebigkeit an neuen Auskunftsmitteln, Ruhe und Ausdauer auch im Moment des Mißgeſchickes, zähe Entſchloſſenheit, fehlten ihm in bedenklichem Grade. Der große Unfall, den ſeine Flotte wider ſein Erwarten vor Salamis erlitten hatte, raubte ihm allen inneren Halt, und ſein unſicheres Weſen machte ſchnell genug aus dem taktiſchen Siege der Griechen einen gewaltigen politiſchen Erfolg der letzteren. Die Thorheit, einige der phönikiſchen Schiffsführer, die zuerſt geflohen waren, enthaupten zu laſſen und die übrigen ſchwer zu bedrohen, veranlaßte einen großen Theil der übrigen Kapitäne dieſes Geſchwaders, mit Einbruch der Nacht nach ihrer Heimath abzuſegeln. In Sachen des Krieges ſchwankte der König in ſeinen Entſchlüſſen hin und her. Statt ſofort energiſch gegen den Iſthmos zu Lande vorzugehen, gab er zunächſt Befehl, einen Damm zu bauen, um Salamis auf dieſem Wege zu nehmen. Dann aber wurde die Flotte, zu der er jetzt kein Zutrauen mehr hatte, zurückgezogen und in der Nacht vom 21. zum 22. September zur Rückfahrt nach dem Hellespont aus der Bucht von Phaleron entlaſſen. Am 22. September ſollte auf Rath des Mardonios der Vorſtoß gegen den Iſthmos unternommen werden. Als nun aber die griechiſche Flotte aus dem Hafen von Salamis herauskam und ſich anſchickte, der aſiatiſchen Armada zu folgen, da begann Xerxes für die Sicherheit ſeiner Flotte, für ſeine Verbindung mit Aſien, ja

für die Ruhe in Jonien zu fürchten. Und nun änderte er seinen Plan von Grund aus.

Jetzt wurde der Rückzug auch mit dem Landheer angetreten. Die Perser räumten zunächst Mittelgriechenland gänzlich. Als sie Thessalien erreicht hatten, theilte der Großkönig sein Heer. Der kühne Mardonios sollte in dieser griechischen Landschaft überwintern, und in dem nächsten Frühjahr die Eroberung Griechenlands vollenden. Unter seinen Befehlen blieben hier zurück 260,000 Mann aus den östlichen Kernvölkern des Reiches, mit Einschluß des besten Theiles der königlichen Gardetruppen. Die Masse dagegen des übrigen Heeres führte Xerxes persönlich nach Asien zurück. Mit ihm zog der General Artabazos mit 60,000 Mann medischer Kerntruppen bis zum Hellespont; er sollte dieselben später dem Mardonios auch noch zuführen. Die Perser erreichten den Hellespont binnen 45 Tagen. Ihr Rückzug war aber sehr verlustvoll. Weil der König nicht auf so schnelle Heimkehr und auf die Unfälle der Flotte gerechnet hatte, war die Verpflegung nicht vorbereitet worden und machte nun sehr bedeutende Schwierigkeiten. Daher rissen Hunger, Seuchen, Unordnungen in der Armee ein, und diese Umstände hatten die Truppen arg decimirt, als sie gegen Mitte Novembers 480 die Passage bei Sestos-Abydos wieder erreichten, wo sie auch die Schiffbrücken durch einen Sturm zerstört fanden. Hier setzte dann die Flotte das Heer nach Asien über. Xerxes legte dasselbe wieder bei Sardes in Quartiere und nahm in dieser Stadt selbst für längere Zeit seinen Sitz, traf dann auch neue Vorkehrungen für die Fortsetzung des Krieges.

Die griechische Flotte war inzwischen der asiatischen nur bis Andros gefolgt. Der kühne Gedanke des Themistokles, den Asiaten bis nach Abydos nachzudrängen, alle Proviantschiffe der Perser zu kapern, zugleich auch durch eine Fahrt mit der sieggekrönten griechischen Flotte die griechischen Seeprovinzen des Großkönigs aufzuregen, fand bei den Peloponnesiern keinen Beifall. Aber es war doch sehr armselig, daß die griechische Flotte es jetzt für angemessen fand, den doch nur zwangsweise erfolgten Uebertritt mehrerer kleiner Orte wie Andros und Karystos zu den Persern durch Verheerung ihrer Marken zu strafen; die Städte selbst konnten nicht erobert werden. Und leider durfte man nachher selbst dem großen Themistokles nachsagen, er habe seine Kriegskasse durch Gelder gefüllt, die er von Paros und anderen Inseln genommen, um Angriffe der Hellenen auf diese Plätze abzuwehren. In ähnlicher Weise blieb die Haltung der Sieger von Salamis hinter der großen Erhebung der Zeit weit zurück, als sie nun nach dem Isthmos gesegelt waren und nach Begrüßung mit dem Congreß die Ehrenpreise vertheilen wollten. Themistokles, der wahre Retter Griechenlands, wurde in Wahrheit übergangen! Denn bei der Abstimmung über den ersten Preis hatte jeder griechische Flottenführer denselben sich selbst zugesprochen; daß wenigstens die Mehrheit den zweiten Preis für den großen attischen Admiral designirt hatte, wurde nachher nicht einmal öffentlich proklamirt. Mehr noch, auch bei der

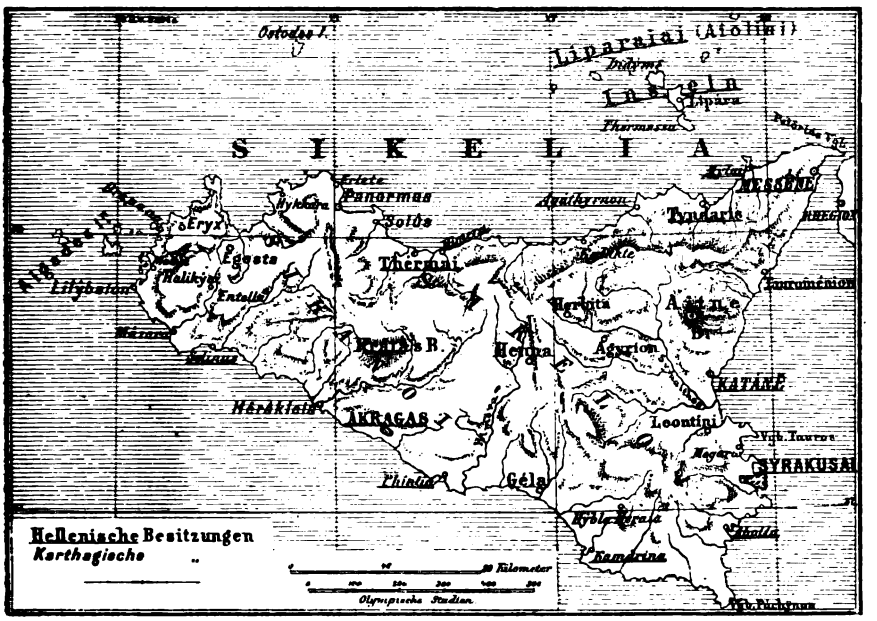
Vertheilung der Siegespreise für die Contingente und deren tapferste Kapitäne wurde von der Versammlung der Schiffsführer Athen in unfreundlicher Weise hinter Aegina zurückgesetzt, und das delphische Orakel ging vollkommen auf diesen Ton der Bevorzugung der dorischen Insel ein, während es die Ehrengaben des großen attischen Admirals beleidigend zurückwies. Nur die Spartiaten waren damals klug genug, den schwer beleidigten Themistokles ihrerseits mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen. Als er einige Zeit nachher zu einer politisch-militärischen Besprechung nach dem Eurotas kam, schenkten die Ephoren — wie vorher ihrem Eurybiades als Preis der Tapferkeit einen Olivenkranz, so jetzt — ihm denselben Ehrenschmuck als Preis der von ihm entwickelten höchsten Weisheit und praktischen Klugheit. Dazu gab man ihm den schönsten Wagen in der Stadt, und bei seiner Abreise ertheilten ihm die jungen Ritter (S. 111) das Ehrengeleit bis zur tegeatischen Grenze. In Athen dagegen scheint man gegen den gewaltigen Sieger von Salamis eher verstimmt gewesen zu sein. Es ist wenigstens schwer zu erklären, wie es kam, daß für den neuen Feldzug Themistokles weder zu Wasser noch zu Lande ein Commando erhalten hat. Es ist freilich möglich, daß dieses den Wünschen des Themistokles aus uns zufällig unbekannten Gründen entsprach, oder auch daß man dabei nur einer sehr strengen demokratischen Observanz gefolgt ist. Aber näher liegt doch der Gedanke, daß mit dem Zurücktreten der tödtlichen persischen Gefahr auch die Athener froh waren, den größten ihrer Mitbürger zunächst nicht mehr als souveränen Herrn an ihrer Spitze sehen zu müssen. Aus vielen kleinen Reibungen mit Einzelnen; aus spezifisch demokratischem Neide; aus dem Unwillen über die Theilnahme an dem Corsarenzuge nach dem ägäischen Meere, — endlich selbst aus chauvinistischem Aerger über seine letzte Nachgiebigkeit gegen die Abneigung des Eurybiades, die persische Flotte zu verfolgen: aus allen solchen Motiven, so scheint es, ging eine Verstimmung hervor, die recht deutlich erkennen ließ, daß Themistokles wohl schwerlich auf attischem Boden sterben würde, und die wahrscheinlich jetzt dahin führte, daß für das Jahr 479 Aristides an die Spitze des attischen Landheeres, Xanthippos an die der Flotte gestellt wurde.

Die frische Zuversicht, mit welcher der Tag von Salamis die Griechen erfüllt hatte, wurde inzwischen durch die Nachrichten aus Sicilien wesentlich verstärkt. Auch hier hatten die griechischen Waffen brillante Erfolge davon getragen. Mochte Gelon immerhin gegenüber den Centralhellenen und den Persern sich in den Grenzen einer sehr zweideutigen Neutralität bewegen, gegen die Karthager hat er mit furchtbarem Nachdruck gefochten. Als er und Theron von Akragas erfuhren, welche kolossale Rüstungen in Karthago im Gange waren, brauchten die beiden Fürsten nur ihre Verabredungen zu treffen und ihre Streitkräfte mobil zu machen. Die Sikelioten theilten die patriotische Entschlossenheit ihrer Führer vollkommen. Der Hof von Syrakus ging mit gutem Beispiele voran. Gelons Gattin Damarete, Therons Tochter,

opferte ihren Schmuck zum Besten der Kriegskasse, und die Frauen der Stadt beeilten sich, ihrem Beispiel zu folgen. Im Sommer 480 landete endlich eine karthagische Flotte von 3000 Transportschiffen, durch 200 Schlachtschiffe gedeckt, zu Panormos. Ein Heer von (angeblich) 300,000 Mann geworbener Krieger führte der General Hamilkar, — ein Mann aus Magos großem Hause, dessen Mutter oder Gattin aus Syrakus stammte, — an der Küste von Panormos gegen Himera und schloß diese Stadt sofort durch ein verschanztes Lager ein. Auf den Ruf des Theron, der die durch ihre Lage sehr feste Stadt persönlich vertheidigte, zog Gelon mit 50,000 Mann und 5000 Reitern zur Hülfe heran, verschanzte südöstlich von Himera ein Lager, stellte von hier aus die Verbindung mit der Stadt her, und eröffnete nun die Angriffe auf die Patrouillen der Karthager, deren Hauptmacht auf der Westseite von Himera lag. Als er endlich erfuhr, daß Hamilkar die Ankunft der ihm verbündeten Cavallerie von Selinus erwartete, ließ er einen Theil seiner eigenen Reiter zu den Karthagern übergehen, unter dem Vorwande, sie seien die Truppen aus Selinus. Die List glückte. Kaum war Gelon darüber gewiß, daß seine Reiter ohne Verdacht zu erwecken in dem Lager der Karthager aufgenommen waren, so eröffnete er durch einen furchtbaren Vorstoß gegen die punische Stellung den entscheidenden Angriff. Der Kampf schwankte lange; da glückte es endlich Gelons Reitern in Hamilkars Lager, die Flotte in Brand zu stecken. Dieser Anblick erschütterte die Haltung der karthagischen Armee vollständig. Hamilkar selbst stürzte sich schließlich verzweiflungsvoll in das Feuer eines Opfers, um nach der wilden Art verschiedener semitischer Kulte durch das Opfer seiner Person den Zorn der Götter gegen sein Volk zu sühnen. Die Macht der Karthager unterlag hier vollständig. Die Transportflotte Hamilkars war momentan auf Proviantfahrten unterwegs; von den Kriegsschiffen konnten die fliehenden karthagischen Truppen nur zwanzig retten, auf denen sie entwichen. Die Masse des punischen Heeres wurde theils niedergehauen, theils bei Himera auf dem jetzigen Monte S. Calogero zur Ergebung genöthigt, theils endlich zur Flucht nach Selinus gezwungen. Gelon benutzte diesen Sieg, der nach Meinung der Griechen entweder zur Zeit der dritten Thermopylenschlacht oder an dem Ehrentage von Salamis erfochten worden ist, in sehr gemäßigter Weise. Er wußte, wie nachhaltig die afrikanischen Kräfte waren; er bedachte auch, daß der Perserkrieg in Griechenland noch völlig unentschieden war. Daher dachte er nicht daran, durch die Forderung einer Abtretung der phönikischen Städte Siciliens Karthago jetzt zu einem Kampfe auf Leben und Tod zu reizen, oder etwa die Karthager in Afrika anzugreifen. Zufrieden mit der Siegesehre und mit der nun unausbleiblichen Huldigung des Fürsten von Messana und Rhegion, gewährte er den Karthagern sofort den gewünschten Friedensschluß, und forderte nur die Erstattung der Kriegskosten, wie auch (so heißt es) die Abschaffung der greulichen punischen Menschenopfer. Dann aber wußte Gelon, der klügste aller griechischen Tyrannen,

die helle Siegesfreude der Syrakusier so gewandt zu benutzen, daß ihn die zusammenberufene Versammlung des Demos unter stürmischem Jubel zum König erhob. Seine Tyrannis trug jetzt den Charakter einer legitimen Herrschaft.

Daran hat jedoch Gelon nicht gedacht, die Griechen des Mutterlandes im Jahre 479 durch sein Heer zu unterstützen. Der neue Feldzug der letzteren zeigte vielmehr in seinen Anfängen auch diesmal wieder eine schlimme Aehnlichkeit mit dem des Vorjahres. Die griechischen Contingente waren im Herbst 480 überall nach Hause gegangen; den Asiaten nach Böotien zu folgen, sofort oder auch nur im Frühjahr die Thermopylen wieder zu besetzen, daran dachte Niemand, am wenigsten die Ephoren. Der Anstoß und der Kriegsplan blieb




Sicilien.

auch diesmal wieder den Persern überlassen, die sehr rüstig organisirten. König Xerxes ließ nur 300 Schiffe, darunter die ionischen, in den Häfen von Kyme und Samos überwintern; bei letzterer Insel sammelte sich die Flotte mit Anbruch des neuen Frühlings, wo ihre Seesoldaten frisch ergänzt wurden. Diese Streitkräfte sollten, gestützt auf 100,000 Mann bei Sardes, und auf 60,000 Mann unter den Prinzen Masistes und Tigranes bei Milet, die Küste des westlichen Kleinasiens hüten. Die minder brauchbaren Abtheilungen des Landheeres wurden nach Hause entlassen. General Artabazos dagegen hatte auf dem Marsche von Sestos nach Thessalien sich genöthigt gesehen, einen griechischen Aufstand zu dämpfen, beziehentlich zu bekämpfen. Der nicht sehr glänzende Rückzug der Perser durch Makedonien

hatte die Einwohner der chalkidischen Halbinsel Pallene zu einer ausgedehnten Erhebung ermuthigt, der sich auch die Bottiäer von Olynth anschlossen. Diese letztere Stadt wurde allerdings wieder erobert und zu abschreckendem Beispiel vollständig ausgemordet. Aber diese greuliche Blutthat veranlaßte die sämmtlichen Hellenen von Pallene, sich nach Potidäa zu sammeln, und diese Festung wurde so zäh und so glücklich vertheidigt, daß Artabazos hier volle drei Monate verlor und endlich sieglos abziehen mußte.

Als er nachher in der Mitte des Jahres 479 mit noch etwa 40,000 Mann in Thessalien bei Mardonios eintraf, fand er diesen klugen und energischen Feldherrn eifrig damit beschäftigt, die schnelle Eroberung Griechenlands, welches zu seiner eigenen künftigen Satrapie bestimmt war, umsichtig vorzubereiten. Mardonios hatte einerseits eine Menge griechischer Orakel — Delphi ausgenommen — für sich gewonnen; andrerseits aber suchte er vor Allem militärische Anknüpfungspunkte in Griechenland auf dem Wege der Unterhandlungen für Persien zu erlangen. Es wurde ihm nicht schwer, die Stadt Argos ganz in sein Interesse zu ziehen. Am meisten aber kam ihm darauf an, womöglich auch — Athen, dessen Einwohner sich nach der Schlacht bei Salamis in ihrem Lande nur erst provisorisch wieder eingerichtet hatten, von der griechischen Sache zu trennen und mindestens zu einem Separatfrieden mit Persien zu bestimmen. König Alexander von Makedonien sollte für ihn mit der attischen Bule unterhandeln. Die Bule ging jedoch mit loyaler Treue auf diese Berathungen — vor den Ohren der Ekklesia — erst ein, als auch die bei solcher Kunde schnell herbeieilenden Gesandten Spartas in Athen eingetroffen waren. Als nun König Alexander den Athenern im Namen des Mardonios volle Amnestie, Freiheit und Selbstständigkeit, wie auch Herstellung ihrer Tempel anbot, falls sie dagegen den für sie doch hoffnungslosen Kampf gegen den Großkönig aufgeben, den ehrlich gebotenen Frieden und eine feste Allianz mit Persien schließen wollten: da wurden die Spartiaten unruhig, denn sie mußten sich selbst sagen, daß die Politik ihrer Ephoren gegen Athen bisher nicht gerade der Art gewesen war, um die Athener zu aufopferndem Dankgefühl zu verpflichten. Noch bedenklicher wurden sie, wenn sie bedachten, daß der Peloponnes in die höchste Gefahr gerathen müsse, falls Athen die griechische Sache aufgeben würde. Daher beschworen sie jetzt die Athener auf das eindringlichste, den Persern nicht die Hand zu bieten, und versprachen, für den weiteren Verlauf dieses Krieges den Unterhalt der Weiber, Kinder und Greise des attischen Volkes übernehmen zu wollen. Die Athener standen damals auf der ganzen Höhe ihres opferfreudigen panhellenischen Patriotismus. Aristides war es, der für sein Volk den klassischen Beschluß beantragte und durchsetzte: „Wir wollen kämpfen, so lange wir können, und keinen Vertrag mit den Barbaren schließen. So lange die Sonne ihren Lauf nicht ändert, werden die Athener mit Xerxes keinen Vertrag schließen. Sie werden sich gegen ihn vertheidigen, im Vertrauen auf die Hülfe der Götter und Heroen, deren Tempel und

Bilder zu zerstören der König sich nicht gescheut hat. Wer aber doch in Zukunft mit den Persern unterhandeln und den griechischen Bund verlassen will, den sollen die Eumolpiden von den Weihen der Demeter ausschließen, die Priester aber mit ihrem Fluche belegen!" In entsprechender Weise wurde der Antrag der Spartiaten beantwortet; die Gesandten gaben gern die Zusage, daß die peloponnesische Armee möglichst schnell ausrücken, den Persern mindestens schon in Böotien begegnen, Attika nicht schutzlos lassen werde.

Leider hielt Sparta auch diesmal sein Wort nicht. Wohl sammelten sich seit dem Frühling 479 starke peloponnesische Massen wieder auf dem Isthmos; aber ihr Führer, des Leonidas Bruder Kleombrotos, überschritt die Landenge nicht, die man dagegen unverdrossen immer stärker verschanzte. Unter diesen Umständen blieb auch die griechische Flotte, 110 Dreidecker (darunter sechzig attische unter Xanthippos), welche der energische König Leotychides kommandirte, vorläufig beobachtend bei der Insel Delos liegen. Athener, Megareer, Aegineten wollten einstweilen wohl noch nicht allzuweit von Griechenland sich entfernen, ehe sich nicht der Kriegslauf auf dem Festlande einigermaßen würde übersehen lassen. Damit sah es freilich vorläufig schlecht genug aus. Schon war der Juli herangekommen; schon zogen Mardonios und Artabazos, jetzt wieder durch makedonische und thessalische Truppen verstärkt, durch die Thermopylen. Und nun kam von dem Isthmos die unerhörte Kunde, daß der klägliche Kleombrotos, völlig unwerth, der Bruder eines Helden zu sein, durch den Eintritt einer Sonnenfinsterniß während der zur Erforschung des Ausfalls des Kampfes angestellten Opfer tief erschreckt, das peloponnesische Heer entlassen hatte und selbst nach Sparta zurückgekehrt war, wo er dann gleich nachher starb.

In solcher bösen Nothlage blieb den Athenern nichts übrig, als abermals theils nach Salamis, theils auf den noch im Peiräeus liegenden Rest der Flotte sich zu retten. Inzwischen rückte Mardonios unaufhaltsam durch Böotien vor, dessen Krieger ihm mit höchster Bereitwilligkeit zuzogen, und erreichte gleich nach dem Abzuge der Athener in der Mitte Juli 479 die Stadt Athen zum zweiten Male. Noch schonte er die Heimath seiner entschlossensten Gegner; noch immer hoffte er die Athener für sich gewinnen zu können, indem er ihnen jetzt, wo sie so schmählich von den Peloponnesiern im Stiche gelassen waren, die früheren Vorschläge in noch etwas günstigerer Fassung abermals anbieten ließ. Nichtsdestoweniger war der attische Patriotismus so glühend, daß die attische Bule die Anträge, welche der Grieche Murychides überbrachte, einfach ablehnte. Leider brach hier aber auch ein grimmiger Fanatismus hervor; denn der einzige attische Rathsherr, Lykidas mit Namen, der für die Annahme zu sprechen wagte, wurde von den Bürgern kurzweg ermordet, während ein Haufe attischer Megären sein Weib und seine Kinder in Stücke zerrissen.

Die Ausdauer der Athener war um so staunenswerther, weil inzwischen die Ephoren von Sparta, — an welche die Bule auf Aristides' Antrag

gleich nach dem Aufbruch des Mardonios aus Larissa den Kimon und den Myronides in Begleitung einiger Megareer und Platäer mit dringender Bitte um schnelle Hülfe geschickt hatte, — diese Gesandten und die Athener auf Salamis volle zehn Tage hinhielten, ohne ihnen die gewünschte Antwort zu ertheilen. Nun sahen und hörten die Athener auf Salamis, wie auf die schroffe Abfertigung des Murychides hin der persische Oberfeldherr Athen und den Kanton so gründlich als möglich verwüsten ließ. Endlich aber vernahmen sie mit Erstaunen, daß die Perser in aller Eile das völlig verödete Attika wieder räumten. Sie konnten noch nicht wissen, daß Mardonios von der Regierung zu Argos die vertrauliche Mittheilung erhalten hatte, daß die gesammte Armee von Sparta nun doch den Eilmarsch nach Mittelgriechenland angetreten habe. Bald löste sich endlich auch für die Athener in erwünschter Weise das Räthsel und die tödtliche Spannung.

Die Verstimmung der attischen Botschafter in Sparta war natürlich sehr hoch gestiegen. Daher hatte am Abend des zehnten Tages der treffliche Patriot Theileos aus Tegea, der auch in Sparta bedeutenden Einfluß besaß, die Ephoren gewarnt, ihre zweideutige Diplomatie nicht zu weit zu treiben, da auf solche Weise die Athener schließlich doch in ihrer Verzweiflung zum höchsten Schaden für den Peloponnes auf die Seite der Perser gedrängt werden könnten. Die Ephoren hatten seinen Rath befolgt und sofort den Befehl ertheilt, die stets mobile Armee ausrücken zu lassen. Fünftausend Spartiaten setzten sich noch in derselben Nacht in Marsch, und am andern Morgen konnten die Ephoren — als die Athener nunmehr in höchst kategorischer und drohender Weise eine Antwort forderten, — aus der Sache einen Scherz machen und den begonnenen Ausmarsch bereits als Thatsache melden.

Der kluge, gewandte und reichbegabte Pausanias, Kleombrotos' Sohn, der Vormund des jungen Königs Pleistarchos, Leonidas' Sohn, erhielt den Oberbefehl. Nun kamen die Dinge in rascheren Fluß. Während der über Argos schnell unterrichtete Mardonios sofort Attika räumte, um nicht in diesem verödeten Lande schlagen zu müssen, und es vorzog, in der Nähe seiner zu Theben aufgehäuften Magazine zu fechten, eilte Pausanias zuerst nach den Schanzen des Isthmos, wo sich nun die Peloponnesier bei ihm in gewaltigen Massen zusammenfanden. Trotzdem war Alles erst zu Anfang September 479 soweit in Ordnung, daß der vorsichtige griechische Oberfeldherr es glaubte wagen zu dürfen, den Isthmos zu überschreiten. Er führte jetzt 27,000 ausgezeichnete peloponnesische Hopliten, von denen (Periöken und Spartiaten) etwa 10,000 aus Lakonien kamen. Mit Einschluß der kleineren Contingente aus Ambrakia, Leukas, Kephallenia, Potidäa, Naxos, Euböa stieg die Zahl bis auf 30,000 Schwerbewaffnete, denen 20,000 Knechte und 40,000 (zum Theil als Schleuderer bewaffnete) Heloten folgten. Als Pausanias die Ruinen von Eleusis erreichte, führte ihm Aristides von Salamis her 8000 Hopliten mit den nöthigen Knechten und 800 Schützen zu. Ebenso schlossen sich hier der panhellenischen Armee die wackern Platäer

wieder an; nicht minder folgten 1800 Krieger aus Thespiä in leichter Bewaffnung. Das Gesammtheer erreichte bei Eleusis die Stärke von 110,000 Mann, von denen 38,700 Hopliten und neben dem Bataillon aus Thespiä 69,500 streitbare Knechte und Leichtbewaffnete waren. Es war dieses das gewaltigste Kriegsheer, welches die Griechen jemals selbständig aufgestellt haben. Es war die zahlreichste Armee, die bis zu Alexanders des Großen indischem Feldzuge von Baktra nach dem Sutludsch jemals ein griechischer Feldherr kommandirt hat. Aus diesem Umstande, aus der Schwierigkeit, das zum ersten Male in solcher Stärke auftretende, bunt geformte panhellenische Bundesheer richtig zu leiten; endlich aus dem Mangel eines starken Nachschubs erklärt sich aber auch das anscheinend übervorsichtige Auftreten des Pausanias und der oft mehr als höfliche Verkehr mit den Unterfeldherren bis zu dem Augenblicke des letzten verzweifelten Kampfes.

Von Eleusis aus überschritt Pausanias den Kithäron auf dem Passe der sogenannten „Eichenhäupter". Auf den Höhen über den böotischen Städten Hysiä und Erythrä erblickten nun die Hellenen zu ihren Füßen die ungeheure persische Armee, die (mit ihren griechischen Contingenten nominell 350,000 Mann stark) hier nicht fern von Theben die Kithäronpässe beobachtete. Auf den Höhen hinter dem Flusse Asopos hatte Mardonios eine ungeheure Verschanzung angelegt; sie umschloß mit ihren Pallissaden, hölzernen Thürmen und Balkenwällen einen Raum eine Viertelmeile lang und ebenso breit. Große Massen des Heeres lagerten unter Zelten noch außerhalb der Schanze zwischen derselben und dem Asopos, wie auch auf dessen südlichem Ufer bis nach Hysiä und Erythrä hin.

Angesichts der Perser nahmen die Griechen auf den Vorhöhen des Kithäron eine feste Stellung ein, mit der Fronte nach Norden, derart daß ihr linker Flügel die „Eichenhäupter", also die Rückzugslinie nach Eleusis, nach den Proviantschiffen am Strande und nach dem Isthmos deckte. Anders als der vorsichtige Pausanias suchte nun der feurige Mardonios möglichst schnell zu einer Schlacht zu kommen. Während die Thebaner und Artabazos ihm riethen, lieber die bösen Eigenschaften der Griechen zu benutzen und durch Erkaufung mehrerer ihrer Führer ihre Widerstandskraft zu erschüttern, vertraute er als ritterlicher Feldherr auf sein gutes Schwert. Die ersten Angriffe versuchte er mit der persischen Reiterei; aber der energische Ansturm des glänzenden Reiterführers Masistios endigte nach lange schwankendem Kampfe mit dem Tode des kühnen persischen Ritters und mit einer empfindlichen Schlappe für die Perser. Der dadurch gehobene Muth der Hellenen sollte jedoch bald herabgestimmt werden. Die Quellen auf dem Kithäron reichten für ihr Heer nicht aus. Daher suchte Pausanias eine neue Stellung, wo die Griechen nunmehr die Fronte gegen Osten kehrten. Er marschirte nämlich zuerst westwärts nach dem Gebiet von Platää, stellte dann seinen rechten Flügel (eine Stunde östlich von den Ruinen von Platää) bei der Quelle Gargaphia auf. Dieser Flügel, die Contingente aus Lakonien und

Tegea, deckte jetzt aber die Eichenhäupter nur noch unvollkommen. Mehr nördlich, auf einer zum Asopos ziehenden Hügelkette, placirte man das aus den zahlreichen kleinen Contingenten formirte Centrum. Die Athener endlich, die Platäer und Thespier bildeten den linken Flügel, der sich an den Asopos und an einen heiligen Hain der Platäer lehnte.

Als Mardonios die neue Stellung der Hellenen gewahrte, eilte er, durch den Beirath und die Erfahrung der Ritter von Theben wesentlich unterstützt, nun auch sein gesammtes Heer den Griechen in Schlachtordnung zu zeigen. Auf seinen linken Flügel stellte er, den Spartiaten und Tegeaten gegenüber, die persischen Kerntruppen; dem griechischen Centrum gegenüber gruppirte er die Meder, Baktrier, Saken und Inder; seine europäischen Hülfstruppen endlich zogen auf dem rechten Flügel den Athenern gegenüber auf. Noch aber vermieden beide Oberfeldherren die Schlacht. Der Einfluß griechischer Weissager hatte in den Hauptquartieren beider Armeen mit Erfolg die Ansicht zur Geltung gebracht, daß die Opfer entschieden dafür sprächen, sich nur auf eine Defensivschlacht einzulassen. Darüber verstrichen aber volle acht Tage. Darüber gestaltete sich die Lage der Griechen nicht besser. Die schlaffe und zaudernde Führung des Pausanias verstimmte sogar einen Theil der durch den Krieg ruinirten attischen größeren Grundbesitzer so sehr, daß sich ein Complott bildete zum Sturz der Demokratie und zur Anknüpfung mit den Persern. Nur die Energie und Gewandtheit, mit welcher der treffliche Aristides hier zugriff, konnte dieser Gefahr auf der Stelle vollständig Herr werden. Viel bedenklicher aber gestaltete sich allmählich die Kriegslage. Die persische Reiterei und die Schützen hinderten die griechischen Knechte, aus dem Asopos-Wasser zu schöpfen. Und nun überrannte Mardonios auf Rath der Thebaner in der Nacht vom achten zum neunten Tage mit der Reiterei den Paß der Eichenhäupter, besetzte denselben und schnitt dadurch den Griechen die Verbindung mit ihren Proviantkolonnen ab. Pausanias wagte es nicht, durch energisches Losschlagen sein Heer aus der jetzt unvermeidlich eintretenden Nothlage zu befreien. Zwei Tage noch hielten die Hellenen in ihrer jetzt sehr bedenklich gewordenen Stellung aus. Endlich wurde Mardonios ungeduldig, und am elften Tage des thatenlosen Gegenüberstehens erklärte er seinem Kriegsrathe, am folgenden Morgen die Schlacht erzwingen zu wollen. Während der Nacht verrieth der makedonische König Alexander diesen Plan den attischen Vorposten. Und nun steigerte Pausanias die Zuversicht der Perser aufs Höchste, indem er, sei es aus Zaghaftigkeit, sei es aus übergroßer Vorsicht, sofort noch in der Nacht die Athener nach dem rechten Flügel zog, wo sie, die Sieger von Marathon, mit den Persern fechten sollten, und die Spartiaten nach dem Asopos führte. Als Mardonios am Morgen das bemerkte, errieth er das Motiv, wechselte nun auch entsprechend die Aufstellung seiner Contingente, und veranlaßte dadurch den Pausanias, sofort die alte Gruppirung der griechischen Truppen herzustellen, — ein Strategem, in welchem ihm der Perser seinerseits nun wieder folgte. Am Mittag des

zwölften Tags standen beide Heere einander wieder in derselben Ordnung gegenüber, wie Tags zuvor; aber die Perser fingen an, die Griechen zu verachten und eröffneten nun eine Reihe wilder Angriffe mit der gesammten Reiterei, deren Pfeile und Wurfspieße die Hopliten sehr erheblich belästigten, ohne daß doch der rettende Entschluß zu einem imposanten Vorstoß mit gefälltem Speer gewagt wurde! Als endlich die persischen Schwadronen sogar die Quelle Gargaphia erobert und verschüttet hatten; als auch der dreizehnte Tag unter derselben schlimmen Bedrängniß verlief, — da beschloß der Kriegsrath den Rückzug. Man wollte in der Nacht westsüdwestwärts eine halbe Stunde weit, in der Richtung auf Platää, auf die Höhen zurückweichen. Man wollte vor den Ruinen dieser Stadt auf einer Insel des zum korinthischen Golfe fließenden Bachs Oëroë, welcher sehr tiefe Thalränder hatte, sich gedeckt aufstellen, und dann sofort von hier aus durch einen Theil der Armee die Eichenhäupter wieder erobern. Nun aber hatte das griechische Centrum allen inneren Halt bis zu dem Grade verloren, daß diese Contingente die verabredete Zeit nicht einhielten, sondern gleich mit Einbruch der Nacht fluchtartig bis nach Platää selbst zurückwichen und hier sich der Ruhe hingaben. Als Pausanias das bemerkte, wollte er die Verbindung mit ihnen herstellen, und befahl seinem rechten Flügel, nun sofort nach der Oëroë zu marschiren. Da weigerte sich jedoch der Führer des spartiatischen Bataillons von Pitane (S. 58), Oberst Amompharetos, bei welchem der spartiatische Soldatenmuth jetzt die Disciplin durchbrach, mit schroffem Trotz, „vor den Barbaren zu fliehen!" Darüber verging eine kostbare Zeit. Endlich blieb dem Pausanias nur übrig, einem Boten des Aristides den Befehl mitzugeben, die Athener sollten sich näher an die Spartiaten heranziehen, und seinerseits in westlicher Richtung am Rande der Ausläufer des Kithäron nach der Oëroë zu marschiren.

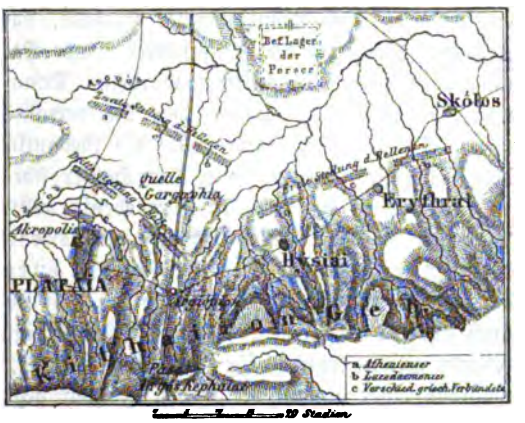
Schon dämmerte der Morgen des vierzehnten dieser schlimmen Tage (es war der 25. oder 26. September 479), da sah sich Pausanias plötzlich unter den schwierigsten Umständen zur Annahme des entscheidenden Kampfes gezwungen. Er war erst eine halbe Stunde von seiner alten Stellung entfernt — noch durch eine Stunde Weges von der Stadt Platää und den dort lagernden 37,800 Mann des Centrums getrennt —, bei dem Bache Moloeis und einem alten Demetertempel angelangt, als er zwar das Bataillon von Pitane nachkommend erblickte, aber auch die Perser dicht hinter sich erkannte. Als Mardonios nämlich gleich in der Morgenfrühe die Entfernung der Griechen bemerkte, wollte er sie nicht entkommen lassen, sondern auf der Flucht vernichten. Kaum hatten seine berittenen Vorposten die Spuren des Pausanias entdeckt, so gab er seinem Fußvolke den Befehl zum Ausrücken und jagte selbst mit diesen persischen Kerntruppen den Hellenen nach, während seine Reiterei mit denselben bereits handgemein wurde. Nun mußte der spartiatische Feldherr die Schlacht annehmen. Er hatte nur 11,500 Hopliten (Tegeaten, Periöken und Spartiaten) und 41,500 Knechte zur Hand; diese Armee lehnte er mit

seinem linken tegeatischen Flügel an den Bach Moloeis; der Tempel der Demeter, aus dessen Haine die Heloten ihre Steine schleudern sollten, deckte den Rücken. Sobald nun Mardonios mit seinen Sturmkolonnen, eine Schaar Gardereiter an der Spitze, auf dem Kampfplatze erschien, zog dieser die Reiterei zurück und ließ zunächst die Griechen durch die Bogenschützen energisch mit Pfeilen beschießen. Pausanias konnte selbst jetzt nicht sogleich zu dem einzig richtigen Manöver sich zurecht finden. Die Athener und deren Verbündete auf dem linken Flügel, 19,200 Mann vortrefflicher Truppen, die kaum eine Wegstunde nordwärts marschirend sofort durch reitende Boten zu Hülfe gerufen waren, konnten nicht kommen, weil sie selbst bereits mit dem griechischen rechten Flügel der Perser in heißestem Kampfe standen. Nur auf sich allein angewiesen, verschwendete der Regent eine kostbare Zeit mit dem Warten auf günstige Opferzeichen, während die wohlgezielten Schüsse der Perser ihm eine Menge tüchtiger Soldaten niederwarfen. Endlich — schon gingen die Tegeaten ungeduldig auf eigene Hand vor — endlich wurden die Zeichen günstig; endlich fand Pausanias sich zurecht und gab das Signal zum allgemeinen Angriff mit gefälltem Speer. Und nun warf die vollendete taktische Ausbildung der Spartiaten, die bis aufs Höchste gesteigerte kriegerische und patriotische Wuth der harten Krieger aus Lakonien und aus Arkadien in furchtbarem Anprall die persischen Kernschaaren trotz tapferster Gegenwehr binnen kurzer Zeit zu Boden. Umsonst ließ Mardonios die sakische Kavallerie auf die Schleuderer einhauen, die dem stürmischen Angriffe der Hopliten links und rechts folgten. Umsonst stürzte er sich endlich mit seiner Reitergarde persönlich ins Gefecht. Bald war auch die Garde niedergemäht, und als Mardonios selbst durch die Hand des Spartiaten Aeimnestos fiel, da löste sich aller Zusammenhang in der asiatischen Armee auf.

Der Tod des Mardonios bedeutete für die Asiaten den Verlust der Schlacht bei Platää und die vollständige Auflösung des großen Heeres. Denn nun wurden die geschlagenen Massen des linken persischen Flügels und die geordneter nachrückenden Colonnen des Centrums in wilder Auflösung nach der Ebene des Asopos hinabgetrieben. Hier jedoch hielt die asiatische und die böotische Reiterei die Verfolgung auf, und die weichenden Haufen des Fußvolkes konnten sich über den Asopos nach den Schanzen des großen Lagers retten, hinter deren Pallissaden und Blockhauswänden die asiatischen Schützen den Truppen des Pausanias, denen endlich auch die Masse des griechischen Centrums von Platää her wieder nachgerückt war, noch geraume Zeit mit Erfolg widerstanden. Noch hing der Ausgang an einem Faden. Noch standen zwar nicht mehr die nordgriechischen und makedonischen Contingente, wohl aber die für ihre schlechte Sache mit Ausdauer fechtenden Böoter des rechten Perserflügels energisch im Kampfe gegen die Athener. Die böotische Ritterschaft aber, die den Rückzug der Perser nach den Schanzen hatte decken helfen, war sogar im Stande, den Rest des griechischen Centrums, 4000 Hopliten aus Phlius und Megara mit ihren Knechten, die ordnungslos jetzt

nach dem Asopos marschirten, auseinander zu sprengen und 600 derselben niederzuwürgen. Die Masse der Asiaten hätte gerettet werden können, wäre der General Artabazos, jetzt der Nachfolger des Mardonios im Commando, ein Mann gewesen. Aber dieser elende Mensch, der mit seinen völlig unerschütterten 40,000 Mann der persischen Sache noch immer eine leidliche Wendung hätte geben können, überließ die Armee einfach ihrem Schicksal. Sobald er nur die geschlagenen Regimenter vor den Spartiaten nach dem Asopos flüchten sah, kommandirte er unbedenklich den Rückmarsch und führte sein ganzes Korps, dem wahrscheinlich sofort sehr bedeutende Massen des geschlagenen Heeres sich anschlossen, ohne Aufenthalt nach den Thermopylen und weiter nach dem Hellespont.

So geschah es denn, daß die heldenmüthigen Athener nach langem blutigen Ringen zuerst die böotische Infanterie niederwerfen konnten; daß dieselben — als die Böoter unter dem Schutze ihrer Reiterei endlich direkt nach Theben geflohen waren — nunmehr mit Pausanias sich vereinigen, und dann mit Tegeaten und Lakedämoniern vereint auch das verschanzte Lager der Asiaten mit stürmender Hand erobern konnten. Innerhalb dieses Lagers entgingen nur 3000 Mann dem blutigen Gemetzel. In dem Kampfe seit dem Uebergang des Pausanias über die Eichenhäupter bis zum Abend dieses großen Septembertages hatten die Griechen zusammen 10,000 Mann an Todten verloren; dagegen waren an dem Schlachttage von Platää 100,000 Soldaten des Großkönigs erschlagen worden.




Schlachtgebiet von Platää.

Die furchtbare Ermüdung der Griechen und der Mangel an Reiterei machte jede wirksame Verfolgung der abziehenden Perser unmöglich. Nur das erst nach der Schlacht noch bei Pausanias eintreffende Contingent von Mantineia durfte bis nach der thessalischen Grenze hin den Spuren der Fliehenden folgen. Die Sieger aber, nachdem sie sich von ihren Anstrengungen erholt hatten, sorgten zuerst für die feierliche Bestattung ihrer auf dem Felde der Ehre gebliebenen Waffenbrüder; dann vertheilte man die überreiche Beute. Die Platäer, deren tapfere Stadt seit dieser Zeit für die Welt der Hellenen ein national und religiös geweihter Ort bleiben sollte, erhielten Seitens der verbündeten Griechen die Anerkennung ihrer vollen politischen Selbständigkeit und die Zusage, daß sie gegen jeden Versuch, sie

anzugreifen und zu unterdrücken, kräftig geschützt werden sollten. Zu ewiger Erinnerung an die Sieges- und Befreiungsschlacht wurde das neue nationale Fest der Eleutherien gestiftet, (die noch in dem zweiten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit gefeiert worden sind). Alljährlich nämlich sollten an dem Jahrestage der Schlacht bei dem neu zu erbauenden Heiligthum des Zeus Eleutherios Vertreter der verbündeten Griechen ein Dank- und Siegesfest begehen, und in jedem fünften Jahre Wettkämpfe und Preisvertheilungen damit verbunden werden.

Zur Abwehr eventueller neuer persischer Heerfahrten beschloß man, künftig ein Heer von 10,000 Mann und 1000 Reitern, dazu auch 100 Dreidecker dauernd mobil zu halten. Vorläufig aber wurde noch das Land bis zu den Thermopylen wieder ganz für die panhellenischen Interessen erobert. Die Hauptsache war hier die Niederwerfung der persischen Partei in Theben. Am 11. Tage nach der Schlacht schlossen die Hellenen diese Stadt ein, und erreichten es nach zwanzigtägiger Blokade, daß nach der Flucht des Perserfreundes Attaginos die Hauptführer seiner Partei, Timagenidas und mehrere andere Männer, ausgeliefert wurden. Dann führte Pausanias die Armee nach dem Isthmos, entließ hier die verschiedenen Contingente nach Hause (Ende Oktober 479), und stellte die thebanischen Verräther vor das Gericht des Congresses, der sie dann dem Henker überantwortet hat.

Der Sieg bei Platää, der ebenso vollständig gewesen war, als er in Wahrheit von den Hellenen wider alle Erwartung erkämpft worden ist, hat dem Angriffskriege der Perser auf europäischem Boden für immer ein Ende gemacht. Aber in derselben Zeit und gleich nachher vollzogen sich auch auf der ionischen Küste wichtige Ereignisse, die bereits als die Einleitung gelten konnten für den Angriffskrieg, den nunmehr die Hellenen während einer ganzen Reihe von Jahren gegen das Reich der Achämeniden geführt haben.

Die griechische Flotte hatte bis zu Anfang September 479 unthätig bei Delos gelegen, als drei Abgesandte des Demos der Insel Samos bei dem König Leotychides eintrafen, und ihn aufforderten, vor Samos zu erscheinen und mit Hülfe ihres Volkes ihren Tyrannos zu stürzen und der bei der Insel ankernden persischen Flotte einen gewaltigen Schlag beizubringen. Der energische Leotychides und die übrigen Flottenführer gingen sofort auf den Plan ein. Die Insel Samos wurde in den griechischen Bund aufgenommen, und am zweiten Tage nach der Abreise der samischen Gesandten führte Leotychides die Flotte gegen Samos. Kaum aber gewahrten die persischen Admirale, die der Gesinnung der Jonier nicht mehr trauten, sein Erscheinen, so verließen sie die Rhede von Samos, nahmen die Schiffe und die Mannschaften dieser Insel mit sich und fuhren hinüber nach dem südlichen Abhange des Vorgebirges Mykale auf der ionischen Festlandsküste. Hier entließen sie die phönikischen Schiffe nach Hause, setzten sich mit der (S. 202) an dieser Küste aufgestellten Landmacht der Generale Tigranes und Ma-

sistes in Verbindung und verschanzten sich möglichst stark. In der Nähe des persischen Heerlagers, bei den Bächen Gaison und Skolopoeis, wurden die Schiffe auf das Land gezogen, und dann sowohl diese Fahrzeuge, wie die Lager der Flottenmannschaften und der persischen Armee stark umschanzt, die Umwallung dazu noch durch eine Pallissadenkette verstärkt. Bei Mykale lagen in solcher Weise wohl verschanzt an 100,000 Mann, darunter 60,000 Mann zuverlässiger Krieger.

Nichtsdestoweniger wagte es Leotychides, obwohl er nur über 3500 Hopliten (darunter 2000 Athener) verfügte, diese imposante Macht anzugreifen; wie es heißt, am Tage der Schlacht bei Platää. Er traute den persischen Generalen nichts Großes mehr zu und rechnete auf die abfallslustige Stimmung der Griechen im asiatischen Lager. Er begann damit, die persische Stellung mit seiner Flotte zu rekognosciren. Als er die gesammte persische Armee außerhalb der Schanzen am Gestade aufgestellt fand, fuhr er auf seinem Flaggenschiff dicht am Strande hin und ließ den Griechen im Heere der Perser durch seinen Herold laut zurufen, „sein Feldgeschrei im bevorstehenden Gefecht werde ‚Hebe' sein, die Jonier aber sollten der Freiheit eingedenk sein!" Diese List hatte sofort die Wirkung, daß die persischen Feldherren die ihnen am meisten verdächtigen griechischen Contingente, nämlich die Samier und Milesier, zurücknahmen; jene wurden entwaffnet und nach dem Lager zurückgeführt, diese dagegen nach den Paßhöhen des Mykale entfernt. Dabei waren die Asiaten aber zu träge oder zu hochmüthig, um irgendwie hindernd einzugreifen, als nun Leotychides östlich von der persischen Stellung sein kleines Heer ans Land setzte und in Schlachtordnung stellte. Den linken Flügel seiner mit der Front westlich gerichteten Hoplitenlinie lehnte der König an die Küste, es waren die Athener des Xanthippos; die Krieger von Korinth, Sikyon, Trözene, Megara und Aegina bildeten das Centrum; auf dem rechten Flügel standen die Spartiaten.

Erst ziemlich spät am Nachmittag konnte Leotychides das Zeichen zum Vormarsch gegen die inzwischen ebenfalls zur Schlacht geordneten Perser geben. Da der rechte Flügel der Griechen sehr bald auf eine Schlucht stieß, die nur mit Mühe zu umgehen war, so hatten die Athener, mit Einschluß der Hopliten von Korinth, Sikyon und Trözene lange den Kampf fast allein auszuhalten. Die Masse und die Tapferkeit der Asiaten machte es ihnen sehr schwer, siegreich vorzudringen; sie erlitten sehr erhebliche Verluste. Als aber endlich doch die persischen Heerführer wichen und sich in die Schanzen zurückzogen: da drangen ihnen von vorn die Griechen höchst energisch nach, — da empörten sich im Lager selbst die Samier und griffen zu jeder Waffe, die sie fanden, — da gingen auch die übrigen Abtheilungen der persischen Griechen zu den Athenern über. Unter diesen Umständen konnten die persischen Generale die Schlacht nicht mehr herstellen; nur die wenigen hier anwesenden Regimenter der Nationalperser hielten den Kampf im Lager noch längere Zeit hin, bis die Ankunft des Leotychides und der Spartiaten

auch sie zum Weichen brachte. Als nun aber mit Einbruch der Nacht die Asiaten rasch nach den Höhen des Mykale zurückwichen, fielen hier die Milesier über sie her, hieben theils mit Wuth auf die Asiaten ein, theils führten sie mit geheuchelter Treue einzelne Trupps den nachdrängenden Griechen gerade in die Hände. Die Asiaten mochten auf dem Kampfplatze und auf der Flucht immerhin 40,000 Mann verloren haben; auch die Generale Tigranes und Mardontes waren gefallen. Die übrigen Truppen, soweit sie eben nicht als Griechen zu Leotychides übergetreten waren, rettete der Prinz Masistes, freilich in voller Auflösung, nach Sardes.

Die siegreichen Hellenen waren viel zu wenig zahlreich, um den Krieg auf der asiatischen Küste fortsetzen zu können. Sie zerstörten daher die Flotte und die Schanzen der Perser, kehrten nach Samos zurück, und hielten einen entscheidenden neuen Kriegsrath. Die Peloponnesier waren der Meinung, man solle die Jonier, die gegen den Großkönig dauernd und nachhaltig zu schützen über Griechenlands Kräfte hinausgehe, nach Hellas zurückführen und in den Besitz aller jener griechischen Städte setzen, deren Einwohner es mit den Persern gehalten hätten. Gegen diese entsetzliche Idee erhoben aber die Athener entschieden Einspruch. Sie fühlten sich stark genug, wenigstens einen Theil der Griechen am östlichen Saume auch des ägäischen Meeres dauernd der Herrschaft der Achämeniden zu entziehen; formell aber bestritten sie den Peloponnesiern das Recht, über die Zukunft der Jonier — als attischer Kolonisten — zu verfügen. Man verglich sich endlich dahin, die Griechen des asiatischen Continents einstweilen sich selbst zu überlassen, dagegen die Inseln Samos, Chios und Lesbos sofort in den hellenischen Kriegsbund aufzunehmen.

Als auch dieses geordnet war, wandte man sich nach dem Hellespont, um womöglich den aus Böotien zurückziehenden Asiaten den Weg zu verlegen; denn noch wußten die Griechen nicht mit Bestimmtheit, daß die Schiffbrücken zwischen Sestos und Abydos schon längst zertrümmert waren. Als Leotychides den Hellespont ohne Brücken fand, stellte er seinerseits den Feldzug ein und führte die Peloponnesier sieggekrönt nach Hause zurück. Xanthippos dagegen, der energische Athener, beschloß vor der Heimkehr noch einen großen Schlag auszuführen, nämlich durch Wiedergewinnung des alten attischen Fürstenthums des Miltiades im thrakischen Chersones für Athen einerseits einen Keil mitten in persisches Gebiet hineinzutreiben, den Hellespont den Asiaten zu sperren, andrerseits dem attischen Staate einen erheblichen Machtzuwachs zu verschaffen. Durch ionische Kriegsschiffe und Krieger aus der kleinen Halbinsel selbst unterstützt, griff er die starke, aber nicht ausreichend mit Proviant versehene Hauptfestung des Chersones, das stolze Sestos an. Der hier kommandirende persische Satrap Artayktes hielt sich lange mit großer Ausdauer. Auch als der klägliche Artabazos auf dem Rückzuge aus Griechenland gegen Mitte November 479 den Chersonesos erreicht, aber durch die Botschaft von der Anwesenheit der Athener erschreckt

sich ohne jeden Entsetzungsversuch sofort nach dem Bosporus gewandt und dort den Uebergang nach Asien vollzogen hatte, hielt Artayktes noch immer tapfer aus. Erst die schrecklichste Hungersnoth nöthigte ihn, die Stadt zu räumen. Ein Rückzugsgefecht bei dem sogenannten Ziegenflusse sprengte sein Heer aus einander. Artayktes selbst fiel in die Hände der Griechen, und zur Rache für wüste Frevel, die er früher verübt, wurde er bei Madytos gekreuzigt. Nun erst war der Feldzug auch für die Athener zu Ende. Sestos erhielt eine attische Besatzung. Xanthippos aber nahm noch die Inseln Lemnos und Imbros jetzt für den attischen Staat wieder in Besitz und lief endlich im Frühjahr 478 mit seinen sieggekrönten, ruhmesmatten Truppen in den attischen Peiräeus ein.

---

## Zweites Kapitel.

### Das Zeitalter panhellenischer Einheit, 478 bis 461 v. Chr.

Wider alles Erwarten und Verhoffen war es also einem entschlossenen Theile der Hellenen gelungen, die furchtbare Gefahr der persischen Ueberfluthung in glänzender Weise von ihrem Vaterlande abzuwehren. Das Ungeheure war wirklich zur Thatsache geworden: die gesammte Macht des Orients, die Flotten und die Myriaden der Achämeniden, durch deren einfachen Aufmarsch nach der Ansicht weitaus der meisten Zeitgenossen, den Hof in Syrakus und den griechischen Klerus in Delphi nicht ausgenommen, die schwachen Kräfte der Hellenen des Mutterlandes mit sicherer Vernichtung bedroht gewesen waren, hatten sich außer Stande gezeigt, den Plan des Darius zu vollenden und den noch unabhängigen Theil der griechischen Welt in derselben Weise wie einst Kypros, Jonien und den Hellespont unter die Herrschaft der iranischen Weltbeherrscher zu zwingen. Die Hellenen hatten ein gutes Recht sich erkämpft, bis herab zu den letzten Momenten des achäischen Bundes mit stolzer Erinnerung auf die Tage von Salamis, Platää und Mykale zurückzublicken. An diesen Tagen war in den attischen Gewässern, am Asopos und auf dem ionischen Strande nicht nur ein unsterblicher Siegeslorbeer von den Griechen gepflückt worden: in den Stunden dieser heißen Schlachten war eine weltgeschichtliche Entscheidung gefallen. Dem Vordringen der Iranier nach Westen war damals für alle Zeiten Halt geboten worden. Das Glück der Achämeniden hatte aller Welt erkennbar seinen Höhepunkt überschritten; ihre Macht begann jetzt fühlbar zu ebben. Den Hellenen aber war nicht bloß ein ewiger Ruhm zu Theil geworden. Nicht nur daß sie erst jetzt ihrer gewaltigen Kraftfülle, ihrer militärischen und moralischen Ueberlegenheit über den Orient sich vollkommen bewußt geworden waren; nicht nur daß der uralte Gegensatz zwischen

Hellenen und „Barbaren" seit dieser gewaltigen Zeit eine völlig neue Bedeutung erhielt: jetzt endlich war der Moment gekommen, wo die Führung der weltgeschichtlichen Bewegung endgültig von den großen Culturvölkern des Ostens auf die Stämme der griechischen Nation zwischen dem Strymon und den Felsenwällen des Taygetos überging, um in deren Hand zu bleiben bis zu dem entscheidenden Siege der italischen Legionen über das Genie des größten Mannes der afrikanischen Phöniker.

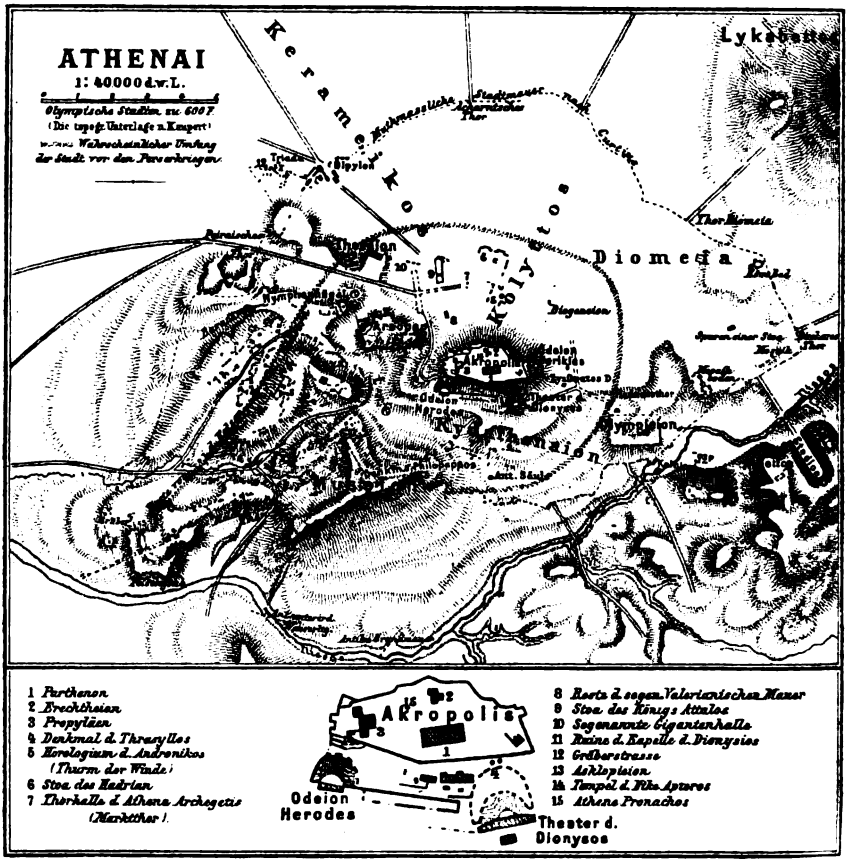
Die gewaltigen Schläge des Jahres 479 hatten allerdings nur erst den Sieg der Griechen über den persischen Angriff entschieden. Nach Art des Alterthums war bei der ganzen Lage der Dinge nicht entfernt daran zu denken, daß nun etwa ein Friedensschluß die Verhältnisse zwischen dem persischen Hofe und den verbündeten Griechen neu geregelt hätte. Ganz im Gegentheil blieb für die folgenden dreißig Jahre der Krieg die Signatur, das bestimmende Moment in den Beziehungen zwischen den Völkern diesseits und jenseits des ägäischen Meeres. Und bis zu dem Aufmarsch der griechischen Hopliten des Spartiaten Klearch auf der Ebene von Kunaxa erhielt wenigstens die persische Politik gegenüber den Griechen ihre Richtung durch die Erinnerung an die Erfahrungen des Xerxes.

Die Griechen ihrerseits dachten nach der Schlacht bei Mykale nicht daran, die Waffen ruhen zu lassen; für sie galt es jetzt, den Krieg nach den alten Besitzungen des Großkönigs zu tragen und womöglich ihre Stammesbrüder jenseits des ägäischen Meeres zu befreien. Zunächst aber war es nöthig, in ihrem eigenen Lande sich erst wieder einzurichten und auf den Ruinen ihrer Städte neue Wohnsitze herzustellen. Unmittelbar hatten sie von Persien aus Nichts mehr zu befürchten. Zwar standen in Europa noch immer die persischen Besatzungen in den festen Plätzen von Byzantion bis zur makedonischen Grenze. Aber der jugendlich energische König Alexander I., des Amyntas Sohn, der jetzt endlich seit seinem Regierungsantritt (498) frei aufathmen konnte, hatte sich unmittelbar nach der Schlacht bei Platää von der persischen Krone losgesagt und so erheblich politisch kompromittirt, daß er jetzt unter allen Umständen in einem neuen Kriege zu den Hellenen halten mußte. Dazu kam, daß er nicht nur die obermakedonischen Kantone, Lynkestis, Orestis und Elimiotis, die anscheinend durch die Perser zu seiner Satrapie geschlagen waren, jetzt als Bestandtheile seines Reiches festhalten, sondern auch durch Niederwerfung einiger wilder östlicher Stämme seine Macht als ein starkes Bollwerk Griechenlands bis zum Strymon ausdehnen konnte. Nun aber dachte der Großkönig Xerxes nach der Schlacht bei Mykale gar nicht an neue Angriffe auf Griechenland. Der ungeheure Mißerfolg der beiden schicksalsvollen Jahre 480 und 479; die ungeheure Schmach, die über die persischen Waffen gekommen war, hatte seine Kraft gebrochen. Nach der Schlacht bei Mykale dachte der tief entmuthigte Schahinschah nur noch daran, wenigstens seinen alten Besitzstand in Asien und Thrakien zu behaupten. Er ließ einen Theil seiner mobilen Truppen in

Kleinasien zurück, gab auch den Befehl, die alte südphrygische Hauptstadt Keläna zu einer starken Centralfestung auszubauen. Er selbst kehrte über Babylon nach Susa zurück, wo er nun nur noch als Harems-König auftrat und persönlich immer tiefer von der stolzen Höhe herabsank, auf welcher die kraftvollen Monarchen des persischen Königshauses bisher sich gehalten hatten.

Unter diesen Umständen konnten die Griechen endlich frei aufathmen. Und nun war es vor Allem die Aufgabe der Athener, ihre Stadt, an welche sich die Hoffnungen aller demokratischen Elemente in Griechenland und in erster Reihe die der ionischen Stammesgenossen knüpften, groß und stattlich wieder aufzurichten. Ehe noch der Winter nach der Schlacht bei Platää überstanden und die Flotte vom Hellespont sieggekrönt heimgekehrt war, ging man bereits kräftig an den Neubau. Hier machte sich wieder der erprobte Rath des weitschauenden Themistokles geltend. Der Gedanke, mit Ausnahme der Akropolis die Ruinen der Unterstadt einfach liegen zu lassen und die Hauptstadt von Attika an dem Peiräeus von Grund aus neu zu erbauen, ließ sich wegen der bei den Athenern nicht minder schwer als bei den Spartiaten ins Gewicht fallenden religiösen Bedenken und Cultusschwierigkeiten nicht durchführen. Dafür sollte aber das neu aus seiner Asche sich erhebende Athen nicht wieder nach dem Zuschnitt einer größeren griechischen Mittelstadt, sondern in einem räumlichen Umfange angelegt werden, der einer künftigen Großstadt, der Metropole eines neuen maritimen Reiches würdig, und zugleich vollkommen genügend war, in dem Falle eines künftigen Existenzkampfes auch dem attischen Landvolke eine Zuflucht zu bieten. Daher wurde denn in erster Reihe der neue gewaltige Mauerring der neu emporwachsenden Stadt viel weiter gezogen, als die alte Stadtmauer des sechsten Jahrhunderts. Auch die Verschanzung der Hafenstadt wurde mit Energie in Angriff genommen. Da ist es denn für die unschönen Züge des griechischen Volksthums und für die Stärke des kantonalen Neides und Sondergeistes selbst in dieser gewaltigen Zeit höchst charakteristisch, daß die Athener sich genöthigt sahen, ihr natürliches Recht zu solcher Umwallung ihrer Stadt der Mißgunst ihrer bisherigen Verbündeten erst noch mühsam abzuringen. Die Eifersucht der Peloponnesier und Aegineten auf die Athener, deren imposante Kraftentfaltung während des Kampfes bei den Nachbarn ein Gefühl banger Besorgniß wegen der Zukunft zurückgelassen hatte, trieb es wirklich dahin, daß Sparta als führende Macht in dem griechischen Bunde von den Athenern in ganzem Ernste die Einstellung ihrer Mauerbauten forderte. Formell stützte man sich auf die politisch und militärisch ebenso schmähliche, als in Erinnerung an die beiden letzten Jahre für Athen beleidigende Theorie, daß im Falle eines neuen Perserkrieges Mittelgriechenland doch unhaltbar, daß bei einem allgemeinen Rückzug der griechischen Streitkräfte nach dem Peloponnes die Existenz einer festen Stadt in Mittelgriechenland, die dann — wie Theben es ja soeben erst gezeigt — Stützpunkt der Feinde werden könne, sehr nachtheilig wirken werde! Die Athener konnten und wollten

in ihrer augenblicklichen Lage es nicht darauf ankommen lassen, dieser schnöden Forderung sich mit Gewalt zu widersetzen. Sie halfen sich durch List und rasche Entschlossenheit. Man gab für den Augenblick nach. Dann ging Themistokles, der wohl auch auf seine alten Verbindungen in Sparta zählen konnte, als Gesandter nach der Hauptstadt des Peloponnes. Während er hier bis zu der in Aussicht gestellten Ankunft seiner Mitgesandten längere Zeit verschleppte, arbeitete nach seinem Rathe in Athen die gesammte Be-




Plan von Athen.

völkerung mit unerhörtem Eifer Tag und Nacht an den Mauern. Als dieselben endlich soweit gefördert waren (im Winter 479/8), daß sie zur Noth einen Angriff auszuhalten vermochten, stellten sich auch die anderen attischen Botschafter Aristides und Abronychos in Sparta ein. Und als von Aegina her Nachrichten über den Stand der Dinge in Athen zu den Ephoren kamen, leugnete Themistokles mit Odysseischer Ungenirtheit Alles ab, forderte vielmehr die Spartiaten auf, zuverlässige Berichterstatter nach Athen zu schicken. Als

diese Männer aber nach Attika kamen, wurden sie verabredeter Maßen als Geiseln für die Sicherheit der atheniſchen Gesandten zurückgehalten. Und nun erklärte Themistokles den spartiatiſchen Behörden rund und offen, daß die Athener das Recht in Anspruch nähmen, selbst zu bestimmen, ob ihre Stadt Mauern haben solle oder nicht. Der Bund der Hellenen beruhe auf dem Grundsatze gleicher Selbständigkeit aller seiner Mitglieder. Sparta und die Peloponnesier mußten die Dinge in Athen ungestört sich weiter entwickeln lassen und mit guter Art sich von diesem verfehlten diplomatiſchen Schritte lossagen.

Freilich war die Zeit nicht mehr fern, wo die Spartiaten sich genöthigt sahen, zu einer noch weit empfindlicheren Entsagung sich zu bequemen. Der Ausgang des großen Kampfes mit Xerxes und Mardonios hatte für den Augenblick das politiſche Ansehen der peloponnesiſchen Vormacht außerordentlich gehoben. Weitaus die Mehrheit der Griechen wollte damals und später nicht anerkennen, daß das Verdienst des siegreichen Ausganges wesentlich die Sache der Athener gewesen war. Die letzten großen Vernichtungsschläge gegen die Perser waren unter der obersten Leitung spartiatiſcher Fürsten geführt worden. Vor Allem die Hauptschlacht bei Platää galt als ein Sieg der Spartiaten. Schnell genug waren die politiſchen Fehler der spartiatiſchen Staats-, die militäriſchen der spartiatiſchen Heeresleitung vergessen; der unsterbliche Name des Leonidas, das schließliche Glück des Pausanias, die frische Verwegenheit des Leotychides wirkten zusammen, daß zunächst wenigstens der politiſche Hauptgewinn aus diesem Kriege den Spartiaten zufiel. Und während sich nun die großen Schauplätze der griechiſch-perſiſchen Kämpfe mit Denkmälern verschiedener Art bedeckten; während die plastiſchen Künstler Griechenlands damit beschäftigt waren, aus dem Ertrag der perſiſchen Beute die prachtvollen Kunstwerke für die Heiligthümer auf dem Isthmos, zu Olympia und zu Delphi herzustellen, mit denen die Hellenen ihren Göttern den Siegesdank abstatteten, — Kunstwerke, von denen wenigstens Eines, nämlich das delphiſche, noch theilweise und zwar zu Constantinopel bis auf diesen Tag sich erhalten hat; während auch die dramatiſche Kunst der Griechen aus den gewaltigen Ereigniſſen dieser unvergleichlich großen Zeit neue Anregungen und neue Motive schöpfte: so blieb Sparta vorläufig die führende Macht in Griechenland. Ausgenommen von seinem Machtgebiet blieben damals nur die Italioten und Sikelioten. Es hat einerseits noch mehr denn fünfzig Jahre gedauert, bis auch der westliche Flügel der griechiſchen Welt in die großen Bewegungen des Mutterlandes fühlbar hineingezogen worden ist. Andrerseits aber hatte der ruhmvolle und lediglich mit eigenen Mitteln geführte Krieg der Syrakusier und Akragantiner gegen die Karthager die Stellung der Monarchie in Sicilien zur Zeit dermaßen gestärkt und gesichert, daß namentlich für das Haus des Gelon von Syrakus, dem nach der Schlacht bei Himera nun auch der Fürst Anaxilaos von Messana und Rhegion hatte huldigen müssen, die Anlehnung an eine andere griechiſche Macht gar kein Bedürfniß war.

Soweit dagegen das übrige Griechenland in Betracht kam, war die Lage für die Durchführung der Ansprüche der Spartiaten auf die hegemonische Stellung zur Zeit sehr günstig, sobald sie eben nur nicht so thörichte Diplomatie trieben, wie bei Gelegenheit der atheniſchen Festungsbauten. Das griechische Nationalgefühl hatte einen Aufschwung genommen wie nie zuvor. Alle jene griechischen Staaten, die während des großen Krieges sich entweder in feiger oder perfider Neutralität verhalten oder gar auf persischer Seite gestanden hatten, waren jetzt ohne allen Einfluß. Die Argiver namentlich, die erbitterten Feinde der lakonischen Macht im Peloponnes, standen in entschiedener Mißachtung. Theben aber, die schwer kompromittirte Hauptstadt von Böotien, deren schmähliche Haltung in dieser Zeit das griechische Nationalgefühl eigentlich niemals verziehen hat, hatte über ein Menschenalter an den Folgen seiner antinationalen Haltung zu tragen. Die panhellenische Stimmung unter den Stämmen zwischen den östlichen Marken der asiatischen Jonier und dem adriatischen Meere war damals so stark, daß die Hellenen — das einzige Mal in ihrer Geschichte aus eigener Bewegung — für beinahe zwanzig Jahre den Rahmen einer Art panhellenischer Vereinigung auf politischem Gebiet ertragen haben. An der Spitze des griechischen Bundes konnte zur Zeit aber nur Sparta stehen, welches während des Krieges formell die höchste Leitung gehabt hatte. Athen konnte auf diese Stellung damals noch keinen Anspruch erheben, so sehr es alle Hellenen ohne Ausnahme durch seine politische Ueberlegenheit, seinen Opfermuth, seine imposanten Leistungen in den Schatten gestellt hatte. Die aristokratischen Staaten und Parteien, die alten Gemeinden, die sich völlig den Spartiaten unterordneten, sahen nur mit Eifersucht auf die neue demokratische Macht, die ihnen als ein höchst gefährlicher Emporkömmling erschien. Und die Athener selbst dachten damals noch nicht daran, den Spartiaten ihre Ehrenstellung streitig zu machen. Allerdings war der persische Sturm zum Glück für Athen zu schnell vorübergezogen, um trotz aller seiner Schrecknisse Attika für immer zu Grunde zu richten. Allerdings hatten die gewaltigen Siegesschlachten glücklicherweise den Bestand der kriegsfähigen attischen Jugend nicht in gefahrvoller Weise dezimirt. Trotzdem hatte Athen verhältnißmäßig mehr gelitten, als jede andere griechische Stadt, und jedenfalls war zunächst hier noch Alles viel zu sehr im Sammeln, im Werden, im Neubau begriffen, um schon jetzt in dem Gefühl der vollen Ebenbürtigkeit sich ohne Noth gegen die spartiatische Oberleitung zu wenden. Mehr aber, die politische Strömung in Athen ging damals noch gar nicht nach dieser Richtung. Der einzige Staatsmann in Athen, der schon jetzt kühnen Sinnes die künftige Größe seiner Stadt, ihre weithin das Meer beherrschende Stellung als die des natürlichen Centralplatzes der ionischen und insularen Griechenwelt als das natürliche Ergebniß der Perserkämpfe unmittelbar ins Auge faßte, und niemals sich scheute, den Gegensatz zu Sparta kräftig zu betonen, der große Themistokles, hatte den Zenith seines politischen Ansehens damals bereits

überschritten. Allerdings ist es ihm noch vergönnt gewesen, die Grundlagen der künftigen Macht seines attischen Vaterlandes sicher und solide aufzuführen. Zwei Jahre nach der Schlacht bei Platää waren die kolossalen Festungsbauten vollendet. Außer der großen athenischen Ringmauer war nun auch das Schanzensystem des Peiräeus ausgeführt. Eine gewaltige Mauer aus Quadersteinen von 16 Fuß Tiefe und 30 Fuß Höhe umschloß in der Länge von drei Wegesstunden die Halbinsel und schützte die Hafenbuchten, mit ihnen die ganze Masse der attischen Kriegs- und Handelsschiffe, Werfften, Zeughäuser, und hütete den Raum, innerhalb dessen nunmehr schnell genug ein zweites lebensvolles Athen emporblühen sollte. Nun blieb nur noch die Aufgabe, durch die Anlage von langen Verbindungsmauern zwischen Athen und der Hafenstadt der neuen Metropole des ägäischen Meeres eine nahezu unüberwindliche Stärke zu verleihen. Um aber die Athener immer energischer auf die Richtung zu leiten, wo die Wege zu ihrer historischen Größe lagen, machte Themistokles es noch der Bürgerschaft zum Gesetz (477 v. Chr.), die Kriegsflotte alljährlich um zwanzig neue Schiffe zu vermehren.

Die Bürger von Athen sind niemals blind gewesen gegen die Genialität und die bewunderungswürdigen Leistungen dieses Staatsmannes, der in der griechischen Geschichte nur wenige seines Gleichen hat. Das hinderte sie aber gar nicht, die bedenklichen und die unangenehmen Seiten seines Charakters, — sein mächtiges und wenig verhehltes Selbstbewußtsein, seinen Hang zu gewaltsamen Schritten, seine etwas skrupellose Sucht nach Geldgewinn, seine Neigung zu rücksichtsloser Ausbeutung seines persönlichen Einflusses, — sehr lästig zu empfinden und namentlich nach Abwickelung der letzten Händel mit Sparta sich immer entschiedener der politischen Führung jenes andern ausgezeichneten Staatsmannes hinzugeben, der gerade in diesen hochwichtigen Entwickelungsjahren den Themistokles so glücklich ergänzte, nämlich des Aristides. Dieser große Mann bewährte damals seine seltene Eigenschaft, mit den Ereignissen zu wachsen und sich in hochintelligenter Art in die neuen Bedürfnisse des Vaterlandes zu schicken, namentlich dadurch von Neuem, daß er jetzt im Sinne der Solonischen Politik und als echter Genosse des Kleisthenes den Anstoß gab, die große Reform des letzteren zu vollenden. Er setzte es nämlich durch, daß nun auch (477 v. Chr.) die vierte Steuerklasse, die während des großen Krieges sich in Waffenkraft und patriotischer Hingebung den anderen vollkommen ebenbürtig gezeigt hatte, die volle politische Gleichberechtigung mit den drei oberen Klassen erhielt. Das Ehrenrecht der Wählbarkeit zum Archontenamt wurde jetzt allen Athenern ohne Unterschied des Standes eingeräumt. Der Ruhm staatsmännischer Weisheit des Aristides wird keineswegs durch die Erwägung geschmälert, daß dieser Schritt in einer bestimmten Beziehung unvermeidlich war, — weil nämlich viele Männer aus den drei grundbesitzenden Klassen durch den Krieg verarmt und somit in Gefahr waren, bei einfacher Fortdauer der alten Verhältnisse zum Lohn für ihre patriotischen Opfer Einbuße an politischen Rechten zu erleiden. Die praktische Folge

dieses Gesetzes, die thatsächliche Wirkung der Veränderung des bisherigen Systems aber bestand namentlich darin, daß jetzt neben den Männern von bedeutendem Grundbesitz auch die Inhaber größeren beweglichen Vermögens stärkeren Antheil an der Regierung erhielten. Mit wahrscheinlich nicht sehr zahlreichen Ausnahmen gelangten seit dieser Zeit statt der Grundherren überhaupt Männer von größerem Vermögen zum Archontat. Damit waren wahrscheinlich noch einige weitere Veränderungen verbunden. Ging einerseits die Richtung der inneren atheniſchen Politik mehr und mehr dahin, die frühere Machtfülle des Archontats abzuschwächen, die Justiz immer mehr von der Verwaltung zu trennen, die Archontenstellen wesentlich zu Verwaltungs-, Aufsichts- und Controllämtern zu gestalten, so wurde wahrscheinlich damals das System eingeführt, daß unter den Bewerbern für diese Stellen wie für sehr zahlreiche andere Collegien, — jene Finanz- und Kriegsämter ausgenommen, bei denen sachlich die Wahl geboten war, — nicht mehr die Wahl, sondern das Loos zu entscheiden hatte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß damit auch der aristokratischen Minorität eine Concession gemacht werden sollte. Jedenfalls hat Aristides es damals sehr gut verstanden, den Interessen der verschiedenen Schichten des attischen Volkes gleichzeitig zu dienen, die alten Machtelemente in Attika mit den neuen Zuständen auszusöhnen und die durch Themistokles' neue Schöpfungen emporwachsenden jüngeren demokratischen Elemente zufrieden zu stellen. Damit aber nahm er jetzt die Stellung des populärsten Mannes in Athen ein, auch abgesehen von der unbedingten Hochachtung, die ihm wegen seines persönlichen Charakters gezollt wurde. Und bald traten andere Ereignisse ein, auf Grund deren er seinen früheren Rivalen vollständig überflügelte.

Für die unter Spartas Oberleitung verbündeten Hellenen erschien es als die nächste militärische Aufgabe, sobald sie nur wieder zu Athem von ihren Siegesmühen kamen, den Kampf gegen Persien wieder aufzunehmen und den Heeren und Flotten des Schahinschah den Weg nach Griechenland planmäßig zu verlegen. Man durfte nicht warten, bis sich etwa König Xerxes von seiner Betäubung wieder erholte und neue Massen nach der ionischen oder gar der thrakischen Küste warf. Wie schwer das Haus und der Stolz der Achämeniden getroffen war, konnten die Hellenen noch nicht wissen. So wurde es denn das Princip der Griechen, ihre Vertheidigung gegen die Welt des Orientes nunmehr nicht mehr mit dem Schilde, sondern mit dem Schwerte, — nicht mehr defensiv, sondern nach Art des Xanthippos und Leotychides, in Gestalt kühner Angriffe zu führen und zunächst die Stellungen zu erobern, die für die Perser die natürlichen Ausfallsthore gegen Griechenland waren. Noch lebte in Sparta der Geist und die Männer, welche im Sinne der Schlachten von Mykale und Platää nicht bloß die Macht der persisch gesinnten Aleuaden in Thessalien zu brechen, sondern an der Spitze der griechischen Flotte die panhellenische Hegemonie der Spartiaten nachdrücklich zur Geltung zu bringen gedachten.

Pausanias, der Sieger von Platää, führte daher bereits im Frühling 477 v. Chr. die hellenische Bundesflotte in See. Sie war hundert Segel stark; die Peloponnesier stellten nur zwanzig Schiffe, das mit seiner Herstellung beschäftigte Athen dreißig unter Führung des Aristides und des jetzt zuerst als Feldherr auftretenden Kimon, Miltiades' Sohn; die übrigen Schiffe waren ionische. Der erste Angriff wurde mit großer Verwegenheit gegen Kypros gerichtet. Es gelang wirklich, den größten Theil dieser an guten Häfen, an Produkten aller Art, namentlich an Schiffsbauholz reichen Insel zu erobern und damit eine wichtige strategische Stellung zu gewinnen, mitten in dem uralten Seegebiet der Phöniker, und sehr wohl gelegen, um die wichtigsten persischen Kriegshäfen auf der phönikischen, wie auf der pamphylisch-lykischen Seite aus drohender Nähe zu beobachten.

Von Kypros aus wandten sich die Griechen nordwärts, um Byzantion anzugreifen. Wahrscheinlich wurde auf der Fahrt nach dem Bosporus noch manche andere ionische und hellespontische Stadt den Persern abgewonnen. Nach längerer Belagerung fiel die feste Stadt am Goldenen Horn. Es war ein hochwichtiger Erfolg für die Griechen. Der Schlüssel des schwarzen Meeres, der unvergleichlich werthvolle Brückenkopf am Bosporus, das stärkste Glied in der Festungskette, welche die Länder zwischen der Propontis und dem Strymon mit Persien verband, war den Achämeniden entrissen. Der Fall der noch in persischer Hand befindlichen Stellungen auf europäischem Boden war damit wirksam vorbereitet. Da unterbrach die verrätherische Haltung des Pausanias für längere Zeit die Fortsetzung des Krieges.

Pausanias war durch den Sieg bei Platää vollkommen berauscht worden; er hatte seit jenem großen Tage bereits sehr deutlich gezeigt, daß er, — obgleich die Niederlage der Perser damals nur sehr theilweise sein persönliches Verdienst gewesen war, — die Kraft nicht besaß, sein Glück zu ertragen. Sparta aber machte jetzt zum ersten Male die böse Erfahrung, daß die schroffe Einseitigkeit der lykurgischen Zucht die führenden Männer dieses Staates keineswegs vor der Gefahr schützte, in ganz neuen Verhältnissen und fern vom Eurotas Haltung, Maß und Besonnenheit zu verlieren. Mehr aber, ehrgeizige Männer dieses Stammes, jetzt zuerst ein Feldherr aus dem königlichen Hause der Herakliden, konnten unter solchen Verhältnissen nur allzuleicht der Versuchung erliegen, die enge gezogenen Schranken zu durchbrechen, in welche die Staatsordnung von Sparta die Nachkommen der einst machtvoll schaltenden Könige bannte. Das freilich fürchtete oder ahnte damals noch Niemand, daß Pausanias schon zwei Jahre nach dem größten Tage seines Lebens, schon zwei Jahre nach der größten Erhebung der griechischen Nation so tief mit der griechischen Staatsordnung zerfallen, persönlich aber innerlich so tief gesunken war, um auf Hochverrath an Hellas zu sinnen und das Loos der Fürsten beneidenswerth zu finden, die als Satrapen ihr Haupt unter dem Scepter des Schahinschah von Susa beugten.

Pausanias also trat von dem neu gewonnenen Byzantion aus mit

dem Großkönig in Verbindung und bot sich ihm als ein bereitwilliges Werkzeug zur Unterwerfung der Hellenen unter die persische Hoheit an. Die Perser gingen begreiflicherweise sehr bereitwillig auf die Vorschläge des griechischen Verräthers ein. Die schmachvolle Intrigue hätte leicht für die Zukunft Griechenlands sehr verderblich werden können, wäre es dem Pausanias möglich gewesen, vorläufig noch die Ausbrüche seines Uebermuthes und seiner tyrannischen Launen zurückzuhalten. Die Thorheit aber, mit welcher er schon jetzt die Manieren und die Gewohnheiten eines persischen Satrapen zur Schau trug, erregte allgemeine Verstimmung. Und die brutale Barschheit und hochmüthige Art, die er sich gegenüber den Byzantiern und den ionischen Verbündeten erlaubte, veranlaßte endlich die letzteren, sich klagend an ihre athenischen Stammesgenossen zu wenden, deren Führer, der bei aller schneidigen und durchschlagenden Kraft allezeit gehaltene, milde und maßvolle Aristides und der ritterlich kühne, leutselige, liebenswürdige Kimon auch persönlich unter den ionischen Truppen die stärksten Sympathien gewonnen hatten.

Die attischen Feldherren nahmen die Klagen der Bundesgenossen an, versprachen Abhülfe und berichteten nach Sparta. Die Ephoren beriefen auch den Pausanias zur Untersuchung nach Hause. Aber schon war es zu spät geworden. Bereits hatte die Spannung einen so scharfen Charakter angenommen, daß die ionischen Geschwader dem Pausanias den Dienst aufgesagt und sich unter atheniſches Commando gestellt hatten. Pausanias, der zur Zeit noch die Mittel nicht besaß, den Ephoren offen ungehorsam entgegenzutreten, kehrte mit den peloponnesischen Schiffen nach Hause zurück. Und als nun der spartiatische Admiral Dorkis in Byzantion erschien, fand dieser keine Mittel, um den thatsächlich vollzogenen Uebergang der Führung zur See an die Athener wieder rückgängig zu machen. Er zog es daher vor, sofort wieder nach Lakonien zurückzukehren. An diese Episode (476) knüpfte sich nun die für Griechenlands Zukunft bis zum Auftreten des makedonischen Philipp entscheidende Wendung.

Der Unwille über die Auftritte in und bei Byzantion, deren letzte Motive den Ephoren noch lange verborgen blieben, — soweit es sich nämlich um des Pausanias verrätherische Intrigue handelte, — war in Sparta anfangs allerdings sehr groß. Es schien einen Augenblick, als sollte es zu einem Kampfe mit Athen kommen. Bald aber gewann eine friedlichere Auffassung der Lage die Oberhand. Die Ansicht, die namentlich der Geront Hetömaridas verfocht, drang durch, daß die Spartiaten entschieden besser thäten, wenn sie sich nicht auf Seezüge und weitaussehende Unternehmungen einließen, bei denen die alte strenge Ordnung und die Zucht und Sitte ihrer Soldaten und Feldherren nur Schaden leiden könnten. Die wahre Kraft Spartas müßte man in den Landtruppen suchen, die See möge man immerhin den Athenern überlassen. Man gestand sich freilich nicht offen ein, daß die sittliche, militärische und politische Ausbildung der dorischen Bürger von Lakonien, die sich für peloponnesische Fragen bisher sehr wohl bewährt hatte,

nicht ausreichte, um den Erfordernissen der neuen Zeit und der beanspruchten neuen panhellenischen Stellung Spartas allseitig gerecht zu werden. Dafür bildete man die staatsrechtliche Theorie aus, die sehr lange mit großer Zähigkeit von allen Staaten und Parteien festgehalten worden ist, welche dem jungen demokratischen Athen abgeneigt waren, daß nämlich Sparta nach dem Rechte und den Verträgen die leitende Macht, die wahre hellenische Vormacht sei. Seit der Schlacht bei Platää war Sparta in der That auf dem Festlande vom Tänaron bis zum Olymp die vorherrschende Macht. Wenn jetzt die Athener in friedlichem Einverständniß mit der Vormacht die schwere Last des Seekrieges auf sich nahmen, der doch unter allen Umständen wesentlich mit attischem Geld und Blut geführt werden mußte, so erschien es nur als billig, daß Athen zur Entschädigung die militärische und politische Führung jener See- und Inselstaaten erhielt, deren Schutz jetzt die Aufgabe der attischen Flotte wurde. So konnte von Seiten der Spartiaten und der „lakonisirenden" Elemente in ganz Griechenland die neue Stellung der Athener an der Spitze der ionischen Gemeinden als eine Art von Commission oder Delegation angesehen werden, die ihnen die panhellenische Vormacht überwiesen. In der That war diese Theorie, diese staatsrechtliche „Fiktion" vorläufig stark genug, um für eine Reihe von Jahren den emporkeimenden griechischen Dualismus zu verhüllen und dem losen Rahmen der griechischen nationalen Einheit die Möglichkeit des Bestehens zu sichern. Freilich that das Beste dabei einerseits die starke Erinnerung an die Waffenbrüderschaft in der Zeit der großen Krisis, andrerseits die milden Formen und die rücksichtsvolle Praxis der leitenden attischen Staatsmänner, endlich auch eine Reihe von Schwierigkeiten, die wiederholt die Stoßkraft der Spartiaten lähmten. Zunächst jedenfalls ließ Sparta es ruhig geschehen, daß die Athener den neuen ionischen Bund solide organisirten, der dann als eine Art von engerem Bunde, parallel dem spartiatisch-peloponnesischen, innerhalb der großen panhellenischen Symmachie galt.

Die Athener ihrerseits eilten, während des Jahres 476 den glänzenden politischen Gewinn zu bergen, den ihnen jetzt die Thorheit des Pausanias in die Hand gespielt hatte. Mit der bloßen Uebernahme der militärischen Führung der ionischen Verbündeten war nur wenig gethan. Athen und die von Persien losgerissenen und etwa noch weiter loszureißenden ionischen Städte konnten unmöglich es darauf ankommen lassen, für die Zukunft ihre Unabhängigkeit lediglich und ohne Aufhören auf die Chancen eines verzweiflungsvollen Existenzkampfes oder auf eine Reihe von Kriegen im großen Stil zu stellen. Sollten die Ergebnisse der ungeheuren Opfer des letzten Perserkrieges einigermaßen gesichert sein, so war es eben nöthig, die reiche Fülle von Kräften, über welche Athen und die Seegriechen geboten, — zu denen freilich Aegina, Megara und Korinth als bleibende Rivalen der Athener hier nicht gezählt werden konnten, — praktisch zu organisiren. Nach griechischer Weise konnte das nur in Gestalt eines umfassenden Bundes geschehen.

Und nun war es für Athen ein außerordentliches Glück, daß Dank den Umständen nicht der geniale, aber gewaltthätige und gefürchtete Themistokles, der Schöpfer auch dieser neuen Grundlage attischer Größe, sondern der selbstlose, bei aller strengen Rechtsliebe höchst humane, weithin beliebte und in allen Geldfragen höchst saubere und uneigennützige Aristides berufen war, die neue Symmachie zu organisiren. Die neue Schöpfung sollte die unbedingt nothwendige feste äußere Geschlossenheit und kriegerische Schlagfertigkeit, sowie den nothwendigen Einfluß des Vorortes Athen, mit der Gleichberechtigung und der vollkommenen Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Bundesglieder nach Innen verbinden. In diesem Sinne genehmigte die Versammlung der neuen Verbündeten einmüthig die Bundesverfassung, derzufolge Athen die führende Macht wurde, welche nach Außen hin die Interessen des Bundes, wie wir das heute ausdrücken, diplomatisch und militärisch zu vertreten und zu verfechten hatte. Auf die inneren Verhältnisse der einzelnen Bundesglieder sollte der Bund und die Vormacht keine Einwirkung ausüben; jede verbündete Gemeinde stand in Sachen ihrer Verfassung und Verwaltung, Gesetzgebung und Justiz frei und selbständig da. Der lokale Centralpunkt der Symmachie war nicht Athen, sondern die dem ionischen Stamme altheilige Insel Delos (nach welcher dieser Bund gewöhnlich der „delische" genannt wird). Hier trat die Bundesversammlung zusammen, in welcher alle Staaten, große wie kleine, gleiches Stimmrecht hatten. Hier wurde über Kriegführung, Geldfragen und andere bündische Interessen entschieden. Die Versammlung fungirte ferner auch bei Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern als Schiedsgericht. Da nun Zweck und Motive der neuen Symmachie in erster Reihe die beständige Unterhaltung einer jederzeit schlagfertigen starken Kriegsflotte gebieterisch forderten, so wurden die von den einzelnen Gliedern des Bundes zu stellenden Contingente an Kriegsschiffen und Mannschaften, zur Begründung aber eines Kriegsschatzes und festen Budgets die Höhe der von den verschiedenen Gemeinden alljährlich aufzubringenden Geldbeiträge genau festgestellt. Aristides, der Mann des allgemeinen Vertrauens, den unter seinen Zeitgenossen vor Anderen der in Hellas leider nur seltene Ruf fleckenloser Uneigennützigkeit und Sauberkeit in Geldsachen auszeichnete, erhielt den Auftrag, die Bundesmatrikel zu entwerfen. Seine Vorschläge wurden von den versammelten Vertretern der Verbündeten einmüthig als unanfechtbar billig und gerecht anerkannt und unverzüglich angenommen. Der durch ihn bestimmte jährliche Betrag der Bundessteuern belief sich auf 460 Talente oder etwa 2,139,000 Reichsmark. Auch dieser Bundesschatz wurde zu Delos deponirt; die Verwaltung lag in der Hand einer neu gebildeten Behörde, der sogenannten Hellenotamien.

Der neue delische Bund war auf alle Fälle viel systematischer, planmäßiger und beweglicher organisirt, als der ältere peloponnesische der Spartiaten. Noch allerdings war er ziemlich weit entfernt von der Form eines eigentlichen Bundesstaates, wie derselbe später zu Arats Zeit im Peloponnes

zur Ausbildung gekommen ist. Dagegen sollte es nicht lange dauern, so zeigte es sich, daß die Hegemonie der Athener zur See erheblich mehr zu bedeuten hatte, als bisher die der Spartiaten im Peloponnes. Grundsätzlich war allerdings diese Symmachie auf dem Princip der allgemeinen Gleichberechtigung aufgebaut. Die Bestimmung namentlich, daß alle Bundesglieder zu Delos gleiches Stimmrecht haben sollten, schien die Bedeutung der Vormacht Athen bedeutend zu beschränken. Dagegen fiel aber von Anfang an schwer ins Gewicht, daß Athen, die stärkste Macht im delischen Bunde, einerseits die Behörde der Hellenotamien zu besetzen, die Bundeskasse zu verwalten, die jährlichen Steuern einzuziehen hatte, andrerseits aber wie die stärksten Contingente, so die Heerführer und Admirale stellte. Und wenn von Anfang an den ionischen Bundesgenossen die höhere politische Einsicht, die durchschlagende Energie, die treffliche Führung, die Unermüdlichkeit und Rastlosigkeit, die Findigkeit und die ausgiebige Leistungsfähigkeit der Athener, wie sie seit der großen nationalen Entscheidung andauernd und überall zur Erscheinung kam, ganz gewaltig imponirte: so entwickelten sich bald genug, — bei der Stiftung des Bundes noch von Niemandem vorausgesehen, aber — unausbleiblich Verhältnisse, die aus der Führung der Athener eine sehr entschiedene Herrschaft werden ließen. Vorläufig aber wirkte, wie sich zeigen wird, die Bildung der delischen Symmachie nach mehreren Seiten hin höchst nützlich.

In Athen selbst ist nun das mächtige Ansehen des Themistokles vielleicht nicht so sehr durch die neue glückliche politische Schöpfung des Aristides, der hier gewissermaßen die Summe der Themistokleischen Vorarbeiten ziehen konnte, verdunkelt worden, als durch die neuen siegreichen Kriegsthaten, welche seit dieser Zeit für eine Reihe von Jahren Held Kimon an der Spitze der attisch-ionischen Flotte vollführte. Eine neuerdings mit reichem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit verfochtene historische Theorie stellt die Behauptung auf, zur Zeit der Erneuerung von Athen und der Schöpfung des delischen Bundes sei in Athen ein neues und zwar vierjähriges Finanzamt, das des Staatsschatzmeisters, geschaffen und zuerst durch Aristides bekleidet worden. Dieser hohe Beamte, so ist die Annahme, wurde von und aus der Gesammtheit des Volkes gewählt, hatte der Finanzverwaltung die nöthige Einheit und Stetigkeit zu geben, und war mit der Oberaufsicht über die verschiedenen durch das Loos besetzten übrigen Finanzbehörden und die Verwalter der einzelnen Hauptkassen, speziell aber mit der Leitung der großen Hauptkasse für die Verwaltung des attischen Staates betraut. Zugleich aber war er der eigentliche Chef der attisch-ionischen Symmachie. Diese Annahme hat allerdings viel Lockendes; unmittelbar aber aus historischen und inschriftlichen Zeugnissen hat sie für die Zeit vor der Restauration der attischen Demokratie nach dem Sturze der Dreißig bisher noch nicht begründet werden können. Dagegen tritt auch in dem Verhältniß zu den Verbündeten naturgemäß sehr bedeutsam hervor das Amt der jährlich neu in

Athen gewählten zehn Strategen, namentlich da das attische Volk mit Recht die Gewohnheit festhielt, einen bewährten Feldherrn mit Vorliebe Jahr für Jahr wieder zum Strategen zu wählen, der dadurch von selbst ein großes moralisches und politisches Uebergewicht über seine neun Collegen erhielt, und besonders den Bundesgenossen gegenüber vorzugsweise als der persönliche Repräsentant der attischen Staatsgewalt erschien. Nach der rein militärischen Seite hat sich das namentlich während der ersten zehn Jahre seit der Gründung des delischen Bundes bemerkbar gemacht, die allem Anschein nach weit reicher an kriegerischen Ereignissen gewesen sind, als die trümmerhafte Ueberlieferung auf den ersten Blick vermuthen läßt.

Die Kraftfülle und rastlose Thätigkeit des jugendlich aufstrebenden Athen ist seit 476 in höchst energischer Weise zur Geltung gekommen. Zu großem Glücke für diesen Staat hatte die furchtbare Noth des großen Perserkrieges nur vorübergehend auf dem Lande gelastet. Der Menschenverlust war nicht vernichtend gewesen; die materielle Kraft der Athener war nicht zermalmt worden, das Volk war nicht so tief verarmt, um nach den Siegesschlachten bei Platää und Mykale lange Jahre hindurch sich ausschließlich der ökonomischen Herstellung widmen zu müssen. Die gute Art der Athener ließ sie nicht auf ihren theuer erkauften Lorbeern ausruhen, ließ sie nicht müßig sich selbst bespiegeln. In dem Vollgefühl ihrer Kraft und in der jetzt Allen klar gewordenen Ueberzeugung, daß die Herrschaft auf dem griechischen Meere der wahre Beruf des attischen Staates und die neue Quelle ihrer Macht und ihres Wohlstandes sei, beuteten sie die Gunst der Lage mit Eifer und Geschick aus. Die delische Bundesflotte unter der Führung athenischer Strategen war seit 476 unaufhörlich in Bewegung. Sie säuberte das ägäische Meer und die benachbarten Gewässer, den Hellespont und die thrakische Küste, einerseits mehr und mehr von den persischen Besatzungen, andrerseits von Corsaren verschiedener Art. Sie hielt die persische Flagge dauernd aus dem Raume im Westen und Norden von Rhodos zurück. Ueberall nahe und schlagbereit flößte sie im Interesse der kleinasiatischen Seeplätze, die sich noch andauernd den persischen Tributforderungen fügten, den Satrapen des Schahinschah einen heilsamen Respekt ein. Allerdings kam es den Athenern jetzt gar sehr zu Gute, daß zur Zeit die Energie des persischen Hofes erlahmt war, daß Xerxes immer mehr in den schmutzigen und greuelvollen Intriguen des Harems sich verlor, und nur noch darauf dachte, durch Ränke, Verrath, Corruption den Kampf gegen die Griechen fortzuführen. Das waren allerdings Verhältnisse, unter denen auch die griechischen Städte in dem westlichen Kleinasien, wenn auch langsam und ohne demonstratives Vorgehen, aber um so sicherer von dem persischen Reichsverbande sich losmachen konnten. Es war dieses nun die Zeit, wo ein erheblicher Theil der athenischen Bürgerschaft sich andauernd auf der Kriegsflotte befand. Damals wurden die Athener, die sich seiner Zeit zu den tapferen Thaten bei Artemision und Salamis erst in dem Kriege mit Aegina hatten einschulen müssen,

in umfassender Weise mit dem Seeleben vertraut. Damals eigneten sie sich jene erstaunliche Virtuosität in allen nautischen Uebungen und in allen taktischen Bewegungen des Seekrieges an, die ihnen für zwei Menschenalter eine unbestreitbare Ueberlegenheit über alle anderen griechischen und barbarischen Seevölker des östlichen Mittelmeeres verliehen hat. Damals gewann auch der Athener der vierten Steuerklasse fast schulmäßig jene strenge Disciplin, die für die wirksame Leistungsfähigkeit gerade eines demokratischen Staates ebenso unerläßlich ist, als sie praktisch selten zu voller Durchführung kommt. In Wahrheit ist in dieser Zeit einerseits das ägäische Meer zu einem „athenischen Gewässer" gemacht worden, wie andrerseits der delische Bund durch diese Thaten erst recht das Gefühl der Sicherheit und das Bewußtsein der ihm innewohnenden Kraft und Leistungsfähigkeit, und endlich der Zusammengehörigkeit erhalten hat.

Das Detail aller dieser Dinge ist uns nun wie gesagt leider nicht näher bekannt. Wir wissen indessen, daß trotz der zähen Energie der mannhaften persischen Commandanten Maskames zu Doriskos am unteren Hebros und Boges zu Eion an der Mündung des Strymon die letzten Reste der europäischen Besitzungen der Achämeniden für die Perser verloren gegangen sind. Gerade Eion, das gewaltige westliche Bollwerk der persischen Macht auf der makedonischen Grenze, fiel nach langem und für die Vertheidiger ruhmvollem Kampfe wahrscheinlich schon im J. 476 v. Chr. in die Hand der Griechen. Der glänzende Heerführer aber, der hier und während der ganzen folgenden Zeit bis zu dem späteren Bruche der Athener mit Sparta das ägäische Meer mit dem Ruhme seines Namens erfüllte, war der bereits mehr erwähnte Athener Kimon, des Siegers von Marathon und der thrakischen Fürstentochter Hegesipyle Sohn, der (zwischen 507 und 504 v. Chr. geboren) nach einer zuerst ziemlich leichtsinnigen, dann nach des Vaters Unglück schwer verdüsterten Jugend durch sein tüchtiges Benehmen und gute Erfolge im öffentlichen Dienst während des Krieges mit Xerxes den Glanz seines Hauses erneuert hatte und jetzt in die Reihe der glücklichsten griechischen Feldherren eingetreten war. Der jüngere Freund des großen Aristides, dessen innerer und auswärtiger Politik er mit der ganzen Masse der tüchtigeren Eupatriden sich aufrichtig angeschlossen hatte, war er bei seinem bedeutenden Feldherrntalent, bei der humanen Art mit den Verbündeten zu verkehren, bei seiner ritterlichen Tapferkeit, persönlichen Freundlichkeit, Leutseligkeit und Kameradschaftlichkeit in hohem Grade der Liebling sowohl der Jonier, wie seiner eigenen attischen Matrosen und Soldaten.

Gerade die neue glänzende Stellung Kimons aber wirkte dazu mit, daß der alte Held Themistokles in Athen immer mehr bei Seite gedrängt wurde. Die Athener empfanden es sehr angenehm, daß die neue Machtstellung und die Zukunft ihres Staates nicht ausschließlich auf einem einzigen Manne beruhte. Es war ihnen sehr erwünscht zu sehen, daß unmittelbar neben Feldherren wie Aristides, Xanthippos, Themistokles nun schon wieder

ein neuer ebenbürtiger Seeheld ihren Waffen den Sieg zu verbürgen schien. Damit aber schwand der Zauber der „Unentbehrlichkeit" des Themistokles bei dem attischen Volke immer mehr dahin, so sehr daß schließlich der alte Löwe von Salamis eigentlich über keine politische Partei mehr zu verfügen hatte. Dazu trat nun noch ein anderes, schwer ins Gewicht fallendes Moment. Themistokles wurde zu jener Zeit in Sparta mit dem tiefsten Abscheu betrachtet. Die Ueberlistung der elenden peloponnesischen Diplomatie i. J. 479/8 konnten ihm die Spartiaten schwerlich verzeihen; er hatte es aber mit der Politik der Herren am Eurotas gründlich verdorben, als er den Versuch der spartiatischen Regierung vereitelte, auch in der Versammlung der Amphiktyonen das entscheidende Uebergewicht an sich zu ziehen. Die Spartiaten hatten nämlich seiner Zeit verlangt, daß die mit Xerxes verbündet gewesenen griechischen Staaten, Thessalien, Theben und das altverhaßte Argos, aus dem Rathe der Amphiktyonen getrieben werden oder doch ihr Stimmrecht verlieren sollten. Je weniger die Haltung der spartiatischen Politik während des Krieges die Ephoren moralisch zu solcher Forderung berechtigte; je gefährlicher das Uebergewicht Spartas auch in dem geistlichen Bunde der Griechen für Athen werden konnte, um so weniger mochte der letztere Staat dem Begehren der Spartiaten zustimmen. Themistokles aber als Vertreter seiner Stadt bei den Amphiktyonen brachte den Antrag der Ephoren zum Falle, und war nun seit dieser Zeit der Gegenstand des glühendsten und zähesten Hasses der spartiatischen Regierung. Das wurde ihm aber auch in Athen sehr nachtheilig, seitdem sein Stern vor dem des Kimon zu erbleichen begann. Alle Interessen, die er einst vertreten oder neu geschaffen hatte, wurden jetzt durch andere, persönlich minder anspruchsvolle Staatsmänner glücklich verfochten. Der Gegensatz aber zu Sparta lag seit dem friedlichen Verlauf der Krisis d. J. 476 den Athenern ziemlich fern, die theils mit der Herstellung ihres Wohlstandes und mit der neuen Entwickelung ihres Handels, theils mit der persischen Fehde ausreichend beschäftigt waren. Unter diesen Umständen, wo der spätere principielle Gegensatz zu den Spartiaten sich noch nicht herausgebildet hatte, wo auch thatsächlich das attische Volk der Lebens- und Sinnesweise der Peloponnesier noch nicht so tief entfremdet war, wie nachmals, wandten sich die Athener mit wachsender Vorliebe der Führung des Aristides und des von Sparta aus sehr begünstigten Kimon zu, die doch auch die Würde des attischen Staates sehr entschieden wahrzunehmen wußten. Für diese Männer war es aber charakteristisch, daß sie bei allem Vollgefühl als Athener die Erinnerung an die Waffenbrüderschaft von Salamis, Platää, Mykale gepflegt wissen und zugleich die ruhige Entwickelung der in ihrem Sinne nunmehr vollendeten attischen Demokratie gesichert sehen wollten, indem sie Athen den Zusammenhang mit Sparta zu erhalten und die moderirende Einwirkung dieses Staates nicht völlig verloren gehen zu lassen wünschten. In dieser letzteren Richtung bewegten sich namentlich die Anschauungen des ritterlichen Kimon, der persönlich für die theils mannhaft kraftvollen,

theils politisch konservativen Züge des spartiatischen Wesens große Sympathie empfand, und bis zum Abschluß seiner dominirenden Stellung in Athen sehr bereit war, den Spartiaten ihre vielen politischen Sünden gegen Athen großmüthig zu verzeihen. Damals nun war die öffentliche Stimmung in Athen noch wesentlich auf seiner Seite. Themistokles' Ansehen dagegen sank immer mehr; so sehr daß der größte dramatische Dichter dieser Zeit, Aeschylos, in der gewaltigen, 472 v. Chr. aufgeführten Tragödie „die Perser", in diesem großartigen poetischen Denkmal von dem Existenzkampfe der hellenischen Welt mit der gesammten Macht des Orients, „selbst in der Schlacht bei Salamis die Person des Themistokles auffallend zurücktreten läßt". Natürlich kämpfte der alte Held, noch immer auf eine Schaar ihm persönlich ergebener Anhänger gestützt, mit aller Macht gegen das langsame Versinken in Unthätigkeit, in das Dunkel des Privatlebens; ohne daß uns das Detail dieser Vorgänge irgend zuverlässig bekannt wäre oder auch nur mit einiger Sicherheit vermuthungsweise festgestellt werden könnte, so sehen wir wenigstens, daß in Athen noch einmal ein wilder Parteikampf um seine Person entbrannt ist. Der Ostrakismos wurde endlich angerufen, nach der wahrscheinlichsten Annahme im Jahre 471 v. Chr. Alte und neue Gegner, alte und neue Gehässigkeit, dazu wahrscheinlich auch Einflüsse von Sparta her, sammelten sich gegen Themistokles. Das Scherbengericht entschied gegen ihn, und ihm blieb nur übrig, Athen zu verlassen und nach Argos überzusiedeln. Athen hatte seinen gewaltigsten Mann für immer verloren.

Die kimonische Partei also war Siegerin geblieben. Kimon war jetzt unbestritten der leitende Staatsmann in Athen. Noch also überwog in Athen die Sinnesweise, welche den unmittelbaren Erben der Politik von Männern wie Kleisthenes und Aristides das Uebergewicht sicherte. Wenn wir dabei erwägen, daß bis zum Tode des Perikles in Athen die Politiker bürgerlicher Abkunft noch gar keine Rolle spielen, daß vielmehr bis tief in den peloponnesischen Krieg hinein die großen Parteien ihre Führer wesentlich in Männern altadeliger Abkunft, in den Söhnen großer Eupatridenfamilien finden, so liegt die Erinnerung an Englands Geschichte vor Richard Cobdens Agitation nicht fern, und ist man versucht, auch für das Athen dieser Zeit von Tories und Whigs zu reden. Derart daß dann die kimonische Partei das toryistische Element vertreten würde; und zwar so, daß unter Kimons Herrschaft nach Innen das konservative, nach Außen das panhellenisch-lakonenfreundliche Moment entschieden stärker zur Erscheinung kommt, als in der Haltung seines alten, jetzt mehr in den Hintergrund tretenden Freundes Aristides.

Vorläufig stand Held Kimon ohne Nebenbuhler da. Noch fehlten den nach Innen kräftiger demokratisch gesinnten, nach Außen den Spartiaten abgeneigten, neu sich sammelnden und neu heraufwachsenden Elementen die starken Führer. Kimon selbst erfreute sich der höchsten Volksbeliebtheit. Ein Edelmann der besten Art; viel mehr ein mannhafter, heldenhafter Krieger und höchst ge-

schickter Feldherr, als gerade Politiker und Staatsmann; bei den Soldaten und Seeleuten als guter, treuer Kamerad und ebenso sorglicher, wie glücklicher Führer hochverehrt, bei der Bürgerschaft daheim, namentlich auch bei den Aermeren, durch sein biederes, offenes, zugängliches Wesen, nicht minder durch seine großartige Freigebigkeit und Gastlichkeit allgemein beliebt; bei aller Hinneigung zu der soldatischen Art der Spartiaten und bei seinem Mangel an musischer Bildung dennoch durch und durch Athener, war Kimon die letzte jener glänzenden Gestalten in Athen, die in ihrer ganzen Sinnesweise noch durch den Ton der Zeit des Kleisthenes bestimmt wurden: aber so, daß nun weiter der gewaltige Aufschwung des persischen Krieges, der vor allen anderen griechischen Staaten Athen weit über die bisher innegehaltene Linie hinausgehoben hatte, in ihm seinen treuesten und ausdauerndsten Vertreter fand. In diesem Sinne hat nun Kimon den Seekrieg zur Abwehr der Perser, allmählich mehr noch zur Ausrundung des ionisch-attischen Bundes und zu weiterer starker Basirung der maritimen Machtstellung Athens, noch lange mit Erfolg fortgesetzt. Damit verband sich für ihn zugleich der politische Vortheil, daß die Thatkraft der Athener von der Richtung gegen Sparta noch lange abgelenkt wurde.

Diese Kämpfe schließen endlich ab mit einem großartigen Schlage gegen die Perser, der dann aber gleichzeitig nach mehreren Seiten hin in sehr unerfreulicher Weise Epoche macht in der Geschichte der Panhellenen. Es war, wie man vermuthet, die Eroberung der östlichsten Griechenstadt auf lykischem Boden, nämlich die von Phaselis, was die Perser wieder aus ihrer bisher lediglich abwehrenden Haltung aufschreckte. Noch einmal wurden bedeutende Streitkräfte zu Lande und noch mehr zu Wasser aufgeboten; in den phönikischen, in den kilikischen und pamphylischen Häfen wurde eifrig gerüstet. Die Insel Kypros ging damals den Griechen größtentheils wieder verloren. Es galt, mindestens die asiatischen Festlandsküsten den Griechen wieder zu entreißen; und diesmal, das wußten die Perser sehr gut, stand ihnen wenigstens der gefürchtete Themistokles nicht gegenüber. Da war es Held Kimon, der (sehr wahrscheinlich im Jahre 466 v. Chr.) seinerseits den Feldzug eröffnete. Mit 200 Schiffen segelte er nach den Gewässern von Pamphylien. Er traf es so glücklich, daß die hier kreuzenden persischen Geschwader sich mit einem großen Theile der in der Anfahrt begriffenen phönikischen Contingente noch nicht vereinigt hatten. Die pamphylisch-kilikischen Geschwader, vielleicht nur 150 Segel, dazu 200 phönikische Schiffe, wichen rasch in die Mündung des pamphylischen Flusses Eurymedon zurück. Kimon aber drang ihnen kraftvoll nach, zwang sie zur Schlacht, schlug sie vollständig. Noch mehr, als nun die flüchtigen Flottenmannschaften sich auf dem Gestade mit den persischen Landtruppen vereinigten, wagte Kimon auch hier den Kampf, warf die Asiaten über den Haufen und eroberte ihr Lager. Gleich nachher stach er wieder in See, um nun auch noch den auf dem hohen Meere schwimmenden phönikischen Contingenten, 80 Schiffe stark, eine zerschmetternde Niederlage beizubringen.

Dieser glänzende Feldzug hatte nun allerdings nach einer Richtung hin sehr erfreuliche Folgen für die Hellenen. Der Schrecken von Mykale kam wieder in erhöhtem Grade über die Asiaten. Sie standen von der Offensive gegen die Hellenen ab, und ein großer Theil der ionischen und anderer griechischer Küstenstädte Kleinasiens konnte es jetzt wagen, als Bundesglieder durch Athens Namen und Flagge gedeckt, den persischen Satrapen den Tribut offen zu versagen. Kimon aber war jetzt in Athen, wo nun auch (etwa im Jahre 467) der alte Aristides das Ziel seines Lebens erreicht hatte, unbestritten der erste Mann. Noch aber dachte der persische Hof nicht daran, die lange Fehde mit den Griechen durch einen Frieden zu beschließen. Dieses um so weniger, als nicht lange nach dieser Katastrophe der Sieger von Salamis seine Kraft dem Schahinschah von Susa zur Verfügung gestellt hatte.

Der alte Held Themistokles nämlich war durch den unheilvollen Pausanias in das Verderben hineingezogen worden. Der spartiatische Verräther war nach seiner Abberufung von Byzantion in Sparta allerdings zur Verantwortung gezogen worden; damals aber nur erst wegen Mißbrauches seiner Amtsgewalt, denn noch ahnten die Ephoren nichts von seinen Intriguen mit Persien. Die Gewandtheit und der mächtige Einfluß des Pausanias hatten seine Freisprechung bewirkt. Dann aber war der seinen Leidenschaften verfallene, ehrvergessene Mann auf eigene Hand wieder nach dem Bosporus gezogen und hatte durch sein Auftreten solche Unzuträglichkeiten herbeigeführt, daß sich die Athener genöthigt sahen, ihn mit Gewalt aus Byzanz zu vertreiben. Nun erst recht erbittert, setzte er sich in Troas fest; und von hier aus suchte er längere Zeit, in stetem Verkehr mit dem seit 476 die daskylitische Satrapie regierenden persischen Fürsten Artabazos, und durch diesen mit Geld unterstützt, die Ausbreitung des delischen Bundes zu stören und durch des Großkönigs Geld in verschiedenen griechischen Städten eine persische Partei zu bilden. Als ihn endlich ein peremptorischer Befehl der Ephoren zwang, nach Sparta zurückzukehren, drohte ihm hier anfangs zwar eine Anklage auf Hochverrath. Trotzdem gelang es ihm, auf freiem Fuß zu bleiben. Und während seine Ankläger nur scheu und vorsichtig gegen den mächtigen Mann vorzugehen wagten, konnte Pausanias nicht nur seinen Briefwechsel mit Artabazos ungestört fortsetzen, sondern sogar den Versuch wagen, die Heloten aufzuwiegeln, mit deren Hülfe er wahrscheinlich das schwache Königthum der Herakliden in eine absolute Herrschaft unter persischer Oberhoheit zu verwandeln gedachte. Nun verriethen zwar einige der Heloten seinen Plan an die Ephoren; noch aber hielten diese zurück, — bis endlich sein vertrautester Bote nicht nur die entscheidenden Briefe an Artabazos, die ihn als zum Losschlagen bereit darstellten, den Ephoren auslieferte, sondern dieselben auch in den Stand setzte, den vollständigsten Einblick in die Pläne des Hochverräthers zu gewinnen. Als Pausanias nun verhaftet werden sollte, flüchtete er in den Tempel der Athene Chalkiökos. Da ihn hier das Asylrecht des Heiligthums schützte, so ließen die Behörden die Thüre des Gemaches, in dem er sich

befand, zumauern, und so fand der Elende durch Hunger ein jämmerliches Ende (469 v. Chr.).

Pausanias hatte seiner Zeit den Versuch gemacht, auch den Themistokles in Argos für seine schmachvollen Absichten zu gewinnen. Es ist den Feinden des großen attischen Staatsmannes niemals gelungen, den Nachweis zu führen, daß er eine wirkliche Mitschuld an den verbrecherischen Umtrieben des Pausanias gegen Griechenlands Unabhängigkeit auf sich geladen habe. Wohl aber war er mit den Plänen des Pausanias bekannt; und bei aller Abneigung, sich zum Genossen und Gehülfen eines Menschen wie der spartiatische Regent zu machen, hatte er doch darüber geschwiegen und ihn nicht an die Ephoren verrathen. Als nun die letzteren nach des Pausanias Tode der Beziehungen zwischen diesem und Themistokles inne wurden, versagten sich die erbitterten Feinde des großen Atheners in Sparta es nicht, jetzt ihren zähen und glühenden Durst nach Rache zu sättigen. In den Augen der Spartiaten mochte es überdem sehr schätzenswerth erscheinen, wenn ein Theil der tiefen Verstimmung in Griechenland über des Pausanias Hochverrath auch auf Athen gelenkt werden konnte. Die spartiatische Regierung klagte denn auch in Athen den Themistokles wegen Theilnahme am Landesverrath an, und stellte den Antrag, den Verbannten als einen Verbrecher gegen Griechenland vor einem panhellenischen Gerichtshofe, nämlich zu Sparta vor der Synode der verbündeten griechischen Staaten, zur Untersuchung zu ziehen. Die Athener waren anfangs nicht geneigt, sich auf diese überaus gehässige Verfolgung des um Griechenland seiner Zeit so hochverdienten Verbannten einzulassen. Aber die Zähigkeit der Spartiaten und die Rachsucht der politischen und persönlichen Feinde des Themistokles in Athen trug es endlich doch davon. Die Klage wurde angenommen, und als Themistokles natürlich sich vor jenem politischen Gerichtshofe nicht stellte, da leiteten Athener und Spartiaten die gemeinschaftliche Hetzjagd gegen ihn ein. Der Held von Salamis mußte sich jetzt wie ein gejagtes Wild verbergen und am Abend seiner Tage zu einer abenteuerlichen Flucht entschließen, die ihn (467 v. Chr.) von Argos über Kerkyra zuerst nach dem Hofe des molottischen Häuptlings Admetos führte, der jetzt aus einem Gegner der großmüthige Retter des Themistokles wurde. Als Admet ihn endlich nicht länger schützen konnte, gab er ihm die Gelegenheit, über die Gebirge des Binnenlandes nach dem makedonischen Pydna zu entkommen. Von hier aus gelangte der Flüchtling zur See, nachdem er nur mit genauer Noth der attischen Blokadeflotte bei Naxos (S. 236) entgangen war, im Spätsommer 466 nach Ephesos, wo ihn wieder andere Gefahren bedrohten, — säumte doch der persische Großkönig Xerxes nicht, auf den Kopf des altverhaßten Seehelden den Preis von 200 Talenten zu setzen. Endlich faßte er den Beschluß, sich der Großmuth des Perserkönigs anzuvertrauen, wohl wissend, welchen Werth man gerade in Susa auf seinen Eintritt in persische Dienste legen würde. Ein Freund, Nikogenes zu Aegä in Aeolis, der zu dem Hofe von Susa Beziehungen hatte, machte es ihm möglich, in einem

bedeckten Frauenwagen, wie dergleichen für den Harem der persischen Großen gebraucht wurden, nach Susa zu reisen, wo Themistokles (im Juli oder August 465) in einem Augenblicke eintraf, als nicht lange zuvor der jämmerliche Xerxes sammt seinem ältesten Sohne durch Artabanos, den hyrkanischen Führer der königlichen Garde, gewaltsam aus dem Wege geräumt, und des Xerxes jüngerer Sohn, der treffliche Artaxerxes I., mit der königlichen Kidaris geschmückt worden war. Der große Ruf des athenischen Flüchtlings und der Eindruck der letzten schweren Niederlage der Perser am Eurymedon verschaffte dem Themistokles eine überaus glänzende Aufnahme. Und als er erst die persische Sprache sich zu eigen gemacht hatte, gewann er in der That den bedeutendsten Einfluß auf den jungen König. Die Griechen ihrerseits hätten allen Grund gehabt, jetzt um ihre Sicherheit ernstlich besorgt zu sein, wäre nicht Artaxerxes durch innere Schwierigkeiten von größeren Unternehmungen gegen Griechenland abgehalten worden. Die Beseitigung des wilden Artabanos, der auch dem Artaxerxes nach dem Leben trachtete, führte zu schweren Kämpfen mit dessen Anhängern; und der Aufstand des Satrapen von Baktrien, eines Bruders des Großkönigs, konnte nur (464) durch zwei heiße Schlachten gedämpft werden.

Während in solcher Weise neben der großen Politik der Griechen und der Perser das Leben von zwei Hauptführern des Nationalkrieges in wenig erfreulicher Weise ausklang, hatten sich vor und nach der Schlacht am Eurymedon innerhalb des delischen Bundes Richtungen und Stimmungen entwickelt und ausgebreitet, die für die spätere Stellung dieser politischen Schöpfung, wie für die Zukunft des attischen Staates verhängnißvoll gewirkt haben. Bei einem Theile nämlich der ionischen Verbündeten gewann allmählich die fatale ionische schlaffe Bequemlichkeit wieder die Oberhand, welcher die unaufhörliche Kriegführung, der rastlose Dienst am Bord der Kriegsschiffe oder in den Hoplitengefechten am thrakischen und persischen Strande allzu beschwerlich und störend wurde. Je höher nun das behagliche Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit vor persischen Angriffen stieg, um so mehr machte sich bei vielen Verbündeten die Sehnsucht fühlbar, sich den lästigen kriegerischen Verpflichtungen zu entziehen. Traten nun bei diesem oder jenem Inselstaate auch noch Verstimmungen ein gegen die Bundeshauptstadt wegen widerstreitender materieller Interessen, so erwachten auch wohl die alten bösen partikularistischen Gefühle der Griechen mit neuer Stärke, so empfand man die Verkürzung der alten Autonomie sehr unangenehm, und dachte wohl an Secession, an Abfall vom Bunde. Diese schlimmen Neigungen aber haben die Stellung der Athener zu dem Bunde allmählich bedeutend verändert. Die attische Politik ging in voller Treue darauf aus, ihre schweren Verpflichtungen wirksam zu erfüllen und die Rechte der Verbündeten redlich zu achten. Aber es gab einen Punkt, wo auch die humane Nachsicht von Männern wie Aristides und Kimon ihre Grenzen fand. Athen konnte nicht dulden, daß einzelne Gemeinden anfingen, ihre bündischen Leistungen einzu-

stellen, denn dadurch wäre die Wehrkraft und Schlagfertigkeit des Bundes sofort gefährlich geschwächt worden. Und noch weniger konnten die führenden Staatsmänner in Athen zulassen, daß dieser oder jener Staat sich je nach Belieben wieder von dem delischen Bunde lossagte. Denn auf der Existenz und der Organisation des Bundes beruhte nach wie vor die Sicherheit Aller vor neuen Angriffen der Achämeniden, und nun weiter — und mit jedem Jahre bestimmter — die neu aufblühende Machtstellung von Athen überhaupt.

Gegenüber nun der Erschlaffung nicht weniger der Bundesgenossen hatte Kimon, — der nicht gewillt war, nach der Art anderer Feldherren Zwangsmittel gegen die Säumigen anzuwenden, — das System eingeführt, nach welchem es solchen Verbündeten gestattet sein sollte, sich durch Geldzahlungen, wie auch durch die Stellung unbemannter Schiffe, von der persönlichen Dienstleistung loszukaufen. Die Folge davon war eine doppelte: in erster Linie ersetzte Kimon mit Hülfe dieser Geldmittel den Ausfall an bündischen Mannschaften durch Einstellung athenischer Streitkräfte, und dehnte die stets schlagfertige attische Flotte immer weiter aus. In zweiter Reihe wurde aber die delische Bundesflotte auf diesem Wege allmählich immer entschiedener eine wesentlich athenische, während nicht wenige der Verbündeten sich der Waffen immer mehr entwöhnten, und schließlich im Falle eines Conflikts mit der Bundeshauptstadt die letztere in furchtbarer Ueberlegenheit ihnen gegenüberstand. Offenem Abfall aber vom Bunde mußte auch Kimon mit Gewalt der Waffen entgegentreten. Das erste große Beispiel in dieser schlimmen Richtung, die schließlich so gut wie unvermeidlich den ganzen Charakter der athenischen Hegemonie verwandeln mußte, kam schon zehn Jahre nach der Stiftung des delischen Bundes zur Erscheinung. Wahrscheinlich schon vor der Schlacht am Eurymedon hatte sich die mächtige Insel Naxos, die 8000 Hopliten stellen konnte, von dem Bunde losgesagt und die Athener genöthigt, gegen diese trotzige Gemeinde die Waffen zu erheben. Das Jahr 466 sah die Naxier nach langer, schwieriger Belagerung endlich unterliegen. Zur Strafe für die Empörung wurde die Insel entwaffnet, aus der Zahl der selbständigen Bundesglieder gestrichen, und in die Stellung eines den Athenern tributären Unterthanenlandes versetzt. Dagegen blieb die innere Selbstregierung der Insel, blieben Leben, Gut und Bürgerthum der Naxier unangetastet.

Unterstützung von Seiten anderer ionischer Verbündeter hatten die Naxier bei ihrem Kampfe gegen Athen freilich nicht gefunden. Aber ihre Niederlage schreckte keineswegs eine andere Inselgemeinde ab, nicht lange nachher mit gleicher Kühnheit den Athenern die Spitze zu bieten. Es war die Insel Thasos. Diesmal drehte sich der Streit um derb materielle Interessen. Viele der Verbündeten sahen mit Mißvergnügen, daß die rüstige Kriegführung den Athenern nicht nur erhebliche politische, sondern auch sehr wesentliche materielle Vortheile zuführte: noch nach der Schlacht am Eurymedon hatte Kimon den ganzen thrakischen Chersonnes für Athen erobert. Im

höchsten Grade unzufrieden aber waren die Thasier, als sie bemerkten, daß die Athener sehr ernsthaft den Plan verfolgten, auf der gegenüberliegenden thrakischen Küste sich festzusetzen und daselbst die reichen Goldminen des Gebirges Pangäon auszubeuten, wodurch sie die natürlichen Konkurrenten der Thasier wurden, die hier selbst eine Terra ferma und einen ausgedehnten Minendistrikt besaßen. Die Athener hatten seit Kimons Eroberung das wichtige Eion für sich behauptet; ein erster Versuch, sich weiter stromaufwärts am Strymon in dem wichtigen Verkehrscentrum Enneahodoi festzusetzen, war durch die thrakischen Edonen gehindert worden. Der Unwille aber der Thasier stieg auf das Höchste, als die Athener in dem Frühling des Jahres 465 wieder eine starke Flotte mit zehntausend griechischen Ansiedlern nach Eion schickten. Unter der Führung des Lysitheos gewannen sie auch in raschem Anlaufe die wichtige Stellung Enneahodoi wieder. Als sie aber nachher unter Leagros und Sophanes nordostwärts weiter in das Innere vordrangen, um in unmittelbarer Nähe des Pangäon sich festzusetzen, erlitten sie durch die aufgeregten thrakischen Ureinwohner bei Drabeskos eine wahrhaft furchtbare Niederlage. Diese Katastrophe, so scheint es, benutzten die Thasier. Sie hatten vielleicht schon die Thraker heimlich gegen die attische Kolonie aufgestachelt; jetzt knüpften sie mit denselben und mit dem König Alexander von Makedonien, der trotz seines Philhellenismus die unmittelbare Festsetzung der atheniſchen Macht, die schon die Städte der Chalkidike und Methone seinem Einfluß entzogen hatte, auf der Südostgrenze seines Landes nur mit Mißbehagen und schweren Bedenken betrachten konnte, Verbindungen an, und sagten sich endlich nach langem Hader mit Athen (wahrscheinlich gegen Ende 465) schroff und trotzig von dem delischen Bunde los. Da übertrugen die Athener dem bewährten Helden Kimon die Aufgabe, den neuen Abfall zu strafen. Erst nach langem und schwerem Kampfe gelang es, der Thasier Meister zu werden. Nun wurden auch sie entwaffnet, ihrer Flotte beraubt, in die Lage der Naxier herabgedrückt, und zur Abtretung ihrer thrakischen Besitzungen genöthigt. Thasos war gegen Ende 463 oder zu Anfang des Jahres 462 gefallen.

Auch jetzt hielten die ionischen Verbündeten treu zu Athen, und Kimon kehrte noch einmal triumphirend nach der Hauptstadt zurück. Aber er fand die Lage der Dinge zu Hause erheblich verändert vor. Zu seinem unangenehmen Erstaunen mußte er bemerken, daß sich neue und sehr gefährliche Gegner seines Systems der Staatsleitung erhoben hatten. Die Folgen einerseits der durch Themistokles eingeleiteten Hinüberführung des attischen Staates zur Pflege wesentlich maritimer Interessen, andrerseits der eigenen Arbeit Kimons, — der den Demos streitbar, seiner Kraft und Macht zu Schutz und Trutz erst recht bewußt gemacht hatte, — begannen sich zu zeigen. Ein neues Geschlecht war im Heraufwachsen begriffen, dessen Führer einerseits dahin drängten, die aristokratischen Elemente aus der Verfassung immer mehr auszuscheiden, andrerseits aber, und zwar nicht ohne bittere Erinnerung

an Themistokles, an dessen Falle die kimonische Partei mit nahezu gleicher Heftigkeit wie die Spartiaten gearbeitet hatte, die Kämpfe gegen die Perser nicht über das unbedingt nothwendige Maß hinaus angreifend fortzusetzen, dagegen Athen in Griechenland ohne weitere Rücksicht auf die rohe Eifersucht der Spartiaten und ihrer Verbündeten endlich zu der Stellung zu erheben, die ihm gebühre. Es war aber ein großer Vortheil für die neu auftretende jungdemokratische Partei, daß ihre ersten Führer an sittlicher Reinheit dem unvergessenen Aristides nicht nachstanden, und daß der größte derselben als Feldherr hinter Kimon wenigstens nicht weit zurückblieb, dem Themistokles aber als genialer Staatsmann mehr als ebenbürtig war. Der eigentliche Führer der jungen demokratischen Schule war damals der kühne und energische Demagoge Ephialtes. Seiner bürgerlichen Stellung nach ein ausgezeichneter, der Rede in hohem Grade mächtiger Rechtsanwalt, seinem persönlichen Charakter nach als ein redlicher, gewissenhafter, unbestechlicher, allseitig uneigennütziger Mann von seltener Entschlossenheit und zäher Festigkeit geschätzt, wurde er von den mächtigen Männern des attischen Staates schon lange gefürchtet wegen der Unerbittlichkeit und Strenge, mit welcher er bei der Rechenschaftslegung der Beamten auftrat, und wegen der Herbigkeit, mit der er als Kläger solche Mitglieder der großen Familien angriff, die nach seiner Ueberzeugung die Rechte des Demos verletzt hatten. Die volle Kraft aber zu umfassendem Angriff auf die Machtstellung der aristokratisch-konservativen Elemente in Athen gewann Ephialtes erst, als der gewaltigste Geist unter dem Nachwuchs an jungen Kräften in diesem Staate in die Reihe der demokratischen Führer getreten war. Perikles ist im Jahre 493 dem späteren Sieger von Mykale, dem tapferen Xanthippos, von Agariste, der Nichte des gefeierten Reformers Kleisthenes, geboren worden. Der hochbegabte Sohn eines reichen Hauses, war Perikles ausgezeichnet gebildet worden; seine Lehrer, unter denen namentlich der nur sechs Jahre ältere Anaxagoras von Klazomenä später sein langjähriger Freund blieb, hatten ihn zu einem Manne von großartiger Weltanschauung und einer unter seinen Zeitgenossen noch sehr seltenen Geistesfreiheit erzogen. Hoch erhaben über den Aberglauben der Menge; allezeit streng und mäßig in seiner Lebensweise; ein Athener von unermüdlicher Thatkraft und begabt mit einem Talent zur Beredtsamkeit, deren Kraft, Fülle, Majestät und Anmuth künftig die Athener wahrhaft bezaubern sollte; vor Allem aber überreich an schöpferischer Kraft und ein Mann, der wenn Einer, zur Herrschaft prädestinirt war: hatte er doch lange gezaudert, ehe er sich in die Bahn der öffentlichen

Perikles (britisches Museum).

Thätigkeit warf. Bereits ein geschulter Krieger, ist er erst 467, nach des Aristides Tode, als Politiker hervorgetreten, und zwar — theils durch die Traditionen der Familie, der er entstammte, theils durch den Einfluß seiner Erziehung und seiner eigenen scharfen Beobachtung der athenischen und panhellenischen Zustände geleitet, — auf der Seite der jungen demokratischen Partei.

Es war für Ephialtes und Perikles keineswegs leicht, gegen die große und wohlverdiente Popularität des ritterlichen Kimon aufzukommen. Sie suchten zunächst dem Einfluß die Spitze zu bieten, den er durch seine außerordentliche Freigebigkeit auf die Massen ausübte, und erzielten daher (anscheinend 465) die Einführung öffentlicher Armenspenden und namentlich des öffentlichen Schauspielgeldes, des Theorikons. Aus den Ueberschüssen der öffentlichen Kassen wurde fortan (zuerst bei den Dionysosfesten, im Betrag von zwei Obolen oder 27 R.-Pfennigen für den Mann,) den ärmeren Bürgern das Eintrittsgeld ausgezahlt, welches am Eingange des Theaters gefordert wurde. Das Geld floß in die Hand des Theaterbaumeisters und kehrte dadurch mittelbar wieder in die Staatskasse zurück. Bald schritt die neue Partei zu einem kräftigen Vorstoß gegen Kimon persönlich vor, dessen Sturz ihr unumgänglich nöthig schien, sollte es möglich werden, Athens Politik nach Innen wie nach Außen in andere Bahnen zu treiben. Aber diesmal hatte sich Ephialtes verrechnet. Die Anklage, welche, von Perikles nur widerwillig unterstützt, nach Kimons Rückkehr von Thasos (anscheinend um den März 462) von den schroffsten Demokraten gegen den siegreichen Feldherrn gerichtet wurde, daß er es nämlich durch makedonisches Gold bestochen unterlassen habe, nach dem Falle von Thasos den König von Makedonien wegen seiner Intriguen gegen Athen durch Waffengewalt zu strafen, scheiterte. Die Stellung der Demokratie war wieder schwer erschüttert, und Kimons Macht schien fester begründet zu sein, als zuvor. Da war es die Thorheit derselben Spartiaten, deren ehrlicher Freund Kimon so lange gewesen, was die Verhältnisse in Athen überraschend schnell von Grund aus veränderte.

Die Eifersucht der Spartiaten auf Athen war während des letzten Jahrzehnts um so giftiger geworden, je glänzender auf der einen Seite Athens Macht seit 476 sich erhoben, je unerfreulicher auf der andern Seite die Lage der panhellenischen Vormacht sich gestaltet hatte. Die Katastrophe des Pausanias hatte natürlich weithin in Griechenland den fatalsten Eindruck gemacht. Damit aber war die Fülle des Unheils, was in dieser Zeit über Sparta sich ergoß, keineswegs erschöpft. Auch König Leotychides, der glänzende Held von Mykale, war den Versuchungen seiner Stellung nicht gewachsen. Als er zu dem doppelten Zwecke der Ausbreitung der spartiatischen Macht bis nach Tempe und zur Niederwerfung der früheren persischen Partei in Thessalien, (um die Zeit, wo Pausanias als Bundesfeldherr in Byzantion stand, oder vielleicht wahrscheinlicher erst gegen 470,) gegen die Aleuaden Krieg führte, hatte er, so schien es, einen großen Erfolg wieder aus der Hand

gleiten lassen. Um die Zeit aber, als Pausanias fiel (469), gewannen die Behörden in Sparta die bestimmte Ueberzeugung, daß Leotychides seiner Zeit durch Bestechung Seitens der Aleuaden zum Abmarsch bestimmt worden war. Da mußte Leotychides nach Tegea ins Exil wandern; sein Haus wurde von den erbitterten Spartiaten zerstört, sein Name verfehmt. Und während so der Kriegsruhm der Spartiaten verblich, konnten weder die Ephoren, noch die neuen Könige, des Leotychides kräftiger Enkel Archidamos II. und des Leonidas junger Sohn Pleistarchos, den Verfall des Ansehns ihres Staates selbst im Peloponnes hindern. In der ganzen Nordhälfte der Halbinsel erstarkten die Elemente, welche zu der spartiatischen Politik theils mittelbar, theils unmittelbar als Gegner sich verhielten. In Elis hatte sich eine demokratisirende Reform vollzogen. Die ausschließliche politische Berechtigung der großen Ritterfamilien am Peneios hörte auf; alle freien elischen Bewohner des Landes erhielten gleiche Rechte und Zutritt zu den Staatsämtern; und in Folge eines höchst umfassenden Synökismos entstand, in Mitten des reichen, von blühenden Bauer- und Ritterhöfen erfüllten Landes, seit 471 v. Chr. am Fuße der uralten Oxylosburg die neue große kantonale Hauptstadt Elis, die allerdings unter dem Schutze der Heiligthümer von Olympia auf die Anlage von Ringmauern verzichtete. Viel gefährlicher wurde für Sparta die Schnelligkeit, mit welcher Argos die Folgen der Niederlage von Sepeia überwunden hatte. Nachdem die Dorier von Argos die seit jener Zeit momentan mächtig gewordenen Hörigen in ihrer Stadt wieder beseitigt, dann aber zu ihrer Verstärkung einen Theil der Periöken in das Bürgerthum aufgenommen hatten, war diese Gemeinde nicht nur in ihrem Bestande mehrfach verändert und zu demokratischen Formen neigend, sondern auch sofort bereit, den Spartiaten arge Schwierigkeiten zu machen. Sie gewann Einfluß in Arkadien; sie veranlaßte namentlich die Bewohner der Landschaft von Mantineia, das Volk aus fünf großen Dörfern zu einer großen, nunmehr demokratisch geordneten Stadt auf beiden Ufern des Baches Ophis zusammenzuziehen. Mehr aber, die östlichen Arkader von Tegea und die Bergkantone rebellirten offen gegen Sparta und konnten nur durch heißen Kampf, in zwei Schlachten (469 oder 465 v. Chr.) bei Tegea und bei Dipäa, wieder gebändigt werden. Und dabei konnten die Spartiaten nicht hindern, daß die Argiver jetzt systematisch die sämmtlichen achäischen Städte ihrer Landschaft, die seit der Schlacht von Sepeia wieder autonom geworden waren, unterwarfen und politisch vernichteten. Ganz Griechenland trauerte, als die uralten Orte fielen, die noch die Perserschlachten hatten schlagen helfen, Tiryntb (470) und nach langer Blokade auch Mykenä (468). Die Abkömmlinge der alten Achäerhelden, die damals die Waffen strecken mußten, fanden zum großen Theil eine neue Heimath bei Alexander I. von Makedonien; die übrigen zogen theils nach Kleonä, theils nach Keryneia in Achaja.

Es waren böse Stimmungen, die das Gefühl, seit 476 nur Rückschritte gemacht zu haben, in Sparta erzeugte. Und aus solcher finstern Verstimmung

heraus erklärt ſich der ſchmähliche politiſche Schachzug, den die Spartiaten i. J. 464 gegen Athen planten. Denn als in dieſem Jahre die ſchwer bedrängten Thaſier in Sparta heimlich Hülfe gegen ihre Gegner erbaten, beſchloß die panhelleniſche Vormacht, die Belagerten in der That wirkſam zu unterſtützen und zwar durch einen Angriff auf Attika. Die Vorbereitungen zu dieſem Ueberfalle einer verbündeten Macht waren im Gange, da trat eine höhere Gewalt hindernd ein. Im Sommer nämlich d. J. 464 wurde Lakonien durch eines jener entſetzlichen Erdbeben verheert, wie ſie von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf unſere Tage zu den ſchrecklichſten Erinnerungen der Peloponneſier gehören. Sparta ſelbſt war ſo gut wie zerſtört, zahlreiche Menſchen umgekommen. Und nun erfolgte das Schlimmſte, ein ſchwerer Aufſtand der Heloten, die gerade damals, auf Grund harter Verfolgung ſeit Entdeckung des Pauſaniaskomplottes, tief erbittert waren. Nur die Beſonnenheit und Energie des jungen Königs Archidamos rettete die Stadt Sparta vor einer Ueberrennung durch die Aufſtändiſchen. Dafür aber warfen ſich die empörten Heloten nach Meſſenien, deſſen geknechtetes Volk ſich nun auch erhoben hatte. Ein neuer (dritter) meſſeniſcher Krieg brach aus, und die Spartiaten hatten die größte Mühe, allmählich des Widerſtandes im offenen Felde Meiſter zu werden. Der Hauptſitz der meſſeniſchen Aufſtändiſchen wurde wieder wie vor drei Jahrhunderten die Feſtung Ithome. Und als nun alle Verſuche der Spartiaten und ihrer peloponneſiſchen Verbündeten, die Gegenwehr der gut verſchanzten Feinde raſch zu überwältigen, ſcheiterten: da forderte Sparta auf Grund der Bundesgenoſſenſchaft Hülfe auch von den in der Belagerungskunſt beſonders erfahrenen Athenern (etwa im Mai 462).

Damit leitete ſich die große Wendung ein in den atheniſchen, wie in den panhelleniſchen Verhältniſſen. Die Parteien in Athen ſtießen hart zuſammen bei der Debatte über Gewährung oder Ablehnung des ſpartiatiſchen Hülfsgeſuches. Noch einmal unterlag die junge Demokratie. Freilich kam es ihr ſehr zu Statten, daß Spartas ſchmähliche Intrigue mit den Thaſiern jetzt kein Geheimniß mehr war. Freilich konnte ſie geltend machen, daß es jetzt die rechte Zeit ſei, die Spartiaten ihrem ſelbſtverſchuldeten Schickſal einfach zu überlaſſen; daß es wenigſtens nicht die Aufgabe der Athener ſei, zu Gunſten eines allezeit ſo perfiden ſogenannten Bundesgenoſſen das Schwert zu ziehen, um die Unterjochung der Meſſenier verewigen zu helfen; daß man vielmehr die Gelegenheit, die in ſolcher Weiſe ſchwerlich wiederkommen werde, benutzen und den Moment, wo Sparta vollkommen beſchäftigt ſei, ergreifen müſſe, um Athen durchaus auf eigene Füße zu ſtellen. Aber der Mißerfolg gegen Kimon hatte ihr Anſehen bei der Ekkleſia geſchwächt. Und nun ſetzte Kimon noch einmal ſein ganzes perſönliches Anſehen mit vollſter Energie ein; nun lieh er noch einmal dem panhelleniſchen Gedanken volle Kraft, deſſen edler und tapferer Vertreter in Athen er ſo lange geweſen; nun machte er noch einmal die Erinnerungen

an die Waffengemeinschaft mit Sparta zur Zeit des großen Nationalkrieges durchschlagend geltend. Und wirklich fiel ihm noch einmal der Sieg über seine inneren Gegner zu. Kimon selbst erhielt den Auftrag, zur Unterstützung der Spartiaten 4000 athenische Hopliten nach Messenien zu führen.

Da war es denn die unglaubliche Verblendung und kurzsichtige Thorheit der Spartiaten selbst, was Angesichts dieses schwer errungenen Erfolges die politische Stellung Kimons in Athen rettungslos erschütterte. Als nämlich trotz der Ankunft der athenischen Hülfstruppen (Juli 462) die Belagerung von Ithome sich in die Länge zog und die erwarteten blitzschnellen Fortschritte sich nicht zeigten, da wurden die an sich schon mißtrauischen Spartiaten, denen ohnehin der lange Aufenthalt der Athener in ihren sonst so sorgfältig gegen das Ausland gehüteten Provinzen bedenklich vorkam, von tiefem Argwohn erfüllt. Vielleicht daß dieser oder jener uns unbekannt gebliebene Zwischenfall ihnen verdächtig vorkam: genug, in ihrer eifersüchtigen Besorgniß vor dem unruhigen Sinn der Athener machten die Spartiaten den kolossalen politischen Fehler, das attische Contingent allein von allen verbündeten Schaaren (etwa im Oktober 462) nach Hause zu schicken, unter dem Vorwande, daß man seiner Hülfe nicht mehr bedürfe.

Die Wirkungen dieser schimpflichen Heimsendung auf die Stimmung der Athener sollten für Griechenlands Zukunft geradezu verhängnißvoll werden. Die Spartiaten hatten mit Einem Schlage der panhellenischen Politik Kimons den letzten Halt geraubt. Kimons Einfluß auf die auswärtige Politik seines Staates, soweit es sich um Griechenland handelte, war im Nu vernichtet. Mit Ausnahme fanatischer oligarchischer Koterieen, die um ihrer engbrüstigen Parteiinteressen willen Athen selbst aufs Spiel setzen konnten, vermochte seit dieser Zeit für nahezu hundert Jahre in Athen keine Partei sich wieder zu erheben, die in dem Sinne des Aristides und Kimon einer ehrlichen Verständigung mit Sparta das Wort geredet hätte. Jetzt wurden für das attische Volk lediglich die spezifisch attischen Interessen die Richtschnur seiner Politik. Und gleich nach der Rückkehr der Armee aus dem Peloponnes erfolgte denn auch der offene Bruch mit Sparta. Die Führer der jungen Demokratie setzten es durch, daß die Allianz mit Sparta aufgekündigt wurde. Mehr aber: nun beeilten die Athener sich auch, mit verschiedenen griechischen Staaten des Festlandes neue Bündnisse zu schließen (461), die zu Sparta in schroffem Gegensatze standen, zuerst mit Argos, dann mit Thessalien. Eine Spannung der Bürger von Megara mit Korinth führte bald auch jenen kleinen Staat dem neuen attischen Landbunde zu. So trat Athen jetzt auch als Rivalin von Sparta um die Hegemonie zu Lande auf. Noch waren nicht volle zwanzig Jahre seit der Siegesschlacht von Platää verstrichen, und schon war der dünne Rahmen einer griechischen Nationaleinheit für immer gesprengt, der griechische Dualismus so entschieden als nur möglich in die Erscheinung getreten.

## Drittes Kapitel.

### Das Perikleische Zeitalter. (460 bis 432.)

Der schwere Stoß, den die Kimonisch-konservative Partei in Athen durch ihren letzten großen Mißerfolg in der messenischen Sache erlitten hatte, war aber der Art, daß auch ihre Kraft nach Innen wesentlich geschwächt wurde. Für die Häupter der jungen Demokratie schien jetzt die geeignete Zeit gekommen zu sein, um einen Hauptangriff gegen das gesammte System der aristokratisch-konservativen Elemente in dem attischen Staate zu versuchen. Um aber eine neue Gestaltung der attischen Zustände, namentlich in der Richtung auf grundsätzliche Trennung der administrativen und der richterlichen Competenzen, und auf umfassende Ausbildung des Systems der besoldeten Volks- oder Schwurgerichte, überhaupt möglich zu machen, mußte das stärkste Bollwerk der konservativen Elemente fallen, nämlich der hohe Hof des Areopagos. Dieses mächtige Collegium war auch durch die seit 477 eingeführte Gleichstellung aller attischen Bürgerklassen in seinem Personalbestande und in seinem Geiste nur erst wenig verändert worden. Es umfaßte die reichsten, die ältesten, die vornehmsten Politiker des attischen Staates; und da wahrscheinlich die Dokimasie, die Prüfung der zum Eintritt in den Areopag berechtigten Alt-Archonten von den Areopagiten selbst vollzogen wurde, so gestaltete sich andauernd die Ergänzung des Personalbestandes in Wahrheit zu einer Art von Cooptation. Bei der gewaltigen diskretionären politischen und censorischen Competenz des hohen Hofes, bei der ihm zustehenden Berechtigung, gegen alle ihm bedenklichen Schritte des Rathes und der Gemeinde sein Veto einzulegen, war der Areopag neuerdings ein sehr entschiedenes Hinderniß geworden für alle Versuche der jungdemokratischen Schule, Athen noch gründlicher zu demokratisiren als bisher, und die freie Bewegung des Demos, wie namentlich Perikles es zur Steigerung der attischen Leistungsfähigkeit für nöthig hielt, vollständig zu entfesseln.

Gegen den Areopag also richtete Ephialtes, von Perikles energisch sekundirt, demnächst seine ganze Kraft. Es galt, das ehrwürdige Collegium seiner politischen und censorischen Gewalt zu entkleiden und dasselbe auf die Stellung des heiligsten und höchsten Blutgerichts im Staate zu beschränken. Der Angriff wurde den Führern der Demokratie dadurch erleichtert, daß ihr noch immer bedeutendster und im Volke einflußreichster Gegner Kimon während des Hauptkampfes nicht in Athen anwesend war. Wahrscheinlich hing seine Abwesenheit mit den neuen glänzenden Chancen zu weiterer nachdrücklicher Schwächung der persischen Macht zusammen, die sich den Athenern in der letzten Zeit eröffnet hatten. König Artaxerxes I. sollte nicht dazu kommen, mit Hülfe des Themistokles die Niederlage am Eurymedon zu rächen. Nicht lange nämlich nach der Niederwerfung der baktrischen Empörung brach in der schwierigsten Provinz des Achämenidenreiches, in Aegypten, ein gewaltiger

Aufstand aus (463 v. Chr.), der die persischen Streitkräfte in großem Umfange auf diesen Strich der Mittelmeeresküste zog. Der Führer der Aegypter, „König" Inaros, ein Libyer, des Psammetichos Sohn, konnte sich allein auf die Dauer nicht gegen die Uebermacht der Perser behaupten, und rief daher (im Vorsommer 462) die Hülfe der Athener an, denen er dafür dankbare Gegendienste, wahrscheinlich merkantiler Art, in Aussicht stellte. Bei dem damaligen Stande der griechisch-persischen Beziehungen, — so lange nicht ein fester Friedensvertrag die lange Blutfehde zu Gunsten der Griechen beendigt hatte, — konnten die Athener denn auch nichts Besseres thun, als dem Gesuch des Inaros nachzukommen, und ihm eine starke Flotte von 200 Segeln nach dem Delta zu Hülfe zu schicken. Der große griechische Seeheld aber, auf dessen Unterstützung gegen die Athener der persische Schahinschah gerade jetzt recht sehr gezählt haben wird, Themistokles, ist seinen Landsleuten nicht mehr gegenübergetreten. Der berühmte Flüchtling hatte zuletzt von dem Großkönig eine fürstliche Stellung in dem westlichen Kleinasien zugetheilt erhalten. Die Stadt Magnesia am Mäander, die ihm sammt ihrem Bezirk und verschiedenen anderen griechischen Städten zugetheilt war, wurde sein neuer Herrensitz. Aber das Ende seines vielbewegten Lebens brach überraschend schnell herein. Nur erst 65 Jahre alt, ist Themistokles schon 462, oder spätestens 461 v. Chr. an einer Krankheit gestorben. Die Griechen, davon überzeugt, daß ihm der Gedanke, gegen das neue Athen, seine eigene Schöpfung, kämpfen zu sollen, unerträglich gewesen, haben später wiederholt erzählt, daß er sich selbst durch Gift getödtet habe, um das dem Großkönig gegebene Versprechen nicht halten zu müssen. Jedenfalls ersparte ein rechtzeitiger Tod dem alten Sieger von Salamis eine grausame Entscheidung. Die Perser aber konnten es nicht mehr wagen, durch einen Vorstoß nach dem ägäischen Meere die Athener von der Unterstützung des ägyptischen Aufstandes abzulenken.

Wahrscheinlich der neu entbrannte Kampf im Delta war es nun, der den Kimon im Jahre 461 für längere Zeit wieder von Athen entfernte. Während seiner Abwesenheit aber führten die demokratischen Häuptlinge den entscheidenden Schlag gegen den Areopagos. Bei Männern wie Ephialtes und namentlich wie Perikles handelte es sich nun nicht um rohe Zerstörung, also in diesem Falle nicht um brutale Abschaffung einer alterthümlichen Institution. Vielmehr sollte die Hauptaufgabe, die bisher der Rath der ohne Verantwortung für Lebenszeit fungirenden Areopagiten gehabt hatte, in die Hände einer neuen, demokratisch organisirten Behörde gelegt werden. Natürlich erregte aber dieser Angriff die tiefste und nachhaltigste Erbitterung aller Anhänger der alten Verfassungszustände, die sich damals als „Aristokraten" so schroff als möglich von den „Demokraten" schieden. Der Sieg fiel endlich nach hartem parlamentarischem Ringen den letzteren zu; das will sagen, Bule und Ekklesia in ihrer Mehrheit wurden für die Gutheißung der Anträge des Ephialtes und Perikles gewonnen.

Damit aber war der Kampf noch lange nicht zu Ende. Als nämlich Kimon bei seiner Heimkehr die große innere Umwandlung seines Staates in vollem Gange fand, nahm er den Widerstand mit verstärkter Energie auf. Sei es nun daß die Einschränkung des Areopagos auf seine richterliche Gewalt als ein revolutionärer, als ein gesetzwidriger Akt betrachtet wurde, weil der hohe Hof zu solchem Vorgehen seine Zustimmung eben nicht ertheilt hatte; sei es daß Kimon und seine Partei jetzt wenigstens mit aller Macht die Genehmigung der von Ephialtes und Perikles projektirten neuen demokratischen Schöpfungen zu verhindern strebten: der Parteikampf erreichte bald eine solche Höhe und Erbitterung, daß endlich wieder einmal an die Entscheidung des Ostrakismos appellirt werden mußte. Und jetzt (460) verlor Held Kimon die Schlacht; wie einst Aristides vor Themistokles, so mußte jetzt er vor seinem Gegner Ephialtes die Stadt räumen.

Nun konnten die demokratischen Führer ihr System nach allen Richtungen hin durchführen; sie säumten nicht, die Einrichtungen zu schaffen, in denen seit dieser Zeit das Volk von Athen, zunächst bis zum Ausgange des peloponnesischen Krieges sich bewegt hat. Die überwachende Macht des Areopagos sollte keineswegs aus dem Staatsleben verschwinden, sie wurde aber demokratisirt; das soll heißen, man schuf eine neue Behörde, einen demokratischen Controll- und Kassationshof, die sieben Nomophylakes oder Gesetzeshüter, die bei der Arbeit des Rathes und der Ekklesia die Aufgabe hatten, die Anträge der Redner zu prüfen und gegen alle verfassungswidrigen Beschlüsse ihr Veto einzulegen. Auch stand ihnen das Recht zu, die verschiedenen Behörden unter Umständen zu gesetzmäßigem Verfahren anzuhalten und überhaupt darauf zu achten, daß der Gang der Verwaltung stets in Uebereinstimmung mit den bestehenden Gesetzen bleibe. Das Collegium wurde in seinem Personalbestande alljährlich erneuert; die abgehenden Mitglieder sollten fortan mit den Alt-Archonten zur Ergänzung des Areopagos verwendet werden. An die Schöpfung dieses Hofes knüpfte sich in weiterer Reihe (obwohl wahrscheinlich erst in den folgenden Jahren ausgebildet) die wesentlich konservativ gehaltene Entwickelung eines Systems von sehr wohl gewählten Vorsichtsmaßregeln, durch welche die hoch intelligente Demokratie dieser Zeit für die Zukunft mit Erfolg der Gefahr leichtsinniger, übereilter, frivoler Veränderungen der Gesetze und der Verfassung zu begegnen sich bemüht hat. Diesem Zwecke diente einerseits die kunstvolle Ausbildung des Hofes der Nomotheten, dessen älteste Einrichtung übrigens schon auf Solon zurückgeführt wird, — nämlich eines Ausschusses aus der Masse der Heliasten, vor welchem in der Form der Anklage und Vertheidigung über die Zulässigkeit der Abschaffung eines bestehenden, oder der Erlassung eines neuen Gesetzes entschieden wurde; andrerseits das jedem Bürger zugetheilte Recht, vor dem gewöhnlichen Schwurgerichtshof die Klage auf Gesetzwidrigkeit (nach Form, Inhalt oder Tendenz) gegen einen neuen Antrag vor wie nach dessen Annahme, und bis zum Ablauf eines Jahres nach Erhebung eines solchen

Antrages zum Gesetz auch gegen den Antragsteller persönlich, richten zu dürfen.

Ganz unmittelbar wirksam aber wurde nunmehr die umfassende Neugestaltung der attischen Justiz. Die positive Grundveränderung des attischen Staatslebens, die sich damals vollzog, bestand einerseits darin, daß die Trennung der Justiz von der Verwaltung nach allen Seiten gründlich durchgeführt wurde. Dem Areopagos verblieb nur die Gerichtsbarkeit über Mordfälle. Allen Magistraturen, namentlich aber den Archonten und der Bule, wurden alle richterlichen Competenzen vollständig entzogen; nur daß die einzelnen Archonten und die Bule das Recht behielten, eine untergeordnete Strafgewalt auszuüben für Vergehen, die mit einfachen Geldbußen bis zu funfzig Drachmen (etwa 40 R.-Mark) gesühnt wurden. Die Archonten, wie die übrigen höheren Behörden, waren nicht mehr selbständige Richter; es blieb ihnen nur die Vorstandschaft bei den Gerichten, wo sie die Voruntersuchung und den Vorsitz zu führen, das Verfahren zu leiten, und den von dem Gerichtshof gefällten Spruch zu vollstrecken hatten. Die Gerichtshöfe selbst nun sind jetzt (immer das Rechtsgebiet des Areopagos ausgenommen) in großem Umfange Schwurgerichtshöfe. Es beginnt jetzt die Zeit, wo thatsächlich ein erheblicher Theil der attischen Bürgerschaft alljährlich in umfassender Weise mit der Wahrnehmung der Rechtspflege beschäftigt wird. Das Institut der Heliäa (S. 141) erhält jetzt erst seine volle und wuchtige Bedeutung für Athen. Von Jahr zu Jahr also werden 6000 Geschworene für die Ausübung der gesammten Rechtspflege ausgelooset, tausend Ersatzmänner, und je 500 für zehn Gerichtshöfe oder Dikasterien. Unter die verschiedenen Gerichtshöfe waren die verschiedenen Arten der Rechtsfälle vertheilt. Bei der reichen Fülle der Rechtsgeschäfte würde es aber sehr bald unmöglich geworden sein, immer die nöthige Zahl der attischen Bürger mittleren und niederen Standes für die Besetzung der Gerichtshöfe zu gewinnen, wenn man ihnen nicht für den in öffentlichen Geschäften verbrauchten Tag eine gewisse Entschädigung gewährte. Daher sahen sich die atheniſchen Reformer veranlaßt, für die Geschworenen Diäten einzuführen, die anfangs mäßig genug, nämlich für den Tag für den Mann auf je Einen Obolos (14 Pfennige), oder höchstens auf zwei Obolen bemessen wurden: eben ausreichend, um für den Tag Brod zu kaufen.

Es war eine höchst entscheidende Wendung in der atheniſchen Geschichte, die an den sogenannten Sturz des Areopagos sich knüpfte. Mit der Lossagung von Sparta nahezu zusammen also fiel der Moment, wo der Demos von Athen in seinem eigenen Hause souverän geworden ist. Der Demos war jetzt sein eigener Gerichtsherr geworden; keine alterthümliche, ihrer Natur nach aristokratische Behörde führte mehr die Zügel. Der jährlich wechselnde Rath, die Bule, war nur ein vorberathender Ausschuß zur Führung der Verwaltung, die sämmtlichen Beamten nur Träger des Volkswillens. Das politische Schwergewicht lag jetzt in der Gemeinde, und es kam darauf an,

ob sie allezeit die rechte Einsicht behaupten und allezeit die rechten Führer finden würde, um ihre gewaltige Kraft segensreich zur Geltung zu bringen. Ein wesentliches Moment darf dabei jedoch nicht übersehen werden: die große Schwierigkeit bestand für Athen, wie überhaupt für die demokratischen Staaten der alten Welt nicht, welche die modernen Staaten, die das sogenannte allgemeine Wahlrecht eingeführt haben, zu überwinden haben. Eine sogenannte „arbeitende Klasse", Massen sogenannter „Arbeiter" zählen für die Politik der Griechen, wie später der Römer, nicht mit. Die antiken Staaten sind Sklavenstaaten, und zwar in um so höherem Grade, je bedeutungsvoller sie sich entwickeln. Auch Athen hatte eine sehr zahlreiche Sklavenbevölkerung in Stadt und Land. Alle politischen Bewegungen in Athen ergreifen nur die Geschlechter, die Bürger und die Bauern; erst eine viel spätere Zeit kennt auch in Griechenland Bewegungen, die wir soziale zu nennen pflegen.

Die bürgerliche Demokratie hatte allerdings in Athen einen entscheidenden Sieg davongetragen. Es war ihr aber nicht beschieden, denselben sofort in Ruhe zu genießen; noch bedurfte es neuer gewaltiger Kämpfe, ehe hier nach allen Seiten hin von Frieden die Rede sein konnte. Auf der einen Seite nämlich grollte ein Theil der geschlagenen Partei unversöhnlich. Die aristokratisch-konservative Partei nämlich war momentan allerdings führerlos und zersprengt. Aber nur ein Theil derselben hat sich bei principieller Gegnerschaft gegen die Neuerungen allmählich doch thatsächlich in dieselben gefunden. Ein nicht unbedeutender Theil dagegen war nicht zu beruhigen. Und je empfindlicher nun die Schwurgerichte die vielen Beamten heimsuchten, mit deren Rechenschaftsverpflichtung jetzt die Demokratie einen sehr nachdrücklichen Ernst machte; je mehr der gemeine Mann aus dem Demos, trotz seiner natürlichen Gutmüthigkeit, als Richter die eventuell angeklagten vornehmen jungen Herren seine Strenge empfinden ließ, um so bitterer, um so verbissener wurde die Verstimmung jener schmollenden Elemente, aus denen fünfzig Jahre später die Partei der „oligarchischen" Reaktion hervorgegangen ist. Zur Zeit aber nach dem Sturze des Areopagos hing ihr Herz, ihre Sympathie, und leider auch ihre Hoffnung an Sparta. Und allerdings bot gerade die Entwickelung der nächsten Jahre diesen unpatriotischen Elementen zeitweise die Chance, mit Hülfe ihrer spartiatischen Freunde auch im Innern zu siegen; eine Chance, die freilich als sehr trügerisch sich erweisen sollte.

Die neuen politischen Machthaber in Athen mußten bei ihrem Bruche mit Sparta allerdings erwarten, daß aus diesen Verhältnissen heraus es über kurz oder lang zum Kampfe mit der alten panhellenischen Vormacht und deren Verbündeten kommen würde; sie haben auch nicht gesäumt, nach zwei Seiten hin die für solchen Fall nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Einerseits nämlich entschloß man sich, den Kriegsschatz des delischen Bundes von Delos nach der Akropolis von Athen zu verlegen. Seit dem Abfall von Naxos und seit dem Uebertritt des Themistokles in persische Dienste

hatte es nahe genug gelegen, die Sicherheit dieses kostbaren Gutes, welches neuere Forscher für jene Zeit auf einen Bestand von nahezu 3200 Talenten (15,072,000 Mark) anschlagen, für gefährdet zu erachten. Hatte man bisher nur einen Handstreich zu besorgen gehabt, so konnte die Sache doch sehr bedenklich werden, wenn jetzt nach Auflösung der seit der Zeit des großen Krieges bestandenen Verträge der heimlich glimmende Hader mit den Peloponnesiern in hellen Flammen ausbrach; namentlich der Verwegenheit der Seeleute von Aegina war jedes kühne Wagniß zuzutrauen. Es waren die befreundeten Samier, auf deren Antrag die delische Bundesversammlung sich bestimmen ließ, ihre Genehmigung zu jenem für die innere Fortentwickelung des Bundes folgenschweren Schritt zu ertheilen (gegen 460 v. Chr.). Auf der anderen Seite nahm Perikles den alten Gedanken des Themistokles mit aller Energie wieder auf, die Widerstandskraft der Doppelstadt Athen und Peiräeus auf das Höchste zu steigern und die Festung Athen gewissermaßen „unverwundbar" zu machen, indem man beide Plätze durch zwei lange Mauern mit einander verband.

Ehe dieses athenische Riesenwerk noch ernsthaft im Gange war, hatten die Athener ein analoges Werk in kleinerem Maßstabe bereits in Ausführung gebracht, und zwar in Megaris. Zu voller Sicherung nämlich der Megareer gegen Korinth und zur Stärkung ihrer eigenen Stellung in dieser wichtigen Landschaft, durch deren Allianz die Athener alle Straßen vom Isthmos nach Mittelgriechenland, wie auch die westlichen Häfen Pegä und Aegosthenä beherrschten, verbanden die letzteren 460 bis 459 auch die Hauptstadt Megara mit ihrem acht Stadien (24 Minuten) entfernten Hafen Niśäa durch zwei starke Mauerlinien. Aber gerade diese starke militärische Festsetzung der Athener unmittelbar vor den Marken von Korinth brachte den ersten großen Stammeskrieg in Griechenland zum offenen Ausbruch. Die Spartiaten freilich waren zur Zeit noch nicht in der Lage, offen und unmittelbar gegen Athen aufzutreten. Noch immer hielt der Kampf um Ithome die lakonische Kernkraft in Messenien gefesselt. Auch ein Versuch des persischen Feldherrn Megabazos, durch Anwendung von Geld und Unterhandlungen die Spartiaten zu einem Angriff auf Attika zu verlocken, der die Athener zur Abberufung ihrer Flotte vom Delta zwingen sollte, hatte keinen Erfolg. Es war der erste Fall, daß der Hof von Susa eine Annäherung an Sparta ins Auge faßte. Noch aber war auch bei den Spartiaten die Erinnerung an die Waffengenossenschaft mit Athen gegen Persien nicht so ganz verflogen; noch war der Haß gegen Athen nicht so vollständig zum Lebensprincip der spartiatischen Politik geworden, um den Ephoren schon jetzt zu erlauben, sich kurz und gut auf eine Unternehmung einzulassen, die politisch ebenso gehässig, wie militärisch für Sparta höchst gefährlich gewesen wäre und noch dazu nur dem Großkönig genützt haben würde. Dagegen sah es die peloponnesische Vormacht ganz gern, daß Korinth im Bunde mit Epidauros und Aegina die Zeit, wo ein starker Theil der attischen Macht am Nil festgehalten war,

benutzte, um seinerseits gegen Athen loszuschlagen. Die Kämpfe, so scheint es, begannen seit der Mitte des Jahres 459. Der jetzt entbrennende schwere Krieg stellte das neue demokratische Athen auf harte Proben; ähnlich wie das Athen des Kleisthenes nach dem Sturze des Isagoras mußte jetzt der Staat des Perikles seine militärische und moralische Leistungsfähigkeit in wahrhaft großartiger Weise anspannen. Für die inneren Verhältnisse der Athener gereichte es dabei zu entschiedenem Vortheil, daß verschiedene Feldherren gemäßigt demokratischer Schattirung, die noch immer mit Vorliebe in Hoplitenschlachten kommandirten, dadurch thatsächlich zu energischen Vorkämpfern für die neue attische Politik wurden.

Der erste größere Kampf fiel allerdings zu Ungunsten der Athener aus. Myronides, sonst ein bewährter Heerführer, landete mit einer Abtheilung attischer Truppen bei Halieis, wo die Grenzen von Epidauros und Argos zusammentrafen, zog aber hier im Gefecht mit einem korinthisch-epidaurischen Heere den Kürzeren. Diese Scharte wurde jedoch bald ausgewetzt. Denn einige Monate später erfocht eine athenische Flotte bei der Insel Kekryphaleia zwischen Aegina und der Küste von Epidauros einen glänzenden Sieg über die peloponnesischen Geschwader. Und noch mehr: ein zweiter Seesieg unmittelbar bei der Insel Aegina, wobei die Gegner 70 Schiffe an die Athener verloren, machte es den letzteren möglich, nunmehr die feindliche Insel selbst anzugreifen. Bei den leitenden Staatsmännern aber von Athen wurde jetzt mit dem bittersten Ernste beschlossen, diesmal den alten Hader mit Aegina gründlich auszutragen, mit anderen Worten, die politische Selbstständigkeit dieser seit Alters den Athenern unversöhnlich feindseligen, schroff oligarchisch geleiteten, Nachbarmacht vor den Schanzen des Peiräeus gänzlich zu vernichten. Seit dem Oktober war die Blokade von Aegina zu Wasser und zu Lande in bleibendem Gange, Leokrates leitete hier die Operationen. Alle Anstrengungen der Peloponnesier dienten jetzt wesentlich dem Zwecke, Aegina zu entsetzen. 300 Hopliten aus Korinth und Epidauros wurden nach der Insel geworfen. Aber in der Hauptsache verfehlten die Verbündeten der Aegineten ihren Zweck. Als im Frühjahr 458 Korinth und Epidauros eine starke Macht nach Megaris führten, bot Myronides die letzten Kräfte der Athener auf, die jüngsten noch nicht zum Felddienst bestimmten Mannschaften und die Veteranen der Bürgerschaft, und brachte den Gegnern zuerst eine derbe Schlappe, bei einem zweiten Gefecht eine gewaltige Niederlage bei. Nichtsdestoweniger begann die Lage der Athener allmählich kritisch zu werden. Der Krieg in Aegypten, der anfangs sehr glücklich sich angelassen hatte, begann eine bedenkliche Wendung zu nehmen. Die zähe Ausdauer der Aegineten hielt einen starken Theil der attischen Streitkräfte an diese Insel gefesselt. Die Nothwendigkeit, Megaris ausgiebig zu schützen, nöthigte Athen zu weiterer beständiger Anspannung seiner Kraft. Und es war wohl zu erwarten, daß die Spartiaten endlich doch sich aufraffen würden, um eine starke Diversion zu Gunsten der Aegineten zu machen. Unter diesen

Umständen hielten es die demokratischen Führer für unbedingt geboten, so schnell und so energisch als möglich den Bau der langen Mauern ausführen zu lassen, welche die Häfen Peiräeus und Phaleron mit Athen verbinden sollten. Schmählicherweise entzündeten sich an dieser Vollendung der nationalen Vertheidigungsstellung die häßlichsten Leidenschaften des fanatischen Theiles der attischen Aristokratie. Unversöhnt wie diese Gruppe zur Zeit bei Seite gedrängter Politiker war, und unablässig gereizt durch die Wirkung der Justizveränderung des Ephialtes, hatte sie ihre letzte Hoffnung auf eine neue Intervention der Spartiaten gesetzt. Aber auch eine solche Hoffnung mußte verschwinden, sobald die herrschende junge Demokratie ihre neue Machtstellung auch militärisch nahezu unangreifbar machte. So wurden jetzt allem Anschein nach heimliche verrätherische Verbindungen zwischen dieser „oligarchischen" Gruppe und den Spartiaten angeknüpft, und bald fand sich eine Gelegenheit, die Spartiaten gegen Attika in Bewegung zu bringen. Die momentane Schwäche Spartas hatte den Phokern Muth gemacht, gegen die nächsten Stammesverwandten der peloponnesischen Dorier in dem kleinen Berglande am Parnassos und oberen Kephissos erobernd vorzugehen. Diese Bedrängniß des alten Mutterlandes überwand die letzten Bedenken der Ephoren. Die Spartiaten stellten trotz der Kämpfe vor Ithome ein starkes Heer auf. Aus ihrem eigenen Kanton zogen 1500 Hopliten aus, zu denen 10,000 Mann ihrer Bundesgenossen stießen. Unter der Führung des Nikomedes, (Sohnes des Kleombrotos,) der damals als Vormund seines Neffen, des minderjährigen, nach Pleistarchos' Tode (458) mit der Krone der Agiaden geschmückten Königs Pleistoanax (Pausanias' Sohn) fungirte, wälzten sich die peloponnesischen Colonnen (457) nach Mittelgriechenland. Die Phoker konnten nicht an Widerstand denken, sondern mußten sich sofort zu einem Vertrage bequemen, der den Doriern am Kephissos ihr Gebiet ungeschmälert zurückgab. Inzwischen hatte dieser Zug der Peloponnesier das wohlbegründete Mißtrauen der atheniſchen Staatsmänner erregt und dieselben veranlaßt, auch ihrerseits einige militärische Schachzüge zu thun. Sie eilten, die Pässe in Megaris nach dem Isthmos zu besetzen und zugleich die Ueberfahrt über den krissäischen Golf den Peloponnesiern durch Absendung eines Geschwaders zu sperren. Damit aber gewann die schwebende Fehde einen ganz neuen Charakter. In diesen verhängnißvollen Tagen gewann eine politisch-militärische Praxis in höchst unheimlicher Weise Leben und Gestalt, die von nun ab bis zur Zeit des Königs Philipp mit immer steigender Gewalt das politische Leben der Griechen höchst unheilvoll bestimmt hat. Der Gegensatz nämlich zwischen Sparta und Athen nimmt jetzt den Charakter des Kampfes einer politischen Propaganda, sehr bald in großem Umfange den feindseliger politischer Principien an. Hatten die alten Spartiaten früher überall die aristokratischen Elemente gegen die Tyrannis unterstützt, so begannen sie jetzt aller Orten, wo es ihnen möglich wurde, die aristokratischen, beziehentlich die oligarchischen Parteien an sich zu ziehen und zu stärken, und dieselben in

ihrem Interesse zur Niederhaltung des atheniſch-demokratiſchen Einflusses aufzubieten. Dem gegenüber beginnt nun auch das demokratiſche Athen mit verſtärktem Nachdrucke, ſeinen Principien überall weitere Ausdehnung zu verſchaffen, die demokratiſchen Elemente in den übrigen griechiſchen Staaten zu beleben, ihnen die Hand zu reichen, und auf dieſem Wege ſeine eigene Macht zu ſtärken und zu erweitern. Damit war denn eine hiſtoriſche Entwickelung eingeleitet, in Folge deren einerſeits die Hellenen immer ausſchließlicher theils um Athen, theils um Sparta ſich gruppirten und der griechiſche Dualismus für viele Jahrzehnte möglichſt ſchroff und bösartig ſich ausgeſtaltete, andrerſeits aber allmählich nahezu in jede griechiſche Gemeinde ein Gegenſatz eingeführt worden iſt, der ebenſo freſſend und zerſtörend arbeitete, wie etwa der konfeſſionelle in Deutſchland während des 16. und 17. Jahrhunderts. Ihren Höhepunkt erreichte dieſe unheilvolle Entwickelung während des peloponneſiſchen Krieges und in der nächſtfolgenden Zeit. Einſtweilen aber beſchränkte ſich der Propagandakrieg auf Mittelgriechenland.

Die Peloponneſier begannen 457 damit, in Böotien, wo die Ritterſchaft und die oligarchiſchen Elemente noch übermächtig waren, ein Bollwerk gegen die territoriale und moraliſche Ausdehnung der Athener aufzurichten. Theben hatte bisher den Schlag nicht zu verwinden vermocht, den die antinationale Haltung der herrſchenden Ritterſchaft während des Perſerkrieges dem Anſehen dieſes Staates zugefügt. Der böotiſche Bund war ſeit der Schlacht bei Platää nahezu auseinander gefallen. Jetzt ſetzte ſich die Armee des Nikomedes im Kopaïsthale feſt und half nun den Thebanern, theils die Werke ihrer Stadt zu erweitern und zu verſtärken, theils ihr Uebergewicht über die böotiſchen Städte nachdrücklich wieder herzuſtellen, und überall in dieſen Kantonen die Vorherrſchaft der Ariſtokratie zu ſichern. Gleichzeitig öffnete ſich den Spartiaten die Ausſicht, einen noch weit ausgiebigeren Erfolg einheimſen zu können. Einige Führer nämlich der fanatiſchen Oligarchie in Athen luden die Befehlshaber der peloponneſiſchen Truppen ein, einen Vorſtoß gegen Attika zu verſuchen; derſelbe ſollte einem Aufſtande in dem attiſchen Lande als Rückhalt dienen, durch welchen die Oligarchie die Vollendung der langen, damals noch nicht ſturmfreien Mauern zu hindern und die junge Demokratie über den Haufen zu werfen hoffte. Darauf hin führte Nikomedes ſein Heer nach der attiſchen Grenze und lagerte bei Tanagra, offenbar in Erwartung, den angekündigten Aufſtand in Attika demnächſt auflodern zu ſehen.

Die Lage der Athener war nichts weniger als leicht. Noch immer hielt der Kampf im Delta und die Blokade von Aegina große Maſſen der attiſchen Streitkräfte in Athem. Die Bürgerſchaft aber war in ſchwere Beſorgniß geſetzt, weil einerſeits erſt jüngſt die fanatiſche Ruchloſigkeit der Oligarchie ſich bis zur meuchleriſchen Ermordung des glühend gehaßten Ephialtes verſtiegen hatte, und weil man andrerſeits bei den heraufziehenden Kämpfen mit Sparta ſelbſt gegen Kimons Freunde das tiefſte Mißtrauen

empfand. Die gespannte Lage fand aber in Perikles, der jetzt mit voller Kraft als der führende Mann des Demos auftrat, den berufenen Vorkämpfer des attischen Staates. Die letzten Kräfte des attischen Volkes wurden unverzüglich aufgeboten, dazu die Hülfe der neuen Verbündeten angerufen. Und als sich tausend Krieger aus Argos, einige andere Verbündete und ein thessalisches Reiterkorps in Attika gesammelt hatten, ging es ins Feld; 14,000 Krieger zu Fuß zählte diese Armee. In der Niederung des Asopos unterhalb Tanagra sollten die besten Truppen Griechenlands, in traurigem Gegensatz zu der Asopusschlacht bei Platää, jetzt ihre Kräfte mit einander messen. Als es zum Kampfe kommen sollte, erbat der verbannte Kimon die Gunst, in den Reihen seiner Phyle Oeneïs als Hoplit mitkämpfen zu dürfen; aber die starre Gesetzlichkeit seiner Gegner, die von tiefem Mißtrauen gegen ihn und seine Freunde noch mehr erhitzt wurden, gewährte ihm diese Gunst nicht. So blieb ihm nur übrig, seine Freunde zu feuriger Tapferkeit zu ermuntern, um den auf ihrer und seiner Treue haftenden Zweifel durch tapfere That zum Schweigen zu bringen. Aber alle Hingebung dieser Männer, die nun seine Rüstung in ihre Mitte nahmen und — Hundert an der Zahl — den Heldentod fanden; alle rücksichtslose Kühnheit des Perikles an der Spitze seiner Phyle Akamantis, konnte den Sieg diesmal nicht an die Feldzeichen der Athener fesseln. Nach heißem Kampfe zogen die Athener den Kürzeren, hauptsächlich weil die thessalischen Reiter, unzuverlässig wie so oft im Laufe ihrer Geschichte, mitten im Gefecht zu den Spartiaten übergingen.

Nichtsdestoweniger hatte die Niederlage bei Tanagra (wahrscheinlich gegen Ende des November) für Athen nicht die befürchteten schlimmen Folgen. Der Sieg der Spartiaten war nicht so entschieden gewesen, um sie zum Einbruch in Attika zu ermuthigen. Der Aufstand aber, den die Oligarchie geplant hatte, unterblieb. Offenbar hatte diese fanatische Partei ihre Kräfte überschätzt; von Kimon und seiner Partei durch die That so wacker zurückgewiesen, durch die schwerfällige Politik der Spartiaten nicht gefördert, von der Masse der tief erregten Athener gründlich verabscheut, hielten die Oligarchen sich jetzt still und mußten zusehen, wie Nikomedes einen Waffenstillstand auf vier Monate schloß und durch die nun wieder geöffneten Pässe von Megaris nach dem Peloponnes zurückkehrte.

Und nun erhob sich zu aller Ueberraschung das eben noch schwer geschlagene demokratische Athen zu einer Reihe imposanter und höchst erfolgreicher Kraftanstrengungen. Ganz im Gegensatz zu der schwerfälligen Art der Spartiaten, die ihre Vortheile nicht zu verwerthen wußten, warf sich Athen wenige Wochen nach der Schlacht bei Tanagra mit zerschmetternder Wucht und Ungestüm auf die neu aufgerichtete Macht der Thebaner. Myronides fiel in Böotien ein, sprengte in siegreichem Gefecht bei Oenophyta, nur 62 Tage nach dem Kampfe bei Tanagra, also im Februar 456, ein überlegenes Heer der Thebaner und ihrer Verbündeten vollständig auseinander, und beutete dann diesen glänzenden Sieg auf das nachdrücklichste

aus. Nur Theben selbst konnten die kühnen Athener wahrscheinlich nicht unmittelbar überwältigen. Aber alle neuen Schöpfungen der Spartiaten in Mittelgriechenland wurden über den Haufen geworfen. Die Athener zertrümmerten den böotischen Bund, trieben überall die ihnen feindlichen Häupter der böotischen Ritterschaft in die Verbannung, führten in allen böotischen Städten demokratische Regierungen ein, (eine Wendung, der sich anscheinend auch Theben nicht entziehen konnte,) und fesselten auf diese Weise Böotien an ihren Bund. Auch die Phoker wurden veranlaßt, sich den Athenern anzuschließen; folgten diese nicht ungern deren Rufe, so konnte das östliche Lokris, durch dessen Gewinn Athen seine Machtstellung bis zu den Thermopylen ausdehnte, nur dadurch festgehalten werden, daß Hundert der angesehensten Männer als Geiseln nach der Stadt des Perikles geschickt wurden. Und während in solcher Weise die Helden von Athen eine mächtige Terra ferma gewannen, vollendete die Energie der Bürger daheim das Riesenwerk der langen Mauern, und brach die Zähigkeit ihrer Blokadetruppen selbst die Ausdauer der Ritter von Aegina. Die selbständige Geschichte dieser Seemacht ging jetzt für immer zu Ende. Die Aegineten mußten bei ihrer Ergebung ihre Mauern schleifen, ihre Kriegsschiffe ausliefern, und nun als tributäre Unterthanen Athens sich in die Reihe von Inseln wie Naxos und Thasos gliedern lassen. Der kühne Admiral Tolmides endlich umsegelte mit einer starken Flotte den Peloponnes, zerstörte die lakonischen Werften zu Gytheion, gewann die Inseln Zakynthos und Kephallenia für den atheniischen Bund, und ergriff von dem durch seine strategische Lage so bedeutungsvollen Naupaktos im westlichen Lokris Besitz.

Mit dem Jahre 456 hatte aber das Kriegsglück der Athener seinen Höhepunkt erreicht. Schon im Jahre 455 nahm die allgemeine Lage der griechischen Dinge einen anderen, für die Athener viel ungünstigeren Charakter an. Der Widerstand der Messenier auf dem Ithome ging zu Ende, und sie sahen sich genöthigt, mit den Spartiaten auf freien Abzug aus dem Peloponnes zu kapituliren. Dadurch erhielten aber die Ephoren wieder volle Freiheit der Bewegung in Griechenland. Dieses aber traf sehr fatal zusammen mit einer großen Katastrophe der Athener in Aegypten. Die attisch-ionischen Streitkräfte im Delta, die anfangs erfolgreich gefochten und die persische Besatzung selbst aus Memphis (die Citadelle ausgenommen) vertrieben hatten, geriethen allmählich in schwere Bedrängniß, als von der Landseite her des Zopyros Sohn, Megabazos, als Satrap von Syrien mit großer Heeresmacht in Aegypten eindrang, unterstützt durch eine phönikische Flotte, die der kilikische Satrap Artabazos den Nil hinaufführte. Die vereinigte Macht beider persischer Feldherren nöthigte die Aegypter und Athener, die zwölf Monate hindurch betriebene Blokade der Citadelle von Memphis aufzugeben. Dann sahen sich die Griechen und Aegypter genöthigt, sich auf die Nilinsel Prosopitis zurückzuziehen, wo sie nun achtzehn Monate lang blokirt wurden. Endlich gelang es dem Megabazos, den einen Arm des

Nilstromes abzulenken, das Flußbett trocken zu legen und (455) die Insel mit Sturm zu nehmen. Der ägyptische Häuptling Inaros wurde gefangen genommen und gekreuzigt; nur in den unzugänglichsten Sumpfstrecken des Deltas hielt sich der Häuptling Amyrtäos. Von den besiegten Griechen aber entkamen nur wenige nach Kyrene; die meisten fielen im Gefecht oder wurden gefangen. Und zur Erhöhung des Unheils fielen fünfzig frische athenische Schiffe, die ohne Kenntniß der grausamen Katastrophe in den mendesischen Nilarm einliefen, in die Hände der Perser und Phöniker, und gingen dadurch ebenfalls zum größten Theil verloren.

Dieser gewaltige Verlust wurde in Athen überaus schmerzlich empfunden. Die Unternehmungen in Griechenland begannen merklich zu erlahmen. Noch freilich erhielt sich die bisherige Energie und weitschauende Klugheit ungebrochen. Tolmides erhielt die Aufgabe, die aus Ithome abziehenden Messenier unter athenischem Schutze zu Naupaktos anzusiedeln, und Perikles vermochte noch 454 bei einem Seezuge nach dem korinthischen Golfe die sonst in diesem Zeitalter nur gelegentlich auftretenden peloponnesischen Achäer für die Allianz mit Athen zu gewinnen. Dagegen scheiterte ein Versuch, mit Hülfe der böotischen und phokischen Bundestruppen nun auch die Macht der thessalischen Ritterschaft zu brechen, damit aber Athens gebietenden Einfluß bis zum Olympos auszudehnen, an der Ueberlegenheit der thessalischen Reitergeschwader.

Seit dieser Zeit aber treten die Unternehmungen der Athener in Griechenland zurück. Perikles selbst, der keineswegs den Gegensatz zu Sparta bis zu einem Kampfe auf Leben und Tod zu steigern gedachte, suchte eher den Frieden mit der peloponnesischen Vormacht. Nach so gewaltigen Anstrengungen und Verlusten bedurfte Athen der Ruhe; und sollte wieder geschlagen werden, so war es die wichtige Aufgabe, den seit der Katastrophe von Prosopitis neu erwachten Uebermuth der Perser zu dämpfen und die in Aegypten so schwer kompromittirte athenische Waffenehre wiederherzustellen. Da wurde es aber sehr nothwendig, zuerst im Inneren zur Aussöhnung der Parteien zu gelangen. Die fanatische Oligarchie freilich war nicht zu gewinnen, wohl aber die konservative Partei des edlen Helden Kimon, dessen Name seit der Schlacht bei Tanagra in Athen nur wieder mit Ehren und mit Sehnsucht genannt wurde. Je weniger nun Perikles ein einseitiger Parteiführer war; je mehr seine königliche Natur ihn dahin trieb, alle Kräfte seines Volkes für die Größe seines Athen zu sammeln, um so weniger schwer ist es ihm geworden, dem Kimon, gegen den er niemals persönliche Feindschaft entfaltet hatte, zur Ausgleichung die Hand zu reichen. Zwischen beiden großen Zeitgenossen ist damals, so scheint es, ein Compromiß geschlossen worden, wie sich dasselbe aus der Lage der Verhältnisse von selbst ergab. Kimon konnte versprechen, die seit 461 geschaffenen inneren Zustände nicht mehr zu bekämpfen. Perikles aber stellte die weitere Befehdung des Peloponnesos ein, und suchte ein Abkommen mit Sparta, dessen Erzielung

keinem Athener besser als gerade dem Kimon übertragen werden konnte. Es war Perikles, auf dessen Antrag (wahrscheinlich um das Jahr 454) Kimon mehrere Jahre vor dem Ablauf der zehn Ostrakismosjahre zurückberufen worden ist. War somit zwischen der Demokratie und der konservativen Partei Friede geschlossen worden, so erzielte nun Kimon (451/50) die Herstellung wenigstens eines Waffenstillstandes mit Sparta für fünf Jahre. Den Abschluß eines definitiven Friedens scheint Sparta verweigert zu haben, um nicht die politische Vernichtung von Aegina und andere Erfolge der Athener anerkennen zu müssen. Und nun stand den Athenern nichts mehr im Wege, um noch einmal mit gesammelter Kraft einen großen Schlag gegen die Perser zu versuchen. Es galt, einerseits den noch immer fehdenden Resten der ägyptischen Insurgenten des Amyrtäos wieder die Hand zu bieten, andrerseits aber die verlorene Stellung auf Kypros für die Griechen zurückzugewinnen, und zugleich den Phönikern in ihren eigenen Gewässern einen heilsamen Schrecken einzuflößen. Im Frühjahr 449 konnte Kimon mit einer Flotte von zweihundert Kriegsschiffen nach dem östlichen Mittelmeer ausziehen. Sechzig Schiffe wurden nach dem Delta dirigirt; mit der Hauptmacht dagegen steuerte der alte Held nach dem südöstlichsten Gestade der Insel Kypros und eröffnete hier die Belagerung der wichtigen Küstenfestung Kition. Eine Wunde indeß, zu welcher noch eine schwere Krankheit trat, machte hier im Lager dem Leben des wackeren Feldherrn vorzeitig ein Ende. Aber wie in der spanischen Sage der todte Held Cid Campeador noch nach seinem Tode auf seinem Streitrosse als Bürge des Sieges in die Maurenschlacht geführt wurde, so half Kimons Truppen der Schrecken seines Namens noch nach seinem Ableben zu ruhmvollen Erfolgen. Auf den eigenen Rath des sterbenden Führers verhehlte der athenische Stab vorläufig die Trauerkunde von Kimons bereits erfolgtem Ende. Noch dreißig Tage lang wurde der Befehl in seinem Namen fortgeführt. Kimons Unterfeldherr aber, Anaxikrates, gab wegen Proviantmangel die Stellung bei Kition auf und suchte die Streitkräfte auf, welche inzwischen der persische Satrap Artabazos von Kilikien gesammelt hatte. Auf der Höhe der großen kyprischen Stadt Salamis zerschmetterten die Athener mit altgewohnter Kraft die weit überlegene phönikisch-kilikische Flotte; und gleich nachher trugen sie auch auf der Küste den Sieg über die persischen Landtruppen davon. Der Mangel aber des Oberfeldherrn auf der einen Seite, auf der andern eine Theurung in Athen und Ausfälle in den Tributen der Bundeskasse bestimmten die Athener, den Feldzug zu schließen. Die Schiffe im Delta wurden zurückgerufen, dann kehrte die siegreiche Flotte nach dem Peiräeus zurück. Damit hörten die Kämpfe zwischen den Athenern und dem persischen Reiche für eine Zeit von 37 Jahren auf. Es scheint doch, daß damals zwischen beiden Staaten ein Vergleich abgeschlossen worden ist, durch welchen die Autonomie der griechischen Städte auf der Westküste Kleinasiens anerkannt, die Perser ihrerseits verpflichtet wurden, ihre Landtruppen bis auf eine Entfernung von

drei Märschen von dieser Küste zurückzuhalten, und ihre Kriegsschiffe im Süden nicht über die Höhe von Phaselis, im Norden aber nicht über die kyaneischen Inseln (an der Mündung des Bosporus in das schwarze Meer) hinausgehen zu lassen. Dagegen gaben die Athener Kypros auf und ließen die Verbindungen mit den ägyptischen Insurgenten fallen. Darf man annehmen, daß ein Abkommen in diesem Sinne damals wirklich zu Stande gekommen ist, so wurde dadurch nur der thatsächlich bereits bestehende Zustand formell anerkannt und weiteren Kämpfen ein Ziel gesteckt. Die Mehrzahl der asiatischen Griechenstädte figurirte eben thatsächlich fast nur noch in den Steuerlisten der persischen Kanzleien. Die Satrapen in Kleinasien dagegen bemühten sich nur dann und wann im Kleinen und unter der Hand, den Athenern bei eventuellen Conflikten mit den ionischen Bundesgenossen zu schaden, wie andrerseits die Athener es wiederholt für zweckmäßig gefunden haben, Bewegungen der Satrapen, die allmählich wohl begannen, aus arkadischen und achäischen Söldnern sich Truppen zu werben, gegen den Hof von Susa zu unterstützen.

Jedenfalls aber, — mag nun 449 ein Abkommen in jener Richtung mit den Persern geschlossen sein, oder der langwierige Nationalkrieg nur „thatsächlich" aufgehört haben, — jedenfalls dominirte jetzt auch für die auswärtige Politik der Athener das System des Perikles, der in seiner durchaus maßvollen Weise vor Allem den Frieden zu pflegen, den Aufschwung des Handels zu steigern, die schwere Last eines ewigen Krieges gegen den Orient zu beseitigen, und Athens reiche Kräfte für die sichere Behauptung seiner neu gewonnenen Machtstellung in Griechenland zusammenzuhalten, überall aber weitaussehende Unternehmungen, die nicht sichern und soliden Erfolg versprachen, zu vermeiden strebte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in der nächsten Zeit nach der Einstellung des Krieges gegen Persien jener Schritt von höchst versöhnlichem Charakter versucht wurde, durch welchen Perikles in Griechenland die Erinnerung an die große Zeit der gemeinsamen Nationalvertheidigung neu zu beleben, und zugleich die moralische Stellung seines Staates in Griechenland neu zu heben suchte. Er veranlaßte nämlich die attische Gemeinde, zwanzig Gesandte auszuschicken und sämmtliche griechische Städte einzuladen, Abgeordnete zu einem panhellenischen Congreß nach Athen zu senden. Diese Versammlung sollte über vier Punkte berathen, einmal über die Wiederherstellung der seiner Zeit durch die Perser zerstörten Tempel Griechenlands, ferner über die Erfüllung der zur Zeit des Nationalkrieges für Hellas gemachten Opfergelübde, die man den Göttern noch schuldig sei; endlich über die Sicherung des Meeres und der allgemeinen Schifffahrt, und über die Sicherung des Friedens.

Es war ein großer Gedanke des hochgesinnten Staatsmannes, der jetzt die Zügel in Athen führte; aber für seine zugleich ideale und praktische Sinnesweise hatten die Gegner des attischen Staates kein Verständniß mehr. Die Eifersucht der Spartiaten, der Peloponnesier, der Thebaner machte die

Durchführung dieses Planes sofort unmöglich, und schon in der nächsten Zeit erfuhr die neue Machtstellung des atheniſchen Staates eine Erſchütterung, unter deren Folgen jeder panhelleniſche Gedanke für immer weit in den Hintergrund gedrängt wurde. Der nur erſt wenige Jahre zuvor durch Kimon mühſam beſchwichtigte Hader zwiſchen Athen und Sparta wurde ſchon im Jahre 448 durch einen Conflikt zwiſchen Phokis und den Delphiern wieder angefacht. Die Phoker nämlich machten in Wiederaufnahme eines alten Haders über denſelben Streitpunkt den Verſuch, auf Koſten der Delphier die Verwaltung des Apollotempels an ſich zu reißen. Die Bedeutung nun, welche dieſe Stellung für die politiſche Haltung des pythiſchen Orakels hatte, veranlaßte die Spartiaten, ſich auf ihre „amphiktyoniſchen" Pflichten zu berufen und den ſeit Alters zu ihrer Partei zählenden Delphiern durch einen Feldzug nach dem Parnaß den Tempel zurückzugeben. Kaum aber waren ihre Krieger wieder nach dem Peloponnes zurückgekehrt, ſo ſchritten die Athener in Delphi zu Gunſten ihrer phokiſchen Verbündeten ein und ſtellten die Vorherrſchaft der Phoker wieder her. Noch hatte Sparta dieſen Schlag nicht erwidern können, da wankte jäh und unerwartet der ganze Landbund der Athener in ſeinen Fundamenten, ſah ſich Athen plötzlich an den Rand des Verderbens gedrängt.

Die Demokratie in Griechenland trug keineswegs überall denſelben Charakter wie in Athen. Ganz im Gegentheil erſcheint ſie während des fünften und vierten Jahrhunderts in verſchiedenen Theilen der griechiſchen Welt als weſentlich brutal und gewaltſam, jedenfalls ſehr ſtark durch den verſchiedenen Charakter der einzelnen Stämme beſtimmt, daher oft ſehr anders als zu Athen gefärbt. Das brutale Naturell namentlich der Böoter hatte ſich auch in der Art nicht verleugnet, wie nach der Schlacht bei Oenophyta die neuen demokratiſchen Regierungen in den Städten dieſes Landes auftraten. Das neue Regiment der Gemeindeverſammlungen und der atheniſch geſinnten Volksführer, welches hier plötzlich an die Stelle der uralten Ritterherrſchaften getreten, war anerkannt ſchlecht und mangelhaft, ohne Zweifel gegen die alten Herren des Landes ſehr gewaltſam. Etwa Phokis, in Böotien aber Platää und Theſpiä ausgenommen, galt die neue Ordnung der Dinge in den Ländern weſtlich vom Aſopos in weiten Kreiſen als eine höchſt verabſcheuungswürdige Fremdherrſchaft. Sei es nun daß lediglich die tiefe Unzufriedenheit aller Gegner der Athener und der zur Zeit regierenden Demokratie damals zu einem Ausbruch reif war, ſei es daß der für Athen lebensgefährliche Stoß von Sparta aus eingeleitet worden iſt: genug, die ſtreitbaren Männer der in Maſſe vertriebenen Geſchlechter aus Böotien, dazu viele Lokrer, Aegineten, einige Phoker und andere Gegner der Athener ſammelten ſich zu einem ſtarken Heerhaufen, unterhielten natürlich ihre Verbindungen mit den böotiſchen Parteigenoſſen, fielen in Böotien ein und überrumpelten die Städte Orchomenos, Chäroneia und einige minder bedeutende Plätze (447).

Der Unwille in Athen war groß; im Gefühl ſeiner Kraft unterſchätzte

der Demos die Gefahr, deren volle Ausdehnung er nicht kannte. Umsonst mahnte Perikles zur Anstellung umfassender Vorbereitungen. Der überkühne Tolmides zog in aller Eile mit nur tausend attischen Hopliten (meistens jugendliche Freiwillige aus guten Familien des Staates) und mit einem Haufen verbündeter Krieger nach dem Kriegsschauplatze. Nun konnte er freilich Chäroneia wieder gewinnen; aber zu einem Angriff auf Orchomenos war er nicht stark genug. Und als er sich dann an dem Südrande des Kopaïsthales wieder ostwärts bewegte, ließ er sich in der Gegend von Koroneia durch eine überlegene Macht jener Flüchtlinge und ihrer böotischen Parteigenossen überfallen. Es kam zu einer höchst mörderischen Schlacht, in welcher Tolmides selbst den Tod fand und sein Heer aufs Haupt geschlagen wurde. Die attischen Hopliten waren in Masse gefallen, unter ihnen des später so berühmten Alkibiades Vater Kleinias; dazu war eine namhafte Anzahl Athener gefangen genommen. Um diese Männer wieder zu befreien, mußte die Gemeinde sich zu einem Vergleich bequemen, in Folge dessen mit Ausnahme der Stadt Platää Böotien vollkommen aufgegeben, überall in diesem Lande die Aristokratie wieder zur Herrschaft gebracht, die atheniſchen Parteigänger aber vertrieben wurden. Damit hatte das Unheil aber noch nicht seine volle Höhe erreicht. Der Abfall Böotiens zog auch den von Phokis und Lokris nach sich; so war Mittelgriechenland für Athen verloren. Mehr aber: im Frühjahr 446 flammte die Empörung auch nach der für Athen unvergleichlich werthvollen Insel Euböa hinüber. Und als nun Perikles in höchster Eile mit starker Macht nach diesem Lande gezogen war, um den Abfall aufzuhalten, da geschah es, daß in seinem Rücken ein neuer verderblicher Schlag herabzuckte. Auch Megara erhob sich wider die Athener. Die gegen Athen vorzugsweise erbitterten Korinthier, Epidaurier und Sikyonier hatten die Megareer allmählich wieder für die peloponnesische Allianz gewonnen; mit einer Abtheilung von Kriegern dieser Gemeinden überfiel das Volk von Megara die attische Besatzung innerhalb der langen Mauern und ermordete alle Athener, die sich nicht nach Nisäa retten konnten. Zur Vollendung aber der furchtbaren Verlegenheit, in welche die Athener sich so jäh gestürzt sahen, erschienen jetzt auch die Spartiaten auf dem Kampfplatze.

Die Spartiaten lernten es allmählich doch auch, aus der Noth der Athener, die sie jedenfalls bereits durch ihre Diplomatie hatten vorbereiten helfen, in ähnlicher Weise Vortheil für sich zu ziehen, wie die Athener seit 461 aus der schwierigen Lage der Herren am Eurotas. Der durch Kimon hergestellte Waffenstillstand ging zu Ende. Von Argos her, welches 451 mit Sparta auf dreißig Jahre Waffenstillstand geschlossen hatte, war nichts zu fürchten. Und so erhielt denn der junge König Pleistoanax den Auftrag, in Begleitung des ihm als erfahrener Rathgeber zur Seite gestellten Kleandridas ein bedeutendes Heer lakedämonischer und peloponnesischer Truppen zum Angriff gegen Attika zu zu führen.

Es sah wirklich so aus, als sollte der ganze stolze Bau der attischen

Macht mit Einem Rucke zum jähen Einsturz gebracht werden. Zum Glück für die Athener hatten sie seit drei Jahren den Krieg gegen die Perser aufgegeben und ihre Kräfte gesammelt. Noch werthvoller war es, daß der Mann des öffentlichen Vertrauens, der größte Staatsmann des Zeitalters, daß Perikles jetzt unbestritten die Geschäfte leiten konnte. Der große Mann verlor keinen Augenblick die Ruhe. Den gefährlichsten Feind, die Armee des Pleistoanax, die bereits über Eleusis hinaus in die thriasische Ebene vordrang, machte er durch Unterhandlungen unschädlich. Offenbar davon bereits überzeugt, daß die bisherige Anspannung der Kräfte Athens eine Ueberspannung derselben gewesen war, und darum entschlossen, das System der auswärtigen Politik gründlich zu ändern, wollte er es trotz der Unangreifbarkeit der Stadt Athen jetzt nicht auf einen Kampf mit Pleistoanax ankommen lassen, während dessen der Abfall auch unter den nothwendig zu behauptenden Inselländern leicht noch schlimmere Fortschritte machen konnte. Er scheint daher schon jetzt sehr bedeutende Concessionen in Aussicht gestellt zu haben. Die Führer aber der Spartiaten, denen ein Angriff auf die athenischen Schanzen wenig Chancen bot, so lange sie keine sichere Aussicht auf Einverständnisse in Athen hatten, ließen sich in der That bestimmen, die Gelegenheit, Athen ins Herz zu treffen, vorübergehen zu lassen. Die letzten Schwierigkeiten aber, so heißt es, wußte Perikles durch sehr erfolgreiche Anwendung der „Handsalbe" zu beseitigen. Genug, die Armee der Peloponnesier kehrte (zu Ende des Jahres 446) ohne Kampf über den Isthmos zurück. Und nun (445) führte Perikles 5000 Hopliten und 50 Kriegsschiffe gegen Euböa, unterwarf die Insel vollständig, rächte an der Gemeinde Histiäa die Ermordung der Matrosen eines attischen Handelsschiffes durch Austreibung der Einwohner und besetzte die verödete Stadt unter dem neuen Namen Oreos mit 2000 attischen Kolonisten. Die attischen Ansiedler in der Mark von Chalkis wurden verstärkt, die unversöhnlich feindlichen Ritterfamilien dieser Stadt ausgetrieben, auch in Eretria attische Bürger angesiedelt. So war die Insel Euböa fester denn je zuvor an Athen gefesselt, der Abfall überall zum Stehen gebracht.

Noch aber drohte neuer Krieg von Sparta her. Am Eurotas zürnte man den Heerführern auf das heftigste. Es galt für zweifellos, daß sie um schnödes Geld die glänzendsten Chancen unbenutzt hätten verfallen lassen. Beide mußten in die Verbannung ziehen. Pleistoanax, der eine ihm auferlegte kolossale Buße an Geld nicht zahlen konnte, zog sich nach Tegea zurück; statt seiner führte seitdem für längere Zeit sein unmündiger Sohn Pausanias den tief herabgewürdigten Titel eines Königs. Es gelang jedoch der Diplomatie des Perikles und seiner Agenten, die kriegswüthige Stimmung in Sparta zu beschwichtigen. Athen entschloß sich zu den schwersten Opfern. Außer dem treuen Platää und der Herrschaft über Aegina gab man alle Vortheile auf, die seit 456 erkämpft worden waren. Alle Besitzungen und Allianzen von Platää bis nach Delphi, alle zur attischen Allianz zählenden Punkte im Peloponnes (außer Argos) wurden aufgegeben. Selbst Pegä und Nisäa fielen

an Megara zurück, gegen dessen treuloses Volk die Athener seit dieser Zeit den glühendsten Haß nährten. Damit erkaufte Athen einen dreißigjährigen Frieden, während dessen alle vorkommenden Zwistigkeiten auf dem Wege der rechtlichen Ausgleichung geschlichtet werden sollten. Sparta erkannte, — wie umgekehrt Athen die spartiatische, — Athen und dessen Symmachie in aller Form als eine geschlossene Staatengruppe an. Keine der beiden Symmachien sollte sich auf Kosten der anderen vergrößern. Abfall von dem zuständigen Bundeshaupte sollte von Seiten des anderen Bundes keinerlei Unterstützung finden. Dagegen durfte sich jeder griechische Staat, der noch keiner der beiden Symmachien angehörte, nach Gefallen einer der beiden Gruppen anschließen.

Das Jahr 445 v. Chr. macht in der staatsrechtlichen Geschichte Griechenlands Epoche. Denn durch diesen Vertrag ist der Dualismus zum ersten Male als die staatsrechtliche Form des griechischen Nationallebens öffentlich und in bindender Gestalt verkündigt worden. Die allgemeine Geschichte Griechenlands nimmt jetzt einen andern Charakter an. Es hatte sich gezeigt, daß Athens gewaltige Kraft doch nicht ausreichte, um zugleich die Herrschaft in den griechischen Gewässern und die Suprematie auch auf dem griechischen Festland zu behaupten. Es hatte sich ferner gezeigt, daß nördlich wie südlich von dem Isthmos die aristokratischen und konservativen Elemente zu stark, daß die Sympathien für Sparta und die Antipathie gegen Athen und dessen Demokratie bei der Mehrheit der nicht-ionischen Griechen zu mächtig waren, als daß Athen noch ferner daran hätte denken können, die Spartiaten wirklich auf die Dauer aus ihrer natürlichen Machtstellung zu verdrängen. Unter diesen Umständen zog sich Athen immer entschiedener auf seine maritimen Interessen zurück. Es wurde seit dieser Zeit in einer Weise Seestaat wie bisher noch nicht. Während aber die Athener in dieser Art sich den Interessen und Anschauungen der aristokratisch-festländischen Griechen immer mehr entfremdeten und bei sich zu Hause die Abneigung gegen das böotische, das peloponnesische, das spartiatische Wesen immer fester einwurzeln ließen, schärfte sich trotz des neuen Friedens auch bei ihren Gegnern der Haß gegen Athen immer mehr. Die Böoter und Peloponnesier vergaßen und verziehen den Athenern den kurzen Rausch einer Herrschaft von nahezu panhellenischem Charakter niemals. Sie verziehen den Athenern niemals die tödtliche Angst vor deren imponirender Machtstellung, wie sie bis zur Schlacht bei Koroneia bestanden hatte. Sie verziehen ihnen niemals die Vernichtung der Marine von Aegina. Und die peloponnesischen Seestaaten, wie die Masse der Adelsstaaten von Lokris bis zum Tänaron verzehrten sich in heißestem Neide, als sie erkannten, wie Athens frische Blüthe auf dem ihm gebliebenen Gebiete seit 445 sich immer glänzender entfaltete. Es half den Athenern nach dieser Seite nichts, daß sie jetzt allen Conflikten mit den Festlandsstaaten Griechenlands systematisch aus dem Wege gingen. Das waren die unheilvollen Stimmungen in der Griechenwelt, das war die glühende Temperatur, die wir neben dem neuen Glanze Athens in der nächsten Zeit nicht vergessen dürfen: sie

geben uns das Verständniß für die Genesis des peloponnesischen Vernichtungskampfes.

Nach Abschluß des Friedens mit Sparta und den Peloponnesiern hatte Perikles noch einmal im Inneren einen harten Kampf zu bestehen, ehe er wirklich als unbestritten leitender Staatsmann weiter arbeiten konnte. Der Gegensatz zu den konservativen Elementen in Athen war seit Kimons Tode allmählich wieder stärker geworden. Momente zur Unzufriedenheit fehlten nicht, auf welche sich die konservativen Gegner des Perikles stützen konnten. Der nicht gerade glänzende Ausfall des letzten Krieges und die wahrscheinlich recht fühlbare Verstimmung des Landvolkes aller Schichten über die fortwährend wachsende neue Suprematie des städtischen und des Hafenvolkes sind dabei sicherlich nicht unbenutzt geblieben. Der Gegensatz aber nahm wieder einen akuten Charakter an, als es den Gegnern der neuen Demokratie gelungen war, dem Perikles einen Führer von wirklicher Bedeutung gegenüberzustellen. Als solcher trat in dieser Zeit Thukydides von Alopeke auf, der Sohn des Melesias, ein Verwandter des Kimonischen Hauses; kein Feldherr, dafür desto geschickter zum Kampfe der Demagogie nach attischer Art und zum parlamentarischen Gefecht, persönlich ein allgemein geachteter, hoch ehrenhafter Mann, auch im übrigen Griechenland bekannt und geschätzt. Diesem Manne gelang es, die seit der Schlacht bei Tanagra und seit Kimons Aussöhnung mit Perikles zersplitterten verschiedenen Gruppen der konservativen Partei wieder zu sammeln. Seine heftigsten Angriffe richtete er jetzt gegen die Politik des Perikles auf dem Gebiet des delischen Bundes; namentlich focht er mit Energie die neue Praxis seines großen Gegners an, der seit einigen Jahren kein Bedenken trug, die Ueberschüsse der Bundeskasse zur Ausführung der herrlichen Bauwerke zu verwenden, welche Athen zu einem neuen und bleibenden Schmucke dienen sollten. Der Kampf gewann allmählich eine solche Animosität, daß auch diesmal wieder der Ostrakismos über die große Macht- und Principfrage, wer das attische Staatsschiff weiter führen sollte, entscheiden mußte. Auch diesmal (nach der gewöhnlichen Annahme 444, nach einer neueren Berechnung vielleicht erst 442) hielt die große Mehrheit der Athener treu zu Perikles.

Seit der Entfernung des Thukydides von dem parlamentarischen Kriegsschauplatz in Athen tritt die konservative Partei für längere Zeit in den Hintergrund, um erst während des peloponnesischen Krieges wieder bedeutungsvoll sich bemerkbar zu machen. Ihre schroffsten und leidenschaftlichsten Elemente aber entwickeln sich allmählich zu den Vorläufern jener bösartigen Faction, die später als „oligarchische" Partei einen so unheimlichen Ruf gewonnen hat. Vorläufig hören sie nicht auf, ein lebhaftes Spiel von Intriguen zu betreiben. Gesammelt auch ihrerseits in sehr zahlreichen Clubbs oder Hetärien, die theils gesellige Zwecke verfolgten, theils nach Art des attischen Parteilebens bei Gelegenheit der Wahlen und ähnlicher öffentlicher Anlässe dem Einfluß der verschiedenen namhaften Politiker dienten, ist ihre Agitation

theils bei den Angriffen auf verschiedene persönliche Freunde des Perikles, theils in Unterstützung der allmählich heraufwachsenden Demagogen bürgerlichen Standes und radikaler Färbung, die ihre Kraft gegen Perikles versuchten, kaum zu verkennen. Vorläufig jedoch hatte Perikles vollkommen freie Hand, um nach verschiedenen Richtungen hin der Stadt Athen für viele Jahrhunderte den unvergänglichen Stempel seines Wirkens aufzuprägen.

Ein staatsmännisches Genie, wie deren die antike Welt bis zu ihrem Niedergange nur wenige ähnlicher Art gesehen hat; eine im höchsten Sinne des Wortes königliche Natur, so gedachte Perikles, wenn uns der Ausdruck gestattet ist, Athen zu der geistigen Hauptstadt der Griechenwelt zu erheben. Und in der That ist unter seinem gewaltigen Einfluß Athen in diesem Zeitalter der Punkt geworden, wo sich Alles sammelte, was ganz Hellas an schöpferischen Geistern auf den verschiedensten Gebieten der höchsten menschlichen Geistesthätigkeit aufzuweisen hatte. Athen wurde damals zuerst jene großartige Schule edelster humaner Bildung, der Künste und Wissenschaften, wie es dieses seitdem unter allem Wechsel der Zeiten und der Herrschaft bis zu den vernichtenden Dekreten des byzantinischen Imperators Justinian I. geblieben ist. Und wenn heute noch der Name Athen einen zauberischen Klang hat für die gebildete Welt aller Culturvölker; wenn heute noch bei dem Namen Athen die glühende Erinnerung auflebt an ein unvergleichlich herrliches Blüthenalter der Vorwelt, so gebührt dabei ein wahrhaft glänzendes Verdienst der hoheitsvollen Staatsleitung des Perikles. Unter seinen Augen und unter seinem Schutze fanden sich damals zusammen an den Ufern des Kephissos und Ilissos die namhaftesten Vertreter der griechischen Philosophie in allen ihren damals bereits entwickelten Richtungen: die ersten Vorläufer jener großen Schulhäupter, deren Reihen die Forschung dann bis hinab zum sechsten nachchristlichen Jahrhundert zu verfolgen vermag. Aus dem Austausch und dem Zusammenstoß der verschiedensten Ideenkreise erwuchs auf attischem Boden dann unter der Hand des Sokrates und seiner Schule ein neuer und höchst großartiger Aufschwung der griechischen Philosophie. Hatte bis dahin die Philosophie im Wesentlichen den Inbegriff der Wissenschaften dargestellt, so schlugen allmählich die Vertreter verschiedener praktischer Fächer, wie der Astronomie, Meton an der Spitze, der Medicin, — wo nun die alte gefeierte Schule der Aerzte von Kroton durch den großen Hippokrates von Kos in Schatten gestellt wird, — und die Jurisprudenz, diese unter den Eindrücken des täglichen Bedürfnisses in den zahlreichen Gerichtshöfen, neue Bahnen ein. Unter dem steten, mächtig anregenden Einfluß des öffentlichen Lebens der Athener in den Schwurgerichtshöfen, in den Versammlungen der Bule und der Gemeinde, blühte die Redekunst auf. War hier Perikles selbst für seine Lebenszeit der unerreichte Meister, so hat bis tief hinein in den peloponnesischen Krieg namentlich als Gerichtsredner Antiphon einen bedeutenden Namen gewonnen. Und unter den Eindrücken des großen Nationalkrieges und seiner Folgen, wie unter den Einwirkungen

der Perikleischen Staatsleitung reifte die griechische Historiographie schnell so energisch heran, um zwei Werke von solcher Bedeutung, wie die des Herodot und des Thukydides ins Leben zu rufen.

Ganz unmittelbar aber wirkte Perikles auf die Entfaltung der griechischen Kunst. Allerdings nicht auf jene der Poesie. Der alte strenge Aeschylos, der erste der drei klassischen Tragiker des fünften Jahrhunderts in Athen, der eigentlich erst der griechischen Tragödie rechtes Leben und rechte Gestalt verliehen hat, — für seine Person einer der schlichten Helden von Marathon (geb. 525 v. Chr.), — der in grandioser Weise in seinen „Persern" ein unvergleichliches poetisches Denkmal des Nationalkrieges geschaffen, 458 v. Chr. in seinen „Eumeniden" noch einmal mit voller Dichterkraft die uralte richterliche Würde des nunmehr seiner politischen Macht entkleideten Areopagos gefeiert, 456 aber in dem sicilischen Gela sein Leben beschlossen hatte, stand doch, selber der Sohn eines alten Adelsgeschlechtes, dem atheniſchen Leben, wie sich dasselbe durch Aristides und Kimon gestaltet hatte, zu nahe, um an der neuen Zeit der jungen Demokratie rechte Freude finden zu können. Dagegen hat sich der jüngere Dichter, dessen Genie seinem Volke die idealsten Schöpfungen der dramatischen Kunst schenkte, der herrliche Sophokles (geb. 496), dieser der Sohn eines wohlhabenden Bürgers, ganz unmittelbar unter dem mächtigen Einfluß des großen Staatsmannes bewegt; „den verklärten Ausdruck des Perikleischen Athens" hat ein neuerer Historiker seine Kunst genannt. Aeschylos aber und Sophokles waren auch die Dichter, die mit ihrer Kunst für ihr Athen damals die Palme unter den griechischen Städte errangen und, immer den ewig jungen Homer ausgenommen, — den Ruhm der früheren Dichter der Nation, den der lesbischen Dichter des sechsten Jahrhunderts, den des süßen Sängers der Liebe, des Anakreon von Teos, ja selbst den des herrlichen böotischen Sängers, des tief national gesinnten Pindaros von Theben (521—441) überboten, der seit der Zeit des Nationalkrieges treu zu der atheniſchen Sache hielt, aber mit seinen Chorliedern und Hymnen, mit seiner Verherrlichung der Sieger in den nationalen Festspielen, in denen er aus dem Geiste der älteren dorisch-äolischen Sinnesweise heraus das

Sopholles (Rom, Lateran).

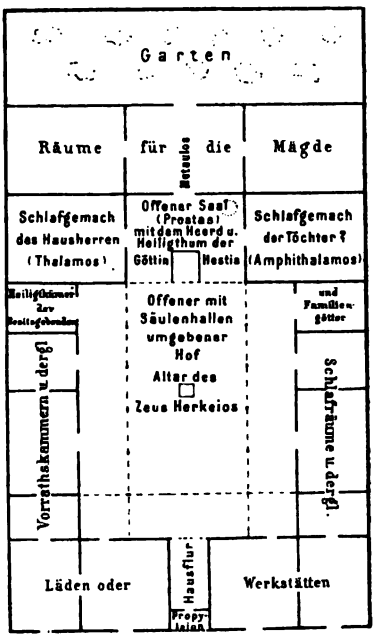
Höchste geleistet hatte, doch den Wegen der neuen, jetzt in Athen sich entwickelnden Bildung fremd blieb.

Ganz unmittelbar dagegen wirkte Perikles ein auf die Vertreter der Architektonik und der bildenden Künste, die in seinem Zeitalter die äußere Physiognomie der Stadt Athen für Jahrhunderte gestaltet haben. Athen war seit der Zeit des Perikles die größte, die militärisch stärkste Stadt der Hellenenwelt. Nach dem Willen des großen demokratischen Regenten sollte sie auch die schönste werden. Die eigentliche Stadt Athen hatte einen Umfang von mehr als zwei Wegstunden; mit Einschluß aber des von den langen Mauern umschlossenen Terrains und der durch die Schanzen geschützten Häfen war der Umfang auf acht Wegstunden zu berechnen. Athen zählte 10,000 Häuser und 180,000 Einwohner. Die fortifikatorische Stärke dieser Gesammtstellung hatte ihre volle Höhe erreicht, als es den Bemühungen des Perikles endlich auch gelungen war, die Erbauung einer dritten langen Mauer durchzusetzen, welche parallel mit der nördlichen, zum Peiräeus führenden Mauer, etwa 550 Fuß südlich von derselben, durch den Baumeister Kallikrates aufgeführt wurde. Dadurch war der schwere Uebelstand unschädlich gemacht, daß weder der Phaleron für sich, noch auch die Küste zwischen diesem Hafen und der Halbinsel des Peiräeus befestigt war. Der uralte Kern der Oberstadt, die Akropolis, ist zu allen Zeiten bis herab auf unsere Tage (1827) Citadelle geblieben, und Kimon wie Perikles haben mit Energie an der Erneuerung und Verstärkung ihrer Werke gearbeitet. Auf der Süd- und Ostseite des Burgplateaus, die von Natur nicht so stark wie die steile Nordseite waren, hatte Kimon aus dem Ertrag der Beute seiner siegreichen Feldzüge eine stattliche Mauer aufrichten lassen, wobei eine umfassende Aufschüttung auf dem geneigten Terrain der Südostecke nothwendig gewesen war.

Anakreon (Villa Borghese).

Eine durchgreifende Verschönerung der gewaltigen Doppelstadt als solcher war bei Athen nun nicht wohl möglich; hier ließen sich die Spuren der schnellen Herstellung nach der persischen Zerstörung, die unordentliche Anlage der engen und krummen Gassen, nicht mehr beseitigen. Die erst im Entstehen begriffene große Neustadt dagegen am Peiräeus hat Perikles, und zwar schon während der Zeit der höchsten Macht seines Staates, vor den

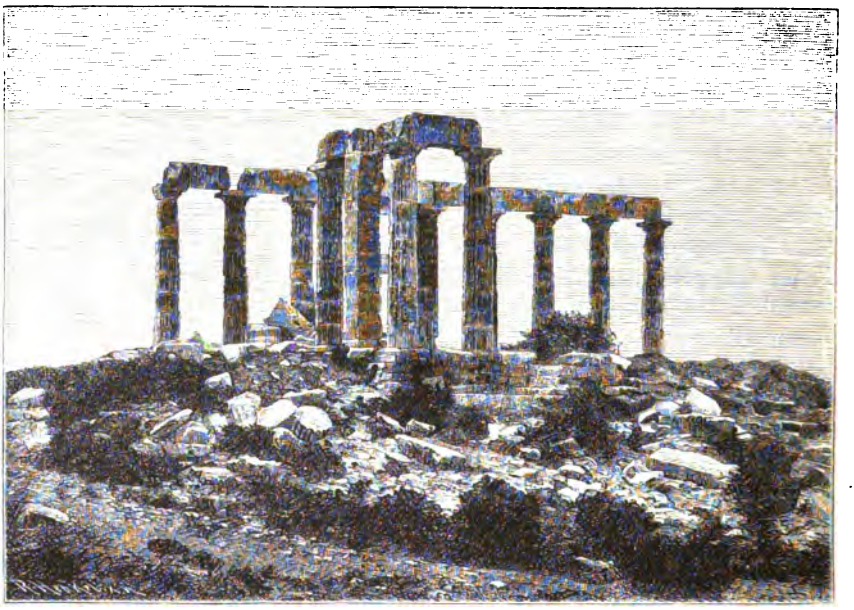
letzten Kämpfen mit Böotern und Euböern, durch den seiner Zeit hochberühmten Städtebaumeister Hippodamos von Milet planmäßig und kunstvoll neu gestalten, in eine schöne Stadt mit großen Plätzen, geräumigen Hallen, breiten und rechtwinklichten Straßen umwandeln lassen. Der Hafen selbst, theils also der große Kriegshafen des attischen Staates, theils der Zielpunkt wie der Ausgangspunkt zahlloser Handelsschiffe, die dem fortdauernd bedeutungsvoller sich ausbildenden Verkehre des attischen Inselreiches dienten, die unablässig den Austausch der Produkte des attischen Bodens und des reich entwickelten attischen Kunst- und Gewerbfleißes mit dem bosporanischen, ägyptischen, sikeliotischen Getreide, den Rohprodukten Thrakiens, Makedoniens, Italiens, den Erzeugnissen der Industrie des Orients vermittelten und die Träger einer merkantilen Bewegung waren, wie man damals nur in Karthago ihres Gleichen fand, — dieser herrliche Hafen war von zahlreichen stattlichen Bauten umgeben, die zum Theil der Anregung des Perikles ihre Entstehung verdankten. Schiffshäuser, Schiffswerften, Docks, Magazine, Arsenale bildeten die nothwendige Ausstattung des großen Kriegs- und Handelshafens. Hinter dem breiten Uferrande erhoben sich namentlich im Halbkreise imposante öffentliche Hallen; die glänzendste war die Perikleische Getreidehalle, wo das überseeische Korn aufbewahrt wurde. Ein besonders reiches Leben erfüllte das sogenannte Deigma, ein Börsengebäude, wo die bedeutendsten Geschäfte abgeschlossen und zugleich die Handelsgerichte abgehalten wurden.



Grundriß des griechischen Wohnhauses.

Die Stadt Athen dagegen ist in anderer Weise prachtvoll geschmückt worden. Hier galt es bei der Lage der Verhältnisse, einerseits die Umgebung des großen Häusermeeres anmuthiger zu gestalten, andrerseits in dem alten, durch die Natur selbst gegebenen Kern Bauwerke aufzurichten, welche dieses Athen als die Hauptstadt eines stolzen griechischen Reiches kennzeichnen sollten. Schon die Landschaft unterlag auf verschiedenen Punkten der Bauthätigkeit dieses unvergleichlich regsamen Zeitalters, welches wenigstens für Attika den großen Plan eines nationalen Schmuckes durchführte, den (S. 255) die Freunde Spartas für Griechenland abgelehnt hatten. Der neue Tempel der Pallas Athene auf dem attischen Südkap Sunion, der Tempel der Nemesis bei Rhamnus am euböischen Sunde, nur eine Stunde nördlich von Marathon, mit dem Marmorbilde der Göttin, und vor Allem der großartige

Neubau der Heiligthümer zu Eleusis, der Demeter und der Feier ihrer Mysterien geweiht, unter der Oberleitung des Iktinos begonnen und später durch den Kuppelbau des Xenokles vollendet, galten den folgenden Generationen als die schönsten Zierden der attischen Landschaft. In andrer Weise hatte bereits Kimon die unmittelbare Umgebung der Stadt neu zu beleben begonnen. Unter seiner Leitung war nicht weit nordwestlich von Athen, in der Richtung auf die anmuthige Niederung am Kephissos, der unter dem Namen der „Akademie" bekannte Platz, wo eines der attischen Gymnasien lag, in reizender Weise verschönert worden. Die Anpflanzung prächtiger Bäume, namentlich edler Platanen, die Anlage grüner Gärten und anmuthiger Spaziergänge, die Schöpfung kühlender Springbrunnen, machten diesen



Athenetempel auf dem Vorgebirge Sunion.

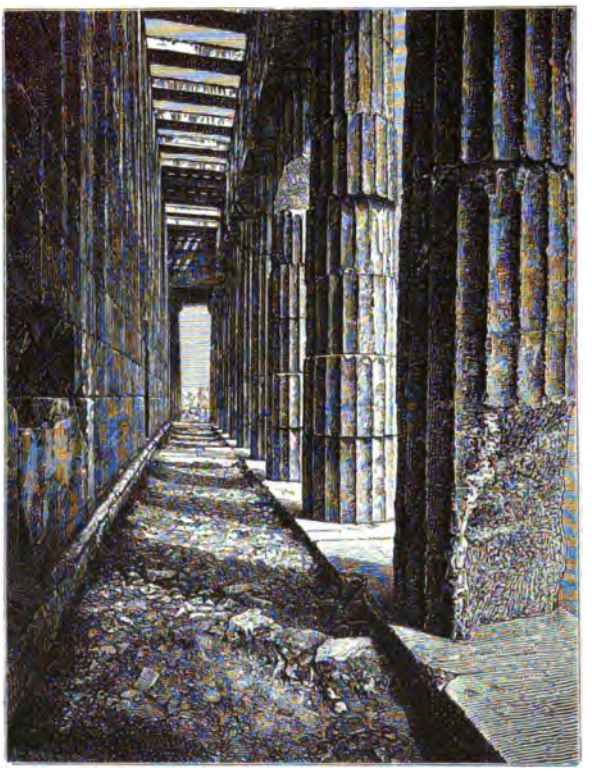
Platz bis zum letzten Tage antiken Lebens in Griechenland zu einem Lieblingsplatze der Athener. Gegenüber dieser Anlage ließ nun Perikles auf der damals stilleren Ostseite der Stadt, wo südlich von den Abhängen des mächtigen Lykabettos die andern Gymnasien, Kynosarges und Lykeion (dieses nicht fern von dem Ilissos), lagen, das letztere in großartiger Weise ausstatten. In der Stadt selbst hatte bereits Kimon die Arbeiten begonnen, die nun durch Perikles in imposantester Gestalt fortgesetzt wurden. Die damalige Agora in Athen, der Hauptmarkt der gewaltigen Stadt, der innere Kerameikos, am östlichen Fuße des Areopagos, unmittelbar nördlich von dem Aufgange zum Schloßberg, — wo sich, so zu sagen, jeden Tag das Volk von Athen zusammenfand, wo sich alles Leben, aller Großverkehr, und

zugleich die bunte Fülle des Kleinhandels concentrirte, — war durch jenen gefeierten Feldherrn in ihrem südlichen Theile mit einer Reihe stattlicher Alleen von Platanen zu großem Behagen der Bevölkerung besetzt worden. Mehr aber, die ionische Weise, den Markt mit Hallen zu umgeben, hatte damals zuerst in Athen Eingang gefunden. Verschiedene solcher Hallen sind wahrscheinlich auf Kimons Anregung errichtet worden. Die größte und schönste derjenigen, welche den nördlichen Theil des Marktes umgaben, erbaute sein Schwager Peisianax; und von dem „in der Marathonischen Schlacht gipfelnden Cyklus" von Gemälden, mit denen sie durch Kimons Freund Polygnotos und andere Künstler geschmückt wurde, erhielt sie den Namen der „bunten Halle". Nicht fern aber von der Agora, mehr gegen Nordwesten, lag der (noch heute erhaltene, in seinem Anrecht auf diesen Namen freilich stark angefochtene)

Der Theseustempel, von Nordwesten.

schöne Tempel des Theseus, welchen Kimon (auf Veranlassung der durch ihn vollzogenen Ueberführung der riesigen Ueberreste des alten Heros von Skyros nach Athen) mit großen Kosten aus pentelischem Marmor hatte aufführen lassen. Dieses Heiligthum war ein Hexastylos Peripteros in dorischer Ordnung, mit 13 Säulen auf den Langseiten, 104 Fuß lang, 45 Fuß breit, und vom Grunde des Säulenfußes bis zur Spitze des Giebelfeldes $33\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Das Innere der Cella war durch Mikon, vielleicht unter Polygnots Mitwirkung, mit Gemälden, Scenen aus der mythischen Urgeschichte der Athener darstellend, ausgeschmückt worden. Einen besonderen Schmuck verliehen diesem Tempel die Skulpturen aus parischem Marmor. Die Giebelgruppen sind nicht mehr vorhanden. Aber die noch erhaltenen mit Reliefs

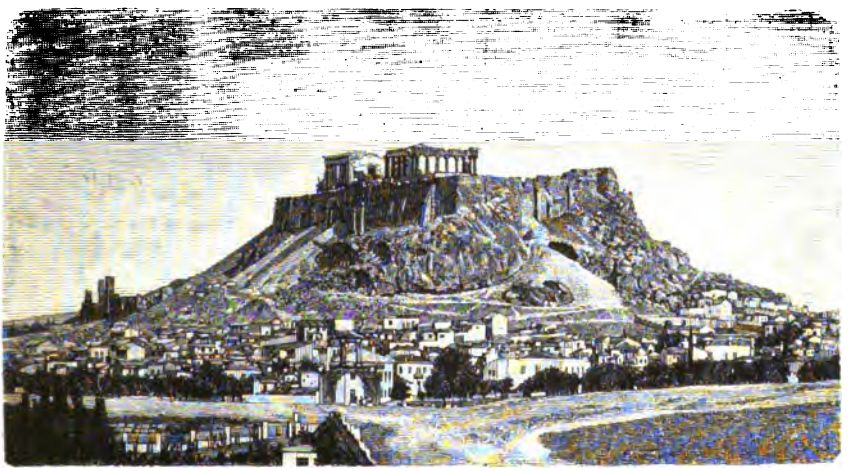
geschmückten 18 Metopen, zehn an der Ostfront, die anstoßenden vier auf beiden Langseiten, zeigen Thaten des Herakles und Kämpfe des Theseus; die hohen Reliefs des Frieses auf den beiden Schmalseiten zeigten auf der Westseite den Kampf der Lapithen und Centauren, auf der Ostseite andere mythologische Scenen. Am Südostfuße des Schloßberges war schon etwas früher ein großer Bau in Gang gekommen. Als nämlich kurz nach 500 v. Chr. die hölzernen, wahrscheinlich auf dem Markte errichteten, Gerüste zusammenstürzten, die für die Zuschauer bei theatralischen Aufführungen gedient hatten, begann man in dem heiligen Bezirk des Gottes Dionysos den Bau eines steinernen Theaters, indem zunächst an der Südostecke des Burgfelsens theils auf dem Felsen, theils auf einem Unterbau von großen Conglomeratsteinen die amphitheatralisch aufsteigenden Sitzstufen (mit der Fernsicht auf das Meer), nebst der Orchestra und dem Unterbau der Bühne in Peiräischem Kalkstein ausgeführt wurden. Auf der Burg selbst dagegen gehörte, außer den neuen Schanzbauten, der Kimonischen Zeit namentlich an die bronzene Kolossalstatue der Athene Promachos, die aus der Beute der Perserkriege von Pheidias gearbeitet, zwischen dem Burgthor und dem Erechtheion in einer Höhe von fünfzig Fuß auf einem mächtigen Fußgestelle unter freiem Himmel aufragte. Die goldene Lanzenspitze vermochte das scharfe Auge der griechischen Seefahrer zu erkennen, wenn sie das Kap Sunion passirten.



Südliche Säulenhalle des Theseustempels.

Die Akropolis nun mit ihrer unmittelbaren Umgebung hatte sich Perikles für sich und die Schaar der genialen Künstler, die ihn umgaben, als sein spezielles Arbeitsgebiet ausersehen. Athen und Attika, wo ein überaus reges architektonisches Treiben seit dem neuen glanzvollen Aufschwung des Staates nach den Perserkriegen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt energischer

in den Vordergrund trat und Tausenden ihr reichliches Brot gab, mußte natürlich der Sammelplatz und die Schule vieler der ausgezeichnetsten Vertreter der Baukunst und der bildenden Künste werden, die damals neben den blühenden Kunstschulen von Sikyon, Aegina und Argos überhaupt in Griechenland zu finden waren. In der Zeit aber der höchsten Blüthe, bis zum Ausbruch des unheilvollen peloponnesischen Krieges, war nicht nur das Haus des Perikles der geschäftliche Mittelpunkt dieses Kreises, sondern auch der große Mann der persönliche Freund der meisten dieser Männer, vor Allen des genialsten derselben, des Atheners Pheidias (geb. etwa 513 v. Chr.). Wie die großen Künstler der italienischen Renaissancezeit war auch Pheidias ein Mann von sehr umfassender Bildung, und mit verschiedenen Künsten wohl vertraut. Anfangs Maler, hat er seinen höchsten Ruhm — als Schüler des gefeierten Ageladas von Argos — als Schöpfer unsterblicher



Die Akropolis.

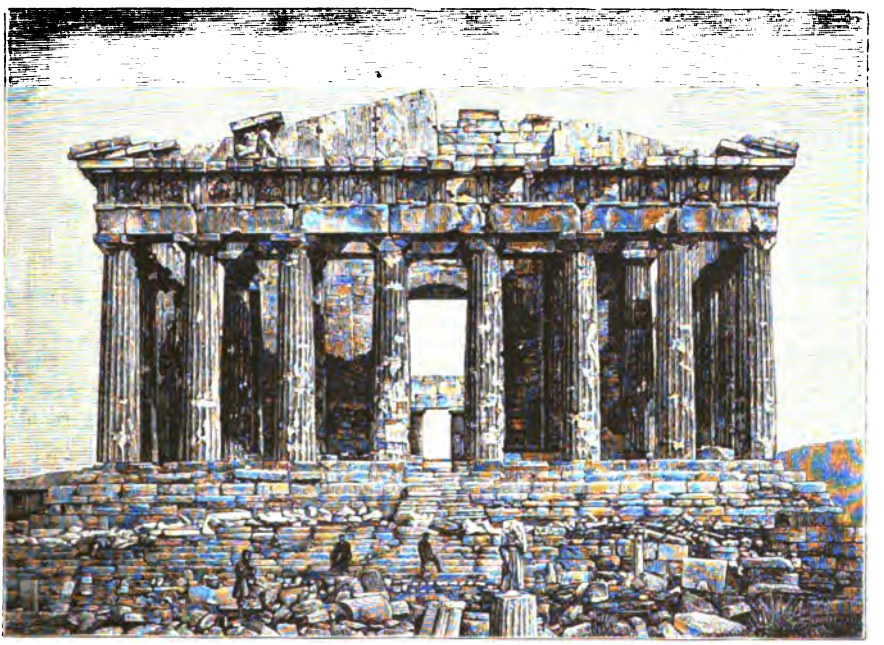
Werke der Plastik errungen. Mit allen Zweigen dieser Kunst gleichmäßig vertraut; von gleicher Meisterschaft bei der Ausführung von Kolossalstatuen in Erz, Marmor, Elfenbein und Gold, wie bei der Herstellung der kleinsten Arbeiten der Toreutik, war er zugleich der Architektur so kundig, daß er auch nach dieser Seite hin vor allen anderen großen Baukünstlern in Athen der vertrauteste Rathgeber des Perikles werden konnte. Gelang es den großen Vertretern der Architektur und der Plastik, die in der Perikleischen Zeit in Athen eine neue Kunstschule ins Leben riefen, hier durch Verschmelzung der ionischen und der dorischen Bauweise, dort durch Befreiung von dem typischen Wesen und der Steifheit, wie sie bisher noch vorgeherrscht hatte, Fortschritte der großartigsten Gestalt zu erzielen, so war Pheidias persönlich für Perikles so sehr werthvoll, weil er, dem großen Staatsmann congenial, sowohl auf dessen Ideen mit vollem Verständniß einzugehen, wie auch über-

legenen Geistes und alle Kunstzweige beherrschenden Blickes die von Perikles geplanten großen Unternehmungen mit sicherer Hand zu leiten, die reichen zur Verfügung stehenden Kräfte der anderen Meister planvoll zu lenken verstand.

Pheidias hat denn auch unter der politischen Vorstandschaft des Perikles die Oberleitung der durch seinen großen Freund veranlaßten öffentlichen Bauten und Kunstschöpfungen in Attika geführt, so daß auch die bedeutendsten Meister unter seiner Direktion standen, denen die spezielle Ausführung der verschiedenen Arbeiten übertragen wurde. Wann er in diese dominirende Stellung eingetreten ist, läßt sich indessen nicht näher bestimmen. Einige der Perikleischen Prachtbauten fallen schon in frühere Zeit. Als der erste fertig gestellte Bau dieser Art gilt das Odeion am Ostabhang des Schloßberges, welches — für die musikalischen Aufführungen bestimmt, die Perikles zu einem Theile der Panathenäenfeier machte, — in kreisrunder Gestalt aufgeführt und der akustischen Wirkung halber mit einem zeltförmigen, hölzernen Kuppeldach überspannt war. Dieses Gebäude ist schon vor dem Jahre 444 vollendet gewesen.

Die bedeutungsvollsten Neubauten aber, welche dem Genie des Perikles und der Kunst seiner Freunde ihre Entstehung verdankten, erhoben sich auf der Akropolis, wo es galt, die ältesten und ehrwürdigsten Heiligthümer des attischen Staates in neuer Schönheit aufzurichten. Das großartigste Gebäude, welches diese klassische Stätte jemals getragen hat, war der sogenannte Parthenon. Neben dem alten „Wohnhause der Athene Polias" befand sich seit alter Zeit auf dem höchsten Punkte des Schloßberges der sogenannte Hekatompedos, ein im dorischen Styl (wahrscheinlich von Peisistratos) erbauter Tempel zum Behuf der Feier der großen Panathenäen, der auch als Schatzhaus gedient zu haben scheint. Derselbe war ebenfalls durch die Perser zerstört worden. Perikles aber entwarf den Plan, dieses Bauwerk in neuer und herrlicher Weise herzustellen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Unternehmung sich an die Verlegung des delischen Bundesschatzes (S. 247) nach Athen geknüpft hat. Im Jahre 454 v. Chr. waren die neuen Verhältnisse in dieser Richtung endgiltig fest geordnet worden; wie es scheint, so wurde damals die religiöse Schirmherrschaft formell von dem delischen Apollo auf die athenische Burggöttin übertragen, und seit dieser Zeit die „Erstlingsgaben", die „Weihquoten" der Bundessteuern der Athene dargebracht. Wahrscheinlich also schon damals, (wenn nicht etwa schon früher, 460 v. Chr., wie jetzt mehrfach vermuthet wird,) eröffnete Perikles die Vorbereitungen zu dem Bau des neuen herrlichen Schatz- und Festhauses des Staates und der jungfräulichen Athene, welches noch heute in seinen mächtigen Ruinen von der idealen Höhe Zeugniß giebt, zu welcher damals Pheidias und seine ebenbürtigen Genossen die attische Kunst entwickelt haben. Unter der Direktion des Pheidias führte den Bau der treffliche Iktinos, der auch die eleusinischen Neubauten geleitet hat;

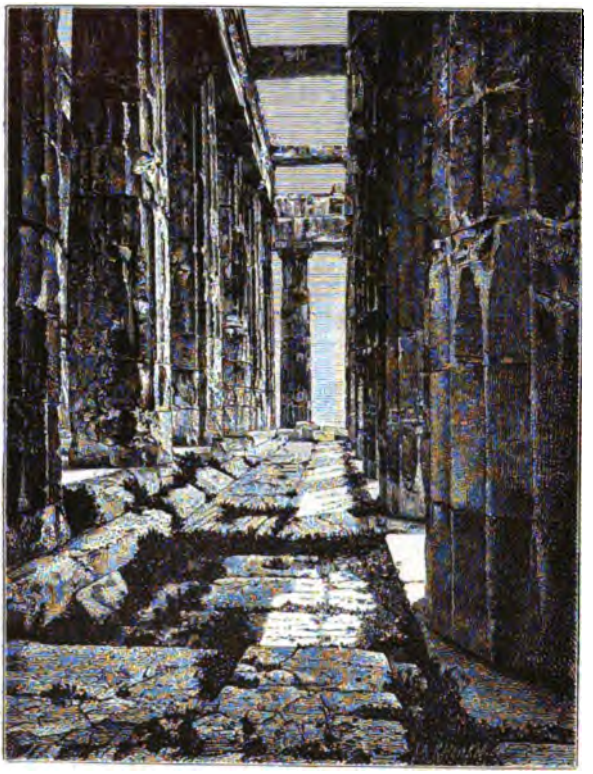
neben ihm stand Kallikrates, seiner Zeit auch mit der Herstellung der dritten nach den Häfen führenden Mauer betraut. Der Parthenon ist wahrscheinlich im Jahre 438 v. Chr. zu Ende geführt worden. In seiner Vollendung kannten das staunende Geschlecht der Zeitgenossen und die bewundernden Generationen der hellenischen wie der römischen Nachwelt den wunderbaren Bau als einen dorischen achtsäuligen Peripteros; d. h. er hatte je acht (dorische) Säulen auf den Fronten und 17 Säulen auf jeder der Langseiten, (wobei die Eckſäulen doppelt gezählt sind). Der aus Penteliſchem Marmor aufgeführte Tempel, dessen edles Gestein bis auf diesen Tag der Witterung vortrefflich widerstanden, und im Laufe der Jahrhunderte allmählich eine



Westliche Façade des Parthenon.

goldig leuchtende bräunliche Färbung angenommen hat, maß in der Höhe von der untersten Stufe bis zur Spitze des Giebels 65, in der Frontbreite 101, in der Tiefe 227½ Fuß, auf der oberen Stufe. Die Säulen des Parthenon, 34¼ Fuß hoch mit Einschluß des Capitäls, waren durchweg kannelirt. Der Tempel zerfiel in drei Theile. Auf der Ostseite ein Pronaos von geringer Tiefe mit sechs Säulen; aus demselben führte eine hohe Erzthüre in die eigentliche, 100 Fuß tiefe Cella des Parthenon, die durch eine doppelte Säulenreihe der Länge nach in drei Schiffe getheilt war; darüber war eine zweite Säulenstellung, welche eine doppelte Gallerie bildete und die steinerne, auf einer bestimmten Strecke jedoch zur Gewinnung des nöthigen Oberlichts offen gelassene, Decke trug. Die Cella war mit kostbaren Weih-

geschenken gefüllt; ihren edelsten Schmuck aber bildete das kolossale, aus Gold und Elfenbein von Pheidias geformte, Standbild der Athene, 47 Fuß hoch, mit dessen Aufstellung 438 v. Chr. die Arbeiten am Parthenon ihren Abschluß fanden. Der westlich an die Cella anschließende Raum, der sogenannte Opisthodomos, „ein gleichseitiger Raum" mit vier Säulen, diente als Schatzhaus. Antike und moderne Kenner bewunderten und bewundern einmüthig die graziöse Eleganz dieses Tempels. Die geniale Anwendung einiger neu entdeckter Kunstmittel, — der anmuthigen Gestaltung der Säulen, die sich schwellend sanft verjüngen; der Anlage aller großen Horizontallinien „nicht in gradliniger Starrheit, sondern in leise emporgewölbter Curve"; endlich der leisen Neigung der Vertikallinien nach Innen, — verlieh diesem Bau eine niemals wieder erreichte Anmuth, Harmonie und schwebende Leichtigkeit. Die antike Welt endlich konnte sich an dem reichen Schmucke der Skulpturen erfreuen. Die Giebelfelder und die 92 Metopen des äußeren Frieses stellten mythologische Scenen, der berühmte Fries aber, über den Außenwänden des Tempels in sehr flachem Relief, in einer Länge von mehr als 520 Fuß hinlaufend, in durchaus idealer Auffassung den großen Panathenäischen Festzug dar. Dieser schönste Tempel der alten Welt ist bis 1687 das unversehrte Kleinod Athens durch alle Stürme und Wandelungen der Zeiten hindurch geblieben. Seit Justinians I. Zeitalter für den christlichen Cultus in Anspruch genommen, bis zur türkischen Eroberung der in der gesammten christlichen Welt des Mittelalters bewunderte Mariendom in Athen, seit 1460 eine moslemitische Moschee, ist er erst 1687 durch eine unheilvolle venetianische Bombe in die edelste aller Ruinen der Vorwelt verwandelt worden, die dann 1801 bis 1803 einen Theil ihrer Skulpturen an



Das Posticum des Parthenon.

einen schottischen Kunstliebhaber abgeben, und in den wilden Zeiten des griechischen Unabhängigkeitskrieges noch wiederholt unter dem Ringen der Griechen und der Osmanen leiden mußte.

Der Parthenon war indessen nur ein Theil der neuen Schöpfungen, die nach dem Plane des Perikles und des Pheidias auf der klassischen Höhe der atheniſchen Burg entstehen sollten. Unmittelbar nach der Vollendung des Heiligthums der jungfräulichen Göttin ward die vollständige Neugestaltung des westlichen Abhanges des Schloßberges in Angriff genommen. Auf dieser Seite wurde die mächtige, vielleicht gleich nach Abzug der Perser angelegte, Bastion am Ende der durch Kimon erbauten südlichen Burgmauer,

Eine Metope vom Parthenonfries.

welche den Aufgang zur Burg beherrschte und den wahrscheinlich durch Kimon erbauten zierlichen ionischen Tempel der Athena Nike (Apteros) trug, zu der Gestalt verkürzt, die sie noch heute zeigt. Wahrscheinlich wurde dann auch die eigentliche Befestigung der Westseite, wie früher der Nord-, Ost- und Südseite, in angemessener Weise erneuert, nun aber der Aufgang zur Burg für die Prozessionen des Kultus in eine gewundene, in ihrem oberen Theil links und rechts durch Prachttreppen begleitete, mit durch Querrillen für Pferde und Wagen gangbar gemachten Marmorplatten belegte, Bahn verwandelt. Den eigentlichen Zugang endlich in das Innere der Burg bildeten die herrlichen Propyläen, das neue Thorgebäude aus Penteliſchem Marmor, 300 Fuß vom Parthenon entfernt, welches der Architekt Mnesikles während

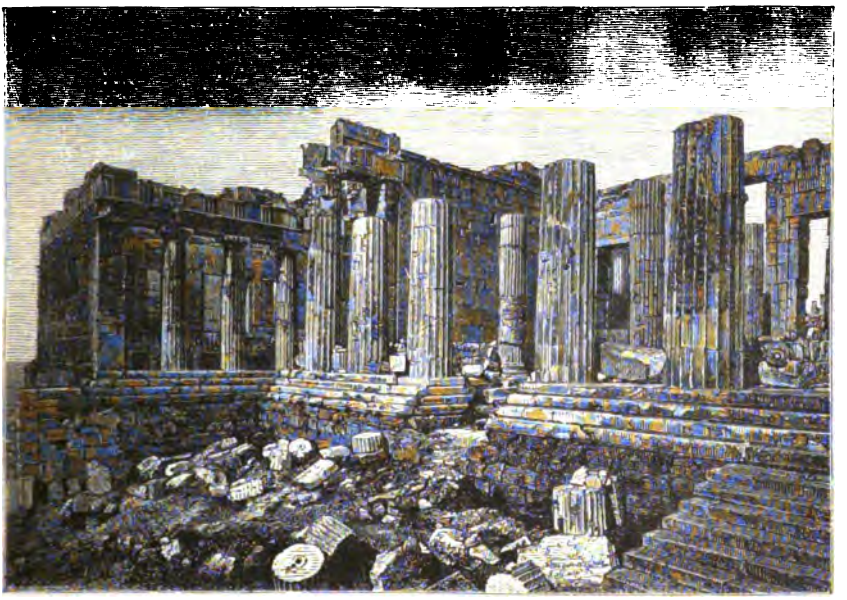
der Jahre 437 bis 432 v. Chr. aufgeführt hat. Es bestand dasselbe aus einem Mittelbau und aus zwei Seitenflügeln von ungleicher Größe, und diente dem doppelten Zwecke eines harmonischen Abschlusses der der Gottheit geweihten oberen Burgfläche und der letzten Vertheidigung der Heiligthümer und Schätze auf der Burg. Das Mittelgebäude bildete das Eingangsthor; „eine dorische Säulenreihe mit tempelförmigem Giebel empfing die Emporsteigenden; dann trat man in eine Halle von 50 Fuß Tiefe, deren Marmordecke von sechs ionischen Säulen getragen wurde. Die Halle war durch eine Quermauer geschlossen, die mit fünf Thoren den Verschluß der Burg

Tempel der Nike Apteros.

bildete. Aus denselben trat man wieder in eine sechssäulige dorische Halle, dann endlich in die Burg." Der nördliche Flügel, die Pinakothek, diente als eine Gemäldegallerie, der südliche kleinere anscheinend als Lokal für die Wachmannschaften auf der Burg. In der Zeit der französischen und florentinischen Herzöge von Athen während des 13., 14. und 15. Jahrhunderts des Mittelalters war an die Propyläen ein Schloß nach fränkischer Art gebaut worden, welches später als türkische Kaserne diente. Der letzte Rest dieser Zuthaten, ein riesiger burgundischer Donjeon über dem südlichen Flügel, der noch jetzt auf den meisten Abbildungen der Akropolis zu sehen ist, wurde erst in der neuesten Zeit durch Schliemann (leider) wieder abgebrochen.

Der letzte Neubau auf der Burg, den Perikles einleitete, galt der Her-

ſtellung des durch die Perſer zerſtörten älteſten Heiligthums, der uralten Kultusſtätte der Athene Polias, des ſogenannten Erechtheion, mit den Gräbern der Landesheroën, dem uralten Oelbaum der Athene und dem Brunnen des Poſeidon, nördlich vom Parthenon. Auch dieſes Werk iſt anſcheinend in derſelben Zeit in Angriff genommen worden, wo das Parthenon und die Propyläen entſtanden. Alte, durch religiöſe Satzung geheiligte Ueberlieferung beſtimmte die Athener, bei dieſem Bau ſowohl an dem ioniſchen Bauſtyl, wie an dem alten, höchſt eigenthümlichen Grundplan feſtzuhalten. Die Erſchütterungen des Peloponneſiſchen Krieges hielten aber die Vollendung lange auf, die erſt nach dem Jahre 409 erfolgt iſt.



Die Propyläen und die Pinakothek.

Die Akropolis in ihrer Vollendung, von der die heutige Geſtalt der Ruinen uns freilich nur noch ein ſehr unvollkommenes Bild gewährt, ließ die Herzen der Athener alle Zeit höher ſchlagen, wenn ſie bei dem glänzenden Feſtzuge ihres alle vier Jahre (im dritten Jahre jeder Olympiade) wiederkehrenden landſchaftlichen Hauptfeſtes, wenn ſie bei der Feier der großen Panathenäen, die jetzt auch als das große Bundesfeſt des deliſchen Bundes begangen wurde und in ihrer neuen, durch Perikles veranlaßten, reicheren Ausgeſtaltung nun auch muſikaliſche Wettkämpfe in ſich ſchloß, zur Beendigung des ſechstägigen feſtlichen Cyklus am 28. Hekatombäon (Ende Juli oder Anfang Auguſt) in glanzvoller Prozeſſion vom Kerameikos nach dem Parthenon hinaufſtiegen. Aber auch noch viele Jahrhunderte ſpäter, als Athen in römiſcher Umrahmung nur noch von den unſterblichen Erinnerungen

zehrte und nur noch durch das bunte Treiben der ſtudirenden Jugend ſeiner Philoſophenſchulen belebt war, wirkte der Anblick dieſer Monumente, welche bei dem glücklichen Klima von Attika ſich in unverſehrter Schönheit erhalten hatten, auf edle Gemüther wahrhaft begeiſternd. Und gern erinnern wir hier an die tief empfundenen Worte des liebenswürdigen Plutarch, dem die edlen Bauten der Akropolis, nachdem ſie ein halbes Jahrtauſend hatten hinſchwinden ſehen, noch immer wie neu und eben vollendet erſchienen; „die Zeit hatte ſie nicht angetaſtet, ein Duft der Friſche ſchwebte darüber, als wäre ihnen ein ewig blühendes Leben und eine niemals alternde Seele eingepflanzt worden!“

Die Propyläen von der Südſeite.

Aller glühender Haß ſo vieler Hellenen gegen die herrliche Hauptſtadt des deliſchen Bundes hat nicht hindern können, daß nicht wenigſtens die attiſche Kunſt dieſer Zeit auch im Peloponnes und in andern Theilen Griechenlands neue Triumphe feierte. Pheidias zumal wurde berufen, durch das letzte Meiſterwerk ſeiner Kunſt das große panhelleniſche Heiligthum zu Olympia (vgl. S. 67 ff.) zu ſchmücken. Die Eleer wollten nach der Vollendung des allgemein bewunderten Parthenon ihrem olympiſchen Zeustempel, der ſeit mehr als 140 Jahren im Bau, gegen Mitte des laufenden Jahrhunderts bedeutend weitergeführt, aber noch nicht vollkommen fertig geſtellt war, einen neuen und großartigen Schmuck verleihen. (Das olympiſche Tempelhaus in ſeiner Vollendung war breit 15,85 Meter, lang 46,39, und hatte bis zum Giebelfirſt die Höhe von 20,25 Meter; der Unterbau war 30,23 Meter breit, je

sechs Säulen zierten die Fronten, je 13 (die Säule zu 10,48 Meter Höhe) die Langseiten.) Pheidias aber und mit ihm eine ganze Kolonie attischer Künstler wurden zu ausgiebiger Schmückung des Tempels mit plastischen Werken etwa 435 nach Olympia berufen, und hier gestaltete der große Schöpfer des Parthenon, nun schon ein silberhaariger Greis, aus Gold und Elfenbein (bis 432) das wunderbar majestätische Kolossalbild des olympischen Zeus, — ein Sitzbild von etwa 40 Fuß Höhe, — welches bis gegen Ende des vierten nachchristlichen Jahrhunderts den Ruhm und die künstlerische Größe der Perikleischen Zeit an den Ufern des Alpheios langen Generationen gebildeter Griechen und Romanen greifbar vor Augen erhalten hat. Iktinos aber, der treffliche Baumeister, wurde noch nach dem Austoben der ersten Stürme des peloponnesischen Krieges (anscheinend 419) nach dem arkadischen Phigalia berufen, um daselbst bei dem Dorfe Bassä in majestätischer Waldeinsamkeit dem Apollon Epikurios, der dieses Thal vor der grimmen Pest bewahrt, einen prächtigen Tempel zu erbauen, der noch heutzutage großentheils erhalten ist.

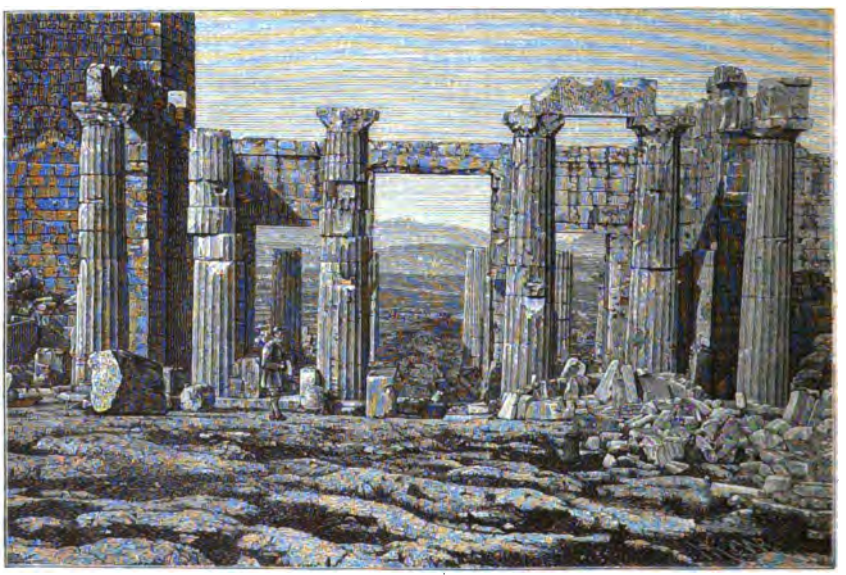
Hadriansmünze von Elis mit dem Kopf des olympischen Zeus.

Die großartigen architektonischen Schöpfungen des Perikles haben natürlich sehr bedeutende Geldmittel in Anspruch genommen. Eine neuere Berechnung schlägt die Kosten der sämmtlichen, seit 448 v. Chr. auf Veranlassung des großen Staatsmannes in Attika aufgeführten, Bauwerke verschiedenster Art auf rund 6300 Talente oder 29,673,000 Reichs-Mark an; „eine Summe, die nach dem heutigen Geldwerth bemessen, sich auf das Drei- und Viersache erhöhen würde". Mittel zu solchen Unternehmungen standen bei übrigens wohlbemessener Finanzwirthschaft dem genialen Manne in reichlicher Fülle zu Gebote. Die jährlichen Einkünfte des attischen Reiches konnten in jenem Zeitalter auf rund tausend Talente oder 4,710,000 Mark angeschlagen werden, von denen 400 Talente spezifisch attische Revenüen waren, die aus Zöllen und Gefällen mancherlei Art, aus den Erträgen der laurischen Silberminen und der thrakischen Goldbergwerke, und aus verschiedenen anderen Quellen in die attische Staatskasse flossen. 600 Talente dagegen fielen auf die Bundessteuern und Tribute, deren Ueberschüsse in den Bundesschatz strömten, welcher bis zum Jahre 438 auf 9700 Talente anwuchs, um später wieder erheblich zu sinken. Zur Aufführung nun der zahlreichen großen Bauwerke verwendete Perikles in erster Reihe die durch verständige und knappe Finanzverwaltung erzielten Ueberschüsse der spezifisch attischen Einkünfte über die ordentlichen Staatsausgaben. Später aber, und namentlich seit 445, wurden auch theils eine Quote aus den laufenden Bundestributen, theils größere Summen aus dem Bundesschatze für denselben Zweck in Anspruch genommen.

Daß aber die Verwendung der bündischen Mittel für athenische

Bauten überhaupt möglich wurde, war die Folge einerseits des dauernden Friedensstandes gegenüber dem persischen Reiche, wodurch kostspielige Feldzüge überflüssig, die Thätigkeit der attisch-ionischen Flotte auf jährliche Uebungsfahrten in den griechischen Gewässern und auf die Wahrnehmung einer wohl geleiteten Seepolizei und Bändigung der Piraterie für längere Zeit beschränkt wurde, — andrerseits aber der seit 460 schrittweise sich vollziehenden Umwandelung der athenischen Hegemonie in ein Verhältniß, welches den meisten Verbündeten gegenüber sich von einer leicht verhüllten Herrschaft nur noch wenig unterschied.

Die attische Symmachie, wie sie nach Abschluß des dreißigjährigen Friedens für längere Zeit den übrigen Hellenen und namentlich der spartiatischen Symmachie geschlossen gegenüberstand, umfaßte rund etwa dreihundert



Innere Ansicht der Propyläen.

Staaten und Städte. Die Veränderung aber in der Stellung weitaus der meisten Bundesgenossen zu Athen hatte durch die Logik der Verhältnisse seit 460 sehr erhebliche Fortschritte gemacht. Mit der Verlegung der Bundeskasse von Delos nach Athen war auch die Synode des Bundes nach dieser Stadt verpflanzt worden. Je mehr die Verwaltung der bündischen Dinge einen wesentlich attischen Charakter gewann, ließen wahrscheinlich die meisten Verbündeten die Synode verfallen, deren Verhandlungen endlich nur noch eine ganz formelle Bedeutung behielten. Die Umwandlung der Leistungen an Mannschaften und Schiffen in vermehrte Geldbeiträge wurde immer allgemeiner, und thatsächlich stellte sich das Verhältniß allmählich so, daß von den maritimen Bundesgenossen nur noch die großen Inselstaaten, wie Samos,

Chios und Lesbos, eigene Flotten und Contingente zu bündischen Zwecken unterhielten, daß Athen aus dem Vorort des Bundes die Hauptstadt eines durch seine Flotte so beherrschten wie beschützten Reiches geworden war, und die meisten Verbündeten wie Unterthanen erschienen, die ihre Tribute nach der Hauptstadt zu entrichten hatten.

Perikles für seine Person war keineswegs gewillt, auf die verbündeten Glieder des attischen Reiches einen finanziellen oder politischen Druck auszuüben; aber wie er auch sonst nicht gerade auf die unverletzte Autonomie lebensunfähiger Kleinstaaten ängstliche Rücksicht nehmen wollte, so stellte er mit voller Ueberzeugung, und seiner Zeit in offenem Kampfe mit

Das Erechtheion.

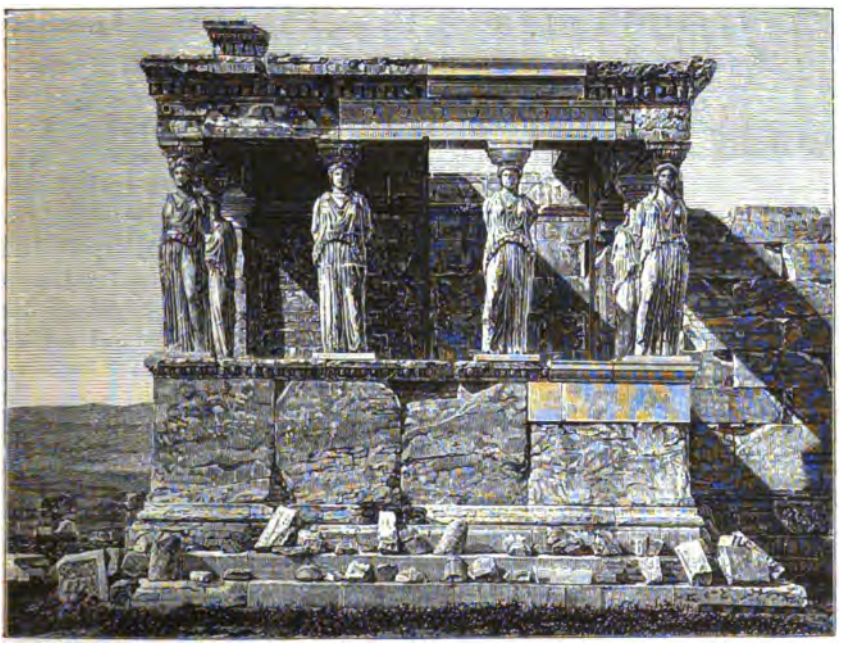
der konservativen Partei in Athen selbst, den Grundsatz auf, allerdings sei der delische Bund zum Schutze aller Verbündeten gegen die Perser gestiftet worden, und die Bundesgenossen hätten das volle Recht, diesen Schutz von den Athenern zu fordern; so lange aber Athen diese seine Pflicht erfülle, und das geschehe nach wie vor durch die Erhaltung einer mächtigen Flotte und durch die gesammte Machtstellung des attischen Reiches, so lange stehe auch den Athenern die vollkommen freie Verfügung zu über die einlaufenden bündischen Steuern und Tribute. Dabei ist nicht zu übersehen, daß nicht wenige der Bauten des Perikles, von der stärkeren Verschanzung der Bundeshauptstadt abgesehen, theils direkt zu bündischen Zwecken dienten, wie die Anlage des Parthenon als des Bundesschatzhauses, theils zu dem

Bunde und zu der würdigen Feier der Bundesgöttin Athene in unmittelbarer Beziehung standen.

Viel verdrießlicher für alle jene Elemente in den verbündeten Städten, die auf die Autonomie hohen Werth legten, namentlich für die aristokratischen und timokratischen, war eine andere Veränderung in den attisch-bündischen Beziehungen. Die Athener sind nämlich allmählich dazu vorgeschritten, die meisten der von ihnen abhängigen Bundesstädte zu nöthigen, der Ausübung der höheren Gerichtsbarkeit zu entsagen und ihre größeren Prozesse, namentlich in Kriminalsachen, vor den attischen Dikasterien entscheiden zu lassen. Begonnen hatte die Sache wahrscheinlich damit, daß mit dem Verfall der bündischen Synode auf Athen, als den Vorort, und auf die attischen Gerichtshöfe das Recht überging, über die häufig vorkommenden Zwistigkeiten zwischen den verschiedenen Bundesgliedern zu entscheiden. Dann scheint zunächst den abhängigen Orten das Recht entzogen zu sein, selbständig die Todesstrafe über ihre Mitbürger zu verhängen, was nun erst nach vorgängiger Untersuchung und Verurtheilung zu Athen geschehen konnte. Schließlich, so scheint es, blieben nur noch die Untergerichte in den Händen der Verbündeten. In welcher Zeitfolge und unter welchen vertragsmäßigen Formen diese Veränderungen sich vollzogen haben, die vor allen anderen zu erkennen geben, daß der attisch-delische Staatenbund immer entschiedener zu einem Bundesstaate umgebildet wurde, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Wohl aber darf bemerkt werden, daß die Verlegung und Concentrirung der höheren Gerichtsbarkeit im Bunde nach Athen der Hauptsache nach wohlthätig gewirkt hat. Daß dieselbe von Athen gemißbraucht werden konnte und wahrscheinlich auch wiederholt gemißbraucht worden ist, soll nicht bestritten werden. Aber im Großen und Ganzen war es bei der Leidenschaftlichkeit und Parteisucht der Griechen aller Zeiten sicherlich sehr schätzenswerth, daß einer Masse von kleinen Städten und deren Behörden das Recht entzogen wurde, über die wirthschaftliche Existenz, ja über Leben und Tod ihrer Bürger zu erkennen. Mehr aber, bei den sehr zahlreichen Berührungen der Verbündeten mit den vielen Athenern, die als Offiziere der Flotte und der Truppen, als Steuersammler und als Inspektoren die Städte betraten, und bei den vielen Conflikten mit denselben, bei gewiß nicht seltenen Uebergriffen und Anmaßungen derselben, wie auch bei Uebergriffen bündischer Machthaber gegen ihre Mitbürger, konnten die „Bündner" in der Regel darauf rechnen, bei den demokratisch organisirten Gerichtshöfen der Hauptstadt Schutz und Recht zu finden. Im Uebrigen haben die Athener, — obwohl sie es begreiflicherweise sehr gern sahen, wenn ihre Verbündeten in demokratischen Verfassungsformen sich bewegten, — Eingriffe in die innere Verwaltung und in das Verfassungsleben derselben in der Perikleischen Zeit sich nicht gestattet.

In seiner nunmehrigen Ausdehnung, in eine Reihe von Steuerbezirken oder Kreisen gegliedert, — der karische (mit Lykien), der 68, der ionische, der mit dem südlichen Aeolis 36, der hellespontische, der mit Aeolis, Pro-

pontis und Bosporus 44, der makedonisch-thrakische, welcher 61, und der Inselbezirk, der 28 Städte umfaßte, — war der Bund das wesentliche Fundament der attischen politischen und merkantilen Größe. Freilich fehlte es nicht an Momenten der Unzufriedenheit, wo im Falle eines neuen hellenischen Stammeskrieges die Gegner einsetzen konnten, um Athens Macht aus den Angeln zu heben. Athen durfte eben um seiner Existenz halber niemals eine entschiedene Niederlage erfahren. Die Sehnsucht nach Wiedergewinnung der verlorenen oder geschmälerten Autonomie war in griechischen Gemüthern unaustilgbar. Der Widerwille vieler Bündner gegen die alten Naturalleistungen ging unausbleiblich später auch auf die Steuerzahlungen über, die an die Stelle



Die Karyatiden des Erechtheion.

jener getreten waren. Die Anlage der Kleruchien oder atheniſchen Bürgerkolonien auf verschiedenen im Kampfe wieder unterworfenen Inseln verstimmte ebenfalls. Vorläufig indessen stand Athens Herrschaft über die Bundesgenossen unerschüttert; die heimlichen Abfallsgelüste wurden hauptsächlich nur von den Geschlechtern genährt; der Demos war in der Regel den Athenern wohlgeneigt, für die ihn nicht nur sehr häufig die Form gleicher Verfassung günstig stimmte, sondern noch mehr der sichere und gewinnbringende Verkehr mit der Hauptstadt und die großen Vortheile der attisch-bündischen Flagge für den Kaufmann und Seefahrer. Die Prachtbauten, die reichen und edlen Genüsse, endlich die zahlreichen Bildungselemente von

Athen fesselten nicht minder die Verbündeten in anderer Weise an Athen. Allen Abfallsgelüsten aber schien für immer vorgebeugt zu sein, als Perikles die Empörung der stärksten aller verbündeten Inseln wuchtig niedergeworfen hatte. Samos nämlich, neben Athen das selbständigste und waffenmächtigste Glied des Bundes, zur Zeit von einer wohlorganisirten Aristokratie regiert, war über den Besitz von Priene mit Milet zuerst in Streit, dann im Jahre 440 in offene Fehde gerathen. Als die samische Regierung die Ausgleichung des Conflikts durch atheniſchen Schiedsspruch rundweg verwarf, schritt Perikles mit 40 Schiffen zu bewaffneter Intervention. Samos erhielt eine attische Besatzung und demokratische Verfassung; hundert Geiseln von den Geschlechtern wurden nach Lemnos geführt. Kaum aber hatte Perikles Athen wieder erreicht, so brach auf Samos der offene Aufstand gegen die attische Suprematie aus. Heimlich unterstützt durch den persischen Satrapen Pissuthnes in Sardes erklärten die Samier unter Führung der Aristokratie, nach Ueberwältigung der attischen Besatzung und Befreiung ihrer Geiseln, den Abfall vom Bunde und rissen auch die Byzantier mit sich fort. Perikles aber, der wohl erkannte, daß das Gelingen dieses Abfalls für den Bestand des Bundes und den Persern gegenüber für Athens Machtstellung eine unmittelbare Lebensgefahr bedeuten würde, nahm den Krieg mit gewaltiger Energie auf, obwohl er in dem samischen Feldherrn Melissos, einem namhaften Philosophen dieser Zeit, einen sehr gefährlichen Gegner fand. Der Ausdauer, den überlegenen Kriegsmitteln, und dem Nachdruck der Athener gelang es endlich, nach hartem und sehr schwierigem Kampfe, im Sommer 439 die Samier zu vollständiger Unterwerfung zu zwingen. Sie mußten ihre Flotte ausliefern, ihre Schanzen schleifen, die Kriegskosten zahlen, ihre Verfassung wieder nach den Wünschen der Athener gestalten, und die bisher von ihnen abhängige Insel Amorgos in die Reihe der unmittelbaren Bundesgenossen der Athener treten lassen. Gleichzeitig mußte auch Byzantion die Waffen niederlegen.

Der samische Krieg hatte nicht weniger denn 1276 Talente (Reichs-Mark 6,009,960) verschlungen. Sehr bedenklich aber war es, daß auch während dieses Kampfes, wie einst die Thasier, so jetzt die Samier in Sparta Hülfe gegen Athen beansprucht und in dieser Stadt sehr starke Neigung gefunden hatten, diesem Gesuche zu willfahren und den Krieg gegen die Athener schon jetzt wieder zu eröffnen. Nur die Vertragstreue und das Rechtsgefühl der Korinther hatte schließlich die Peloponnesier bestimmt, die Samier abschläglich zu bescheiden. Nichtsdestoweniger konnte sich Perikles keineswegs verhehlen, daß nur wenig Aussicht dazu vorhanden war, den Frieden zwischen Athen und der spartiatischen Symmachie wirklich für die stipulirten dreißig Jahre erhalten zu sehen, daß es vielmehr seine Aufgabe wurde, sich und sein Athen auf einen über kurz oder lang unausbleiblichen Existenzkampf mit Sparta und dessen Gefolgschaft systematisch vorzubereiten. Und dieser Aufgabe hat sich der große Mann mit voller Hingebung und vollendeter politischer Meisterschaft während der wenigen Jahre gewidmet, die ihm nach der Rückkehr von

Samos noch blieben. Abgesehen von der steten Uebung und Schulung der attischen Streitkräfte erkannte er es als sein Hauptziel, für den Fall eines solchen Krieges auf Leben und Tod alle Kräfte des attischen Reichs möglichst ausgiebig zu gestalten und möglichst geschlossen zusammen zu halten. Mit nachdrücklicher Energie wehrte er der Neigung des bei aller hohen Intelligenz doch unter Umständen zu starker Ueberschätzung seiner Kraft geneigten attischen Volkes, sich auf lockende, weitaussehende, aber zur Zersplitterung der Mittel führende Unternehmungen einzulassen. Dagegen verstärkte er die militärische und merkantile Machtstellung des attischen Reiches um ein Bedeutendes dadurch, daß er auf einer der strategisch wichtigsten Stellen der thrakisch-makedonischen Küste, auf dem schon so oft mit attischem Blute getränkten Ufer des untern Strymon, endlich die Gründung einer großen und haltbaren Kolonie durchführte. Es war die Stadt Amphipolis, nur eine Stunde oberhalb der Mündung des Strymon und des Hafenplatzes Eion (437 v. Chr.), die freilich nur zum Theil von Athenern bevölkert worden ist. Nicht minder wurde Athens Stellung innerhalb der griechischen Gewässer gestärkt durch zahlreiche, unter dem Namen der Kleruchien bekannte, athenische Kolonisationen, theils auf Punkten, die mit den Waffen unmittelbar für den Staat erobert waren, wie auf Skyros, Imbros, Lemnos und (452) auf dem thrakischen Chersonnes, theils auf dem Gebiet aufständischer, aber wieder besiegter Bundesgenossen, wie namentlich auf Euböa, auf Naxos und anderen Inseln, theils auch auf dem Gebiet von befreundeten Inselstaaten, wo der athenische Staat sein neues Kolonialterrain durch Kauf gewann.

Die Finanzverwaltung wurde mit höchster Sorgfalt und Sparsamkeit geführt. Trotz der kostspieligen Bauten und zahlreichen nothwendigen Ausgaben war Perikles im Stande, aus den Ueberschüssen der bündischen Einkünfte einen gewaltigen Schatz zurückzulegen, der nach Abschluß der bis 432 vollendeten Werke und nach Wiedereroberung der Stadt Potidäa, an deren Abfalle sich, wie sich zeigen wird, der peloponnesische Krieg entzündet hatte, im Jahre 429 noch baare 6000 Talente (28,260,000 Reichs-Mark) betrug; ganz abgesehen von den im Nothfalle auszumünzenden zahlreichen kostbaren Weihgeschenken auf der Akropolis. Die Flotte wurde stets im besten und leistungsfähigsten Stande erhalten, die Arsenale waren reich gefüllt mit Waffen und Kriegsmaterial aller Art. Der Kern aber der Kriegsmacht des attischen Reiches, die aus Attika selbst auszuhebenden Truppen, waren vortrefflich, und für griechische Dimensionen auch verhältnißmäßig zahlreich. Denn neben 300 seetüchtigen Dreideckern konnte Attika in dieser Zeit (bei etwa 21,000 Vollbürgern aller Klassen und zahlreichen Metöken oder Schutzbürgern, die den Dienst theilten) aufstellen 1200 Reiter, 1600 Bogenschützen zu Fuß, und 13,000 Bürger-Hopliten für den aktiven Felddienst, zu denen nun noch 16,000 Mann waffenfähiger Krieger (darunter 3000 Metöken-Hopliten) für den Wach- und Festungsdienst kamen, sobald es sich nicht um Schiffszüge handelte.

Leider aber fehlte dem großen Staatsmanne, der zur Zeit Athen für eine schwere Zukunft ausrüstete, Eines, nämlich ein ihm ebenbürtiger Nachfolger. Der Nachwuchs an tüchtigen Feldherren und an höchst schätzenswerthen politischen Kräften zweiten und dritten Ranges ist den Athenern freilich erst viel später ausgegangen. Aber Männer wie Themistokles, Perikles, und im folgenden Jahrhundert Demosthenes werden eben geboren, sie sind nicht willkürlich zu erziehen. Eine Schule, die nun etwa die Erbschaft und die Traditionen des Perikles hätte übernehmen können, hatte sich nicht gebildet. Ein Mann aber, der als „von Gottes Gnaden" der rechte, berufene Nachfolger des Gewaltigen gelten mochte, war weder bei der demokratischen, noch bei der konservativen Partei zu entdecken. Auch die neue Schicht des athenischen Volksthums, die jetzt in den Vordergrund zu treten begann, bot nach dieser Richtung hin nur erst wenig Hoffnungen. Die demokratische Entwicklung nämlich der Zeit seit Kimons Ostrakisirung trug jetzt neue und eigenthümliche Früchte. Neben den adeligen Politikern, die bisher Athen allein regiert hatten, begannen jetzt Männer aus dem Bürgerstande im engeren Sinne aufzutreten. Der Demos war allmählich so weit politisch geschult worden, daß nun auch Leute aus den Reihen der wohlhabenden Fabrikanten, der größern Gewerbetreibenden, der Großhändler es wagten, in verschiedener Weise aktiv an der Leitung des attischen Staats sich zu versuchen. Das war nun an sich durchaus kein schlimmes Zeichen. Aber es war sehr übel, daß diese neuen bürgerlichen Demagogen, die dem gemeinen Manne persönlich viel näher standen, als die adeligen Führer jeder Parteistellung, und daher oft genug auf die Massen einen sehr viel intensiveren Einfluß auszuüben vermochten, auf der einen Seite, namentlich auch auf dem Gebiete der Religion, alle Vorurtheile und allen Aberglauben der Massen theilten, auf der andern Seite gewöhnlich einen höchst ausschweifenden Radikalismus entwickelten, der sie zunächst zu leidenschaftlichen Angreifern des Perikles machte und für die Zukunft wenig Gutes verhieß. Männer von wirklich hervorragender Begabung für die athenische Staatsleitung waren unter ihnen vorläufig noch nicht zu entdecken.

So blieb es denn die schwere Sorge dieser Zeit, wer künftig die herrlichen Kräfte richtig leiten sollte, die jetzt in diesem Athen zu voller Reife gediehen waren: Kräfte, die doch auch verschiedene Schattenseiten gar wohl bemerken ließen. Der Demos des Perikles bot in der That einen imponirenden Anblick dar. Das gesammte attische Bürgerthum nahm an dem großartigen öffentlichen Leben den eifrigsten Antheil. Die Bürgerschaft war in hohem Grade intelligent; sie hielt mit großer Treue an einer bewährten Führung fest; sie war in ihrer Bule, sie war auch in ihren großen Gemeindeversammlungen (jetzt auf der Pnyx, deren Lage freilich bisher noch nicht sicher bestimmt worden ist) zu einer verständigen Debatte wohl befähigt und überhaupt parlamentarisch wohlgeschult. Ihre Geschworenen verwalteten die Justiz und deren seit Uebernahme auch der bündischen Kapitalprozesse ge-

waltig angeschwollene Geschäftslast nicht nur mit großer Vorliebe, sondern auch in der Regel mit Einsicht und Verstand. Der Athener war vor allen anderen Hellenen empfänglich für große Ideen und ideale Gedanken; nirgends in der großen weiten Welt der Hellenen fand das Wort von der hohen Aufgabe und der nationalen Größe des Griechenthums ein so volltönendes Echo, als gerade in Athen. Kein Theil des griechischen Volkes war so bereit, für das Vaterland in rücksichtsloser Hingebung die größten Opfer zu bringen, als gerade der Demos von Athen. Rastlos, thatendurstig, allem Neuen zugänglich, vermochten die Athener dieser Zeit eine wahrhaft erstaunliche Rührigkeit, eine nachhaltige Energie fast ohne Gleichen zu entfalten, und wußten sich dabei trotz alles demokratischen Feuers sehr wohl einer straffen Disciplin zu fügen.

Daneben mangelte es aber keineswegs an dunklen Punkten, besser gesagt, an Faktoren, die sehr verderblich wirken konnten, wenn einmal dem Demos die Führer fehlten, die ihm durch politische und sittliche Hoheit imponirten, und sobald die politische Einsicht und sittliche Kraft der Athener vor ungewöhnlich gefährliche Proben gestellt wurde. Schon jetzt konnte man sich des Bedenkens nicht entschlagen, ob nicht über kurz oder lang eine Zeit kommen werde, wo unter dem Einflusse glänzender Irrlichter das souveräne Gefühl der Vollkraft und der höchsten Leistungsfähigkeit die Athener verleiten würde, sich auf ziellose, unabsehbare, lockende, excentrische Unternehmungen einzulassen. Noch näher lag die Gefahr, daß der stachelnde Einfluß von Demagogen niederen Ranges und bedenklichen Charakters eines Tages die mannhafte Demokratie in eine despotische Massenherrschaft verwandeln, den Gemeindeversammlungen einen „ochlokratischen" Charakter geben, einen harten Druck auf die konservativen und aristokratischen Elemente im Volke ausüben könnte. Und damit zusammen fiel die Besorgniß, daß der stark entwickelte Hang zum Rechtsprechen sich bis zu schlimmer „Richtewuth" steigern und zu der schlimmen Neigung ausarten möchte, die Geschworenenhöfe als politische Waffe gegen unpopuläre Bürger und verdächtige Bundesgenossen zu brauchen. Auf der andern Seite war eine neue Erscheinung ins Leben getreten, welche — aus der Entwicklung des reichen öffentlichen Lebens selbst erwachsen — vorläufig nach mehreren Seiten nachtheilig wirkte und zu den vorhandenen politischen Elementen der Spaltung innerhalb des Volkes von Athen ein neues mehr geistiges hinzutreten ließ. Es war der mächtige Einfluß der sogenannten Sophistik.

Aus den Schulen der griechischen Philosophen heraus, die mit skeptischer Kritik die Natur, die Religion, die ganze Summe der hergebrachten Vorstellungen in der Gedankenwelt, wie in der Praxis der Nation behandelten, war ein neues Geschlecht von Jugendlehrern erwachsen, welche — zuerst in den ionischen, wie in den sikeliotischen und italiotischen Städten auftretend — gewissermaßen als die Vertreter moderner Aufklärung erschienen, auf Grund deren alles Vorhandene neuer Prüfung unterzogen wurde. Neue, spezifisch

rationelle oder doktrinäre Theorien über Staat und bürgerliche Existenz, unabhängig von dem historisch Entwickelten, wurden vielfach aufgestellt und erörtert. In Athen (wie auch in andern Städten Griechenlands) traten die Vertreter dieser neuen Richtung wesentlich praktisch auf. Was als „Sophisten" bezeichnet wurde, waren hochgebildete Männer, die einerseits von den einander widersprechenden Systemen der verschiedenen philosophischen Schulen nichts wissen wollten, vielmehr aus diesen Widersprüchen die Unmöglichkeit einer für Alle gültigen Erkenntniß zu beweisen suchten, andrerseits aber in doppelter Weise als Lehrer thätig erschienen. Sie konnten zunächst als Kenner und Träger aller damals modernen Bildung, aller Fortschritte der Zeitbildung gelten und durch deren Mittheilung den Gesichtskreis und die Kenntnisse ihrer Zuhörer erheblich erweitern. Dann aber erschienen sie, deren hohe Bedeutung für die Ausbildung der attischen Prosa die Kenner der griechischen Literatur betonen, bei ihrer durch vielseitige Studien erworbenen Meisterschaft im Denken und Reden als willkommene Lehrer namentlich für die jungen Athener, die bei der unablässig zunehmenden Bedeutung rednerischer Gewandtheit die für die Verhandlungen in den Dikasterien, in der Bule und in der Ekklesia nöthige formale Geistesbildung, Schlagfertigkeit und Redefertigkeit sich aneignen wollten. So behaupteten sie eine einflußreiche Stellung als Lehrer der Redekunst und zugleich als Lehrer der Dialektik: galt ihnen doch die Denkübung und die Gewohnheit, mit souveräner Freiheit alle vorkommenden Fragen von allen Seiten für und wider zu erörtern, und die daraus hervorgehende Gewandtheit und Unabhängigkeit des Geistes als Hauptsache. Daß solche Lehrer bei einem so geistreichen Volke, wie die Athener, und bei dem scharfen Verstande, der den Griechen überhaupt eigenthümlich war, große Erfolge zu erzielen vermochten, versteht sich von selbst. Aber es konnte auch nicht ausbleiben, daß einerseits der Mangel der sophistischen Lehre an jedem positiven Gedankengehalt, andrerseits die neue Gewöhnung der jungen Athener, über alle bestehenden sittlichen, sozialen und politischen Zustände von lediglich subjektivem Gesichtspunkte aus zu räsonniren, vielfach schädlich wirkte. Die neue Kunst, gegenüber dem Staate, der den ganzen Bürger noch weit anders in Anspruch nahm, als selbst der anspruchsvolle moderne Staat, wesentlich das Recht der Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, und dazu der zersetzende Grundzug der sophistischen Kritik stand in scharfem Gegensatze zu dem bisher gepflegten athenischen Wesen. Dazu kam nun, daß es gerade die vornehme Jugend von Athen war, die sich mit Vorliebe um die Sophisten schaarte. Dadurch aber bildete sich eine neue scharfe Scheidung heraus zwischen dieser und zwischen der Masse des Demos. Einmal nämlich richtete sich die ätzende, auflösende Kritik der sophistisch gebildeten Minderheit mit Vorliebe auch gegen die vielen komischen Seiten des demokratischen Treibens, überhaupt gegen die bestehende Demokratie; und so erwuchs allmählich ein Geschlecht, welches auch auf theoretischem Wege dazu gelangte, sich den bestehenden Zuständen zuerst ironisch, dann offen feindlich gegenüber-

zustellen. Es ist bekannt, daß auch die dialektische Schule des größten attischen Gegners der Sophisten, des Sokrates, der dem Formalismus der letzteren eine ganz neue Philosophie und einen tiefen sittlichen Inhalt entgegenstellte, nach der politischen Seite gerade keine Freunde der Demokratie erzogen hat. Andrerseits aber übte die neue Art der sophistischen Aufklärung nicht nur einen wenig günstigen Einfluß aus auf die persönliche Moralität des jungen Adels, sondern erschütterte auch bei vielen dieser jungen Männer die Anhänglichkeit an die alte Volksreligion in sehr bemerkbarer Weise. Alles dieses machte die Sophisten bei der Masse des Demos wenig beliebt, dem auch nach altgriechischer Weise es mißfiel, daß für sie ihr Lehramt ein gewinnbringendes Gewerbe wurde. Am meisten aber widerstrebten der attischen Bürgerschaft, die dabei ernste Philosophen und sophistische Dialektiker unterschiedslos verwarf, in ihrer zähen Altgläubigkeit und energischen Religiosität, die bei manchen sich bis zu harter Bigotterie steigerte, die neuen Theorien, die sich in verschiedener Weise gegen den Inhalt wie gegen die altvererbten Formen des griechischen Volksglaubens richteten.

Nur Ein Element gab es, welches von allen Neuerungen im öffentlichen Leben und in den geistigen Anschauungen wesentlich unberührt blieb, nämlich die Frauen. Die unerfreulichste Seite der farbenreichen attischen Civilisation dieses und noch vieler späterer Zeitalter ist es jedenfalls, daß namentlich innerhalb des Bereiches des ionischen Stammes, — anders als in der ritterlichen Zeit des Achäerthums, anders als bei den rauhen Söhnen des Eurotasthales, anders auch als bei den altgriechischen, noch lange in alterthümlichen Zuständen verharrenden Stämmen des Nordwestens und in Makedonien, die Frau eine höchst untergeordnete Rolle spielte, daher auch in ihrer Zurückgezogenheit auf das rein häusliche Leben nur eine sehr mangelhafte Geistesbildung erhielt. Die ganze Gluth der modernen Liebesromantik übertrug der Grieche Jahrhunderte lang auf das für unser Gefühl so wenig verständliche, allmählich so schauerlich ausgeartete Verhältniß zu jugendlich schönen Knaben im Uebergang zum Jünglingsalter. Daneben blühte natürlich das aus Jonien nach Athen verpflanzte Hetärenthum, dessen unholde Seiten zwar durch graziöse Eleganz und funkelnden Esprit verhüllt wurden; nur daß diese giftige Sumpfblume darum doch nicht veredelt wurde, darum doch nicht aufhörte, ein Element des Verderbens zu bleiben. Lange genug hat auch die glänzende Erscheinung der Aspasia für ein Kind dieser schlimmen Zugabe der fluktuirenden Bevölkerung des perikleischen Athen gegolten. Die neueste Forschung hat indessen ausgeführt, daß Aspasia, des Milesiers Axiochos schöne, hochgebildete und hochbegabte Tochter, anscheinend seit 445 des Perikles (zweite) — zwar nach attischem Recht nicht bürgerlich, wohl aber — geistig wahrhaft ebenbürtige Gattin, nur mit schwerem Unrecht zu der Zahl ionischer Hetären gezählt worden ist, und daß diese Bezeichnung zu den vielen Schmähungen gehört, die zunächst die rück-

sichtslose Feindschaft politischer und persönlicher Gegner des Perikles gegen den großen Mann und gegen sein Haus geschleudert hat.

Die Stellung des Perikles während der letzten Zeit vor dem Ausbruche des neuen furchtbaren panhellenischen Krieges hatte sich allmählich nach verschiedenen Seiten trotz seiner glänzenden Verdienste ziemlich unerfreulich gestaltet. Offene Gegner von größerer Macht gab es allerdings seit der Ostrakisirung des Thukydides in Athen für Perikles nicht mehr. Vor der Kraft seines Geistes, vor der imponirenden Gewalt seiner Rede schien sich Alles zu beugen. Mit sicherer Ruhe leitete er das gewaltige attische Reich; seine rücksichtslose Hingabe an den öffentlichen Dienst, seine schlichte Einfachheit, seine finanzielle Sauberkeit, die Strenge seiner Lebensweise waren unanfechtbar. Auch seine politische Stellung schien es zu sein. In seiner Hand war eine gewaltige Machtfülle auch offiziell concentrirt. Wir haben (S. 227) schon früher bemerkt, daß es bis jetzt wissenschaftlich noch immer als sehr zweifelhaft gilt, ob schon in diesem Zeitalter das Amt eines obersten Tamias oder Generalschatzmeisters in Athen bestand. Bleibt es also auch unerwiesen, ob Perikles wirklich (wie die lockende Hypothese eines neueren Gelehrten will) seit 460 nach Ablauf von je vier Jahren immer wieder beherrschend an die Spitze des attischen Finanzwesens durch die Wahl der Gemeinde gestellt worden ist: so übte doch Perikles ohne Zweifel den stärksten Einfluß auf die attische Finanzverwaltung aus, hauptsächlich wohl, indem er die Besetzung der wichtigsten Finanzämter, soweit er eines derselben nicht selber verwaltete, durch tüchtige, ihm und seinen Grundsätzen ergebene Männer zu erzielen wußte. Persönlich aber hat der große Staatsmann für lange Jahre ohne Unterbrechung das wichtigste der für jene Zeit bekannten atheniſchen Wahlämter bekleidet, nämlich das des ersten Strategen. Denn in dieser Zeit, wo Athens Größe in erster Reihe auf seiner Waffenkraft ruhte, ist Perikles von Jahr zu Jahr immer wieder zum Feldherrn erwählt worden. In dem Collegium der zehn jährlich zu ernennenden Strategen führte er thatsächlich den Vorsitz und die ausschlaggebende Stimme, und wiederholt wurde ihm noch außerordentliche Machtvollkommenheit zugetheilt. Mit dieser Stellung war nun aber nicht bloß eine sehr ausgedehnte, spezifisch militärische und finanzielle Competenz verbunden (S. 227), sondern auch die Führung der auswärtigen Angelegenheiten und des diplomatischen Verkehrs mit fremden Staaten, wie auch das nothwendige Recht, die Gemeindeversammlung zu berufen, oder aber in kritischen Zeitläuften deren Zusammentreten zu untersagen. Außerdem bekleidete Perikles noch wiederholt Jahre lang das Amt eines Vorstehers oder Epistates der öffentlichen Bauten, sowie das des Athlotheten oder Ordners der großen attischen Bürgerfeste.

Es konnte nun aber durchaus nicht ausbleiben, daß die Machtfülle des großen Mannes und das System seiner Verwaltung immer neue Gegner fand. Die gewaltige Uebermacht seiner Persönlichkeit ärgerte zu viele, um nicht unablässig denen die Waffen zu schärfen, welche ihn mit allen Mitteln

des demokratischen Staates selbst angreifen wollten. In dieser Richtung eröffneten und führten seit langer Zeit mit steigender Heftigkeit ein Plänklergefecht die attischen Komödiendichter. Auch die Komödie war, wie die griechische Tragödie, aus dionysischen Festlichkeiten heraus entwickelt worden. Die derbe ländliche Posse, die aus den Lustbarkeiten der Weinlese sich allmählich herausgebildet und im sechsten Jahrhundert durch des Megareers Susarion Einfluß die Richtung auf grobkörnigen Witz genommen hatte, war in der ersten Zeit des fünften Jahrhunderts von der Landschaft nach der Stadt verpflanzt, hier aber nun zu einer neuen und geistvoll behandelten Gattung der attischen dramatischen Kunst neben der Tragödie umgebildet worden. Während aber die letztere nur selten die unmittelbare Gegenwart streifte, blieb die Komödie in Stoff und Form mit der jedesmaligen Zeitgeschichte und mit dem täglichen Leben der Athener in der denkbar innigsten Beziehung. In ihrer Vollendung und rücksichtslosen Freiheit des Spottes eine echte Schöpfung der immer entschiedener ausgebildeten Demokratie; mit ihrer ausgesprochenen Neigung, die thörichten, schwachen, lächerlichen Erscheinungen in dem attischen Leben mit scharfem Witz zu treffen, stand aber die attische Komödie des fünften Jahrhunderts, die Schöpfung des Krates und Kratinos, die durch Eupolis, und weiter durch Aristophanes ihre vollendete künstlerische Gestaltung erhielt, in der Regel auf der Seite der konservativen Partei: ganz anders als bei uns, wo der Witz und die politische Satire mit seltenen Ausnahmen den radikalen und oppositionellen Richtungen zu dienen pflegen. So wandte sich die Komödie gar gern auch gegen Perikles, dessen „olympische" Größe sie reizte, mit Vorliebe der Spottlust der Athener die menschlichen Schwächen seiner Persönlichkeit und die seiner Umgebungen karrikirt darzustellen. Gar manche schnöde Klatschereien über Perikles und Aspasia sind auf diesem Wege der Nachwelt überliefert worden, die sie nur allzuoft und allzulange als baare historische Münze verwerthet hat. Die athenische Praxis unbeschränkter Bühnenfreiheit, — die nur einmal ganz vorübergehend (439 bis 437) durch den schon nach drei Jahren wieder aufgehobenen Volksbeschluß unterbrochen wurde, welcher es den Komikern untersagte, einzelne Personen durch ihren Namen oder durch Porträtmasken dem Gelächter des Publikums preiszugeben, — ganz im Einklang mit der damals bestehenden vollkommenen Freiheit des Wortes und der Schrift, gewährte der Komödie das Recht, zum Amusement des Zuschauerpublikums stadtbekannte Persönlichkeiten, am liebsten hochstehende Männer, daneben aber auch unbedeutende Gesellen, schonungslos, mit Nennung ihres Namens, oft ebenso boshaft wie geistreich karrikirt, von der Bühne her anzugreifen.

Bei der leichtlebigen Art der Athener konnten indessen die Angriffe der Komödie der Stellung des Perikles nicht ernstlich schaden. Viel übler war es, daß die Glieder der zwar zurückgedrängten, aber weder versöhnten noch zertrümmerten Partei der schrofferen Aristokraten allmählich wieder anfingen, die alten Klagen gegen die Perikleische Staatsleitung unter das Volk

zu schleudern: Zurücksetzung der guten alten Familien, Demoralisirung des Volkes durch die Theatergelder und den Richtersold, Vergeudung der Staats- und Bundeseinkünfte, Begünstigung der Freigeisterei und anderer verderblicher Neuerungen. Die schroffe Gegnerschaft aber, in welcher principiell die radikale Demagogie zu den aristokratischen und oligarchischen Elementen stand, hinderte sie damals durchaus nicht, sich mit denselben zu sehr gefährlichen Angriffen gegen den gemeinsamen Feind, nämlich gegen den großen Staatsmann Athens zusammenzufinden.

Die radikale bürgerliche Demagogie stand (S. 284) damals in der ersten Phase ihrer Entwickelung. Es hat allerdings noch sehr lange gedauert, — noch bis weit über den Ausgang des Peloponnesischen Krieges hinaus, — bis sich die Politiker aus spezifisch bürgerlichen Kreisen auch in den Augen der öffentlichen Meinung die volle Gleichberechtigung neben den Staatsmännern adeliger Abkunft errungen hatten. Aber darum haben sie es doch schon sehr frühzeitig versucht, mehr als nur „Demagogen", Volksredner, Parteiführer ohne öffentliches Amt zu sein. Für die erste Phase ihres Auftretens paßt allerdings der Vergleich mit den Vertretern der oppositionellen Presse in den modernen Verfassungsstaaten einigermaßen. Aber gleichzeitig treten sie auch mit wachsender Vorliebe als freiwillige Ankläger der Beamten auf und machen ihnen bei der jährlichen Rechenschaftsablegung gern das Leben schwer. Manche kannten schon den Weg, der in den beiden letzten Jahrhunderten der römischen Republik von jungen Strebern gern betreten wurde, die durch Prozesse gegen namhafte Staatsbeamte sich emporschwangen. Und wenn auch der Ehrgeiz der meisten dieser neuen Männer vorerst nicht über die Stellung eines Mitgliedes der Bule oder über eine der vielen durch das Loos besetzten Beamtungen hinausging, so fehlte es doch schon jetzt nicht an bürgerlichen Politikern, die als radikale Volksredner kühn genug waren, sich gegen die maßvolle Politik des Perikles aufzulehnen, und die es nicht für anmaßend hielten, für die Zukunft auf seine politische Erbschaft zu spekuliren. Der weitaus bedeutendste unter diesen bürgerlichen Demagogen war Kleon, des Kleänetos Sohn, ein ächter Athener aus dem Quartier Kydathenäon (südlich und östlich von dem Schloßberg), der eigentlichen Altstadt. Von seinen Gegnern spottweise der „Gerber" genannt, in Wahrheit der Eigenthümer einer großen Lederfabrik, erscheint er jetzt als der leidenschaftlichste, aber auch als der begabteste Politiker aus dem reichen Mittelstande der Gewerbetreibenden, und als der eigentliche Führer der radikalen Opposition.

Daß Perikles während der Zeit seiner gesicherten Herrschaft die Gunst der radikalen Elemente verlor, kann nicht auffallen. Einerseits blieb er immer der Abkunft und seiner stolz reservirten Haltung nach der Edelmann, der nicht wie der freundliche alte Haudegen Kimon durch joviales Auftreten populär wurde. Es fehlte nicht an solchen, die in seiner vornehmen Würde nur Stolz, Hoffarth, selbstherrliches Wesen fanden; seine ganze Stellung

wurde wohl als eine neue Art von Tyrannis angefochten. Mehr aber, nach dem Austoben des Kampfes gegen Thukydides trat bei Perikles das Wesen des Agitators und kämpfenden Parteiführers immer entschiedener zurück vor der maßvollen Weise des auf Ausgleichung und Gewinnung der verschiedensten Elemente hinzielenden Regenten, was ihn wahrscheinlich nicht geneigt machte, neue Ansprüche auf Erweiterung und Verstärkung der demokratischen Machtstellung über das bereits festgestellte Maß hinaus zu begünstigen. Es war in seinem Sinne gewesen und den zwingenden Forderungen der politischen Lage völlig entsprechend, daß die seit 460 unaufhörlich als Hopliten und auf der Flotte beschäftigten attischen Bürgertruppen einen Kriegersold erhielten, der an Löhnung und Verpflegungsgeldern für den Mann im Landheer täglich vier Obolen (etwa 50 Reichs-Pfennige) betrug; auf den Offizier kam dabei das Doppelte, auf den Reiter das Dreifache dieses Soldes, während der gewöhnliche Marinesoldat im Durchschnitt nur drei Obolen (40 Pf.) erhielt, die ausgesuchten Mannschaften der zwei „Staatsschiffe" aber vier. Dagegen ist sehr zweifelhaft, wie weit und ob Perikles überhaupt bei dem Antrage des Kallistratos Parnytes betheiligt war, durch welchen der attische Bürger für den Zeitverlust, den ihm der Besuch einer der zahlreichen Gemeindeversammlungen bereitete, durch je einen Obolos entschädigt wurde. In derselben Richtung lag dann auch die Einführung der Diäten für die Mitglieder der Bule im Betrag einer Drachme (nicht ganz ein Frank oder 80 R.-Pf.). Wie weit bei der Ausdehnung solcher Neuerungen Perikles mit den radikalen Elementen übereinstimmte oder im Gegensatze zu ihnen stand, ist schwer zu ermitteln. Wohl aber war es nicht wunderbar, daß nach alter, seitdem tausendfach wiederholter Erfahrung die über seinen Standpunkt hinausdrängenden Politiker sich um so bissiger gegen ihn wandten, je mehr seine Alles überragende Größe und Herrscherkraft ihnen unbequem und lästig wurde und den widerwärtigsten Zug des demokratischen Geistes aller Zeiten, nämlich die Liebhaberei für die allgemeine Gleichheit auch der Intelligenz auf dem Niveau der Mittelmäßigkeit, verletzte.

Aus solchen Stimmungen heraus erwuchs endlich die bösartige Coalition der Oligarchen, einer bigotten Priesterpartei, und der Radikalen gegen den gemeinsamen Gegner, welche in einem politisch hochgefährlichen Moment ihre tückischen Angriffe gegen die Persönlichkeiten richtete, die dem Perikles weitaus die theuersten waren. Den ersten Stoß versuchte diese Allianz, der aus der Verbannung zurückgekehrte Thukydides, Priester wie Diopeithes und Lampon, Radikale wie Kleon, gegen den alten Anaxagoras, der (432 v. Chr.) auf Atheismus oder auf Götterverachtung peinlich angeklagt wurde, nachdem man kurz vorher den allgemeinen Antrag bei dem Demos durchgesetzt hatte, daß jeder als Staatsverbrecher belangt werden solle, der die Landesreligion verleugne oder neue Lehren über die himmlischen Dinge vortrage. Religiöse Bigotterie und stumpfe Abneigung der Menge gegen die frappanten neuen naturwissenschaftlichen Theorien des berühmten Philosophen reichten einander die Hand. Die

Sache nahm einen höchst gefährlichen Charakter an, und Anaxagoras konnte nur durch die Flucht nach Lampsakos einem ihm drohenden Justizmord entgehen. Noch härter wurde der herrliche Pheidias betroffen, der gleich nach seiner Rückkehr aus Olympia (S. 277) durch einen seiner früheren Gehülfen, Menon mit Namen, der nun als Werkzeug der Feinde des Perikles fungirte, angeklagt wurde, bei Herstellung des Standbildes der Athene im Parthenon einen Theil des ihm zur Verarbeitung anvertrauten Goldes veruntreut zu haben. Dieser Angriff wurde freilich siegreich abgeschlagen; nun aber rückte die Bosheit der Ankläger mit einer neuen Anschuldigung vor. Pheidias hatte nämlich, so heißt es, in einem Gruppenbilde auf dem Schilde der Athene zwei Figuren angebracht, welche seine und des Perikles Züge trugen. Das wurde jetzt als Gottlosigkeit oder Götterverachtung für straffällig erklärt, Pheidias selbst verhaftet und in den Kerker geworfen, in welchem das Opfer der Bosheit und des dummen Fanatismus starb, ehe der Prozeß zu Ende geführt war. Nach diesem ersten schmachvollen Erfolge richtete die Allianz der Gegner ihren Angriff unmittelbar auf das Haus des Perikles, und zwar wurde die edle Aspasia durch den komischen Dichter Hermippos einerseits auf Gottlosigkeit, andrerseits auf schmachvolle Kuppelei zu Gunsten des Perikles, peinlich angeklagt. Diesmal glückte es allerdings dem Perikles, der selbst als Sachwalter seiner Lebensgefährtin vor den Geschwornen auftrat, Aspasiens Freisprechung zu erzielen. Damit erreichte er aber nur, daß seine Gegner nun den Angriff direkt gegen seine Person richteten. Drakontides nämlich stellte bei der Gemeindeversammlung den Antrag, Perikles solle vollständige Rechnung über die Staatsgelder, die durch seine Hand gegangen, bei den Prytanen (dem Funfziger-Ausschuß der Bule) ablegen, und zwar sollte über Schuld oder Unschuld des Angeklagten feierlich am Altar der Athene auf der Akropolis entschieden werden. Auf Hagnons Vorschlag wurde dann das Dekret dahin abgeändert, daß die Sache in gewöhnlicher Weise durch einen Hof von 1500 Geschwornen entschieden werden sollte; dem Ermessen derselben blieb es überlassen, ob die Sache als ein Prozeß wegen Unterschleif oder wegen Bestechung, oder ganz allgemein wegen Gesetzesverletzung behandelt werden sollte.

Auch dieser, durch Hagnons Tücke in gefahrvoller Weise ins Allgemeine hinaus erweiterte Angriff auf Perikles (zu Anfang des Jahres 431), der wahrscheinlich in höchst perfider Weise die politisch bedenkliche Specifikation verschiedener Ausgaben zum Zwecke hatte, welche der große Staatsmann „zu nothwendigem Gebrauch" oder zu geheimen politischen Zwecken (namentlich der auswärtigen Politik) verwendet hatte, mißlang, oder vielmehr er trat in den Hintergrund, weil gerade in dieser Zeit der lang erwartete große Krieg mit Sparta aufloderte, den Perikles seit geraumer Zeit hatte kommen sehen.

Seit mehreren Jahren nämlich war die Kriegsfurie auf verschiedenen Punkten der griechischen Welt wieder losgebrochen: diesmal, um endlich zu einem ungeheuren Feuer sich zu erweitern. In der griechischen Stadt Epidamnos,

einer Kolonie der Kerkyräer auf der illyrischen Küste, die nachmals in römischer Zeit als Dyrrhachion eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat, war es neuerdings zu erbitterten Conflikten zwischen der Gemeinde und den mächtigen Geschlechtern gekommen. Endlich hatte der Adel die Heimath räumen müssen und nun gegen dieselbe mit Hülfe benachbarter Illyrier eine lästige Fehde begonnen. Das Hülfsgesuch der Gemeinde von Epidamnos, welches nach Kerkyra gerichtet wurde, fand bei der Aristokratie dieses Staates keine Annahme. Nun wandten sich die Epidamnier nach Korinth, und hier griff man sofort zu. Die Gelegenheit erschien allzu günstig, um die Stellung der korinthischen Flagge im griechischen Westen zu stärken, wo die Messenier von Naupaktos, wo die Akarnanen und Zakynthier als Freunde der Athener, und das selbstherrliche Kerkyra seit langer Zeit die korinthischen Interessen schädigten. Als nun aber die große isthmische Handelsstadt wirklich Truppen und frische Ansiedler nach Epidamnos warf, griff Kerkyra zu den Waffen, forderte den Abzug der Korinthier aus Epidamnos und blokirte diese Stadt. Darüber kam es zum offenen Kriege zwischen den beiden verwandten dorischen Staaten, der mit großer Energie geführt wurde. Als nun zu Ende des Jahres 435 oder zu Anfang des Jahres 434 die Kerkyräer eine große korinthische Flotte geschlagen und Epidamnos zur Uebergabe genöthigt hatten, und nun Korinth zur Wahrung seiner Interessen neue gewaltige Vorbereitungen traf, gedachten die Kerkyräer, sich die Hülfe der Athener zu sichern, indem sie von der Klausel des Vertrages vom Jahre 445 Gebrauch machten, der jedem selbständigen griechischen Staate gestattete, sich nach Belieben der attischen oder der peloponnesischen Symmachie anzuschließen. Nun lag es allerdings auf der Hand, daß die Allianz der Athener mit Kerkyra sehr wahrscheinlich Athen in Krieg mit Korinth und damit auch mit dem peloponnesischen Bunde verwickeln würde. Trotzdem und trotz sehr angestrengter Bemühungen korinthischer Botschafter, die Athener zu ihren Gunsten und zu neutraler Haltung zu stimmen, mochte Perikles und der von ihm geleitete Demos weder Kerkyra der eventuellen Demüthigung durch Korinth überlassen, noch auch auf die Vortheile verzichten, die aus dem Anschluß der kerkyräischen Marine an die attische sich ergeben konnten. Man schloß daher mit Kerkyra zwar keine Symmachie, wohl aber eine Epimachie, ein Bündniß, welches beide Staaten nur zu gegenseitigem Schutze verband. Vorläufig (Ende Juli 434) schickten die Athener ein Geschwader von nur zehn Schiffen nach dem ionischen Meere, nur zur Beobachtung und zur Demonstration. Unter diesen Umständen rüstete Korinth mit erhöhter Energie, schickte endlich im Sommer 433 volle 150 Dreidecker gegen die Kerkyräer aus, und lieferte im September bei den Sybota-Inseln den 110 feindlichen Schiffen eine große Schlacht, welcher die 10 attischen Fahrzeuge, die nur Kerkyra selbst schützen sollten, anfangs nur beobachtend beiwohnten. In höchst wechselvollem Kampfe hatten die Korinther bereits sehr erhebliche Erfolge errungen, und gedachten schon, den letzten Schlag

gegen die erschütterten Gegner zu führen: da erschienen plötzlich 20 neue athenische Schiffe, welche zur Verstärkung des Beobachtungskorps aus dem Peiräeus nachgeschickt waren. Bei deren Anblicke gaben die Korinther den weiteren Kampf auf, nunmehr nur von dem Gedanken erfüllt, die Kräfte ihrer Verbündeten gegen die Athener in Fluß zu bringen, die ihnen den sicheren Sieg entrissen hatten.

Nun hetzten sie überall zum allgemeinen Kriege gegen Athen. Während Sparta noch zögerte; während manche Unterthanen der Athener, namentlich die Aegineten, in Sparta heimlich zum Kriege drängten, brach auf der thrakisch-makedonischen Seite ein neuer Kampf aus, in welchem Athen und Korinth einander indirekt befehdeten. Die wichtige korinthische Kolonie Potidäa nämlich an der militärisch und merkantil höchst wichtigen Landenge, die Pallene mit der Halbinsel Chalkidike verbindet, — die trotz ihrer Stellung zum delischen Bunde noch immer jährlich ihre höchsten Beamten aus Korinth zugesandt erhielt, — sollte nach dem Willen der Athener, die sich jetzt als im Kriegszustand gegenüber den Korinthern befindlich ansahen, entwaffnet werden, ihre Ringmauern abbrechen und das Verhältniß zu Korinth aufgeben. Die Athener waren auf diesem Punkte um so unnachgiebiger, weil der damalige König von Makedonien, nämlich Perdikkas II., — der den nach seines Vaters Alexander Tode (454) regierenden ältesten Bruder Alketas mit Hülfe des jüngeren Philippos 448 gestürzt, später aber (436) auch diesen verdrängt und nun die Alleinherrschaft gewonnen hatte, — aus einem Freunde Athens neuerdings dessen Gegner geworden war, in Korinth gegen die Athener hetzte und die Unzufriedenheit in den attischen Bundesstädten auf seiner Küste schürte. Bereits hatten die Athener mehrere makedonische Gegner des Königs gegen denselben in Bewegung gesetzt, auch ein Heer von 1000 Hopliten und 30 Schiffe unter Archestratos gegen Perdikkas gerüstet, als (im Frühjahr 432) Potidäa offen von Athen abfiel, und unter Einwirkung des Perdikkas auch die Bottiäer und viele kleinere Städte der Chalkidike diesem Beispiele folgten; die Bürger der letzteren sammelte der König in Olynthos. Während Archestratos sofort kräftig zugriff und mit Hülfe der makedonischen Gegner des Königs zuerst das bottiäische Therma eroberte und Pydna belagerte, warfen die Korinthier 2000 Mann unter Aristeus nach Potidäa. Nun schickten die Athener neue 40 Schiffe mit 2000 Hopliten unter Kallias nach Makedonien, schlossen dann mit Perdikkas ein Abkommen, in Folge dessen ihnen Therma, dem Könige Pydna verblieb und wandten sich mit aller Macht gegen Potidäa, unter dessen Mauern sie im Spätsommer 432 einen blutigen Sieg über die Potidäaten, Korinthier und den doch wieder ins Feld gerückten Perdikkas davontrugen, in Folge dessen die abgefallene Stadt energisch belagert werden konnte.

Nun aber drängten die Korinthier in Sparta mit aller Macht auf die Eröffnung des allgemeinen Krieges gegen Athen. Die politischen Führer der Spartiaten aber, die über die augenblicklichen Verhältnisse in

Athen, über die wüthenden Angriffe der oligarchiſch-radikalen Coalition gegen Perikles ſicherlich ſehr wohl unterrichtet waren, richteten jetzt ihr Verhalten ſo ein, daß in erſter Reihe der Sturz des Perikles ihr Ziel war. Konnte man das jetzt erreichen, — und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Athens fanatiſche Oligarchie in dieſem kritiſchen Moment den Spartiaten mit klugem Rathe zur Hand ging, — ſo war entweder gar kein Krieg nöthig, Athen ſo gut wie entwaffnet, die Nachfolger des Perikles wahrſcheinlich zu ſehr weitgehenden Conceſſionen an die Peloponneſier geneigt, oder der Krieg war dann mit ganz beſonderer Ausſicht auf Erfolg zu führen. Sparta begann alſo im Spätjahr 432 damit, öffentlich Alle, die wider Athen zu klagen hatten, zur Anbringung ihrer Beſchwerden aufzufordern; man wolle darüber beſchließen und die Beſchlüſſe den Bundesgenoſſen zur Annahme vorlegen. Laut und öffentlich klagten damals die Megareer über die Athener. Der alte Haß der letzteren gegen die kleine tückiſche Nachbargemeinde, die wahrſcheinlich ganz neuerdings ſehr ſtark für Korinth ſich hervorgethan hatte, benutzte, ſo ſcheint es, einige lokale Streitpunkte untergeordneter Natur, um gegen Megaris eine Maßregel zu verhängen, wie ſie nachmals ebenfalls auf griechiſchem Boden und in griechiſchen Gewäſſern eine der gefährlichſten Waffen der Republik Venedig in ihrer Blüthezeit geworden iſt. Auf Antrag nämlich eines Vertrauten des Perikles, des Charinos, erließ der Demos das Pſephisma, welches den Megareern, die ſehr weſentlich auf den Verkehr mit Athen angewieſen waren, bei Todesſtrafe allen Handel und Verkehr mit Athen und allen Häfen des atheniſchen Herrſchaftsgebietes unterſagte. Dieſe großartige Handelsſperre war ſehr geeignet, die Bürger dieſes kleinen feindlichen Nachbarſtaates, die ihren biſſigen Haß gegen Athen bis tief in das zweite Jahrhundert nach Chriſti Geburt hinein ſorgſam fortgeſetzt haben, wirthſchaftlich zu ruiniren. Daher war ihre Verzweiflung und die Wuth im Peloponneſos groß; aber juriſtiſch, ſtaatsrechtlich, war das Verfahren der Athener nicht anzufechten. Trotzdem figurirte dieſe Maßregel in erſter Reihe unter den Beſchwerden, die nunmehr Seitens der ſpartiatiſchen Diplomatie gegen Athen erhoben wurden.

Die große Bürgerverſammlung der Spartiaten (im November oder December 432), die zuerſt für Sparta entſcheiden ſollte, ob ein wirklicher Grund zum Kriege gegen Athen vorliege, entſchloß ſich unter dem Eindruck der klugen Stachelreden korinthiſcher Geſandter, gegen den Rath des Königs Archidamos, und zuletzt fortgeriſſen durch das polternde Ungeſtüm des derben Ephoren Sthenelaïdas, das Kriegsbeil wieder auszugraben. Auch die delphiſche Pythia ſtimmte zu, und die nunmehr nach Sparta berufene Synode der Verbündeten wurde ebenfalls durch den Einfluß der korinthiſch-ſpartiatiſchen Kriegspartei, die in ihrer Eiferſucht auf Athens Glanz und deſſen neue Verbindung mit Kerkyra, überhaupt keine Verſtändigung mit Athen mehr wollte und deſſen Macht leicht zu brechen hoffte, dahin gebracht, in ihrer Mehrheit den Krieg zu beſchließen.

Während nun überall Rüstungen gegen Athen angestellt wurden, führte Sparta eine Reihe von Verhandlungen mit Athen, die jetzt nur dazu dienen sollten, diesen Staat diplomatisch und vor der öffentlichen Meinung der Griechenwelt ins Unrecht zu setzen. Offenbar in tückischem Zusammenspiel mit einer gewissenlosen Gruppe athenischer Oligarchen, die unter allen Umständen den gewaltigen Perikles beseitigt sehen wollten, forderte Sparta zuerst die Athener auf, die uralte Kylonische Schuld zu sühnen und die schuldbefleckten Alkmäoniden (zu denen ja Perikles von Seiten seiner Mutter gehörte) aus der Stadt zu vertreiben. Es galt eben, den großen Staatsmann als das Haupthinderniß des Friedens zwischen Athen und Sparta erscheinen zu lassen. Als diese schmähliche Forderung natürlich abgewiesen und mit der Gegenforderung beantwortet war, die Spartiaten sollten zuvor die in ihrem eigenen Lande verübten Frevel sühnen, rückte Sparta mit drei politischen, völlig unannehmbaren Begehren heraus, die unmittelbar in Athens Machtgebiet eingriffen: Aufhebung der Belagerung von Potidäa, Herstellung der Selbständigkeit von Aegina, und Einstellung der gegen Megara verhängten Handelssperre. Als auch diese Forderungen ruhig und sachgemäß abgelehnt waren, erfolgte endlich das Ultimatum der Spartiaten: Athen sollte seinen Bundesgenossen die Selbständigkeit zurückgeben! Damit kam die Entscheidung. Perikles, der den Krieg jetzt als unvermeidlich erkannte, der mit gerechtem Selbstgefühl seine persönliche Kraft als eine Chance des Sieges für seinen Staat ansah, überzeugte die Athener in ernster Berathung und gegenüber seinen Gegnern, die jetzt als Friedenspartei auftraten, daß der Kampf aufgenommen werden müsse, zu dem Athen durch die Feinde jetzt gezwungen werde, daß aber auch die Chancen des Erfolges für Athen seien. Wohl könne man sich bereit erklären, in allen Streitpunkten sich nach Maßgabe der Verträge einer schiedsrichterlichen Entscheidung zu unterwerfen; man könne auch den Bundesgenossen, die zur Zeit des letzten Friedensschlusses noch selbständig waren, die Autonomie wiedergeben, — dann müsse aber auch Sparta für den Peloponnes dasselbe thun. Den Angriff möge man erwarten, um ihn kraftvoll zurückzuschleudern.

Damit waren alle Brücken abgebrochen. Der Krieg war also seit den ersten Wochen des Jahres 431 v. Chr. allerseits beschlossen. Athen, wo die Gewalt der Zeitverhältnisse momentan die Misère der Chikanen gegen Perikles wieder zurückgedrängt hatte, erwartete mit Spannung den ersten Schlag der Peloponnesier. Da eröffneten auf eigene Hand die wüthenden Thebaner den Krieg durch einen Ueberfall des treu zu Athen haltenden, ihnen tödtlich verhaßten Platää. Der Angriff (zu Anfang des April 431) mißlang, und die dabei Gefangenen wurden, ehe noch Athen abmahnen konnte, von den ergrimmten Platäern ebenso grausamer als thörichter Weise getödtet. Die ganze Episode aber war prototypisch für den Geist, in welchem der entsetzliche „peloponnesische" Krieg geführt werden sollte.

# Zweiter Abschnitt.

## Vom Beginn des Peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht von Mantineia.

### Erstes Kapitel.

#### Der Peloponnesische Krieg.

Als der Ueberfall der Thebaner auf Platää jäh und voreilig den gewaltigen Krieg zwischen Griechenlands Hauptmächten eröffnet hatte, glaubten sicherlich nur sehr wenige einsichtige Hellenen, daß dieser neue Stammeskrieg erst nach einer Zeit von 27 Jahren sein Ende erreichen würde. Ganz im Gegentheil hofften die beiden führenden Mächte, binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit ihre Gegner entscheidend schlagen und zur Annahme einer Situation zwingen zu können, wie dieselbe ihren eigenen Wünschen und Interessen entsprach. Ganz offenbar waren jedoch von Anfang an die Absichten der Spartiaten viel weiter greifend und viel bösartiger gegenüber Athen, als die Ziele der Perikleischen Politik gegenüber den Spartiaten, wie gleichzeitig in einigen Punkten von höchster Wichtigkeit die Lage der Athener entschieden ungünstiger war, als die ihrer erbitterten Feinde. Die Pläne der spartiatischen Kriegspartei und ihrer Verbündeten im Peloponnes und in Theben gipfelten von Anfang an in der Absicht, der „Episode" der athenischen Seeherrschaft nunmehr ein Ende zu machen, Athens Machtstellung gründlich zu zertrümmern, Sparta wieder zur Vormacht von ganz Griechenland zu erheben. Dabei kam ihnen nicht nur die in Griechenland weitverbreitete neidische Eifersucht und Abneigung gegen Athen, sowie der wilde Haß nahezu aller griechischen Aristokratien gegen die attische imposante Demokratie zu Gute: es war in der That ein glänzender Trumpf, den sie mit ihrer letzten Forderung der Herstellung der Selbständigkeit aller Glieder des delischen Bundes gegen Athen ausgespielt hatten. Was die Spartiaten als Herren Griechenlands ohne ein starkes Athen zu bedeuten hatten, — die griechische Welt sollte es 27 Jahre später schaudernd erfahren. Jetzt aber, wo sie die Herstellung der Autonomie, die „Befreiung" der attischen Bündner zu ihrem Schlachtrufe machten, verzieh ihnen die öffentliche Stimmung weithin in

Griechenland die brutale Art, mit der sie die Kriegsfurie entfesselten, sah man in den Rothmäntlern Lakoniens die Befreier Griechenlands von einer harten Gewaltherrschaft, erwachten nicht nur in Aegina und Potidäa neue stürmische Hoffnungen auf den baldigen Sieg des griechischen Partikularismus. Die Spartiaten hatten auch den Vortheil vor Athen voraus, daß einerseits in Athen und Attika eine nicht unbedeutende Partei bestand, die nur mit Unlust zur Aufnahme des Kampfes sich entschlossen hatte, daß andrerseits der kunstvolle Bau der attischen Machtstellung von Sparta her viel leichter zerbrochen werden konnte, als die Macht der Spartiaten von Athen aus. Nun aber ist es den Athenern für lange Zeit zu Gute gekommen, daß die Spartiaten einer sehr langen Reihe von Lehrjahren bedurften, bis sie den Punkt fanden, wo Athens Machtstellung wirklich aus den Angeln gehoben werden konnte. Die peloponnesische Kriegspartei hoffte anfangs, die Athener durch einige wenige Feldzüge niederwerfen zu können. Wie zur Zeit der Kämpfe um Aegina hatte sie auch jetzt keinen Begriff von Athens ausgiebiger Widerstandskraft; sie hat ihn selbst nach der syrakusischen Katastrophe noch nicht gehabt. Man überschätzte zunächst die Geldmittel, die aus Olympia und Delphi zu ziehen sein würden; noch mehr die maritimen Streitkräfte, welche der Peloponnes, die korinthischen Kolonien und eventuell die sicilischen Dorier würden bieten können. Man verließ sich, freilich nicht in Korinth, wohl aber in Sparta, vor Allem auf die in der That enorme Hoplitenmacht, welche der Peloponnes (die außer Pellene neutralen Achäer und natürlich Argos abgerechnet) für Sparta aufzubieten vermochte; man rechnete dazu mit Recht auf die treffliche Infanterie und die ausgezeichneten Reiter von Böotien, diese unversöhnlichsten aller Gegner Athens, neben denen damals auch die opuntischen Lokrer, ja selbst die Phoker zu Sparta standen. Die 60,000 Mann Kerntruppen, welche zu jener Zeit der peloponnesische Bund ohne Mühe aufstellen konnte, waren in der That höchst gefährliche Gegner für Athen, und so begreift es sich sehr wohl, wie die spartiatischen Führer bei dem Versagen der übrigen Berechnungen den Gedanken fassen konnten, den Anfang mit einem Gewaltstoße gegen die attische Centralstellung zu machen, immer in der Hoffnung, die Athener durch Verheerung ihrer reichen Landschaft zur Annahme einer Schlacht zu verleiten, deren als sicher angenommene Gewinnung dann den Inselverbündeten der Athener und den besonders aufgeregten Städten der Chalkidike den Muth zum Abfall von Athen machen sollte. Nicht mit Unrecht wurde bei dieser Rechnung auf das im Kriege so höchst bedeutungsvolle psychologische Element ein sehr großes Gewicht gelegt; und es fehlte nachher nur wenig daran, daß die Probe das Exempel bestätigte. Als sich aber die Rechnung dann doch als falsch erwies, da machte die peloponnesische Kriegsleitung freilich ein ziemlich verlegenes Gesicht, und es begann die Zeit unsicherer Experimente, wie zugleich des Hinüberschielens nach persischer Hülfe gegen Athen, — Dinge, die vorläufig noch lange zu keinem Erfolge führten, ehe nicht die Spartiaten von ihren

Gegnern selbst gelernt, aus Athen selbst einen schlimmen Verderber der Heimath als Gehülfen erhalten, endlich aber die Mittel gefunden hatten, den Athenern auch auf dem Gebiete wirksam zu begegnen, wo dieselben so lange die stärkeren gewesen waren.

Die Lage der Athener dagegen ist auch abgesehen von der Ungunst der öffentlichen Stimmung allezeit weit schwieriger gewesen, als jene ihrer Feinde. Mit Ausnahme einiger weniger Staaten und Stämme von (Argos ausgenommen) nur geringer Bedeutung; mit Ausnahme namentlich der ihnen neuerdings wieder befreundeten Thessalier, war vom Tänaron bis zu den Marken von Amphipolis alles griechische Volk ihnen feind. Nur Platää und Naupaktos hielten zäh zu ihnen, und die Akarnanen; ihre Hauptkraft lag eben in ihrem Reiche der Inseln und der Seeplätze des ägäischen Meeres, zu denen im ionischen Meere noch Kerkyra, Zakynthos und (einige Monate nach Beginn des Krieges auch) Kephallenia kamen. Mit allen Vorzügen ihrer Organisation, ihrer kriegerischen Erfahrung, mit ihrer prachtvollen Flotte und ihren großen Geldmitteln, waren die Athener der Hauptsache nach dauernd darauf angewiesen, einen Vertheidigungskrieg in großem Style, mit stark offensivem Charakter zu führen. Mit anderen Worten, die Stellung ihres Hauptgegners war eine solche, daß ein Stoß ins Herz gar nicht versucht werden konnte. Perikles, der die Grundzüge entwarf, die nachher bis zu der Abwehr der feindlichen Angriffe auf die Grundlagen der attischen Macht auf der Ostseite des ägäischen Meeres von den attischen Strategen hauptsächlich inne gehalten wurden, mußte das gefährliche Experiment wagen, die attische Landschaft den Gegnern offen zu lassen, um die Masse der Feinde an den Mauern der Hauptstadt abprallen zu lassen und dafür die Küsten des Peloponnes wirksam zu blokiren und durch Raubzüge heimzusuchen. Weiter sollten offenbar die Athener auf verschiedenen Seiten des Peloponnes Stützpunkte gewinnen, um ihre Gegner allmählich zu ermüden und dermaßen zu erschöpfen, daß sie endlich zu einem für Athen günstigen Frieden sich entschließen mußten. An eine Zerreißung des peloponnesischen Bundes, oder gar an eine strategische Lahmlegung der Spartiaten, wie sie sechzig Jahre später Epaminondas von Theben erzielt hat, war bei der damaligen Lage der Verhältnisse ernsthaft noch gar nicht zu denken; obwohl momentan der Athener Alkibiades auch diesen Versuch gewagt hat. Aber selbst eine Auflösung des peloponnesischen Bundes hätte bei dem tiefgehenden Volkshaß gegen Athen diesem Staate noch nicht die Möglichkeit gewährt, nunmehr an die Spitze auch der kontinentalen Griechen zu treten. Die Geschichte zeigt uns dann, daß der jähe Tod des Perikles die Athener eines der wichtigsten Factoren, auf denen ihre Siegeshoffnungen beruhten, allzubald beraubt hat. Damit kommt aber in Athen namentlich der Theil seines Kriegsplanes in Vergessenheit, der die straffe Zusammenhaltung der attischen Kräfte betraf. Die Athener gaben wiederholt den Kämpfen auf den Seitenpunkten des Kriegsschauplatzes über Gebühr Raum, aus denen sich dann wieder immer neue

Verzweigungen des Krieges entwickelten. Der unzeitige Einfall endlich, durch eine Diversion von riesigen Dimensionen die Peloponnesier vollständig zu überflügeln, führte zu jener kolossalen Katastrophe, die Athen niemals wieder verwunden hat.

Es war dabei nur natürlich, daß zu Anfang des Krieges auf beiden Seiten die Zahl der Griechen nur als sehr klein sich herausstellte, die diesen Krieg als einen Kampf auf Leben und Tod ansahen. Nicht nur in Athen, wo der politisch bedenklichen Elemente nur zu viele sich fanden, auch in Sparta war der Haß gegen die Gegner noch nicht so allgemein, nicht so tief gewurzelt, um nicht mehr als einmal friedlicheren Gedanken Raum zu geben. Erst in dem letzten Stadium des entsetzlichen Krieges, als alle politischen und alle Stammesgegensätze der Griechenwelt in voller Rüstung einander gegenüberstanden; als die ganze Kulturwelt des Mittelmeeres von Karthago bis zu den Höfen der thrakischen Fürsten und bis zu den fürstlichen Sitzen der persischen Satrapen in Anatolien ihre Flotten, ihre Reitergeschwader, ihre Hopliten auf den Kampfplatz geworfen hatte, loderte der wilde Bruderhaß zwischen den Hellenen in solcher Höhe auf, daß nur noch der gänzliche Untergang der attischen Macht die Gegner befriedigen konnte.

---

Während also zu Anfang des Jahres 431 v. Chr. die Streitkräfte der Athener und ihrer Verbündeten Potidäa fest blokirt hielten und der energische attische Feldherr Phormion, der mit 1600 frischen Hopliten hier erschienen war, durch mehrere glückliche Bewegungen den makedonischen König Perdikkas bestimmte, im Sommer dieses Jahres wieder auf die Seite der Athener zu treten, die zugleich in dem mächtigen Odrysenkönig Sitalkes, — dessen thrakisches Reich vom Nestos bis zum schwarzen Meere und zur Donau sich ausdehnte, — einen neuen Bundesgenossen gewannen; während die Blutscenen von Platää noch allgemeines Entsetzen erregten: boten die Spartiaten nunmehr wirklich ihre Myriaden gegen Attika auf, zwei Drittel der vollen peloponnesischen Heeresmacht und entsprechende Massen der übrigen Verbündeten. Ihr König Archidamos, nach welchem man später die erste Phase des peloponnesischen Krieges benannt hat, führte nach einem vergeblichen Angriff auf die attische Grenzfestung Oenoë am Kithäron, eilf Wochen nach den Kämpfen in Platää, im Juni 431 sein gewaltiges Heer nach dem inneren Attika. Damals nun begann die systematische Verwüstung der zu jener Zeit in einer, kaum im späteren Mittelalter, zur Zeit der burgundischen und florentinischen Herzöge, wieder erreichten Blüthe stehenden, überaus reich angebauten attischen Landschaft. Aber umsonst hofften die Spartiaten auf diese Weise die Athener zur Annahme einer Schlacht zu nöthigen. Allerdings war die Lage des Perikles nicht leicht. Auf seinen Befehl hatte sich das gesammte Landvolk hinter die Mauern des athenischen Festungssystems zurückgezogen; alle diese Schanzen und die übrigen festen Plätze der Land-

schaft waren wohl besetzt. Aber mit Ausnahme der Reiterei, die einige Scharmützel mit dem Feinde bestand, hielt Perikles, — jetzt als Oberfeldherr mit außerordentlichen Vollmachten bekleidet, — die Truppen hinter den Mauern zurück. Nun aber stieg der Unwille der reichen Gutsherren und der Bauern, die hinter den Mauern zum großen Theile in sehr wenig bequemer Lage ausharren mußten und mit Jammer zusahen, wie ihre Landsitze, Wirthschaften, Felder, Wein-, Obst- und Olivengärten widerstandslos ruinirt wurden, zu einer gefährlichen Höhe, in Athen selbst durch die Demagogen, wie Kleon, welche die „feige" Art der Kriegführung schmähten, noch gesteigert. Aber Perikles hielt die Zügel fest; Versammlungen der Gemeinde, die leicht zu sehr thörichten Beschlüssen hätten führen können, wurden nicht gestattet. Dagegen setzte er eine wohlbemannte Flotte von hundert Kriegsschiffen in Bereitschaft, die nun, als die Feinde etwa fünf Wochen lang den nördlichen Theil von Attika verheert hatten und dann den Rückzug antraten, gegen den Peloponnes auslief, dessen Westküste sie mit Hülfe der Kerkyräer verheerte, und Kephallenia für Athen gewann. Gleichzeitig verwüstete ein kleineres Geschwader die Küste der opuntischen Lokrer und okkupirte und verschanzte die Insel Atalanta. Weiter aber räumte man mit rücksichtsloser Schroffheit unter den gefährlichen Unterthanen auf; die Aegineten nämlich wurden jetzt gezwungen, ihre Insel zu verlassen, — sie erhielten durch die Spartiaten neue Wohnsitze in dem peloponnesischen Thyrea, — die Insel selbst wurde von attischen Kleruchen besetzt. Endlich aber warf sich Perikles selbst mit der ganzen aktiven Armee von Athen, zu der dann noch die aus dem ionischen Meere heimkehrende Flotte stieß, mit zusammen 13,000 attischen und Metöken-Hopliten, im September auf Megaris und verwüstete die kleine Landschaft bis dicht vor die Mauern der Hauptstadt auf das Härteste.

Jetzt war das Kriegsfeuer auch in Athen zu voller Gluth erwacht. Man verstärkte und verbesserte die defensive Organisation mehrfach in praktischer Weise und bildete namentlich einen „eisernen" Reservefonds von tausend Talenten (4,710,000 R.-Mark), der bei Todesstrafe nur dann angerührt werden sollte, wenn eine feindliche Flotte den Peiräeus angreifen und kein anderes Mittel zur Abwehr vorhanden sein würde. Noch standen die Dinge auf dem neu eröffneten Kriegsschauplatz der Hauptsache nach vortheilhaft für die Athener, und das Ansehen des Perikles höher denn zuvor. Da brach aber über das heldenmüthige Volk der erste jener furchtbaren Unglücksschläge herein, unter denen allmählich die erstaunliche Leistungsfähigkeit desselben hat erliegen müssen. Es war eine bisher ungekannte Elementargewalt, auf deren Wüthen keine menschliche Weisheit hatte gefaßt sein können. Die Peloponnesier waren wieder nahezu in derselben Stärke wie im Vorjahre, zu Anfang April des Jahres 430 in Attika eingebrochen; ihr diesmaliger Einfall war der verderblichste von allen, die sie gemacht haben. Denn diesmal blieben sie volle vierzig Tage in der

Landschaft, drangen verheerend bis nach Laurion vor, und verwüsteten die westliche wie die östliche Küste. Zu dieser erhöhten Wuth und Verderblichkeit der peloponnesischen Ueberfluthung trat nun aber ein neuer Feind, der von Innen heraus das Mark der atheniſchen Volkskraft verzehrte. Eine verheerende Pestseuche nämlich, die seit mehreren Jahren vom oberen Nil herab nach Aegypten und Libyen, dann einerseits nach den asiatischen Provinzen des persischen Reiches, andrerseits nach Sicilien und Rom vorgedrungen war, hatte neuerdings zuerst Lemnos erreicht. Ein mörderisches typhöses Fieber mit Ausschlag, welches gewöhnlich nach kurzem Verlauf zu tödtlichem Ausgange führte, brach diese Pest auch im Peiräeus, dann in Athen selbst aus, als die Peloponnesier nur erst seit wenigen Tagen in Attika standen. Hier nun fand die Seuche Alles nur zu günstig vorbereitet, um sofort die schauerlichsten Verwüstungen anzurichten. Die Stadt und ihr Schanzensystem war mit Menschen überfüllt, — zum Glück waren wenigstens die Heerden des Landvolkes nach Euböa und anderen Inseln geführt worden; die Bevölkerung war tief aufgeregt und bewegt, die sanitäre Lage der Flüchtlinge aus der Landschaft vielfach höchst ungünstig. Alle Leiden, welche zu den verschiedensten Zeiten das Wüthen so mörderischer Epidemien über hochgebildete Völker gebracht hat, kamen damals über die Athener. Nicht nur daß die Heftigkeit der Pest mit der heißen Jahreszeit sich steigerte: während die Seuche ihr Leichentuch unerbittlich weiter und weiter breitete, während vor dem todathmenden Gespenst selbst der Feind aus dem Lande wich, blieb auch die furchtbare Auflösung aller moralischen Bande der menschlichen Gesellschaft nicht aus, welche zu den unheimlichsten Folgen solcher Katastrophen allezeit gehört. Ganz besonders nachhaltig aber wurde der enorme materielle, vielmehr der Verlust an Menschen empfunden, den die Athener damals erlitten. Die Seuche hat zunächst zwei Jahre lang (während des zweiten und dritten Kriegsjahres) ununterbrochen in Athen gewüthet; dann folgte ein Zeitraum von 18 Monaten, wo sie erloschen zu sein schien, aber nur um nachher noch einmal ein volles Jahr lang Athen mit gleicher Wildheit wie früher heimzusuchen. Und nun sind in dieser Schreckenszeit aus den Reihen der jungen Ritterschaft, aus den Reihen der Reiterei 300 gestorben; nach Ausweis der Stammrollen raffte die Pest ferner volle 4400 Hopliten, also einen gewaltigen Theil von der Kernkraft der Bürgerschaft hin. Von den Theten aber und von der unfreien Bevölkerung sind damals ungezählte Tausende gestorben. Diese schweren Verluste haben freilich die Energie der Athener nur vorübergehend zu lähmen vermocht. Aber sie waren deswegen so gefährlich, weil sie in den Kern des kleinen Stammes, der an der Spitze des attischen Reiches stand, so schreckliche Lücken rissen: Lücken, die eben bei der an sich geringen Zahl des Volkes von Attika nur unvollkommen durch echtes Bürgerblut ergänzt werden konnten. Seit dieser Zeit war die Abnahme des alten Kernvolks nicht mehr aufzuhalten; allmählich machte sich mehrfach auch physisch in Athen eine Veränderung bemerkbar,

der Nachwuchs an halbblütigen Elementen und das Metökenthum tritt immer stärker in den Vordergrund, seitdem es zur Schließung der großen Lücken in dem attischen Vollbürgerthum dienen mußte. Und bei der ganzen Art dieser antiken Bürgerstaaten mit so schmaler ethnischer Unterlage, später selbst Rom nicht ausgenommen, wirkte eine solche Veränderung in dem Personalbestande sehr schnell und sehr fühlbar zurück auf den politischen Geist des Bürgerthums.

Unmittelbar jedoch erschütterte die furchtbare Noth des Jahres 430 die dominirende Stellung des Perikles. Sowohl zur Belebung des kriegerischen Geistes, wie zur Entlastung der Stadt hatte der große Feldherr noch während der Anwesenheit der Peloponnesier in Attika wieder hundert Dreidecker mit 4000 Hopliten und 300 Reitern in See geführt, mit denen er, durch fünfzig chiische und lesbische Schiffe verstärkt, die Mark von Epidauros, das südliche Argolis und das lakonische Prasiä verheerte. Aber die Pest brach auch auf der Flotte aus und decimirte sogar das Lager vor Potidäa, als diese Flotte später dem Phormion zu Hülfe geschickt wurde. Und nun fand Perikles, als er von seinem Seezuge nach Athen zurückkehrte, die Stimmung des Volkes durch die Leiden der Pest und die Verheerung der gesammten Landschaft ebenso gedrückt, wie gegen ihn persönlich erbittert. Man hatte sogar Unterhandlungen mit Sparta angeknüpft, die nur an den maßlosen Forderungen der Spartiaten scheiterten. Die Animosität erreichte eine solche Höhe, daß ihn schließlich die Volkshäupter, Kleon, Simmias und Lakratidas, mit Erfolg wegen schlechter Verwaltung der Staatsgelder anklagen konnten. Er wurde von seinen öffentlichen Aemtern suspendirt, und schließlich in der That zu einer Geldbuße von 15 Talenten (70,650 Mark) verurtheilt. Da er dieselbe nicht zahlen konnte, so hatte er zur Zeit als Staatsschuldner nicht einmal die Rechte eines gewöhnlichen Bürgers. Dazu trat auch das weitere Unglück für den großen Mann, daß die Pest in seiner Familie und unter seinen Freunden entsetzlich aufräumte, so daß ihm fast das Herz über allem Leid brach.

Inzwischen sollte ihm bald Genugthuung zu Theil werden. Die Stimmung der Athener schlug bald um; sie fühlte bald, daß für Perikles kein Ersatz zu finden war. Die Spartiaten waren weniger als je gewillt, Frieden zu machen; mehr aber, sie schickten sogar eine Gesandtschaft zu Sitalkes, die auch nach Persien gehen sollte, um Thraker und Perser für Sparta zu gewinnen. Dank ihren thrakischen Verbindungen fiel die Gesandtschaft freilich in die Hand der Athener, die sie sofort ermorden ließen. Nun erwachte aber die volle Kriegslust der Athener wieder. Sie kehrten wieder zu ihrem bewährten Perikles zurück. Das gerichtliche Urtheil wurde kassirt, die Atimie des Perikles aufgehoben, der große Mann für das nächste Kriegsjahr wieder mit ausgedehnten Vollmachten an die Spitze der Geschäfte gestellt. Perikles erzielte zunächst die Durchbrechung oder Suspendirung eines Gesetzes, welches er selbst früher veranlaßt hatte, kraft dessen das attische Bürgerrecht auf solche Personen

beschränkt worden war, die nicht nur von attischen Vätern, sondern auch von attischen Müttern abstammten. Leider konnte er aber die neue Stellung nur noch kurze Zeit verwalten. Noch erlebte er es, daß das zähe Potidäa, dessen Belagerung volle 2000 Talente (9,420,000 Mark) verschlungen hatte, durch Hunger genöthigt, im Winter (429 v. Chr.) kapitulirte. Die Einwohner durften frei abziehen, die Stadt wurde neu mit attischen Ansiedlern besetzt. Während aber in dem neuen Kriegsjahre die Peloponnesier das von der Pest heimgesuchte Attika vermieden und dafür mit den Thebanern das tapfere Platää zu belagern begannen; während an der Westseite Griechenlands der Kampf neu entbrannte, wo jetzt der tapfere Admiral Phormion bei Naupaktos schöne Erfolge über die peloponnesischen Geschwader erfocht, die Akarnanen aber bei ihrer Hauptstadt Stratos glücklich gegen Ambrakioten, Epiroten und Spartiaten stritten: traf die Athener zu Hause der denkbar schwerste Schlag. Perikles nämlich, der seit längerer Zeit an einer schleichenden und auszehrenden Krankheit gelitten hatte, starb (Ende September 429), — der schlimmste Verlust, den Athen überhaupt erleiden konnte.

Es war ein schweres Unheil, daß Perikles keinen auch nur einigermaßen ebenbürtigen Nachfolger zurücklassen konnte. An sehr tüchtigen Feldherren freilich fehlte es den Athenern nicht, wie die ganze folgende Geschichte zeigt. Wohl aber verschwand jetzt der überlegene staatsmännische Geist, der allein einen umfassenden, den ganzen, mit jedem Jahre nach Westen wie nach Nordosten sich erweiternden Kriegsschauplatz umspannenden Kriegsplan systematisch hätte durchführen, alle neuen Zwischenfälle auch diplomatisch hätte verwerthen, jeder attischen und verbündeten Kraft ihren rechten Platz hätte anweisen mögen. Die gefährliche Seite des demokratischen Wesens trat jetzt zu Tage, wo der Staat seinen besten Steuermann in einer Zeit verloren hatte, in welcher die Kriegsnoth und die Pest den Demos erheblich hatten verwildern lassen. Nun wurde es höchst nachtheilig, daß in Athen kein bleibender Staatsrath mit festen Traditionen, wie der römische Senat; kein geschlossener Beamtenstand mit sichrer Routine (die Finanzleitung ausgenommen) und keine populäre Aristokratie mehr bestand. So wurde es unausbleiblich, daß um die politische Erbschaft des Perikles sofort ein erbitterter Kampf entbrannte, — jetzt aber mit der Eigenthümlichkeit, daß der bisher festgehaltene Zusammenhang des Feldherrnamtes mit der politischen Leitung, die Vereinigung beider Aemter in derselben Person, anfing seltener zu werden.

Die oligarchischen Elemente, die damals noch nicht ausreichend ausgebildet waren, treten zur Zeit noch wenig in den Vordergrund. Dafür stehen einander zunächst zwei Parteien ringend gegenüber. Auf der einen Seite die gemäßigte Aristokratie, welche fast unterschiedslos überging in die immerhin zahlreiche Gruppe sehr gemäßigter Demokraten, die aus der Masse älterer und wohlhabender Bürger bestand, und wie diese eine sehr achtbare Zahl von Talenten für den öffentlichen Dienst, namentlich für das Heer, stellte. Zu diesem Theil der Athener gehörte auch der jüngere Thukydides, des

Oloros Sohn, nachmals der Geschichtschreiber dieses furchtbaren Krieges; für seine Person ein Edelmann (geboren um 460 v. Chr.), durch seinen Vater Oloros der Abkömmling des thrakischen Dynasten Oloros, der um das Jahr 515 seine Tochter Hegesipyle an den damals noch im Chersones residirenden Fürsten Miltiades (den späteren Sieger von Marathon) verheirathet hatte. Des Thukydides Mutter Hegesipyle, durch die er selbst ein Blutsverwandter des Kimonischen Hauses war, ist wahrscheinlich eine Enkelin des Siegers von Marathon gewesen. Sein Vater war Oloros, anscheinend ein Enkel des gleichnamigen thrakischen Dynasten. Nach einer neueren Ansicht endlich wäre Thukydides durch die Verheirathung seines (sonst unbekannten) Großvaters mit einer Enkelin des Hippias auch mit der Familie der Peisistratiden verwandt gewesen. Trotz seiner nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Kimons Hause war Thukydides, wie wir aus seinem Geschichtswerke wissen, ein großer Verehrer des Perikles, dessen Charakterbild er uns mit Meisterhand gezeichnet hat. Für seine Person gehörte er zu den wenigen namhaften Athenern dieser Zeit, die schon jetzt im Sinne des Perikles von der inneren Nothwendigkeit des „dorischen" Krieges tief überzeugt waren. Der junge Politiker war durchaus nicht ohne Einfluß. Durch die Erbschaft seiner Mutter, nach anderer Annahme durch seine Frau, war er in den Besitz sehr bedeutender Goldbergwerke zu Skapte Hyle am Pangäon gelangt. Seine thrakische Verwandtschaft aber ermöglichte ihm die Pflege wichtiger Beziehungen zu dem odrysischen Königshofe des Sitalkes.

Der eigentliche Führer der gemäßigten Elemente in Athen wurde in dieser Zeit ein Feldherr von vornehmer Abkunft und sehr bedeutendem, zum Theil auf Antheilen an den laurischen Minen begründetem Vermögen, nämlich des Nikeratos Sohn Nikias. In diesem Manne tritt eine Persönlichkeit auf den politischen Schauplatz, die mehrfach an den alten tapferen Kimon erinnert, freilich nur erinnert. Mit Kimon theilte er einerseits die treue Ergebenheit gegen Athen, andrerseits eine gewisse Sympathie für die Art der Spartiaten. So bestimmt er im Felde und auf der Flotte seine Schuldigkeit that, so sah er doch den gegenwärtigen Krieg entschieden für ein Unglück an und hielt einen anständigen Frieden mit Sparta für möglich, ohne auf die vollständige Niederwerfung der feindlichen Macht seine Hoffnungen und Wünsche zu richten. Aber als Feldherr hielt er keinen Vergleich mit Kimon aus. Der frische Schwung und die stürmische Verwegenheit dieses großen Kriegshelden war ihm fremd. Wenn trotzdem Nikias, der bereits unter Perikles seine Schule als Stratege gemacht hatte, nicht nur wiederholt mit entschiedenem Glücke den Krieg geführt, sondern auch für lange Jahre als Heerführer ununterbrochen die Gunst und das Vertrauen des Demos behauptet hat, so lag das neben seiner unbestreitbaren militärischen Begabung wesentlich daran, daß er stets mit äußerster Vorsicht zu Werke ging und seine Unternehmungen so sicher und methodisch als möglich einleitete. Als Staatsmann dagegen konnte er nur geringe Lorbeeren erfechten. Seine besten Eigenschaften nach

dieser Richtung waren mehr passiver Art. Der Verfassung gegenüber loyal, ein Gegner aller Intriguen, ehrlich, gewissenhaft, und im Amte bis zur Peinlichkeit fleißig, — fehlte ihm, obwohl er in kritischen Momenten tapfer für seine Ueberzeugung einstand, doch die fesselnde Gewandtheit der Rede, mehr noch bei unüberwindlicher Schwerfälligkeit und Mangel an Selbstgewißheit und Selbstvertrauen die Geschicklichkeit und die Neigung mit dem Demos zu verkehren. Verband ihn mit dem Demos innerlich nur seine zähe Altgläubigkeit, seine bigott-superstitiöse Art, die ihn nur zu sehr in die Hände der Seher und Priester trieb, so beruhte sein politischer Einfluß wesentlich nur auf seinem großen Reichthum, von dem er einen höchst freigebigen Gebrauch machte. Er schmückte Athen mit stattlichen Weihgeschenken; bei den großen Götterfesten entfaltete er, wenn die Reihe der sogenannten Leiturgien an ihn kam, eine verschwenderische Pracht; er unterstützte bedürftige Leute mit reichen Spenden, — aber er kaufte sich auch gern durch Geld von den Angriffen bissiger demagogischer Schreier los. Auf alle Fälle war er bei seiner Passivität und seinem Mangel an Ideen nur eine schwache Stütze seiner Partei, und nur wenig geeignet, mit Erfolg den Radikalen, den Demagogen aus den Kreisen der Gewerbetreibenden, zu begegnen, die jetzt für mehrere Jahre die Pnyx beherrschten.

Unter den zahlreichen Männern dieser Klasse von Politikern hat es damals nur Einer zu wirklich durchschlagendem Einfluß zu bringen vermocht. Es war dieses der bereits mehrmals genannte Kleon. Das richtige historische Urtheil über diese politische Persönlichkeit ist bis heute nur schwer festzustellen. Bis gegen Mitte unseres Jahrhunderts gehörte Kleon zu jenen Gestalten der alten Welt, die wie nur etwa der römische Kaiser Tiberius unbedingt zu den schlechtesten und verworfensten Erscheinungen in der gesammten Geschichte unseres Geschlechtes gezählt wurden. Das hat sich jedoch seit mehreren Jahrzehnten erheblich geändert. Wie Tiberius, so hat auch Kleon mehrere begeisterte Vertheidiger gefunden, ohne daß der Streit schon zu völliger Entscheidung gekommen wäre. Das allerdings steht wohl fest, daß die genauere Erkenntniß einerseits der sozialen Zustände Athens, andrerseits des historischen Werthes einer früher als Hauptquelle benutzten Reihe von Daten, nämlich der Angriffe des Komödiendichters Aristophanes, dahin geführt hat, diesen Politiker mehrfach günstiger anzusehen, als es sonst üblich war, — ohne daß wir ihm darum gerade einen Ehrenkranz zu widmen genöthigt wären.

Steht es einerseits fest, daß eine Reihe von Anschuldigungen, die nur aus den Komödien seines Feindes Aristophanes geschöpft werden, nicht wohl ernstlich in der Geschichte gegen ihn geltend gemacht werden können, so darf das Bild Kleons auch nicht nach dem Muster der Demagogen des modernen sozialdemokratischen Proletariats, oder auch nach jenem der Männer des französischen Convents gezeichnet werden. Die wahre Analogie für Kleon müssen wir in der Geschichte der Demagogen suchen, welche im Mittelalter an der

Spitze der Popolaren, der zünftigen Demokratie in den Städten Italiens, Deutschlands, Flanderns mit brausender Leidenschaft den Kampf gegen das Patriciat der „Geschlechter" führen. In Kleon ist die tobende Leidenschaft und der brennende Ehrgeiz gleichsam typisch verkörpert, mit welchem jetzt nach des großen Perikles Tode die begabteren und die keckeren Männer des atheniſchen Mittelstandes den adeligen Politikern und Feldherren gegenüber in die Schranken traten. Kleon war durchaus kein unbedeutender Mensch; mit dem scharfen attischen Verstande verband er, noch dazu durch eine wahre Löwenstimme unterstützt, ein sehr erhebliches Talent der Beredtsamkeit, welches er in den Gemeindeversammlungen, in der Bule und in den Verhandlungen der Geschworenengerichte zu einer bald allgemein gefürchteten Schärfe und Schlagfertigkeit geschult hatte. Seine Bildung ging nicht höher, als die seiner Standesgenossen; bei den reichen Bildungsmitteln, die das attische Leben jedermann bot, war sie immerhin nicht gering. Das imposante Vorbild des Perikles, welches sich der Erinnerung aller Klassen und aller Parteien für lange unvertilgbar einprägte, war nach manchen Seiten hin auch auf Kleon nicht ohne kenntliche Einwirkung geblieben. Aber seine Stärke lag darin, daß er die Gefühle, Anschauungen, Stimmungen, Interessen und Vorurtheile des Demos vollkommen kannte und theilte, denselben den möglichst energischen und rücksichtslosen Ausdruck zu verleihen wußte, dabei zugleich aber sich eine trotzige Unabhängigkeit bewahrte und unter Umständen sich gar nicht scheute, auch dem Demos sehr starke Sachen zu sagen, die nicht eben als Schmeicheleien gelten konnten. Es wird keinem Vertheidiger Kleons gelingen, ihn jemals als eine liebenswürdige Natur erscheinen zu lassen: das pflegen solche Wortführer der Opposition, die auf dem Wege eines unaufhörlichen kleinen Krieges einem neu emporstrebenden Element die Vorherrschaft zu erobern suchen, beinahe niemals zu sein. Wir können auch nicht in Abrede stellen, daß Kleons Wirken nach verschiedenen Richtungen hin sehr schädliche Folgen erzeugt hat. Nicht das kann ihm zum Vorwurf gemacht werden, daß er aus der Stellung der Opposition heraus mit wachsendem Erfolg dahin gestrebt hat, zur Macht zu gelangen und positiv zu schaffen. Das Unheil für Athen lag aber darin, daß diese neuen bürgerlichen Politiker ihre Lehrjahre gerade in einer Zeit der höchsten Gefahr für Athen durchmachten, und daß ihnen keine überlegene politische Führung gegenüberstand. Kleons Unheil persönlich ist es gewesen, daß er bei aller Begabung und bei allem heißen attischen Patriotismus doch einen beschränkten Gesichtskreis hatte, oder vielmehr daß er mit harter Einseitigkeit nur zwei politische Momente kannte und pflegte. Auf der einen Seite beherrschte ihn eine unauslöschliche, mißtrauische Abneigung gegen die aristokratischen Elemente in Athen, die er mit der ganzen Malice und der ganzen zähen Jagdlust eines modernen Journalisten systematischer Opposition strikter Observanz verfolgte. Die zahlreichen atheniſchen Staatsbeamten und die Heerführer hatten ihm gegenüber einen schweren Stand. Bei der Rechenschaftslegung, bei den zahllosen Anklagen vor den Geschworenen, in der

Ekklesia verfolgte Kleon ihre schwachen Seiten, ihre eventuellen Unterschleife und Veruntreuungen, — und deren kamen leider nur allzuhäufig vor, — ihre gesammte Amtsführung mit unerbittlicher Schärfe. Und hier ist es nun nicht ausgeblieben, daß Kleon über das berechtigte Maß der Anklage und des Tadels hinaus jenen Ton zur Herrschaft gebracht hat, den Männer in seiner Lage bis in unsere heutigen Parlamente und Journale hinein fast regelmäßig pflegen: die Tonart der wildesten Gehässigkeit, der maßlosen Uebertreibung, der geradezu blinden Wuth. Anders ausgedrückt: diesem Demagogen ist der Gedanke ganz abhanden gekommen, daß da, wo er angreifen zu müssen glaubte, doch auch ein Theil Richtiges vorliegen könne, daß ein Fehler, ein vielleicht verzeihlicher Irrthum vorliegen könne, — er sah überall nur das Schlimme, mißkannte und verdächtigte wohl auch das Gute, erkannte in allem Schlimmen, was geschah, nur bewußte Schlechtigkeit, Schurkerei, Betrug, Feindseligkeit gegen den Demos. Daher gewann das Parteileben in Athen unter seinem Einfluß sehr bald einen früher nicht gekannten Charakter der Gereiztheit und tiefen Bösartigkeit. Denn auch die Gegner blieben ihm nichts schuldig, und einer der genialsten jungen Männer des damaligen Athen, der berühmte Komödiendichter Aristophanes, wie Kleon selbst ein Athener aus dem Quartier Kydathenäon, (geboren etwa 444 v. Chr.,) damals in beständigem Verkehr mit der adeligen Jugend von Athen, die sich in dem Corps der Ritter zusammenfand, hat während einer Reihe von Jahren in mehreren seiner Komödien den verabscheuten „Gerber" mit einer wahrhaft furchtbaren Erbitterung und mit einem Aufgebot von boshaftem Witz und blutiger Satire angegriffen, die in der polemischen Literatur aller Zeiten nur selten ihres Gleichen findet.

Aristophanes.

Auf der anderen Seite war in Kleon der attische Volkshaß gegen Sparta geradezu personificirt. Auf Seiten der bürgerlichen Demokratie war er derjenige Politiker, der am tiefsten von der Nothwendigkeit überzeugt erscheint, diesen Krieg bis zu Ende zu führen und sei es bis zu einem „Kampfe aufs Messer"; in seinem Sinne durfte der Krieg nur mit entschiedener Ueberwältigung der Peloponnesier abschließen. Hier wollte er mit Recht keinen „faulen" oder voreiligen Frieden zulassen und konnte sich allerdings zeitweise recht wohl mit tüchtigen Feldherren verständigen, die sonst nicht zu seiner Partei gehörten. Aber auch hier war seine Haltung nicht ohne bedenkliche Seiten. Ob auch Kleon die gefährliche Neigung so vieler Athener zu weitaussehenden Unternehmungen theilte, wissen wir nicht. Dagegen fehlte ihm, dem derben Naturalisten, dem Emporkömmling „aus dem Volke", die nur sehr selten durch natürliche Begabung ersetzte staatsmännische Schule und politische Tradition und Erfahrung für die Leitung der auswärtigen Politik: der weite und durchdringende Blick, die Gabe umfassender Beobachtung, die

geistige Ausgiebigkeit an Mitteln, der Plan, die Kunst endlich einerseits der geschickten Behandlung der Menschen, andrerseits der diplomatischen Verwerthung kriegerischer Erfolge. Dagegen war dieser Mann stürmischer Energie, der Athens Macht und Kraftmittel offenbar überschätzt hat, nur allzu geneigt, nicht nur jeden Augenblick über schlaffe Führung des Krieges zu klagen, wie er dies ja selbst gegen Perikles gethan hatte, sondern auch überall „Verräther" zu erblicken, gegen welche er dann, wenn evidente Fälle vorlagen, die gewaltsamsten Maßregeln nicht scheute. Freilich fehlte es ihm gerade nach dieser Richtung hin nicht an Motiven. Die Friedenspartei in Athen selbst bestand doch wenigstens zu einem Theil aus oligarchischen Elementen, die den Spartiaten nur zu gern höchst bedenkliche Concessionen gemacht hätten, um dafür in Athen den Demos zu bändigen; und die durch Kleon genährte mißtrauische Sykophantie gegenüber den Bündnern, namentlich den aristokratischen Elementen im Bunde, erhielt ihre starke Nahrung aus der Thatsache eines höchst gefährlichen Abfalls, dessen demnächst zu gedenken sein wird.

Für unsere weitere Darstellung kommt Kleon namentlich als einflußreicher Politiker auf dem Gebiet der auswärtigen Angelegenheiten zur Geltung. Für die innere Geschichte Athens dagegen hat er sich bei dem Demos namentlich dadurch bleibendes Ansehen verschafft, daß er (wahrscheinlich i. J. 425 v. Chr.) eine Erhöhung des Heliastensoldes, der Diäten für die Geschworenen, bis auf drei Obolen (40 Reichs-Pfennige) durchsetzte. Bei der Verarmung des Landvolks durch die wiederholten Raubzüge der Peloponnesier nach Attika und bei der Theurung vieler Lebensmittel wegen der Verödung von Attika und der Unterbrechung des Verkehrs mit benachbarten fruchtbaren und fischreichen Landschaften, wie namentlich Böotien, überhaupt wegen der Kriegsnoth, wurde dieser Schritt von dem Demos, für den die unaufhörliche Arbeit in den mit Verhandlungsmotiven überfüllten Dikasterien immer mehr zu einem mit Vorliebe betriebenen Geschäft, wie zugleich zu einem Erwerbsmittel geworden war, sehr günstig aufgenommen. Naturgemäß aber klagte die Gegenpartei über die neue Belastung des attischen Budgets in dieser Kriegszeit; die jährlichen Kosten für den Richtersold werden auf rund 150 Talente (706,500 Mark) berechnet. Sie wurde noch unwilliger, wenn Kleon damals wirklich, wie neuerdings angenommen worden ist, nach dem Vorbild des Kriegsjahres 428, wo der Aufstand der Insel Lesbos zu ungewöhnlichen Anstrengungen nöthigte, die Einführung einer direkten Vermögens- oder Einkommensteuer (Eisphora), die auf die Wohlhabenden fiel, für Kriegszwecke durchgesetzt hat. In welcher Stellung aber Kleon diese Beschlüsse erzielt hat, ist noch immer streitig. Denn gegenüber der älteren Annahme, die ihn bis zur Zeit seiner späteren Strategie lediglich als Oppositionsredner ohne anderes Staatsamt, als etwa das eines Mitgliedes des jährlich wechselnden Rathes, operiren läßt, hat neuerdings immer allgemeiner, obwohl nicht ohne starken Widerspruch, die Ansicht Platz

gegriffen, derzufolge Kleon ein hohes Finanzamt bekleidet, vielleicht selbst 426 bis 422 (mit oder ohne Bezeichnung dieser Stellung als die des fraglichen Generalschatzmeisters) das Amt eines Verwesers der öffentlichen Einkünfte verwaltet habe.

Die Chancen aber zu einem erfolgreichen ersten Angriff auf die Kriegsleitung scheint ihm bald nach des Perikles Tode ein Versuch gegeben zu haben, den noch im Spätjahre 429 ein peloponnesisches Corps unter dem hochbegabten Spartiaten Brasidas zur Ueberrumpelung des Peiräeus machte, und der nur im letzten Moment an der Unentschlossenheit der Angreifer scheiterte, die dafür die Insel Salamis verheerten. Ein gewaltiger Kriegssturm dagegen, der von dem thrakischen Norden her jäh heraufzog, verschwand zum Glück sehr schnell wieder. Der makedonische König Perdikkas nämlich, treulos und schlau, wie er war, hatte trotz seines letzten Vertrages mit Athen, der ihm Therma zurückgab, im Jahre 429 sowohl die Angriffe der Gegner Athens auf die Akarnanen, wie auch die Bottiäer und Chalkidier in ihren erfolgreichen Kämpfen mit den Athenern (Juni 429) bei Spartolos heimlich unterstützt. Da sollte nun Sitalkes mit einer athenischen Armee gegen Perdikkas und die übrigen Feinde der Athener auf Chalkidike operiren. Indessen sammelte der Odrysenkönig an der makedonischen Grenze bei Doberos ein kolossales Heer von 100,000 Mann zu Fuß und 50,000 Reitern, und drang zu Anfang des November von Nordosten her, Alles vor sich niederwerfend in Makedonien bis zum Axios vor, um dann seine Verheerungen südwärts gegen Chalkidike zu richten. Nun aber war nicht nur ganz Hellas bis zu den Thermopylen in die höchste Angst vor dieser neuen Barbarenmacht gerathen. Die Athener selbst bangten vor dieser allzu gewaltigen Macht ihres Bundesgenossen, — und so entschlossen sie sich, auf diese bedenkliche Hülfe zu verzichten. Die in bestimmte Aussicht genommene Absendung von frischen Schiffen und Truppen nach Chalkidike unterblieb, und Sitalkes wurde durch allerhand diplomatische Vorwände, die durch wohl angebrachte Geschenke ihren rechten Nachdruck erhielten, bestimmt, den Feldzug aufzugeben und nach Hause zu marschiren, nachdem er dreißig Tage auf makedonischem Boden gestanden hatte. Der Frieden aber, den Sitalkes damals mit Perdikkas schloß und die Vermählung seines einflußreichen, makedonisch gesinnten Neffen Seuthes mit des Perdikkas Schwester Stratonike befreite den makedonischen König von einer sehr gefahrvollen Lage für lange Zeit.

Als diese bedenkliche Episode vorüber war, koncentrirte sich in dem Kriegsjahre 428 das Interesse der kämpfenden Parteien hauptsächlich auf zwei Punkte. Während der Kampf im offenen Felde sich zunächst namentlich um Akarnanien drehte, wurden die Athener gewaltig durch die Kunde erschreckt, daß der größte Theil der hochwichtigen Insel Lesbos, die als besonders treu gegolten und in bündischen Dingen nicht zu klagen hatte, abgefallen sei. Die timokratische Regierung, die sogenannten Tausend, der größten Inselstadt Mytilene, die auch über die kleineren Städte Antissa,

Ereſos und Pyrrha gebot, und einerſeits den alten ariſtokratiſchen Haß gegen die attiſche Demokratie dauernd nährte, andrerſeits durch den Bund gehindert wurde, ihre Herrſchaft auch über das demokratiſche Methymna auszudehnen, hatte ſchon vor Ausbruch des großen Krieges geheime Beziehungen zu Sparta angeknüpft, die aber erſt jetzt durch die Einwirkung der ſtammverwandten Ritter von Theben einen ernſthafteren Charakter gewannen. Man hielt Athens Kraft durch die Peſt, ſeine Finanzen durch den Kampf um Potidäa für erſchöpft; man rechnete auf die verdroſſene Stimmung in Jonien, vielleicht ſelbſt auf die Hülfe des Piſſuthnes, rüſtete mit Eifer für den Krieg und brach dann ſehr wider Willen des eigenen Demos offen mit Athen, als gerade wieder Archidamos die Peloponneſier zur dritten Verwüſtung nach Attika führte. Der Athener Kleippidas, der ſofort mit 40 Schiffen gegen Lesbos auslief, ließ ſich durch Unterhandlungen hinhalten, welche die Regierung von Mytilene benutzte, um nunmehr ein Hülfsgeſuch nach Sparta zu ſchicken. Da kam es aber wieder zu Tage, wie wenig geſchickt die Spartiaten damals noch waren, ſo überaus günſtige Combinationen, die ihnen das Kriegsglück in die Hand ſpielte, nachdrücklich zu verwerthen. Statt ſofort mit raſcher Thatkraft den Lesbiern die Hand zu bieten, führten ſie die lesbiſchen Boten zu den Olympiſchen Spielen, nahmen auch die Inſel in ihren Bund auf, ließen aber dann ſich durch die Energie und gewaltige Kraftanſpannung der Athener vollſtändig überholen. Unter Aufbietung aller finanziellen Mittel, zu denen (wie ſchon bemerkt wurde) bei der beginnenden Erſchöpfung des Kriegsſchatzes die Ausſchreibung einer Vermögensſteuer oder Eisphora von 200 Talenten (942,000 Mark) trat, mit der die weiter erhöhte Belaſtung der Bündner parallel lief, that man in Athen Alles, um die neue ungeheure Gefahr zu bewältigen. Die Aufbietung der peloponneſiſchen Armee, die nicht Luſt hatte, zum zweiten Male in demſelben Jahre den Iſthmos zu überſchreiten, koſtete viel Zeit; den Plan, von hier aus Athen zur See anzugreifen, vereitelte die Ankunft einer gewaltigen attiſchen Flotte, während ein anderes Geſchwader die lakoniſche Küſte plünderte. Der Kampf aber gegen Mytilene wurde ſo energiſch betrieben, daß die Athener unter Paches bei dem Eintritt des Winters die feindliche Stadt ſo feſt als möglich eingeſchloſſen hatten. Während in dieſer Weiſe Alles, was zu Sparta hielt, in höchſter Sorge um die neuen Verbündeten ſchwebte, laſtete aber auch auf den Athenern die bange Angſt um das Schickſal der unvergleichlich treuen Bürger von Platää, die nach der einſtweiligen Ueberſiedelung ihrer Frauen und Kinder und anderer Nichtkombattanten nach Athen noch 400 Mann ſtark, ihre Mauern mit höchſter Zähigkeit und Tapferkeit gegen die ſeit 429 ſie hart blokirenden Böoter und Spartiaten vertheidigten, allmählich aber in ſehr erhebliche Bedrängniß geriethen, aus welcher ſich jedoch im December 428 eine Schaar von mehr denn 200 der entſchloſſenſten Krieger durch ebenſo kühnen als glücklichen Ausbruch nach Athen zu retten vermochte.

Da brachte nun das vielſeitig unheilvolle Jahr 427 v. Chr. zunächſt

auf den beiden momentanen Brennpunkten des Krieges die grauenvolle Entscheidung. Endlich entschlossen, Mytilene zu entsetzen, schickten die Spartiaten, (deren König Archidamos damals entweder schon todt oder doch dem Ende nahe war), einerseits zu Anfang des April das peloponnesische Heer, diesmal unter Kleomenes, dem Vormund seines Neffen Pausanias (Sohnes des vertriebenen Königs Pleistoanax), wieder nach Attika, wo die früheren Verheerungen so gründlich als möglich vervollständigt wurden. Kleomenes blieb so lange, als es bei dem Mangel an Proviant möglich wurde, in Attika, weil er auf Nachrichten aus Lesbos wartete. Aber er erhielt keine, und die Kunde, die nach seiner Rückkehr nach Sparta drang, war sehr unerfreulich. Allerdings hatte die Ankunft des spartiatischen Gesandten Saläthos, der sich im Februar 427 nach Mytilene hineingestohlen, die Ausdauer der Belagerten wieder ermuntert. Nun aber wagte sich der Admiral Alkidas, der zu Anfang April mit 42 peloponnesischen Schiffen zur Rettung der Lesbier ausgelaufen war, aus Furcht vor der überlegenen Seetüchtigkeit der Athener gar nicht in ihre Nähe. Und als nun der furchtbare Nothstand in der Stadt die Regierung veranlaßte, auf Rath des Saläthos den Demos zu einem kraftvollen Ausfall zu bewaffnen: da zwang der erbitterte Demos, sobald er die Waffen in der Hand hatte, Adel und Regierung, den Widerstand einzustellen und die Stadt an Paches zu übergeben, der dann die Aristokraten nach Tenedos abführen ließ. Alkidas, der gar nichts zur Rettung der Stadt gethan hatte, kreuzte nunmehr an der ionischen Küste, wagte aber weder einen Angriff auf die Athener, noch bot er dem Pissuthnes, noch auch den mit Athens Herrschaft Unzufriedenen die Hand, — ließ dafür in derselben feigen und dummen Weise die Bemannung ionischer Handelsschiffe niedermetzeln, wie das schon sonst von peloponnesischen Kapern gegen attische und andere Kauffahrer verübt war, — und wich angstvoll durch die kretischen Gewässer zurück nach dem Peloponnes, als Paches auf ihn Jagd machte und ihn bis Patmos verfolgte.

Als Paches endlich den Saläthos und die gefangenen Lesbier nach Athen schickte, und die Athener, die den gefangenen Spartiaten sofort hinrichten ließen, nun über das Schicksal der besiegten Gegner entscheiden sollten, hing es nur an einem Haare, daß sie sich nicht mit einer entsetzlichen Blutschuld besudelten. Der Demos war furchtbar erbittert. Mit Recht konnte man über Tücke und schnöden Verrath Seitens der Aufständischen klagen; mehr aber, die jäh zu Tage getretene Unsicherheit des attischen Bundesreiches, die gefährliche Gährung in Jonien, die Kühnheit der Peloponnesier, eine Flotte in „atheniſche Gewässer" zu schicken, endlich die schweren Kosten des lesbischen Krieges, die neue Verwüstung von Attika und die Angst um Platää, waren ebensoviele Momente, um das Volk dahin zu stacheln, an den besiegten Mytilenäern ein grauenhaft furchtbares Exempel zu statuiren. In der That drang bei der ersten entscheidenden Berathung wider alle Bemühungen der Gemäßigten, unter sehr energischer Einwirkung Kleons der

schauderhafte Beschluß durch, die gesammte Bevölkerung von Mytilene auszurotten, nämlich alle waffenfähigen Männer (etwa 6000 an der Zahl) zu tödten und Weiber und Kinder als Sklaven zu verkaufen. Es war die denkbar härteste Ausnutzung des greulichen griechischen, überhaupt des antiken Kriegsrechtes, weit eher assyrischer und karthagischer Schlächter würdig, als der hochsinnigen Stadt des Perikles. Schon aber war das Schiff ausgelaufen, welches dem Paches die bluttriefende Depesche bringen sollte, als in Athen die Stimmung umzuschlagen begann und eine mildere Auffassung durchbrach; vor Allem erschien es als helle Thorheit, auch den Demos auszurotten, der doch zuletzt die Uebergabe der Stadt ermöglicht hatte. Der erste Zorn gegen die schuldige Stadt hatte sich in der Erlassung des grausamen Beschlusses entladen und einigermaßen abgekühlt: die veränderte Stimmung war so entschieden, daß die attischen Behörden gern den Bitten der Gesandten von Mytilene nachgaben und — gegen das herkömmliche attische Staatsrecht — für den nächsten Morgen eine neue Versammlung des Demos zu neuer Beschlußfassung über Mytilene beriefen. Diesmal bot Kleon in schärfster Form, aber vergeblich, die ganze Kraft seiner Rede auf, um mit wahrhaft dämonischer Konsequenz die Athener zum Beharren bei ihrem grimmen Beschluß zu bestimmen. Gleichwohl drang die Meinung des Diodotos durch, der die mildere Ansicht und die politischen Erwägungen, die doch zur Schonung des Demos gebieterisch riethen, geschickt vertrat. Es gelang auch wirklich, die erste Botschaft noch zu überholen und die Gemeinde von Mytilene zu retten. Freilich fiel die Entscheidung der Athener noch immer sehr hart aus. Mytilene verlor Mauern und Flotte; die Grundstücke des abgefallenen Theiles der Insel Lesbos wurden in mehrere tausend Landloose getheilt, die zwar in der Hand der Lesbier blieben, aber nur so, daß diese als Pächter galten, die dafür an 2700 athenische Bürger ein jährliches Pachtgeld zu zahlen hatten. Die gefangenen Aristokraten aber, tausend an der Zahl, wurden wirklich hingerichtet.

Es war diese Blutthat aber nur der erste der grimmigen Verwüstungsakte, durch welche nunmehr die verschiedenen Mächte und Parteien dieser unseligen Griechenwelt einander niederzuwürgen begannen. Die Antwort der Feinde Athens auf die Hinrichtung der tausend Lesbier erfolgte nicht lange nachher, tief im Sommer 427, zu Platää. Der Rest der Besatzung, 200 Platäer und 25 Athener, hatten endlich vor kurzem sich ergeben müssen. Der alte Ruhm dieser Stadt rettete sie nicht; ebensowenig das trügerische Versprechen der Sieger, daß Niemand ungerecht verurtheilt werden sollte. Die schnöde, tückische Frage des Kriegsgerichts, „habt Ihr während des laufenden Krieges den Lakedämoniern oder deren Verbündeten irgend einen Dienst erwiesen?“ zeigte sofort, daß der Haß der Thebaner das Urtheil schon dictirt hatte, welches keine rührende Beredtsamkeit abzuwenden vermochte. Die tapfern Krieger wurden niedergehauen, die Stadt von den Thebanern zerstört, ihr Gebiet zur Mark von Theben geschlagen.

Mit dieser Ausartung des Krieges in scheußliche Schlächterei von Gefangenen stimmte wahrhaft entsetzlich der Charakter der Parteikämpfe, die in demselben Blutjahre unter dem vorzugweise rohen und brutal mordlustigen Volke von Kerkyra sich abspielten. Hier bemühte sich nicht lange nach der Uebergabe von Mytilene an die Athener eine starke aristokratische, durch die Korinthier für die peloponnesische Sache gewonnene, Partei, die jetzt herrschende Demokratie zu stürzen und die Insel den Peloponnesiern zuzuführen. Darüber kam es zu mörderischen Kämpfen zwischen beiden Parteien in der Stadt, an denen sich hier sogar wüthende Megären betheiligten. Die rechtzeitige Ankunft des Atheners Nikostratos mit 12 Schiffen und 500 Messeniern von Naupaktos entschied den politischen Sieg der Demokratie und zugleich nun auch den formellen Eintritt der Insel Kerkyra in die atheniſche Symmachie. Als aber eine Anzahl der neuen Ordnung der Dinge feindlicher Bürger mit Nikostratos die Insel verlassen sollten, weigerten sich dieselben aus Furcht für ihre persönliche Sicherheit, dem Nikostratos zu folgen. Und als nun in diesem kritischen Moment die peloponnesische Flotte jenes Alkidas (S. 312) sich zur Unterstützung der Aristokraten näherte und über die Kerkyräer zur See einen Sieg davontrug: da war es nur die kaltblütige Tapferkeit des Nikostratos, die Unentschlossenheit des Alkidas, zuletzt die Ankunft von 60 attischen Schiffen unter Eurymedon, was den Fall der Stadt Kerkyra hinderte. Als nun Alkidas den Rückzug angetreten hatte, fielen die demokratischen Bluthunde der Insel, unterstützt von vielen befreiten Sklaven und schlechten Schuldnern, wüthend über die Gegner her und feierten sieben Tage lang ein scheußliches Mordfest. Trotzdem hielten sich 500 tapfere Aristokraten, schnitten der blutbesudelten Stadt von der epirotischen Küste her die Zufuhr ab, und verschanzten sich endlich auf der Insel selbst wieder, nämlich auf dem Berge Istone, um von hier aus den Demokraten allen möglichen Abbruch zu thun. Diese Greuelscenen, die ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hatten, eröffneten in düsterster Weise die Reihe jener grausamen Parteikämpfe, welche mit dem weiteren Verlaufe dieses Krieges sehr zahlreiche griechische Städte innerlich zerfleischten, je mehr nämlich aller Orten der Gegensatz zwischen aristokratisch oder oligarchisch und demokratisch einerseits mit dem zwischen spartiatisch und attisch zusammenfiel, andrerseits leider auch mit dem zwischen „Reich“ und „Arm“ sich zu decken begann.

Dasselbe Jahr 427 gab aber auch noch Anstoß zu der Verschlingung der gleichzeitigen Kämpfe zwischen ionischen und dorischen Städten auf der Insel Sicilien mit dem großen Stammeskriege des Mutterlandes: damals wurde der erste Grund gelegt zu der späteren furchtbaren Katastrophe der atheniſchen Macht. Auf Sicilien hatte Gelons kraftvolle und glückliche Haltung zur Zeit des Nationalkrieges (S. 202) das Ansehen der Monarchie in Syrakus so entschieden befestigt, daß erst schwere Fehler und Verschuldungen seiner Nachfolger das Fürstenthum hier wieder erschüttert haben. Schon Gelons Bruder und Nachfolger Hieron (seit 477/6), der mit Umgehung

von Gelons Testament statt der Regentschaft für dessen minderjährigen Sohn und unter Beiseiteschiebung seines tüchtigen Bruders Polyzelos die volle Königsgewalt an sich nahm, machte solche Fehler. Auch zeigte er durch seine innere Verwaltung, und durch die Art, wie er sich mehr auf seine Garden und auf seine Schätze, als auf die freie Liebe der Sikelioten stützte, daß seine Herrschaft mehr nach dem Muster der alten glänzenden Tyrannis gebildet war, als nach den neuen Ideen Gelons. Trotzdem blieb er selbst noch wesentlich populär. Der Glanz seiner Hofhaltung war weithin berühmt; die bildenden Künste, die Architektur, die Poesie, die Wissenschaften erfreuten sich seiner Pflege. Vor Allem aber erhielten große Kriegsthaten und eine imposante auswärtige Politik seine Popularität. Denn es war König Hieron, der i. J. 475 auf den Hülferuf der italiotischen Stadt Kyme den alten Verbündeten der Karthager, den Etruskern, die sich im sechsten Jahrhundert bis nach Campanien ausbreiteten und damals das tyrrhenische Meer beherrschten, eine furchtbare Niederlage zur See beibrachte, die zuerst die Seeherrschaft dieses Volkes erschütterte und die Vormacht von Syrakus auch in den Gewässern Siciliens sicher stellte. Es war dieselbe Zeit, wo in Italien das dorische Tarent an Stelle der sinkenden Achäerstädte den Kampf mit den immer stärker nach Süden drängenden italischen Binnenvölkern aufnahm: nicht entmuthigt oder geschwächt durch eine schwere Niederlage im Kriege mit den Japygern, die nur zum Uebergang der Tarentiner von der Aristokratie zur Demokratie, und damit zu einem neuen Aufschwung führte. In Sicilien aber hatte König Hieron jetzt das höchste Ansehen; seine Macht erreichte ihren Gipfel, als es ihm gelang, nach des Fürsten Theron von Akragas Tode (472) dessen Sohn Thrasydäos, der die syrakusische Hegemonie nicht anerkennen wollte, im Kampfe zu vernichten und nun auch das akragantinische Reich zu annektiren.

Als aber Hieron 467 starb, da führte die wüste und blutige Herrschaft seines Bruders Thrasybulos überraschend schnell den Fall der Monarchie herbei. Schon 466 kam es zu einer Erhebung der republikanischen Partei. Nach kurzem Kriege zwischen den Bürgern der empörten sikeliotischen Städte und den Garden des Thrasybulos mußte der letztere die Insel für immer räumen. Damit fiel aber zugleich das durch Gelon und Hieron geschaffene Reich auseinander. Zugleich gab der Untergang der Monarchie den Anstoß zu vielen Unruhen und zu weitgreifender Erschütterung der bisherigen Ordnung der Dinge. Einerseits begannen die verschiedenen, von den Fürsten in ihren alten und neuen Städten oft gewaltsam zusammengehäuften Elemente, namentlich auch die Söldner, sich zu zersetzen und einander zu befehden. Andrerseits suchten die alten Eingebornen, die Sikeler, unter ihrem kühnen Häuptling Duketios die Gelegenheit wahrzunehmen und wieder eine selbständige Stellung zu gewinnen; dieser Versuch konnte nun freilich nicht gelingen, er fiel mit des Duketios Tode (440) in sich zusammen. Als sich allmählich die Verhältnisse wieder konsolidirten, war Sicilien wieder in eine Menge selb-

ständiger Stadtgebiete auseinandergefallen. In diesen Städten aber dominirte nun überall die Demokratie. Nur daß dieselbe bei der beweglichen und unruhigen Art des Stammes, bei den schlimmen Nachwirkungen der gewaltsamen Volksmischungen, bei dem Mangel einer ernsten politischen Schulung und eines sicheren Rechtsbodens, wie ihn Athen an dem Codex des Solon gewonnen hatte, allezeit umsonst nach solider und dauerhafter Begründung rang. Die sikeliotischen Gemeinden konnten freilich rühmen, daß bei ihnen die Kunst der Rede, die öffentliche Beredtsamkeit, wie auch die historische und geographische Forschung einen achtungswerthen Aufschwung nahm; aber sie wurden fast beständig durch heftige innere Bewegungen, durch leidenschaftliche Kämpfe zwischen den verschiedenen freien Volksklassen, Parteien und ehrgeizigen Führern erschüttert.

Einen neuen Charakter gewann die Geschichte dieses Theiles der Griechenwelt, als das demokratische Syrakus etwa seit 440 v. Chr. die alte auswärtige Politik der Geloniden wieder aufnahm und mit Energie und rücksichtsloser Anwendung der Waffengewalt dahin arbeitete, die Suprematie über die gesammte Insel zu gewinnen. Aus dieser Richtung heraus entwickelte sich nun ein schroffer Gegensatz, sehr verwandt jenem, der seit 432 das Mutterland erschütterte, mit dem man jetzt in immer nähere Verbindung trat. Hier stand Syrakus mit der Masse der Dorier und dem italiotischen Lokri den ionischen Elementen im offenen Kampfe gegenüber, nämlich der Gruppe Leontini, Naxos, Katana, zu denen noch das dorische Kamarina, und Rhegion in Italien kamen.

Im Sommer 427 v. Chr. nun sahen sich die Leontiner so schwer bedrängt, daß sie Athen um Hülfe angingen. Die glänzende Beredtsamkeit ihres Gesandten, des Philosophen Gorgias, bestimmte die Athener, in die sikeliotischen Kämpfe unmittelbar einzugreifen. Politisch hatte die Bitte der Leontiner freilich viel Lockendes. Nichtsdestoweniger würde Perikles unter den damaligen Umständen schwerlich dazu gerathen haben, auf eine Erweiterung des Kriegsschauplatzes sich einzulassen, die Athens Kräfte unter allen Umständen zersplitterte, die Athens Wehrkraft auf dem Schauplatze der Hauptentscheidung zur Unzeit schwächte. Leider aber war die Zeit vorüber, wo ein staatsmännisches Genie, wo ein unvergleichlicher Verein von Kraft und Einsicht und maßvoller Haltung über Athens auswärtige Politik bestimmte; leider fehlte jetzt der Zügel, der die Athener, deren viele trotz aller Erfahrungen für ihre Macht nichts zu schwer hielten, von weitaussehenden Unternehmungen zurückhielt. In Wahrheit hat denn auch für diese Phase des Krieges die Verbindung mit den ionischen Sikelioten den Athenern unmittelbar gar keinen Gewinn gebracht. Sie waren wenigstens insoweit verständig, daß sie die Streitkräfte, die seit dem Ende des Sommers 427 nach Sicilien geschickt wurden, nicht allzugroß bemaßen, derart daß der Ausfall auf dem Hauptschauplatze nicht allzu empfindlich sich bemerkbar machte. Die Folge war dann freilich, daß die Unternehmungen, welche von Rhegion

aus versucht wurden, keine erheblichen Früchte trugen. Und als endlich bis zum Frühling 424 die athenische Station zu Rhegion bis auf etwa 60 Schiffe verstärkt worden war, da wurde den Sikelioten unter dem Eindrucke der eben damals, wie wir demnächst zeigen werden, von den Athenern im Peloponnes erkämpften großen Vortheile nun ihrerseits bange. Da war es denn die überlegene politische Klugheit des syrakusischen Staatsmannes Hermokrates, des Führers der in seiner Stadt zur Zeit wieder zur Herrschaft gelangten gemäßigt aristokratischen Partei, Dank der die verfeindeten Sikelioten auf einem Tage zu Gela sich unter einander verglichen, einige gemeinschaftliche Verabredungen für die weitere sicilische Politik trafen, und zum großen Verdruß der attischen Demagogen die damals durch Eurymedon kommandirte athenische Flotte unter freundlichen Redensarten nunmehr nach Hause schickten. Leider blieb jedoch dieser erste, noch ohne materielle Einbuße verlaufene, Mißerfolg der attischen Politik in Sicilien ohne die wünschenswerthe Rückwirkung auf die in Athen herrschende Auffassung der sicilischen Frage.

Nichtsdestoweniger hatte die Verlegung eines Theiles der attischen Streitkräfte nach dem ionischen Meere mittelbar den Anstoß gegeben zur Erzielung höchst erheblicher Vortheile auf dem peloponnesischen Kriegstheater, vor Allem zu einer höchst werthvollen offensiven Erweiterung des alten trefflichen Perikleischen Kriegsplanes. Während des Jahres 426 hatten Spartiaten und Athener in Griechenland mehr nur experimentirt. Nach dem Erlöschen der Pest blieb Attika diesmal von dem Einfall der Peloponnesier verschont; deren bereits am Isthmos unter des Archidamos Sohne, König Agis II. von Sparta, versammelte Armee wurde durch ein Erdbeben, wie deren damals mehrere das mittlere Hellas erschütterten, als durch ein ungünstiges Götterzeichen, von Attika zurückgeschreckt. Dagegen ergriffen sie die Gelegenheit, auf den Wunsch der durch die Oetäer geplagten Bewohner von Doris und des malischen Trachis, auf einem strategisch überaus wichtigen Punkte Griechenlands, nämlich nur eine Meile westwärts von dem westlichen Ausgange der Thermopylen, eine starke Festung anzulegen, die sie mit 10,000 Kolonisten (dabei 3000 lakonische Periöken und 6000 Böoter) besetzten; es war die neue Stadt Heraklea. Gewann jedoch die neue Anlage gegenüber der feindseligen Haltung der benachbarten von Thessalien aus bestimmten Gebirgsvölker damals nur erst eine kümmerliche Existenz, so konnten auch die Athener nicht von erheblichen Vortheilen erzählen. Einer ihrer Feldherren, der uns bereits bekannte Nikias, der bereits 427 nach dem Fall von Mytilene durch Besetzung der Insel Minoa den Hafen von Megara in dauernden Blokadezustand versetzt hatte, machte 426 einen vergeblichen Versuch, die dorische Insel Melos zum Anschluß an Athen zu zwingen, und verheerte dann die böotisch-lokrische Küste. Demosthenes dagegen, ein höchst energischer attischer Heerführer von sehr bedeutender soldatischer Begabung und frischem Schwung, gedachte damals im Einverständniß mit den

Messeniern von Naupaktos, die wilden Stämme Aetoliens, die in dieser Zeit noch in Gebirgsdörfern, in althomerischer Ursprünglichkeit, zwischen dem Acheloos und den Quellen des Spercheios wohnten, unter Athens Hoheit zu beugen. Ihr treffliches leichtes Fußvolk, dem sich dann die Phokier anschließen konnten, mochte später sehr gut zur Verstärkung der attischen Hoplitenheere dienen. Aber die Unterschätzung der Schwierigkeiten eines solchen Feldzuges und die Uebereilung des Demosthenes zog dem letzteren eine sehr empfindliche Niederlage zu, und führte die Aetoler zunächst auf die Seite der Peloponnesier.

Bald aber gewann derselbe Demosthenes einen glänzenden Ruf durch mehrere glückliche Waffenthaten. Ein starkes peloponnesisches Heer unter dem Spartiaten Eurylochos, welches in demselben Sommer gegen Naupaktos bestimmt gewesen war, hier aber nichts ausgerichtet hatte, zog gegen Ende des Jahres den Ambrakioten zu, die jetzt ihre akarnanischen Gegner zu befehden dachten. Nun aber stellte sich dieser starken Uebermacht Demosthenes an der Spitze der Akarnanen, Messenier und eines kleinen athenischen Corps entgegen, und erfocht bei Olpe einen großen Sieg, den er dann, — nachdem auf Grund eines Vertrags mit ihm die Peloponnesier nach Hause abgezogen waren, — bald nachher durch einen neuen großartigen Schlag gegen die Milizen von Ambrakia vervollständigte.

Bald sollte sein Name den Spartiaten unmittelbar furchtbar werden. Den Raubzug, den König Agis II. im Jahre 425 nach Attika unternahm, beachteten die Athener nur wenig, die vielmehr in diesem Jahre die Strategen Eurymedon und Sophokles im Frühling mit etwa 40 Schiffen nach dem ionischen Meere schickten, welche zuerst die Kerkyräer von dem Drucke der belagernden aristokratischen Freischaaren befreien, dann nach Sicilien übersetzen sollten. Mit ihnen zog Demosthenes, dem der Demos auf sein eigenes Ansuchen erlaubt hatte, die Flotte zu begleiten und die Besetzung passender Küstenpunke des Peloponnes zu veranlassen. Es war sein glücklicher Gedanke, auf den ihn wahrscheinlich seine Freunde, die Messenier in Naupaktos gebracht hatten, den prachtvollen, aber damals völlig verödeten Hafen von Pylos am messenischen Strande für Athen zu besetzen. Nicht ohne Mühe bestimmte er die Strategen, das auszuführen; endlich konnte er doch auf der Nordseite der herrlichen Bucht, gegenüber der nördlichen Einfahrt, — die durch die kleine waldbedeckte Insel Sphakteria, welche der Bucht (jetzt die von Navarin genannt) vorliegt, gebildet wird, — ein kleines Fort anlegen, welches er nun mit fünf Schiffen und 200 Hopliten hüten sollte. Die athenische Flotte segelte weiter; aber die Nachricht von der Festsetzung des Demosthenes in Messenien bestimmte die Spartiaten, welche die Folgen dieses Schachzuges sofort ermaßen, zu höchst energischen Schritten. König Agis räumte Attika sofort, wo er nur zwei Wochen gewesen war; eine gegen Kerkyra ausgelaufene peloponnesische Flotte von 43 Schiffen wurde sogleich zurückgerufen und gegen Pylos geführt.

Nun entbrannte um die schwache Schanze des Demosthenes, der noch

in letzter Stunde zwei Schiffe an Eurymedon absenden konnte, ein erbitterter Kampf. Von der Landseite her war für die Athener nur wenig zu fürchten. Aber auf der Seeseite besetzten die Peloponnesier zuerst die Insel Sphakteria und suchten dann von der Bucht aus die Stellung des Demosthenes zu nehmen. Da ihnen dies nicht gelang, so dachten sie auf eine wirkliche Belagerung; darüber aber kam ihnen nun die athenische Flotte auf den Hals, jetzt 50 Segel stark, drang in die Bucht von Pylos ein, schlug die Peloponnesier und zwang sie, ihre Schiffe auf das Festland zu ziehen. Nun waren aber die Truppen der Peloponnesier, mehrere hundert Mann Kerntruppen, auf der Insel Sphakteria von aller Hülfe völlig abgeschnitten und noch dazu von Lebensmitteln entblößt. Unter diesen Umständen versagte den Spartiaten der Muth; sie dachten an Frieden mit Athen. Man schloß mit den attischen Feldherren einen für die Peloponnesier nichts weniger als glänzenden Waffenstillstand und schickte dann unverzüglich eine Gesandtschaft nach Athen, um möglichst schnell zum Abschluß des Friedens zu gelangen.

Es war ein großer Moment für die Athener; leider war kein Staatsmann da, der ihn zu Athens Nutzen zu verwerthen verstanden hätte. Jetzt machte sich Kleon zum Sprecher der von stolzer Siegesfreude erfüllten Versammlung des Demos und bestimmte dieselbe zu der sehr weitgehenden Forderung, die auf Sphakteria eingeschlossenen Krieger sollten als Gefangene nach Athen gebracht, Athen wieder in den Besitz der im Frieden des Jahres 445 verlorenen peloponnesischen und megarischen Plätze gesetzt werden; dann möge man die Gefangenen an Sparta zurückgeben und über einen Waffenstillstand von beliebiger Dauer verhandeln. Als die Gesandten nun trotz dieser hohen Forderungen den Vorschlag machten, die Athener sollten eine Commission ernennen, mit der sie in Spezialberathung treten und jeden Punkt einzeln erörtern könnten, fiel Kleon mit seiner gewöhnlichen groben und polternden Heftigkeit über sie her. Er glaubte offenbar, daß zur Zeit ein ehrlicher Frieden von Dauer mit Sparta und gar eine wirkliche Freundschaft mit diesem Staate noch nicht möglich sei; die letztere wird er sogar gefürchtet haben, weil sie seinen politischen Gegnern in Athen leicht eine erhebliche Stärkung verschaffen konnte. In seinem doppelten tiefen Mißtrauen gegen Sparta und gegen die gemäßigten Elemente in Athen fürchtete er, so sehr sachgemäß dieser Vorschlag auch war, die Verhandlungen einer Commission, weil er dieselbe schwerlich beherrscht haben würde und nur besorgte, daß Nikias und dessen Freunde den Spartiaten zu bequeme Bedingungen stellen würden. Er griff daher die letzteren sehr heftig an und verlangte die Führung aller Verhandlungen vor der Gemeinde. Darauf aber konnten die Botschafter nicht eingehen. Sie führten die Verhandlungen für Sparta ohnehin schon ohne Einverständniß mit ihren bisherigen Verbündeten; aber sie konnten jetzt unmöglich vor aller Welt Zugeständnisse machen, die sie mit ihren Bundesgenossen verfeinden mußten, — noch dazu unnützerweise, falls die nicht unwahrscheinliche Wendung eintrat, daß es doch nicht zum Frieden kam.

Da bei der Unbehülflichkeit der spartiatischen Diplomaten vor großen Versammlungen sich kein Weg fand, die Verhandlungen fortzusetzen, so zerschlug sich dieser Friedensversnch vollständig. Nach einer Pause von drei Wochen also wurden die Kämpfe bei Pylos und Sphakteria wieder aufgenommen. Die Peloponnesier blokirten von der Landseite her Pylos, während 70 attische Schiffe die Insel Sphakteria bewachten. Da jedoch die Truppen auf dieser Klippe sich allmählich Zufuhr und Proviant verschafft hatten, die attischen Seeleute durch Mangel an frischem Quellwasser schwer gedrückt wurden, so zog sich die Blokade der auf Sphakteria befindlichen Truppen unerwartet hin, und in Athen, wo man endlich fürchten mußte, daß bei herannahender schlimmer Jahreszeit die Flotte mit leeren Händen werde abziehen müssen, hatte Kleon einen harten Stand gegenüber dem Demos und seinen Gegnern. Da nun Botschafter aus Pylos ankamen und mit der Nachricht über den schlimmen Stand der Dinge neuen Nachschub verlangten, bestritt Kleon anfangs die Wahrheit ihrer Schilderung. Als er nun aber als Commissar nach Pylos gehen sollte, wies er das mit Recht als leeren Zeitverlust zurück und erklärte vor dem Volke, wenn die Strategen Männer wären, so müßten sie leicht die Dinge bei Pylos durch einen kühnen Handstreich zu Ende bringen können. Nikias, dem dieser Ausfall in erster Linie galt, — der es aber damals für ganz unmöglich hielt, daß Griechenlands beste Truppen, die Spartiaten, so leicht sich sollten werfen lassen, — glaubte jetzt seinen Gegner vor aller Welt lächerlich machen zu können. Und als die Massen spöttisch dem Kleon zuriefen, „warum gehst Du denn nicht selbst hin, wenn Du die Sache für so leicht hältst?", erklärte Nikias, er und seine Collegen seien bereit, dem Demagogen jeden Theil der Truppen zu überlassen, den er fordern würde. Kurz gesagt, aus dem bissigen Wortgefecht wurde binnen kurzem bitterer Ernst. Sei es nun daß Kleon wirklich überrumpelt wurde, sei es daß er mit großer demagogischer Schlauheit bewußt operirt hat, er sah sich genöthigt, das Obercommando für Pylos zu übernehmen. Nun aber trat er sehr keck auf, versprach innerhalb 20 Tagen die Gegner auf Sphakteria entweder zu tödten oder gefangen nach Athen zu bringen. Während nun seine politischen Feinde in Athen sich der frivolen, weil dann mit schwerer materieller Einbuße für Athen verbundenen, Hoffnung hingaben, ihn zu Grunde gehen zu sehen, handelte Kleon ganz verständig. Er nahm die zur Zeit anwesenden Hopliten aus Lemnos und Imbros, einige leichte thrakische Krieger und 400 Schützen mit, ließ sich aber vor Allem den Demosthenes, mit dem er vielleicht schon vorher im Einverständniß sich befand, als Unterfeldherrn zugesellen, der, wie er wußte, längst voll Eifer auf einen kühnen Stoß gegen Sphakteria sann. So konnte Kleon in der That sein Versprechen wahr machen. Der Wald der Insel war letzthin durch einen Brand zerstört worden, was den Angriff bedeutend erleichterte. Der vortrefflich entworfene Plan des Demosthenes, der jetzt durch Kleons frische Truppen gut unterstützt wurde, gelang vollständig. Mit guter

Verwendung seiner Uebermacht an leichten Truppen konnte das attische Land- und Flottenheer die Klippe wirklich erstürmen und nach langem Kampfe die Feinde endlich zur Ergebung zwingen. Noch 292 an der Zahl, darunter 120 Spartiaten, streckten sie die Waffen, nachdem sie die Insel 72 Tage lang behauptet hatten.

Es war ein großer Schlag für Sparta, denn noch immer war die Erinnerung an Leonidas in Griechenland so gewaltig, daß bis dahin Niemand die Ergebung eines spartiatischen Corps auch nur für möglich gehalten hatte. Kleons Einfluß stieg jetzt auf den Zenith, und die Zuversicht der Athener war dermaßen gewachsen, daß sie die nun wieder von den Spartiaten gemachten Friedensanträge verwarfen, die ihnen offenbar nicht weit genug gingen. Die Partei des Nikias hatte durch den schweren politischen Fehler, den er Kleon gegenüber gemacht, zur Zeit alle Kraft verloren. Die Athener sollten es später bitter zu bereuen haben, daß sie den glänzendsten Moment des Krieges nicht benutzt hatten, um sich den Frieden wieder zu sichern. Zur Zeit aber waren ihre Chancen im Kriege so günstig, wie noch nie zuvor. Die gefangenen Spartiaten wurden in Athen allerdings gut behandelt; aber sie mußten doch als Geiseln dienen, — ihr Leben wäre gefährdet gewesen, sobald ihre Landsleute wieder in Attika einfielen. So blieb dieser Kanton nun endlich vor neuen Verwüstungen sicher und die attische Landwirthschaft konnte wieder aufgenommen werden. Pylos aber besetzten die Athener mit Messeniern aus Naupaktos, die nun von dieser Stelle aus das Land beunruhigten und die Heloten zum Abfall verlockten. Um aber den Krieg recht energisch fortsetzen zu können, wurde Geld in Menge aufgebracht: jetzt durch sehr rücksichtslose Behandlung der Bundesgenossen, deren Tribut man in der Art erhöhte, daß im Ganzen etwas über 1200 Talente (5,652,000 Mark) zusammenkamen.

Gewann also im Jahre 425 der Krieg von Seiten der Athener einen höchst anziehenden frischen Schwung, so lieferte Kerkyra wieder die scheußlichsten Scenen des infamen Mordes und der gräßlichsten Parteiwuth. Die Flotte der Strategen Eurymedon und Sophokles hatte nach dem Fall von Sphakteria sich wieder nach Kerkyra gewendet, um hier endlich den Demos bei der Unterwerfung der Freischaar auf dem Istone zu unterstützen. Diesmal wurden die Aristokraten zu gänzlicher Ergebung gezwungen. Sie kapitulirten unter der Bedingung, daß sie nach Athen geschickt und ihr Schicksal der Gnade des attischen Demos anheimgestellt werden sollte. Einstweilen wurden sie nach der Insel Ptychia gebracht; eventuelle Fluchtversuche sollten die Nichtigkeit der Kapitulation nach sich ziehen. Nun fürchteten aber die Demokraten von Kerkyra die Begnadigung der Gefangenen in Athen; und da sie erkannt hatten, daß Eurymedon von Charakter ein Erzlump war, der in schäbiger Armseligkeit die Ehre des triumphirenden Einzugs im Peiräeus mit den Gefangenen keinem Anderen gönnte, weil er selbst nach Sicilien fahren mußte, so wurde eine tückische Intrigue in Scene gesetzt. Die Demokraten der Insel verlockten die Gefangenen durch unwahre Angaben über die Absichten der Athener zu einem Fluchtversuche, für dessen Mißlingen gesorgt

war. Nun erklärte der schuftige Eurymedon den attischen Schutz für verfallen, und lieferte die Gefangenen an den Demos der Insel aus, der sie dann unter Scenen ermordete, die an die verrufenen Septembermorde der ersten französischen Revolution unmittelbar erinnern. Etwa dreihundert waren in dieser Weise umgekommen.

So schnellte denn während dieses Sommers 425 die Wagschale der Spartiaten und ihrer Freunde aller Orten empor. Und noch war für sie kein Ende des Unheils abzusehen. Auf der akarnanischen Küste eroberten Akarnanen und Athener die korinthische Kolonie Anaktorion. Noch energischer aber setzten sie dem Peloponnes zu. Jetzt war es Nikias, der seine Scharte auswetzen wollte, und nun mit einer bei ihm bisher noch nicht gekannten Energie auf der Ostseite dieser Halbinsel das System ergänzte, welches Demosthenes auf der Westseite so glücklich eingeleitet hatte. Der Versuch allerdings, auf dem Hügel Solygeios bei Korinth sich festzusetzen, scheiterte. Dagegen eroberte Nikias die vulkanische Halbinsel Methana, die sofort verschanzt und zu einem starken Posten gemacht wurde zu Angriffen auf die Marken von Epidauros und Trözene. Und als im Frühjahr 424 auch die Insel Kythera von Nikias für Athen erobert worden war, dessen Flotte dann auf der Rückfahrt die Stadt Thyrea verheerte und die dort gefangenen Aegineten zu grausamer Niedermetzelung, — die attische Antwort auf Platää, — nach Athen schleppte: da geriethen die Spartiaten in eine sehr müde und verzagte Stimmung, die sich unter Anderem in wahrhaft empörenden Scenen verrätherischer Beseitigung kriegstüchtiger Heloten Luft machte.

Nun aber begann das Kriegsglück sich jäh und bleibend gegen Athen zu wenden. Der kühne Demosthenes hatte seine Mitbürger dahin ermuntert, ihre Angriffe nun auch gegen Böotien zu lenken und Megaris in ähnlicher Weise wie zu Perikles' früherer Zeit zurückzuerobern. Der Angriff aber auf Megara, wo sich bereits eine attische Partei gebildet hatte, mißlang trotz der trefflichen Vorbereitungen der Strategen Demosthenes und Hippokrates (Neffe des Perikles) noch im letzten Moment, weil sich der höchst energische Spartiate Brasidas, der auf Grund anderer Geschäfte gerade in der Nähe des Isthmos stand, sofort mit einem Massenaufgebot nordpeloponnesischer und böotischer Hopliten und mit 600 böotischen Reitern nach Megaris warf. So konnten die Athener hier nur die immerhin werthvolle Eroberung von Nisäa festhalten. Sehr unheilvoll für sie verlief dagegen der Plan auf Böotien. Demosthenes sollte von Naupaktos her bei Siphä landen, vom Parnassos her sollte mit Hülfe befreundeter Phoker Chäroneia überrannt werden, Hippokrates endlich den Angriff von Osten her versuchen. Der Plan, der weiter auf die Herstellung demokratischer Regierungen in den böotischen Städten abzielte, wurde den Böotarchen verrathen, die nun rechtzeitig zur Gegenwehr rüsteten. Unter diesen Umständen konnte Demosthenes (im Oktober 424) vor Siphä nichts ausrichten. Und als nun erst Hippokrates mit 7000 Hopliten und mehr als 20,000 Leichtbewaffneten in das Gebiet von Tanagra

einbrach und hier den strategisch wichtigen Platz Delion besetzte und verschanzte, dann aber die meisten Leichtbewaffneten nach Hause schickte: da wurde er durch den Böotarchen Pagondas, der mit überlegenen Massen von Reitern, Leichtbewaffneten und Hopliten sich näherte, zur Annahme einer Schlacht genöthigt, in welcher die Athener nach hartem Kampfe eine schwere Niederlage erlitten. Hippokrates und tausend Mann waren gefallen. Auch das Fort Delion mit 200 Mann fiel drei Wochen später in die Hände der Böoter.

Inzwischen hatten sich auf dem nördlichsten Theile des großen Kriegsschauplatzes die Dinge noch weit unglücklicher für Athen gestaltet. Zu Anfang des Jahres 424 nämlich hatten sowohl die noch im Kriege gegen Athen verharrenden, wie die zum Abfall von der Bundeshauptstadt geneigten Griechen von Chalkidike eine Gesandtschaft nach Sparta geschickt, und hier um die Sendung eines peloponnesischen Heeres unter einem entschlossenen Feldherrn gebeten. Ihre Bitten unterstützte der schlaue makedonische König Perdikkas, der freilich hauptsächlich bezweckte, die peloponnesische Kraft gegen die seiner Hoheit widerstrebenden Häuptlinge in dem makedonischen Oberlande, namentlich in Lynkestis, zu lenken. Beide Parteien versprachen die Kosten für den Unterhalt der Hülfstruppen zu tragen. Nun wären die schwerfälligen Spartiaten wohl schwerlich auf so verwegene Pläne eingegangen, hätte nicht der kühnste Held und der einsichtigste Politiker, der damals in Sparta herangereift war, der bereits mehrfach als tapferer Führer bewährte Brasidas, den die Gesandten als Chef der Hülfstruppen begehrten, die Sache gewissermaßen auf sich allein genommen. Ueberzeugt daß Sparta nur dann aus seiner jetzigen Noth sich werde erheben können, wenn man einen neuen Kriegsschauplatz schaffe, wo zugleich die Wurzeln der attischen Kraft bedroht würden, setzte er es durch, daß man ihm freie Hand ließ. Eine höchst ritterliche Natur, wagte er es, aus Lakonien nur Heloten mitzunehmen, zu denen mit Hülfe der nordischen Geldmittel noch mehrere Abtheilungen dorischer Peloponnesier geworben wurden. Nicht lange nach der Rettung von Megara durchzog er mit nur 1700 Mann Hopliten gegen Ende des Sommers 424 in Eilmärschen Mittelgriechenland und — hier überall durch des Perdikkas Einfluß gefördert — Thessalien, bis er dann die makedonische Stadt Dion erreichte.

Die Athener sollten bald die Wucht dieser kühnen Diversion empfinden. Freilich hatten sie sofort wieder an den Perdikkas den Krieg erklärt; aber sie versäumten es, frische imposante Streitkräfte nach dem Norden zu schicken. Tief verstimmt, wie man in Athen durch das böotische Mißgeschick offenbar war, unterschätzte man wohl die Schwere der neuen Gefahr, hielt jetzt eine größere Anstrengung für das rauhe Spätjahr noch nicht sofort für geboten, und dachte nicht daran, die damals auf dieser Seite vertheilten schwachen Streitkräfte zu verstärken. So blieben zur Zeit die Strategen Eukles in Amphipolis und Thukydides, Oloros' Sohn, der mit sieben Kriegsschiffen bei Thasos hielt, sich selbst überlassen. Gegenüber der bedenk-

lichen Stimmung der dortigen Griechen schien des Thukydides persönliches Ansehen in diesen Gegenden und sein Einfluß am odrysischen Königshofe ausreichende Sicherheit zu bieten. Nun aber geschah es, daß geradezu alle Berechnungen der Athener sich als verfehlt herausstellten.

Die erste Unternehmung des Brasidas nach seiner Ankunft in Makedonien war allerdings ein Zug mit Perdikkas gegen den lynkestischen Häuptling Arrhabäos. Indessen keineswegs geneigt, sich in diesen fernen Hochlandschaften für die dynastischen Zwecke des Perdikkas in lange Kämpfe zu verwickeln, benutzte er die Geneigtheit des Arrhabäos, um hier den Streit durch einen Vertrag zu schlichten. Freilich grollte Perdikkas und verkürzte die Hülfsgelder. Brasidas dagegen eilte nun, sich auf die hellenische Südküste des makedonischen Landes zu stürzen. Er erschien zuerst zu Akanthos am Strymonischen Golfe. Und hier zuerst, wo wie fast überall nur die Minderheit den Athenern feind, der Demos attisch gesinnt war, entwickelte er nun eine bei einem Spartiaten jener Zeit noch ganz ungewöhnliche Kunst hinreißender Beredtsamkeit und gewandter Diplomatie. In dem Munde dieses Mannes von echt ritterlicher Art, der zugleich eine Milde, Schonung und Humanität entfaltete, wie sie damals im Kriege ganz unerhört war, gewann das Programm von der partikularistischen wahren Freiheit, die Sparta den von Athen unterdrückten Griechen bringen wolle, einen solchen Zauber und eine solche Macht, daß auch der Demos nicht widerstand, und zunächst Akanthos auf die Seite des Brasidas trat. Bald fielen ihm auch Stageiros und Argilos zu. Ueberall regten sich die Gegner der attischen Herrschaft. Und nun wollte das Unheil, daß in dieser Zeit der stärkste Verbündete der Athener im Norden, daß der odrysische König Sitalkes auf einem Feldzuge gegen die Triballer nach einer verlorenen Schlacht plötzlich den Tod fand, vielleicht durch Mörderhand, und daß sein Neffe (und vielleicht Mörder), der makedonisch gesinnte Gegner der Athener, Prinz Seuthes, die Herrschaft an sich riß. Damit hatte der Athener Thukydides seinen stärksten Rückhalt verloren. Mehr aber, es geschah nicht lange nach der Schlacht bei Delion, jetzt wagte Brasidas den Hauptstoß gegen die wichtigste Besitzung der Athener, gegen Amphipolis, wo die große Masse der Einwohner wenig zuverlässig, neuerdings noch durch Perdikkas und von Argilos her gegen Athen aufgestachelt war. Ob und wie weit nun dem hier amtirenden Athener Eukles und weiter dem Strategen Thukydides in Wahrnehmung ihrer militärischen Aufgaben die „Fahrlässigkeit" mit Recht vorgeworfen werden kann, die ihnen jetzt einige moderne Beurtheiler sehr scharf zur Last legen, ist mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln nicht mehr sicher zu entscheiden. Genug, in einer Winternacht rückte Brasidas gegen Amphipolis vor und überrumpelte die feste und leicht zu vertheidigende

Herodot.

Stadt am Morgen vollständig, um sie dann durch seine persönliche Großmuth und Gewandtheit fest an Sparta zu fesseln. Thukydides, der im letzten Moment aus Thasos zu Hülfe gerufen war, kam nur um wenige Stunden zu spät, um die Perle des Kranzes verbündeter Städte für Athen zu retten. Er vermochte nur, den immerhin hochwichtigen Hafenplatz von Amphipolis, das vielumstrittene Eion, durch seine kraftvollen Maßregeln zu behaupten.

Der Schrecken der Athener, der Zorn über den Verlust von Amphipolis, so bald nach der Schlacht bei Delion, war gewaltig. So konnte es nicht ausbleiben, daß Thukydides — wie es heißt durch Kleon — in Athen auf Hochverrath, als ein Mann angeklagt wurde, der sei es aus Fahrlässigkeit, sei es gar als bewußter Verräther die Interessen des Staates geschädigt habe. Es scheint, daß er für „schuldig" befunden wurde; jedenfalls hat er damals Athen nicht wieder betreten und hat zwanzig Jahre lang in der Verbannung zugebracht, die er, vermögend wie er war, benutzte, um die Materialien zu der Geschichte seines unsterblichen Werkes über den peloponnesischen Krieg zu sammeln.

Thukydides.

Das Unheil aber, welches über Athen hereingebrochen war, machte riesige Fortschritte. Unter dem doppelten Eindruck der Botschaften von Delion und von Amphipolis wurde der Abfall der Bundesstädte allgemein, die jetzt die Stärke der Athener erheblich zu unterschätzen anfingen. Die Plätze der Halbinseln Akte (mit Ausnahme von Sane und Dion) und Sithone traten alle zu Brasidas über. Zu Anfang des Jahres 423 war Athens Stern in entschiedenem Niedergange begriffen.

Hätten die übrigen Spartiaten nur Einen Hauch von Brasidas' Geiste besessen, so konnten sie jetzt dem Kriege eine Wendung geben, wie sie nach der Niederlage von Sphakteria Niemand mehr erwartet hatte. Nun aber galt der oligarchischen Eifersucht am Eurotas der Held von Akanthos nur als ein glücklicher Abenteurer; wer ihn nicht beneidete, schätzte in seinen Erfolgen doch nur die Mittel, um die Gefangenen von Sphakteria auszulösen. Man war des Krieges satt, hatte keine Lust, neue Truppen nach dem Norden zu werfen. Es kam dazu, daß der König Pleistoanax, der sich 426 durch geschickte Bearbeitung der delphischen Priesterschaft die Rückberufung (S. 259) aus seinem arkadischen Exil ermöglicht hatte, mit delphischer Hülfe nach Herstellung des Friedens trachtete, der seine Stellung sichern konnte, und den er durch Zurückführung der Gefangenen in erfreulicher Weise einzuleiten hoffte. In Athen aber trafen die spartiatischen Friedensfreunde nach den schweren Schlägen der letzten Monate eine sehr ähnliche Stimmung. Die Friedenspartei der älteren und gemäßigteren, der reichen und der konservativen Bürger gewann auch hier die Oberhand, so daß endlich im März 423 ein Waffenstillstand abgeschlossen werden konnte, vorläufig auf Ein Jahr, der allgemein als die Vorbereitung zu dem definitiven

Frieden galt. Bis zur Herstellung des allgemeinen Friedens sollte der augenblickliche Besitzstand anerkannt bleiben.

Zu solchem Abschluß kam es jedoch noch nicht sogleich, obwohl die attischen Strategen beauftragt worden waren, in darauf hinzielende Unterhandlungen einzutreten. Brasidas nämlich hatte, noch ehe die Kunde von dem neuen Waffenstillstande nach Chalkidike gelangt war, die Stadt Skione auf Pallene zum Abfall von Athen gewonnen, und gleich nachher folgte Mende diesem Beispiel. In hellem Zorne schickten die Athener sofort den Nikias und Nikostratos mit 50 Schiffen nach dem Norden, diese Städte zu belagern, während Brasidas sich hatte entschließen müssen, mit Hülfe seiner neuen griechischen Verbündeten, 3000 Hopliten stark, den Perdikkas ins Feld gegen die Lynkesten zu begleiten. Obwohl sich sein Genie auch hier glänzend bewährte, scheiterte der Feldzug doch, und zu seinem Schaden kam es nun zum vollständigen Bruch zwischen ihm und dem Perdikkas, der jetzt sofort mit Athen sich wieder aussöhnte, und nunmehr die Nachsendung peloponnesischer Hülfstruppen für Brasidas durch Thessalien unmöglich machte. Darüber fiel Mende wieder in die Hand der Athener, die nun Skione auf das Engste einschlossen.

An diesen Kämpfen entzündete sich dann der große Krieg noch einmal in voller Wuth. Als der Waffenstillstand nämlich ablief, setzte es die athenische Kriegspartei, Kleon an der Spitze, durch, daß noch einmal ein großer Feldzug nach Makedonien unternommen wurde. Es galt, hier die attische Waffenehre und die attischen Interessen glänzend zu rehabilitiren, den Abfall von Amphipolis zu rächen, dem Brasidas, der seit der Verfeindung mit Perdikkas in keiner sehr bequemen Lage sich befand, einen schweren Schlag beizubringen. Dieses Alles waren offenbar sehr richtige Gesichtspunkte. Es war aber ein Unheil, daß (422) Kleon als Feldherr an die Spitze gestellt wurde, aber diesmal ohne einen so ausgezeichneten Gehülfen wie vor drei Jahren Demosthenes. Es ist zweifelhaft, ob Kleon selbst zu dieser Stellung sich gedrängt hat, oder ob eine sehr perfide Berechnung der attischen Friedenspartei, (die dann diesmal sich nicht getäuscht hätte) bei seiner Ernennung mitwirkte. Sicher aber ist es, daß ein großer Theil seiner Krieger ihm entschieden keinen Erfolg wünschte, und daß das Zutrauen der Truppen zu dem unerprobten Führer sehr gering war. Genug, mit 1200 Hopliten, 300 Reitern, vielen Bundestruppen, und 30 Kriegsschiffen segelte Kleon (anscheinend gegen Anfang August des Jahres 422) nach Chalkidike ab, zog noch einen Theil der vor Skione liegenden Truppen an sich, und entriß durch einen kühnen und glücklichen Handstreich den wichtigen Platz Torone auf Sithonia den Peloponnesiern. Dann machte er gegen Ende des Sommers Eion zur Basis seiner Operationen und versuchte es ohne Erfolg, Stageiros zu erobern, während Galepsos wieder in seine Hand fiel. Amphipolis dagegen, wo sich Brasidas mit einer zur Zeit ziemlich bunt gemischten, nur durch sein Genie zusammengehaltenen Heerschaar hielt, konnte bei seiner festen

Lage und seinen starken Werken erst dann mit Erfolg angegriffen werden, wenn die von Perdikkas und den befreundeten Odomanten zu erwartenden Hülfstruppen angekommen waren. Nun aber hatte Kleon nicht Ansehen genug bei seinen Truppen, um dieselben längere Zeit unthätig zusammenhalten zu können. Es dauerte nicht lange, so begannen sie gegen den thatenlosen und „muthlosen" Führer laut zu murren. Und nun ließ er sich dazu fortreißen, eine große Recognoscirung gegen Amphipolis zu unternehmen, bei der er dann auf dem Rückmarsche in einem höchst gefahrvollen Moment von Brasidas überfallen und zur Annahme eines Gefechts genöthigt wurde, welches zu leiten er nicht die Fähigkeit hatte. Er selbst fand fliehend den Tod, aber auch sein ritterlicher Gegner war gleich zu Anfang des Gefechtes gefallen, die Athener aber mit erheblicher Einbuße (600 Mann) nach Eion zurückgedrängt worden (Herbst 422).

Mit dem Tode des Kleon und des Brasidas waren die beiden konsequentesten Vertreter der Kriegsparteien in Athen und in Sparta vom Schauplatze verschwunden. Nikias in Athen, nach welchem später der Friede benannt worden ist, Pleistoanax in Sparta, wo man damals erwog, daß (S. 258) der dreißigjährige Waffenstillstand mit Argos sich seinem Ablauf näherte, fanden jetzt keine Schwierigkeiten mehr, die Friedensunterhandlungen mit allem Nachdruck in Zug zu bringen. Alle Welt sehnte sich darnach, dieses greuliche Zeitalter der Verwilderung, des Mordes und der Parteifrevel, der Zuchtlosigkeit auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens zu schließen: der Tod des Brasidas und die Schmach von Amphipolis fanden keine Rächer. Freilich waren nicht alle griechischen Mächte geneigt, auf die von Sparta und Athen stipulirten Bedingungen einzugehen. Denn der Grundsatz, daß jede Partei wieder herausgeben sollte, was sie während des Krieges erobert, war theils nur unvollkommen durchgeführt, theils mißfiel er einer oder der andern Macht. Endlich kam man dahin überein, daß der Friede auf funfzig Jahre geschlossen werden, daß neue Differenzen friedlich ausgeglichen werden, Amphipolis und die Chalkidischen Städte als zwar tributäre, aber autonome Orte an Athen zurückfallen, Skione, Torone und Sermylos dem Belieben der Athener überlassen sein, die Athener dagegen Pylos, Kythera, Methana, Atalanta räumen, die Gefangenen gegenseitig zurückgestellt werden sollten. Der Friede wurde gegen Ende März 421 von den beiden Vormächten abgeschlossen und im April feierlich beschworen. Nur Theben, obwohl es Platää behalten durfte, erkannte den Vertrag nicht an, weil es die neuerdings überrumpelte Festung Panakton nicht ausliefern wollte; ebenso Korinth, weil es nicht auf Anaktorion, Megara, weil es nicht auf Nisäa verzichten wollte. Doch stellten auch diese Staaten zunächst den Kampf ein; aber ihr Groll war so bitter, daß ihre Allianz mit Sparta jetzt als aufgelöst gelten konnte. Und ihre mißtrauische Verstimmung wurde nicht kleiner, weil der Friedensvertrag die Schlußclausel enthielt, daß Athen und Sparta das Recht sich wahrnahmen, auf Grund gegenseitiger Verständigung die Convention zu ergänzen.

Der neue und vielersehnte Friede trug leider in sich keine Bürgschaft der Dauer. Es war nicht zu leugnen, daß durch den neu geschlossenen Vertrag weder materiell noch principiell eine Entscheidung herbeigeführt, — noch schlimmer, daß durch diesen Frieden keinerlei wirkliche Versöhnung erzielt worden war. Auch abgesehen von den ungelösten Schwierigkeiten mit Theben, Megara und Korinth, so waren manche Details des Vertrages derartig, daß sie der Kriegspartei, die in Sparta wie in Athen noch viele Vertreter hatte, sehr wohl zur Handhabe dienen konnten, um neue Händel anzustiften. In Athen, wo uns die Verhältnisse viel genauer bekannt sind, als in Sparta, hatte der kriegslustige Theil des Volkes, der namentlich aus den jüngeren Männern, und im Gegensatze zu dem seit Jahren nach Frieden schmachtenden Landvolk aus den beweglichsten Elementen der Stadt und noch mehr des Peiräeus bestand, jetzt neue Führer gewonnen, die freilich unter einander nur wenig harmonirten. Der eigentliche Erbe des Kleon war wieder ein Mann aus den Reihen des wohlhabenden Gewerbestandes. Hyperbolos, Inhaber einer Lampenfabrik, hatte schon seit Jahren an Kleons Seite in dessen Sinne, aber mit viel geringerer Begabung als dieser Mann, als öffentlicher Ankläger von Beamten und anderen dem Demos verdächtigen Leuten, wie als Vertreter der Kleinbürger, in den Dikasterien, überhaupt als Demagoge sich bekannt gemacht. Nach Kleons Tode suchte er bei anscheinend weit niedrigerem Horizonte und im Ganzen ziemlich gemeinem Charakter den Platz des führenden Häuptlings der „Volkspartei" einzunehmen. Auch ihm trat die Komödie, mehr nur gelegentlich Aristophanes, mit concentrirter Wuth und grausamem Hohne dagegen die Dichter Eupolis, dieser namentlich 420 mit seinem „Marikas", Hermippos und Platon (anscheinend 418), dieser mit seinem „Hyperbolos", entgegen. Unvergleichlich bedeutsamer aber und in der Folge bis zum Entsetzen unheilvoll für Athen ist es geworden, daß seit dem Friedensschluß einer der genialsten jungen Ritter dieser Zeit sich an die Spitze der Kriegspartei gestellt hat, nämlich Alkibiades. Der Sohn des bei Koroneia (S. 258) gefallenen alten tapferen Kleinias, ein Mann von uraltem attischen Adel und demokratischer Haltung, noch dazu ein naher Verwandter des Perikles und in dessen Hause erzogen (Ol. 82, 2 = 451 v. Chr. geboren), bot er in seiner ganzen Art eine geradezu einzige Erscheinung dar, bei deren überreicher Begabung leider für lange Jahre die verderblichen Eigenschaften überwogen. Längere Zeit war Alkibiades nur durch seine strahlende Schönheit, die ihm in seltener Weise bis zu seinem Tode geblieben ist, und durch seinen eigenthümlichen kecken Uebermuth bekannt. Seine reiche und glänzende Begabung ging aber Hand in Hand mit einem trotzigen Selbstgefühl, welches jeder Erziehung spottete. Hochgebildet, aber jeder inneren Selbstüberwindung unfähig, wild und launenhaft, in Wahrheit — um nach griechischer Weise es zu bezeichnen — eine ächte Tyrannennatur; durch die Gunst des attischen Volkes und besonders auch der Frauen unglaublich verwöhnt; als Jüngling der erste unter den jungen ausschweifenden Rittern

der Stadt, unter denen er bald Tonangeber wurde; dabei doch der edelsten Aufwallungen fähig: so kannten ihn die Athener zur Zeit des Archidamischen Krieges. Wer seine Tapferkeit als Soldat und die unverkennbaren Spuren eminenten politischen, namentlich auch diplomatischen Talents beobachtete, der hoffte wohl, daß aus diesem Alkibiades künftig, wenn er erst wie einst Themistokles und Kimon ausgetobt, ein ächter Staatsmann sich herausbilden werde. Aber so sollte es nicht kommen. Selbst der imponirende Einfluß des herrlichen Sokrates, dem die besseren Seiten des jungen Mannes längere Zeit eine überraschend innige Freundschaft ermöglicht haben, wirkte nur vorübergehend auf ihn. Der geniale Uebermuth, die in funkelnden Esprit gehüllte Frivolität, die rücksichtslose Gewissenlosigkeit trugen es bei ihm davon. Allmählich bildete sich bei Alkibiades eine grenzenlose Herrschsucht als überwiegende Leidenschaft heraus, der zu Gefallen er unter Umständen nicht nur die gewinnendste Liebenswürdigkeit zu entfalten, sondern auch in erstaunlichster Weise sich den Sitten und Liebhabereien der verschiedensten Völker anzuschmiegen vermochte, mit denen sein Leben ihn in Berührung gebracht hat. Wurde aber dieser Zug, der nur durch eine dämonische Selbstsucht seine Richtung erhielt, auf die Dauer für ganz Griechenland unheilvoll, so ist ihm persönlich der Mangel jeder sittlichen Selbstzucht verderblich geworden, der ihn immer wieder zur schroffsten Rücksichtslosigkeit gegen Einzelne, wie gegen ganze Parteien und Machtelemente sich vergessen ließ.

Alkibiades.

Alkibiades war bis zum Abschluß des Friedens mit Sparta, seiner Herkunft und Lebensstellung entsprechend, ein Gegner des Kleon gewesen. Nun aber wurde er höchst eifersüchtig auf den mächtigen Einfluß und das Ansehen, welches gerade jetzt Nikias gewonnen hatte. Sehr selbstsüchtige Stimmungen entschieden zuletzt über den weiteren Weg des Alkibiades. Sein Großvater hatte seiner Zeit die Proxenie, die sein Haus gehabt, den Spartiaten wieder aufgekündigt. Alkibiades dagegen hatte zur Zeit des Gegensatzes zu Kleon sich bemüht, durch vielfache Dienste und Gefälligkeiten, die er den Gefangenen von Sphakteria erwies, das frühere Verhältniß zu Sparta für seine Person zu erneuern. Als ihn aber nachher die Spartiaten bei den Friedensunterhandlungen gar nicht berücksichtigten und statt des jungen Ritters und Lebemannes ihr Vertrauen dem alten Feldherrn und Manne steifer Würde, dem Nikias, zuwandten: da fand Alkibiades, daß er seine Rechnung viel besser als Gegner des Nikias und der Spartiaten, nämlich auf Seiten der radikalen, kriegslustigen Volkspartei finden werde. Auf dieser Seite sah man mit Freude, daß jetzt ein junger Mann aus altem demo-

kratischen Ritterhause, schön und tapfer wie ein Achill, ein eleganter und fesselnder Redner, voll von neuen Ideen, die Führung übernahm. Auch der gemeine Mann fühlte sich unter solcher Leitung noch immer sicherer, als unter der eines seiner Berufsgenossen; ihm imponirte es noch immer, wenn Männer aus alten Geschlechtern ihm die Bahn brachen, die nicht nur die Gedanken und Gefühle, die besten wie die bedenklichsten Neigungen des damaligen Demos theilten, sondern denselben auch eine möglichst praktische Gestalt zu verleihen, sie in eleganter Form auszuprägen verstanden.

Alkibiades erhielt sehr bald Gelegenheit, sich als einen ebenso gewissenlosen, als gefährlichen Gegner des Nikias und der Spartiaten zu zeigen. Die Weigerung der Böoter, Megareer und Korinthier, den wider die Interessen der beiden letzteren Staaten geschlossenen Frieden staatsrechtlich anzuerkennen, veranlaßte die Spartiaten, sich eng an das Nikianische Athen anzuschließen und mit demselben ebenfalls für fünfzig Jahre ein Bündniß einzugehen, welches die beiden Staaten zu gegenseitiger Unterstützung wider jeden feindlichen Angriff (Athen auch zur Hülfe gegen einen Helotenaufstand) verpflichtete. Darauf erfolgte der gegenseitige Austausch der Kriegsgefangenen, auch der von Sphakteria. Dann aber begann Alles zu stocken. Zu großem Unbehagen der Spartiaten bildete sich eine neue Symmachie unter ihren früheren stärksten Verbündeten, die über Rücksichtslosigkeit jener gegen die Interessen der Mittelstaaten klagten. Das stets rührige Korinth setzte sich zunächst mit dem demokratischen Argos in Verbindung, welches sich während des langen Friedens, in dem es seit dreißig Jahren gestanden, wieder vollkommen erholt und seine Militärkraft neu und schlagfertig gestaltet hatte. Und nun lehnte sich auch Elis, neuerdings mit Sparta wegen eines Streites über das triphylische Lepreon zerfallen, an Korinth an. Ebenso trat das arkadische, seit seiner Entstehung (S. 240) den Spartiaten niemals begeistert ergebene, seinerseits auf Machtausbreitung in Arkadien sinnende Mantineia dem neuen Bunde zu, dem sich sofort die durch den Friedensschluß wieder in halbe Abhängigkeit versetzten chalkidischen Städte anschlossen: letztere dadurch erschreckt, daß gerade damals Skione gefallen und von den Athenern nach Niedermetzelung der waffenfähigen Bürger mit heimathlosen Platäern besetzt worden war.

Die neue Symmachie machte jedoch keine Fortschritte. Megara und Theben zeigten sich abgeneigt, sich mit dem demokratischen Argos zu verbinden. Im Peloponnes dagegen hielt Tegea fest zu Sparta; und die Besetzung von Lepreon durch lakedämonische Truppen flößte den Eleern, eine Demonstration des Königs Pleistoanax den Mantineern wieder Respekt ein. Nun aber entstanden wieder erhebliche Mißhelligkeiten zwischen Athen und Sparta. In Athen wartete man mit Ungeduld darauf, daß Panakton und namentlich Amphipolis zurückgestellt werden sollten. Und da nun weder die Böoter jene Grenzfestung räumten, noch auch die Spartiaten sich geneigt oder im Stande zeigten, das widerstrebende Amphipolis den Athenern zurückzuführen,

so blieb auch das Fort zu Pylos in athenischer Hand. Und nun kam es sehr schnell wieder dahin, daß, wie einst zu Kimons Zeit, die zweideutige Politik der Spartiaten der jetzt durch Nikias vertretenen gemäßigten, ihnen nicht grundsätzlich feindlichen Partei in Athen den Boden untergrub und der radikalen Demokratie wieder Luft machte.

Die neuen Wahlen im Herbst 421 gaben im Rathe der Ephoren der spartiatischen Kriegspartei wieder Uebergewicht. Diese nun suchte nicht nur in Argos, wo es noch immer aristokratische Elemente gab, Anknüpfungen zu gewinnen; sie schloß sogar zu Anfang des Jahres 420 mit den Böotern eine Allianz, eine offenbare und in Athen mit Recht sehr übel aufgenommene Verletzung des Schutzbündnisses, die den Athenern auch dadurch nicht in milderem Lichte erschien, daß die Spartiaten erklärten, es sei nur geschehen, um den Athenern endlich Panakton und ihre in Böotien noch zurückgehaltenen Kriegsgefangenen zurückzuverschaffen. Die Athener erkannten sehr wohl, daß sich die Ephoren in Böotien eine starke Hülfsmacht gegen Athen sichern wollten; und da die Thebaner inzwischen die Schanzen von Panakton geschleift hatten, so dachte Niemand daran, Pylos dafür zu räumen.

Bei dieser tiefen Verstimmung zwischen den beiden griechischen Vormächten konnte Alkibiades sofort mit Erfolg in den Vordergrund treten. Die Gelegenheit schien ihm überaus günstig, die neuen Differenzen wieder bis zum offenen, wenigstens diplomatischen Bruch zu treiben, dann aber die Auflösung der Verhältnisse im Peloponnes zu benutzen, um Sparta auf dem Boden seines ältesten Machtgebietes möglichst vollständig zu isoliren. Bereits stand er in Beziehung zu den Häuptern der Demokratie von Argos; auf seinen Antrieb erschienen nun Gesandte dieses Staates, wie auch Vertreter von Elis und Mantineia, im Frühjahr 420 in Athen, um wegen einer Allianz zu verhandeln. Als unter diesen Umständen die Spartiaten ebenfalls Botschafter nach Athen schickten, um einer solchen Wendung vorzubeugen und auf jede billige Bedingung hin das gute Einvernehmen wieder herzustellen; als ihre Vorschläge bei der attischen Bule eine ganz günstige Aufnahme fanden: da griff Alkibiades, der auf die bekannte Unbehülflichkeit der Spartiaten vor großen Versammlungen rechnete, zu raffinirt tückischer List. Er mahnte die Gesandten davon ab, sich der Ekklesia, die in ihren Forderungen unberechenbar sei, als zum Abschluß der Verhandlungen mit unbedingter Vollmacht versehen vorzustellen; dafür versprach er ihnen so bestimmt als nur möglich, die Räumung von Pylos erwirken zu wollen. Als nun die Gesandten wirklich auf diesen perfiden Rath eingingen, so benutzte Alkibiades vor der Volksgemeinde diesen durch ihn selbst veranlaßten Widerspruch in ihrem Auftreten, um sie auf das Heftigste anzugreifen und die Unmöglichkeit eines ehrlichen Vertrags mit Leuten hervorzuheben, die jeden Tag eine andere Rede führten. Damit war ihre Sache hoffnungslos geworden. In Sparta wogte der Zorn der Kriegspartei hoch auf. Umsonst eilte Nikias persönlich nach dem Eurotas, um hier die Rückgabe von Amphipolis und

Auflösung des böotischen Bündnisses zu begehren. Er vermochte nur die Erneuerung des Friedenseides zu erzielen. Und als er, nicht lange vor den Olympischen Spielen dieses Jahres, mit leeren Händen nach Athen zurückkehrte, war der Demos nicht mehr von dem Abschluß der Symmachie mit Argos, Mantineia und Elis abzuhalten.

Alkibiades hatte seinen ersten diplomatischen Sieg errungen. Der zweite bestand darin, daß er bei den neuen Strategenwahlen den Nikias verdrängte, und an dessen Stelle den dominirenden Platz in dem Collegium der Strategen erhielt. In dieser Gestalt unternahm er ziemlich früh im Jahre 419 eine Expedition nach dem Peloponnes. Freilich nur mit geringer Macht. Denn einerseits brauchten die Athener andauernd einen Theil ihrer Streitkräfte, um die noch immer unbotmäßigen chalkidischen Städte und Amphipolis zu bekämpfen, — eine Fehde, die sich 416 zu einem offenen Kriege gegen Perdikkas von Makedonien erweiterte; andrerseits war die Friedenspartei in Athen doch viel zu stark, um schon jetzt wieder offenen Krieg gegen Sparta zuzulassen. Da auch in Sparta ähnliche parallele Stimmungen neben einander herliefen, so entwickelte sich für mehrere Jahre der seltsame Zustand, daß der Krieg zwischen den griechischen Hauptmächten nur schleichend, gewissermaßen indirekt geführt wurde. Nur daß dabei die schlimmste Folge des seit 431 wüthenden Kampfes, die Pflege des todtfeindlichen Gegensatzes zwischen der aristokratischen, beziehentlich der oligarchischen, und der demokratischen Partei innerhalb der Mauern der einzelnen griechischen Städte, immer energischer und immer schädlicher und entsittlichender in den Vordergrund zu treten begann.

Alkibiades erschien also 419 im Peloponnes. Er hat damals eigentlich nur eine militärische Promenade durch das Gebiet der neuen Verbündeten gemacht; es kam ihm hauptsächlich darauf an, durch Stärkung der arkadischen Beziehungen Argos mit Elis zu verbinden und das wieder zu Sparta übergetretene Korinth auf der Landseite von Lakonien militärisch zu trennen. Wirklich erreicht wurde jedoch nur die Verbindung der wichtigen achäischen Hafenstadt Paträ mit Athen, die nun mit Naupaktos zusammen den korinthischen Golf den Korinthern vollkommen zu sperren vermochte. Dagegen gelang es nicht sofort, auch das durch seine Lage so bedeutsame Epidauros mit seiner kraftvollen Aristokratie von Sparta loszureißen. Und als bei den neuen Strategenwahlen für 418 die Friedenspartei, — diese in ihrem Ringen mit Alkibiades durch seinen Feind, den Komödiendichter Eupolis unterstützt, — die Wiederwahl des adeligen Demagogen zur Strategie verhindert hatte, da boten die Spartiaten zur Erleichterung von Epidauros, welches von Argos her unaufhörlich belästigt wurde, ein sehr bedeutendes Heer von Peloponnesiern und anderen Verbündeten auf, mit denen König Agis in der Mitte des Sommers 418 über Phlius und Nemea gegen Argos vordrang. Dicht vor den Thoren dieser Stadt, als sich zwischen dem Massenaufgebot der Argiver und der starken Macht des Königs eine große Hauptschlacht vor-

bereitete, von welcher beide Theile (die Argiver freilich sehr mit Unrecht) sicheren Sieg für sich erwarteten, ließ sich jedoch Agis durch zwei vornehme Argiver bestimmen, von einem Kampfe abzustehen und einen Waffenstillstand auf vier Monate zu schließen. Dieses höchst auffallende Verfahren erregte jedoch auf beiden Seiten den bittersten Unwillen. Der Demos von Argos, leidenschaftlich und beschränkten Horizontes, wie er war, tobte thöricht genug gegen die Vermittler. Noch härteren Tadel erfuhr Agis sowohl Seitens der Verbündeten, wie von seinen Mitbürgern. Und als nun, so kann man vielleicht annehmen, die von den Unterhändlern der Argiver etwa in Aussicht gestellte Veränderung der inneren Politik weder in Argos noch in Athen eintrat; als vielmehr einige Zeit nachher aus Athen 1000 Hopliten und 300 Reiter in Argos ankamen, von Laches und Nikostratos geführt und von Alkibiades als politischem Agenten begleitet, — als nun Argiver, Mantineer, Eleer mit diesen den Krieg erneuerten, Orchomenos eroberten und gegen Tegea marschirten: da zürnten auch die spartiatischen Behörden dem König Agis sehr heftig, und er mußte es sich gefallen lassen, daß von nun an zu neuer Schwächung der königlichen Feldherrnmacht dem König bei allen Unternehmungen ein Kriegsrath von zehn Männern zur Seite gestellt wurde.

Das lange Zaudern der Athener in diesem Jahre scheint, außer den chalkidischen Kämpfen, namentlich in inneren Parteikämpfen seinen Grund gehabt zu haben. Vielleicht geschah es in diesem Jahre, daß die Parteien des Nikias und des Alkibiades sich nach alter Praxis in dem Ostrakismos maßen. Der Ausfall war diesmal überraschend; die Führer vereinigten sich nämlich dahin, den Stoß gegen den der Friedenspartei höchst widerwärtigen, aber auch dem Alkibiades lästigen und überflüssigen Demagogen Hyperbolos zu lenken, der dann nach Samos in die Verbannung ging. Hatte überhaupt bei der Art des damaligen Parteigeistes der (in diesem Fall zum letzten Mal versuchte) Ostrakismos seinen alten Werth so sehr verloren, daß eine Verbannung des Alkibiades diesen gewissenlosen Mann leicht schon jetzt zum Gegner seiner Heimath hätte machen können; so war andrerseits klar zu Tage getreten, daß zur Zeit die beiden attischen Parteien einander an Stärke fast gleich standen. Daher schleppte sich der Kampf im Peloponnes, soweit die Athener in Betracht kamen, noch längere Zeit in alter lahmer Weise fort. Den Hauptschlag führte jetzt auf diesem Schauplatze König Agis, der diesmal, gerade als die Eleer wieder nach Hause abmarschirt waren, mit starker Macht, — es waren fünf Sechstheile der gesammten lakonischen Waffenstärke, — sofort nach Tegea ausrückte, die arkadischen Contingente an sich zog, und nun in einer Hauptschlacht unter den Mauern von Mantineia dem feindlichen Heere eine gewaltige Niederlage beibrachte.

Dieser Sieg stellte den alten Nimbus der spartiatischen Waffen im Peloponnes schnell und nachdrücklich wieder her. In Argos brach die Macht der Demokratie zusammen. Die namentlich auf ein stehendes Truppencorps sich stützende Oligarchie dieser Stadt erzielte im

Winter 418/17 die Annahme der von Sparta gemachten Friedensvorschläge und die Einstellung der epidaurischen Fehde, bald nachher die Auflösung der Allianz mit Athen, endlich den Abschluß eines Bündnisses mit Sparta, dem sich nachher auch die Chalkidier und Makedonen anschlossen. Mantineia mußte sich wieder unter Spartas Hoheit beugen, und in Argos selbst wurde gegen Ausgang des Winters 417 auf dem Wege blutiger Revolution die demokratische Verfassung gestürzt. Auch über die sikyonisch-achäische Küste dehnte Sparta seine oligarchische Propaganda energisch aus.

Mußte diese Wendung als eine erhebliche Niederlage der Politik des Alkibiades gelten, so wollte es nun sein Glück, daß der brutale Uebermuth der Oligarchie in Argos, namentlich des Bryas, des Führers der Truppen, schon nach acht Monaten eine neue Revolution hervorrief. Die oligarchische Elitetruppe fand im wilden Straßenkampfe ihren Untergang, ehe noch die Spartiaten zu Hülfe eilen konnten. Und zum Schutze der Stadt gegen die lakonischen Krieger und die flüchtigen Oligarchen schritt nun Athen in aller Eile ein. Alkibiades eilte selbst hinüber nach Argos und ließ sofort in einer Länge von $1\frac{1}{4}$ Wegstunde die Straße bis zur Küste durch lange Mauern schützen. Das Bündniß mit Athen wurde sofort wieder erneuert. Die wilden Kämpfe zwischen Argivern und spartiatisch-peloponnesischen Truppen, die hieran demnächst sich knüpften, konnten Argos nicht wieder von Athen losreißen, obwohl dabei die neuen Mauern wieder zerstört worden sind.

Die wahrscheinlich durch Alkibiades veranlaßte Unterwerfung und grausame Heimsuchung der dorischen, bisher neutralen, aber den Spartiaten befreundeten Insel Melos, die konsequent den Zutritt zu der attischen Symmachie ablehnte, im Jahre 416 zeigte recht deutlich die wachsende Verwilderung. Aber das Jammergeschrei der zerschmetterten Melier verhallte schnell unter dem Lärm der neuen kolossalen Rüstungen der Athener zu ihrer unheilvollen neuen Expedition nach Sicilien.

In diesem Lande hatte der Friedensschluß von Gela (S. 317) zu keiner dauernden Ruhe geführt. Es war bald wieder zu schweren Conflikten zwischen Syrakus und Leontini gekommen; und während Syrakus auf diesem Punkte eine erdrückende Uebermacht behauptete, drohte die Unterstützung, welche die große dorische Metropole der Sikelioten neuerdings bei einem im Westen der Insel zwischen Selinus und der nur halbhellenischen Stadt Egesta ausgebrochenen Kriege den Selinuntiern gewährte, auch dort dem dorischen Elemente zu vollem Siege zu verhelfen. Von aller Hülfe verlassen, schickten endlich im Spätsommer 416 die Egestäer Gesandte nach Athen, um hier Beistand zu suchen.

Der Gedanke an eine große Heerfahrt nach Sicilien fand bei einem großen Theile der Athener, die sich nach neuen Kriegsthaten, nach Ruhm und Beute sehnten; die durch den phantastischen Zauber der Ferne gelockt und berauscht wurden und eben so sehr Athens Macht überschätzten, als sie von den Schwierigkeiten eines großen sicilischen Krieges nur eine sehr undeutliche

Vorstellung hatten, nur allzuviel Anklang. Und leider war der bei der Masse damals populärste Mann, leider war Alkibiades der beredteste Vertreter dieses Gedankens. Was sich auch immer an scheinbaren Gründen für einen Angriff auf Syrakus vorbringen ließ, — die Sache war und blieb eine frevelhafte politische Thorheit. Die enormen Schwierigkeiten, die unter allen Umständen dem wirklichen Gelingen einer auf Eroberungen jenseits des ionischen Meeres gerichteten Unternehmung entgegenstanden; die helle Unmöglichkeit, von der schmalen Basis des fernen und kleinen Attika aus selbst im Falle des Gelingens eine solche Eroberung mitten zwischen feindlichen und mißtrauischen Mächten, wie Sparta und Korinth, wie die Etrusker und Karthager, ernstlich zu behaupten; endlich der unerhörte Leichtsinn, die noch unbezwungenen, bitter grollenden Peloponnesier auf der Flanke und im Rücken, die militärischen und die stark erschöpften finanziellen Machtmittel des attischen Reiches auf das äußerste anzuspannen, um sich in einen neuen Kampf von ganz unberechenbaren Dimensionen zu stürzen: das Alles, sollte man annehmen, könnte einem so intelligenten Politiker, wie Alkibiades ohne Zweifel war, nicht entgangen sein. Allein bei dieser Gelegenheit lockte ihn schwerlich allein oder auch nur vorwiegend der romantische Reiz eines sicilischen Seezuges. Mochte immerhin die Phantasie der Athener schon von weiteren Zügen bis nach Karthago träumen: diesmal, wenn je, trug es bei dem Sohne des Kleinias die zügellose Herrschsucht, die gewissenloseste dämonische Selbstsucht davon, die ihm, falls er diesen Krieg zu einem glücklichen Ende führte, die unbestrittene Suprematie in Athen und weithin in Griechenland in zweifellose Aussicht stellte. Auf ihm in erster Linie ruht die furchtbare historische Schuld, daß sich das attische Volk mit wahrhaft unheimlichem Enthusiasmus in einen Schwindel gestürzt hat, wie davon in der Geschichte nur wenig Beispiele zu finden sind.

Die immerhin große Menge der Besonnenen in Athen, die nur mit Grauen ihren Staat in eine solche Bahn lenken sahen, vermochte gegen den Druck der für diesen Krieg begeisterten öffentlichen Meinung nicht aufzukommen. Nur zu gern ließen sich die Gesandten, welche die Athener zur Recognoscirung der Dinge in Egesta dahin abgesandt hatten, durch die schlauen Sikelioten täuschen und brachten, gleichviel ob auch noch bestochen oder nicht, die günstigsten Nachrichten über den Reichthum der Egestäer mit nach Hause. Umsonst bemühte sich Nikias, der mit Schrecken sich selbst neben Alkibiades als Führer der von ihm mit Abscheu betrachteten Unternehmung designirt sah, mit aller Tapferkeit den bereits gefaßten Kriegsbeschluß rückgängig zu machen. Ja, die wahrhaft tragische Ironie seines Schicksals wollte es, daß aller Widerspruch des verständigen Soldaten gegen diesen Feldzug nur dahin führte, daß für diese Expedition weit umfassendere Mittel bewilligt wurden, als Alkibiades selbst jemals zu fordern hätte wagen dürfen.

Als nach Ablauf der verhängnißvollen Gemeindeversammlungen vom 19. und 24. März 415 der unheilvolle Beschluß unwiderruflich gefaßt war, begann man in Athen und in der gesammten Bundesgenossenschaft des attischen

Staates mit ungeheurer Energie zu rüsten, und bei befreundeten Staaten, wie Argos, zu werben. Aber ehe noch die Flotte zum Auslaufen kam, verdunkelten sich bereits die persönlichen Aussichten des Alkibiades in unheimlichster Weise. Bereits hatte die ungeheure Erregung aller Parteien und namentlich die bange Sorge der Gegner des Zuges zahlreiche böse Vorzeichen ans Licht treten lassen. Da wurde die ganze Stadt Athen aufs äußerste erschreckt, als man am Morgen des 11. Mai 415 die zahlreichen marmornen Hermensäulen in allen Theilen der großen Metropole, auf der Agora, vor zahlreichen Privathäusern und Heiligthümern, und an Kreuzwegen, — die Symbole eines der volksthümlichsten Glieder der Olympier, — mit nur sehr wenigen Ausnahmen zertrümmert und verstümmelt fand. Der Schreck war ungeheuer; die damals noch in voller Kraft lebenden religiösen Gefühle des attischen Volkes waren tödtlich verletzt; tödtliche Angst über so schnöde Beleidigung der Gottheit, und weiter bange Furcht vor ihrem Zorne erfaßten jäh die Bürgerschaft. Es schien einen Augenblick, als sollte über dem Grauen vor solchen bösen Zeichen die sicilische Expedition aufgegeben werden. Wäre das wirklich geschehen, so hätten sich die tückischen Intriganten, die in nächtlichem Dunkel die kolossale Blasphemie verübt hatten, absichtslos um die Stadt verdient gemacht. Leider aber kam die Sache anders, und es wurde diese wüste Nacht der Ausgangspunkt eines der schmählichsten Tendenzprocesse und einer Kette perfider politischer Schachzüge, die demnächst Athens Machtstellung und seine Demokratie am Leben bedrohen sollten.

Soweit sich auf Grund verschiedener neuerer Untersuchungen das wissenschaftliche Urtheil gestaltet hat, nimmt man jetzt an, daß die Vernichtung der Hermen in jener verhängnißvollen Mainacht kein zufälliges Ergebniß trunkenen Frevelmuthes einer Schaar junger Wüstlinge gewesen ist. Die gegenwärtig geltende Annahme geht dahin, daß man hinter diesen Ereignissen die Minirungsarbeit einer Gruppe erbitterter Gegner des Alkibiades zu suchen hat. Dieser verwegene Demagog hatte sich allmählich überaus zahlreiche Feinde in Athen gemacht. Auch abgesehen von den Vielen, die sein souveräner Uebermuth rücksichtslos verletzt hatte, so sahen einerseits zahlreiche Demagogen niederen Ranges, die neben ihm nicht aufkommen konnten, andrerseits aber eine Menge junger Oligarchen in ihm ihren bittersten Gegner. Bei der zunehmenden Schärfung des Gegensatzes der Parteien hatte sich die niemals ausgestorbene radikale Gruppe der aristokratischen Partei allmählich mehr und mehr von der patriotischen Masse der konservativen und gemäßigten Aristokratie getrennt. Sehr zahlreiche junge Männer dieser Färbung, selber frivole und hartgesottene Egoisten, längst unzufrieden mit der wenig kraftvollen Führung der antidemokratischen Partei durch Nikias, waren in den seit Alters einheimischen Clubbs mehr und mehr zu schroffen Parteimännern geworden, die nach der greulichen Weise dieser (und leider nicht bloß dieser) Zeit schließlich soweit gekommen waren, kein höheres Interesse

mehr zu kennen, als eben das der Partei; derart daß selbst das höhere Interesse des Vaterlandes bei ihnen unter Umständen vor den Parteirücksichten weit zurücktrat. Unter diesen Männern hatte Alkibiades, der abtrünnige Standesgenosse, die heftigsten Feinde, die seine Herrschsucht verabscheuten und nichts mehr fürchteten, als die Macht, die ihm ein siegreicher sicilischer Feldzug gewähren konnte. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß diese Partei damals ein zufälliges Ereigniß mit Geschick gegen Alkibiades auszubeuten verstand. Es ist weit wahrscheinlicher, daß mit bewußter Bosheit — vielleicht durch die Clubbgenossen des Andokides und Euphiletos — der Hermenfrevel in Scene gesetzt wurde, der in erster Reihe darauf berechnet war, die Athener von der Ausführung des Zuges nach Sicilien abzuschrecken. Als dieses aber nun doch nicht geschah, als die Dinge nach einer anderen Richtung gravitirten, da ergriffen offene und versteckte Oligarchen, diesmal wie zur Zeit der Prozesse gegen die Umgebung des Perikles, in trauter Allianz mit den radikalsten Demagogen, die passende Gelegenheit, um den Stoß unmittelbar gegen Alkibiades zu lenken.

In der allgemeinen Aufregung nämlich hatte die Bule in Gemeinschaft mit der Ekklesia die Sache in die Hand genommen, um dem Frevel auf dem Wege der kriminellen Untersuchung beizukommen. Exaltirte Demagogen, wie Peisandros, Charikles und andere, die mehrere Jahre später als schlimme oligarchische Revolutionsführer sich demaskirten, veranlaßten die Aussetzung von Prämien für Denunciationen, und brachten es endlich im Zusammenwirken mit Ultrademokraten und fanatischen Priestern dahin, daß der Sache nach der gefährlichen neueren Praxis der attischen Justiz ein breiterer Hintergrund gegeben und die Untersuchung auf alle neuerdings in Athen verübten „Religionsfrevel" ausgedehnt werden sollte. Dadurch gewann man die Möglichkeit, die Wuth des Volkes von den eigentlichen „Hermokopiden" einigermaßen abzuleiten und gegen Alkibiades zu führen, der bei seinen Sitten nach dieser Richtung hin nichts weniger als unangreifbar dastand. Und in der That, gerade als die für den sicilischen Krieg bestimmten Heerführer Alkibiades, Nikias und Lamachos in der Volksversammlung (vielleicht am 10. Juni) über den Stand der so gut wie vollendeten Rüstungen Bericht erstatten sollten, wurde die unmittelbare Anklage gegen Alkibiades erhoben, daß er an den Eleusinischen Mysterien, an dem heiligsten religiösen Gut des Staates, gefrevelt habe. Sei es daß die Feier derselben in dem Hause des reichen Pulytion, die man ihm schuld gab, eine schmähliche Parodie des heiligen Festes gewesen war, sei es daß es sich dabei um vornehme Exclusivität gehandelt hatte, die nichts mit der Gesammtfeier des Volkes zu thun haben wollte: es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Klage wohl begründet war. Und als nun das Eis gebrochen war, als sich Denunciationen aller Art, Verurtheilungen, Entweichungen Angeklagter häuften, bei denen auch nicht wenige oligarchische Athener zum Fall kamen: da gewann die Coalition der Gegner dem Alkibiades ihren ersten Sieg ab.

Der radikale Demokrat Androkles nämlich brachte bei der Bule in aller Form die Klage ein gegen Alkibiades, der eine Hetärie zu verfassungsfeindlichen Zwecken vereinigt, und mit derselben die Mysterien in Pulytions Hause gefeiert habe. Und als nun in der zur Entscheidung über Annahme der Klage berufenen Volksversammlung Alkibiades, auf die Stimmung seiner Truppen und Seeleute, wie auch der ihm zu Liebe als Söldner anwesenden befreundeten Peloponnesier gestützt, mit Energie forderte, daß der Prozeß sofort und vor Abfahrt der Flotte entschieden werden sollte: da brachte es die List seiner Gegner dahin, daß der Demos, in dem Wahne dem Feldherrn damit einen Gefallen zu thun, sich dafür entschied, die Beschlußnahme über die gegen Alkibiades vorgebrachten Anschuldigungen bis nach seiner Rückkehr aus dem sicilischen Feldzuge zu vertagen.

So stach denn die große attische Flotte mit Anfang Juli des Jahres 415 wirklich in See. Kaum aber wußte die Coalition den verhaßten Feldherrn weit fort von Athen, so nahm sie die scheußlichen Tendenzprozesse wieder auf. Die Untersuchungen wurden — jetzt zunächst nur gegen die eigentlichen Hermokopiden, mit erneutem Eifer fortgesetzt. Die Aufregung der Menge erreichte eine schreckliche Höhe. Die Scenen frecher und lügenhafter Denunciationen, die massenhaften Verhaftungen und Bluturtheile wirkten sehr wesentlich mit dahin, daß sich in immer weiteren Kreisen der Bürgerschaft der tiefste Ueberdruß an der gegenwärtigen Art der Demokratie festsetzte. Als man endlich die wirklichen Hermenfrevler in den Genossen des Andokides und Euphiletos entdeckt und bestraft zu haben glaubte, — nicht ohne daß die frevelhaft geschürte Wuth des Demos tiefe Lücken in die Reihen der Oligarchen selbst gerissen hätte, — wurde wider alle Zusagen der entscheidende Schlag gegen Alkibiades geführt, gegen den seit seiner Abfahrt bereits in der bösartigsten Weise operirt und gehetzt worden war. Auf die erneute Klage des Oligarchen Thessalos, Kimons Sohn, wegen Verletzung der Mysterien, beschloß das Volk, den Feldherrn zur Verantwortung nach Athen zurückzurufen!

Das Staatspostschiff „Salaminia", welches den Alkibiades aus Sicilien zurückführen sollte, traf (Mitte August) die attische Armee auf der sicilischen Ostküste zu Katane. Die gewaltige Flotte der Athener, — nach Vereinigung sämmtlicher Streitkräfte zu Kerkyra 136 Kriegsschiffe (davon 100 attische), 30 Frachtschiffe, hundert kleinere Fahrzeuge, und 6430 Soldaten, darunter mehr als 2000 Athener, — die glänzendste Rüstung, die Athen jemals aufgebracht hatte, war in den jenseitigen Gewässern sehr bald auf unerwartete Schwierigkeiten gestoßen. Gerade ihre enorme Größe machte auch die sonst befreundeten italiotischen und sikeliotischen Orte gegen die Absichten der Athener mißtrauisch; selbst Rhegion hielt sich neutral, und die neuesten Nachrichten aus Egesta stellten es Allen klar, daß die Bürger dieser Stadt seiner Zeit den attischen Gesandten in Sachen ihrer Reichthümer eitel Wind und Blendwerk vorgemacht hatten. Da nun die Weisheit des attischen

Demos durch die Ernennung von zwei an Charakter und Parteistellung so grundverschiedenen Männern wie Nikias und Alkibiades zu Strategen bei derselben Unternehmung den heimischen Gegensatz auch ins Lager verpflanzt hatte, so trat derselbe unter solchen Umständen gleich bei dem ersten Kriegsrath unter Rhegions Mauern zu Tage. Nikias hoffte, jetzt mit einer bloßen Machtentfaltung an den sicilischen Küsten, mit Herstellung des Friedens zwischen Egesta und Selinus, und allenfalls mit einigen Bewegungen zu Gunsten von Leontini sich von diesem ihm widerwärtigen Kriege losmachen zu können. Damit drang er nun freilich nicht durch. Leider aber stand auch Alkibiades nicht auf Seite des energischen Lamachos, der den höchst verständigen Rath gab, sofort auf das völlig unvorbereitete, ungerüstete, innerlich durch Parteiungen zerrissene Syrakus loszugehen, wo erst im letzten Moment der kraftvolle Hermokrates die Demagogie des radikalen Athenagoras zum Schweigen zu bringen und die Einleitung starker Rüstungen zu erzielen vermochte. So drang denn der Plan des Alkibiades durch, der — ganz auf seine Persönlichkeit, seine Interessen, seine diplomatische Geschicklichkeit gebaut — darauf abzielte, zuerst durch umfassende Unterhandlungen die Sikelioten wie die Sikeler von Syrakus und Selinus zu trennen, und erst nach Bildung einer breiten Basis den großen Angriff auf Syrakus zu versuchen. Man begann auch wirklich in dieser Weise zu operiren, und hatte bereits Naxos und Katane für Athen gewonnen, als, wie schon gesagt, die „Salaminia" eintraf, um den Alkibiades als peinlich Angeklagten nach Athen zurückzuführen.

Alkibiades war zur Zeit des Heeres noch keineswegs so sicher, um etwa dieser Abberufung sich gewaltsam widersetzen zu können. Natürlich dachte er nicht daran, sich in Athen einem Gerichte zu stellen, wo sein Untergang so gut wie sicher vorauszusehen war. Daher folgte er der „Salaminia" auf der Rückfahrt nur bis Thurioi in Italien, und verschwand hier plötzlich, um erst nach einiger Zeit zu Kyllene in Elis wieder aufzutauchen. Da er sich in Athen nicht stellte, so verurtheilte man ihn abwesend zum Tode; sein Vermögen wurde eingezogen; die gesammte Geistlichkeit des Landes aber hatte gegen den „Hochverräther und Religionsfrevler" nach uraltem Brauche den großen Staatsfluch zu schleudern. Als Alkibiades das vernahm, gab er sich ganz der wildesten Rachgier hin, und that nun für geraume Zeit Alles, was er konnte, um das schwerste Unheil über Athen zu bringen. Da er weder in Elis noch in Argos vor den Verfolgungen der attischen Justiz sicher war, so warf er sich mit jähem Entschlusse gänzlich den Spartiaten in die Arme, um diese zu Werkzeugen seines Hasses zu machen. In den letzten Wochen des Jahres 415 erschien er in Sparta, wo man ihn mit voller Freude empfing. Hier nun machte es ihm seine außerordentliche Elasticität sehr leicht, in einer für seine neuen Freunde geradezu verblüffenden Raschheit auf deren eigenthümliche Sitten und Anschauungen einzugehen. Leider aber wurde er auch für die Spartiaten der Lehrmeister, dessen sie bedurften, um endlich in ihrer Politik die Rastlosigkeit, den kühnen Schwung, den weiten

Blick, aber auch die Gewissenlosigkeit zum Durchbruch zu bringen, womit sie schließlich Athens Macht in Trümmer geschlagen haben. Alkibiades drang in Sparta namentlich auf zwei Schritte, nämlich auf kraftvolle Unterstützung der Syrakusier, und auf Erneuerung des Krieges gegen Attika.

Ohne allzugroße Mühe gelang es ihm zunächst, den Syrakusiern peloponnesische Hülfe zu verschaffen. Die Abberufung des Alkibiades von Katane hatte anfangs die Operationen der Athener in Sicilien in Stocken gebracht. Allmählich aber raffte Nikias sich doch auf; sein immerhin sehr achtbares Feldherrntalent kam auch vor Syrakus zur Geltung, und als er zu Anfang des Jahres 414 aus Athen einige Verstärkungen, namentlich an Reiterei, erhalten hatte und nun die Stadt Syrakus fest anpackte, so brachte er dieselbe bald in solche Noth, daß die endlich so gut wie gänzlich eingeschlossene Bevölkerung derselben bereits an Uebergabe dachte. Da änderte ein von Alkibiades geführter Streich mit schrecklicher Schnelligkeit Alles zum Unheil für Athen. Nicht lange nach seiner eigenen Ankunft in Sparta waren daselbst auch Boten des Hermokrates und von Korinth erschienen, um Hülfe für Syrakus zu begehren. Als nun die spartiatischen Behörden nach alter Praxis nichts Rechtes unternehmen mochten, da schreckte sie Alkibiades durch eine pastos gemalte Schilderung der Pläne auf, wie (nämlich unter seiner eigenen Leitung) die attische Kriegspartei sie bei dem sicilischen Feldzuge geformt und noch immer im Sinne habe, und durch den Nachweis, daß die Niederwerfung der spartiatischen Macht ihr letztes Ziel sei. Während sie nun nach der wunderlichen Art des griechischen Staatsrechtes noch immer den Krieg gegen Attika nicht eher eröffnen mochten, ehe nicht die Athener sie unmittelbar verletzt hätten, schickten sie doch auf des Alkibiades dringenden Rath den besten Feldherrn, den sie damals hatten, den auch mit den überseeischen Zuständen vertrauten, rührigen und gewandten Gylippos gegen Ende Mai des Jahres 414 mit einem korinthischen Geschwader nach Sicilien. Nur unter den erheblichsten Schwierigkeiten vermochte dieser kühne Mann mit 700 Soldaten zunächst nach Himera zu gelangen. Aber von hier aus wußte er mit seinem bald bis auf mehr als 2000 Mann anwachsenden Heere sich im Juli nach Syrakus hineinzuwerfen. Hier erhielt er sofort das Commando und wußte durch Energie und glückliche Strategie binnen kurzer Zeit die Dinge dahin zu bringen, daß die Athener schwer bedrängt wurden und endlich in eine höchst kritische Lage geriethen.

Lamachos war längst gefallen. Nikias, bange und durch Krankheit geplagt, hatte nicht den moralischen Muth, mit raschem Entschlusse die verlorene Sache aufzugeben und sich dem Zorne des attischen Demos dafür auszusetzen. Als er nun aber (in der Mitte des neuen Winters) in seinen Depeschen offen seine klägliche Lage schilderte, die entweder Einstellung dieses Krieges oder neue Rüstungen von derselben Stärke wie 415 nöthig mache, und zugleich um Enthebung von seinem Amte bat: da hielt die attische Bürgerschaft mit einer an sich zwar ganz respektabeln, aber in ihren Folgen

unsäglich unheilvollen Zähigkeit an dem syrakusischen Kriege fest. Nikias erhielt zwei Mitfeldherren, dazu wurde sofort Eurymedon mit Geld und 10 Schiffen nach Syrakus geschickt. Demosthenes aber erhielt den Auftrag, für das Frühjahr die ausgedehntesten neuen Rüstungen anzustellen.

Das vollzog sich aber unter sehr gefährlich veränderten Verhältnissen. Mit Perdikkas freilich von Makedonien bestanden seit 415 wieder gute Beziehungen; als er 413 starb, und nun sein Bastard Archelaos zuerst als Vormund seines minderjährigen legitimen Bruders, und nach dessen niederträchtiger Ermordung als neuer König die Herrschaft über das von Perdikkas ebenso schlau und gewissenlos, als erfolgreich durch die Stürme des griechischen Krieges geleitete Reich der Argeaden erhielt, blieb Makedonien den Athenern andauernd befreundet. Anders aber stand es mit dem Peloponnes. Gerade damals hatte sich Sparta entschlossen, den Krieg nun auch in Griechenland wieder aufzunehmen, nachdem es endlich den nöthigen Vorwand oder Grund gefunden. Im Verlaufe der unaufhörlichen Reibungen zwischen Sparta und Argos wurde Seitens der Lakedämonier im Sommer 414 ein erheblicher Theil von Argolis verheert. Auf den Ruf der Argiver nach Bundeshülfe eilten die Athener, ihnen mit 30 Schiffen Schutz zu bringen. Und nun war es den Spartiaten hoch willkommen, daß sich die Führer der Athener diesmal unmittelbar an Lakonien vergriffen und die Mark von Prasiä und Epidauros-Limera heimsuchten. Nun wurde der direkte Krieg gegen Athen beschlossen. Und im April 413 führte König Agis wieder ein peloponnesisches Heer nach Attika, dessen Bauernschaft und Gutsherren seit zwölf Jahren mühsam das ruinirte Land wieder angebaut hatten. Bald mußten die Athener erkennen, daß Alkibiades den Spartiaten einen sehr schlauen, höchst tückischen Rath zum Verderben der alten Heimath gegeben hatte. Es handelte sich nicht mehr um einen Raubzug nach früherer Art, sondern um die Wiederaufnahme der alten dorischen Kriegspraxis aus der Zeit der Eroberung Lakoniens in der Urzeit, nach Maßgabe der jetzt modernen Verhältnisse, — nämlich um die Anlage einer Festung in Attika mit ständiger peloponnesischer Besatzung. Als den besten Punkt, um Athen dauernd blokiren und ganz Attika strategisch dominiren und überblicken zu können, hatte Alkibiades seinen neuen Freunden den Platz Dekeleia (jetzt Tatoy) im nordöstlichen Attika bezeichnet, nur drei Meilen von Athen entfernt, und ebensoweit von der böotischen Grenze. Hier wurde nun sofort eine isolirte Höhe, von der aus man bis nach Athen sehen konnte, stark verschanzt und entsprechend besetzt.

Dieser erste große Schachzug der Spartiaten in dem neuen Stadium des Krieges hatte die bedeutendsten Folgen. Die Abfahrt der neuen attischen Flotte nach Syrakus hat er unglücklicher Weise nicht zu hindern vermocht. Mit unheilvoller Energie nämlich ließen die Athener trotz des feindlichen Einbruches ihre neue Rüstung auch dann noch nach Syrakus abziehen, als bereits die Schanzen bei Dekeleia von peloponnesischen Waffen glänzten

Nicht weniger als 73 Dreidecker mit 5000 Schwerbewaffneten und vielen leichten Truppen führte der treffliche Demosthenes nach Sicilien, wo er gerade ankam, als die Athener vor Syrakus nun auch zur See durch die von korinthischen Seeleuten eingeschulten Syrakusier hart bedrängt, schließlich sogar in offener Schlacht geschlagen worden waren.

Die Ankunft der neuen attischen Flotte erschreckte die Syrakusier ebensosehr, als sie den Muth der Athener wieder hob. Als aber der sehr berechtigte Vorschlag des Demosthenes, nun sofort die Höhe, welche die Stadt beherrschte, mit Sturm wieder zu nehmen, in wilder nächtlicher Schlacht ohne seine Schuld durch Zusammentreffen schlimmer Zwischenfälle zu einer Niederlage der Athener geführt hatte: da bestand der verständige Feldherr darauf, die unhaltbare Stellung vor Syrakus jetzt sogleich zu verlassen. Aber die bornirte Zähigkeit des Nikias gab das nicht zu. Erst als die klimatischen Nachtheile der Gegend von Syrakus sich immer fühlbarer machten, erst als die Syrakusier immer stärkeren Zuzug von auswärts erhielten, gab Nikias nach. Aber als nun in der zum Abzug bestimmten Nacht des 27. August 413 eine Mondfinsterniß eintrat, ergriff jähe Angst die abergläubische Armee. Kein Führer hatte die Einsicht oder die Geistesgegenwart, die Krieger und Seeleute zu beruhigen. Mehr aber, die tolle Bigotterie des Nikias ging wirklich auf die unerhörte Theorie armseliger Zeichendeuter ein, die aus diesem Phänomen das Gebot der Götter herauslasen, erst nach Ablauf eines Monates abzuziehen! So lange konnte man freilich nicht warten, denn die Syrakusier thaten jetzt Alles, um die athenische Macht nicht mehr aus Sicilien entkommen zu lassen. Als endlich nach einer letzten Niederlage zur See der Wasserweg verloren war, wurde selbst der Aufbruch zu Lande einen vollen Tag zu spät angetreten. Und auf diesem verzweiflungsvollen Marsche in das Land hinein, der wahrscheinlich auf Umwegen nach Katane führen sollte, von den Syrakusiern verfolgt, fiel nach einer Reihe von Gefechten das in zwei Colonnen zerrissene Heer bis zum 10. September großentheils in die Hände des Gylippos. 7000 Mann wurden als Gefangene eingebracht; sie sind großentheils verkommen oder als Sklaven verkauft, Nikias aber und Demosthenes in Syrakus niederträchtiger Weise hingerichtet worden.

---

Die schauerliche sicilische Katastrophe entschied in Wahrheit über den Ausfall des gigantischen Kampfes zwischen der attischen und der spartiatischen Symmachie. Alles was die Athener noch weiter thun konnten, giebt freilich ruhmwürdiges Zeugniß von der ungeheuren Kraft und Zähigkeit ihres Staates; aber es vermochte nur den Untergang der herrlichen Stadt des Perikles noch einige Zeit hinauszuschieben. Denn daran war nicht im Traume zu denken, daß die tödtlich getroffene Stadt jetzt Ruhe hätte finden dürfen. Ganz im Gegentheil: jetzt wo die gefürchtete Kraft des attischen Volkes wirklich gebrochen zu sein schien, holten nicht allein Spartiaten und Korinthier sofort

zum letzten vernichtenden Schlage aus, sondern auch die Syrakusier gedachten ihre Rache zu nehmen für die dreijährige Kriegsgefahr, — und dazu erwachte über den auf nationale Selbstvernichtung hinauslaufenden griechischen Kämpfen die Hoffnung der Perser, jetzt endlich für die lange Zeit der Schmach Rache nehmen und ihre Fahne wieder auf allen Küstenplätzen des kleinasiatischen Strandes aufpflanzen zu können. Das Schlimmste aber für die Athener war, daß seit der grauenhaften Katastrophe im Inneren ihres Reiches die Neigung zum Abfall, im Herzen ihrer Stadt aber die Neigung zur oligarchischen Revolution immer stärker sich regte.

In erster Linie wurde den Athenern jetzt die Bedeutung der Festsetzung der Spartiaten in Dekeleia fühlbar. Jetzt erst sahen sie, daß Attika der hoffnungslosesten Verheerung anheimgefallen war. Nur noch in dem nächsten Bereiche der Stadtmauern konnten die Athener sich sicher fühlen. Die Produkte von Euböa, der Korn- und Fleischkammer von Athen, mußten zu Wasser auf dem Umwege über Sunion nach der Stadt geführt werden. Das Schlimmste aber war, daß die attischen Sklaven, — obwohl sie vorzugsweise mild behandelt wurden, — bis zu 20,000 Köpfen es vorzogen, zu den Spartiaten sich hinüberzustehlen.

Und nun, als der furchtbare Schlag in Sicilien gefallen, als die Kraft der Stadt und des Reiches in schrecklichem Umfange ausgenutzt und verloren war: da erfuhr man in Athen schnell genug, daß auf der ganzen Linie von Syrakus bis nach Sardes zur Vernichtung der Reste der athenischen Macht gerüstet und intriguirt wurde. 200 Schiffe und nahezu 60,000 Menschen waren unmittelbar verloren gegangen. Und dennoch hat das unvergleichlich tüchtige Volk von Athen nach Ueberwindung des erschütternden Jammers der ersten Zeit sich noch einmal zu dem Entschluß erhoben, den Krieg um seine Existenz bis zur letzten Drachme und bis auf den letzten Mann fortzusetzen. Und bald sollten die Feinde erkennen, was Athen zu leisten selbst jetzt noch im Stande war.

Bei der Lage der Dinge seit dem September 413 war Athen zur Zeit darauf angewiesen, lediglich defensiv vorzugehen. Diesmal hatte Sparta, wo jetzt Alkibiades den Ton angab, den Feldzug zu eröffnen. Aber auch jetzt täuschten sich die Herren im Peloponnes noch einmal über die Widerstandskraft der Athener. Die Nachrichten vom sicilischen Strande hatten im Herbst 413 sowohl die persischen Statthalter in Kleinasien, den ritterlichen Pharnabazos in Daskylion, und den schlauen Intriganten Tissaphernes in Sardes, (welcher letztere im Jahre 414/3 den seit 424 von dem Reiche abgefallenen Pissuthnes überwältigt hatte,) wie auch die secessionistisch gesinnten Oligarchen der ionischen Landschaften, namentlich der Insel Chios, veranlaßt, sich mit Sparta unmittelbar in Verbindung zu setzen. Da war es denn wieder Alkibiades, der die zur Zeit einflußreichsten Spartiaten bestimmte, die fundamentale Erschütterung der attischen Bundesmacht zuerst, Hand in Hand mit dem mächtigen Tissaphernes, in dem eigent-

lichen Jonien zu beginnen, wo einerseits die Stimmung mindestens eben so reif zum Abfall von Athen war, wie in Euböa; wo man auf die Flotte der Chier zählen konnte, und wo endlich der rachsüchtige Verbannte die meisten politischen Verbindungen hatte. Dabei hofften jedoch die Spartiaten, von hier aus noch in demselben Feldzuge des Sommers 412 die gesammte Kolonialmacht der Athener über den Haufen werfen zu können. Während nun im Laufe des Winters 413/12 Chios und Erythrä, zunächst erst heimlich, in den peloponnesischen Bund aufgenommen wurden; während die Spartiaten, — die jetzt endlich deutlich erkannten, daß sie nur mit Hülfe flüssiger Geldmittel, namentlich aber einer imposanten Flotte, Athen zu vertilgen vermochten, — mit allem Eifer, aber immer noch ohne rechtes praktisches Geschick, für sich und ihre Verbündeten im Peloponnes und Mittelgriechenland die Ausrüstung von hundert Schiffen angeordnet hatten, mit denen sich noch die Flotte der racheschnaubenden Syrakusier bei dem Kesseltreiben gegen Athen verbinden sollte, hatten auch die Athener, gegen deren Stadt und Häfen die Spartiaten zur Zeit der höchsten Verzweiflung, unmittelbar nach der sicilischen Katastrophe, nichts versucht, sich mit zäher Energie auf neue Rüstungen gestürzt, trotz der schwer empfundenen Finanznoth. Man versuchte es jetzt, statt der direkten Besteuerung der Bundesgenossen und Unterthanen, mit indirekten Steuern und führte statt jener eine Abgabe von fünf Prozent ein, die von der Ein- und Ausfuhr in allen Häfen des attischen Reiches erhoben werden sollte: ein Verfahren, bei dem man jedoch kaum vier Jahre lang verharrt hat. Die schrecklichen Eindrücke der letzten Jahre hatten die radikale Partei diskreditirt. Daher trat unter der Nachwirkung der sicilischen Noth eine ruhigere Zeit im Innern ein, die aristokratischen und gemäßigten Elemente gewannen wieder mehr Gewicht, und der Demos ließ es zu, daß zunächst eine neue Behörde mit erheblichen Vollmachten geschaffen wurde: die zehn Probulen, lauter ältere Männer, die alle der Ekklesia vorzulegenden Anträge vorher zu prüfen und zu begutachten hatten, eine sehr fühlbare Beschränkung der radikalen Gemeindeherrschaft. Unter deren Leitung wurden erhebliche Ersparnisse eingeführt, dann aber möglichst kräftig gerüstet, zum Schutze auch des Seeweges nach Euböa sofort Sunion befestigt. Der wunderbaren Energie der Athener gelang dann auch sehr bald ein erster glücklicher Schlag in dem neuen Feldzuge. Die Spartiaten hatten sich endlich entschlossen, im Frühling 412 den Seezug nach Jonien von den korinthischen Osthäfen aus zu beginnen. Das kam aber zur Kenntniß der Athener, und nun eilten dieselben (April oder Mai), das Auslaufen der peloponnesischen Flotte zu verhindern. Mit 28 Schiffen trieben sie 21 feindliche Fahrzeuge, die von Kenchreä aus in See stachen, nach dem öden Hafen Peiräon an der epidaurischen Grenze, brachten ihnen einen harten Schlag bei und hielten sie endlich eng blokirt.

In Sparta war man so betroffen, daß man schon daran dachte, den ionischen Feldzug völlig aufzugeben. Da riß der Verderber des Vaterlandes,

da riß Alkibiades durch sein Feuer die Ephoren hin, mit kleinsten Mitteln nun doch den Versuch auf Jonien zu wagen. Er selbst ging mit dem spartiatischen Flottenführer Chalkideus, mit nur fünf Schiffen unter Segel, erreichte unangefochten Chios, und riß nun diese Insel, die 60 Schiffe besaß, wie auch die Städte Erythrä und Klazomenä zu offenem Abfall von Athen fort. Die kleinen Geschwader, die sofort aus Athen nach Jonien abgingen, vermochten den gefährlichen Brand nicht mehr zu ersticken. Auch Teos und namentlich Milet folgten jetzt dem Rufe des Alkibiades zum Aufstand.

Das wurde der Ausgangspunkt einer neuen Phase des Krieges. In Athen war man so schwer betroffen, daß man sofort beschloß, die durch Perikles (S. 301) gebildete finanzielle und nautische Reserve nun auch zu verwenden. In Jonien aber, wo die abgefallenen Orte mit aller Kraft zu rüsten hatten, schlossen Alkibiades und Chalkideus nunmehr in der vollen Gewissenlosigkeit, wie sie dieser schauerliche Krieg erzeugt hatte, für Sparta mit den durch Tissaphernes vertretenen Persern den ersten jener schmählichen Allianzverträge, die schon jetzt die spätere Zukunft wie ein Blitz beleuchteten, und die Bedeutung der neuen griechischen „Freiheit", wie sie Sparta den Griechen bringen wollte, illustrirten. Proviant und hoher Sold für die Peloponnesier wurden ausbedungen; aber mit gedankenloser Unbestimmtheit und unverantwortlichem Leichtsinn gestand man dafür dem Großkönig zu, daß ihm alles Land und alle Städte gehören sollten, die er selbst besitze und die seine Vorfahren besessen hätten. Weder Perser noch Spartiaten sollten einen Separatfrieden mit Athen schließen. Principiell gefaßt, so hatte Sparta damit die Heldenkämpfe des großen Nationalkrieges kurz und bündig verleugnet.

Es dauerte jedoch noch geraume Zeit, bis sich die Kämpfe an der ionischen Küste zum Kriege im großen Styl entwickelten. Vorläufig war Athen noch immer im bösen Nachtheil; denn nicht nur rissen jetzt die Chier mit Hülfe der peloponnesischen Truppen zuerst Lebedos und Erä, dann aber auch Lesbos, diesmal selbst Methymna nicht ausgenommen, zum Abfall von Athen fort, sondern auch die bei Peiräon blokirte Flotte schlug sich endlich durch, und der in dem in Sparta neu geschaffenen, von der Gewalt der Könige völlig unabhängigen, jährlich wechselnden Amte des Nauarchen oder Oberadmirals jetzt antretende Spartiate Astyochos, mit der Leitung des ionischen Krieges von den Ephoren betraut, wie er war, führte diese Streitkräfte, noch 20 Segel, nach Chios hinüber.

Zum Stehen kam das Unheil erst, als auch auf Samos die abfallslustige Aristokratie der Geomoren sich regte, und nun der attisch gesinnte Demos dieser hochwichtigen Insel mit Hülfe der Mannschaften von drei attischen Kriegsschiffen sich wüthend für Athen erhob. 200 Ritter fanden den Tod, 400 andere mußten die Insel räumen, die gesammte Aristokratie aber verlor alle politischen Rechte und sogar die Epigamie mit dem städtischen Demos. Die nunmehr in der Form der ausgeprägtesten Demokratie sich bewegende Insel erhielt von Athen aus zum Danke die volle Autonomie und das freieste

Bundesverhältniß zugetheilt, und hielt nun bis zuletzt mit höchster Treue zu den Athenern. Dadurch aber gewannen die letzteren endlich eine breite und sichere Basis für den Krieg, mitten zwischen den abgefallenen Gebieten. Und wie nun ihre neue Flotte in der zweiten Hälfte des Sommers bald zu sehr achtbarer Stärke wieder anwuchs, konnten sie rasch nach einander Teos, Mytilene, Methymna, Klazomenä wieder gewinnen, Chios grimmig verheeren, endlich nach einem glücklichen Gefecht im September selbst das wichtige Milet schwer bedrohen.

Da war es die Ankunft der neuen peloponnesischen und sicilischen Flotte, zusammen 55 Schiffe (dabei 22 unter Hermokrates), und die Eile, mit welcher Alkibiades dieselbe nach Milet zog, was die Athener bestimmte, sich sofort nach Samos zurückzuziehen. Die attischen Führer wußten wohl, daß zur Zeit ihr Staat keine andere Flotte aufzubringen vermochte; eine Niederlage wäre für Athen damals tödtlich geworden, während selbst die schwersten Einbußen zur See für Sparta nicht zur Vernichtung geführt hätten. Daher hielten die Strategen, — unter ihnen der bedeutendste der Oligarch Phrynichos, ein Mann von ursprünglich niederer Abkunft, ein Politiker von überaus scharfer Einsicht, und trotz seiner Parteistellung damals ein sehr wackerer Feldherr, — ihre Kräfte fest gesammelt zu Samos; bestimmt entschlossen, nur dann große Schläge zu wagen, sobald alle Chancen des Sieges für sie waren. Erst als zu Ende des Oktober die Flotte wieder bis zu einer Stärke von 104 Dreideckern angewachsen war, denen die Gegner nur 94 gegenüberzustellen hatten, griff man Chios mit 30 Schiffen an, und dachte wieder an einen Vorstoß gegen Milet. Da kam den Athenern nun eine auffallende Schlaffheit und Planlosigkeit in der peloponnesischen Kriegführung ebenso unerwartet, als erwünscht zu Hülfe. Sie war die Folge der plötzlichen Trennung des Alkibiades von den Spartiaten.

Alkibiades hatte sich allmählich auch in Sparta sehr zahlreiche und mächtige Feinde geschaffen. Die glänzenden Erfolge, die er den Spartiaten verschafft, hatten schließlich bei einer starken Partei die höchste Eifersucht auf den gefährlichen Fremdling erregt. König Agis, der Führer seiner Gegner, haßte den frivolen Gast auch persönlich, weil derselbe notorisch die Königin Timäa verführt hatte. Jetzt, wo die Peloponnesier in Asien durch seine Diplomatie und Thatkraft festen Fuß gefaßt, war er ihnen überflüssig, und bei seinem Einfluß im Lande und bei den Persern sehr unbequem. Es galt daher, ihn zu beseitigen, ehe er etwa den Spartiaten gefährlich werden konnte. Sehr bereit, den aus Sparta ergangenen Befehl, den Flüchtling nach erprobter lakedämonischer Sitte zu ermorden, wirklich durchzuführen, sahen sich die spartiatischen Führer sehr unangenehm überrascht, als sie hörten, daß Alkibiades (wie es heißt, durch Timäa gewarnt) im Oktober 412 von Milet aus sich zu den Persern gerettet hatte. Am Hoflager des Fürsten Tissaphernes nun fand der gefürchtete Parteigänger eine sehr freundliche Aufnahme. Bald ließ er den Themistokles weit zurück in der Kunst, mit

welcher er ſich Sprache, Sitten und Lebensgewohnheiten des hohen Adels von Iran anzueignen verſtand. Der ſtolze Griechenfeind Tiſſaphernes unterlag ſehr ſchnell dem wunderbaren Zauber, den dieſer glänzende, unheilvolle Mann über alle fremden Stämme auszuüben verſtand, mit denen ſein und Griechenlands böſer Stern ihn in Berührung brachte. Es dauerte nicht lange, ſo wurde er der einflußreichſte und vertrauteſte Rathgeber des Tiſſaphernes. Nun aber begann die Nemeſis ihn zu faſſen. Alkibiades ging jetzt darauf aus, ſich auf einem weiten Umwege die Bahn nach Athen zurück zu ebnen. Dieſes ſollte damit eingeleitet werden, daß die Allianz zwiſchen Perſern und Peloponneſiern zerſtört und womöglich eine Verbindung zwiſchen Perſien und Athen durch ihn hergeſtellt würde. Hier aber hatte der geniale Parteigänger ſeine Kraft überſchätzt. Das Bleibende ſeiner diplomatiſchen Arbeit an dem Satrapenhofe zu Magneſia iſt nur geweſen, daß er den Perſern die Mittel zeigte, die ſie anwenden mußten, um die Selbſtzerfleiſchung der helleniſchen Welt, die ſich vor ihren Augen vollzog, zum Vortheil ihres Reiches auszunutzen.

Alkibiades belehrte den geizigen Perſer dahin, daß es gar nicht im perſiſchen Intereſſe liege, den Krieg ſchnell zu Ende zu treiben. Er müſſe vielmehr die beiden kämpfenden Mächte ſich gegenſeitig ſchwächen laſſen, und namentlich die Peloponneſier jetzt nicht mehr allzureich mit Geld ausſtatten; denn ein voller Sieg der Spartiaten könne für Perſien leicht weit gefährlicher werden, als der der Athener. Tiſſaphernes nahm dieſe Lehre gern an. Er hielt den Zuzug der phöniziſchen Flotte (147 Schiffe) zu den Peloponneſiern zurück. Während er die Führer der Peloponneſier durch Geſchenke beſchwichtigte, ließ er die Soldzahlungen ſtocken, hielt er die Gelder zurück, mit denen die Spartiaten gern ihre Seeleute höher als die attiſchen beſoldet hätten, um dadurch das geworbene Volk auf der attiſchen Flotte zur Deſertion zu ſtimmen. Trotz des Abſchluſſes eines neuen Vertrages nach Art des früher mit Chalkideus ſtipulirten, hörten die Verdrießlichkeiten zwiſchen Perſern und Peloponneſiern nicht auf; namentlich der unbeſtechliche Hermokrates war empört über die Haltung des Satrapen.

Weiter freilich vermochte Alkibiades den Satrapen nicht zu bringen. Der ſeit Kimons Zeit jedem Perſer gleichſam angeborene Haß gegen Athen wurde ein unüberwindliches Hinderniß für jeden Plan, der auf Herſtellung poſitiver guter Verhältniſſe zwiſchen Athenern und Iraniern abzielte. Trotzdem hatte er ſchon durch die neue Wendung, die er dem Kriege zu geben vermochte, die Aufmerkſamkeit und theilweiſe ſelbſt die Sympathie verſchiedener Elemente auf der attiſchen Station zu Samos erregt. Und aus ſolchen Stimmungen heraus ſpannen ſich die Fäden weiter, die ihn endlich über eine doppelte Revolution hinweg wieder an die Spitze der atheniſchen Flotte geführt haben. Alkibiades wußte, daß in dem Lager zu Samos unter nicht wenigen namhaften Bürgern, Strategen und Trierarchen, der Gedanke immer mehr Leben und Geſtalt gewann, zu endlicher Gewinnung eines irgend erträg-

lichen Friedens mit Sparta die Verfassung in oligarchischem Sinne umzugestalten. Er trat daher mit den bedeutendsten Oligarchen in Verbindung und machte ihnen den Vorschlag, in dieser Richtung vorzugehen; dabei versprach er ihnen die Erzielung bedeutender Geldmittel von Seiten des Tissaphernes und selbst die Freundschaft des Großkönigs, falls es ihnen wirklich gelänge, die Demokratie abzuschaffen. Die sehr verständige Einsprache des Phrynichos, der die selbstsüchtigen Pläne des Alkibiades klar durchschaute, der es für unmöglich hielt, daß dieser Mann jemals wieder zu der Oligarchie in wirklich gute Verhältnisse treten könnte; der endlich sehr deutlich erkannte, daß einerseits Persien niemals sich mit Athen befreunden, daß andrerseits die abfallslustigen, partikularistischen Oligarchen unter den Bundesgenossen durch eine oligarchische Verfassung an Athen schwerlich stärker gefesselt werden würden, blieb vergeblich. In ihrer Verblendung schickten die oligarchischen Verschworenen zu Anfang des Jahres 411 jenen Peisandros, der früher als radikaler Demokrat gegolten hatte, nun aber seine wahre Gesinnung demaskirte, nach Athen. Offiziell sollte er die Gemeinde für die Genehmigung der Unterhandlungen mit Alkibiades und Tissaphernes, wie auch für eine „mäßige Beschränkung" der Demokratie gewinnen. Insgeheim aber war es seine Aufgabe, die vielen oligarchisch nuancirten Clubbs zu einem großen Schlage gegen die demokratische Verfassung zu vereinigen.

Als die rathlose Bürgerschaft wirklich zur Genehmigung der Vorschläge des Peisandros gewonnen, dann auch noch Phrynichos, der inzwischen aus persönlicher Angst vor Alkibiades die bedenklichsten Schritte gethan hatte, vom Commando entfernt war, wurden zu Ende Januar 411 zu Magnesia die Verhandlungen mit Tissaphernes in der That eröffnet. Nun aber zeigte sich, wie seiner Zeit Phrynichos richtig vorausgesehen, der persische Fürst keineswegs geneigt, sich auf Unterhandlungen mit Athen einzulassen, obwohl es kurz zuvor zwischen ihm und dem spartiatischen Commissar Lichas, den die über des Astyochos schlaffe Haltung entrüsteten Ephoren neuerdings mit frischen Streitkräften nach Asien geschickt hatten, bei Knidos fast bis zum offenen Bruch gekommen war. Da die Peloponnesier jetzt mehr Machtmittel zur Hand hatten, als die Athener; da sie ihre Kraft soeben durch Wegnahme der merkantil und strategisch so bedeutsam gelegenen Insel Rhodos, wo sie jetzt ihre Station nahmen, wieder bewährten; da er endlich fürchten mußte, daß sie, falls er sich mit Athen vertrüge, sich mit seinem ihm verhaßten Nachbar und Collegen Pharnabazos verbinden würden: so konnte Alkibiades ihn nicht dahin bringen, auf die Anträge der attischen Oligarchen einzugehen. Um aber nicht vor allen Griechen es offenbar werden zu lassen, daß er seinen Einfluß am Hofe zu Magnesia bedeutend überschätzt hatte, griff er mit altbewährter Pfiffigkeit zu dem Auskunftsmittel, als Vertreter des Satrapen an die attischen Unterhändler als Preis der persischen Allianz so bedeutende Gegenforderungen zu stellen, daß die Verhandlungen darüber nothwendig scheitern mußten.

Inzwischen glaubten die oligarchischen Verschworenen, die bereits mit der samischen Oligarchie sich koalirt, unter anderem auch den verbannten Hyperbolos auf Samos aus dem Wege geräumt hatten, viel zu weit gegangen zu sein, um noch stehen bleiben zu können. Sie entschlossen sich daher ohne großes Bedenken, den für ihren Zukunftsstaat doch kaum geeigneten Alkibiades simpel über Bord zu werfen, und dafür mit rücksichtsloser Energie nunmehr die Demokratie in Athen zu stürzen. Für diesen Zweck arbeiteten in Athen selbst nach der Vereinigung sämmtlicher Clubbs oligarchischer Schattirung die zu Hause gebliebenen Häupter der Revolutionspartei mit außerordentlicher Geschicklichkeit. Antiphon, der hoch in den sechziger Jahren stehende berühmte Jurist, der klügste Rathgeber der Partei; der hochbegabte, glänzende Theramenes, ein Mann, bei dem edlere Gedanken und wilde Herrschsucht stets mit einander rangen und ihn zu den jähesten Sprüngen in seiner Laufbahn führten; Phrynichos, der entschlossene Gegner des Alkibiades und manche andere arbeiteten dahin, den Demos unsicher, haltlos zu machen, das öffentliche Urtheil zu verwirren. Ihre Anhänger beherrschten die Ekklesia; der Abfall vieler Männer, die bisher als radikale Demagogen gegolten hatten, von der Sache der alten Verfassung; die kühle Haltung vieler wohlhabender, durch die Ereignisse der letzten Jahre gegen die Demokratie verstimmter Bürger; endlich die tückische Ermordung mehrerer unbequemer Demagogen, namentlich des Androkles, machte die führerlose Masse des Demos, dessen Kern ohnehin zur Zeit im Lager zu Samos stand, waffenlos und passiv.

Endlich konnte die Revolution ausbrechen. Dreihundert Samier sollten auf dieser Insel die Bewegung fortsetzen, welche fünf Commissäre auf den übrigen Inseln demnächst einleiteten, — freilich so ungeschickt, daß Thasos nach dem Sturze seiner Demokratie sofort zu den Spartiaten abfiel. Peisandros aber sammelte auf den Kykladen, wo er überall die Oligarchie herstellte, eine Schaar junger adeliger Krieger, mit denen er im April 411 in Athen erschien, wo es nun in der That ohne erhebliche Schwierigkeiten und Gewaltscenen gelang, dem Demos die Abschaffung der alten Verfassung und ihrer Organe aufzuzwingen. Die neue Verfassung sollte sich auf eine ausgewählte Gemeinde von 5000 der wohlhabendsten Bürger stützen. Der öffentliche Sold sollte für jede Art bürgerlicher Thätigkeit wegfallen. Vor Allem aber kooptirte ein oligarchischer Ausschuß von fünf Männern einen neuen Staatsrath von Vierhundert Männern, die Elite der damaligen attischen Oligarchie. Bei der Schöpfung dieses neuen Rathes, wie auch bei der Vertreibung und Hinrichtung mehrerer gefährlicher Gegner blieb man vorläufig stehen; die Fünftausend wurden nicht erkiest.

Weiter vermochte jedoch die siegreiche Revolution nicht vorzudringen. Bald brachen von allen Seiten her auf die frivolen Revolutionäre die schwersten Schläge herein, die dann noch einmal zu einem neuen glänzenden Aufschwung der attischen Volkskraft die Bahn ebneten. Die attische Oligarchie

sah sich nämlich überraschend schnell überall isolirt. Die in Samos vorbereitete oligarchische Revolution war von dem Demos mit Hülfe der Strategen Leon und Diomedon, des Trierarchen Thrasybulos und des einflußreichen Hopliten Thrasyllos, blutig niedergeworfen worden. Und als erst der Führer der demokratischen Mannschaft des Postschiffes „Paralos" die (freilich stark übertriebene) Kunde von den Zuständen in Athen nach Samos brachte, sagte sich (Ende April) die Armee unter Führung des Thrasybulos und Thrasyllos von der attischen Oligarchie in offenem Pronunciamiento völlig los, schloß feste Allianz mit dem samischen Demos, ersetzte alle irgend verdächtigen Offiziere durch neue, als gute Demokraten bewährte, und rief auf des Thrasybulos Rath den Alkibiades nach Samos. Der Rausch, in welchen der schlaue Abenteurer auch diese bewaffnete Demokratie durch den Zauber seiner Beredtsamkeit und durch seine persischen Verheißungen zu versetzen wußte, bestimmte die Truppen, ihn nunmehr zu ihrem Oberfeldherrn zu ernennen. Jetzt vor die schwere Wahl gestellt, entweder nach dem Willen der Armee sofort gegen die Oligarchie daheim zu Felde zu ziehen und Jonien den Peloponnesiern zu überlassen, oder aber den Krieg fortzusetzen und auf jede Gefahr hin, in welche die schmachvolle Politik der oligarchischen Revolutionspartei inzwischen Athen selbst stürzen konnte, die Heimath einstweilen sich selbst zu überlassen, — wagte er mit ungeheurer Verwegenheit den letzteren Entschluß.

Und diesmal stand ihm das Glück in kaum zu hoffender Weise zur Seite, obwohl es an harten Einbußen für Athen nicht gefehlt hat. Wohl hatte Fürst Tissaphernes nicht lange nach dem Abbruch der Verhandlungen mit den attischen Oligarchen, im März 411 zu Magnesia mit dem Spartiaten Lichas eine neue Convention geschlossen, auf Grund deren einerseits die Peloponnesier den Persern nur den Besitz der Gebiete in Asien gewährleisteten, die sie schon damals besaßen, andrerseits der Satrap sich verbindlich machte, seinen Verbündeten zunächst bis zur Ankunft der phönikischen Flotte den Sold vertragsmäßig auszuzahlen. Das Erscheinen dieser Armada sollte beschleunigt, größere Unternehmungen jedoch bis zu ihrem Eintreffen vertagt, ein Friede mit Athen nur unter Uebereinstimmung der beiden contrahirenden Mächte geschlossen werden. Darauf hin hatten allerdings die Peloponnesier ihre Flotte zu Anfang April 411 wieder von Rhodos nach Milet verlegt. Aber ihre Lage besserte sich dadurch durchaus nicht. Tissaphernes dachte nicht daran, die phönikische Flotte zu rufen; der Sold wurde so schlecht wie zuvor gezahlt, und die Besuche, welche Alkibiades als attischer Oberfeldherr ihm nach wie vor machte, ließen den Perser jetzt erst recht zweideutig erscheinen. Da nun der durch Tissaphernes gekaufte Nauarch Astyochos gar nichts that, die kritische Lage der Athener gar nicht benutzte, so wurden Truppen und Offiziere, namentlich die sicilischen und italiotischen, endlich meuterisch. Der entschlossene und kräftige Nauarch Mindaros, der schließlich den Astyochos ablöste, dachte daher sehr ernstlich daran, sich lieber mit dem

viel zuverlässigeren ritterlichen Fürsten Pharnabazos zu verbinden und den Kriegsschauplatz von Jonien nach der Propontis zu verlegen. Die Sache sah so ernsthaft aus, daß Tissaphernes sich wirklich den Anschein gab, als wolle er nun endlich den Spartiaten entgegenkommen, und sich im Juni 411 nach dem pamphylischen Aspendos begab, angeblich um die dort ankernde phönikische Flotte herbeizuführen. Wie Alkibiades sofort errieth, war es ihm damit jedoch keineswegs Ernst; daher segelte der schlaue Athener seinerseits Mitte Juni 411 mit 13 Schiffen nach denselben Gewässern, — um sich überall den Anschein zu geben, als sei sein Einfluß der Grund, wenn die königliche Armada auch jetzt nicht auf dem Kampfplatze eintraf.

Als Alkibiades wieder nach Samos zurückkehrte, fand er auf dem Kriegsschauplatze wie in Athen die Lage gänzlich verändert. In Athen war die kurzlebige Macht der Oligarchie schmachvoll zusammengebrochen. Wohl hatte zu Anfang Mai Alkibiades eine Gesandtschaft der neuen Regierung sehr geschickt behandelt, die Einführung einer gemäßigteren Art der Demokratie zugestanden, aber die Wiederherstellung des alten demokratischen Rathes der Fünfhundert energisch gefordert. Aber gerade seine maßvolle Haltung in Verbindung mit der kräftigen Stellung der Armee wirkte mit dahin, in Athen, wo die Oligarchen ihre Hoffnung auf Frieden mit Sparta schwinden und Inseln wie Andros abfallen sahen, die neuen Machthaber in eine radikale Minderheit und eine zum Einlenken geneigte, gemäßigte Mehrheit auseinanderfallen zu lassen. Als bereits über die von jenen schroffen Elementen, wie Antiphon, Phrynichos, Peisandros, verweigerte Einberufung der Fünftausend heißer Streit entbrannt war, gab die von dieser Partei veranlaßte Anlage eines neuen Kastells an der Mündung des Peiräeus, die man als zu offenem Verrath des Hafens an die Spartiaten geplant ansah, den Anstoß zu der entscheidenden Katastrophe. Die besseren oder doch klügeren unter den Vierhundert, an ihrer Spitze Theramenes, sammeln sich, beginnen die Truppen der Regierung auf ihre Seite zu ziehen, lassen den Phrynichos ermorden, reichen der Bürgerschaft die Hand. Und als bereits der neue Aufstand im Peiräeus losgebrochen, das neue Kastell zerstört, unter Leitung des Theramenes die Berufung des Corps der Fünftausend in Angriff genommen ist: da bricht die Regierung zusammen, weil eine spartiatische Flotte, 42 Segel unter Agesandridas, die zwar den Angriff auf den wohl bewachten Peiräeus nicht wagt, im Sund von Euböa die schwächere Macht der Athener unter Thymochares überwältigt und nun die für Athen so gut wie unentbehrliche Insel Euböa (mit Ausnahme von Oreos) zum Abfall gewinnt. Nur die Schlaffheit der Spartiaten rettete jetzt die Hauptstadt Athen vor dem Schlimmsten. So erhob sich jetzt (Mitte Juni) das Volk in der Stadt, stürzte die oligarchischen Fanatiker, stellte den Rath der Fünfhundert wieder her, und schuf nun eine neue maßvolle Ordnung der Dinge, wo dann die Unentgeltlichkeit aller öffentlichen Dienste und die Beschränkung der Ekklesia auf alle Bürger, die aus eigenen Mitteln sich eine vollständige

Waffenrüstung schaffen könnten, als Grundlagen angenommen wurden. Auf Antrag des Kritias wurde die Rehabilitirung des Alkibiades genehmigt, und mit der Armee zu Samos vollständiger Friede geschlossen (zu Anfang des Juli 411). Unter den Oligarchen, die dann der rächenden Justiz des Demos verfielen, war Antiphon der namhafteste.

Während in solcher Weise die Athener zu Hause sich wieder neu und verständig organisirten, war aber ihre äußere Machtstellung noch auf anderen Punkten, als nur auf Euböa, weiteren schweren Erschütterungen ausgesetzt worden. Sobald nämlich der energische spartiatische Nauarche Mindaros, ohnehin über die nachlässige Soldzahlung Seitens der Perser erbittert, durch seine Beobachter in Aspendos zuverlässig erfahren hatte, daß Tissaphernes gar nicht daran denke, mit der königlichen Flotte die pamphylische Küste zu verlassen, so gab er kurz entschlossen den ionischen Krieg auf und wandte sich unverzüglich nach dem hellespontischen Norden, wo er einerseits mit dem wirklich zuverlässigen Fürsten Pharnabazos zusammenwirken, andrerseits die nach Euböas Abfall letzte und stärkste Zufuhrlinie, nämlich die pontische, den Athenern sperren, vielleicht ganz entreißen konnte. Bereits zu Anfang des Sommers 411 hatte von Milet her Derkyllidas mit einer kleinen Abtheilung Abydos und Lampsakos erobert, und bald nachher vermochte der energische, militärisch hochbegabte Klearchos das durch seine militärische und kommerzielle Lage schon zu jener Zeit so sehr wichtige Byzantion den Athenern zu entreißen. Und nun dirigirte Mindaros alle im ägäischen Meere kreuzenden peloponnesischen Geschwader nach dem Hellespont, brach auch selbst mit der Hauptflotte, zur Zeit 73 Segel stark, im Juli von Milet dahin auf.

Das Schicksal der Athener schien sich also trotz ihrer rettenden Rückkehr zur Demokratie entschieden zum Untergange wenden zu sollen. Da begann ihr Glücksstern wider alles Erwarten noch einmal prächtig aufzuleuchten. Die jähe und unheilvolle Wendung des Krieges nach Norden zwang die Feldherren zu Samos, Thrasybulos und Thrasyllos, nicht länger auf Alkibiades zu warten, sondern den Peloponnesiern ungesäumt zu folgen. Und nun gelang es den beiden wackern Führern schon zu Ende des Juli, — zum ersten Male wieder seit den Schreckensscenen bei Syrakus, — über die Gegner einen brillanten Seesieg zu erkämpfen, nämlich bei Kynossema in der Nähe von Abydos. Mehr aber, gleich nachher erfuhr man, daß jener Agesandridas, der jetzt volle 50 Schiffe von Euböa her dem Mindaros zuführen wollte, mit seiner ganzen Flotte am Athos in einem grauenvollen Sturme den Untergang gefunden hatte. Darüber stockten nun die Kämpfe am Hellespont für längere Zeit.

Alkibiades war nicht lange nach der Schlacht bei Kynossema nach Samos zurückgekehrt. Hier fand er die doppelte Glücksnachricht vor von seiner Rehabilitirung zu Athen und von dem Siege des Thrasybulos. Nun aber sah er sich durch ein Motiv gehindert, den Krieg sofort in großem Style

fortzusetzen, welches später bis zur Zeit des Demosthenes die attische Aktion immer wieder sehr gefährlich gelähmt hat, nämlich durch Geldmangel. Das attische Finanzwesen, namentlich die Einkünfte aus dem Bundesreiche waren begreiflicherweise neuerdings sehr in Unordnung gerathen, und so wurde es die gefährliche Praxis der attischen Flottenführer, die Tribute selbst einzuziehen, die dadurch — bald genug mit der Wirkung, die attische Flagge bedenklich zu diskreditiren, — mehr und mehr den Charakter von Contributionen annahmen. Alkibiades sah sich damals veranlaßt, noch mehrere Monate lang mit 22 Schiffen die karischen Gewässer zu durchkreuzen, was ihm denn die Möglichkeit bot, aus den hier abgefallenen Gebieten sehr erhebliche Geldsummen zu weiterer Kriegführung aufzubringen. Als er endlich im Oktober 411 sich nach dem Hellesponte wandte, gelang ihm sofort eine neue große Entscheidung. Bei Abydos war es endlich zwischen den Athenern und der erheblich überlegenen, noch dazu durch des Pharnabazos Landheer gedeckten, Flotte zu neuer heißer Schlacht gekommen. Schon schnellte gegen Abend die Schaale der Athener empor, — da erschien Alkibiades von Süden her mit 18 Schiffen, und führte durch seine Energie und Schnelligkeit den vollen Sieg über die Gegner herbei.

Nun lagen die feindlichen Flotten wieder beobachtend bei Sestos und Abydos einander gegenüber. Alkibiades aber, — der dem Versuch des über die neue Allianz der Spartiaten mit Pharnabazos ebenso erbitterten wie erschreckten Tissaphernes, ihn dafür bei einem Besuch als Gefangenen festzuhalten, nur mit Mühe zu entrinnen vermocht hatte, — wußte endlich im Februar 410 den Peloponnesiern einen furchtbaren Schlag beizubringen. Vereint mit Thrasybul und Theramenes folgte er mit 86 Schiffen den Peloponnesiern nach der Propontis, wo sie mit Pharnabazos die Stadt Kyzikos besetzt hatten. Und hier erkämpften unter des Alkibiades genialer Leitung die Athener über die Peloponnesier, deren Mindaros selbst den Tod fand, Syrakusier und Perser zu Wasser und zu Lande den glänzendsten Sieg des Krieges.

Dieser gewaltige Schlag hatte sehr bedeutende Folgen. In Athen, so scheint es, kehrte man damals zu der Demokratie zurück, wie sie vor der Revolution des Jahres 411 gewesen war, mit Einschluß nämlich der Diäten für die Geschworenen und Ekklesiasten, und der Theatergelder, — leider auch mit dem erneuten Einfluß der kleinen Demagogen, wie namentlich Kleophon, deren Auftreten nun auch noch den Abschluß des Friedens verhinderte, den Sparta jetzt bot. Freilich konnten sich die Athener nur schwer entschließen, auf den gegenwärtigen Besitzstand hin abzuschließen. Und wirklich schien es, als sollte die Geschichte ihnen noch einmal Recht geben. Denn Alkibiades und die übrigen Feldherren beuteten ihren Sieg mit täglich wachsendem Erfolge aus. Jetzt zu Lampsakos stationirt, erhob jener zu Chrysopolis am Bosporus einen sehr erheblichen Sundzoll, und revanchirte sich, als Thrasyllos, der den Agis in Attika geschlagen, hernach von Samos aus Notion und Kolophon erobert, endlich aber bei Ephesos durch Perser, Ephesier und Syrakusier

eine erhebliche Schlappe erlitten hatte, für die letztere durch glänzende und beutereiche Angriffe auf das Gebiet des Pharnabazos. Als der glückliche und geschickte Feldherr endlich während des Jahres 409 den Peloponnesiern auch das wichtige Chalkedon entrissen, bald darauf das thrakische Selymbria überrumpelt, mit Pharnabazos einen Waffenstillstand geschlossen, und im Spätherbst trotz der Riesenmauern, hinter denen der harte Klearch mit starker peloponnesisch-böotischer Besatzung lag, sogar das starke Byzantion mit Sturm genommen hatte, war in dieser Gegend der Krieg vorläufig zu Ende. Pharnabazos gewährte einer attischen Gesandtschaft sicheres Geleit, die mit dem Großkönig in Susa unmittelbar über ein Bündniß verhandeln sollte. Alkibiades persönlich ging, während Thrasybul mit 50 Schiffen in der Propontis und an der thrakischen Küste blieb, über Samos nach Athen, wo er im Juni 408 seinen prächtigen Triumpheinzug hielt. Jubelnd empfangen, nun endlich wieder mit dem Volke versöhnt, sühnte er auch die alte Mysterienschuld, indem er Ende September unter dem Schutze seines Heeres die heilige Prozession des Eleusinischen Festes sicher zu Lande von der Hauptstadt nach Eleusis geleitete.

Und dennoch sollte dieser wunderbare Mann, der jetzt die furchtbare Schuld seiner Jugend wie gebüßt, so gesühnt zu haben schien, fast unmittelbar nach Erreichung seiner glänzendsten Höhe wieder stürzen. Alkibiades war nicht nur mit Ehren überhäuft, er war auch in fast schrankenloser Weise mit militärischen Vollmachten ausgestattet worden. Als er nach neuen starken Rüstungen endlich gegen Ablauf des Septembers 408 mit 100 Kriegsschiffen, 1500 Hopliten und 150 Reitern den Peiräeus wieder verließ und nach einem erfolglosen Angriff auf die Insel Andros nun Samos abermals zur Basis machte, von wo aus Jonien zurückerobert werden sollte, fand er die Lage auf dem dortigen Kriegsschauplatze sehr zu Ungunsten der Athener verändert, fand er sich zugleich zwei neuen Gegnern gegenüber, wie sie Athen bisher noch nicht zu bekämpfen gehabt hatte. Der Abschluß einer Allianz mit Persien war nicht gelungen. Vielmehr hatte man sich in Susa schon vor der Ankunft der attischen Gesandten, die gar nicht über die Grenzen Kleinasiens hinauskamen, entschlossen, an der Allianz mit Sparta energisch festzuhalten. Und nun war seit kurzer Zeit, nämlich seit dem Spätsommer des Jahres 408, ein Perser von höchstem Range in Jonien erschienen, nämlich des Königs Darius II. jüngerer Sohn Kyros, ein hochbegabter, feuriger Jüngling, der seit langer Zeit zuerst wieder die echten Züge der alten großen Achämeniden zeigte und die alte, tiefe Feindseligkeit seines Volkes gegen den attischen Erbfeind in vollem Maße theilte. Kyros trat mit höherer Gewalt, als die fürstlichen Satrapen des Westens, auf dem Kriegsschauplatze auf. Er war Karanos oder Vicekönig und Oberfeldherr in allen Statthalterschaften westlich vom Halys. Seine ebenso schlaue, als gewaltsame Mutter Parysatis, die den jüngeren von ihr als Königin geborenen, Sohn viel lieber, als den schlaffen ältesten Sohn Artaxerxes künftig mit der königs-

lichen Kidaris bekleidet zu sehen wünschte, hatte seine Sendung veranlaßt; ihr lag namentlich daran, daß ihr Lieblingssohn die Spartiaten für sich gewinnen sollte, um seiner Zeit mit deren Hülfe bei einem vielleicht bald zu erwartenden Thronwechsel die persische Krone an sich reißen zu können. Unter diesen Umständen konnte weder die jetzt den Athenern zugewandte Stimmung des Pharnabazos, noch selbst die für die persischen Interessen so richtige, schlaue Schaukelpolitik des Tissaphernes gegen die energischen spartiatischen Sympathien des Kyros mehr aufkommen.

Da wurde es nun für Athen lebensgefährlich, daß die Spartiaten ebenfalls im Spätsommer 408 als neuen Nauarchen den einzigen ihrer jüngeren Heerführer nach Jonien geschickt hatten, der es verstand, diese leidenschaftlichen Sympathien des persischen Prinzen in ebenso geschmeidiger, als umfassender Weise für die Interessen seines Staates auszunutzen. Dieser Mann war Lysandros; seiner Abkunft nach Halbblut, d. h. sein Vater war aus heraklidischem Geschlechte, seine Mutter aber nicht von dorischer Abkunft, wahrscheinlich eine Helotin. Seiner äußeren Haltung nach das Musterbild eines harten Alt-Spartiaten, streng gewöhnt, nichts weniger als genußsüchtig, war er von dem glühendsten Ehrgeize beseelt, der ihn dahin trieb, Spartas Herrschaft über das gesammte Griechenland auszudehnen, in der Hoffnung, dann selbst am Eurotas die herrschende Stellung zu gewinnen. Lysandros ist der Idealtypus der Spartiaten, wie sie der greuliche Krieg umgewandelt hatte. Sehr gleichgültig gegen den nationalen Zusammenhang mit seinen attischen Gegnern, und nur darauf abzielend, Athen um jeden Preis und mit allen Mitteln zu vertilgen; gleichgültig auch gegen die nationale Würde des Hellenenthums, vereinigte dieser Feldherr mit der Zucht der alten Zeit, und mit einer furchtbaren Consequenz, eine seltene Gabe, mit Menschen aller Art zu verkehren; dazu dann Kaltblütigkeit, Selbstbeherrschung, listige Schmiegsamkeit, intrigantes Wesen, zuverlässige Dankbarkeit so gut wie kalte Rachgier, und vollendete Gleichgültigkeit gegen den sittlichen Werth seiner Mittel. Ein sehr bedeutender Staatsmann von freiem und weitem Blick, seltener Raschheit und furchtbarem Nachdruck; ein ausgezeichneter Feldherr; an Alkibiades' Vorbilde geschult, — weder genial, noch heldenhaft und edel, wie dieser in seinen besten Tagen, aber an Nüchternheit, kalter Ruhe und Besonnenheit dem Athener erheblich überlegen, so sollte er jetzt der Verderber Athens werden.

Lysandros hatte mit 70 frischen Schiffen Ephesos zur Basis des neuen Krieges gemacht. Und von hier aus entfaltete er nun bis zu Ende eine doppelte Thätigkeit. Nach einer Seite hin in wahrhaft infernalischer Weise. Er war es, der zuerst auf den Gedanken kam, seine und Spartas bleibende Macht in Griechenland und zugleich das Verderben der Athener und der Demokratie dadurch einzuleiten, daß er die offenen wie die geheimen oligarchischen Clubbs in allen Theilen der griechischen Welt, vor Allem auf den Inseln und in den Küstenstrichen vom Bosporus bis nach Rhodos

unter einander und mit seiner Kanzlei in Verbindung brachte, überall die Gründung neuer veranlaßte, — eine Arbeit, wodurch die gesammte Machtstellung der Athener systematisch unterminirt und ganz Griechenland mit einem Netze umgarnt wurde, dessen Fäden er allein in der Hand hatte. Kalter Fanatiker, wie er war; eine innerlich durch und durch revolutionäre Natur; in Allem, was er auf diesem Gebiete that, nur auf den praktischen Erfolg gerichtet: — so begünstigte und billigte er überall vor wie nach Abschluß des Krieges die gewaltsamsten wie die niederträchtigsten Streiche gegen die feindlichen Parteien, nahm er an den Verbrechen seiner Parteifreunde reichlichen Antheil, verzieh und förderte er wo es nöthig schien, jede Blutthat der Clubbisten. Vor Allem aber führte er vor und nach Ende des Krieges in jeder von ihm gewonnenen Stadt jene furchtbare Art oligarchischer Regierungen ein, die unter dem fluchbeladenen Namen der Dekarchien oder Dekadarchien aus den wildesten Fanatikern zusammengesetzt und durch lakedämonische Vögte oder Harmosten mit Hülfe einer peloponnesischen Besatzung gehalten wurden.

Auf der andern Seite ist es dem Lysandros sehr schnell gelungen, die höchste persönliche Gunst des Prinzen Kyros zu gewinnen, der sich dem spartiatischen Feldherrn voll wahrer Bewunderung in die Arme warf, und ihm sofort die erheblichsten Geldmittel zu Gebote stellte. So wurde es möglich, zunächst die Besoldung der peloponnesischen Seeleute höher zu halten, als die der attischen, und dadurch nicht wenige geworbene Matrosen den Athenern abwendig zu machen.

Gegenüber solchen furchtbaren Gegnern war es für Alkibiades ein sehr schlimmer Uebelstand, daß hinter ihm in Athen noch immer zahlreiche oligarchische wie demokratische, persönliche und principielle, alte und neue Feinde unversöhnt lauerten, die ihn mit bleibendem Hasse verfolgten und nichts mehr fürchteten, als seine persönliche Suprematie. Diese Leute mußten ihm gefährlich werden, sobald die Volksgunst erkaltete; und dieses wieder trat überraschend schnell ein. Denn jetzt, wo man ihn bewundern gelernt hatte, überschätzte man seine Macht, und war gar sehr bereit, jeden Mißerfolg nur noch seinem persönlichen Willen oder seiner persönlichen Schuld zuzuschreiben. Nun blieben solche Mißerfolge aber nicht aus. Lysander vermied jede Schlacht, lockte eben nur durch höheren Sold attische Seeleute zur Desertion. Die Contributionszüge, zu denen sich Alkibiades unter solchen Umständen entschloß, verdarben seinen Credit. Die Enttäuschung verstimmte das Heer zu Samos, noch mehr die Athener zu Hause, die nun sofort Alles glaubten, was seine Gegner von seinem angeblich leichtsinnigen und üppigen Treiben als Heerführer erzählten. Und als endlich während seiner Abwesenheit zu Phokäa, wo er mit Thrasybul konferirte, sein Obersteuermann Antiochos, den er — anscheinend in der Auswahl der Person sich vergreifend — in Samos als seinen Stellvertreter zurückgelassen, wider seinen bestimmten Befehl die Peloponnesier angegriffen und bei Notion 15 Schiffe verloren hatte: da brach die

Popularität des Alkibiades für immer zusammen. Der Demos gab jetzt den Anklagen seiner Gegner nach und enthob ihn wieder seines Commandos, um (Sommer 407) zehn neue Strategen zu ernennen, unter denen der ritterliche Konon der erprobteste und befähigtste war, während Alkibiades sich nach den Schlössern an der thrakischen Küste der Propontis zurückzog, die er während der letzten Jahre für solchen Fall sich erbaut hatte.

Konon beschränkte die attische Flotte zunächst auf 70 der besten Schiffe mit tüchtigen Mannschaften, konnte aber vorläufig den Krieg auch nur in Gestalt von Brandschatzungszügen fortsetzen. Es schien unter solchen Umständen ein Glück für Athen zu sein, daß im folgenden Kriegsjahre 406 nicht mehr Lysandros, sondern der Spartiate Kallikratidas an der Spitze der peloponnesischen Flotte stand; ein Mann, dessen ehrenhafte, ritterliche, an Brasidas erinnernde Sinnesweise auch in dem attischen Gegner noch immer den Griechen sah und achtete, — der zugleich von der modernen Huldigung vor dem persischen Prinzen nichts wissen mochte. Obgleich nun aber Lysandros selbst, Kyros und die lysandrischen Clubbs sofort in schmählicher Weise gegen den wackern Mann zu intriguiren begannen, riß er doch Chios und Samos zu solchen Anstrengungen hin, daß er endlich mit 140 Schiffen das Meer beherrschte, und nach anderen Erfolgen endlich Methymna erobern und den trefflichen Konon nach einem glücklichen Gefecht in dem Hafen von Mytilene blokiren konnte.

Es wäre für Athen wahrscheinlich ein großes Glück gewesen, wenn der Krieg mit dieser Demüthigung hätte abschließen, und anstatt des blut- und rachgierigen, eiskalten Vernichters Lysandros jetzt Kallikratidas der entthronten Königin des ägäischen Meeres den Frieden hätte diktiren können. So sollten die Dinge sich aber nicht gestalten. Mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Energie raffte sich der Demos von Athen noch einmal auf. Mit Anspannung der letzten Kräfte, unter Ausmünzung der Schätze und Güter der Stadtgöttin, mit Aufbietung der letzten Kapitalkraft; unter Einstellung von Metöken und freigelassenen Sklaven, die nachher in Skione angesiedelt werden sollten, wie auch mit Hülfe der Samier rüstete man binnen vier Wochen volle 155 Schiffe aus, mit denen dann die Strategen Thrasyllos, Perikles (des großen Vaters Sohn), Protomachos und Aristogenes zu Konons Befreiung ausfegelten. Im September 406 vermochten die athenischen Flottenführer den 120 feindlichen Schiffen, mit denen ihnen Kallikratidas in der Meerenge zwischen Lesbos und Aiolis bei den Klippeninseln, die man die „Arginusen" nannte, entgegentrat, eine kolossale Niederlage beizubringen. Der tapfere Spartiate selbst fiel, nur 43 seiner Schiffe entrannen der Vernichtung. Athens Flagge wehte noch einmal siegesstolz auf den Gewässern. Und doch war es nur der Anfang vom schauerlichsten Ende.

Daß auf des Demagogen Kleophon Antrieb die neuen Friedensanträge aus Sparta, auf den gegenwärtigen Besitzstand hin sich zu vergleichen, abermals abgelehnt wurden, — wenn sie nämlich überhaupt wirklich in Athen

gestellt worden sind, — kann bei der Lage der Dinge nicht überraschen; wer in Athen nicht zu klein von der Zukunft des Staates dachte, oder wer nicht Athen überhaupt gebrochen sehen wollte, mußte diesen Abschluß für allzu nachtheilig erachten. Leider gab es aber in Athen selbst eine Masse wüthender oligarchischer Fanatiker, die durch alle Fehlschläge immer schlechter und immer erbitterter geworden waren, und nur noch dahin trachteten, die Kraft des Demos zu zerbrechen, unbekümmert um die Interessen und die Machtstellung, ja um die Selbständigkeit ihres Staates. Diese Partei war es jetzt, die in einer Zeit, wo in Athen der Demos nur noch Führer ziemlich untergeordneter Art hatte, einen schweren Mißgriff des Volkes benutzte, um die letzte Siegesfreude in Entsetzen zu verkehren. Ein furchtbarer Sturm nämlich, der unmittelbar auf die Schlacht bei den Arginusen gefolgt war, hatte es unmöglich gemacht, die heilige Pflicht der antiken Feldherren zu erfüllen, und einerseits die meisten auf 25 athenischen zertrümmerten Schiffen noch treibenden Seeleute zu retten, andrerseits die schwimmenden Leichen zur Bestattung zu sammeln. Die Nachricht, daß dieses unterblieben sei, erregte bei den Athenern zu Hause nicht nur tiefen Schmerz, sondern auch stürmischen Unwillen, der sie bestimmte, die Feldherren, die nach ihrer Ansicht sich solcher Pflicht gegenüber fahrlässig benommen, sofort des Commandos zu entheben und nach Athen zu berufen. Zwei derselben, die die Höhe des Unheils erkannten, kehrten klüglich nicht nach Athen zurück. Als aber die übrigen — Perikles, Lysias, Diomedon, Erasinides, Aristokrates, Thrasyllos, — von Samos aus, wo die Flotte jetzt lag, Athen erreicht hatten, nahm die Bule ihren Rechenschaftsbericht bereits so ungünstig und voller Voreingenommenheit auf, daß man sie verhaften ließ und den Handel vor die Ekklesia verwies. Und nun zeigte sich als ihr Hauptgegner der gefährliche Intrigant Theramenes, der selbst als Trierarch die Schlacht mit bestanden und nachher den Auftrag erhalten hatte, mit einer Anzahl von Schiffen die Rettungsarbeiten auszuführen, die sich als unmöglich erwiesen. Offiziell hatten die Feldherren in ihren Berichten ihn geschont. Es ist indessen möglich, daß sie in Privatmittheilungen ihn als den einer Fahrlässigkeit Schuldigen bezeichnet hatten. Sicher ist, daß der gewissenlose Mann sich jetzt nicht bedachte, einer nicht mehr unwahrscheinlichen persönlichen Gefahr dadurch zu begegnen, daß er mit seinem gesammten Anhange oligarchischer Färbung, und mit Allem, was sich nun an diesen Kern hing, die Massen verhetzte, die an sich schon aufgeregt genug waren. Als trotzdem die schlichte Vertheidigung der Feldherren die Stimmung des Volkes dahin wandte, daß die Freisprechung sehr wahrscheinlich erschien, da setzte die demagogisch-oligarchische Allianz die Vertagung der Verhandlung durch. Und nun, als neue infame Verhetzung ihre Wirkung gethan hatte, wurde, — auch jetzt erst nach schmachvollem Bruche aller schützenden attischen Rechtsnormen, — endlich der scheußliche Justizmord durchgesetzt, welcher die Reihe der Jammerscenen der nächsten zwei Jahre auf attischem Boden würdig einleitete (Oktober 406).

Während die Athener nämlich ihre siegreichen Feldherren dem Henker überwiesen und ihren Sieg nicht ausnutzten, ließ sich die spartiatische Regierung durch die Agitation der kleinasiatischen Oligarchie (namentlich von Chios und Ephesos) und die Bitten des Kyros bestimmen, den Lysandros zu Anfang des Jahres 405 wieder an die Spitze der Flotte zu stellen. Da Niemand das Amt des Nauarchen zweimal bekleiden sollte, so erhielt Arakos den Rang, Lysandros aber als Epistoleus oder zweiter Befehlshaber die wirkliche Macht des Admirals. Nun konnte der energische Feldherr, welchem Kyros reiche Mittel (und während einer Reise nach Persien zu seinem todtkranken Vater sogar seinen Schatz und seine Einkünfte) zur Verfügung stellte, mit aller Kraft frische Rüstungen anstellen. Als er endlich den letzten Feldzug ernsthaft durch Wegnahme des attischen Lampsakos eröffnet hatte, und nun die attische Flotte unter den denkbar ungünstigsten Umständen ihm gegenüber in der Nähe von Sestos bei dem Bache Aegospotamoi lagerte, war die Sache schon ohne Schlacht entschieden. Denn dem trefflichen Konon waren die Hände durch den offenkundigen oligarchischen Verräther Adeimantos und dessen Freunde, und durch die Unfähigkeit des demokratischen Poltrons Philokles gebunden. Die starke Hülfe, welche Alkibiades, der von seinen benachbarten Schlössern aus bedeutenden Einfluß bei den thrakischen Häuptlingen gewonnen hatte, jetzt anbot, wurde schnöde abgewiesen. Und so konnte Lysandros endlich im August 405 die Athener überfallen und fast ohne Kampf die feindliche Flotte zertrümmern; nur Konon und 12 Schiffe (von 160) entkamen. 3000 Gefangene ließ Lysandros vor ein „Kriegsgericht" stellen und nach dieser greulichen Posse sämmtlich niederhauen; er war so sehr elender Büttel, daß er diesen kaltblütig Ermordeten, wider alles Herkommen, nicht einmal ein ehrliches Begräbniß gewährte.

Nun begann Lysandros schrittweise die Reste des Riesenwerkes zu zertrümmern, welches Kimon und Perikles aufgeführt hatten. Ueberall wurde die attische Herrschaft und die Demokratie vernichtet; alle attischen Truppen und Kleruchen mußten nach Athen zurückkehren, um daselbst für die spätere Belagerung die Zahl hungriger Esser zu erhöhen. Skione, Melos, Aegina erhielten die Nachkommen der alten Einwohner zurück. Ueberall wurden oligarchische Dekarchien unter dem Schutze lakedämonischer Harmosten eingesetzt. Endlich sammelte sich Alles rings um Athen. König Agis rückte von Dekeleia her gegen die Ost- und Nordseite der großen Stadt vor. Des Pleistoanax Sohn und Nachfolger Pausanias (seit 408) führte die gesammte peloponnesische und sonst verbündete Macht der Spartiaten gegen die Westseite Athens, und endlich erschien Lysandros selbst im Spätherbst mit beinahe 200 Schiffen vor dem Peiräeus.

Die Widerstandskraft des Demos war aber nur langsam zu brechen. Die Oligarchie, die jetzt ihre Saat reifen sah, die jetzt sich fester organisirt hatte und heimlich agitirte, räumte unter den Demagogen wieder durch heimlichen Mord auf, — später wurde auch Kleophon, dieser

durch Justizmord, beseitigt, — und erzielte zuerst eine namentlich ihren Interessen nützliche, ziemlich weitgreifende Amnestie. Weiter aber sollte der Hunger arbeiten, so daß Lysandros offene Angriffe vermied, vielmehr während des Winters Samos belagerte, wo man (außer Argos) allein noch zu Athen hielt. Die Athener waren ihrerseits bereits so weit geknickt, daß sie auf Alles außerhalb Attika verzichten wollten, selbst die spartiatische Hegemonie anzuerkennen gedachten, — nur die Zerstörung der langen Mauern mochten sie nicht zugeben: gerade dieses aber war die Lieblingsidee der Spartiaten und der Oligarchie. Theramenes vertrödelte absichtlich als Gesandter bei den Feinden nahezu vier Hungermonate. Bei der letzten entscheidenden Unterhandlung endlich, die er mit neun Collegen in Sparta zu führen hatte, gestaltete sich Alles zu einem Blutgericht über den niedergeworfenen attischen Demos. Nur das Interesse der Spartiaten verhinderte, daß nach dem Wunsche der Böoter und Korinther Athen einfach vertilgt wurde. Theramenes erzielte endlich: Reduktion des attischen Reiches auf den Kanton Attika, Erhaltung der Stadt, — aber Schleifung der langen Mauern und der Schanzen des Peiräeus. Athen mußte in die spartiatische Symmachie eintreten, den Spartiaten Heeresfolge leisten, und die Flotte bis auf 12 Schiffe ausliefern. Im Monat April 404 mußte die ausgehungerte Stadt diese Bedingungen annehmen. Die Mauern wurden sofort zerstört, die Arsenale vernichtet, die Stadt Athen auf die Zeit vor Kimons Thaten zurückgeführt, nur ihre Existenz war gerettet.

Der Wunsch des hellenischen Volkes war erfüllt! Athens Macht war vernichtet, die Zeit von 480 bis 408 war nur noch eine Episode, galt nur noch als eine Verirrung der Geschichte, — Sparta galt jetzt als die einzige griechische Macht! Die Demokratie galt für todt in Hellas; auch das zähe Samos hat sich gegen Ende des Sommers 404 ergeben müssen, — die Demokraten erhielten hier freien Abzug aus der Insel, die nun wieder oligarchisch wurde. Die griechische „Freiheit" triumphirte, das heißt die Oligarchie, das Spartiatenthum, und der vollendete Partikularismus.

Die attischen Oligarchen aber und Lysandros hatten sich nicht eher beruhigt, als bis auch in Athen die Demokratie eingestampft war. Gleich nach Uebergabe der Flotte beseitigten Theramenes und seine Freunde durch falsche Anklagen mehrere tüchtige Führer der gemäßigten Demokratie, und verstärkten sich durch die vielen heimkehrenden oligarchischen Verbannten, unter denen Kritias (der vielleicht erst nach dem Sturze des Alkibiades Athen verlassen hatte) der bedeutendste war. Ein Mann von uraltem Adel, sophistisch geschult, wissenschaftlich hoch gebildet, scharf verständig, klug und geistreich, aber furchtbar gewaltsam, im höchsten Grade herrschsüchtig, und jetzt ein harter Feind der Demokratie, wurde er der rücksichtsloseste Agitator für die neu zu schaffende oligarchische Herrschaft, — zunächst das einflußreichste Glied des vielleicht schon vor dem Ausgang der Belagerung durch die Oligarchen selbst gebildeten Direktoriums der fünf revolutionären Ephoren. Als Alles

genügend vorbereitet, auch die peloponnesische Armee abmarschirt war, erschien (im Juni) auf seinen und des Theramenes Ruf Lysandros vom Lager bei Samos her mit starker Macht im Peiräeus und erzwang durch seine Drohungen in der attischen Ekklesia die Annahme des durch Drakontides gestellten Antrages, daß die Regierung in die Hände von dreißig Männern gelegt werden sollte, welche die Staatsgeschäfte bis zur Herstellung einer durch sie zu entwerfenden neuen Verfassung zu führen hätten. Diese dreißig Männer, die nun sofort theils durch die „Ephoren", theils durch Theramenes, theils durch die Reste der Ekklesia ernannt wurden, enthielten die Elite der attischen Oligarchie, — es war das Gegenbild der lysandrischen Dekarchien. Ihre Ernennung (Sommer 404) wurde von Sparta sanktionirt, und 700 lakedämonische Hopliten unter dem Vogt Kallibios besetzten im Oktober 404 zu ihrem Schutze die Akropolis.

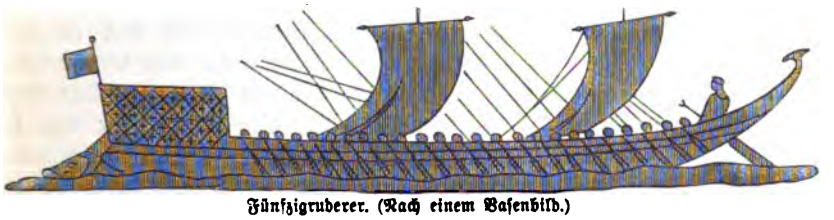
Endigte in der gesammten Griechenwelt östlich vom ionischen Meere dieser entsetzliche Krieg mit der erneuten Macht der Perser und mit dem Siege der durch Sparta gestützten Oligarchie, so war in derselben Zeit die Insel Sicilien, auf welcher der Untergang der attischen Macht seinen Ausgang genommen hatte, zu sehr anderen Resultaten gelangt, als man zur Zeit der Ermordung des Nikias und Demosthenes gehofft hatte. Nach der Niederlage nämlich der Athener vor Syrakus sahen sich die armseligen Egestäer den Angriffen der Selinuntier schutzlos preisgegeben. In ihrer Bedrängniß riefen sie jetzt die Karthager zu Hülfe; und diese, denen jetzt weder ein Gelon, noch eine starke attische Flotte entgegentreten konnte, nahmen mit Freude die Gelegenheit wahr, nicht nur die alte (S. 202) Niederlage von Himera zu rächen, sondern auch eine umfassende Eroberung sikeliotischer Gebiete zu versuchen. Da die Syrakusier in ihrem grimmigen Hasse gegen Athen nicht aufhörten, ihre Flotten nach Kleinasien zu schicken, so konnte Hannibal, jenes Hamilkars (S. 202) Enkel, 409 zuerst das stattliche Selinus erobern und zerstören. Und nun wandte er sich gegen Himera; auch diese Stadt erlag trotz des Zuzuges aus Syrakus der Wuth und der Kriegskunst der Afrikaner. 3000 Gefangene schlachtete der grimmige Sieger zur Rache für seinen hier einst gefallenen Großvater. Nun war im westlichen Sicilien eine förmliche karthagische Provinz oder „Epikratie" entstanden; und schon neigten sich die alten Stämme der Insel, die Sikaner und Sikeler, aus Haß gegen die griechische Herrschaft den Karthagern zu. Leider war gerade damals das mächtige Syrakus, jetzt die natürliche Vormacht der Sikelioten, durch Parteien zerrissen. Der Sieg über die Athener hatte das Selbstgefühl der Demokratie gewaltig gehoben, und in Abwesenheit des an der asiatischen Küste fechtenden Hermokrates gewann die „Volkspartei" durch die neue (übrigens gegen gemeine Verbrechen sehr strenge) Gesetzgebung des mächtigen Demagogen Diokles die Uebermacht. Die geringen Erfolge der Kriegführung im Osten und namentlich die Niederlage bei Kyzikos veranlaßten die Syrakusier, über Hermokrates (410) Amtsent-

setzung und Exil zu verhängen. Die nichts weniger als glückliche Rolle, die Diokles 409 in den Kämpfen bei Himera spielte, gab dem Hermokrates die Hoffnung, ihn stürzen zu können. Er sammelte zu Messana Truppen und Schiffe, stellte Selinus (408) wieder her, führte von hier aus mit 6000 Mann eine glückliche Fehde gegen die karthagische Provinz, und wußte auch durch seine Anhänger in Syrakus die Verbannung des in Ungnade gefallenen Diokles zu erzielen. Weil aber der Demos sich nicht bestimmen ließ, ihn selbst zurückzurufen, so versuchte er es endlich (407), mit Gewalt in die Vaterstadt einzudringen, und fand dabei den Tod. Ueber solchen inneren Fehden sahen die Syrakusier die erneuten großen Rüstungen der Karthager ruhig mit an, die nun voll frischer Eroberungslust im Jahre 406 ungehindert unter Hannibal und dessen Vetter Himilkon mit mindestens 120,000 Mann sich auf das reiche, prächtige, üppige Akragas warfen und nach langem Kampfe trotz der kräftigen Unterstützung, die endlich aus Syrakus anlangte, die Stadt gewannen, als die Einwohner und Söldner den Muth verloren und in Masse die Flucht ergriffen hatten.

Tropaion. (Siegeszeichen, v. e. böotischen Münze.)

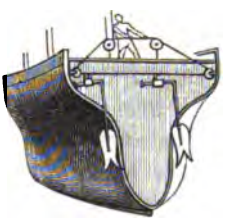
Die Angst und der Zorn, den der Fall von Akragas in Syrakus hervorrief, trieb hier den Demos in die Hände eines schlauen Demagogen. Ein junger Mann aus gutem Hause, der hochbegabte, ehrgeizige, kühne Dionysios, früher Freund und Offizier des Hermokrates, jetzt Schreiber bei einer Behörde, benutzte die Klagen flüchtiger Akragantiner über die angeblich schlaffe Haltung der syrakusischen Feldherren zu einer wüthenden Anklage gegen die letzteren und gegen die reichen Bürger in Syrakus, die nur oligarchische Pläne verfolgten! Diese wilde Demagogie bewirkte, daß ihm selbst bei den neuen Wahlen eine der obersten Feldherrnstellen zufiel. Nun wußte er in derselben Weise, zum Theil mit arger Gewaltthat, die Stimmung der Massen in Syrakus, wie auch in Gela für sich zu gewinnen, nicht minder die volle Gunst der gegen die Karthager geworbenen Miethstruppen, und schließlich einerseits die Zurückberufung der noch verbannten Freunde des Hermokrates, andrerseits seine eigene Ernennung zum Generalissimus des Staates zu erzielen, in welcher Stellung er dann die Soldaten sofort durch Verdoppelung des Soldes an sich fesselte. Eine neue List verschaffte ihm das Recht, sich mit einer Garde von tausend Mann umgeben zu dürfen. Und nun, von einer solchen Schaar und von einem starken, ihm völlig ergebenen, sehr gut organisirten Söldnerkorps umgeben, ergriff er ohne Schwierigkeit die Tyrannis, — zur Freude der Sikelioten, die damals in ihrer Kriegsnoth in ihm einen neuen Gelon erblickten, — beseitigte (405) seine Hauptgegner, und heirathete die Tochter des Hermokrates. So hatte Dionysios, zur Zeit etwa 25 Jahre alt, in Syrakus die Monarchie wieder aufgerichtet. Wenn es nun sehr nützlich scheinen konnte, daß an Stelle einer haltlosen Demokratie in so furchtbarer Nothzeit ein kraftvoller Mann mit monarchischer

Machtfülle die Sikelioten und ihre Machtmittel zu energischer Abwehr der Afrikaner zusammenfaßte: so hat leider Dionysios den Hoffnungen nicht entsprochen, die man damals auf ihn setzte. Er ist kein zweiter Gelon geworden. Er war und blieb leider nur der erste jener Vertreter der sogenannten „jüngeren Tyrannis", die für die nächsten beiden Jahrhunderte der griechischen Geschichte vielfach eine neue und sehr unerfreuliche Physiognomie verliehen hat. Er blieb bei aller hoher Begabung nur ein harter Emporkömmling, der — auf die Massen und auf die Söldner gestützt — mit der



Fünfzigruderer. (Nach einem Vasenbild.)

dämonischen Selbstsucht, die schon die alte Tyrannis so oft wurzellos gemacht hatte, nur als herber und rücksichtsloser Militärdespot, oft als düsterer Gewaltmensch, schaltete, wie sein oligarchisches Gegenbild in Griechenland, der finstere Lysandros, ohne höhere geistige und nationale Interessen. Als die Karthager nach Zerstörung von Akragas den Krieg in die Gegend von Gela und Kamarina spielten, gelang ihm (405) nichts Rechtes. Und als er nun die Bewohner der beiden bedrohten Städte nach Syrakus rettete, hatten hier seine früheren aristokratischen Freunde von der Partei des Hermokrates einen Aufstand versucht, seine Frau tödtlich mißhandelt, ihm dadurch persönlich die rechte Richtung auf eine grausame Tyrannis gegeben. Diesen Aufstand konnte Dionys blutig brechen. Aber es war nur (404) eine furchtbare Pest, — wie sie nachmals Syrakus so oft vor den blutigen Fäusten der Karthager gerettet hat, — was ihm endlich die Möglichkeit bot, mit den schwer heimgesuchten Karthagern einen Frieden zu schließen, der durchaus nicht glanzvoll für das Griechenthum ausfiel. Sicilien westlich von Himera und Selinus, und das Gebiet der Sikaner, sollten karthagisch bleiben. Himera, Selinus, Akragas, Gela und Kamarina sollten als Plätze ohne Mauern bestehen und nach Karthago Tribut zahlen. Messana, Leontini und die Sikeler blieben frei, und Dionys wurde als Fürst von Syrakus anerkannt.



Construktion des Steuerruders.

Griechenland von den Ruinen von Himera bis zum Bosporus bot im Sommer 404 einen traurigen Anblick dar. Die Siegesfreude der Mächte, die nach dem 27jährigen Kampfe mit Lorbern geschmückt Jubelhymnen anstimmten, war sehr theuer erkauft. Die Gesammtkraft des Hellenenthums war überall furchtbar geschwächt, ungezählte Tausende waren gefallen oder ermordet, auf

ungezählte Millionen von Drachmen belief sich der materielle Schaden, den sich die kämpfenden Mächte, und mit ihnen die Barbaren, beigebracht hatten. Ganz unbeschreiblich groß und anscheinend hoffnungslos war die moralische Verwilderung, die dieser grausige Stammes-, Bürger- und Bruderkrieg in alle Gemeinden des großen Volkes hineingetragen hatte. Aber so ungeheuer war die Kraftfülle dieser unvergleichlich begabten Nation, daß von einer Erschöpfung noch lange nicht die Rede sein konnte. So ausgiebig waren ihre Mittel, daß selbst mitten unter den Stürmen des Kampfes wieder neue Keime zu weiterem Aufstreben aufgehen konnten. Legte doch selbst der grimme Lysander den Grund zu einer neuen Blüthe von Ephesos, entstand doch noch im Jahre 408 durch einen Synökismus auf der Insel Rhodos die neue Gesammtstadt, der für die Zukunft eine völlig ungeahnte Größe vorbehalten war. Vor Allem aber war doch das herrliche, unglückliche Athen zu bewundern, wo neben aller Anstrengung eines Existenzkampfes doch die bedeutsamen religiösen, künstlerischen, poetischen und wissenschaftlichen Interessen andauernd mit Energie gepflegt wurden. Wir fanden schon früher (S. 275), daß der kunstvolle Bau des Erechtheions, der nur während der Nothzeit 413—411 suspendirt werden mußte, nach der Schlacht bei Kyzikos wieder aufgenommen und nunmehr zu Ende geführt wurde, so daß er im Jahre 407 mit seiner ewigen Lampe, einer kunstvollen Arbeit des Kallimachos, fertig dastand. Der Schaden freilich, den 406 ein Brand in diesem Tempel anrichtete, konnte erst in späteren Zeiten wieder gedeckt werden. Und wie Athen auf politischem Gebiet überreich blieb an bedeutenden Kräften der verschiedenen Parteien, die leider nur gegen einander arbeiteten, anstatt gemeinsam den Spartiaten die Spitze zu bieten, so war das Blüthenalter der Poesie, vor Allem der dramatischen Kunst, noch lange nicht vorüber. Der „ungezogene Liebling der Grazien", der geniale Aristophanes, war ununterbrochen mit seiner Muse den gewaltigen Zeitereignissen gefolgt, die sich in seinen zahlreichen Komödien theils hochpoetisch, theils hochkomisch karrikirt wiederspiegelten, bis zuletzt seine „Frösche" (405) schon den Weg zeigen zu der Zeit, wo die große Politik nicht mehr die Motive hergab für die komische Bühne. Besonders reich aber entfaltete sich die tragische Dichtung. Denn neben dem herrlichen Sophokles, der neben dem kolossalen Aeschylos, dem gewaltigen Marathonskämpfer, als Idealtypus attischer dramatischer Kunst vor wie nach seinem in hohem Greisenalter erfolgten Tode (406—405 v. Chr.) der gefeierte Liebling der Athener blieb, blühte eine ganze Reihe jüngerer Dichter auf, theils geborene Athener, theils Söhne anderer griechischer Städte, die in Athen einheimisch wurden, — Dichter, deren manche einen nicht verächtlichen Platz

Euripides.

in der Schätzung der Zeitgenossen gewannen, während freilich andere der satirischen Geißel der Komiker verfielen. Gilt als der namhafteste dieser Tragiker zweiten Ranges ein jüngerer Zeitgenosse der Helden der beiden letzten Phasen des peloponnesischen Krieges, der reiche, geistvolle, sophistisch und rhetorisch geschulte Agathon, des Tisamenos Sohn, so erlebte dasselbe Zeitalter auch die prachtvolle Blüthe eines Dichters erster Größe, den die griechische Nachwelt mit Aeschylos und Sophokles zu einer Trias von kanonischem Ansehen verbunden hat. Es war der auf der Insel Salamis im Jahre 480 am Siegestage des Themistokles geborene Euripides, der Sohn von Eltern niederen Standes, ein Schüler des Anaxagoras, später des Sokrates naher Freund, ein überaus produktiver Dichter. Seine Kunst, gegen welche zwar die bissige Kritik des Aristophanes sich scharf auflehnte, die aber mehr und mehr die Gunst des Publikums gewann, adelte die höchste Leidenschaft und verband bei reicher Erfindung und großer Selbständigkeit Reflexion und Philosophie mit hoher dichterischer Gluth.

Sokrates.

Euripides, der nur kurze Zeit vor Sophokles starb, beschloß sein Leben in dem makedonischen Pella, wohin er 408 auf Einladung des Königs Archelaos gegangen war. Dieser Machthaber nämlich benutzte die ihm während des Dekeleischen Krieges gewährte Friedensruhe, um einerseits in umfassender Weise sein Land durch Straßenbau, Anlage neuer Städte und fester Plätze, und Verbesserung des Heerwesens hellenisch zu civilisiren, andrerseits seinen von Aegä-Edessa nach Pella verlegten Hof durch Heranziehung griechischer Künstler und Dichter zu einem Sammelplatz fein gebildeter Hellenen zu machen. Einen Athener von damals hochgefeiertem Namen freilich vermochte dieser König, dessen Kunstliebe doch nur sehr äußerlich blieb, nicht zu gewinnen; es war der Vertreter der geläutertsten Ethik dieser Zeit, der jetzt bereits (geb. um 470) bejahrte Sokrates, der Vater der neuen Philosophie, deren Ruhm seit dieser Zeit mit jenem der attischen Dichtung zu wetteifern, endlich sie zu überflügeln begann.

Mit solchen Mitteln überragte auch das zerschmetterte Athen noch immer seine brutalen Gegner und Besieger himmelweit. Aber gegen das Verdikt des Schlachtengottes giebt es keine Appellation. Die Schuld der Athener und die Uebermacht der Gegner hatte die Schöpfungen des Themistokles, des Kimon, des Perikles bis auf einen schwachen Rest vernichtet. Was aber hatte Sparta als nunmehr rehabilitirte einzige Großmacht der Hellenenwelt der Nation zu gewähren?

## Zweites Kapitel.

### Die Suprematie der Spartiaten bis zum Frieden des Antalkidas.

Viele Hellenen glaubten in allem Ernste, jetzt, wo es keine attische Flotte mehr gab, wo der verhaßte Demos von Athen in den Ketten einer spartiatischen Besatzung und einer Schaar strammer Oligarchen lag, müsse eine goldene Zeit der Freiheit, der gesegneten Ruhe über Griechenland kommen. Auf alle Fälle lag in den Händen der Spartiaten jetzt eine ebenso großartige, als hoffnungsreiche Aufgabe, — wenn nämlich Sparta der Staat wirklich war, für den ihn die Millionen seiner Anhänger in der griechischen Welt damals noch hielten. Als Lysandros nach Unterwerfung von Samos im Spätsommer 404 mit den eroberten attischen Schiffen und mit einem Schatze von 470 Talenten triumphirend nach Sparta zurückkehrte, stand sein Staat auf einer Machthöhe wie nie zuvor. Ueberall in Griechenland galt das Wort eines einzelnen Bürgers von Sparta als Gesetz. Weit und breit gab es zur Zeit keine Macht, die Sparta noch zu fürchten oder zu respektiren gehabt hätte.

Da wurde es nun aber schnell genug den Hellenen zum Entsetzen klar, daß man Sparta weder vorher wirklich gekannt, noch auch beachtet hatte, wie sehr der achtbare alte Charakter der Spartiaten während des Krieges verwandelt war. Die Spartiaten zeigten sich völlig unfähig, von ihrer neuen Macht irgend einen andern Gebrauch zu machen, als den einer nackten, brutalen und selbstsüchtigen Gewaltherrschaft. Ihre Freundschaft mit Persien hinderte sie, nach Art der Athener die Unabhängigkeit der so schnöde als Kaufpreis der königlichen Gelder dargebotenen asiatischen Griechenstädte zu behaupten. Was es aber für Griechenland zu bedeuten hatte, daß es kein freies und starkes Athen mehr gab; was die neue „Freiheit" unter Lysandros' Hoheit werth war, erkannten die Griechen nicht lange nach der Zerstörung der attischen Schanzen klar genug. Man hörte nur von brutalen Rachethaten der Spartiaten gegen solche Gemeinden, die es lange und treu mit Athen, oder überhaupt nur nicht mit Sparta gehalten hatten. Man hörte nur von rohen, gewaltsamen, niederträchtigen Handlungen der lakedämonischen Vögte, die zum Theil Leute aus niederem Stande, selbst Heloten gewesen waren. Und gegen solche Dinge und gegen die schauerlichen Frevel der lysandrischen Dekarchien gab es in Sparta keinen gesetzlichen Schutz, wie früher in Athen bei den Dikasterien des viel geschmähten attischen Demos. Von den eleganten Formen der Athener, von den Kunstgenüssen und den Handelsvortheilen, welche den abgefallenen Verbündeten des attischen Volkes früher die Allianz mit Athen so reichlich gewährt hatte, war natürlich gar keine Rede mehr, wohl aber von dem Tribut, den die früheren Bundesgenossen der Athener nun auch nach Ablauf des Krieges nach Sparta entrichten mußten! Staaten aber von mittlerer Macht, wie Theben und Korinth, die treuen Bundes-

genossen, erkannten mit tiefem Unwillen, daß Sparta jetzt, wo es ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte, gar nicht mehr daran dachte, auf ihre speziellen Interessen, auf ihre Wünsche und Ansichten irgend welche Rücksicht zu nehmen. Unter diesen Umständen erwuchs, — neben dem inbrünstigen Haß, den überall die zertretene und blutig mißhandelte Demokratie gegen Sparta und die Oligarchie nährte, — weithin eine tiefe und leidenschaftliche Abneigung gegen die neue Suprematie der Spartiaten, die sich dadurch nur allzubald von schweren Erschütterungen bedroht sah.

Noch freilich wußten die alten wie die neuen Gegner der Spartiaten nicht, daß die innere Kraft des herrschenden Staates durch die neue Entwicklung selbst in sehr erheblicher Weise bedroht war. Die Spartiaten hatten sich zur endlichen Niederwürgung der attischen Macht seit der Zeit, wo Alkibiades ihr schlimmer Lehrmeister wurde, viele Jahre mit wachsender Energie solcher Mittel bedient, die im altspartiatischen Sinne revolutionär genannt werden mußten, und die Rückwirkung dieses Verfahrens auf ihren Staat konnte nicht ausbleiben. Die alten Befürchtungen der Zeitgenossen des Siegers von Platää wurden jetzt zur Wahrheit: die spartiatische Zucht hielt nur noch sehr selten Stand, wenn, wie es jetzt in großem Umfange hatte geschehen müssen und noch immer geschah, viele Bürger jahrelang in den einflußreichsten Stellungen und so gut wie unverantwortlich in allen Theilen des Auslandes schalteten und dort allen möglichen Versuchungen ausgesetzt waren. Weit mehr noch, als die Gewöhnung an das Seewesen, wirkte die Nothwendigkeit, große Geldmittel flüssig zu machen und mit enormen Geldsummen zu operiren, gerade auf die Spartiaten korrumpirend ein, unter deren einflußreichsten Männern seit Pausanias' dunkelsten Tagen in häßlichem Contrast zu ihren Gesetzen die Bestechlichkeit schon längst ein sehr geläufiges Uebel war. Der Schrecken der Altconservativen in Sparta war nicht gering, als Lysandros nach seiner Rückkehr es wirklich durchsetzte, daß der bei der jetzigen Herrenstellung von Sparta unabweisbare Schritt gethan und ein in der neuen Hauptstadt Griechenlands selbst deponirter, durch die Tribute der sogenannten befreiten Bundesgenossen Athens genährter, Schatz gebildet wurde.

Weiter aber mußte auch die im höchsten Grade revolutionäre Praxis fühlbar auf Sparta zurückwirken, mit welcher man auf Grund der oligarchischen Propaganda die ganze Machtstellung der Athener und deren Demokratie selbst unterminirt hatte. Diese Wirkung machte sich in sehr verschiedener Weise fühlbar. Einerseits schmälerten die oligarchischen Elemente in Sparta mehr und mehr die Reste der monarchischen Gewalt: die Trennung der Nauarchie von der königlichen Competenz und die Unterstellung der Harmosten unter die Ephoren zeigte das sehr deutlich. Auf der anderen Seite konnte doch der Krieg und seine revolutionäre Führung nicht ohne mächtigen Einfluß auf die dienenden Glieder des lakedämonischen Staates bleiben. Weil aber die spartiatische Verfassung nur sehr schwer geeignet, die spartiatische Oligarchie ganz und gar nicht gewillt war, irgend welcher verstän-

digen Fortbildung des Bestehenden Raum zu geben und die Macht des griechischen Herrenstaates zu Hause auf eine breitere Basis zu stellen, die doch um so nöthiger gewesen wäre, je mehr der lange Krieg auch unter den Reihen der Spartiaten aufgeräumt hatte: so erwuchs unter den Heloten und Periöken allmählich eine immer feindseligere, immer revolutionärere Stimmung gegen die „herrschenden Zehntausend", die jetzt auch aus den Reihen der letzteren selbst eine gefährliche Verstärkung erhielt. So wenig die mißtrauische Politik der spartiatischen Regierung hatte verhindern können, daß auf Grund der Kriegsnöthe neue Zwischenglieder zwischen Spartiaten und lakonischen Unterthanen, wie die aus freigelassenen Heloten erwachsenen Neodamoden, sich bildeten: so wenig hatte alle Kunst und Sorge hindern können, daß nicht endlich trotz der naturwidrigen sozialen Einrichtungen des Staates, unter den Spartiaten selbst eine höchst bedenkliche Vermögensungleichheit eingetreten war. Mehr aber, es hatte sich allmählich ein schroffer und feindseliger Gegensatz ausgebildet zwischen den stolzen Homöen oder Vollbürgern, und der nicht geringen Anzahl solcher Spartiaten, die wegen ihrer Armuth sich nicht mehr an den Syssitien betheiligen konnten, und darum von der Theilnahme an dem höheren Staatsleben ausgeschlossen waren.

Sparta hätte damals eines Reformators von königlicher Hoheit und Größe, von schärfster Einsicht, durchschlagender Kraft und hinreißendem Feuer bedurft, um der gewaltigen Schäden und Schwierigkeiten sicher Meister zu werden, die verborgen am Mark des Staates zehrten; und um eine für die griechische Welt heilsame Herrschaft führen zu können. Zu seinem Unheil aber war sein größter Staatsmann, war Lysandros von reformatorischen Gedanken nach dieser Richtung hin weit entfernt, für seine Person endlich selbst in einen revolutionären Gegensatz zu den alten Ordnungen des Staates gekommen. Die ungeheure Macht dieses Einen Mannes, der die Fäden des gesammten griechischen Oligarchismus in seiner Hand hielt, widerstrebte allem spartiatischen Herkommen. Der Gegensatz aber, der sich dadurch zwischen ihm und den legalen alten Gewalten am Eurotas ausbildete, trieb ihn nachmals selbst in ausgesprochen revolutionäre Bahnen hinein, an deren Ende doch nur die Tyrannis liegen konnte. Vorläufig aber wirkte die Eifersucht der Könige und der Ephoren auf seine Uebermacht nur dahin, einen Theil seiner stolzesten Schöpfungen sehr bald wieder zu zerstören, und damit zugleich die durch ihn in Griechenland begründete wuchtige Uebermacht Spartas erheblich zu schwächen.

In auffallender Weise zeigte sich das schon im Jahre 403, als in Athen die Demokratie ihr Haupt wieder erhob. Die im Sommer 404 neu gebildete oligarchische provisorische Regierung der „Dreißig" hatte sehr schnell abgewirthschaftet. Man dachte nicht daran, die neue Verfassung zu entwerfen; man übte eine rücksichtslose Gewalt aus, formirte keine Ekklesia, beseitigte die Geschwornengerichte und den Areopagos, besetzte die bleibenden Aemter und die (mit der peinlichen Gerichtsbarkeit betraute) Bule mit ergebenen

Anhängern, stellte den Peiräeus unter ein Collegium von Zehnmännern, und schritt allmählich, auf das Corps der jungen Ritterschaft und die fremden Truppen im Schloß gestützt, zu einer immer wilderen Verfolgung aller solcher Männer, die entweder von früher her der Oligarchie mißliebig, oder jetzt verdächtig, oder auch nur unbequem waren. Verbannungen, Confiskationen, Hinrichtungen waren jetzt in Athen an der Tagesordnung. Der bedeutendste Mann, den die Rachsucht und die Furcht der Dreißig damals, unter Mitwirkung seiner Feinde in Sparta und des persischen Prinzenhofes von Sardes, aus dem Wege räumte, war Alkibiades, welcher letztere nach dem vollständigen Siege der Spartiaten sich unter den Schutz des Fürsten Pharnabazos gestellt und zuletzt den Plan entworfen hatte, den seit Ende des Jahres 405 in Susa regierenden neuen Schahinschah Artaxerxes II. Mnemon vor den Empörungsplänen seines Bruders Kyros zu warnen und zugleich für Athen zu gewinnen. So sah Pharnabazos sich endlich, anscheinend durch Befehle von Sardes her, dazu bestimmt, seinen Gastfreund gegen Ende des Jahres 404 auf der Reise nach Susa in dem phrygischen Städtchen Melissa erschießen zu lassen.

Die oligarchische Herrschaft gestaltete sich schnell zu einem furchtbaren Blutregiment, dessen Charakter immer bösartiger wurde, als endlich in seiner dämonischen Consequenz der attische Lysandros, der bedeutendste Geist und rücksichtsloseste Reaktionär der Partei, nämlich Kritias, auch seinen Collegen Theramenes, der die Folgen solches Terrorismus fürchtete und mit gewohnter Schlauheit in eine mehr gemäßigte Richtung einlenken wollte, auch die Bildung einer Bürgerschaft empfahl, (die dann wider seine Absicht auf 3000 beschränkt wurde,) vor dem Rathe auf den Tod angeklagt, bei dessen unsicherer Stimmung selbst zum Tode verurtheilt, und dann ohne Weiteres hatte hinrichten lassen. Neue Verbannungen, massenhafte Confiskationen, dazu der Verkauf der Schiffshäuser auf den Abbruch, sollten immer bestimmter darauf hinwirken, eine hundertjährige ruhmreiche Geschichte einfach auszutilgen.

Unter diesen Umständen sammelten sich überaus zahlreiche attische Verbannte und Flüchtlinge in allen benachbarten größeren Städten. Und nun war schon zu Ende des Jahres 404 die Abneigung gegen die Dreißig und die Verstimmung gegen Sparta so groß geworden, daß nicht nur das mit Athen altbefreundete Argos, sondern selbst das altfeindliche Theben die Verbote der Spartiaten, solche Flüchtlinge zu schirmen, rundweg mißachtete. Gerade Theben war es, wo sich die kühnsten Flüchtlinge, und zwar unter dem berühmten Feldherrn Thrasybulos und dem Gerber Anytos sammelten. Diese waren es, die zu Anfang des Jahres 403, nur erst siebzig an der Zahl, das strategisch sehr wohl gelegene Grenzkastell Phyle im Parnes besetzten und neu verschanzten, nur drittehalb Meilen von Athen entfernt. Als ihre Zahl sich verstärkte, machten die Ritter und die Dreitausend einen Angriff, der aber vollkommen scheiterte. Ein neuer Sieg, den Thrasybulos mit 700 Mann bei Acharnä davontrug, führte zu schnellem Wachsthum der Macht der Flüchtlinge, während die Blutthaten des Kritias sich zunächst nur noch steigerten.

Da eroberte Thrasybulos in kühnem Vorstoße den Peiräeus und besetzte das feste Munychia; und in dieser Stellung hat er nun gleich nachher den Gewaltangriff der Oligarchen glänzend abgeschlagen.

Da diese Niederlage, bei welcher Kritias selbst den Tod fand, die Oligarchie in Athen gewaltig erschüttert hatte, so fuhr sie bald in zwei Gruppen auseinander. Die schroffsten Anhänger des todten Kritias unter den bisherigen Dreißig und den „Dreitausend" zogen sich nach Eleusis zurück. In Athen ging die Macht zur Zeit an ein neues Collegium von Zehnmännern über, die der gemäßigteren Schattirung, nach Art des ermordeten Theramenes, angehörten. Doch dachten auch diese nicht daran, sich mit Thrasybulos zu vergleichen, der allmählich immer mehr materielle Macht gewann und die Stadt immer nachdrücklicher bedrängte. Unter diesen Umständen rief, wie bereits die Männer in Eleusis gethan, nun auch die neue Regierung in Athen durch ihren Führer Pheidon die Spartiaten um Beistand an (Februar 403). Die Sache schien sich für Thrasybulos sehr böse zu gestalten, als nun Lysandros als Harmost nach Athen geschickt wurde, während sein Bruder Libys mit 40 Schiffen gegen den Peiräeus auslief. Schon war dieser Hafen wieder blokirt, schon stand Lysandros mit 1000 Mann geworbener Krieger bei Eleusis, als ein peloponnesisches Heer unter dem König Pausanias in Attika eintraf, — sehr wider alle Wünsche des oligarchischen Staatsmannes. Denn Ephoren und Könige in Sparta hatten sich in diesem entscheidenden Moment endlich dahin geeinigt, dem Belieben des Lysandros die Ordnung der attischen Dinge nicht weiter allein zu überlassen. So fiel das Uebergewicht jetzt dem Pausanias zu, der durchaus gewillt war, in Attika die Ausgleichung in billiger Weise zu fördern. Als nach einem unglücklichen Gefecht Thrasybulos die Vermittelung des Königs annahm, und nun aus Sparta 15 Commissäre erschienen, die zusammen mit Pausanias die attischen Dinge neu ordnen sollten, ist es nach längeren Verhandlungen zu Ende des Sommers 403 zu dem Abschluß des inneren Friedens in Attika gekommen, der — die erste große Niederlage des Lysandros und seiner Politik, — für Athen neben seiner politischen Existenz nun auch für die Zukunft die Demokratie gerettet hat. Die „Dreißig", die frühere Dekarchie des Peiräeus, und ihre Henker, die sogenannten Elfmänner, sollten aus Athen vertrieben sein. Dagegen schlossen die Parteien in der Stadt und im Peiräeus Frieden und Freundschaft mit einander, allgemeine Amnestie — in griechischen Revolutionskriegen so gut wie unerhört — wurde proklamirt, allen Verbannten die Heimath wieder geöffnet. Pausanias führte die Schaar des Kallibios und die übrigen Truppen nach dem Peloponnes zurück. Thrasybul aber und sein Heer zogen am 21. September unter dem Jubel des Volkes in Athen ein, wo nunmehr nach feierlicher Bestätigung der Amnestie die demokratische Verfassung erneuert wurde. Jetzt aber mit wesentlichen Beschränkungen, wie sich zeigen wird. Als nämlich die neuen Archonten gewählt waren, (deren Eponymos Eukleides dem nun kommenden Jahre der Restauration seinen

Namen hinterlassen hat;) als es auch gelungen war, die noch zu Eleusis sich haltenden und von dort aus fehdenden Reste der Dreißig mit List und Gewalt aus dem Wege zu räumen, dann aber noch einmal die umfassendste Amnestie ausgesprochen war: da hielten die Führer der erneuten Demokratie, Thrasybulos und Archinos, mit Nachdruck auf Abwehr aller Versuche, nun doch noch Akte der Rache zuzulassen, und weiter wurde eine ganze Reihe verständiger Reformen durchgeführt. Neben einer planmäßigen Revision der attischen Gesetzgebung; neben der Bestimmung, daß für die Zukunft nur die Kinder attischer Bürger von Bürgertöchtern das volle Bürgerrecht haben sollten, verlieh man namentlich dem Areopagos wieder einen Theil seiner alten politischen Macht, indem man ihm die Aufgabe zutheilte, über die genaue Beobachtung der neu geordneten Gesetze und deren unverfälschte Aufbewahrung zu wachen. Die Diäten für Gerichte, Rath und Ekklesia fielen fort. Die gegenstandslos gewordene Behörde der Hellenotamien hörte auf, dafür schuf man die neuen Aemter des Kriegsschatzmeisters und des Verwalters des Theorikon, d. h. der Kasse für die Staatsfeste. Beide Kassen sollten aus den Ueberschüssen der jährlichen Einkünfte gefüllt werden.

Die schwere Leidenszeit der jüngsten Jahre hatte für Athen wenigstens zwei Vortheile gebracht: einmal war es mit einer oligarchischen Partei, wie man sie hier neuerdings mit Entsetzen kennen gelernt hatte, für immer vorbei, andrerseits gab die Rettung einer verständigen Demokratie wenigstens die Aussicht auf eine künftige, allmählich wieder zu gewinnende, glücklichere Zeit. Viele der guten alten Züge hatte man doch in die neue harte Zeit hinübergerettet; namentlich auch einen guten Theil der alten Pietät gegen die Götter und die alte Freude an der Kunst, wie denn schon 395/4 die Restauration des alten Staatsheiligthums, des Erechtheion, beschlossen und ins Werk gesetzt worden ist. Aber freilich fehlte es auch nicht an sehr unerfreulichen Erscheinungen. Immer von Neuem wurde der Versuch gemacht, die Amnestie zu umgehen und bald bei Gelegenheit der Prüfung der zu Staatsämtern jährlich neu gewählten und erlosten Kandidaten, bald auf dem Wege der Privatprozesse für die Leiden Rache zu nehmen, die so viele attische Familien während der oligarchischen Schreckenszeit auszustehen gehabt hatten. Im Ganzen sind diese Versuche allerdings gescheitert. Leider aber gelang es im Jahre 399, in sehr bestimmtem Zusammenhange mit der Sehnsucht, an den Oligarchen und ihren Freunden sich zu rächen, einen der edelsten Männer des damaligen Athen mit Hülfe der Justiz aus dem Wege zu räumen. Es war Sokrates. Obwohl dem Parteitreiben des attischen Staats fremd; obwohl allezeit ein tapferer Soldat und als Bürger treu in Erfüllung seiner Pflichten; allezeit ebenso standhaft bewährt gegenüber den wilden Gesetzwidrigkeiten der Oligarchie, wie denen des Demos, hatte der jetzt siebzigjährige Philosoph allmählich doch sehr starke persönliche Antipathien gegen sich rege gemacht. Mochte in der damaligen Griechenwelt immerhin nur in Athen die Existenz einer so durchaus originellen Persönlichkeit möglich sein: sein vieljähriges Auftreten als

scharfer Moralphilosoph hatte die Eitelkeit Vieler verletzt. Die demokratische Masse, die auch in ihm nur einen der wenig beliebten Sophisten sah, liebte den Mann durchaus nicht, der notorisch für die moderne Demokratie und ihre Formen keine Sympathie empfand. Die Thatsache, daß vor Jahren Männer wie Kritias ihm nahe gestanden hatten, wurde jetzt wieder in Erinnerung gebracht. Das derbe Handwerkerthum erblickte in dem Manne, dem sich die Söhne des Volkes zu „unpraktischer" Beschäftigung gern anschlossen, einen „Verderber der Jugend". Endlich blieb auch die, wie wir wissen, in Athen sehr gefährliche Anschuldigung nicht aus, daß Sokrates, den doch selbst das Orakel von Delphi für den weisesten aller Hellenen erklärt hatte, ein Gegner der Religion sei. Es ist uns nicht bekannt, was endlich die Lawine des Hasses gegen den hohen Mann ins Rollen gebracht hat. Genug, ein Consortium von Anklägern, der mächtige Demokrat Anytos, dem der Rhetor Lykos und als nomineller Hauptankläger der Dichterling Meletos zur Seite standen, erzielte es, daß Sokrates unter der Anklage auf „Abfall von der väterlichen Religion, Einführung neuer Gottheiten und Verderb der Jugend" vor die Geschworenen gestellt wurde, die schließlich — durch die stolze, aller attischen Praxis der Vertheidigung zuwiderlaufende, hochsinnige und todesfreudige Art seines Auftretens gereizt — das Todesurtheil aussprachen, welches im Mai 399 vollstreckt wurde.

Die Athener ahnten damals nicht, daß einst während vieler Jahrhunderte der neue Glanz ihrer Stadt, theilweise selbst ihre materielle Existenz, auf die Schulen sich stützen sollte, die von der hochbegabten philosophischen Jüngerschaft des edlen Todten nachmals gestiftet wurden. Damals ging ihr ganzes Streben dahin, den Rest ihres Wohlstandes zu retten und neue Quellen materiellen Gedeihens zu öffnen. Das war aber sehr schwer. Es kostete unendliche Mühe, den ruinirten Grundbesitz wieder einträglich zu machen. Attika als Kanton hat sich in hellenischer Zeit niemals wieder zu der alten Blüthe erholt, ein tüchtiger Bauernstand nach alter Art konnte nur theilweise wieder sich entwickeln. Das Hauptgewicht fiel bei der glücklichen Lage der Stadt auf den Handel und die Industrie, und in dieser Richtung blieb dem attischen Staate noch ein neuer und glänzender Aufschwung vorbehalten. Doch konnte davon ernstlich erst dann die Rede sein, als die große Politik des Zeitalters, die jetzt durch Sparta und Persien bestimmt wurde, endlich wieder zu Ungunsten des spartiatischen Uebergewichts sich wandte, als zwischen diesen beiden Großmächten bittere Verfeindung eintrat.

Die unerschütterte Uebermacht der Spartiaten erhielt sich etwa bis zu der Zeit, wo in Athen Sokrates seinen Untergang fand. Lysandros allerdings vermochte seine kolossale persönliche Stellung nicht lange zu behaupten. Die Eifersucht der Könige und Ephoren, die ihm bereits im Frühjahr 403 die Entscheidung zwischen den kämpfenden Parteien in Attika aus der Hand gewunden hatte, bereitete ihm noch eine Reihe anderer Demüthigungen, so daß er sich endlich noch in demselben Jahre völlig bei Seite ge-

schoben sah, und es vorzog, seinen persönlichen Sturz zu verdecken, indem er eine Reise nach dem Orakel des Zeus-Ammon in der Oase von Siwah antrat. Verlor dadurch nun zwar die Masse seiner persönlichen Anhänger in den durch ihn oligarchisirten griechischen Städten einen Theil ihrer Kraft, so verzichteten die spartiatischen Behörden darum doch nicht auf die rücksichtslose Geltendmachung ihrer speziellen Interessen. Die schwere Rache, welche die Spartiaten an den während des peloponnesischen Krieges wiederholt höchst unbotmäßig aufgetretenen Eleern nahmen, war in dieser Richtung höchst charakteristisch. Der Krieg, den sie im Frühjahr unter König Agis II. mit den Contingenten der Halbinsel und der Athener gegen die nur durch ätolische Schaaren unterstützten Eleer eröffneten und unter ausgiebiger Plünderung des überreichen Landes höchst nachdrücklich führten, endigte im Sommer 400, noch vor der Feier der damals bevorstehenden olympischen Spiele, mit der vollständigen Demüthigung der Eleer und der völligen Auflösung ihres Staates. Denn Elis verlor nicht nur ganz Triphylien; es mußte auch das Hochland im Osten der Hauptstadt an Arkadien abtreten, die Hafenstadt Kyllene mit der Flotte aufgeben, und die Autonomie der kleinen Orte im Norden des Alpheios zulassen. Dazu wurden die Ringmauern der Hauptstadt am Peneios abgebrochen.

Nicht lange nach dieser höchst „praktischen" Gewaltthat, der die Einsetzung eines strammen Harmosten in Heraklea (S. 317) an den Thermopylen zur Seite ging, starb König Agis II. Da griff der Einfluß des grollenden Lysandros in die Frage wegen der Neubesetzung des Thrones mächtig ein. Des verstorbenen Königs Sohn Leotychides galt als ein Bastard des Alkibiades. Zwar hatte Agis in der Zeit seiner letzten Krankheit den Knaben als seinen Sohn anerkannt. Lysandros aber bestimmte jetzt seinen Freund, des Agis (aus einer zweiten Ehe des alten Königs Archidamos stammenden) Stiefbruder Agesilaos, der freilich klein, unscheinbar, lahm war, aber als ein Spartiat der tüchtigsten Art galt, eine glänzende militärische Begabung besaß und sich großer Beliebtheit erfreute, die legitime Abkunft des Leotychides anzugreifen und sich um die Krone zu bewerben. Nach langen und heftigen Debatten setzte die Gewandtheit des Lysandros die Wahl des Agesilaos zum König durch. Als nämlich im entscheidenden Augenblicke die Gegner des neuen Prätendenten mit Hülfe des einflußreichen Orakeldeuters Diopeithes ein altes Orakel des Pythischen Apollo zum Vorschein brachten, welches Sparta vor einem „lahmen Königthum" warnte; als zu erwarten stand, daß nun mindestens erst an die Entscheidung des Orakels zu Delphi appellirt werden würde: da riß Lysandros sofort die Mehrheit der spartiatischen Gemeinde auf seine Seite durch die geistreiche Symbolik, mit welcher er das unbequeme Orakel dahin deutete, daß dasselbe nicht vor einem körperlich lahmen Könige, sondern davor warne, keinen Mann den Thron besteigen zu lassen, der nicht aus dem königlichen Blute der Herakliden stamme! Diese Ansicht schlug durch. Nicht der Knabe, sondern der Mann in der vollen Kraft — Agesilaos war 442/1

v. Chr. geboren, — wurde (anscheinend im Sommer 399 v. Chr.) zum König gewählt. Lysandros aber frohlockte; nicht nur war im Sinne seiner eigenen hochfliegenden persönlichen Pläne das alte Herkommen im Hause der Herakliden stark erschüttert, bei der neuen Thronbesetzung der Ton sehr stark auf die persönlichen Vorzüge des siegenden Prätendenten gelegt worden, — er glaubte auch des neuen Königs vollkommen sicher zu sein. Aber wie wenig kannte doch der kluge Staatsmann seinen Schüler und dessen glühenden Ehrgeiz! Wie wenig erwartete er, daß dieser schlaue Politiker, der zunächst mit höchster Leutseligkeit und heiterer humoristischer Laune das Volk an sich fesselte, die Oligarchie aber und deren Organe, namentlich die Ephoren, durch die feinste Schmiegsamkeit und äußerst rücksichtsvolles Entgegenkommen ganz für sich gewann, nur darauf sann, zu dem Namen eines Königs auch einen guten Theil monarchischer Gewalt sich zu erobern! Wie wenig fürchtete er noch, daß Agesilaos, sonst bis zur „Kameraderie" der hülfreiche Freund seiner Freunde, es wagen würde, seine durch Lysandros selbst geschulte Schlauheit und seine Kunst, entscheidende Schläge mit List und Gewandtheit vorzubereiten, seiner Zeit auch gegen ihn zu wenden! Und doch sollte bereits der nächste Feldzug, den beide Männer zusammen zu leiten gedachten, dem Lysandros die vielleicht bitterste Demüthigung seines Lebens bereiten. Dieser Feldzug aber galt denselben Persern, die einst mit Lysandros gegen Athen zusammengestanden hatten, die nun aber in derselben Zeit, wo König Agis II. starb, aus guten Gründen zu einem entscheidenden Wechsel in ihrer auswärtigen Politik sich entschlossen hatten.

Diese für Griechenlands weitere Geschichte so bedeutungsvolle Wendung war die sehr natürliche Folge der Beziehungen der Spartiaten zu ihrem Freund Kyros in Sardes. Dieser hochbegabte Mann, der nur darauf sann, die Herrschaft über das ungeheure Reich der Achämeniden, — für welche er allerdings weit mehr persönlichen Beruf hatte, als sein königlicher Bruder in Susa, — schließlich mit Gewalt an sich zu reißen, war seit 404 unablässig bemüht gewesen, den Hof in Susa über seine Pläne zu täuschen, zugleich aber unter verschiedenen Vorwänden eine gewaltige Armee auf die Beine zu bringen. Die Hauptsache für ihn war die Anwerbung eines starken griechischen Hülfskorps, denn der kluge und von persischen Vorurtheilen freie Prinz hatte die furchtbare Wirkungsfähigkeit der griechischen Waffen sehr wohl zu schätzen gelernt. Griechische Söldner aber waren damals ohne Mühe in Menge zu kaufen. Der peloponnesische Krieg hatte die Städte, die nicht mehr lediglich ihre Bürgertruppen unaufhörlich ins Feld schicken konnten, längst genöthigt, fremde Landsknechte und Seeleute für Geld zu werben, und solcher unbeschäftigten Veteranen gab es jetzt sehr viele. Arkadien, Achaja und Kreta stellten ganz besonders viele Kriegsknechte solcher Art. Dazu kamen ferner die Massen der unglücklichen Verbannten, welche durch die vielen gewaltsamen Revolutionen der letzten Jahre aus ihren heimathlichen Mauern vertrieben worden waren und allenthalben umherlungerten. Endlich aber war

in vielen Theilen der Griechenwelt durch den langen Krieg der Bürgersinn erschüttert, die Abenteuersucht und Beutegier mächtig angefacht worden, so daß es für einen Feldherrn wie Kyros, der bei den Griechen als zuverlässig und freigebig bekannt war, der die Griechen gar sehr zu schätzen, vortrefflich zu nehmen und zu behandeln wußte, durchaus nicht schwer werden konnte, durch eine Anzahl befreundeter Offiziere eine Menge brauchbarer Soldaten aufzubringen, — zumal die Leute nicht sogleich erfuhren, daß der Feldzug gegen den Großkönig gerichtet werden sollte. Weitaus der ausgezeichnetste Feldherr unter des Kyros griechischen Offizieren war der Spartiate Klearchos, persönlich ein furchtbar gewaltsamer Mann, der 404/3 als Harmost zu Selymbria und Byzantion so wild geschaltet hatte, daß sich die Ephoren genöthigt sahen, ihn endlich mit Gewalt zu vertreiben. Dieser und andere Obersten warben 403 und 402 für Kyros auf vielen Punkten Griechenlands Soldtruppen, die man endlich gegen Ende Februar 401 bei Sardes vereinigte. Kyros nun hatte seit 402 lebhaft mit der spartiatischen Regierung über eine kräftige Unterstützung seiner Unternehmung unterhandelt. Die Spartiaten waren ihm nun freilich durchaus wohlgesinnt; aber zu einer offenen und unumwundenen Entschließung, zur Darleihung einer ausgiebigen Hülfe — etwa gegen Freigebung der asiatischen Griechen, — sind sie nicht gelangt. Daß ihr intimer Freund Kyros bei seinen ausgezeichneten Fähigkeiten und bei seiner tiefen Kenntniß aller Vorzüge und aller Schwächen des damaligen Griechenthums ganz der Mann war, um als König des persischen Reiches künftig ein sehr gefährlicher Nachbar der Griechenwelt zu werden, hat sie schwerlich bedenklich gemacht. Ihnen lag es lediglich am Herzen, eine Linie politischer Haltung ausfindig zu machen, die es ermöglichen sollte, einerseits den Prinzen Kyros in nach Außen hin unverdächtiger Weise indirekt zu unterstützen und dadurch sich die Gunst desselben nicht zu verscherzen, andrerseits für den Fall, daß der Feldzug des Kyros scheiterte, es mit König Artaxerxes II. nicht vollständig zu verderben. Diese pfiffige Politik halber Maßregeln erntete dann auch ihre verdienten Früchte.

Die Spartiaten hatten indirekt den Rüstungen des Kyros allen Vorschub geleistet. Als nun der Prinz im März 401 mit beinahe 100,000 Mann Asiaten, — dazu von griechischen Kerntruppen 11,000 Hopliten und 2000 leicht Bewaffnete, — von Lydien und Phrygien ostwärts aufbrach, schickten die Ephoren den Admiral Samios mit einem „Beobachtungsgeschwader" nach der Küste von Kilikien, dessen Ankunft die Folge hatte, daß der Syennesis von Kilikien die unbezwinglichen Taurospässe dem Kyros sofort öffnete. Und als Kyros nicht ohne Mühe die Griechen dahin überredet hatte, ihm auch über Kilikien hinaus zu folgen: da landete die spartiatische Flotte (Ende Juni) zu Issos 700 lakedämonische Hopliten unter Cheirisophos, die sich jetzt, angeblich noch von Kyros' Freunden für ihn geworben, mit dem Prinzen vereinigten.

Der Feldzug des Kyros schien wirklich gelingen zu sollen. Allerdings

war sein Feind Tissaphernes gleich nach Ankunft der griechischen Söldner in Sardes nach Susa geeilt, um den Großkönig von der drohenden Gefahr zu unterrichten, und sofort war ein gewaltiges Reichsheer in den östlichen Provinzen aufgeboten worden. Trotzdem konnte Kyros ohne alles Hinderniß mit seiner Armee bis in die Ebene von Babylon vordringen. Erst hier, nur noch neun Meilen von der großen mesopotamischen Weltstadt entfernt, bei dem Flecken Kunaxa, stieß Kyros auf die 400,000 Krieger seines Bruders. Und in der gewaltigen Schlacht am 3. oder 7. September 401, die aus dem Marsch heraus aufgenommen werden mußte, entschied sich der Krieg zu Gunsten des Großkönigs. Denn während Klearch, wider des Kyros besseren Rath, mit den Griechen, statt des Centrums, des Königs linken Flügel angriff und vernichtete, fiel Kyros in tollkühnem Angriff auf die Umgebungen seines Bruders, — und mit ihm sank der Krieg einfach in Nichts zusammen.

Nunmehr in wahrhaft verzweifelter Lage; von den Asiaten des Kyros verlassen und verrathen; durch die Tücke der Perser, die den gleich nachher mit den Griechen abgeschlossenen Waffenstillstand und Friedensvertrag nicht zu halten gedachten, zuerst nach Assyrien gelockt und hier durch niederträchtigen Verrath am Flusse Zabatos beinahe ihrer sämmtlichen Führer, mit Ausnahme des Cheirisophos und einiger anderen, beraubt, — fanden sie doch ihre Rettung durch den Muth, die Intelligenz und die ausgezeichnete geistige und kriegerische Tüchtigkeit eines Atheners, der nur als freiwilliger Begleiter den Feldzug mitgemacht hatte, des Xenophon. Etwa 444 (nach anderer Rechnung erst 431) v. Chr. geboren, ein eifriger Schüler und Freund des Sokrates, kein Freund der attischen Demokratie, jetzt aber sehr geeignet, alle Eigenschaften nützlich zu entfalten, die er in der demokratischen Schule sich angeeignet hatte, gab er durch seine mannhafte Haltung und kraftvolle Beredtsamkeit den Griechen die Entschlossenheit, sich sofort einen neuen Generalstab zu schaffen und unter seiner Leitung das furchtbare Wagniß des Rückzuges in der Richtung nach dem schwarzen Meere zu versuchen. Der unerhörte Marsch dieser wandernden Soldatenrepublik ist wirklich gelungen. Trotz aller Gefahren von Seiten der Perser, der nordischen Gebirgsvölker und der Natur haben sie sich durch Armeniens Hochlandschaften durchgeschlagen und endlich, noch neun- bis zehntausend Mann stark, im Februar des Jahres 400 das griechische Trapezunt erreicht.

Dieser glänzende Feldzug der sogenannten „Zehntausend Griechen" hat die bedeutsamsten Folgen nach sich gezogen. Auf der einen Seite hat derselbe dem griechischen Söldnerthum gewissermaßen die Weihe verliehen. Mehr noch, die Erfahrungen dieses Feldzuges auf neuem und völlig fremdartigem Terrain, wo nur die bewunderungswürdige Elasticität und militärische Erfindsamkeit des Xenophon das kleine Heer zur Rettung und sehr oft zu glänzendem Siege geführt hatte, gab den Anstoß zu neuen Schöpfungen und höchst bedeutungsvollen Reformen der griechischen Taktik, durch welche nicht

lange nachher die attischen Strategen Iphikrates und Chabrias ihren Namen berühmt gemacht haben. Leider nur ist es geschehen, daß dieser Schritt, daß die Ausbildung einer wirklichen Kriegskunst, nicht aus Griechenlands waffenrüstigem Bürgerthum hervorging, sondern neben, ja theilweise im Gegensatze zu demselben sich vollzog. Und noch schlimmer hat es gewirkt, daß bei den ewigen inneren Kriegen und den unaufhörlichen Revolutionen neben der allmählich einrostenden Wehrkraft des Bürgerthums die Söldnerei in Griechenland immer mehr zu einem schwunghaft betriebenen Gewerbe geworden ist, mit massenhaften wüsten Landsknechtsbanden und mit Führern, die mehr und mehr den Charakter der Abenteurer und Glückssoldaten annahmen.

Auf der andern Seite belehrte der glänzende Erfolg des griechischen Corps auf dem Schlachtfeld bei Kunaxa und der Marsch der Griechen von Assyrien nach Trapezunt die Staatsmänner und Feldherren in der europäischen Hellenenwelt so nachdrücklich als nur möglich über die moralische und militärische Ueberlegenheit der griechischen Truppen gegenüber den kolossalen asiatischen Aufgeboten. Jetzt erst begann man in Griechenland die persischen Truppen wirklich zu verachten! Jetzt war es offenbar geworden, daß das ungeheure Reich gegenüber einem entschlossenen Angreifer bis zu einem gewissen Grade schutzlos dastand, und daß dasselbe seine Hauptstärke gegenüber einem Feinde von nur mäßiger Stärke, weit mehr als in seinen nur langsam und spät mobil zu machenden Reichsheeren, eigentlich nur in seinen ungeheuren räumlichen Dimensionen zu suchen haben würde. Die persischen Satrapen selbst haben seit dieser Zeit sich bei allen größeren Unternehmungen nur noch auf phönikische Kriegsschiffe und auf ihre allezeit sehr schätzbare, wohlgeschulte Reiterei verlassen, ihr gänzlich vernachlässigtes Linienfußvolk dagegen immer häufiger zurückgestellt und dafür griechische Söldner in Menge zu werben gesucht. In Griechenland aber waren es die Spartiaten, die zuerst durch Klearchos' und Xenophons Erfahrungen sich zu dem Wagniß eines Krieges mit Persien ermuntern ließen.

Alle Schlauheit der Ephoren hatte doch nicht hingereicht, um den persischen Hof und den klugen Tissaphernes über die Rolle zu täuschen, welche Sparta während des Kyroszuges nach Kunaxa in Wahrheit gespielt hatte. Und Artaxerxes so wenig wie sein Satrap war gewillt, die Betheiligung der Griechen an diesem persischen Thronkriege stillschweigend hinzunehmen. Anfangs versuchte die spartiatische Politik es noch längere Zeit nach der Schlacht bei Kunaxa die persischen Behörden zu täuschen. Und aus diesen Bemühungen heraus ging die wahrhaft niederträchtige Behandlung hervor, welche sich die lakedämonischen Harmosten am Bosporus gegen die Heldenschaar des Xenophon erlaubten, als diese Truppen, man nannte sie jetzt gewöhnlich die Kyreier, nach vielen Schwierigkeiten und harten Kämpfen mit den asiatischen Völkern an Kleinasiens Nordküste, gegen Ende des Sommers 400 Chrysopolis am Bosporus erreichten, nur noch 7000 Mann stark. Leider war kurz vorher der alte Cheirisophos gestorben, und nun wirkte die Abneigung der

Spartiaten gegen den Athener Xenophon, die augenblicklich in Sparta beliebte Politik, und die persönliche Niederträchtigkeit des Nauarchen Anaxibios und anderer spartiatischer Offiziere zusammen, um seit Anfang Oktober die nach Byzantion übergeführten Kyreier auf das infamste zu behandeln, so daß ihnen endlich nichts übrig blieb, als (noch etwa 6000 Mann stark) in die Dienste des thrakischen Häuptlings Seuthes zu treten, der ihre wackere Hülfe freilich auch nur widerwillig belohnte.

Inzwischen konnten die Ephoren ihre Politik gegen Persien nicht durchführen. Tissaphernes war nach dem Abzuge der Kyreier in die armenischen Gebirge von Artaxerxes wieder nach Sardes geschickt worden. Er erhielt zu seiner karischen Satrapie nun wieder Lydien, wie vor Ankunft des Kyros, dazu die Karanie, und begann im Jahre 400 die ionischen Städte, die nach dem Jahre 404 von ihm zu Kyros abgefallen waren, energisch zu befehden. Als diese Städte nun angstvoll in Sparta um Schutz baten, und (gegen Ende des Jahres 400) alle diplomatischen Einreden von dem Satrapen zurückgewiesen wurden: da entschloß man sich in Sparta, den Krieg gegen die Perser aufzunehmen und damit die nationale Schmach zu sühnen, die man seiner Zeit durch die nach der Katastrophe bei Syrakus (S. 345) mit Tissaphernes geschlossenen Verträge auf sich geladen hatte.

Man glaubte jetzt in Sparta, den persischen Krieg mit nur geringen Mitteln führen zu können, und schickte den Strategen Thibron im Frühjahr 399 mit einem kleinen Heere nach Ephesos. Es waren nur 1000 Neodamoden, 4000 Mann Bundestruppen und 300 attische Reiter, frühere Krieger der Dreißig, welche die attische Demokratie jetzt gern aus der Stadt entfernte. Aber die Hoffnung auf tüchtigen Zuzug aus den ionischen Städten schlug fehl; die unkriegerischen Orte stellten nur wenige und unbrauchbare Soldaten, und so bot denn Thibron (März 399) den Kyreiern an, gegen hohen Sold in seine Dienste zu treten. Gern nahmen sie das an, und Xenophon führte die Veteranen nach Mysien, wo er bei Pergamon die Armee dem Thibron übergab, um dann selbst nach Athen abzureisen.

Trotz dieser wuchtigen Verstärkung richtete der spartiatische Feldherr nichts Großes aus, weil er keine nennenswerthe militärische Befähigung besaß und seine Soldaten nicht in Zucht zu halten verstand. Erst als er im Spätsommer 399 durch den Derkyllidas ersetzt wurde, erhielt die Sache mehr Schwung. Dieser schlaue Diplomat, der noch von früher mit den Verhältnissen in Asien wohl vertraut war, stellte zunächst die Zucht in seinem Heere wieder her, machte den Belästigungen der befreundeten Städte durch die Soldaten ein Ende, und scheint auch in ziemlich weitem Umfange die Abschaffung der verhaßten Lysandrischen Dekarchien veranlaßt oder zugelassen zu haben. Gegenüber den Persern aber benutzte er mit vielem Glück die politische Auflösung in dem großen Reiche, die unter dem schlaffen Artaxerxes II. bedenkliche Fortschritte machte. Er wußte wohl, daß die kleinasiatischen Satrapen ohne große Rücksicht auf den Hof in Susa ihre Politik

trieben, Krieg führten, Verträge und Waffenstillstände schlossen; mehr noch, daß der Hof in Susa es ganz gern sah, wenn die fern von der Reichshauptstadt regierenden fürstlichen Statthalter durch gegenseitige Verfeindung von eventueller Vereinigung zu gemeinsamem Abfall abgehalten wurden, und daß zur Zeit die Fürsten Pharnabazos und Tissaphernes mit einander auf sehr gespanntem Fuße standen. Seit Jahren ein erbitterter Feind des Pharnabazos, deckte sich Derkyllidas daher durch einen Separatvertrag mit Tissaphernes den Rücken und griff nun den Daskylitischen Satrapen mit so glänzendem Erfolge an, daß binnen wenigen Wochen ganz Aeolis und das hellenisirte mysische Gebiet bis weit über den Ida hinaus den Persern entrissen, der Satrap aber zu Ende des Jahres 399 genöthigt wurde, einen Stillstand zu schließen, der den Griechen Winterquartiere in Bithynien gewährte.

Seitdem stockte jedoch die Thätigkeit des Derkyllidas gegen die Asiaten. Und während er das Jahr 398 großentheils im thrakischen Chersonnes sich zu schaffen machte, bereitete der erbitterte Pharnabazos den Spartiaten einen großen Krieg. Er begab sich nach Susa, bekämpfte hier das System des Tissaphernes, und empfahl auf das dringendste, gegen die Spartiaten eine starke Flotte aufzustellen, die man der Führung eines tüchtigen griechischen Admirals anvertrauen müsse. Als solchen empfahl er den ausgezeichneten Athener Konon, der nach der Schlacht von Aegospotamoi (S. 359) bei dem genialen kyprischen Fürsten Euagoras von Salamis, dem treuen und glücklichen Pfleger des Hellenenthums auf Kypros, eine Zuflucht, und in diesem Fürsten einen Mann gefunden hatte, der mit ihm in seinen auf Herstellung der attischen Seemacht gerichteten Ideen sympathisirte. Bei der zur Zeit am persischen Hofe gegen Sparta herrschenden Erbitterung wurde es dem Euagoras und dem Pharnabazos nicht schwer, den Großkönig für die Kriegspläne Konons zu gewinnen, die in erster Linie auf Erschütterung der spartiatischen jungen Flottenmacht, weiterhin (was freilich mehr verhüllt blieb) auf erhebliche Stärkung Athens abzielten. Pharnabazos erhielt also volle 500 Talente zur Ausrüstung einer von Konon zu führenden Flotte, deren Bau vorläufig in aller Stille betrieben wurde. Je mehr man die Spartiaten fürchtete, um so länger suchte man sie über die persischen Pläne in Dunkelheit zu erhalten. Als Derkyllidas im Frühling 397 aus Sparta den Befehl erhielt, den Krieg mit mehr Nachdruck zu führen und jetzt Karien, also den Tissaphernes, anzugreifen, und zwar durch den Admiral Pharax unterstützt, zog diesmal Pharnabazos dem Karanos zu Hülfe nach Sardes. Als aber nach einigen Bewegungen Derkyllidas mit nur 7000 Mann in dem Mäandergebiet den 20,000 Mann und 10,000 Reitern der Satrapen gegenüberstand, und die Lage der Griechen ziemlich kritisch erschien, wich Tissaphernes in banger Erinnerung an Kunaxa doch einer Schlacht aus und leitete Unterhandlungen ein (Juni 397), die bei der Unvereinbarkeit der gegenseitigen Forderungen zwar kein Ergebniß haben konnten, aber zu einer langen Waffenruhe führten, die die Spartiaten benutzten, alle Truppen außer den

Kyreiern nach Hause zu schicken, — bis sie zu Anfang des Jahres 396 durch sichere Nachrichten über die gewaltigen Flottenrüstungen in Phönikien und Kypros aus ihrer Ruhe aufgeschreckt wurden.

Diese Botschaft war indessen verschiedenen der großen Machthaber in Sparta selbst keineswegs unerwünscht. Eben jetzt hatte man sich daselbst genöthigt gesehen, eine im letzten Moment noch entdeckte höchst gefährliche Verschwörung blutig zu unterdrücken, die ein junger hochstrebender Spartiate, Kinadon mit Namen, Abkömmling einer verarmten dorischen Familie, gegen die herrschende Oligarchie eingeleitet hatte. Es schien sehr an der Zeit, einen großen Theil der gefährlichen Elemente aus Lakonien herauszuziehen und im Felde zu beschäftigen. Es erschien geboten, noch vor Vollendung der Persischen Seerüstungen in Asien zu Lande kraftvoll zuzuschlagen. Lysandros seinerseits begrüßte die neue Kriegsnoth voller Freude. Er hielt die Sache für keineswegs übergefährlich, und hoffte, jetzt wieder ein Kriegstheater betreten zu können, wo das ganze Gewicht seiner Talente, seiner Erfahrungen und seiner persönlichen Verbindungen zu voller Geltung kommen sollte. Während die spartiatische Regierung die Abgeordneten ihrer Verbündeten zur Berathung in Sachen des „nationalen" Krieges nach dem Eurotas berief, veranlaßte Lysandros seine oligarchischen Parteigenossen in Asien, ihrerseits durch Gesandte die Ernennung des Agesilaos zum Heerführer bei den Ephoren zu erbitten, und rieth dem König an, sich selbst zur Führung dieses Krieges zu erbieten.

Der Vorschlag des Agesilaos wurde gern angenommen. Bei der schwierigen inneren Lage in Lakonien nahm der König nur 30 Spartiaten mit, theils als Generalstab und als Führer der Abtheilungen, theils als kontrollirenden Kriegsrath, — an ihrer Spitze Lysandros. Aus Lakonien wurden 2000 Neodamoden ausgehoben, dazu sollten 6000 Mann Bundestruppen aufgeboten werden. Auch mit den Aegyptern, die seit den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges sich wieder im Aufstand gegen den Großkönig befanden, wurden vortheilhafte Verbindungen angeknüpft. Dagegen gelang es nicht, in Griechenland nördlich über Sikyon und Phlius hinaus für den neuen „Nationalkrieg" irgend welche Begeisterung zu entflammen. Korinth, Athen und Theben lehnten die Theilnahme ab. Ja, als Agesilaos bei der Ausfahrt an der böotischen Küste zu Aulis anhielt, um hier in völlig romantischer Weise nach dem legendarischen Vorbild des alten Agamemnon vor dem Uebergang nach Asien der Artemis einen Hirsch zu opfern, da störten die Böotarchen das Opfer mit Gewalt in der brutalsten Weise. Agesilaos hat diese Schmach den Thebanern niemals verziehen.

Agesilaos landete mit nur 2000 Neodamoden und 4000 Peloponnesiern zu Ende April oder etwas später (396) in dem alten Waffenplatze der Spartiaten, in Ephesos. Bei seiner militärischen Schwäche und schwierigen Stellung war es ihm nicht unlieb, daß Tissaphernes sofort einen dreimonatlichen Waffenstillstand vorschlug, während dessen er in Susa die Annahme der Forderungen des Königs, nämlich die Freigebung der asiatischen

Griechen, erwirken wolle. Während der Karanos statt dessen lediglich frische Truppen aus dem Innern heranzog, schulte Agesilaos sein Heer, zog die Kyreier an sich, und suchte die ionischen Contingente zu mobilisiren. Hier aber kam es bald zu der entscheidenden Auseinandersetzung mit Lysandros. Es wurde sehr schnell klar, daß die asiatischen Griechen, die sich in Ephesos sammelten, diesen Offizier als die Hauptperson im Lager ansahen, — und Lysandros hielt sich natürlich ebenfalls dafür. Das aber zu ertragen, war Agesilaos nicht gewillt. Dankbarkeit, altgenährte Pietät, vieljährige Freundschaft zogen in diesem sittlichen Conflikt bei Agesilaos endlich den Kürzern gegenüber dem Ehrgeiz und dem fürstlichen Selbstgefühl. Mit kühler Schlauheit entwurzelte er das Ansehen seines alten Freundes, setzte ihn einer Reihe indirekter, aber sehr empfindlicher Demüthigungen aus, und trieb ihn endlich durch die Ernennung zum Oberspeisemeister, die Lysandros für offenen Hohn nehmen mußte, dahin, daß er sich entschloß, Ephesos zu verlassen und ein Commando am Hellespont anzunehmen, von wo aus er, nachdem er hier noch einmal seine Talente trefflich bewährt hatte, rachedurstig im folgenden Jahre nach Sparta zurückkehrte.

Agesilaos hatte durch die entschlossene Abschüttelung der lysandrischen Vormundschaft bei seinem Stabe wie bei den asiatischen Griechen sein Ansehen außerordentlich gehoben. Nach der militärischen Seite fand er für Lysandros einen ausgezeichneten Ersatz in dem athenischen General Xenophon, welcher im Jahre 399 bei seiner Rückkehr nach Athen (S. 372) durch die Kunde von der so eben vollzogenen Hinrichtung seines verehrten Freundes Sokrates aufs tiefste erschüttert und empört worden war, und daher schon im Frühjahr 398 sich wieder nach Asien begeben hatte, um unter Derkyllidas das Commando seiner alten Truppen wieder zu übernehmen. Jetzt wurde er als ausgezeichneter Offizier, mehr noch als tüchtiger Kenner der Perser, ihres Charakters und ihrer Kriegführung, ein trefflicher Rathgeber des Königs, dem er auch dauernd als ein uneigennütziger Freund und ehrlicher Bewunderer, bekanntlich auch als Geschichtschreiber seines Zeitalters, nahe verbunden geblieben ist. Agesilaos selbst sollte jetzt ebenfalls seine große militärische Begabung entfalten. Freilich fehlte ihm jeder geniale Zug nach Art des Brasidas und selbst des Lysandros; freilich vernachlässigte er als echter Alt-Spartiat zu seinem schweren Schaden die maritime Seite des Krieges gar sehr, für welche einst Lysandros so viel Verständniß gezeigt hatte. Des Königs Talente kamen wesentlich bei dem Landkriege zu Tage. Obwohl er an freier taktischer und strategischer Erfindungsgabe hinter Xenophon, später hinter Iphikrates und Epaminondas erheblich zurückblieb; obgleich sein Talent immer auf den allerdings höchsten Grad spartiatischer Begabung und Ausbildung beschränkt blieb: so hat er doch allezeit mit den vorhandenen Mitteln und auf Grund seiner spartiatischen Schule wahrhaft Ausgezeichnetes geleistet, und als militärischer Organisator, wie als Feldherr im großen und im kleinen Kriege einen wohlverdienten Ruhm gewonnen.

Kaum hatte Tissaphernes die nöthigen Streitkräfte versammelt, so kündigte er den Griechen den Waffenstillstand. Da eröffnete Agesilaos den Krieg, täuschte den Karanos durch scheinbare Vorbereitungen zu einem Angriffe auf Karien, und warf sich dann mit Ungestüm auf die Provinz des Pharnabazos, die bis dicht vor Daskyleion hin verheert wurde, ohne daß der Karanos daran dachte, seinem ihm widerwärtigen Collegen zu helfen. Während des Winters auf 395 wurde zu Ephesos dann energisch gerüstet, mit Hülfe der Geldbeiträge der asiatischen Griechen sogar eine brauchbare Reiterei geschaffen, auch die Zahl der leichten Truppen, der sogenannten Peltasten vermehrt. Xenophon, im Commando der Kyreier durch Heippidas ersetzt, jetzt in der Umgebung des Königs, wurde sein Lehrmeister in der Kunst, in den Gefechten die verschiedenen Waffengattungen zu kraftvollster Wirkung zu kombiniren. Und als Tissaphernes sich wieder hatte einreden lassen, daß die Griechen Karien angreifen würden, wo seine Privatgüter lagen, da führte Agesilaos seine 17,000 Mann nicht gegen die in Karien stehende Infanterie des Feindes, sondern direkt gegen Sardes, wo Dank der neuen Xenophontischen Taktik unter des Satrapen Augen seine prachtvolle und zahlreiche Reiterei am Paktolos (im Frühling 395) aufs Haupt geschlagen wurde.

Dieser Sieg wurde für die weitere Entwicklung höchst entscheidend, freilich in anderer Weise, als es Agesilaos damals hoffen konnte. Noch diente der glänzende Erfolg nur erst zur Ausraubung des reichen lydischen Gebiets; noch wagte man es nicht, die politisch und strategisch unvergleichlich werthvolle Stellung von Sardes zu erobern. Dagegen führte die Katastrophe am Paktolos zum Untergange des Tissaphernes. In Susa, wo die gräßliche Königin-Mutter Parysatis den Karanos als alten Feind ihres todten Lieblings Kyros mit der ganzen tigerartigen Wildheit ihres unergründlich tiefen Hasses verfolgte, drang der Einfluß seiner Gegner jetzt auch bei dem schwachen Schahinschah durch. Absetzung und Ermordung des als Verräther bezeichneten Satrapen wurde beschlossen. Der Untersatrap Ariäos mußte ihn bei einer Berathung über die Kriegslage zu Kolossä verhaften und dem Chiliarchen (Hofmarschall) Tithraustes, dem Befehlshaber der königlichen Garde, seinem designirten Nachfolger ausliefern, der nun (im Sommer 395) den Tissaphernes zu Kelänä enthaupten ließ und den Kopf nach Susa schickte.

Der neue Karanos griff die Lage in Kleinasien sehr geschickt an. Zunächst bot er dem Agesilaos den Frieden an: die Spartiaten sollten Asien räumen, dagegen wolle der Großkönig die Freiheit der asiatischen Griechen anerkennen, nur sollten sie den alten Tribut an die Perser zahlen. Wie jetzt nach der Zertrümmerung des atheniſchen Reiches die Dinge auf der griechisch-persischen Grenze sich gestaltet hatten, war dieser Vorschlag jedenfalls eine sehr verständige Basis für die Herstellung eines gesicherten und für alle Mächte anständigen Friedens. Und bis auf Alexanders des Großen welthistorischen Zug nach Asien sind den asiatischen Griechen solche Aus-

sichten nicht wieder eröffnet worden. Agesilaos aber, dessen Sieg die Spartiaten berauscht und in solchen Enthusiasmus versetzt hatte, daß sie ihm nun auch, — da ihr Admiral Pharax die Ansammlung von 170 Schiffen durch Konon, und den durch diesen Feldherrn erzielten Abfall (Frühling 395) von Rhodos zu den Persern nicht verhindert hatte, — wider das Herkommen die Leitung des Seekrieges übertrugen, konnte zur Zeit auf diese Vorschläge nicht wohl eingehen. Er verwies den Tithraustes auf die aus Sparta einzuholenden Verhaltungsbefehle, schloß aber mit dem Karanos für acht Monate einen Waffenstillstand, der ihm das Recht gewährte, inzwischen den Pharnabazos zu befehden. Und nun begann von Seiten des Königs, wie von Seiten des Tithraustes eine Reihe neuer diplomatisch-militärischer Schachzüge, die wider alles Erwarten der meisten griechischen Zeitgenossen endlich zu einem jähen Fiasko der spartiatischen Politik führten.

Agesilaos, der jetzt auf der Höhe seines Ruhmes stand, hielt es damals für möglich, einen großen Feldzug nach den inneren Provinzen des persischen Reiches zu versuchen, um den Großkönig zur Annahme eines Friedens zu zwingen, wie die Spartiaten ihn wünschten. Unter allen Umständen ein höchst gewagtes Unternehmen, konnte sein Plan nur den Sinn haben, — in ähnlicher Weise, wie sich das heutzutage (1878/9) gegenüber den Osmanen auf der Balkanhalbinsel vollzieht, — die Satrapen und noch mehr die den Persern unterworfenen stammfremden Völker westlich von Armenien zum Abfall von dem großen Reiche zu veranlassen und dem Schahinschah einerseits die volle Unabhängigkeit der asiatischen Griechen abzuzwingen, andrerseits etwa die persischen Vorposten bleibend hinter den Halys zurückzudrängen. Ob es überhaupt möglich war, das mit den vorhandenen Mitteln auszuführen, steht freilich dahin. Genug, der tapfere König wandte sich im Spätsommer 395 gegen die Satrapie des Pharnabazos, eroberte dieselbe fast vollständig, gewann den Paphlagonischen Häuptling Otys zum Abfall von den Persern, wußte endlich selbst zu Anfang des Jahres 394 mit Pharnabazos Unterhandlungen einzuleiten, die nicht ganz aussichtslos schienen, und stand im Frühling 394 im Begriff, von der Gegend bei Antandros aus (am Golfe von Adramyttion) die große Heerfahrt nach dem Inneren anzutreten. Da erschien plötzlich in seinem Lager ein Bote der Ephoren, der ihn dringend auffordern mußte, sofort nach Griechenland zurückzukehren. Die diplomatische Arbeit des Tithraustes hatte ihre Wirkung gethan: halb Griechenland hatte die Waffen gegen Sparta erhoben.

Die Perser in Sardes, neuerdings durch Konon gut berathen, hatten die Muße, die ihnen Agesilaos seit dem Sommer 395 gelassen, nur allzuwohl benutzt. Es war ihnen nicht mehr unbekannt, daß die griechischen Mittelstaaten, namentlich seit der Auflösung des elischen Staates, von immer tieferem Mißtrauen gegen die herrische Vormacht erfüllt waren, die doch wieder nicht gewagt hatte, die Schmach von Aulis (S. 380) unmittelbar zu rächen. Die neuen Feinde der Spartiaten in Theben und in Korinth,

wo mit der wachsenden Feindseligkeit gegen Sparta zugleich die demokratischen Elemente immer stärker in den Vordergrund traten, setzten sich nicht nur unter einander in Verbindung, sie boten auch den Athenern und den alten Rivalen Spartas im Peloponnes, den Argivern die Hand. Längst zu offener Erhebung gestimmt, die nach einer siegreichen Heimkehr des Agesilaos ihr sehr Bedenkliches gehabt haben würde, griffen die Staaten, Athen ausgenommen, eifrig zu, als Tithrauſtes im Sommer 395 den Rhodier Timokrates mit sehr erheblichen Geldmitteln (bis zu 50 Talenten oder 235,500 Mark) nach Griechenland schickte, um sie für ein Bündniß mit Persien zu gewinnen. Jetzt boten die persischen Gelder das bisher noch fehlende Mittel, um den Krieg nachdrücklich führen zu können. Der Hauptheerd des Krieges war jetzt Theben. Sei es daß der Zufall den Böotern zu Hülfe kam, sei es daß sie die Sache veranlaßt haben: im Spätsommer 395 brach eine lokale Fehde aus zwischen Phokis und den opuntischen Lokrern. Letztere riefen die Böoter zu Hülfe, und bei dem Anmarsch der letzteren eilten die Phoker, die Intervention der Spartiaten zu veranlassen, die um so schneller zugesagt wurde, je lebhafter die Herren am Eurotas von dem Wunsche erfüllt waren, die Gelegenheit zu einer gründlichen Züchtigung der Thebaner zu benutzen. Lyſandros vor Allen trieb zum Kriege, der ihn wieder als den unentbehrlichen Staatsmann zeigen sollte. Unter diesen Umständen mußte ein schüchterner Vermittelungsversuch der Athener in Sparta sofort scheitern, und nun ließ sich die attische Demokratie unter Thraſybulos' Leitung nicht mehr hindern, trotz der militärischen Schwäche der Stadt und trotz der spartiatischen Posten in Aegina, Megara, Tanagra und Euböa, das von Theben aus begehrte Bündniß abzuschließen.

Und nun brach das Unheil Schlag für Schlag über Sparta herein. Lyſandros, der sofort nach Mittelgriechenland geeilt war, um in Phokis ein bündisches Heer zu sammeln, dem Pauſanias mit den Peloponnesiern, 6000 Mann, vom Isthmos her bei Haliartos die Hand bieten sollte, drang anfangs zwar entschieden siegreich in Böotien vor, gewann Orchomenos, eroberte Lebadeia; aber bei einem Sturme auf Haliartos fand er im Gefecht den Tod und sein Heer löste sich auf. Pauſanias aber, der bei der sehr lauen Stimmung seiner Krieger den verlorenen Feldzug nicht wieder herstellen konnte, mußte einen wenig rühmlichen Waffenstillstand schließen und nach Sparta zurückkehren, wo man ihn, (der ohnehin jetzt wie im Jahre 403 als Freund der attischen Demokratie bitter geschmäht wurde,) in wilder Wuth als Verräther und Feigling (Herbst 395) auf den Tod anklagte. So floh er denn in das Exil nach Tegea; sein unmündiger Sohn Ageſipolis I. blieb zunächst unter Vormundschaft. Die Spartiaten aber, die jetzt auch noch inne wurden, daß nur Lyſandros' Tod sie vor einer Revolution bewahrt hatte, welche der tief verletzte ehrgeizige Mann seit der Heimkehr aus Asien geplant, sahen nunmehr während des Winters 395/4 fast Alles zusammenstürzen, was sie seit Jahren in den Ländern jenseits des Isthmos gewonnen

hatten. Korinth schloß mit Theben, Athen und Argos seine Symmachie, und auf dem Isthmos trat wieder ein neuer Bundesrath zusammen, der alle Griechen zum Abfall von Sparta aufforderte. Schnell nach einander traten Leukas, Ambrakia, Akarnanien, die ozolischen Lokrer, Euböa, die chalkidischen Städte, auf Anstoß des böotischen Demokraten Ismenias mit böotisch-argivischen Truppen fast ganz Thessalien, dem neuen Bunde bei. Selbst Heraklea am Oeta fiel in die Hände der Verbündeten. Nur Phokis und Orchomenos hielten im Norden noch zu den Spartiaten, die bereits Angriffe im Peloponnes zu erwarten hatten.

Unter diesen geradezu verzweifelten Umständen blieb nichts übrig, als den Agesilaos zurückzurufen, der natürlich diesem Befehle sogleich Folge leisten mußte. Die asiatischen Städte sollten durch 4000 Mann und durch die seinem Schwager Peisandros anvertraute Flotte geschützt werden. Er selbst verließ nach Vollendung seiner nunmehr für Griechenland nöthig gewordenen Rüstungen mit einem trefflichen Heere, — Neodamoden, Kyreier, und sehr zahlreiche in dem griechischen Asien theils geworbene, theils ausgehobene Truppen, — zu Anfang Juli 394 die Gegend von Antandros, überschritt den Hellespont bei Abydos, und marschirte nun auf dem alten Wege des Xerxes nach den Thermopylen.

Die Nothwendigkeit, Asien aufzugeben und die Waffen gegen die neuen griechischen Gegner der Spartiaten zu wenden, ist auch für Agesilaos verhängnißvoll geworden. Seine schönste Zeit war unwiederbringlich vorüber. Der panhellenische Anflug der letzten Jahre schwand ihm mit dem Rückmarsch nach Griechenland für immer dahin. Hatte der tapfere König bisher eine Reihe der trefflichsten Eigenschaften entfaltet, wie sie nur immer Spartiaten der tüchtigsten Art ausgezeichnet haben: jetzt sollten sich auch die minder erfreulichen Züge seines Wesens enthüllen. Auch Agesilaos kannte nur ein Hellas unter spartiatischer Suprematie; was dieser widerstrebte, mußte zermalmt werden. Nur daß die volle Gluth seines Hasses, seiner durch lange Jahre hindurch zäh festgehaltenen Rachsucht nicht gegen Athen, sondern gegen Theben gerichtet war. Noch lange mochte seine kriegerische Gewandtheit imponiren, noch lange mochten die wohlthuenden Momente seines Wesens seine Freunde bezaubern: aber der weitere Verlauf des neu entbrannten griechischen Krieges treibt ihn neben manchen persönlichen Härten immer mehr zur Entfaltung einer ebenso verwegenen, als rücksichts- und gewissenlosen Eroberungspolitik, die freilich noch einmal von sehr bedeutenden Erfolgen begleitet, aber zu gewaltsam und wurzellos ist, um für die Dauer dem spartiatischen Staate wirklichen Nutzen schaffen zu können.

Vorläufig bewährte Agesilaos die in Asien erprobte kriegerische Tüchtigkeit von Neuem. Auf dem Marsche durch Thrakien und Makedonien, — wo seit des Königs Archelaos Tode, der nach dem Brauche seines Landes (auf der Jagd) im Jahre 400 oder 399 ermordet worden war, zunächst sein Mörder, ein beleidigter Günstling des Königs, Kratäos für wenige Tage

die Krone an sich gerissen hatte, nachher aber gestürzt und durch des Archelaos unmündigen Sohn Orestes ersetzt worden war, den wieder sein Vormund, der durch den, den „hellenischen" Neuerungen abgeneigten, Adel geförderte Aëropos II., wahrscheinlich dem lynkestischen Fürstenhause angehörig, aus dem Wege räumte, — erreichte Agesilaos ohne Hinderniß zuerst Amphipolis, wo ihm Derkyllidas mit einer höchst werthvollen Botschaft entgegenkam. Die zahlreichen Gegner der Spartiaten hatten auf den Antrieb der Korinthier, die dringend wünschten, den für ihre merkantilen Interessen sehr unbequemen Krieg schnell entschieden zu sehen, sich nun auch zu einem entschlossenen Stoße gegen die peloponnesische Machtstellung der alten Vormacht vereinigt. Im Frühling 394 sammelte sich bei Korinth ein sehr bedeutendes Heer der Coalition. Krieger aus Argos und Korinth fanden sich zusammen mit 7000 Athenern unter Thrasybulos, mit böotischen (5000 Hopliten), euböischen, lokrischen, malischen und akarnanischen Truppen. Aber die Führung war weder einheitlich noch energisch. So konnten die Spartiaten schnell ein nicht minder starkes peloponnesisches Heer aufbieten, mit welchem der Regent Aristodemos Sikyon besetzte, welches nun für längere Zeit die Basis ihrer Operationen gegen die Coalition wurde. In der Mitte des Juli 394 kam es an dem Bache Nemea, welcher die Grenze der Kantone von Sikyon und Korinth bildete, zu einer Hauptschlacht. Auf beiden Seiten standen je 20,000 Hopliten, an Reiterei und leichten Truppen waren die Verbündeten überlegen. Trotzdem gelang es dem Aristodemos, den letzteren nach langem Kampfe eine schwere Niederlage beizubringen, die jedoch nicht stark genug war, um sie zur Preisgebung der Isthmospässe zu zwingen.

Trotzdem war dadurch der Ausbreitung des Aufstandes nach dem Peloponnes eine Schranke gezogen, in Korinth die spartiatische Partei neu ermuthigt, die Coalition soweit erschüttert, daß sie nicht daran dachte, den Agesilaos auf seinem Zuge durch Nordgriechenland aufzuhalten. Auch König Aëropos II., obwohl er mit der Coalition sympathisirte, wagte es nicht, die Spartiaten anzugreifen, die dann auch Thessalien passiren konnten, obwohl sie im südlichen Theile dieses Landes ein sehr energisches Gefecht zu bestehen hatten. Dreißig Tage nach seinem Aufbruch vom Hellespont konnte Agesilaos (am 14. August) die böotische Grenze überschreiten und bei Chäroneia ein Lager aufschlagen.

Verstärkt durch phokischen und orchomenischen Zuzug, wie auch durch lakedämonische Krieger, die theils bei Orchomenos gestanden, theils von Sikyon aus den Golf zu Schiff passirt hatten, wagte nun der König den Hauptangriff auf die Gegner, die ihm — argivische, korinthische, attische, euböische, lokrische, änianische, und massenhafte böotische Aufgebote, — in dichten Haufen auf der Ebene bei Koroneia gegenübertraten. Den seit Jahren wohlgeschulten Kerntruppen des Königs, seiner und Xenophons taktischer Ueberlegenheit widerstand die Armee der Verbündeten nicht. Sie wurden mit erheblichem Verlust geschlagen; nur ihr rechter Flügel, die stammhaften Hopliten der

Böoter von Theben erkämpften einige Vortheile, und vermochten sich auch durchzuschlagen, als Agesilaos in der letzten Phase der Schlacht gegen Xenophons Rath einen unbesonnenen Frontangriff gegen sie versuchte.

Es war lediglich ein taktischer Sieg, den Agesilaos erfochten hatte. Er konnte es nicht wagen, den Marsch durch Böotien fortzusetzen. Er mußte, nachdem er in Delphi von den Wunden, die er in dieser Schlacht davongetragen, nothdürftig geheilt war, im Herbst 394 mit seinen peloponnesischen Truppen zu Schiffe von Phokis aus über den Golf gehen, — und zwar tief entmuthigt, denn gerade in diesen Monaten stürzten Lysandros' und seine eigenen Schöpfungen in Asien rettungslos zusammen! Agesilaos hatte gerade in dem Augenblicke, als er die böotische Grenze erreichte, von dem maritimen Kriegsschauplatze eine erschütternde Unglücksnachricht erhalten. Der schwere Mißgriff, den er im Vorjahre begangen, als er die Führung der spartiatischen Flotte im ägäischen Meere seinem zwar tapferen, aber des Seewesens unkundigen Schwager Peisandros übertragen, hatte sich furchtbar gerächt. Konon, mit welchem zusammen Pharnabazos seit dem Frühjahr 394 operirte, hatte nach Vollendung aller Rüstungen im Sommer 394 den Seekrieg eröffnet und schon zu Anfang August in einer mörderischen Seeschlacht bei Knidos, in welcher Peisandros selbst den Tod fand, die spartiatische Flotte gänzlich vernichtet. Es war die Rache Konons für Aegospotamoi, und sein Sieg wirkte auf die spartiatische Seeherrschaft fast eben so zerschmetternd, wie damals der Sieg des Lysandros auf die athenische. Agesilaos konnte die asiatischen Contingente nicht mehr in Europa zurückhalten. Denn gleich nach jener gewaltigen maritimen Katastrophe spielte auf Konons Rath der sieggekrönte Pharnabazos in dem asiatischen Griechenland den niemals seine Wirkung verfehlenden Trumpf aus und erklärte, er komme, den griechischen Städten ihre volle Autonomie zu verleihen, ohne fremde Commandanten und Besatzungen! Sein und Konons Erfolg war vollständig. Zu Ende des Jahres 394 war die gesammte lakedämonische Herrschaft im Osten des ägäischen Meeres wie durch einen Orkan spurlos verweht: von Rhodos bis zum Hellespont wehte nur noch in Sestos und Abydos, wo der tapfere Derkyllidas sich zu behaupten vermochte, die spartiatische Fahne! Aber noch hatten die Spartiaten den Kelch des Unheils nicht bis zur Hefe geleert. Denn Pharnabazos und Konon trugen den Krieg jetzt nach Europa hinüber. Nach neuen erheblichen Rüstungen während des Winters segelten sie im Frühling 393 quer durch das ägäische Meer, — in schneidendstem Contrast zu der alten, jetzt zur schier unverständlichen Heldensage gewordenen Zeit der Seehelden von Artemision und Salamis, überall mit Jubel empfangen. Die Kykladen fielen von Sparta ab. Die persische Flagge wehte an der Küste von Lakonien, Kythera wurde erobert, dann segelte man nach dem korinthischen Isthmos, begrüßte im Mai den Bundesrath der Coalition, und Pharnabazos überließ den Verbündeten hier bedeutende Geldsummen, mit denen die Korinthier eine Flotte für den krissäischen Golf armirten, während zugleich ein starkes Soldheer gemiethet

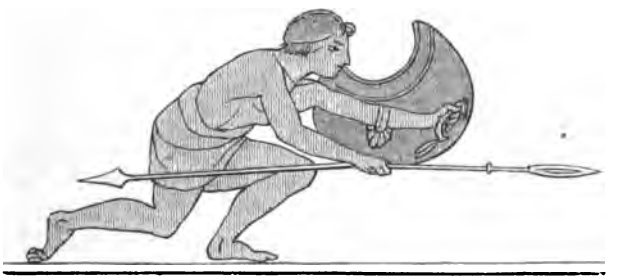
wurde. Dann kehrte Pharnabazos nach Asien zurück, und überließ es dem Konon, jetzt mit persischen Mitteln Athen wieder aufzubauen.

So wunderbar hatten sich binnen zehn Jahren die Dinge in Griechenland verändert, daß persisches Gold und böotische Hülfe mit aller Energie aufgeboten wurden, um Athens lange Mauern und die Schanzen des Peiräeus wiederherzustellen, die man vor nur zehn Jahren unter wildem Jubel hatte zerstören sehen. Die Flottenmannschaften Konons, die Athener, die übrigen Verbündeten, namentlich die Böoter, arbeiteten mit ungeheurer Energie an diesem Werke: man stellte diesmal nur die beiden Mauern zwischen der Stadt und dem Peiräeus her, und begnügte sich zunächst, die Befestigungen „sturmfrei" zu machen. Die langen Mauern wurden erst im folgenden Jahre ganz fertig; die Schanzen des Peiräeus auf der Landseite ließen noch sechszehn Jahre später manche Lücken sehen. Die Hauptsache aber war doch gelungen. Athen hatte seinen alten militärischen Rückhalt im eigenen Lager wieder errungen und konnte nun daran denken, allmählich die Seeherrschaft wieder zu gewinnen, die den Spartiaten aus der Hand geschlagen war, und mit welcher die Perser ihrer Natur nach Nichts anzufangen wußten. Konons gewandte Diplomatie vermochte auch den damals mit Sparta nahe befreundeten Fürsten Dionysios I. von Syrakus zu bestimmen, daß er eine zu Gunsten der Spartiaten ins Auge gefaßte Flottensendung unterließ.

Den Athenern kam es sehr zu Statten, daß Lysandros nicht mehr am Leben war; dieser Mann würde jedenfalls die letzte Drachme und den letzten Mann daran gesetzt haben, um das Wiederaufblühen der attischen Macht sofort zu ersticken. Zur Zeit aber überwog in Sparta der neue Haß gegen die Thebaner; und militärisch wurde es für die sämmtlichen transisthmischen Staaten der Coalition ein sehr bedeutender Vortheil, daß es den Spartiaten noch immer nicht gelingen wollte, die Isthmospässe mit Gewalt zu nehmen. Trotz der außerordentlichen soldatischen Schulung der lakedämonischen Truppen vermochten sie in dem Kriege am Isthmos nur langsame Fortschritte zu machen. Wir bemerken dabei jetzt, daß in dieser Zeit immer deutlicher die neue militärische Formation zum Vorschein kommt, in welche im Gegensatze zu der älteren Einrichtung die Spartiaten, anscheinend seit dem dritten messenischen und weiter während des peloponnesischen Krieges, ihre Hoplitenmassen aus dem eigentlichen lakonischen Kanton gegliedert hatten, — die jedoch erst seit 404 ganz vollendet auftritt. Wesentlich ist jetzt, daß Spartiaten und Periöken in denselben größeren Abtheilungen vereinigt sind, so daß die Spartiaten, deren waffenfähige Zahl jetzt bereits sehr erheblich verbraucht und reduzirt war (vielleicht nur noch 3000 Hopliten für den Felddienst), nur noch die Rahmen der größeren Truppentheile bildeten. Abgesehen von den Neodamoden und den helotischen Knechten, so gliedert sich jetzt die Hausmacht der Spartiaten in sechs Moren oder Regimenter, die wieder in Lochen oder Bataillone von einer Durchschnittsstärke von (höchstens) je 500 Mann zerfallen; anscheinend je zwei Bataillone für

den Felddienst, und je zwei der älteren Krieger für den Dienst zu Hause. Der Lochos zerfiel wieder in je vier Compagnien oder Pentekostyen, und jede der letzteren in je zwei Enomotieen oder Sektionen. Eine Normalstärke dieser Abtheilungen scheint nicht vorgeschrieben gewesen zu sein; vielmehr wurden je nach Bedürfniß Spartiaten und Periöken aufgeboten, so daß die jedesmalige Stärke der Moren und ihrer Unterabtheilungen sehr verschieden war.

Gegenüber nun den Lakedämoniern und ihren Verbündeten stellte seit 393 die Coalition außer ihren Aufgeboten namentlich ein Söldnerkorps ins Feld, welches mit persischem Gelde aus dem damals in Masse käuflichen, sehr brauchbaren Soldatenmaterial geworben war und von einem der ausgezeichnetsten atheniſchen Generale dieser Zeit geführt wurde. Es war der junge Iphikrates, der Sohn eines Schuhmachers, der damals seinen Ruhm begründete, indem er, — belehrt durch die taktischen Reformen, die Xenophon auf dem Zuge von Assyrien nach dem Bosporos zur Ermöglichung größerer Beweglichkeit der Truppen in allen möglichen Arten von Gefechten erfunden hatte, — noch einen Schritt weiter ging und die Bewaffnung der Truppen wesentlich veränderte. Er gab die alte massive Bewaffnung der griechischen Bürgerhopliten auf, die mit metallenem Helm,



Griechischer Peltast. (Nach einem Vasenbild.)

mit erzbeschlagenem Lederkoller und Beinschienen, mit einem ungeheuren Schild, mit dem Schwert und mit einem starken Speer von 8 Fuß Länge ins Feld rückten, aber natürlich nur ziemlich schwerfällige Bewegungen ausführen konnten. Die neuen Truppengattungen, die Iphikrates ausbildete, (man nannte sie gewöhnlich nur Peltasten, wie man bisher eine thrakische Gattung leichter, zwischen Hopliten und Schützen in der Mitte stehender Krieger geheißen hatte,) und militärisch mustergiltig schulte, waren theils ein Linienfußvolk leichterer Gattung, dem er kleinere und leichtere Schilde, blechbeschlagene Filzhüte, bequemere Gamaschenstiefeln, dafür aber längere Speere in die Hand gab; theils eigentliche leichte Truppen, Speerschützen oder Wurfspießwerfer, die mit kleinen Schilden, stark gesteppten linnenen Kollern und Gamaschen bewehrt, dazu noch mit einem langen Degen ausgerüstet waren. Auch diese Krieger sollten den Spartiaten sehr bald furchtbar werden. Die Kriegführung mit Soldtruppen wurde damals durch Iphikrates auf hellenischem Boden förmlich eingebürgert, die Söldnerei seit dieser Zeit ein politischer Beruf.

In Folge der Ereignisse des Jahres 393 bildeten sich nun sehr schnell

zwei verschiedene Schauplätze aus, auf denen der greuliche Krieg sich weiter fortsetzte. Zunächst natürlich nistete sich der Kampf immer hartnäckiger in der Gegend von Korinth ein. Die Spartiaten ringen mit den Korinthiern und deren Verbündeten höchst erbittert um die Isthmospässe, und Hand in Hand damit gehen theils Kämpfe auf der Grenze von Argos, wie auch militärische Schachzüge, die über den Besitz des korinthischen Golfes entscheiden sollen. Entscheidendes ist hier aber nicht gewonnen worden, wir geben daher nur eine kurze Skizze. Der Stoß der Spartiaten richtete sich besonders heftig gegen die langen Mauern, durch welche die Korinthier nach attischem Muster ihre Stadt mit dem westlichen Hafen Lechäon verbunden und zugleich den bequemsten Uferweg nach dem Isthmos gesperrt hatten. Im Jahre 392 schien das gelingen zu sollen. Im Frühjahr hatten die korinthischen Demokraten einen Theil ihrer spartiatisch gesinnten Mitbürger, hundert an der Zahl, durch Landsknechte aus Argos ermorden lassen, nachher aber sich so eng an Argos angeschlossen, daß beide Gemeinden zu Einem Staate vereinigt, Burg und Stadt Korinth durch Krieger aus Argos besetzt wurden. Nun aber öffneten die erbitterten Aristokraten von Korinth den Spartiaten des Polemarchen Praxitas zu Sikyon heimlich die langen Mauern. Lechäon wird genommen, die Mauern durchbrochen, die Spartiaten dringen bis Krommyon am saronischen Golfe vor und schneiden Korinth von Mittelgriechenland ab. Dieser Sieg wurde aber so schlecht benutzt, daß sich nicht lange nachher die Spartiaten durch Iphikrates, dessen Schaaren jetzt weithin Schrecken verbreiteten, in Lechäon einsperren ließen und nicht hindern konnten, daß das attische allgemeine Aufgebot die korinthische Mauerlücke wieder zubaute. Nun aber gelang es 391 dem König Agesilaos, in neuem Angriff die Mauern gründlich zu brechen, und im Frühling 390 die für die Korinthier überaus werthvolle transisthmische Halbinsellandschaft Peiräon zu erobern und auszurauben. Aber die gleichzeitige gänzliche Vernichtung von 600 spartiatischen Hopliten unter den Mauern von Korinth durch die glückliche Taktik des Iphikrates verstimmte ihn so sehr, daß er diesen Theil des Kriegsschauplatzes, wo nun der Kampf immer schlaffer geführt wurde, nicht mehr betrat. Aber auch der Versuch, im Bunde mit den jetzt befreundeten Achäern die Akarnanen gründlich heimzusuchen, hatte nur einen sekundären Werth. Allerdings hat sich auf diesen Feldzügen der König als Feldherr wieder trefflich bewährt, freilich auch das feindliche Land in schauderhafter Weise verwüsten lassen (389), und die Akarnanen (388) wirklich gezwungen, aus der gegen Sparta gerichteten Coalition bleibend auszutreten, und sich den spartiatischen Bundesgenossen anzuschließen. Die wirkliche Entscheidung dieses neuen trostlosen Zerstörungskrieges erfolgte dagegen auf dem neu entwickelten zweiten Kriegsschauplatze, nämlich auf dem Meere und auf der Seite der griechisch-persischen Beziehungen.

Die Athener hatten seit der Herstellung ihrer Schanzen durch Konon sofort mit aller Energie dahin getrachtet, ihre Kriegsflotte wiederherzustellen

und einen Theil ihres alten maritimen Reiches zurückzugewinnen. Das war freilich nur sehr schwer durchzuführen. Einerseits nämlich waren mit der Erneuerung der Demokratie allmählich manche der alten Neigungen wieder erwacht, die jetzt, — wo der Staat arm war, wo seit der Theilnahme an dem korinthischen Kriege die öffentlichen Mittel stark angespannt wurden, — nur nachtheilig wirken konnten. Die neue Generation der Athener durfte doch nur sehr theilweise mit dem Kernvolke des Perikles sich vergleichen, welches durch Pest und Kriegsnoth in Masse weggerafft worden war. Demagogen wie Agyrrhios konnten sehr zur Unzeit die Herstellung des Ekklesiastensoldes, der Theatergelder, des Richtersoldes erzielen. Und als erst die persischen Gelder nicht mehr strömten und die einheimischen Geldkräfte stockten, mußten die attischen Flottenführer zu dem schlimmen System der letzten Jahre des Peloponnesischen Krieges zurückgreifen, das heißt nämlich im Ausland gewaltsam Geldmittel eintreiben: ein Verfahren, welches die Kraftentwicklung der Athener eben so sehr lähmte, wie es den Ruf ihrer Flagge verdarb. Trotzdem haben sie sich demnächst mit vieler Energie wieder auf dem alten Schauplatze ihres Ruhmes zu versuchen begonnen.

Der Anstoß zu diesen neuen Seekämpfen ging indessen von Sparta aus. Das Wiedererwachen des attischen Löwen gab allmählich der Partei am Eurotas wieder mehr Gewicht, die in dem alten Sinne des Lysandros vorzugsweise Athen fürchtete. Mehr aber, immer bestimmter drang hier die Ueberzeugung durch, daß es auf die Dauer unmöglich sein werde, gleichzeitig mit Persien in Feindschaft zu stehen und den Krieg mit halb Griechenland aufzunehmen. So wenig es dem Agesilaos gefallen konnte, die Ephoren beschlossen, mit Persien in Unterhandlungen einzutreten. Nun kam es ihnen zu Statten, daß im Jahre 392 der Chiliarch Tithrauſtes in Sardes durch den bisherigen armenischen Satrapen Tiribazos ersetzt worden war, der noch von früher her die nationale Abneigung gegen Athen nährte und es für die richtige persische Politik ansah, die alte Verbindung mit Sparta festzuhalten. Bei diesem Staatsmann fand daher der spartiatische Gesandte Antalkidas eine sehr günstige Aufnahme. Dieser wußte zunächst den Admiral Konon mit großem Erfolg zu verdächtigen, als einen Mann, der nicht Persiens, sondern nur Athens Interessen im Auge habe: sein Wort fiel um so schwerer ins Gewicht, weil damals die Beziehungen zwischen Konons und der Athener Freunde Euagoras von Kypros zu dem persischen Hofe einen feindseligen Charakter anzunehmen begonnen hatten. Weit mehr noch gefiel dem Satrapen das neue politische Programm, mit welchem Antalkidas sich und seinen Staat bei den Persern einzuführen gedachte. Sparta wollte die asiatischen Griechen vollständig preisgeben und dem Großkönig überlassen. Daneben empfahl der Botschafter das neue System, für die übrige Griechenwelt die absolute Autonomie, die souveräne Selbständigkeit aller Städte völkerrechtlich auszusprechen! Das leuchtete dem Perser sofort ein. Mit diesem System zerfiel jede für das Reich der Achämeniden unbequeme Macht in Griechenland, schien auch dort

der Friede verbürgt zu sein. Der Satrap sah nicht, daß es den Spartiaten wesentlich darauf ankam, den böotischen Bundesstaat der Thebaner und die Allianz der Korinthier mit Argos zu sprengen, die Athener an jeder Herstellung eines Bundesgebietes zu hindern. Er wußte auch nicht, daß Sparta dadurch im Peloponnes nicht geschwächt wurde, weil dessen alte Bundesgenossen auf dieser Halbinsel dem Namen nach noch immer ihre Selbständigkeit hatten. Wohl aber erkannten das sofort die Gesandten der Athener, Thebaner, Korinthier, und Argiver, die sogleich unter Konons Führung nach Sardes gegangen waren und hier mit Antalkidas zusammentrafen. Diese konnten nur gegen sämmtliche Vorschläge des Spartiaten lebhaft protestiren. Unter diesen Umständen kam es zu keinem Frieden. Tiribazos aber ließ mit echt asiatischer Treulosigkeit den Konon als einen Mann verhaften, der das Vertrauen des Schahinschah gemißbraucht habe. Antalkidas erhielt erhebliche Geldmittel, der Satrap selbst aber eilte nach Susa, um den Hof für die neue Politik zu gewinnen.

Das letztere ist ihm aber damals noch nicht gelungen. Der Schahinschah war noch viel zu tief gegen Sparta erbittert, um die Vorschläge des Tiribazos gutzuheißen. Statt seiner erhielt der energische Struthas das Commando in Sardes, der wieder in die Bahnen des Pharnabazos und Tithraustes einlenkte. Dieser, so scheint es, befreite auch den Konon wieder aus der Haft, der dann nach Kypros sich begab, wo er gestorben zu sein scheint, ohne noch weiter für Athen haben wirken zu können. Darüber aber war der Krieg auf der asiatischen Seite des ägäischen Meeres neu entbrannt. Nach der erfolglosen Gesandtschaft des Antalkidas schickten die Spartiaten zu Anfang des Jahres 391 den Thibron mit erheblicher Macht nach Ephesos; dieser jedoch wurde bei seiner liederlichen Kriegführung durch Struthas entscheidend geschlagen und selbst getödtet. Nun aber hatten die Ephoren auch den Admiral Ekdikos mit einer kleinen Flotte abgeschickt, um die Insel Rhodos wieder zu gewinnen. Da er nichts ausrichtete, so stellten die Ephoren des Agesilaos ausgezeichnet tüchtigen Halbbruder Teleutias, der bereits im Golf von Korinth sich bewährt hatte, an die Spitze, der auch Samos gewann, und mit 27 Schiffen nun zunächst 10 Dreidecker eroberte, welche die Athener, — die durch diesen Schritt einer sehr unpolitischen Freundschaft die Gunst des Großkönigs verscherzten, — dem Fürsten Euagoras zur Unterstützung gegen die Perser schicken wollten.

Unter diesen Umständen rüsteten die Athener mit Aufbietung aller Kräfte vierzig Schiffe aus, mit denen ihr trefflicher Thrasybulos im Jahre 390 anfangs erhebliche Erfolge erzielte, mit den thrakischen Häuptlingen Verbindungen anknüpfte, Byzantion, Chalkedon, Lesbos (außer Methymna) wieder für Athen gewann, endlich aber, als er die karischen und pamphylischen Seestädte brandschatzte, (389) bei Aspendos überfallen und erschlagen wurde. Damit war, wie vorher Konon, der letzte attische Held aus der Schule des Peloponnesischen Krieges vom Schauplatz verschwunden.

Jetzt nahmen die Athener den jungen Helden Iphikrates vom Isthmos zurück, und diesem gelang es allerdings, den Spartiaten Anaxibios bei Abydos schwer zu schlagen und zu tödten. Aber desto drückender empfanden sie es, daß Spartiaten und Aegineten jetzt von Aegina aus einen höchst lästigen Kaperkrieg gegen die attischen Häfen und Küsten eröffneten, in dessen Verlaufe einer der künftigen Seehelden von Athen, der junge Chabrias, zum ersten Male seine Kraft zeigte.

Bei der allgemeinen Ermattung wurde jedoch der Krieg auch zur See nur noch mit schwachen Kräften geführt. Den raschen Abschluß desselben erzielte aber wieder die schlaue Diplomatie der Spartiaten, die 388 den Antalkidas zum Nauarchen ernannt hatten. Die Beziehungen der Athener zu den im Aufstand begriffenen Griechen von Kypros und zu Aegypten hatten den Hof in Susa schwer gereizt, der ferner immer bestimmter die Herstellung des Friedens auf der ägäischen Seefronte des Reiches wünschte, um sich dann ungestört gegen jene Rebellen wenden, gegen dieselben auch griechische Söldner anwerben zu können. Antalkidas wurde daher in Susa, wo Tiribazos, der seit 389 wieder in Vorderasien thätig war, seinen ganzen Einfluß für ihn aufbot, sehr wohlwollend aufgenommen, zumal der geschmeidige Nachahmer des Lysandros es nur zu gut verstand, unter erheblicher Beiseiteschiebung seiner Würde als freier Grieche die persönliche Gunst des Schahinschah in hohem Grade zu gewinnen. Das politische Programm des Antalkidas wurde also in Susa vollständig acceptirt, und zunächst zwischen Persien und Sparta Friede und Bündniß abgeschlossen. Dann wurde Pharnabazos in Daskyleion durch des Antalkidas Freund Ariobarzanes ersetzt. Im Frühling 387 kehrten Tiribazos und Antalkidas mit den Friedensbedingungen, welche der Großkönig jetzt den Griechen diktirte, nach Sardes zurück; dazu kamen bedeutende Mittel, um die etwa widerstrebenden Elemente zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Es handelte sich jetzt wesentlich wieder um die Athener, die allein noch mit einiger Energie arbeiteten. Durch einen jetzt bei Dionysios I. erzielten Zuzug von 20 syrakusischen Schiffen und mit Hülfe der persischen Gelder brachte Antalkidas seine Flotte schnell auf 80 Schiffe, denen gegenüber die Athener zur Zeit nur noch 32 auf dem ägäischen Meere hatten. Die Sperrung des Hellespontes und damit der unentbehrlichen pontischen Getreidezufuhr durch diese Macht setzte die Stadt Athen in großen Schrecken. Von Aegina her ermüdet; ohne Hoffnung auf weitere Hülfe durch die übrigen, ebenfalls höchst kriegsmüden Verbündeten, mochten sie es nicht wieder auf eine große Niederlage zur See und auf die Schrecken einer neuen Belagerung wie in Lysandros' Zeit ankommen lassen. So gaben sie denn nach. Und auf die Aufforderung des Tiribazos sammelten sich im Sommer 387 Botschafter aller kriegführenden Staaten auf einem Congreß zu Sardes, wo der Satrap die in Susa festgestellten Bedingungen mittheilte. Wie sich jetzt von selbst verstand, so trugen die Perser und die Spartiaten alle Vortheile des neuen Vertrages davon. Der gesammte asiatische Continent, also das

ganze asiatische Griechenland, wurde jetzt zum ersten Male staatsrechtlich als Eigenthum der persischen Krone proklamirt; dasselbe galt von der Insel Kypros, — die Athener durften also nicht länger es wagen, den Euagoras gegen die persischen Heere und Flotten zu unterstützen. Dem gegenüber hatten die gegen Sparta bisher verbündet gewesenen Staaten so gut wie überall das leere Nachsehen. Das neue System der allgemeinen Autonomie aller griechischen Städte jenseit der persischen Seegrenzen wurde jetzt laut ausgesprochen. Es ist bis zu der Zeit, wo die makedonischen Könige nach dem Tage von Chäroneia ein neues Staatsrecht aufstellten, die staatsrechtliche Basis gewesen, auf welcher seit diesem Congreß zu Sardes die Griechen sich immer wieder zusammenfanden, sobald sie nach neuen Erschütterungen einander wieder einmal die Hände zu kurzlebigen Friedensschlüssen boten. Damit war nun Athen freilich wieder in aller Form aus der 404 ihm aufgezwungenen spartiatischen Gefolgschaft gelöst; es durfte auch die anscheinend neuerdings wiedergewonnenen Inseln Lemnos, Imbros und Skyros behalten, die bis zu der Katastrophe des Jahres 404 als ältester Besitz der Athener gegolten hatten. Aber von einem neuen Seebunde sollte nicht mehr die Rede sein, und die übrigen Alliirten, die Argiver und Korinthier sollten ihre neue Verschmelzung, Theben die Hoheit über die Böoter aufgeben. Der Großkönig seinerseits übernahm die Garantie dieses Vertrages; er übertrug den Spartiaten die Aufgabe, den Frieden in Griechenland zu vollziehen und die Durchführung der verschiedenen Stipulationen zu leiten und zu überwachen. Die griechischen Gesandten aber erhielten den Auftrag, an ihre Regierungen zu berichten und demnächst zu endgültigem Beschluß über Annahme oder Ablehnung der Bedingungen in Sparta wieder zusammenzutreten.

Das ist der Friede des Antalkidas, der bei der griechischen Mitwelt, wie allezeit bei der denkenden und urtheilsfähigen Nachwelt als eine der schmählichsten Epochen hellenischer Geschichte angesehen worden ist. Und das mit vollem Rechte, soweit die Stellung Griechenlands zu Susa in Betracht kommt. Willig und widerwillig: die Hauptstaaten der Griechenwelt hatten jetzt vor Persien Buße gethan wegen der großen Thaten ihrer Ahnen. Die kolossale Partie zwischen den Achämeniden und den Hellenen, deren Einsatz der Perlenkranz reicher Griechenstädte von Knidos bis Chalkedon gewesen, war für die Hellenen verloren. In aller Form war jetzt der Ruhm der Helden aller Schlachten von Mykale bis zu der Doppelschlacht bei dem kyprischen Salamis in dieselben Katakomben eingesargt, in die man seit 34 Jahren so viele der edelsten Güter des Hellenenthums versenkt hatte. Themistokles Aristides und Xanthippos, Leotychides und Kimon waren jetzt nur noch leere Schattenbilder, wie die phantastischen Gestalten der achäischen Vorwelt. Mehr noch: die gemeinsame Schuld aller Hellenen hatte es dahin gebracht, daß derselbe Großkönig, dessen Myriaden wie Spreu vor den dünnen Phalangen Klearchs und Xenophons, vor der kleinen Armee des Agesilaos auseinandergestoben waren; dessen Reich selbst mit Riesenschritten seiner inneren Auf-

lösung entgegenging, und dessen Feldherren immer gieriger um die Hülfe griechischer Söldner und Offiziere warben, — daß derselbe Großkönig nunmehr nicht bloß ein hartes und drückendes Regime über die asiatischen Griechen verhängen, sondern auch das entscheidende Wort bei den inneren Lebensfragen der griechischen Welt sprechen konnte. Mit einiger Uebertreibung mochte man sagen: das Schicksal Griechenlands wurde jetzt in den alten Hallen der Königsburg des Krösos, in Nebukadnezars Schloß zu Babylon, in der Memnonsburg zu Susa entschieden.

Die Wahrheit zu sagen, so hätten sich allerdings die Dinge wirklich gestaltet, wäre nicht der schlaffe zweite Artaxerxes, sondern der geniale Kyros damals Schahinschah gewesen. Die derbe Realität der griechisch-persischen Zustände brachte es aber dahin, daß die Abhängigkeit der Griechen in Europa von Persien nur eine schmachvolle Theorie blieb, während das Schicksal der Griechenwelt in Wahrheit für lange Jahre am Eurotas entschieden wurde. Nicht Artaxerxes, sondern Agesilaos wurde jetzt der Herr der Griechen. Der alte Gegner der Perser hatte Ehren halber sich von den Unterhandlungen mit Susa unwillig zurückhalten müssen. Aber ihm am wenigsten konnte es entgehen, welche ausgezeichnete Handhaben der neue Vertrag den Spartiaten bot, um auf anderer Grundlage als bisher die Macht ihres Staates, die Herrschaft der Lakedämonier über Griechenland herzustellen. Die Vollstreckung des Friedens, die Ueberwachung der Durchführung seiner Stipulationen waren für solche Zwecke unschätzbare Handhaben. Es galt jetzt, den alten Grundsatz des divide et impera, die Neubelebung aller Gegensätze in Hellas, den unaustilgbaren Partikularismus, den souveränen Kantönligeist für Sparta nutzbar zu machen, unter Spartas schützende Hand zu nehmen, vor Allem jedes Verhältniß für vertragswidrig zu erklären, wo eine Stadt die bundesstaatliche Hegemonie über andere Städte ihres Kantons führte, und damit jede kräftige Macht zu zersetzen, die irgendwie für Sparta gefährlich werden konnte. Es ist uns nicht näher bekannt, ob Antalkidas selbst sein Programm schon in diesem offensiven Sinne entworfen hat. Gleichviel aber, ob Agesilaos sich mit ihm ausgesöhnt, oder ihn rasch und energisch bei Seite geschoben hat: der kriegerische König, der jetzt nur noch ausschließlich spartiatische Interessen kannte und mit jedem weiteren Schritt immer tiefer in die Wege der gewaltsamsten Nützlichkeitspolitik einlenkte, riß jetzt die Leitung der auswärtigen Politik in Sparta völlig in seine Hand. Es sollte das Verhängniß seines Staats werden.

Die Gegner der Spartiaten hatten sich entschließen müssen, den Frieden des Antalkidas zu ratificiren. Ihre Gesandten sammelten sich im Sommer 387 in Sparta, um den Vertrag endgültig zu genehmigen und zu beschwören. Und hier zeigte ihnen bereits Agesilaos, der die Verhandlungen leitete, wie er die Zukunft verstand. Als die Thebaner, die er jetzt mit ebenso zähem als feurigem Hasse verfolgte, den Eid für sämmtliche Böoter leisten wollten, wies er sie schroff zurück; sie sollten neue Instruktionen von

ihrer Regierung einholen. Sofort aber veranlaßte er so wuchtige Kriegsrüstungen, daß Theben vollständig nachgeben mußte. Orchomenos zumal wurde als selbständiger Staat anerkannt, auch Platää endlich wiederhergestellt. Und noch wichtiger für Sparta wurde es, daß vor den Drohungen des Königs nun auch die Argiver und mit ihnen die kompromittirten Führer der korinthischen Demokratie jetzt Korinth räumten. Die Freunde der Spartiaten zogen wieder ein, und der Wiedereintritt der stolzen Handelsmetropole des Peloponnes mit ihrer unbezwinglichen Hochburg in die alte Symmachie machte den Beschluß der langen Reihe wechselvoller Ereignisse des „korinthischen" Krieges.

---

## Drittes Kapitel.

### Höchster Aufschwung und rascher Niedergang der spartiatischen Macht. Thebens Erhebung. Der zweite athenische Bund.

Dank der Wendung, welche die Verhältnisse seit dem Frieden des Antalkidas nahmen, behaupteten einstweilen die beiden neuen Verbündeten, Persien und Sparta, allein das Feld. Die Athener hatten den Schmerz zu sehen, daß ihr Freund Euagoras, der noch 388 durch Chabrias mit großem Erfolg unterstützt worden war, und fast ganz Kypros erobert, nachher selbst Kilikien insurgirt und Phönikien mit Erfolg angegriffen hatte, durch die überlegene Macht der Perser jetzt gedemüthigt, endlich auf sein Salamis beschränkt wurde (385), welches er dann allerdings als Vasall des Schahinschah weiter behaupten durfte: freilich nur, um im Jahre 374 von einem persönlichen Gegner ermordet zu werden. Er hinterließ sein Fürstenthum seinem Sohne Nikokles.

In Sparta dominirte jetzt so gut wie unbestritten der Einfluß des Agesilaos. Durfte es ihm sein Freund Xenophon, der als Heerführer unter spartiatischer Fahne zur Zeit der Erhebung der Athener gegen Sparta, 395 (so scheint es) in aller Form aus der alten Heimath verbannt und nun erst recht der treue Begleiter des Königs geworden war, danken, daß ihm die Ephoren als Entschädigung für die verlorene Heimath einen Landsitz zu Skillus bei Olympia in Elis schenkten, wo er nun theils schriftstellernd, theils als Jäger und kühner Reiter seine Tage verbrachte, — so mußten dagegen jetzt alle Parteien zittern, die seither irgendwie die Interessen der Spartiaten verletzt hatten. Die neue Politik der Spartiaten begnügte sich nicht damit, in Vertretung der „Autonomie" aller kleineren und kleinsten Gemeinden alle schwächeren Elemente in Griechenland an sich zu ziehen. Es galt jetzt, überall im Peloponnes Rache zu nehmen an solchen Staaten, die bisher irgendwie gegen Sparta oder auch nur gegen die streng lakonistische Partei in ihren Mauern sich vergangen hatten. Damit ging eine Gleichgültigkeit gegen jede historische Berechtigung und gegen alles

fremde Recht Hand in Hand, wie es kaum Lysandros schlimmer hätte treiben können. Die neue Politik des Agesilaos gipfelte in dem Princip des oderint, dum metuant; und in der rücksichtslosen Durchführung des Gedankens, daß die Grenzen der spartiatischen Macht so weit reichen sollten, als die Waffen der Spartiaten reichten. Vorläufig stand der Erfolg den Spartiaten entschieden zur Seite. Zur Entrüstung aller Hellenen wurde die seit Alters wenig zuverlässige, zur Zeit demokratisch regierte Stadt Mantineia nach längerer Blokade (385—384) einfach dismembrirt; das heißt, die Einwohner wurden gezwungen, ihre Mauern zu brechen und sich in mehreren Dorfschaften unter aristokratischen Behörden zerstreut anzusiedeln.

Principiell war dieser Staatsstreich vielleicht der schlimmste Mißbrauch der Bedingungen des antalkidischen Friedens. Vom Standpunkte dagegen der allgemeinen griechischen Politik angesehen, war es noch weit verderblicher, daß die neue Politik der Spartiaten im fernen griechischen Norden eine sehr hoffnungsreiche neue Schöpfung im Keime zerstörte. Seit 393 war auf der Halbinsel Chalkidike der Einfluß der Stadt Olynthos in stetem Wachsen begriffen. Die starke Gemeinde hatte im Bunde mit Potidäa und mit einigen benachbarten thrakischen Stämmen einerseits auf Kosten Makedoniens, (wo nach des Königs Aëropos II. Tode, 394, dessen Sohn Pausanias im Jahre 393 durch einen Urenkel des ersten Alexander, des Aëropos Schwiegersohn Amyntas II., aus dem Wege geräumt war, der nun aber durch Angriffe von Kronprätendenten und illyrischen Häuptlingen schwer bedrängt wurde,) ihre Macht gewaltig gehoben, dem König selbst Pella entrissen, andrerseits die meisten chalkidischen Städte zur Anerkennung ihrer Hegemonie genöthigt, endlich (384) auch mit Athen und Theben Verbindungen angeknüpft. Als nun nicht nur Amyntas II., sondern auch die partikularistisch gesinnten Städte Apollonia und Akanthos im Frühling 383 die Intervention der Spartiaten anriefen, da griff Sparta wirklich mit aller Macht zu, und eröffnete einen langwierigen Krieg, der nach wechselvollen Kämpfen, (unter denen 382 der treffliche Teleutias in einem Gefecht fiel, 380 aber der jugendliche König Agesipolis an einem Fieber starb,) zu Anfang des Jahres 379 zum vollem Siege der Spartiaten führte. Der olynthische Bund wurde dismembrirt, die verschiedenen Städte desselben zum Eintritt in die Allianz mit Sparta genöthigt.

Ehe noch dieser Krieg zu Ende geführt worden war, hatte die spartiatische Politik zwei andere gewaltige Erfolge davon getragen. Als nämlich im Sommer des Jahres 383 der Polemarch Phöbidas erhebliche Verstärkungen nach Chalkidike zu führen hatte, nahm er (schwerlich ohne vorherige Verabredungen) die Gelegenheit wahr, im Einverständniß mit dem oligarchischen Häuptling Leontiades die Burg Kadmeia zu überrumpeln und dadurch der Oligarchie die Herrschaft in Theben zu sichern und zugleich die den Spartiaten feindseligste Stadt in Mittelgriechenland unter die Hoheit der Ephoren zu beugen. Agesilaos aber setzte es durch, daß dieser beispiellose Gewalt-

ſtreich Seitens der ſpartiatiſchen Regierung gebilligt wurde. Freilich rief man den Phöbidas zurück; aber die Spartiaten hielten die Kadmeia dauernd beſetzt, die Oligarchie behielt in Theben das Heft in der Hand, und der Führer der demokratiſchen Thebaner, Ismenias, wurde nun als Hauptanſtifter des letzten böotiſch-korinthiſchen Krieges vor einen panhelleniſchen Gerichtshof geſtellt und hingerichtet. Ganz im Einklange mit dieſer Art politiſcher Praxis ſtand das Verfahren, welches die Spartiaten nicht lange nachher gegen Phlius in Anwendung brachten. Auch dieſe Stadt hatte ſich während des letzten Krieges zeitweiſe von Sparta losgemacht, ſich demokratiſch organiſirt, die ſeit Alters regierenden Geſchlechter vertrieben, ohne ſich jedoch der feindlichen Coalition anzuſchließen. Die Furcht vor den Heimſuchungen durch die Peltaſten des Iphikrates war endlich Anlaß geworden, daß die Stadt doch wieder ſpartiatiſche Truppen in ihre Mauern aufnahm. Als nun Mantineia dismembrirt worden war, erzwangen (384) die diplomatiſchen Vorſtellungen der Ephoren auch die Rückkehr der vertriebenen Ritterfamilien; aber die ſehr ſchwierige Ausgleichung ihrer Beſitzverhältniſſe machte nur langſame Fortſchritte, und die Stadt ſelbſt empfahl ſich auch ſonſt nicht gerade der ſpeziellen Gunſt des Ageſilaos. Als nun 381 die erbitterten Ariſtokraten in wachſender Unzufriedenheit über das Verfahren der einheimiſchen Gerichtshöfe ſich endlich beſchwerend nach Sparta wandten, die herrſchende Demokratie dagegen dieſe Kläger zu einer Geldſtrafe verurtheilte, da beſchloß man in der peloponneſiſchen Hauptſtadt eine militäriſche Intervention, welche ſeit Ende des Jahres 381 Ageſilaos perſönlich leitete. Umſonſt erboten ſich die Phliaſier jetzt, auf alle Forderungen zu Gunſten der Verbannten einzugehen. Der alte König verlangte jetzt die bleibende Aufnahme einer ſpartiatiſchen Beſatzung in die Citadelle, — ein Begehren, welches im Hinblick auf Mantineia und Theben die mannhafte und waffentüchtige Bevölkerung unter der Führung des Demagogen Delphion entſchieden ablehnte. So kam es denn wirklich zum Kriege, der für Ageſilaos weder leicht, noch beſonders rühmlich ſich geſtaltete. Erſt nach langer Blokade kapitulirte die ausgehungerte Stadt, um nun von Ageſilaos außer anderen Maßregeln blutiger Härte mit einer Beſatzung belegt zu werden; wie ſich von ſelbſt verſteht, wurde ſofort wieder eine ſtreng oligarchiſche Verfaſſung eingeführt.

Ziemlich gleichzeitig mit dem Fall von Olynth (zu Anfang oder im Frühling 379) hatte auch Phlius ſich ergeben müſſen. Es war der Höhepunkt der ſpartiatiſchen Machtentfaltung. Mit Ausnahme des zur Zeit völlig iſolirten Argos im Peloponnes und des ermüdeten und machtloſen Athen in Mittelgriechenland, gebot Sparta unter ſeinem gefürchteten Ageſilaos jetzt ohne Gegner vom Eurotas bis nach Chalkidike, und zwar weit nachdrücklicher als ſelbſt in Lyſandros' Tagen. Die Demokratie, ſo ſchien es, hatte in Griechenland ausgeſpielt. Ganz anders als in den alten Zeiten vor der Epiſode des atheniſchen Hippias, hatte die ſpartiatiſche Politik jetzt ihre Ziele gefunden. Jetzt war die Demokratie ihr einziger Feind. Wie ſich in Lakonien

selbst die Oligarchie mit dem alten König ausgesöhnt und eng verbündet hatte, so basirte jenseits der lakonischen Grenzen das Spartiatenthum seine neue Erhebung theils auf die Oligarchie, theils auf die Monarchie, in ihrer alten Gestalt, wie als Tyrannis. Der Schahinschah in Susa; der König von Makedonien; der Häuptling der epirotischen Molosser, und der Tyrannenhof von Syrakus waren insgesammt Verbündete der Herren am Eurotas. Die Machtstellung des spartiatischen Staates hatte sich jetzt wirklich, nachdem Asien ein für allemal aufgegeben war, zu einer Hegemonie von ganz Griechenland erweitert; sie schien fester begründet, sie schien sicherer eingewurzelt, denn je zuvor. Und doch war das Alles nur ein trügerischer Schein. Mochten immerhin sehr erhebliche Elemente in der griechischen Welt sich der neuen Machtstellung Spartas freuen: die große „demokratisch gesinnte" Mehrheit der Griechen vermochte Sparta, vermochte Agesilaos nicht zu versöhnen oder zu gewinnen. Die Lakonenherrschaft hatte, wie immer, gar keine geistigen Mittel, um den Griechen mehr zu bieten, als eben die reine Militärhoheit. Es gab keine neuen und förderlichen bündischen Gliederungen und Institutionen; es gab keine materiellen und merkantilen Vortheile; es gab seit der Herstellung der Allianz zwischen Sparta und Persien und der Hinopferung der asiatischen Griechen nicht einmal mehr das Schattenbild einer politischen Idee, wegen deren die Griechen sich mit ihrer Unterordnung unter die Ephoren und Harmosten und unter ihre eigene Oligarchie momentan hätten befreunden mögen. Und die klugen Politiker am Eurotas ahnten nicht, wie tief der durch jede neue spartiatische Gewaltthat geschärfte Haß des demokratischen Volkes in ganz Griechenland gegen ihre Herrschaft gewurzelt war. Sie ahnten nicht, daß schon dasselbe Jahr, in welchem Olynths stolze Fahne vor Sparta sich senken mußte, den Beginn des Niederganges ihrer neuen Machtstellung bringen sollte.

---

Der erste erdbebengleiche Stoß gegen die spartiatische Suprematie ging von der Stadt aus, die von Sparta weitaus am tiefsten gedemüthigt war, nämlich von Theben. Die schwer gedrückte demokratische Partei dieses Staates zählte gerade damals in ihren Reihen eine Anzahl ausgezeichneter Männer, wie deren Theben weder früher noch später in dieser Art besessen hat. Ueberwiegend Männer aus edlen Geschlechtern, von höherem Ehrgeiz erfüllt, zum Theil selbst philosophisch angeregt durch Vertreter Pythagoräischer Weisheit, von denen in der Zeit des peloponnesischen Krieges einer in Theben Wohnsitz genommen hatte: so trugen sie nur mit tiefem Unwillen das doppelte Joch ihrer einheimischen Oligarchie und der spartiatischen Commandanten auf dem Schloßberg. In Theben selbst konnte einstweilen nichts gewagt werden, und die Häupter der unterdrückten Partei, Männer wie des Polymnis gewaltiger Sohn, der hohe Epaminondas (geboren um 418 v. Chr.), die genialste und zugleich sittlich reinste Persönlichkeit unter allen Staatsmännern und Feldherren dieser Epoche griechischer Geschichte, ein Mann der umfassend-

sten Bildung und völlig durchdrungen von dem Idealgehalt des (damals von der Verbindung mit oligarchischen Theorien geläuterten) Pythagoräerthums, und seine Freunde und Parteigenossen vermochten nur erst das Volk ihres Staates in aller Stille für einen künftigen Aufschwung sittlich und politisch einigermaßen zu schulen. Die Abschüttelung des doppelten Joches konnte bei der Lage der Dinge diesmal nur von Außen her versucht werden.

Wie jetzt so oft und auf so vielen Stellen Griechenlands, gab es auch eine sehr zahlreiche thebanische Emigration, die von den Sympathien der Hellenen getragen wurde und mit brennender Ungeduld den Tag herbeisehnte, an welchem ein entscheidender Schlag versucht werden konnte. Die Hauptmasse dieser Flüchtlinge lagerte in Attika, wo sie bei der tiefen Verstimmung über die täglich weitergreifenden Gewaltthaten der spartiatischen Politik von allen Parteien mit werkthätiger Sympathie behandelt wurden. Wegen ihrer Absichten mit Recht besorgt, hatte — was leider immer allgemeiner hellenische politische Praxis geworden ist — die oligarchische Regierung von Theben den Führer dieser Emigranten, den Androkleidas, durch Meuchelmord aus dem Wege räumen, auch sonst die Flüchtlinge überwachen lassen. Nun aber fanden die letzteren einen ausgezeichneten Chef an einem jüngeren Freunde des Epaminondas. Es war der reiche und glänzende Pelopidas, der Sohn einer stolzen Ritterfamilie, eine soldatisch und politisch hochbegabte Natur, ein Feuergeist von brausender Leidenschaftlichkeit, seit langem der Demokratie eifrig zugethan, — freilich in dem idealen Sinne der Schule des Epaminondas, die sehr scharf von der brutalen, grobdrähtigen Art der böotischen Durchschnitts-Demokraten sich schied, — und allen höheren Interessen mit Eifer zugewandt. Pelopidas brannte darauf, der thebanische Thrasybul zu werden. Die Verbindung mit den Freunden in der Heimath wurde eifrig unterhalten. Allmählich hatte sich in Theben eine Gruppe von Demokraten gefunden, die das Mißtrauen der oligarchischen Führer zu beschwichtigen, sich in ihr Vertrauen einzuschmeicheln, selbst Aemter bei dieser Regierung zu gewinnen gewußt hatten. Es bildete sich eben mehr und mehr in Griechenland die Kunst aus, politische Complotte mit einer dämonischen Meisterschaft in Scene zu setzen. Gerade die Sicherheit, welcher sich seit der Niederwerfung von Spartas letzten Gegnern in Griechenland die Spartiaten wie die Oligarchen von Theben hingaben, führte die verbündeten Demokraten dieser Stadt diesseits und jenseits der attischen Grenze zu dem kühnen Plane, die Erhebung in einem Moment zu versuchen, wo die spartiatische Kriegsmacht nach keiner Richtung hin engagirt war.

Die Verschworenen in Theben und die Flüchtlinge in Athen, neuerdings noch in Besorgniß gesetzt um das Leben eines ihrer in Theben verhafteten Genossen, wählten zur Zeit ihrer Bewegung den December des Jahres 379; die rauhe und schneereiche Zeit, wo ein rascher Vorstoß der Spartiaten nach Böotien vielleicht nicht so schnell zu erwarten war. Der verwegene Handstreich gelang vollständig. Pelopidas und ein kleiner Trupp seiner Begleiter schlichen sich in einer Decembernacht unter Wind und Schneegestöber

in Theben ein, wo ihnen ihre Genossen zuerst einen Theil der zu einem Feste geladenen oligarchischen Führer ans Messer lieferten. Pelopidas persönlich und einige Begleiter griffen den höchst energischen Leontiades in seinem eigenen Hause an und erschlugen ihn in hartem Kampfe. Dann setzte man die Gefangenen in Freiheit, rief die noch in Attika verweilenden Flüchtlinge in aller Eile herbei, rief vor Allem mit glänzendem Erfolge das Volk von Theben zur Freiheit, und begann am folgenden Morgen, als die Volksversammlung den Pelopidas, Melon und Charon zu Böotarchen ernannt hatte, mit Aufgebot aller Kräfte die Kadmeia zu belagern. Sogar zwei athenische Strategen, die — denn in Athen wußte man sehr wohl, was in Theben geschehen sollte, — die böotische Grenze besetzt hielten, ließen sich fortreißen und rückten als mächtiger moralischer Beistand für die Aufständischen in Böotien ein, während viele attische Freiwillige sich unmittelbar bei den Angriffen auf die Burg betheiligten. Die 1500 Peloponnesier aber in der Kadmeia hielten nicht lange Stand; überrascht, von allem Zuzug abgeschnitten, zur Zeit schlecht mit Proviant versehen, und überlastet mit oligarchischen Flüchtlingen aus der Stadt, verloren die drei Harmosten den Kopf, als sie sahen, daß ihre Truppen nur widerwillig kämpften. Sie kapitulirten daher nach kurzer Zeit auf freien Abzug, und wurden dafür in Sparta furchtbar bestraft. Zwei wurden hingerichtet, der dritte zu einer vernichtenden Geldstrafe verurtheilt, die ihn ins Exil zu gehen zwang.

Der erste große Stoß gegen die spartiatische Uebermacht war gelungen. Nun aber galt es für die Thebaner, sich auch zu behaupten. Es war nur natürlich, daß die herrschende Strömung in Sparta dahin trieb, die schwer kompromittirte Waffenehre zu rächen und den Aufstand in Böotien zu dämpfen, ehe derselbe sich breiter basirte und ausreichend organisirte. Es war für Theben unter den obwaltenden Umständen unmöglich, von den Spartiaten so einfach die Anerkennung ihrer jungen Unabhängigkeit und Frieden zu erlangen: hier mußten die Waffen noch einmal entscheiden. Die Spartiaten schickten im Januar 378 ein peloponnesisches Heer unter dem König Kleombrotos I., dem Bruder und Nachfolger des verstorbenen Agesipolis, nach Böotien. Dieser Heerführer vermochte jedoch gegen Theben keine Erfolge zu erringen. Die ungünstige Jahreszeit, die militärische Unerfahrenheit des Königs, vielleicht auch eine gewisse Abneigung gegen die Politik des Agesilaos, ließen ihn zu nachhaltigen Schlägen nicht kommen. Trotzdem erzielte der junge König zwei schätzbare Erfolge. Einerseits gab sein Erscheinen den Gegnern der Thebaner in Böotien, in erster Reihe den Städten Orchomenos, Thespiä und Platää, wieder Muth und Zuversicht. Andrerseits aber schüchterte die Ankunft seines Heeres die Athener, bei denen damals die Freunde der Thebaner und der Spartiaten noch immer mit einander um den entscheidenden Einfluß auf die Staatsleitung rangen, gewaltig ein, je mehr die Sympathien der Stadt mit der thebanischen Revolution weltkundig geworden waren, je weniger man trotzdem entschlossen war, jetzt — wo Attika nicht mehr

durch Korinth gedeckt war, — der Thebaner halber einen Krieg mit Sparta im eigenen Lande zu bestehen. Die Umstimmung ging so weit, daß unter dem Eindruck der Beschwerde, welche während der Aufstellung des Kleombrotos bei Theben eine spartiatische Gesandtschaft über die Unterstützung der thebanischen Revolution führte, die Athener sich beeilten, die Verbindung mit Theben abzubrechen und den einen der beiden kompromittirten Strategen zum Tode zu verurtheilen, den andern zu verbannen.

Kleombrotos hat Böotien schon nach drei Wochen wieder verlassen. Aber er ließ seinen Freund, den Harmosten Sphodrias, mit starker Kriegsmacht und mit Geldmitteln zur Anwerbung von Soldschaaren, zu dauernder Beunruhigung der Thebaner in Thespiä zurück. Sehr leicht also war die Lage des Pelopidas und seiner Freunde nicht, die jetzt dahin arbeiteten, unter eifriger Zustimmung des Demos den böotischen Städtebund zu einem politisch einheitlich geordneten Staate unter Thebens Leitung umzuschmelzen. Nicht davon zu reden, daß es den edlen Führern der jetzt herrschenden thebanischen Demokratie oft schwer genug wurde, den brutalen Neigungen der Massen, wie den Eifersüchteleien und dem Hervortreten mehrerer Terroristen in ihrer Mitte zu wehren.

Schwerlich würde selbst das Genie des Epaminondas und die zähe Thatkraft des Pelopidas aller dieser Schwierigkeiten Meister geworden sein, hätte sich nicht die Thorheit der Spartiaten sehr zur Unzeit verleiten lassen, durch einen Streich nach Art des Phöbidas die volle Thatkraft der Athener gegen sich auf den Kampfplatz zu ziehen. Sei es daß wirklich thebanische List dabei mitgespielt hat; sei es, was uns noch immer das Wahrscheinlichste ist, daß der General Sphodrias, der Athens Abneigung gegen Sparta kannte, und nicht daran zweifelte, daß ein für Spartas gegenwärtige Lage höchst werthvoller gelungener Schlag gegen Athen zu Hause gutgeheißen werden würde, aus eigener Bewegung handelte: genug, als Sphodrias erfuhr, daß es möglich sei, den Peiräeus durch einen Handstreich zu überrumpeln, unternahm er im Frühling 378 wirklich diesen frechen Versuch. Er hatte die Sache aber sehr schlecht vorbereitet. Der Schlag mißlang, und nun war er toll genug, auf dem Rückzug noch dazu mehrere attische Dörfer zu plündern. Und als nun der verwegene Spieler zwar vom Commando entfernt, in Sparta aber vor dem hohen Hofe der Geronten in Folge der wider Erwarten für ihn eingelegten Verwendung des Agesilaos freigesprochen wurde: da brach in Athen der Sturm los.

Hier erhielt jetzt die thebanische Partei entschieden das Uebergewicht. Man schloß mit Theben ein Schutz- und Trutzbündniß, man vollendete in aller Eile die Verschanzungen des Peiräeus, — man erhob sich nun auch mit aller Energie, um in weitem Umfange einen neuen Seebund zu schaffen, wozu schon seit längerer Zeit die Chancen sich wieder ziemlich günstig gezeigt hatten. Jetzt, in dem Jahre, welches nach dem Archonten Nausinikos benannt ist (378/7), vereinigten sich die bedeutendsten Staats-

männer der alten Stadt des Perikles, um in hohem patriotischem Aufschwung einen Theil der alten Größe zurückzugewinnen. Freilich mußte sich das wohlhabende Bürgerthum, wie es schon zur Zeit des korinthischen Krieges geschehen war, sehr bedeutende Opfer auferlegen, um für die neuen Unternehmungen den nöthigen finanziellen Rückhalt zu schaffen. Hatte man bereits in der Zeit nach Herstellung der Demokratie den Schatz der Athena mit dem der andern Gottheiten auf der Akropolis vereinigt; erscheint jetzt auch der (freilich auch schon für die frühere Zeit, wie wir mehrfach erwähnten, von einigen Forschern vermuthete) je vierjährige Generalschatzmeister oder Vorsteher der Finanzen, der attische Finanzminister; so galt es jetzt, den Besteuerungsmodus wesentlich zu verändern und auf dem Wege harter direkter Steuern die Mittel zu gewinnen, um eine Flotte von 200 Dreideckern herstellen und ein namhaftes Heer sammeln zu können. Man stellte eine neue allgemeine Schatzung an, verzeichnete das gesammte in Attika vorhandene Vermögen mit Einschluß des Mündelgutes und des öffentlichen Besitzes. Man hat jetzt die Höhe des jährlichen Einkommens des gesammten attischen Volkes auf 5750 Talente (27,082,500 R.-Mark) berechnet. Nun wurde jetzt eine neue progressive Einkommensteuer eingeführt, die die Vermögenden schwer belastete. Denn jeder, der mehr als hundert Minen (7800 R.-Mark) jährliches Einkommen hatte, mußte bei dieser Gelegenheit nicht weniger als das volle Fünftel seines Einkommens an den Staat steuern. Dann aber theilte man die steuerpflichtige Bürgerschaft (mit Ausnahme der Aermeren, vielleicht jener, deren Besitz nur auf weniger als 25 Minen oder rund 1950 Mark geschätzt wurde,) in zwanzig Symmorien oder Steuervereine (mit zusammen 1200 Bürgern), deren jeder eine gleiche Steuerkraft darstellte. Die dreihundert Reichsten, 15 aus jeder Symmorie, leisteten bei der Steuererhebung den Vorschuß an den Staat, den ihnen dann die übrigen Symmoriten zu ersetzen hatten. Die Symmorien, deren jede ihre Vorsteher, Curatoren und Repartitoren hatte, standen unter Aufsicht der Strategen, die auch bei Streitigkeiten mit der Jurisdiction betraut waren.

Die damalige Zeitlage, die Antipathie der Griechen gegen Sparta, die Klugheit und Mäßigung der Athener förderten nun die Ausbildung des neuen Bundes sehr schnell, dem die Aufgabe gestellt wurde, die Freiheit und Selbständigkeit der Griechen gegen die Lakedämonier zu sichern. Athen, namentlich unter dem Einfluß des tüchtigen Kallistratos von Aphidnä (Neffe des Agyrrhios), der bisher mehr zur spartiatischen Politik geneigt hatte, des größten Staatsredners dieser Tage, stellte entschieden den Grundsatz fest, daß die Autonomie der Verbündeten nicht bedroht, nur soweit, als es für Bundeszwecke nöthig war, beschränkt würde. Athen, welches einerseits Persien nicht reizte, sondern die Bestimmungen des antalkidischen Friedens stillschweigend fest anerkannte, andrerseits das System der alten Kleruchien perhorrescirte und bestimmte, daß künftig kein attischer Bürger auswärtige Ländereien erwerben sollte, wollte nicht wieder die herrschende Hauptstadt eines abhängigen Reiches,

sondern nur der führende Vorort freier Gemeinden sein. Auf einer Zusammenkunft zu Athen vereinbarten die Gesandten von Chios, Mytilene, Rhodos, Byzantion und einigen anderen Städten mit den Athenern die Grundzüge der neuen Bundesverfassung. Kallistratos hatte den glücklichen Gedanken, für die nothwendige Bundessteuer den alten verhaßten Namen „Phoros" oder Tribut durch das noch nicht kompromittirte „Syntaxeis" oder „Beiträge" zu ersetzen. Mitglieder sollten alle hellenischen und nicht hellenischen Gemeinden sein dürfen, sofern sie nicht unter der Hoheit des Perserkönigs ständen, alle Verbündeten aber ihre Abgeordneten stellen zu dem in Athen domicilirten permanenten Synedrion oder Bundesrath, wo jeder Staat ohne Rücksicht auf seine Größe je Eine Stimme führte. Dieses Synedrion stand der athenischen Bundesleitung als eine berathende Behörde zur Seite, und die attische Ekklesia genehmigte oder verwarf die Vorlagen, welche die attische Bule und das Synedrion ihr machten. Athen hatte das Recht, neue Mitglieder aufzunehmen, und solche Bundesgenossen auszuschließen, welche ihre Bundespflichten nicht erfüllten; dazu lag das Gesandtschaftswesen allein in seiner Hand.

Als die Grundlagen des neuen Bundes vereinbart waren, dem jetzt auch Theben beitrat, riefen zu Anfang des Jahres 377 die Athener alle Hellenen energisch zum Anschluß an die neue Symmachie auf, und nun gelang es ziemlich schnell, eine bedeutende Anzahl griechischer See- und Inselstädte dem direkten wie dem indirekten Einfluß der Spartiaten zu entreißen und für die neue Allianz mit Sparta zu bestimmen. Namentlich die Gewinnung von Euböa und vieler Kykladen war von besonderer Wichtigkeit. Der bereits rühmlich zu Wasser und zu Land bewährte Held Chabrias, Konons glänzender Sohn Timotheos, und Kallistratos waren die ersten Führer der neuen Bundesflotte, und namentlich der erste Seezug im Jahre 377, den seit dem Mai dieses Jahres Chabrias leitete, war besonders bedeutungsvoll.

Die Spartiaten hatten der neuen maritimen Erhebung der Athener einige Zeit lang ruhig zugesehen. Einerseits hielten sie wohl die ersten Versuche derselben in dieser Richtung noch nicht für allzu bedenklich, andrerseits drängte der erbitterte Agesilaos noch längere Zeit mit aller Macht dahin, vor Allem das kraftvoll aufstrebende Theben wieder niederzuwerfen. Hatten sie schon früher, als der olynthische Krieg beschlossen wurde, den Dienst der Bundesgenossen dadurch erleichtert, daß sie (analog dem Verfahren der Athener zur Zeit des delischen Bundes) denselben erlaubten, statt der Stellung von Mannschaften sich durch billig bemessene Geldzahlungen abzufinden, die dann Sparta seinerseits zur Anwerbung von Söldnern benutzen konnte: so wurde jetzt die gesammte Landmacht neu organisirt, indem man das weite Gebiet der lakedämonischen Symmachie in zehn Kreise und die Armee in zehn Armeekorps gliederte. Das erste wurde durch die Truppen aus Lakonien, das zweite und dritte aus Arkadern, das vierte aus den Eleern, das fünfte aus Achäern, das sechste aus den Korinthiern und Megareern, das siebente aus Phliasiern, Sikyoniern und den Kriegern der verbündeten

Gemeinden in Argolis, das achte aus den Akarnanen, das neunte aus den Phokern und Lokrern, das zehnte aus den Olynthiern und den chalkidischen Bundestruppen gebildet.

Nichtsdestoweniger versagte sich das Glück jetzt mit zäher Hartnäckigkeit den Spartiaten. Als Agesilaos im Sommer 378 mit 18,000 Mann und 1500 Reitern von Thespiä aus den Kampf gegen Theben eröffnete, fand er die Thebaner, denen Chabrias 5000 Mann und 200 Reiter aus Athen zugeführt hatte, hinter einer Kette von Schanzen, durch die sie ihr unmittelbares Gebiet deckten. Obwohl es nun gelang, diese Linien zu durchbrechen, erzielte der alte König nichts, als die härteste Verheerung der Landschaft, und nach seinem Abzuge fiel es der spartiatischen Partei in Böotien immer schwerer, sich gegen Theben und ihren eigenen Demos zu halten. Auch der zweite Feldzug, den Agesilaos zu Anfang des Frühlings 377 mit derselben Heeresmacht versuchte, führte zu keinem glücklicheren Ergebniß. Wohl aber machte sich die Abneigung der verbündeten Krieger gegen die wilde Befehdung Thebens merkbar geltend. Und als Agesilaos auf dem Rückmarsch zu Megara gefährlich erkrankte und für längere Zeit sich vom Commando zurückzog, Kleombrotos aber im Frühling 376 nicht einmal die Pässe des Kithäron nehmen konnte: da drangen die Bundesgenossen der Spartiaten darauf, den Krieg jetzt mit aller Energie zur See und gegen die Athener zu eröffnen.

Mit großer Schnelligkeit brachten die Gegner Athens eine Flotte von 60 Dreideckern auf, die nun unter dem spartiatischen Nauarchen Pollis längere Zeit das ägäische Meer beherrschte, die aus dem Hellespont nach Athen gehende, unentbehrliche Zufuhr pontischen Kornes aufhielt, und von Keos und Andros her den Peiräeus blokirte. Da rüsteten die Athener mit zorniger Energie 83 Schiffe, mit denen nun Chabrias die Blokade sprengte, und dann sich direkt gegen Naxos wandte, wo noch immer die lakonistischen Elemente dominirten. Pollis folgte ihm, und in dem Sunde zwischen Naxos und Paros kam es am 9. Septbr. 376 zu der entscheidenden Seeschlacht, in welcher Chabrias, dem damals der junge Phokion, der hier seine Sporen verdiente, als Unterfeldherr zur Seite stand, einen glanzvollen Sieg davontrug. Es war der letzte Tag der spartiatischen Herrschaft auf dem Meere, der erste Tag der neuen attischen Seeherrschaft.

Damit trat aber auf allen Punkten eine höchst merkwürdige Wendung in der Lage Griechenlands ein, derart daß überall der Stern Spartas zu erbleichen begann. Die Athener zunächst rüsteten zur Ausnutzung ihres Sieges zwei neue Flotten aus. Mit der einen segelte Chabrias wieder nach Osten, zu Anfang des J. 375, um an der thrakischen Küste und im nördlichen Archipelagos den Bund zu erweitern. Hier erschien er jetzt als Retter griechischer Städte vor der Wuth wilder Barbaren. Denn die unheilvolle Politik der Spartiaten, durch welche der hoffnungsreiche Bund der Olynthier geknickt worden war, hatte damals für längere Zeit jede einheimische nordgriechische Macht niedergeworfen, die jenseits des Golfes von

Salonichi im Stande gewesen wäre, das Griechenthum selbständig zu schützen. Makedonien, dessen politische Existenz durch den peloponnesischen Zug gegen Olynth so gut wie allein erhalten worden war, ist in dieser Zeit unter dem schwachen Amyntas II. viel schwächer und militärisch kraftloser, denn je zuvor. Hier waren die Illyrier sehr schlimme Feinde, die auch in die epirotischen lokalen Zwistigkeiten 384 sich mit furchtbarer Wildheit eingemischt hatten. Durch sie und anscheinend auch durch keltischen Druck gedrängt warf sich nun aber 376 der grauenhaft wilde, blutgierige, thrakische Stamm der Triballer, der damals in dem Stromgebiet der oberen Quellflüsse und im Gebiet der Morawa (in Serbien und „Altserbien") wohnte, durch die (wie erst die neueste geographische Forschung gelehrt hat) allezeit sehr schwer zu hütenden Pässe der Gebirge, welche Makedonien und Thrakien auf der Nordseite umgürten, auf das südliche Land, und erschien endlich vor der griechischen Seestadt Abdera. Es war einer jener furchtbaren Vorstöße nordischer Barbaren, die nachmals — zuerst wieder gleich nach dem Austoben der Diadochenkämpfe, — von Periode zu Periode furchtbarer, für die spätere Geschichte des Griechenthums auf der Nordhälfte der Balkanhalbinsel so grauenhaft bedeutungsvoll geworden sind. Die Triballer brachten damals den Abderiten eine entsetzliche Niederlage bei und bedrängten dann ihre Stadt auf das äußerste. Damals nun, in einer Zeit, wo die Spartiaten nicht mehr in der Lage waren, die Schutzpflicht auszuüben, die sie nach Besiegung der Olynthier auf sich genommen, wurde Held Chabrias der Retter der schwer bedrängten Stadt, die nun in den attischen Bund eintrat.

Viel erheblichere Erfolge jedoch als Chabrias erfocht während des Jahres 375 sein College Timotheos auf der Westseite Griechenlands. Einerseits in Sinne einer Diversion für die Thebaner, die die Wiederaufnahme des Landkrieges in Böotien zu erwarten hatten, andrerseits zur Ausbreitung des attischen Bundes nach Westen stach der glänzende Sohn des Konon (nicht lange vor 405 v. Chr. geboren), der Verehrer Platons, und auf seinen Zügen von dem befreundeten Rhetor Isokrates begleitet, im Frühjahr 375 mit 50 Schiffen in See, verheerte die lakonische Küste, erreichte das ionische Meer, und gewann, durch seine schonende Milde und Leutseligkeit wesentlich gefördert, die Inseln Kephallenia und das mächtige Kerkyra, die Städte Akarnaniens, und die molossischen Häuptlinge Alketas und Neoptolemos, die auch über die Athamanen und Chaonen geboten, für den Bund. Diese neuen drohenden Erfolge der Athener und der Hülferuf der treugebliebenen Gemeinden Leukas und Ambrakia veranlaßten die Peloponnesier, nochmals stark zur See zu rüsten. Unter dem spartiatischen Admiral Nikolochos liefen 55 Schiffe aus, die schnell genug in der Nähe von Leukas, bei der akarnanischen Stadt Alyzia den Athenern begegneten. Am 27. Juni 375 kam es zu einer Hauptschlacht, in welcher die Athener abermals einen schönen Sieg davontrugen, der ihnen um so mehr die Herrschaft im Westen sicherte, als sie nachher durch 20 Schiffe aus Kerkyra wesentlich verstärkt wurden.

Parallel mit diesen Kämpfen hatte sich endlich auch in Nordgriechenland eine für Sparta sehr unerwünschte Veränderung der politischen Verhältnisse vollzogen. In Thessalien nämlich, wo seit den letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges in Pherä ein Fürstenhaus sich erhoben hatte, welches die Macht und Herrschaft der alten adeligen Magnatenhäuser, der Aleuaden und Skopaden, zu erschüttern suchte, regierte in eben diesem Pherä seit etwa 379 der gewaltige, hochstrebende Jason; ein Mann, der bei hoher Bildung und außerordentlicher Begabung die neue Wendung der Dinge in Griechenland seit 376 zu benutzen dachte, um eine hegemonische Stellung unter den Hellenen zu erringen, und vielleicht später sogar den alten nationalen Kampf gegen die Perser wieder aufzunehmen. Es ist ihm wirklich bis zum Jahre 374 durch eine seltene Verbindung von Energie, Milde und Schlauheit gelungen, ganz Thessalien unter seine Hoheit zu vereinigen, endlich selbst den trefflichen adeligen Führer Polydamas zu Pharsalos, der umsonst die Intervention der Spartiaten anrief, zur Anerkennung seiner Suprematie zu gewinnen. Nunmehr als Tagos (Feldhauptmann oder Herzog) an die Spitze seines großen Kantons gestellt, konnte er außer 6000 Söldnern ein kraftvolles Aufgebot von 20,000 Hopliten, viele leichte Krieger und 8000 Reiter zu den Waffen rufen. Sparta war von dem chalkidischen Norden jetzt völlig abgeschnitten, der Molosser Alketas und der makedonische Amyntas bereits mit Jason verbündet.

Unter solchen Umständen war es für die Spartiaten sehr erwünscht, daß die Athener trotz der Erfolge des Timotheos des Krieges müde zu werden begannen. Der Seekrieg drückte auf sie jetzt in völlig anderer Weise als einst zu Kimons Zeit. Es gab keinen einheimischen Kriegsschatz; die bündischen „Syntaxen" flossen spärlich zu, die Hauptkosten mußten doch immer aus der Einkommensteuer bestritten werden. Daneben erwuchs in Athen allmählich eine tiefe Verstimmung gegen die Thebaner, die unter dem Schutze der athenischen Flottenkämpfe allmählich sehr erhebliche Fortschritte in Böotien machten, eine böotische Stadt nach der andern eroberten und in ihren neuen Einheitsstaat einschmolzen, dabei aber sich weigerten, Geldbeiträge für die athenische Flotte zu spenden. Unter diesen Umständen wurden mit Sparta im Jahre 374 Friedensverhandlungen angeknüpft, die in der That Erfolg hatten. Auf der Basis des Antalkidasfriedens sollten alle Besatzungen aus fremden Gebieten zurückgezogen, Sparta als Vorort des peloponnesischen, Athen als der eines Seebundes anerkannt werden. Auch Theben, so scheint es, erkannte den Frieden an.

Kaum aber war der Frieden geschlossen, als er auch wieder in sich zerfiel. Der athenische Admiral Timotheos hatte auf der Rückfahrt aus dem ionischen Meere auf der Insel Zakynthos einige Flüchtlinge aus dieser Gemeinde ans Land gesetzt und bei dem Versuche unterstützt, sich der Regierung zu bemächtigen, mindestens eine Schanze zu erbauen. Auf die Bitte der zakynthischen Regierung forderten die Spartiaten in Athen die Einstellung

und Ahndung dieses Vorgehens, und erklärten, als die Athener sich dessen weigerten, sofort den Frieden für gebrochen, schickten sogleich den Aristokrates mit 25 Schiffen nach Zakynthos, und einige Zeit nachher den Alkidas mit 22 Schiffen nach den Gewässern von Kerkyra, um einer dort vorbereiteten Bewegung zu ihren Gunsten die Hand zu reichen. Dieser erste Zug mißlang nun zwar; da rüsteten aber die Spartiaten mit Hülfe aller ihnen noch verbündeten Seestaaten sechszig Dreidecker und ein Corps von mehr als 1500 Mann aus (meistens Söldner), um seit dem Frühjahr 373 die wichtige Insel durch Mnasippos mit aller Energie angreifen zu lassen. Dieser Feldherr setzte sich auf dem wohlangebauten, üppig reichen und blühenden Eiland fest und bedrängte die Hauptstadt sehr hart, die indessen standhaft aushielt. Hülfe konnte nur von den Athenern kommen, die denn auch so schnell als möglich auf dem Landwege durch Thessalien und Epirus 600 Peltasten unter Stesikles nach Kerkyra schickten. Die attische Flotte freilich konnte erst sehr spät zu Hülfe kommen. Timotheos, der sie auch diesmal zu führen hatte, litt schweren Mangel an Geld und suchte daher, als er im April auslief, erst durch Gewinnung neuer Verbündeten frische Mittel zu zu schaffen. Es ist ihm wirklich gelungen, Jason von Thessalien und Amyntas II. von Makedonien zum Anschluß an Athen zu bewegen und dazu in dem nördlichen Theile des ägäischen Meeres noch verschiedene Städte dem Bunde zuzuführen. Aber auch als er im Sommer wieder von Athen auslief, mangelte es ihm noch immer an Geld und Matrosen, so daß er die Flotte zum Theil bei Kalauria liegen ließ und zur Einsammlung von Geldern in dem ägäischen Meere kreuzte.

Darüber kam aber Kerkyra in große Noth, und in Athen gerieth der Demos gegen den als vornehmer Herr ohnehin vielfach unbeliebten und beneideten Feldherrn in solchen Zorn, daß man auf die Klage des Iphikrates und Kallistratos hin den Timotheos des Oberbefehls entsetzte, ihn wegen Täuschung des Demos und Landesverrath vor Gericht stellte, und das Commando dem Iphikrates übertrug, der nun den Kallistratos und Chabrias zu Collegen wählte. Der als echter Sohn des Demos höchst populäre Iphikrates hatte unter dem Eindruck des Nothstandes zu Kerkyra keine Mühe, sofort in der kräftigsten Weise Seeleute und Schiffe (bis zu 70 Segeln) aufzubringen; Geld schaffte ihm eine glückliche Finanzmaßregel. Und das Glück stand ihm als Feldherrn zur Seite. Als er mit der Flotte Sphakteria erreichte, traf ihn die Nachricht, daß die Kerkyräer einen glänzenden Ausfall gemacht hatten, bei welchem der tapfere Mnasippos selbst gefallen war. Als jetzt Iphikrates in die Nähe von Kerkyra kam, räumte des Mnasippos Unterfeldherr Hypermenes sofort die Station bei der Insel und wich nach Leukas zurück. Die Belagerung war also aufgehoben, Iphikrates konnte nur noch ein Geschwader erobern, welches der Hof von Syrakus den Spartiaten zu Hülfe geschickt hatte. Dann unternahm er mit Hülfe der Kerkyräer noch eine Reihe von Freibeuterzügen gegen die peloponnesische Küste und gegen den noch zu Sparta haltenden Theil der Akarnanen.

Die Befreiung von Kerkyra hatte die Bürgerschaft von Athen sehr günstig gestimmt. Als daher Kallistratos im November 373 wieder nach Hause gekommen war, und nun der Prozeß des Timotheos ernstlich vorgenommen wurde, war die Stimmung derart, daß unter Mitwirkung der zur Unterstützung des Admirals nach Athen gekommenen Fürsten Alketas und Jason der Angeklagte freigesprochen wurde. Er zog es nun aber vor, im folgenden Jahre (wie es kurz zuvor Iphikrates gethan hatte), zur Verbesserung seiner Finanzen in persischen Diensten den Befehl griechischer, gegen Aegypten geworbener, Söldner zu übernehmen. Der Wunsch aber der Perser, Griechen gegen Aegypten in Masse anwerben zu können, war es auch, der in Susa den entschiedenen Willen reifen ließ, den Frieden in Griechenland endlich wiederhergestellt zu sehen. Als daher die seit ihrem Mißerfolg vor Kerkyra tief entmuthigten Spartiaten den Antalkidas wieder an den Hof des Schahinschah schickten, um Geldhülfe nnd eine neue Einschärfung des Friedens vom Jahre 387 zu beantragen, kam ihnen die persische Politik bereitwillig entgegen. In Susa wurde namentlich das Auftreten der Thebaner in Böotien als jenem Vertrag zuwiderlaufend hingestellt. Aber auch die Athener waren nach den Erfolgen des Iphikrates sehr gewillt, den Frieden zu schließen. Ihnen konnte an einer neuen Einmischung der Perser nichts liegen; dazu aber waren auch sie über die Entwicklung in Böotien sehr verstimmt. Die Thebaner hatten seit der Erneuerung des Krieges mit entschiedenem Glück gekämpft. Der thessalische Jason hatte sich überaus freundlich zu ihnen gestellt. Und vor der Wucht ihrer vortrefflichen, gut geführten Kernschaaren, denen selbst die spartiatischen Krieger kaum mehr gewachsen waren, die Orchomenos und Phokis hüteten, erlagen jetzt alle Gegner im Lande. Nur Orchomenos hielt sich noch; aber die Hauptgegner in Tanagra, Thespiä und Platää mußten sich unterwerfen. Hier verfuhren die Thebaner in ihrem Mißtrauen sehr durchgreifend. Die Mauern der beiden ersten Orte sind geschleift worden. Die Platäer aber, die anscheinend mit dem Plane sich trugen, sich wieder nach Art ihrer Ahnen an Athen zu schließen, wurden eines Tages (ungewiß ob schon 374/3, oder erst 372) durch ein thebanisches Heer überrascht und genöthigt, mit ihrer gesammten fahrenden Habe nach Attika auszuwandern, worauf dann ihre Stadt wieder der Zerstörung anheimfiel: ein Schritt, der die Athener tief gegen Theben erbitterte.

Athen also, wie andrerseits der persische Hof in seiner Weise, drängte zum Frieden mit Sparta. Es gewann die Verbündeten leicht dazu; auch Theben widerstrebte nicht weiter. Und so kam endlich im Juni 371 in Sparta ein großer panhellenischer Congreß, bei dem aber auch Persien und Makedonien vertreten waren, zusammen. Es galt, auf der Basis des Antalkidischen Friedens einen allgemeinen Vertrag abzuschließen, der die Stipulationen des Jahres 387 in ihrer Reinheit wiederherstellen sollte. Nach längeren und höchst interessanten Verhandlungen kam ein solcher Ver-

trag wirklich zu Stande. Die Autonomie der Städte sollte in vernünftiger Weise zur Wahrheit werden, Sparta versprach seine aggressive Politik aufzugeben, seine Harmosten und Besatzungen überall zurückzuziehen. Die Vollstreckung des Vertrages wurde diesmal keinem Staate überwiesen; doch sollte es jedem Staate frei stehen, nach seinem Gutdünken einer in ihrem Rechte gekränkten Gemeinde zu Hülfe zu kommen.

Der letzte Punkt aber war es, von dem aus der alte Agesilaos, der auch diesmal wieder Sparta vertrat, auch den neuen Frieden zu benutzen hoffte, um unter Connivenz der Athener jetzt endlich Theben wieder isoliren und überrennen zu können. Denn als es sich nun darum handelte, die Unterschriften des Vertrages zu vollziehen und den Frieden zu beschwören: da veranlaßte, — nachdem am 16. Juni Persien, Sparta für seine peloponnesischen Bundesgenossen, Athen, und dann neben Athen die einzelnen Bundesgenossen der Athener, unterzeichnet und geschworen hatten, — am folgenden Tage die entschiedene Weigerung der durch den Böotarchen Epaminondas glänzend vertretenen Thebaner, auch die böotischen Städte einzeln unterschreiben, und die bestimmte Forderung des großen Staatsmannes, Theben als Repräsentantin von ganz Böotien bei der Eidesleistung auftreten zu lassen, (was die formelle Anerkennung der neuen staatsrechtlichen Stellung Thebens in Böotien in sich geschlossen hätte), — im letzten Augenblicke den schroffsten Bruch zwischen Theben und Sparta.

Und nun trieb Agesilaos mit wilder Energie zum, wie er hoffte, letzten Kriege gegen Theben. Der junge König Kleombrotos, der zur Zeit mit vier lakedämonischen Moren und verschiedenen bundesgenössischen Contingenten Phokis gegen böotische und thessalische Angriffe hütete, erhielt starke spartiatisch-peloponnesische Nachsendungen und den Befehl, mit phokischem und herakleotischem Zuzug sofort in Böotien einzubrechen. Aber die Hoffnungen der spartiatischen Kriegspartei und ihr Uebermuth sollten zum Entsetzen schnell und furchtbar in den Staub sinken. Agesilaos kannte weder den frischen Geist, noch die Kriegstüchtigkeit, die jetzt das verjüngte böotische Volk unter Thebens Führung erfüllte; noch weniger wußte er, daß in seinem großen Gegner Epaminondas den Spartiaten ein schöpferischer Heerführer gegenübertrat, der es verstand, gänzlich neue taktische Formen der griechischen Kriegskunst ins Leben zu rufen. Kannte man ihn unter seinen Landsleuten, — soweit unter diesen nicht dummer und brutaler Radikalismus sich in zähem demokratischem Hasse gegen seine Größe schroff ablehnend verhielt, — bisher als einen Staatsmann von schöpferischer Genialität und idealer sittlicher Reinheit, wie von einer nicht nur unter Griechen seltenen Leidenschaftslosigkeit, der für Theben das bedeutete, was Aristides und Perikles für Athen gewesen waren: jetzt rief er auch ein ganz neues System griechischer Schlachtentaktik ins Leben. Das neue System der sogenannten „schiefen Schlachtordnung", diese wesentliche Weiterführung der Reformen des Xenophon und Iphikrates, bestand darin, daß er sein Heer in einen defensiven und in

einen offensiven Flügel theilte. Jener sollte sich nur beobachtend verhalten, den Kampf mit dem Feinde nur oberflächlich, am liebsten nur durch Reiterei und leichte Truppen führen; dieser dagegen wurde so stark und tüchtig als möglich besetzt und zur Angriffskolonne formirt, mit welcher man den gegenüberstehenden feindlichen Flügel zerschmetternd treffen wollte. Epaminondas erprobte jetzt sein neues System.

Kleombrotos drang mit seiner Armee, die 10,000 Mann (darunter 4000 Lakedämonier) und 1000 Reiter zählte, von Phokis aus über Thisbe und Kreusis nach dem Hügellande zwischen Thespiä und den Ruinen von Platää vor, wo ihm bei Leuktra die Böoter unter Epaminondas und Pelopidas mit etwa 6000 Mann sich entgegenstellten. Beide wußten die etwas besorgte Stimmung ihrer Leute glücklich zu überwinden und waren ritterlich genug, die thespischen Milizen, die ihnen nur widerwillig folgten, vor dem Kampfe zu entlassen. Als es zur Schlacht kam (6. Juli 371), gedieh es den Spartiaten zuerst zum Unheil, daß ihre Führer Mittags vom Weine tüchtig erhitzt ins Gefecht gingen. Sie hatten das Heer nach ihrer alten Linientaktik geordnet, das Fußvolk zwölf Glieder tief, die Lakedämonier auf dem rechten, die Bundesgenossen auf dem linken Flügel. Als ihr Heer in die Ebene vor ihrem Lager hinabstieg, begannen ihre Reiter und Peltasten vor der Linie der Hopliten zu manövriren. Nun aber schickte ihnen Epaminondas seine treffliche Reiterei entgegen, welche die feindlichen Reiter auf die Mitte der Armee des Kleombrotos warf, so daß zunächst nur die eigentlichen Flügel der letzteren avanciren konnten. Nun entfaltete sich der Plan des thebanischen Feldherrn. Seinen rechten Flügel hatte er nach alter Art in Linie aufgestellt; er sollte sich zurückhalten, nicht der stürmischen Bewegung des linken folgen. Der linke, offensive Flügel aber war in Gestalt einer dichten Hoplitenkolonne, fünfzig Glieder tief, geordnet; den Schluß machte das Elitebataillon, die „heilige Schaar" der Dreihundert, unter Pelopidas. Als Epaminondas im Geschwindschritt gegen den rechten Flügel der Spartiaten, den Kleombrotos selbst führte, vordrang, versuchte es der König, ihn sofort zu überflügeln. Da brach Pelopidas mit den Dreihundert aus der Kolonne heraus und bedrohte die rechte Flanke und den Rücken der Spartiaten. Und als nun Kleombrotos sich bemühte, seinen Flügel aus dieser Umklammerung wieder herauszuziehen, fiel in diesem gefährlichen Moment die volle Wucht der thebanischen Sturmkolonne auf seine Fronte. Nun entbrannte zwischen Spartiaten und Thebanern ein furchtbar mörderisches Handgemenge. Erst als Kleombrotos, Sphodrias und viele namhafte Spartiaten gefallen waren, gelang es den Thebanern, den rechten Flügel ihrer Gegner zu sprengen. Dann aber wich Alles, und rettete sich nach dem nahen Lager. Es war eine entscheidende Niederlage, wie sie die Spartiaten in offenem Felde in dieser Art noch niemals erfahren hatten, — und für griechische, speciell für die lakonischen Verhältnisse auch numerisch höchst unheilvoll: denn von 700 Spartiaten im Heere hatten 400 den

Tod gefunden, dazu noch 1000 lakedämonische Hopliten. Noch freilich war das peloponnesische Heer den Siegern an Zahl überlegen; aber die sehr laue Stimmung der Bundestruppen machte es den spartiatischen Offizieren unmöglich, den Kampf noch einmal aufzunehmen. Vorläufig ruhten die Waffen. Aber während Epaminondas das feindliche Lager beobachtete, die Ephoren in Sparta in aller Eile die gesammte streitbare Mannschaft ihres Kantons unter des Agesilaos Sohne Archidamos zum Entsatz nach Norden dirigirten, die Athener aber die Siegesboten der Thebaner und deren Anträge zu neuer Allianz gegen Sparta kühl ablehnten, — eilte auf Thebens Ruf der Tagos Jason von Thessalien schnell mit starker Macht nach dem Schlachtfelde, trat mit Epaminondas in nähere Verbindung, rieth ihm dann aber ab, den Angriff auf das Lager der Spartiaten zu versuchen. Da ihm nichts daran liegen konnte, Theben allzu mächtig werden und die Spartiaten allzu schwer getroffen zu sehen, so vermittelte er einen Waffenstillstand, kraft dessen das geschlagene Heer der Spartiaten einfach aus Böotien abmarschiren konnte. In Megaris trafen dieselben mit Archidamos zusammen, der sie nun nach Hause geleitete.

---

Die Katastrophe von Leuktra leitete nun aber den raschen und vollständigen Zusammenbruch des spartiatischen Machtsystems für alle Zeiten ein. Mit diesem Moment, wo mit der Scheu vor Spartas militärischer Ueberlegenheit zu Lande der letzte Ring der Kette zerbrach, durch welche die Politik der Spartiaten die Griechenwelt so lange gefesselt gehalten hatte, erhoben sich aller Orte die Elemente der Zersetzung, wankte wie unter den zertrümmernden Stößen eines Erdbebens überall der morsche Bau des durch Agesilaos geschaffenen Systems, erhob sich allenthalben der Ruf nach Rache — oder aber die Begierde, große Stücke aus der spartiatischen Erbschaft an sich zu reißen. In erster Reihe fürchteten die Spartiaten, die jetzt auf nicht viel über 2000 dorische Bürger reducirt waren und doch weniger denn je daran dachten, durch Abstellung der alten, jetzt ganz unsinnigen Schranken nach unten ihren Staat auf eine neue breitere, volksthümliche Basis zu stellen, den furchtbaren Nachstoß des Epaminondas, den Rachekrieg der Thebaner im Peloponnes. Diese Wendung ließ jedoch noch ziemlich lange auf sich warten. Denn der kühl besonnene Epaminondas sah sich einerseits noch geraume Zeit durch die Politik der Thessalier wie der Athener zu großer Vorsicht genöthigt, andrerseits gedachte er zunächst die bei Leuktra blutig erkämpfte Hegemonie in Mittelgriechenland so sicher und solide als möglich zu begründen.

Jason nämlich wurde den Thebanern sehr bald in hohem Grade verdächtig, weil er nicht allein auf dem Rückmarsche nach Thessalien die Stadt Herakleia am Oeta überrumpelte, deren Schanzen zerstörte, die Oetäer (denen der Platz überwiesen wurde,) und Malier an sich zog und sich damit den Besitz der Thermopylen sicherte, sondern auch zu Wasser wie zu Lande höchst

großartige Rüstungen anstellte. Im Frühjahr 370 endlich nahm die Sache ein höchst bedrohliches Ansehen an. Jason wollte, so wußte man, in diesem Jahre mit großer Heeresmacht und fürstlichem Gepränge bei der Feier der Pythien erscheinen. Man glaubte, zunächst auf dem Wege der Verbindung mit Delphi und der großen Amphiktyonie, von ihm die weitgreifendsten Pläne besorgen zu müssen. Da wurde der glänzende Tagos im Sommer 370 aus Motiven der Privatrache von einigen jungen Leuten aus dem Wege geräumt, und Thessalien, wo zunächst zwei Brüder des Fürsten in seine Stelle einrückten, für die Thebaner unschädlich.

Nicht minder unbequem als die militärische Macht des Jason empfand aber das kühn aufstrebende Theben seit der Schlacht von Leuktra die feine diplomatische Arbeit der Athener. Diese, zur Zeit entschieden der Leitung des Kallistratos folgend und keineswegs über die Aussicht entzückt, an Stelle des zusammensinkenden Sparta nun plötzlich das rücksichtslose Theben zur Vormacht von Griechenland avanciren zu sehen, benutzten die schwierige Lage, in welche die böotischen Staatsmänner durch Jasons Politik versetzt waren, und gegen Theben wie gegen Sparta zugleich bohrend, suchten sie sich in die Stellung hineinzuschieben, die die Spartiaten bisher als Vertreter des Antalkidischen Friedens inne gehabt hatten. Sie beriefen nämlich alle diejenigen Städte, die geneigt wären, den jüngst geschlossenen Frieden nochmals zu beschwören, auf das Frühjahr 370 zu einer Convention nach Athen. Auf der Basis der Antalkidischen Autonomie operirten sie zunächst sehr glücklich gegen die Tendenzen der Thebaner, die für Böotien unitarisch waren, sonst aber auf die Aufrichtung einer neuen strammen Hegemonie hinausliefen. Andrerseits aber erschütterten sie auch die Ruinen der peloponnesischen Stellung Spartas nicht unerheblich. Denn auf dem vielbesuchten Convent zu Athen erschienen auch die Gesandten der Peloponnesier. Und mit Ausnahme der Eleer, die aus sehr selbstsüchtigen Motiven eine Sonderpolitik trieben, vereinigten auch sie mit Athen sich zu der Verabredung, jeden Angriff auf die Unabhängigkeit eines einzelnen der dem Frieden beigetretenen Staaten mit vereinter Kraft zurückzuweisen.

Es scheint, daß die Spartiaten einstweilen dieser durch Athen mit vieler Feinheit geschaffenen Lage nicht widerstrebten. Aber die derbe Faust der Böoter und der im Peloponnes selbst neu auftretenden Kraftelemente zerriß binnen sehr kurzer Zeit das elegante Gewebe der attischen Staatskunst. Die ausgezeichneten Führer der Thebaner hatten die Zeit seit dem Abmarsch der bei Leuktra geschlagenen Peloponnesier aus Böotien sehr erfolgreich ausgenutzt. Die Thespier mußten jetzt die Hoheit Thebens unbedingt anerkennen; aber auch das stolze Orchomenos mußte jetzt sich demüthigen und sich unterwerfen, nur daß Epaminondas damals noch jeden Akt der Rache gegen die verhaßte Stadt zu verhindern wußte. Dann aber begann seine energische Thätigkeit, um die Hegemonie von Theben über das gesammte Mittelgriechenland auszubreiten. Die Schwäche, in welche Sparta versunken war,

entwurzelte auch die Stellung seiner Anhänger in den Kantonen zwischen dem Kithäron und dem Sund von Leukas. Die Phoker, die verschiedenen Zweige der Lokrer, die Aetolier, die Akarnanen, selbst die Euböer erkannten die Suprematie Thebens an und verpflichteten sich zur Heeresfolge. Der jähe Tod des thessalischen Fürsten Jason gab nachher auch die Thermopylen in die Hand der Thebaner, in deren Bund damals die Malier und die Oetäer mit Herakleia eintraten. In der zweiten Hälfte des Jahres 370 stand Theben bereits an der Spitze einer höchst ausgiebigen Kriegsmacht, die nun sehr bald gegen Lakonien geführt werden sollte. Denn leider fehlte jetzt auch den großen Führern des verjüngten böotischen Staats die politische Sophrosyne oder vielmehr der freie Blick und die rechte Einsicht in die wahren Bedürfnisse der griechischen Welt.

Griechenland stand damals vor der letzten Entscheidung über die selbständige Ordnung seiner Zukunft. Gerade seit 370 und 369 gewannen die Zustände in Thessalien und in Makedonien eine Gestalt, welche, wie sich zeigen wird, Theben wiederholt zur Einmischung herausforderte. Es wäre für die Hellenen von unschätzbarem Vortheil gewesen, hätte sich Epaminondas, der leitende Geist seines Volkes, dahin bescheiden können, sich mit der Zurückschleuderung der Spartiaten auf den Peloponnes und mit der Gewinnung aller griechischen Länder von Akarnanien bis zur Ostküste von Euböa zu begnügen, und nunmehr die Kraft seines Bundes nach dem griechischen Norden zu lenken. Aber bis auf diesen Tag dominirt in der Politik der Völker das Gesetz, dem sich auch geniale Staatsmänner nicht zu entziehen vermögen, daß die frische Erinnerung an schwere Leiden und gewaltige Entscheidungskämpfe sie für ganze Perioden mit erbarmungsloser Einseitigkeit in der Richtung festhält, ihre Phantasie und ihren Verstand in die Richtung zwingt, in welcher ihr Erbhaß und ihre Kraft in den entscheidenden Momenten ihrer Geschichte sich haben erproben müssen. Auch der große Epaminondas vermochte sich jetzt dem Eindruck der grimmigen Kämpfe nicht zu entziehen, die sein Volk seit 25 Jahren gegen Sparta zu führen gehabt hatte. Er war vollkommen beherrscht von dem unheilvollen Gedanken, daß die Sicherheit des böotischen Einheitsstaats und die Freiheit Griechenlands erst dann nichts mehr zu fürchten hätten, wenn Sparta völlig zu Boden geschlagen sein würde. Damit war aber die Ausbreitung des böotischen Machtsystems bis zum Gestade des messenischen Golfes geboten; und weil die Thebaner nun doch den griechischen Norden nicht außer Acht lassen mochten, so kam es binnen kurzer Zeit zu einer höchst verderblichen Ueberspannung der böotischen Kräfte, zunächst aber zu einer höchst verderblichen Erschütterung des Wrackes der spartiatischen Macht im Peloponnes.

Wie die Thebaner dachten, zeigte sich bereits, als sie in schlimmer Einleitung der Praxis, die delphische Amphiktyonie zum Organ politischer Rachgier zu machen, ihren Einfluß, den sie jetzt in dieser Versammlung gewonnen hatten, dazu mißbrauchten, die Spartiaten wegen jener in den Tagen einer

Festfeier erfolgten Ueberrumpelung der Kadmeia durch Phöbidas, zu einer ungeheuren Geldbuße verurtheilen zu lassen. Viel bedenklicher noch war der Gedanke des Epaminondas, die Spartiaten auf das Gebiet des Eurotas zurückzudrängen und ihre Stellung auf die einer Macht dritten Ranges zu reduciren, indem er Messenien wieder in die Reihe der selbständigen Griechenstaaten einführen wollte. Den entscheidenden Feldzug aber nach den beiden südlichen Halbinseln des Peloponnes unternahm er erst, als aus Arkadien der Ruf um Hülfe nach Theben drang.

Mit der Rückkehr des jungen Archidamos (S. 412) und der bei Leuktra geschlagenen Armee war in der zweiten Hälfte des Jahres 371, als nun die Ephoren überall ihre Harmosten und Besatzungen zurücknehmen mußten, an vielen Orten des Peloponnes eine furchtbare Gährung in Gang gekommen. Der jetzt weithin auch in der Halbinsel verbreitete demokratische, antispartiatische Geist machte sich Luft in furchtbaren Ausbrüchen der Rache und in Gewaltthaten, die sich gegen die bisher durch Sparta gehaltenen aristokratischen Regierungen und Ritterfamilien richteten. Es brach damals auch für den Peloponnes die Zeit herein, wo die alten Ordnungen tief erschüttert wurden. Die Demokratie, oft mit stark ochlokratischer Schattirung, und die Oligarchie (wie man jetzt immer allgemeiner die tüchtigste und solideste, wie die sittlich haltloseste und verrottetste Geschlechterherrschaft zu nennen beliebte), mehr und mehr durch den schlimmen Gegensatz von Arm und Reich gegenseitig verbittert, traten einander hier in unversöhnlicher Feindschaft gegenüber, und es erfolgte, ohne daß etwa die Demokratie überall dauernd siegte, eine Reihe wilder Revolutionsscenen, welche wiederholt zu schlimmer Verwirrung der Besitzverhältnisse und zu immer stärkerer Anschwellung der Masse der Verbannten führten. Orte wie Phigalia, Phlius, Korinth, Sikyon, Megara und andere Plätze wurden durch furchtbare Blutscenen in Schrecken gesetzt. Am schauerlichsten aber entlud sich die peloponnesische Mordlust bei dem rohen Volke von Argos, wo (370) die Führer der Massen auf Grund eines entdeckten Complottes der zwar nicht spartiatisch gesinnten, aber der unruhigen Demokratie überdrüssigen Aristokratie die Gemeinde dermaßen verhetzten, daß dieselbe eines Tages über die besser situirten Bürger herfiel und deren 1200 mit Knitteln todtschlug. Diese scheußliche Scene, die in der griechischen Geschichte unter dem Namen des „Skytalismos" bekannt ist, und überall, namentlich bei dem hochsinnigen Demos von Athen, Schauder und Ekel hervorrief, endigte damit, daß die Demagogen in Argos, die aus Entsetzen über die Früchte ihrer Drachensaat endlich den Greueln zu wehren suchten, nun wie billig von dem bluttrunkenen Volke selbst ermordet wurden.

Für die Spartiaten dagegen, die zunächst wahrscheinlich genug zu thun hatten, ihre Heloten und Messenier zu überwachen, wurden ernsthaft gefährlich die Bewegungen in Arkadien. Hier erhob sich zuerst das so schwer gemißhandelte Volk von Mantineia. Wahrscheinlich mit Epaminondas im Einverständniß und für alle Fälle seines Schutzes gewiß, traten noch im

Jahre 371 die (S. 397) gewaltsam auseinandergehaltenen Gemeinden zusammen und begannen sofort, die Ringmauer für eine neue Gesammtstadt zu erbauen. Ihre Stimmung gegen Sparta war so trotzig, daß die Politik des Agesilaos nicht einmal den Schein retten, die Mantineer nicht einmal dazu bereden konnte, die formelle Zustimmung zu dem Synökismos in Sparta einzuholen. Schützte die neue Convention zu Athen das aus seiner Asche wieder erstandene Mantineia zunächst vor jedem Angriff der Spartiaten, so wurde nun die neue Stadt sofort der Ausgangspunkt einer höchst folgenreichen arkadischen Einheitsbewegung. Es gab in dem vielgetheilten Herz- und Kernlande des Peloponnes, welches bisher nur als Rekrutirungsdepot für Sparta oder als Heimath der Söldner für alle Welt eine Rolle gespielt hatte, jetzt eine demokratische Partei, die, wahrscheinlich durch das Vorbild Böotiens angeregt, im Bewußtsein der materiellen Kraft des arkadischen Volkes, welches zur Zeit des Xerxes 25,000 Krieger hatte aufstellen können, dahin drängte, nunmehr ihr Volk als selbständige Hauptmacht in der griechischen Staatenfamilie zur Geltung zu bringen. Gänzliche Losreißung von Sparta und Schöpfung eines starken arkadischen Einheitsstaates waren die Ziele dieser Partei, die ihre Leitung und Richtung offenbar durch Epaminondas erhielt, und unter der Führung der Demagogen von Tegea und Mantineia, unter denen ein Sohn der letzteren Stadt, Lykomedes, im schroffen Gegensatz zu den spartiatisch gesinnten Ritterfamilien von Tegea und Orchomenos, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Herstellung von Mantineia mit ihren neuen Plänen ans Licht trat. Noch im Herbst 371 kam man dahin überein, einen gemeinsamen arkadischen Staat, eine gemeinsame Regierung, eine gesetzgebende Gewalt und ein Bundesheer zu schaffen. Man wollte in den sogenannten Zehntausend einen Ausschuß bilden aus sämmtlichen arkadischen Bürgerschaften. Dieser sollte in der neu zu schaffenden Landeshauptstadt zu bestimmten Zeiten zusammentreten, über alle Landesangelegenheiten von höherer Bedeutung beschließen, und die Behörden wählen, die in der Hauptstadt residiren und ein stehendes Heer von 5000 Mann, die sogenannten Epariten, zu ihrer Verfügung haben sollten. Die neue Hauptstadt, „Megalopolis", wollte man in der fruchtbaren südarkadischen Ebene, eine Wegstunde vom Alpheios entfernt, an dem Flusse Helisson erbauen, der dem Alpheios die Gewässer des Mänalon zuführt; auf der Grenze der Stämme der Mänalier und Parrhasier, auf dem Kreuzungspunkte der Heerstraßen, die Messenien, Lakonien und Arkadien mit einander verbanden, nicht fern von der Nordgrenze des Eurotasthales, sollte sie ein gewaltiges Bollwerk gegen Sparta werden. Anscheinend im Frühjahr 370 trat zu Tegea eine arkadische Synode zusammen, wo diese Pläne genehmigt und eine Commission von zehn Männern, je zwei aus Mantineia, Kleitor, Tegea, aus den Gebieten der Parrhasier und der Mänalier, erwählt wurde, die nun, — anscheinend bereits unter dem Schutze von tausend Thebanern unter Pammenes, einem Feldherrn aus der Schule des Epaminondas, — den Bau von Megalopolis einzuleiten hatte. Die

Stadt sollte ein Centralplatz ersten Ranges werden; sie erhielt einen Mauerring von 50 Stadien ($2\frac{1}{2}$ Stunden) Umfang; als Versammlungsplatz für die Zehntausend wurde das Thersilion bestimmt. Nun aber stieß sowohl die Besetzung der Stadt mit Einwohnern, wie die Durchführung der übrigen Beschlüsse bei den Arkadern selbst auf gewaltige Schwierigkeiten. Nur mit äußerster Mühe, zum Theil nur mit Gewalt, wollten sich die Mitglieder vieler Bauerngemeinden bestimmen lassen, aus ihrer ländlichen Behaglichkeit oder aus ihren Waldsitzen in die neue Stadt überzusiedeln. Weiter aber widerstrebten mehrere spartiatisch gestimmte und aristokratisch gesinnte Orte, wie die mächtigen Städte Orchomenos und Heräa, grundsätzlich jeder Verbindung mit der neuarkadischen Schöpfung, und rüsteten kräftig gegen ihre Landsleute. Zu wilden Blutscenen aber kam es in Tegea. Da die neue Regierung des Landes von dieser stolzen alten Stadt die volle Unterordnung forderte, so empörte sich endlich im Sommer 370 nicht nur die sehr kraftvolle aristokratische Partei unter Führung des tüchtigen Stasippos, sondern auch ein erheblicher Theil der Bürger von gemäßigten Ansichten, die aber die Autonomie ihrer Stadt nicht aufgeben wollten. Anfangs wurden die demokratischen Unitarier im offenen Straßenkampfe geschlagen. Als sie aber aus Mantineia erheblichen Zuzug erhalten hatten, unterlagen die Krieger des Stasippos; nur 800 derselben entkamen nach Sparta, gegen 600 fielen in die Hände der Feinde, die sie vor ein unter Zuziehung der Mantineer gebildetes Tribunal stellten, — sie wurden hingerichtet, richtiger ermordet.

Unter solchen Umständen mußten die Spartiaten doch wieder zu den Waffen greifen. Es galt, den Stasippos zu rächen, die spartiatische Partei in Arkadien zu sammeln, und namentlich den neuen arkadischen Einheitsstaat zu zertrümmern, ehe noch etwa Epaminondas sich mit Uebermacht hier einmischen konnte. Der Krieg wurde formell an Mantineia erklärt. Orchomenos erhielt unter dem Spartiaten Polytropos ein Hülfscorps von 1000 Hopliten (Lakedämonier wie auch Söldner) und 500 böotischen und argivischen Emigranten, dazu die Reiterei der Phliasier, wodurch die Mantineer genöthigt wurden, wesentlich ihre Nordgrenze zu hüten. Und während nun die arkadischen Unitarier ihre Milizen nach Asea dirigirten, in Argos und Elis um Hülfe baten, endlich aber, — da Athen ihre Anträge abwies, — in Theben die Hülfe erbaten, die ihnen mit Freuden zugesagt wurde, brach Agesilaos mit allen verfügbaren lakonischen Truppen, durch Contingente aus Triphylien und Heräa, und durch die Emigranten aus Tegea verstärkt, im Spätsommer 370 in Arkadien ein. In dem mänalischen Eutäa wollte er sich mit den Truppen von Orchomenos vereinigen, dann Mantineia angreifen. Weil aber Lykomedes von Mantineia nach einem verfehlten Sturm auf Orchomenos die unbesonnen nachdrängenden Peltasten des Polytropos schwer geschlagen hatte, so durfte Agesilaos nicht weiter auf die Orchomenier zählen, brach daher in die Tegeatis ein und verheerte dann die Umgegend von Mantineia. Er erreichte jedoch nichts weiter, als

daß die Arkader, die ohne die Hülfe der Thebaner ihn nicht anzugreifen wagten, jede Schlacht sorgfältig vermieden, und kehrte tief im Herbst nach Sparta zurück, während die arkadischen Milizen nunmehr gegen Heräa sich wandten und hier die Landschaft plünderten.

Und nun sollte ein furchtbares Unwetter über Lakonien hereinbrechen, dessen bemerkbares Herannahen wahrscheinlich auch den König zu rascher Heimkehr bestimmt hatte. Die thebanischen Böotarchen, Epaminondas, Pelopidas und ihre Collegen waren endlich politisch und militärisch in der Lage, den Arkadern Hülfstruppen in Masse zuführen, eventuell den Rachekrieg gegen Lakonien eröffnen zu können. Ohne Hinderniß überschritten sie im December 370 mit 6000 Thebanern und starkem Zuzug aus Mittelgriechenland den Isthmos, und vereinigten sich bei Mantineia mit den Contingenten der Arkader, der Argiver und Eleer. Da Agesilaos das Land bereits wieder geräumt hatte, so war die nächste Aufgabe der Thebaner allerdings erledigt. Nun aber drangen Arkader, Eleer und Argiver bei den Böotarchen mit Energie auf rächendes Vordringen nach Sparta. Anfangs war nur Epaminondas gewillt gewesen, den Krieg in diesem Sinne zu führen; die übrigen scheuten die Gefahr eines Winterfeldzuges in Lakoniens schwer zu überwindenden Hochgebirgen, noch mehr vielleicht die schweren Strafen, mit denen das einheimische Gesetz solche Böotarchen bedrohte, die ihr Amt über die bestimmte Zeit hinaus behalten würden, — und das war bei der Nähe des Jahresschlusses unvermeidlich, wenn man jetzt in Lakonien eindrang. Als aber aus Lakonien selbst Ueberläufer in Menge kamen, die über die zum Abfall von Sparta neigende Stimmung der Periöken, die schwache Besetzung der Grenzpässe, sicherlich auch über den in vollem Auflodern begriffenen Aufstand der messenischen Provinz Nachrichten nach dem Hauptquartier brachten: da beschlossen sämmtliche Böotarchen den Krieg gegen Lakonien. Raubgier und die wilde Gluth der Rachsucht, die jetzt den Spartiaten den Druck und die Gewaltthaten mehrerer Jahrhunderte heimzahlen wollte, vereinigte im südöstlichen Arkadien gewaltige Massen. Epaminondas und Pelopidas, welche den Oberbefehl übernahmen, sahen bei Tegea volle 70,000 Mann unter ihren Fahnen vereinigt, darunter 40,000 Hopliten. In den letzten Tagen des Jahres 370 überschritt dieses Heer in vier Colonnen von der Tegeatis her die lakonische Grenze, um womöglich Sparta selbst zu vernichten. Bei Sellasia vereinigte sich die Masse wieder und drang nun unter gewaltigen Verheerungen das Eurotasthal hinab, während die Skiriten, die Heloten, die Periöken in Masse zu Epaminondas übergingen.

In dieser furchtbaren Noth seines Staates, die er freilich durch seine Politik selbst verschuldet hatte, wurde der alte Held Agesilaos der Retter der Spartiaten. Zunächst nur auf dorische Spartiaten, auf die Neodamoden, auf ein Söldnercorps, und auf die vielen hier versammelten aristokratischen Emigranten beschränkt, — denn noch hatten die sofort um schnelle Hülfe angesprochenen letzten Verbündeten im Peloponnes und die Athener keine Truppen

senden können, — wurde es seine Aufgabe, vor Allem die Existenz der Stadt Sparta zu retten. Energisches Zusammenhalten aller Kräfte auf diesem Punkte; strenge Vermeidung jedes unbesonnenen Ausfalls, wie ihn die Scham, der Stolz und die wüthende Verzweiflung der Spartiaten und ihrer Weiber forderte; Niederhaltung jedes Aktes der Verrätherei, das wurde jetzt seine grausame Aufgabe. Man wagte es sogar, solchen Heloten die Freiheit zu bieten, die jetzt für Sparta kämpfen würden, und 6000 folgten diesem Rufe. Nachdem Agesilaos es vergeblich versucht hatte, die Feinde bei Amyklä an der Ueberschreitung des hoch angeschwollenen Eurotas zu hindern, die nun bei dieser Stadt ein verschanztes Lager anlegten, kam er in die Lage, das bekanntlich damals noch immer mauernlose, nur durch seine topographische Situation vertheidigungsfähige, Sparta gegen die wüthenden und geschickt geleiteten Stürme der thebanischen Feldherren schützen zu müssen. Diese Aufgabe, die ihm durch die Ankunft von 4000 Mann Hülfstruppen aus dem nördlichen und nordöstlichen Peloponnes wesentlich erleichtert wurde, löste der alte Held mit wirklicher Meisterschaft. Allmählich wurde die Lage der Thebaner so schwierig, daß sie die Blokade von Sparta aufgeben mußten. Ihre peloponnesischen Verbündeten zerstreuten sich beutebeladen nach Hause, in dem furchtbar ausgeraubten lakonischen Lande trat Mangel ein, der Taygetos-Winter entfaltete seine gewohnte Strenge. Unter diesen Umständen gab es Epaminondas auf, Sparta unmittelbar zu vernichten, und eilte, seine Gegner in anderer Weise wirksam zu schädigen. Er zog zunächst unter furchtbaren Zerstörungen südwärts bis zum Strande des lakonischen Golfes, wo Gytheion genommen und die Werften der spartiatischen Kriegsmarine zerstört wurden. Dann kehrte er nach Arkadien zurück, wo er die Verhältnisse des neuen Einheitsstaates bestimmter ordnen half und den Bau von Megalopolis nach Kräften förderte. Endlich aber wandte er sich nach Messenien, wo die Spartiaten gegenüber den in vollem Aufstand begriffenen Massen und den in Menge aus verschiedenen Theilen der griechischen Welt in das alte Heimathland zurückkehrenden messenischen Emigranten nur noch auf wenigen Punkten sich zu halten vermochten. Unter eifriger Mitwirkung der Argiver und Arkader schuf Epaminondas dem aus helotischen Familien, heimkehrenden Emigranten, abgefallenen lakonischen Periöken, und mancherlei fremden Zuzüglern neu sich bildenden messenischen Volke und Staate einen neuen, schier unüberwindlichen Mittelpunkt im März 369 in der Hauptstadt Messene, die den altberühmten Ithome als Akropolis zeigte, und am Fuße seines westlichen Abhanges hinter Ringmauern von imposanter Schönheit und Massenhaftigkeit sich ausbreitete. Auch andere messenische Plätze alten Ruhmes, wie Pylos und Eira, sind damals erneuert worden.

Zum Schutze der neuen, rasch emporwachsenden Gründung in Messenien gegen die Spartiaten blieb hier für längere Zeit eine starke böotische Besatzung zurück. Epaminondas aber und Pelopidas führten nun im Frühling 369 ihre Truppen wieder nach Mittelgriechenland. Zum ersten

Male wieder seit Kimons Sturze waren auch die Athener für Spartas Rettung unter die Waffen getreten und hatten unter Iphikrates zu einem Feldzug nach dem Peloponnes gegen die Thebaner sich aufgemacht. Als jetzt das gewaltige Heer des Epaminondas dem Isthmos sich näherte, hinderte Iphikrates, der Sparta gerettet wußte, den Durchzug der feindlichen Truppen nicht ernstlich. In Theben hatten die beiden großen Führer, die auf ihre Person die ganze Verantwortlichkeit nahmen, wegen der eigenmächtigen Fortführung der Böotarchie vier Monate über ihr Amtsjahr hinaus, zunächst den unvermeidlichen Prozeß zu bestehen, den ihnen der Neid und die steife, formelle Pedanterie der Radikalen unter Menekleidas wegen Verletzung der Verfassung in vollem Ernst auf Leib und Leben machte. Natürlich endigte die kurze Verhandlung mit einem glänzenden Triumphe der siegreichen Feldherren.

Wohl hatten die Thebaner damals Recht, wenn sie auf den glänzenden Feldzug, der so eben seinen Abschluß gefunden hatte, stolz waren. Und wohl durfte eine bloß gemüthvolle Betrachtung der Zeitlage den Epaminondas preisen, weil er die alten Frevel gerächt hatte, die Sparta vor Jahrhunderten an dem messenischen Brudervolke verübt. Auch die späteren Beobachter werden in Epaminondas immer einen Staatsmann bewundern, der nichts halb that und alles, was er anfaßte, mit hohem Sinne, mit dem größten praktischen Takt, und mit durchschlagender Kraft durchführte. Aber darum bleibt es doch wahr: auf seinen Schöpfungen hat kein Segen für Griechenland geruht. Allerdings nur zum Theil auf Grund seiner persönlichen Schuld. Gerade die Gründung, auf die er wahrscheinlich am stolzesten gewesen ist, die Wiederherstellung von Messenien, — die in kleinem Format für die alte Geschichte etwa dasselbe bedeutet, wie in unserem Zeitalter eine Abtrennung des Königreichs Polen von Rußland und eine Erneuerung des sarmatischen Staates von Warschau bedeuten würde, — ist den Hellenen entschieden zum Unheile gediehen. Was vielleicht noch zu Periánders Zeit lebensfähig gewesen sein würde, war und blieb jetzt nur eine künstliche Schöpfung. Das neue messenische Volk hat keinen Aristomenes wieder hervorgebracht und bis zu den letzten Tagen des achäischen Bundes immer nur eine kümmerliche Rolle gespielt. Aber es war sehr schlimm, daß in Griechenland jetzt ein Staat bestand, der die böse Neigung der Hellenen, ihre politische Haltung bei allen großen nationalen Fragen nur nach ihren lokalen Sympathien und Antipathien zu bestimmen, geradezu zu seinem Lebensprincip erhalten hat. Wir meinen natürlich die Erbfeindschaft der Messenier gegen Sparta. Epaminondas hielt es wahrscheinlich für einen gewaltigen Gewinn, daß Sparta auf das Eurotasgebiet reducirt und mit einer Kette feindlicher fester Städte im Halbkreise umstellt war. Aber die bedeutsamste Schöpfung in dieser Richtung, Megalopolis, vermochte nur sehr langsam zu gedeihen: sie ist erst mehr als hundert Jahre später unter gänzlich veränderten Verhältnissen der Weltpolitik für die letzten Phasen des ausgehenden freien Hellenenthums

historisch bedeutsam geworden. Und wirklich hätte Epaminondas besser gethan, Alles aufzubieten, um Sparta gänzlich von der Erde wegzufegen, als die vielhundertjährige Vormacht des Peloponnesos und die stolze Schöpfung des unversöhnlichen Greises Agesilaos so entsetzlich zu demüthigen und ihr mit der Existenz noch immer wie den Trieb, so einen Theil der Kraft zur Rache zu lassen. Er mußte erwarten, daß Sparta Alles aufbieten würde, um die umspannende Sperrungslinie zu durchbrechen; er konnte sich nicht verhehlen, daß die im Peloponnes neu geschaffenen Zustände die Gewähr der Dauer und des Friedens nicht in sich trugen, — er mußte erwarten, daß hier nur Theben der neue Rückhalt werden konnte. Und da konnte ihm doch nicht entgehen, daß für die Generation der Zeitgenossen die ganze neue Größe seines Staates nur auf ihm und Pelopidas beruhte. Epaminondas hätte „unsterblich sein", er hätte mindestens noch weitere dreißig Jahre kraftvoll weiter leben müssen, um sein rohes Volk, dessen Bildungsfähigkeit weit hinter der des attischen zurückblieb, allseitig zu der Höhe auszubilden, wie es das neue Herrenvolk Griechenlands nöthig gehabt hätte, — um mindestens eine breite Schule von Staatsmännern und Feldherren auszubilden, die für eine Reihe von Jahrzehnten sein Werk hätte weiterführen können.

Plan von Sparta.

Es zeigte sich sehr schnell, daß der orkanartige Stoß der Thebaner gegen Sparta nur erst wenig entschieden hatte. Auf dem Peloponnes war noch Alles unfertig. Sparta nahm seine ganze Kraft zusammen zu Kämpfen gegen die Messenier, aufständische Periöken, und Arkader. Noch immer hielten Lepreaten, aristokratische Arkader, die Achäer, Sikyon, Phlius, Korinth und viele andere Städte in Argolis an der alten Vormacht fest, und unter deren herzlicher Sympathie und Mitwirkung geschah es, daß nach dem Abströmen der böotischen Fluth zwischen Sparta, seinen Verbündeten und Athen ein Bündniß geschlossen wurde, in Folge dessen die Athener bis zum Abschluß aller dieser Kämpfe wieder dauernd in die festländischen Händel hineingezogen

wurden. Zu weiterer Stärkung ihrer Macht knüpften endlich die Spartiaten, die anfangs vergeblich durch Antalkidas persische Hülfe erbeten hatten, aber als machtlose Gemeinde jetzt von dem Schahinschah verachtungsvoll zurückgewiesen waren, wie schon öfter, erfolgreiche Verbindungen mit dem Hofe von Syrakus an.

Der Tyrannos Dionysios I. von Syrakus hatte seit dem früher erwähnten Frieden des Jahres 404 mit Karthago seine Macht neu zu sichern gesucht. Er machte die insulare Altstadt Ortygia zu einer Citadelle von außerordentlicher Stärke, in welcher nur seine Söldner und ergebensten Anhänger wohnen durften. Die Bürgerschaft der übrigen Stadttheile durchsetzte er mit freigelassenen Sklaven und raubte der reichen Aristokratie einen Theil ihrer Güter zur Vertheilung an die ärmeren seiner Anhänger. Dann begann er einen Eroberungskrieg gegen noch unbezwungene sikelische Stämme, und nach der Bändigung einer neuen Empörung der Syrakusier, gegen die griechischen Städte in dem nördlichen Sicilien und in Unteritalien. Im Jahre 403 hatte Dionysios den ganzen sicilischen Norden außer Messana gewonnen, zugleich aber auch die für beide Theile so werthvolle Allianz mit dem lysandrischen Sparta geschlossen, wie er auch persönlich mit dem damals allbewunderten Lysandros in sehr nahe Beziehungen trat. Zum tiefsten Verdruß der Korinthier waren es in jener Zeit die Spartiaten, welche in sehr bestimmter Weise den Rückhalt für Dionysios boten. Der Tyrannos blieb unermüdlich thätig. Auf Sicilien wußte er sich allmählich mit den sikelischen Stämmen gut zu befreunden; bereits reichte er auch mehreren Gliedern der sabellischen Stämme, die damals — seit 438 — in Unteritalien erobernd sich auf Kosten der Griechen ausdehnten, die Hand. Campanische Männer, seit 420 Herren von Capua, und seit dieser Epoche als Söldner Jahrzehnte lang ein Hauptbestandtheil des auf abendländischen Werbeplätzen ausgebotenen Soldatenmaterials, wurden von ihm mehrfach in Sicilien angesiedelt. Um aber die Ehre seiner Waffen gegenüber den Karthagern wieder herstellen zu können, verschanzte er zunächst 402 die gefährliche Höhe von Epipolä dicht vor Syrakus möglichst stark, stellte dann sehr erhebliche Rüstungen zu Wasser wie zu Lande an, und eröffnete 397 wieder den Krieg gegen die afrikanische Großmacht, die damals durch die Pest schwer bedrängt war. Nun war allerdings der Krieg sehr klug eingeleitet worden; auch die Rüstungen waren sehr sorgsamer Art gewesen, — eine Commission seiner Techniker hatte 399 zwei gewaltige Fortschritte für die griechische Nautik und Kriegskunst sanktionirt: die Erbauung von Penteren oder Fünfdeckern, und für den Belagerungs- und Festungskrieg die Ausbildung einer Artillerie, durch Herstellung von schweren Horizontalgeschützen oder Katapulten, die einigermaßen mit den riesenhaften Armbrüsten verglichen werden mögen, wie sie zur Vertheidigung der Mauern unserer Städte im Mittelalter in Gebrauch kamen. Der Krieg aber, der die Karthager unangenehm überraschte und der Befreiung aller Sikelioten von der punischen Herrschaft galt, verlief doch auch diesmal nur mit mäßigem

Glück. Eingeleitet durch Plünderung und grausame Ermordung der Karthager in Akragas und Selinus, von Dionysios persönlich mit 80,000 Mann, 3000 Reitern, 200 Kriegs- und 500 Lastschiffen durch den Angriff und die Eroberung der punischen Festungen Eryx und Motye eröffnet, nahm der Kampf eine üble Wendung für die Griechen, als 396 der punische Feldherr Himilkon mit gewaltig überlegenen Streitkräften zu Wasser und zu Lande sich dem Fürsten von Syrakus entgegenstellte. Eryx und Motye wurden schnell wiedergewonnen, und als Dionysios nach Syrakus zurückwich, gab es unter Sikelern und Sikelioten weit und breit Scenen des Abfalls von seiner Sache. Himilkon, der diesmal der sicilischen Nordküste folgte, Messana eroberte und zerstörte, konnte endlich nach einem Siege seiner Flotte bei Katana über die griechische die gewaltige Stadt Syrakus zu Wasser und zu Lande blokiren. Von Sparta und Korinth her unterstützt, kam den Syrakusiern, die sich sehr tapfer hielten, nun aber auch diesmal wieder eine Lagerseuche zu Hülfe, die unter den afrikanischen und spanischen Soldknechten der Karthager furchtbar aufräumte. So fand Dionysios endlich die Gelegenheit, einen mit meisterhafter Geschicklichkeit entworfenen Ausfall zu versuchen, der zu einem vollständigen Siege über die feindliche Flotte und nicht minder glücklichem Erfolge auf der Landseite der Stadt führte. Reiche Geldzahlungen des Himilkon und Erwägungen selbstsüchtiger Klugheit, wie sie in der Natur dieser Tyrannis lagen, veranlaßten dann den Fürsten, der heimlichen Abfahrt des Himilkon mit allen Karthagern nach Afrika keine Hindernisse zu bereiten. Des feindlichen Landheeres Reste zerstreuten sich oder traten, wie namentlich die iberischen Söldner, in syrakusische Dienste. Und nun (395) — während Himilkon in seiner Heimath sich selbst tödtete, die Karthager aber einen gefährlichen Aufstand abhängiger libyscher Stämme zu bekämpfen hatten, — konnte Dionysios schnell das gesammte griechische Sicilien zurückerobern, jetzt auch Messana, welches er glänzend wiederherstellte. Auch eine Reihe sikelischer Orte wurde erobert. Dagegen ließ er aus Schlauheit den Kampf gegen das punische Sicilien ruhen, zumal ihm viel daran lag, das italische Rhegion zu überwältigen, wo die ihm todtfeindlichen syrakusischen Emigranten sich festgesetzt hatten. So entspann sich jetzt eine Reihe neuer Fehden, in deren Verlauf einerseits die Italioten sich näher an einander schlossen, andrerseits Dionysios Verbindungen mit dem wilden und räuberischen Sabellerstamme der Lucaner anknüpfte, die die ältere italische Schicht sikelisch-önotrischer Völker unterworfen hatten und jetzt am Golfe von Metapont und in dem heutigen Calabrien die Italioten bedrängten. Dionysios hatte 392 noch einmal gegen ein starkes karthagisches Heer unter Mago zu fechten, war aber diesmal so glücklich, daß die Karthager mit ihm einen Frieden schlossen, der ihn in seinem Besitzstand anerkannte und ihm die Hoheit über die Sikeler zugestand. Nun nach der punischen Seite vollkommen gesichert, schloß er mit den epizephyrischen Lokrern eine Allianz, rüstete gewaltig gegen Rhegion, und eröffnete 390 den Krieg, der sehr bald Lucaner und Italioten ins Feld

rief, und nach einer Reihe harter Gefechte und kluger diplomatischer Schachzüge des Dionys allmählich zur politischen Isolirung der Rheginer, dann 387 nach langer Belagerung zur Eroberung ihrer Stadt führte, die schnöder Weise gänzlich zerstört wurde.

Seit dieser Zeit, seit diesem Erfolge, der seinem Werthe nach höchst merkwürdig in Parallelismus steht zu dem Gewinn, den gleichzeitig die spartiatischen Freunde des Tyrannen durch Antalkidas erzielten, — griff Dionysios weiter in die Verhältnisse von Italien ein. Namentlich mußte ihm 379 auch das starke Kroton huldigen. Unter den Italioten behaupteten damals nur noch die Tarentiner, — die nach einer großen Niederlage ihrer Geschlechter im Kampfe gegen die Messapier 474 zur Demokratie übergegangen waren, und jetzt (400—365) unter der Leitung ihres großen Mitbürgers Archytas, eines Pythagoreers und als Mensch, wie als Staatsmann und als Feldherr ausgezeichneten Mannes, sowohl im Innern eine vortreffliche Haltung bewahrten, wie nach Außen eine imponirende Kraft entfalteten, — ein starkes Gegengewicht gegen Syrakus. Aber sie hinderten nicht, daß Dionysios die Seeherrschaft im adriatischen Meere an sich riß, die Insel Pharos (jetzt Lesina), Hatria im Padusdelta mit ihrem Bernsteinhandel, Lissos (jetzt Alessio) an der illyrischen Küste okkupirte, und kräftig in die epirotischen Verhältnisse eingriff, ähnlich wie später die Normannen des italisch-sicilischen Südens in der Komnenenzeit. Auf der Westseite Italiens dagegen hat er 384 einen großen Corsarenzug gegen die Küste von Corsika und namentlich gegen Etrurien ausgeführt. Selbst die oberitalischen Kelten traten damals mit dem mächtigen Fürsten von Syrakus in Beziehung und stellten ihm Hülfstruppen. In dem vollen Umfange seiner Macht, der durch zwei neue kurze Feldzüge gegen die Karthager, 383 v. Chr., wo freilich Selinus wieder verloren ging, und 368, wo diese Stadt zurückerobert wurde, die Griechen aber an der seit 396 neu geschaffenen punischen Felsenfestung Lilybäon (jetzt Marsala) scheiterten, nicht verändert wurde, erhielt sich Dionys I. bis zu seinem Tode 367 v. Chr. In seinem ganzen Wesen eine sehr merkwürdige Mischung der größten, wie der abstoßendsten Eigenschaften; als Politiker und Staatswirth von ungewöhnlicher Klugheit und Gewandtheit, als Feldherr reich begabt, erfinderisch, oft glücklich, war bei ihm der Erbfluch der griechischen Tyrannis, der Argwohn, im höchsten Grade ausgebildet. Darum auch ist Dionysios, ohne unnützes Blutvergießen zu lieben, wiederholt zu schwerer Härte, zu schlimmer Grausamkeit jeden Augenblick bereit; im Kriege besiegte Gegner aber wurden gewöhnlich davon nicht betroffen. Aus dem ewigen Argwohn gehen die von der Phantasie der Griechen stark gefärbten Vorsichtsmaßregeln zum Schutze gegen Complotte hervor, die dem als Soldat tapfern Manne seltsam zu Gesicht stehen, während der grimmige Humor des Dionysios bei seinen Tempelplünderungen bereits die Temperatur kennzeichnet, in welcher später die phokischen Plünderer von Delphi und die wilden atheistischen Spötter der späteren Griechenwelt gedeihen. Der ideale

Zug, der dem Gelon nicht fehlte, ist bei Dionysios, diesem derben Realisten, nicht zu suchen; mit dem Sieger von Himera, hinter dem er so weit in allen Stücken zurückblieb, theilt er indessen das Verdienst, das Griechenthum auf Sicilien gegen die Karthager behauptet zu haben. Glücklicher als die Spartiaten, seine Freunde, rettete er durch seine gewaltsame Politik wenigstens die Hellenen von der Fremdherrschaft, statt wie jene ein Drittel der Griechen als Preis einer rettenden Allianz den Barbaren überlassen zu müssen.

Dionysios war auch darin glücklicher als die Spartiaten, daß er viel fester gebaut hatte, als diese. So konnte er denn auch unbedenklich im Jahre 369 dem Hülfsgesuch der Spartiaten (S. 422) entsprechen. Seine Hülfstruppen sind für Sparta überaus werthvoll geworden. Nach dem Abzug der Armee des Epaminondas setzte sich im Peloponnes der Kampf auf mehreren Punkten fort. Die Arkader rissen das oberste Eurotasthal von Lakonien ab, die Argiver griffen Phlius an, — aber die Hauptsache war, daß die Spartiaten, die peloponnesischen Verbündeten derselben, und die Athener mit Energie dahin arbeiteten, den Isthmos von Korinth den Thebanern wirksam zu sperren, und dadurch die Verbindung zwischen diesen und ihren neuen Schützlingen in der Halbinsel zu Spartas Vortheil dauernd abzuschneiden. Unter diesen Umständen eilten die Thebaner, im Sommer 369 durch einen neuen Feldzug nach dem Peloponnes die Pässe dahin wieder zu öffnen und kräftige Stöße gegen die starken Reste der spartiatischen Symmachie im nördlichen Peloponnes zu führen. Athener und deren Söldner unter Chabrias, Megareer, Korinthier, Achäer von Pellene, dazu Lakedämonier, einige Arkader, Lepreaten, und Contingente aus den Städten des östlichen und südlichen Argolis, zusammen 20,000 Mann, hüteten die verschanzten Pässe bei Korinth und im Gebirge Oneion, als die Böoter mit nur 7000 Mann und 600 Pferden gegen den Peloponnes vorgingen. Auch diesmal gewann das Genie des Epaminondas den Sieg. Er machte es möglich, einen der Pässe, wie es scheint bei Lechäon, zu stürmen und die Linien der Gegner zu durchbrechen, die sich nun auf Lechäon, Korinth und Kenchreä zurückziehen mußten. Dann vereinigten sich die Böoter bei Nemea mit den Contingenten der Arkader, Eleer und Argiver, und operirten im inneren Peloponnes. Aber abgesehen davon, daß diese Kämpfe im Norden die Spartiaten hinderten, die Bauten von Messene und Megalopolis zu stören, hatten die Thebaner nur einen erheblichen Gewinn zu verzeichnen, nämlich die Einnahme von Sikyon, die ihnen allerdings für den Fall einer Sperrung des Isthmos einen sicheren Zugang in das Innere der Halbinsel sicherte. Dagegen hatten die Vorstöße gegen Pellene, Phlius, Epidauros wenig Erfolg; ja bei Korinth erlitten die Thebaner sogar durch Chabrias eine derbe Schlappe. Da nun auch zu Lechäon 2000 keltische und spanische Söldner und 50 Reiter der ausgezeichnet geschulten sicilischen Cavallerie landeten, welche Fürst Dionysios I. den Spartiaten schickte, so führte Epaminondas sein Heer nach Böotien zurück. Hatte der große Mann während dieses Sommers sich auch dadurch

einen neuen Ruhmestitel erworben, daß er im schroffen Gegensatze zu der Blutgier seiner Zeit und der greulichen mörderischen Praxis seiner Landsleute gefangene böotische Emigranten, auf die er im Peloponnes stieß, auf jede Weise vor Gewaltthaten schützte, so hetzten die Radikalen in Theben jetzt das Volk gegen ihn auf. Die Ergebnisse des Feldzuges genügten der verwöhnten Menge nicht mehr; so sollte denn Epaminondas den Feind in unredlicher Weise geschont haben, — kurz und gut, die Thoren enthoben ihn der Böotarchie.

Dadurch gewann aber auch im Peloponnes der kühne Lykomedes von Mantineia völlig freien Raum, der durch seine kecke Demagogie das Selbstgefühl der Arkader und die völlig rücksichtslose Art ihrer Politik schnell genug auf eine außerordentliche Höhe trieb. Das Jahr 368 sah das kriegerische und beutelustige Gebirgsvolk nach verschiedenen Richtungen hin ebenso verwegene als glückliche Stöße führen. Freilich verstimmte ihr Auftreten nicht nur in Theben sehr; auch die Eleer wurden ihnen feind, weil die Arkader ihnen nicht helfen wollten, das einst (S. 373) durch die Spartiaten von Elis abgerissene Triphylien zurückzugewinnen, vielmehr darauf ausgingen, diese Landschaft selbst zu annektiren und dadurch die Verbindung mit dem Meere zu erlangen. Unter diesen Umständen griffen die Spartiaten wieder kräftig zu den Waffen; und diesmal glückte des Agesilaos glänzendem Sohne Archidamos ein großer Schlag. Spartiaten, Söldner, und keltische Hülfsvölker aus Syrakus brachten bei Midea im südlichsten Arkadien den vereinigten Arkadern und Argivern eine gewaltige Niederlage (Sommer 368) bei. Kein einziger Spartiate war in diesem Gefecht gefallen, sie nannten daher diese Affaire „die thränenlose Schlacht". Sie hätten sie eher die thränenreiche nennen können. Denn als die Botschaft von diesem ersten Sonnenblicke des Glückes nach so tiefem Unheil die Stadt Sparta erreichte, brach Alles in heiße Freudenthränen aus; so sehr war das Soldatenvolk am Eurotas der Siegesnachrichten entwöhnt worden. Aber darum sollte doch für Sparta eine neue Erhebung nicht wiederkehen. Die unvermeidliche innere Reform kam Niemandem in den Sinn, und der spartiatische Stolz, der die Größe des Staates, wie sie noch vor zwölf Jahren bestanden hatte, nicht vergessen konnte, erlitt noch immer neue schmerzliche Demüthigungen. Schon im folgenden Winter ging Pelopidas als Gesandter für Theben nach Susa und gewann durch sein feines Auftreten den Schahinschah vollkommen für die Politik seines Staates. Jetzt wurde der böotische Staat als griechische Vormacht und Verbündeter der Perser anerkannt; die Zustände, wie sie durch die Thebaner seit 370 in Griechenland geschaffen waren, namentlich die Unabhängigkeit Messeniens, sollten zu Recht bestehen, — Athen aber erhielt den geradezu unverschämten Befehl, seine Flotte abzutakeln und aufs Land zu ziehen!

Theben hatte indessen die Erfahrung zu machen, daß der persische Nimbus im Erbleichen begriffen war, daß die Dekrete von Susa und Babylon

nur dann in Griechenland noch Nachachtung fanden, wenn die durch den Schahinschah begünstigte griechische Macht selbst die Mittel hatte, das am persischen Hofe entworfene Gemälde mit griechischen Farben zu retouchiren. Der Versuch der Thebaner, die neue von Persien sanktionirte Hegemonie für ganz Griechenland zu staatsrechtlicher Anerkennung zu bringen, scheiterte; von Athen und Sparta gar nicht zu reden, widersetzten namentlich die Arkader sich in der trotzigsten Weise. Persien seinerseits konnte nicht helfen; denn der ohnehin den Spartiaten befreundete Satrap im hellespontischen Phrygien, Ariobarzanes, war von dem Hofe abgefallen und stand (367) in vollem Kriege mit den Satrapen von Lydien und Karien, die ihn niederwerfen sollten, dann aber durch die Intervention des alten Königs Agesilaos, für die ihn Ariobarzanes zu Gunsten der Spartiaten reichlich mit Geld belohnte, sich bestimmen ließen, die Fehde wieder einzustellen und den Gegner des Großkönigs nicht zu behelligen. So sollte denn Epaminondas, den der Demos von Theben wieder zu Gnaden angenommen hatte, im Sommer 367 wieder nach dem Peloponnesos ziehen und das Uebergewicht der Thebaner energisch zur Geltung zu bringen. Diesmal wurde Achaja erobert; freilich verloren die Achäer ihre Besitzungen auf lokrischem und ätolischem Boden, Naupaktos und Kalydon; aber die Klugheit des Epaminondas, unter Schonung der bestehenden aristokratischen Verfassungen nur Allianz mit Theben zu fordern, schien seiner Politik den sichern Besitz der wichtigen peloponnesischen Aegialeia zu verbürgen.

Da zeigte es sich aber von Neuem, wie unsicher die Fundamente seiner hochsinnigen, aber die Entwicklung eines Menschenalters in edler Hast vorausnehmenden, Politik in Theben selbst waren. Die fanatischen und beschränkten Radikalen dieses Staates waren wüthend über die gegen die Geschlechter in Achaja geübte Schonung. Der dumme und blinde Parteigeist dieser Zeit, der nur noch den rohesten Gegensatz zwischen Demokratie und Oligarchie anerkennen wollte, trieb jene Partei dahin, als auch die Arkader sich über dieselbe Sache beschwerten, daß sie das Verfahren des Epaminondas einfach kassirte und den Demos veranlaßte, die achäischen Städte durch thebanische Commandanten zu besetzen und die Geschlechter dieser Landschaft zu vertreiben. Diese nun sammelten sich in Freischaaren, ergriffen wieder die Waffen für Sparta, und eröffneten einen erbitterten Guerillakrieg gegen die neuen Regierungen in ihren Städten und gegen die arkadischen Grenzdistrikte. Die peloponnesischen Zustände wurden noch bunter, als unter dem Eindruck der thebanischen Gewaltherrschaft in Achaja der mächtige und ehrgeizige Euphron in Sikyon mit Hülfe der Arkader und Argiver auch hier die Ritterfamilien stürzte, Demokratie einführte, dann aber mit Hülfe der Söldner die Tyrannis an sich riß, die adeligen, wohlhabenden, spartiatisch gesinnten Familien plünderte, durch Processe mißhandelte, aus der Stadt vertrieb, und viele befreite Sklaven als Neubürger ansiedelte. Als endlich die Arkader seinem wüsten Treiben ein Ende machten, verrieth er auf der Flucht den

Hafen seiner Stadt an die Korinthier und eilte nach Athen, um von hier aus nach kurzer Zeit mit einer Söldnerschaar zurückzukehren und unter der Sympathie des Demos Sikyon wiederzugewinnen. Da er sich aber gegenüber der thebanischen Besatzung und den inzwischen zurückgekehrten Verbannten nicht halten konnte, so eilte er mit großer Kühnheit nach Theben, um hier neue Verbindungen anzuknüpfen. Hier endlich ist er auf der Kadmeia durch politische Gegner aus seiner Heimat ermordet worden.

Inzwischen änderte auch Athen seine Haltung. Die für die militärische Stellung der Athener an dem Sunde von Euböa überaus bedeutsame Stadt Oropos, die sie in den letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges verloren, in der Zeit nach dem antalkidischen Frieden aber wieder an sich gezogen hatten, war im Jahre 366 mit euböischer Hülfe von ihnen abgefallen und sofort in die Hände der Thebaner übergegangen. Tief erbittert über die peloponnesischen Verbündeten, die ihnen keine Hülfe gegen Theben in dieser Sache gewährten, nahm Athen denselben gegenüber eine nahezu feindliche Stellung ein, und veranlaßte dadurch die bis zuletzt vielgeplagten Städte Korinth und Phlius, unter Zustimmung der Spartiaten mit Theben Frieden zu schließen. Die veränderte Stellung der Athener benutzte nun der arkadische Staatsmann Lykomedes, um mit Athen eine Allianz herbeizuführen. Das Bündniß kam zu Stande, ohne daß die Athener darum mit Sparta brachen. Weil aber Lykomedes auf der Rückreise von Athen zufällig in die Hände arkadischer Flüchtlinge fiel und von diesen ermordet wurde, so begannen die Bewegungen im inneren Peloponnes einigermaßen zu erlahmen. Aber auch die Thebaner wurden für einige Zeit durch ihre nordgriechischen Verwickelungen von der Aufmerksamkeit auf den Süden abgelenkt.

Die Brüder des ermordeten Tagos von Thessalien, des gewaltigen Jason von Pherä (S. 413), waren schon Ein Jahr nach seinem Tode von dem Schauplatze beseitigt. Polyphron hatte den Polydor ermordet und war nun wieder durch einen Verwandten des Hauses, Alexander, aus dem Wege geräumt worden, der Jasons Herrschaft an sich riß, dessen Tochter Thebe heirathete, und bald genug ein für das Volk wie für den Adel gleich drückendes, furchtbar despotisches, blutig entsetzliches, rechtsverachtendes, wüstes Wesen zur Herrschaft brachte, was die Einmischung des Auslandes unvermeidlich machte. Alexander verfolgte die Aleuaden mit solcher Leidenschaft, daß sich diese um Hülfe zunächst an den Hof von Pella wandten. Auch König Amyntas II. von Makedonien war nach der Sitte seines Hofes durch Meuchelmord gestorben, in der Mitte des Jahres 369 v. Chr. Sein ältester legitimer Sohn von der lynkestischen Prinzessin Eurydike, Alexander II., ein thatkräftiger und unternehmungsfroher Jüngling von 21 Jahren, trug jetzt die Krone. Auf den Ruf der Aleuaden von Larissa eilte er mit starker Macht nach Thessalien, gewann in raschem Anlauf sowohl Larissa, wie Krannon, — aber nur um die Städte für sich zu behalten. Inzwischen aber

intriguirte seine Mutter, — eines jener schändlichen und gewaltsamen Weiber, die seit dieser Zeit in der makedonischen Geschichte eine so unheilvolle Rolle zu spielen beginnen, — mit ihrem Liebhaber (und früheren Schwiegersohn), dem lynkestischen Ptolemäos, gegen den Sohn. Alexander mußte in aller Eile nach Pella zurückkehren. In ihrer neuen Noth riefen die Aleuaden jetzt die Thebaner zu Hülfe, die gerade damals nach dem siegreichen lakonischen Feldzuge auf der Höhe ihres Ansehens standen.

Die Staatsmänner der jungen hellenischen Großmacht griffen sofort zu. Pelopidas war es, der jetzt die nordgriechischen Fragen speziell in seine Hand nahm. Noch im Sommer 369 zog dieser mit starker Macht aus, um diesseits und jenseits des Olympos die Verhältnisse so zu ordnen, wie es den Interessen Thebens am besten entsprach. In Thessalien wurden alle Städte frei und selbständig gestellt. Die Aleuaden traten unter Thebens Schutz, der Despot von Pherä mußte die Freiheit der jenseits seiner Mark wohnenden Thessaler anerkennen. In Makedonien trat Pelopidas als Schiedsrichter auf zwischen Alexander II. und dem Prätendenten Ptolemäos, überwies dem letzteren ein Theilfürstenthum mit dem Hauptorte Aloros in Bottiäa, und nöthigte den König, mit Theben in Allianz zu treten, und dem Ptolemäos dreißig Kinder aus guter Familie, darunter seinen Bruder Philippos, als Geiseln zu stellen.

Die neue Ordnung der Dinge hatte keinen langen Bestand. In Makedonien heirathete Ptolemäos die Königin-Wittwe und ermordete (oder ließ ermorden) bei einem Festgelage (368) den jungen Alexander, um dann selbst die Krone an sich zu ziehen. Die Entrüstung des Volkes war so groß, daß ein Verwandter des königlichen Hauses, Pausanias, nicht ohne Erfolg als Prätendent auftreten konnte, ohne sich jedoch auf die Dauer zu behaupten, zumal der attische Admiral Iphikrates als sein Gegner auftrat. Inzwischen hatten Alexanders Freunde den Pelopidas wieder zu Hülfe gerufen, der in derselben Zeit mit Ismenias als Commissar Thebens in Thessalien sich befand, um neuen Uebergriffen des Despoten von Pherä zu wehren. Pelopidas warb sofort in Thessalien ein Söldnerheer, überschritt den Olympos, gerieth aber bald in eine sehr schwierige Lage, weil König Ptolemäos mit Erfolg die Söldner des thebanischen Feldherrn zu bestechen verstand. Unter diesen Umständen erkannte Pelopidas den Usurpator als König an; nur mußte derselbe versprechen, die Krone den Söhnen des Amyntas erhalten zu wollen, und mit Theben in Allianz zu treten. Zur Sicherung aber des Einflusses der Thebaner auf Makedonien und als eine stete Drohung gegen Abfallsgelüste des Ptolemäos nahm Pelopidas den jugendlichen Prinzen Philipp, des todten Alexander II. jüngeren Bruder (geboren 382 v. Chr.), als Geisel mit nach Theben, wo der ausgezeichnet begabte junge Prinz in Pammenes' Hause seine hellenische Ausbildung erhielt. Auf dem Rückwege aber durch Thessalien wurde Pelopidas bei Pharsalos durch den Despoten von Pherä gefangen genommen. Erst die Aufbietung gewaltiger Heeresmassen Seitens der Thebaner, die Epaminondas,

— der anfangs als gemeiner Soldat im Heere diente, aber durch die Noth des Heeres, wie sie das Ungeschick der Führer verschuldet hatte, schnell wieder an die Spitze gedrängt wurde, — mit gewohnter Gewandtheit führte, nöthigte den Pheräer, seinen Gefangenen freizugeben, der gleich nachher (S. 426) seine Gesandtschaftsreise nach Susa antrat, aber seit dieser Zeit einen unversöhnlichen Haß gegen den thessalischen Gewalthaber nährte.

Es war die von uns mehrfach beklagte Ueberspannung und Zersplitterung der Kräfte Thebens, was eine solide Begründung der hellenischen Macht im Norden der Thermopylen und des Olympos verhindert hat. Der Usurpator Ptolemäos durfte sich der durch Mord errungenen Krone nicht lange erfreuen. Philipps älterer Bruder, des Amyntas zweiter Sohn, der feurige und hochbegabte Perdikkas III., erkannte bald, daß Ptolemäos schwerlich nur „Reichsverweser" oder „Vormund" würde bleiben wollen, und — sei es aus Besorgniß, sei es als Bluträcher für seinen Bruder Alexander II., — im Jahre 365 beseitigte er jenen und bestieg nun selbst den Thron. Er zeigte sich desselben vollkommen würdig. Zunächst rief er jetzt seinen Bruder Philipp, der in Theben ein Bewunderer des Epaminondas und mit hellenischer Bildung, Politik und Kriegskunst in hohem Grade vertraut geworden war, nach Pella zurück und verlieh demselben ein Theilfürstenthum, wo Philipp nun zuerst seine glänzende Begabung zur Verwaltung erproben, und zugleich ein kleines, aber ausgesuchtes Heer in vorzüglicher Weise einschulen konnte. Perdikkas III. seinerseits befehdete die Illyrier tapfer und mit Glück. Dabei verstand er es, die Rivalität unter den hellenischen Mächten zu seinem Vortheil zu verwerthen. Die unmittelbarste Gefahr drohte ihm von dem starken Olynth, welches nach der Niederwerfung der spartiatischen Hegemonie sich sehr bedeutend wieder gehoben hatte, und nun mit Energie dahin arbeitete, die chalkidischen Städte mit Einschluß von Amphipolis wieder unter seiner Führung zu sammeln. Dabei kollidirte Olynth aber heftig mit den Athenern, die während der thebanisch-peloponnesischen Kämpfe mit Eifer und Zähigkeit dahin strebten, ihre alte Machtstellung auf der ganzen Linie von Potidäa bis zum thrakischen Chersones wiederherzustellen.

Die seit 368 durch Iphikrates geleiteten Versuche der Athener, das noch 371 von den Hellenen ihnen zuerkannte wichtige Amphipolis am Strymon endlich wiederzugewinnen, führten zu keinem durchschlagenden Erfolge, wohl aber, was der Politik des Hofes von Pella nur erwünscht sein konnte, zu bleibender Spannung mit Olynth. Und als später der glänzende Timotheos, — der seit der Allianz des Großkönigs mit Theben (367) für Athen den Aufstand des Ariobarzanes unterstützt, die zur Zeit von einer strammen Oligarchie regierte und von einer persischen Garnison besetzte Insel Samos nach längerm Kampfe 365 erobert, die Oligarchen ausgetrieben und auf deren Gütern eine attische Kleruchie gegründet, dann aber nach dem Unterliegen des Ariobarzanes gegenüber den Truppen des Großkönigs dessen chersonesische Besitzungen Sestos und Krithote wieder für Athen gewonnen hatte, — im Jahre 364 an Stelle

des Iphikrates das thrakische Commando erhielt und nun mit glänzendem Erfolge die makedonischen und chalkidischen Städte Methone, Pydna, Potidäa, Torone und viele andere eroberte: da wurde er durch König Perdikkas III. nachdrücklich unterstützt. Dagegen war es dem letzteren wieder sehr erwünscht, daß die attischen Angriffe auf Amphipolis auch jetzt scheiterten, und namentlich 363 des Timotheos Unterfeldherr Alkimachos hier eine sehr empfindliche Niederlage sich holte.

Perdikkas aber hatte sich jetzt um so freier bewegen können, weil Theben damals einen seiner größten Männer verlor und überhaupt seit der Allianz mit Persien viel zu sehr mit südgriechischen Dingen beschäftigt gewesen war, um den Druck auf den Norden konsequent ausüben zu können. Darüber hatte aber auch Alexander von Pherä in Thessalien wieder große Macht gewonnen, die er in seiner schändlichen Weise mißbrauchte. Diese Zustände, nicht minder die für Böotien sehr lästige Verbindung dieses Häuptlings mit Athen, bestimmten die Thebaner, im Sommer 364 gegen ihn einen großen Schlag vorzubereiten. Als aber 7000 Hopliten unter Pelopidas ausrücken sollten, verbreitete (13. Juli) eine Sonnenfinsterniß bei seinen abergläubigen Landsleuten solchen Schrecken, daß sie ihm nicht ins Feld zu folgen wagten. Nichtsdestoweniger zog der kühne Held mit 300 auserlesenen Reitern durch die Thermopylen, riß die Thessalier durch sein Feuer mit sich fort, sammelte ein namhaftes Heer und stieß bei der Hügelkette „Kynoskephalä" auf den Pheräer. Der Feind war bereits geworfen, als die unbesonnene Wuth, mit der sich zuletzt Pelopidas auf Alexander persönlich stürzte, dem tapferen Ritter einen vorzeitigen Tod bereitete. Freilich wurde das Heer der Pheräer nun aufs Haupt geschlagen; freilich entrissen ihnen die wüthend nachrückenden Thebaner alles thessalische Land mit Ausnahme des unmittelbaren Land- und Seegebietes von Pherä, dehnten die Macht ihres Staates noch einmal bis zu der malerischen Schlucht Tempe aus. Aber der energische Geist, der leitende Staatsmann, der bisher Nordgriechenland überwacht hatte, war dahin: die eine der starken Säulen war gefallen, auf welchen die ephemere Größe der Böoter beruhte.

Diese Lage der Dinge fand Epaminondas vor, als er selbst von einem sehr merkwürdigen Feldzuge nach Theben zurückkehrte. Der große Staatsmann hatte neuerdings den unheilvollen Gedanken gefaßt, zur Vollendung und Sicherung der Böoterherrschaft in Griechenland auch Athen zu zertrümmern, vor Allem dessen Seemacht zu entwurzeln, wie (S. 426) das schon bei der Allianz mit Susa sehr verständlich proklamirt worden war. Seit 365 wurde damit Ernst gemacht; und wie Epaminondas eben Alles mit bewunderungswürdiger Einsicht und Energie anfaßte, so auch die Ausführung dieses schlimmen Planes, der nicht nur die Ueberspannung der böotischen Kräfte auf den Höhepunkt trieb, sondern auch in der natürlichen Ausstattung des böotischen Landes und Volkes keine wahre Berechtigung fand. Diesmal traf die radikale Opposition unter Menekleidas wirklich das Rechte, als sie gegen die maritimen

Pläne ihres genialen Gegners ernsthaft ankämpfte. Aber sie unterlag vor dem expansiven kriegerischen und herrschsüchtigen Geiste, den Epaminondas dem neuen griechischen, einst so schwerfälligen Herrenvolke am Kopais eingehaucht hatte. In der That rüsteten die Böoter mit wilder Energie auf den neu entstehenden Werften hundert Dreidecker aus, während in derselben Zeit die böotische Politik den Keil hineintrieb in die attische Symmachie, und in sehr schlimmer Weise auch hier die klägliche Zerstörung der nächsten Periode vorbereitete. Leider hatte sie guten Erfolg. Der innere Zusammenhang in dem attischen Bunde war zur Zeit an sich schon etwas erschlafft, ohne Schuld der Athener. Der erste Zweck des Bundes, die Abschüttelung der spartiatischen Uebermacht, war längst erreicht. Nun wurde selbst die geringe Beschränkung der Autonomie, wie sie der neue Bund forderte, von den größeren Inseln, die Pflicht der „Syntaxen" von den kleineren Bundesgliedern drückend empfunden. Die Inselgriechen aber, wie ein Theil der Athener selbst, waren mehr und mehr der endlosen Kriege satt, ihre Richtung ging sehr bestimmt auf friedliche Pflege ihrer materiellen Interessen, die jetzt wieder durch den zähen Gegensatz Athens gegen die herrische Suprematie der Thebaner dauernd beeinträchtigt wurden. Unter diesen Umständen fanden die Minirungsarbeiten der Thebaner auf mehreren Inseln, wie Chios, Rhodos, Kos, nur allzu günstigen Boden. Wirklich verloren ging jedoch damals den Athenern nur erst ein Punkt, freilich von hervorragender Bedeutung. Im Jahre 364 nämlich versuchte Epaminondas mit der neu improvisirten böotischen Flotte die erste Schulfahrt im ägäischen Meere, zeigte seine junge Flagge an der ionischen Küste und in den hellespontischen Gewässern, wo ein attisches Geschwader unter Laches vor ihm wich, und riß Byzantion von Athen los, dessen Krieger nun mit dem thrakischen Häuptling Kotys für die nächsten Jahre sehr unbequeme Gegner der Athener im Chersones wurden. Gegen Timotheos versuchte der verständige Epaminondas sich auf der ihm noch unbekannten maritimen Arena jedoch nicht. Als er nun nach Theben zurückkehrte, fand er nicht nur den Pelopidas todt, sondern hatte auch den Schmerz zu erfahren, daß die radikalen Terroristen seine und des Pelopidas Abwesenheit benutzt hatten, um den Demos zu einer ebenso nichtswürdigen, als politisch verwerflichen Aktion fortzureißen. Der alte fanatische Haß nämlich gegen Orchomenos nahm eine Verschwörung, die angeblich zwischen Aristokraten aus dieser Stadt und aus Theben angesponnen war, zum Vorwand, um einen Akt der wildesten Barbarei zu verüben. Die uralte Ritterstadt auf den Felsenhöhen über dem westlichen Gestade des Kopais wurde auf Beschluß des Demos von Theben niedergebrannt, die Männer in Stücke gehauen, die übrige Bevölkerung in die Sklaverei verschachert! Der an Argos und Kerkyra erinnernde, den Hellenen mit Recht so widerwärtige, brutale Grundzug des thebanischen Volkscharakters hatte wieder einmal mit Einem Rucke alle Dämme durchbrochen, die Epaminondas mit unermüdlicher Sorge dagegen aufzurichten bemüht war.

Epaminondas, der jetzt ganz allein der Atlas war, der den verwegenen Bau der Böoterherrschaft über Griechenland hielt, konnte nicht daran denken, noch öfter die See zu befahren. Die peloponnesischen Angelegenheiten nahmen jetzt wieder seine ganze Sorge in Anspruch. Während die Athener auf dem See- und Küstengebiet des ägäischen Meeres seit 363 mit sehr erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die ihnen am Hellespont die Feindschaft der Byzantier und des Kotys, bei Amphipolis bis 362 die veränderte Politik des Perdikkas III., im Archipel von Skiathos und auf den Kykladen die Raubgier des Alexander von Pherä bereitete, der seit seiner Niederlage gegen die Böoter sich auf die See warf und große Corsarenflotten ausrüstete: sahen die Thebaner sich wieder tief in die heillosen Zustände der südlichen Halbinsel verstrickt. Seit (S. 428) dem Friedensschluß der Korinthier und Phliasier mit Theben und dem jähen Tode des Lykomedes hatten die Reibungen zwischen Theben und Sparta aufgehört, der Grenzkrieg zwischen Megalopolitanern und Spartiaten etwas an Feuer verloren. Dagegen kam es 365 zum offenen Bruche zwischen Elis und den Arkadern Die Eleer zürnten bitter über die Annexion von Triphylien an den arkadischen Staat und hatten Grund zu der Besorgniß, daß die arkadische Demokratie in ihrer Gier nach den olympischen Tempelschätzen auch das unmittelbare Gebiet von Elis an sich reißen wollte. Darüber kam es zu einer offenen, erbitterten Fehde, bei welcher ein Theil elischer Demokraten zu den Arkadern übertrat. Die Eleer dagegen fanden Hülfe Seitens der Achäer, die (S. 427) jetzt wieder aristokratisch regiert wurden, und schlossen endlich eine Allianz mit Sparta. Nun fiel (364) allerdings Archidamos, jedoch mit sehr unglücklichem Erfolg, in Arkadien ein; die Hoffnung aber der Eleer, die Arkader von der Feier der diesjährigen Olympien ausschließen zu können, scheiterte. Und es kam zu dem unerhörten Skandal, daß anstatt des uralt heiligen Friedensfestes Eleer und Arkader auf dem Boden der olympischen Heiligthümer selbst einander ein blutiges Gefecht lieferten, in welchem die Arkader siegten. Als dann aber die arkadische Centralregierung zu Megalopolis die olympischen Schätze angriff, um die Miliz der Spariten zu besolden, so erhob sich gegen dieses tempelräuberische Verfahren in Arkadien selbst lebhafter Unwille. Von Mantineia ging die Bewegung aus gegen die Centralbehörde; und als diese es nicht vermochte, die Unbotmäßigkeit der Mantineer zu strafen, so erhoben sich überall religiöse, partikularistische und aristokratische Gegner wider die machtlose Centralgewalt. Im Laufe des Jahres 363 fiel der arkadische Einheitsstaat thatsächlich jäh auseinander. Mantineia wurde jetzt das Centrum der aristokratischen und partikularistischen Elemente, während Tegea unter dem Schutze einer böotischen Besatzung der Mittelpunkt der demokratischen Unitarier blieb. Daraus entwickelte sich nun der letzte große böotisch-arkadische Krieg.

Die unitarische Centralbehörde erbat Hülfe aus Theben, weil die anhebende aristokratische Reaktion sehr bald Arkadien wieder in die Hände der

Spartiaten treiben werde. Die Bundesversammlung der Zehntausend dagegen, jetzt in ihrer Mehrheit aristokratisch, verbat die böotische Intervention, beschloß, mit Elis Frieden zu machen und die Schirmvogtei über Olympia den Eleern zurückzugeben. Als nun aber zu Tegea eine gesammtarkadische Zusammenkunft gehalten wurde, wo — so scheint es — der Friedensschluß mit Elis beschworen und die formelle Versöhnung der hadernden arkadischen Parteien gefeiert werden sollte: da glaubten die ungestümen Männer der demokratisch-unitarischen Partei offenbar einem Complot ihrer Gegner, jetzt in Tegea eine oligarchische Revolution in Scene zu setzen und die Stadt den nahen Spartiaten in die Hände zu spielen, auf der Spur zu sein. Sie veranlaßten daher (im April 362) den thebanischen Commandanten, am Abend des Festes ihre Gegner in Masse festnehmen zu lassen. Auf den erbitterten Protest der Mantineer, die sofort die übrigen arkadischen Orte zu den Waffen riefen, gab der thebanische Officier nun zwar die Verhafteten wieder los. Aber die Lawine war jetzt ins Rollen gekommen. Die beleidigte Partei in Arkadien erhob in Theben bittere Beschwerde und forderte mit der damals und später noch lange in Griechenland vorwaltenden blutlechzenden Rachgier als Sühne den Tod des Commandanten. Epaminondas aber, der sich überzeugt hielt, daß sein Officier wirklich einen Verrath verhindert habe, gab eine furchtbar schroffe Antwort und entschloß sich nun, mit starker Heeresmacht nochmals nach dem Peloponnesos zu ziehen und diesmal mit nachdrücklicher Waffengewalt die Frage der griechischen Zukunft endgültig zu erledigen.

Der Krieg also lag in der Luft. Die partikularistische Mehrheit der Arkader, die Mantineer an der Spitze, schlossen sofort ihre Allianzen mit Eleern und Achäern, riefen die Spartiaten zu Hülfe, die jetzt neue Hoffnungen für ihre Zukunft aufleuchten sahen, und baten auch die Athener um Unterstützung. Epaminondas seinerseits handelte mit gewohnter Kraft und Umsicht. Böoter, Euböer, die thessalischen Contingente, Lokrer, Malier, Aenianen, wurden in Masse aufgeboten; nur die Phoker entzogen sich der Heeresfolge. Ohne Widerstand erreichte er das Thal von Nemea, zog hier die Krieger von Sikyon an sich, marschirte dann — während zu Mantineia die partikularistischen Arkader, die Eleer und Achäer sich sammelten, — nach Tegea, wo er die unitarischen Arkader, die Messenier und Argiver unter seinen Befehl nahm. Von hier aus stieß er dann blitzschnell gegen Mantineia vor, um die Gegner zu überrennen, ehe sich die Spartiaten und Athener mit ihnen vereinigt hätten. Die Führer seiner Feinde waren aber zu klug, um sich jetzt mit ihm zu schlagen, und hielten sich in unangreifbaren Stellungen zurück. Nach Tegea zurückgekehrt, hörte Epaminondas, daß der greise Agesilaos mit der lakedämonischen Gesammtkraft auf dem Wege nach Mantineia sei und bereits Pellene im oberen Eurotasthale erreicht habe. Da faßte der geniale Stratege den Plan, durch einen jähen Handstreich das zur Zeit fast unvertheidigte Sparta zu überfallen und zu vernichten. In einer Juni-Nacht

machte er den Gewaltmarsch von Tegea nach Sparta mit 15,000 Mann. Aber als er mit Tagesanbruch den Eurotas auf der Nordseite der bedrohten Stadt überschritt, leuchteten ihm bereits die spartiatischen Rothröcke entgegen. Ein kretischer Schnellläufer oder ein thespischer Ueberläufer hatte den Agesilaos von der ungeheuren Gefahr in Kenntniß gesetzt, und der alte König noch Zeit gefunden, durch reitende Boten die Stadt zu warnen und dann selbst mit einem Theile seiner Truppen Sparta zu erreichen, ehe noch die Thebaner am Eurotas erschienen. Als Epaminondas gegen neun Uhr Morgens in die offene Stadt eindrang, sah er sich binnen Kurzem in einen mörderischen Straßen-, Häuser- und Barrikadenkampf verwickelt, in welchem die ganze Bevölkerung der Stadt, durch Agesilaos und den jungen Archidamos ausgezeichnet geleitet, mit furchtbarer Erbitterung sich gegen die Böoter und deren Verbündete schlug. Unter schweren Verlusten drangen die Böoter bis zu dem Hauptmarkte von Sparta vor, am östlichen Fuße der Akropolis, wurden aber endlich durch die wilde Energie des Archidamos wieder aus der Stadt herausgedrängt. Da wich Epaminondas zurück, marschirte in der folgenden Nacht wieder nach Tegea, ließ hier das Fußvolk zurück, und schickte nun die Reiterei zu raschem Sturme gegen das voraussichtlich unbesetzte Mantineia. Aber auch hier gab es keinen Erfolg; denn soeben waren die Athener unter Hegesilaos, 6000 Mann, eingetroffen, und ihre Reiterei warf in hitzigem Gefechte die thessalische und böotische Cavallerie zurück.

Nun sollte eine Hauptschlacht entscheiden, für welche der große Thebaner 30,000 Mann Hopliten und 3000 Reiter mitbrachte, denen die Feinde 20,000 Hopliten und 2000 Pferde gegenüberstellten. Er marschirte etwas nordwestlich über Mantineia hinaus und leitete nun (3. Juli 362) die Schlacht mit gewohnter Meisterschaft ein. Ein furchtbarer Reitersturm von seinem linken Flügel her, der die lakedämonische Cavallerie zersprengte, maskirte den Anmarsch seines Fußvolkes. Der rechte Flügel und das Centrum bildeten wieder den defensiven Theil des Heeres. Der linke Flügel, Arkader und Böoter, war wieder in Gestalt tiefer Sturmkolonnen geordnet. Kaum hatten die Gegner Zeit, sich in ihrer alten Linienaufstellung zu gruppiren: quer durch die Ebene, mit dem Rücken gegen die Stadt, — Mantineer und Arkader auf dem rechten Flügel, dann die Lakedämonier, die Eleer und Achäer, auf der Linken die Athener. Der furchtbare Stoß des thebanischen Angriffsflügels zerschmetterte unter blutigem Ringen den rechten Flügel, zerriß die arkadischen und lakedämonischen Glieder. Die Schlacht war für Theben taktisch so gut wie gewonnen, — da wurde Epaminondas tödtlich verwundet, und wie sein edles Blut in den arkadischen Staub verströmte, war auch der glänzende Preis dieses Sieges den Thebanern für immer aus den Händen entglitten.

Der sterbende Held hatte seinen Freunden noch den Rath geben können, jetzt Frieden zu schließen. Für die griechische Welt blieb dieses allein noch übrig. Das traurige negative Resultat einer Reihe von Jahrzehnten

blutigster Kämpfe war der allgemeine Friede der Erschöpfung. Das vieljährige Ringen der griechischen Großstaaten um die Hegemonie in Hellas war jetzt zu Ende: Sparta hatte sie für immer verloren, Theben vermochte sie nicht zu halten. So schlossen denn die hellenischen Führer gleich nach der Schlacht im Sommer 362 den allgemeinen Frieden, der allgemeine Abrüstung und die Anerkennung des gegenwärtigen Besitzstandes, speziell die Unabhängigkeit Messeniens stipulirte. Nur die stolzen Spartiaten behaupteten den messenischen Dingen gegenüber ihr trotziges „non possumus", und unterzeichneten daher auch den allgemeinen Frieden nicht, der jedoch thatsächlich von ihnen beobachtet wurde. Die Zeit der großen Geschichte Griechenlands schien zu Ende zu sein. In der That bildete sich ziemlich schnell die Gruppirung der griechischen Staaten heraus, wie sie nachher für längere Jahre der weiteren hellenischen Politik zu Grunde gelegen hat.

Theben hatte nur noch einen Mann behalten, der im Sinne der gefallenen Helden aufzutreten verstand, nämlich den Pammenes. Aber der strahlende Nimbus der großen Zeit von Leuktra bis Mantineia ruhte noch lange auf den Zinnen der Kadmeia, auch nachdem die Sonne des Glückes für die Böoter tiefer und tiefer zu sinken begonnen. Vorläufig übten die Thebaner doch in Mittelgriechenland und nordwärts bis nach Pella eine sehr fühlbare Macht aus. Die Athener dagegen, die jetzt die hochgehenden Pläne des Epaminondas nicht mehr zu fürchten hatten, bedurften doch noch einiger Jahre, bis die zur Zeit schwebenden größten Schwierigkeiten auf ihrem maritimen Gebiet geebnet waren. Die schwere Lage, in welche anscheinend die durch Kallistratos veranlaßte starke Rüstung zu der Mantineiaschlacht die Athener auf den Hauptpunkten des Küsten- und Seekrieges, am Hellespont, vor Amphipolis, und gegenüber dem Fürsten von Pherä, gebracht hatte, erschütterte die Stellung des großen attischen Staatsmannes sehr erheblich. Und als im Verlaufe des Kampfes mit der Corsarenflotte des Pheräers der letztere im Anfang des Sommers 361 die attische Flotte bei Peparethos überfiel und besiegte, und nachher mit seltener Keckheit in den Peiräeus eindrang und den Bazar am Ufer plünderte, da rächte sich die blinde Wuth des Demos durch Annahme einer Klage gegen Kallistratos, wie sie in diesem Zeitalter bei der unaufhörlichen Rivalität der Politiker und Feldherren unter einander an der Tagesordnung waren. Die bisherige Politik des hart angefeindeten Mannes, der klüglich in freiwilliges Exil ging, wurde nach beliebter attischer Praxis, das was sie „Hochverrath" nannten in solcher Art zu strafen, durch ein Todesurtheil gebrandmarkt. Die wilde Wuth seiner persönlichen Gegner und greuliche demokratisch-juristische Pedanterie veranlaßte wirklich das Volk, sich mit dem Blute des tüchtigen Mannes zu beflecken, als derselbe 355 aus patriotischer Sehnsucht es gewagt hatte, nach Athen zurückzukehren. Kallistratos war gestürzt worden durch einen Politiker sehr hohen Alters, der früher der sogenannten böotischen Partei angehört, in Athen aber schon zur Zeit des Thrasybulos an den Geschäften sich be-

theiligt hatte, nämlich durch Ariſtophon. Dieſer Politiker, der im Vergleich zu dem mehr ariſtokratiſchen Kalliſtratos zugleich eine ſchärfere Nuancirung der Demokratie vertrat, leitete nun für eine Reihe von Jahren den attiſchen Staat. Doch nur ſehr allmählich geſtalteten ſich die vielverſchlungenen auswärtigen Beziehungen Athens glatter und günſtiger. Gelang es zu keiner Zeit, die Stadt Amphipolis zu erobern, ſo kamen dagegen innere Wirren in Theſſalien und Thrakien den attiſchen Intereſſen zu Hülfe. Der blutige Alexander von Pherä wurde 359 auf Antrieb ſeiner eigenen Gattin durch deren Brüder ermordet, und ſo gewann Athen auf dieſer Seite wieder Sicherheit. In Thrakien dagegen fiel der Häuptling Kotys in demſelben Jahre ebenfalls durch Mörderhand, und ſein Sohn Kerſobleptes ſah ſich zu Anfang des Jahres 357 veranlaßt, mit dem durch Ariſtophon perſönlich geförderten attiſchen Feldherrn Chares einen Vertrag zu ſchließen, durch welchen mit Ausnahme von Kardia der thrakiſche Cherſonnes als Beſitzthum der Athener anerkannt wurde. Noch freilich ahnten die Athener nicht, wie unſicher ein wichtiger Theil der damaligen Grundlage ihrer neuen, immerhin achtungswerthen, durch die Wiedergewinnung der Inſel Euböa für ihren Bund im Frühjahr 357 erfreulich verſtärkten, Machtſtellung innerlich war, nämlich ein Theil der maritimen Symmachie, obwohl der Abfall von Kerkyra, (wo Chares bei Gelegenheit einer Fahrt nach dem ioniſchen Meere zur Beobachtung epirotiſcher Wirren 361 den politiſchen Fehler begangen hatte, einer oligarchiſchen Bewegung gegen den dortigen Demos ſeine Hand zu leihen,) bereits in dieſer Richtung warnen konnte.

Viel ſchwächer endlich und in ſich zuſammenhangsloſer blieb nach der Schlacht bei Mantineia der dritte Haupttheil des alten Landes der Hellenen, nämlich der Peloponnes. Hier wirkten die neuen Schöpfungen und die Kämpfe des letzten Jahrzehnts nur zerſtörend und zerſetzend. Der jähe Aufſchwung Arkadiens ſank wieder in ſich zuſammen. Megalopolis, deſſen wahre hiſtoriſche Bedeutung erſt viel ſpäter beginnen ſollte, wurde 361 noch einmal durch Pammenes von Theben in Zuſammenhaltung eines Theiles ſeiner auswanderungsluſtigen Bürger unterſtützt, und nährte ſammt Argos und Meſſene als ſein Lebensprincip die Antipathie gegen Sparta. Der tief geſunkene Staat endlich der Spartiaten trauerte in finſterem Groll über ſeinen rettungsloſen Fall. Auf die Schickſale der Griechenwelt haben ſie erſt mehr als hundert Jahre ſpäter wieder fühlbar einzuwirken vermocht. Ihr alter Ageſilaos freilich hoffte in ſeinem wilden Haſſe gegen Meſſenien noch immer, eine Wendung zum Beſſeren herbeiführen zu können. Daher hat er es nicht verſchmäht, als erfahrener Politiker mit dem ägyptiſchen König Tachos, der den großen Aufſtand der Satrapen und Küſtenvölker Vorderaſiens (ſeit 362) gegen Perſien zur Eroberung der phöniſchen Küſte benutzen wollte, ein Bündniß ſchließen zu laſſen, welches den Spartiaten reiche Geldmittel zur Erneuerung des meſſeniſchen Krieges ſchaffen ſollte. Er ſelbſt iſt als Feldherr Spartas mit etwas über 1000 Hopliten

360/59 nach dem Delta gezogen und hat nun theils als Tachos' Heerführer in Phönikien operirt, theils aber zu Gunsten des Nektanebos II. den ihm feindlich gewordenen Fürsten beseitigen helfen, nachher 358 im Delta den neuen Herrn gegen andere Gegner mit Erfolg geschützt. Mit einem Kriegsschatz von 230 Talenten beschenkt, wollte Agesilaos zu Ende des Jahres 358 nach Sparta zurückkehren, starb aber auf der Heimfahrt in einem Hafen der afrikanischen Landschaft Marmarike, und überließ den Thron seinem Sohne Archidamos III.

Mit Agesilaos war der letzte jener Hellenen ins Grab gesunken, welche den alten Gedanken der Hegemonie in kraftvoller Weise vertreten hatten. Die Griechen ahnten damals nicht, daß der gewaltige Mensch bereits den Schauplatz der Zeitgeschichte betreten hatte, der in einer neuen Weise die Führung ihrer Nation zu gewinnen und den Schwerpunkt ihrer Politik nach dem makedonischen Norden zu verlegen berufen war. Was hätten sie auch damals von Pella her erwarten oder fürchten sollen! Sah es doch damals vor den übrigen Landschaften in Makedonien wüst und hoffnungslos aus. Denn der treffliche König Perdikkas III. hatte es nicht allein, wie mehrere seiner besten Vorgänger, durch seine Begünstigung des Hellenismus und hellenischer Rathgeber mit dem Adel des Landes verdorben, der andauernd in alterthümlicher griechischer Bauernrohheit und in wüster Trunkfälligkeit lebte, und das feine Wesen des städtischen Hellenenthums ebenso mißfällig betrachtete, wie das Vordringen der eleganten attischen Conversationssprache auf Kosten des derben makedonischen Platt. Gegen Perdikkas war schließlich wieder einmal eine übermächtige Allianz zwischen dem allezeit unbotmäßigen lynkestischen Fürstenhause und den wilden illyrischen Häuptlingen geschlossen worden, und nun erlitten die Makedonen zu Anfang des Jahres 359 v. Chr. eine furchtbare Niederlage, bei welcher ihrer 4000 fielen und der junge König selbst den Tod fand. Nun überschwemmten die Sieger weithin das obere Makedonien, und im Norden erhoben sich die päonischen Stämme gegen die Hoheit des Argeadenhauses. Der legitime Thronerbe, des Perdikkas Sohn Amyntas III., war ein unmündiges Kind, und um den Jammerthron von Pella stritten noch dazu mehrere Prätendenten, — jener Pausanias (S. 429), den jetzt der thrakische Hof; der alte Argäos, den Athens Einfluß unterstützte, und ein illegitimer Sohn des alten Amyntas II., nämlich Archelaos. Da begann denn von seinem kleinen Gebiet aus der kaum 23jährige Philipp, zuerst als Regent und Vormund seines jungen Neffen, mit erstaunlicher Kraft und Sicherheit als Retter des Reiches der Argeaden aufzutreten. Aber erst der folgenden Periode gehört die Skizzirung der Thaten an, durch die er binnen nur 24 Jahren das zertrümmerte Makedonien wieder aufgerichtet und zu einer der gewaltigsten Mächte der alten Welt erhoben hat.

Indem wir die Geschichte der Hellenenwelt hier beschließen, entziehen wir uns nicht der melancholischen Beobachtung, daß die mehr denn 44 Jahre

seit der Schlacht bei Aegospotamoi für die große und herrliche hellenische Nation nach der Seite, die uns in dem Völkerleben am ersten und schärfsten entgegentritt, ein überaus ungünstiges, ein wesentlich negatives Ergebniß geliefert haben. Erstaunen wir mit Recht über die schier unerschöpfliche Fülle geistiger und materieller Kräfte, wie sie diese unvergleichliche Nation trotz aller schweren Katastrophen immer von Neuem entfaltet: ein Reichthum, der in Wahrheit erst in der Zeit gänzlich erschöpft ist, wo die kolossalen römischen Imperatoren ihren letzten weltgeschichtlichen Waffengang am Gestade von Aktion gemacht haben: — so ist doch die Beobachtung unsäglich niederschlagend, daß wir diesen gewaltigen Reichthum nur zum Zwecke der Selbstzerstörung, um nicht zu sagen zum Selbstmord der Nation, verbraucht sehen, bis zuletzt das Verhängniß Griechenlands in dem Moment der Entscheidung den Hellenen den einzigen Mann entreißt, der berufen zu sein schien, über Ruinen und blutbeströmte Schlachtfelder hinweg der Nation neue Bahnen zu brechen. Die Hellenen waren jetzt dahin gekommen, daß es geradezu als ein Glück angesehen werden mußte, wenn eine neue stammverwandte Macht mit imposanter Kraft ihrer Arbeit der Selbstzerstörung ein Ende machte, ihre ungeheuren Mittel mit eherner Faust zusammenfaßte, ihrem Geiste und ihren Waffen, ihrer soldatischen und ihrer civilisatorischen Arbeit neue Bahnen erschloß. Und doch ist gerade dieses Zeitalter, weil es einerseits das letzte war, wo die uralten Stämme der Hellenen ohne Eindringen neuer und ihnen fremder Mächte ihr Schicksal selbst bestimmt haben, weil es andrerseits eine wirklich wundervolle Fülle bedeutender Gestalten hervorgebracht hat, der griechischen Nachwelt in besonders frischer Erinnerung geblieben. Vor allen der große Thebaner Epaminondas, der mehr als seine sämmtlichen Zeitgenossen sich über die engere Beschränkung des bloß kantonalen Patriotismus zu erheben wußte, ist für die tüchtigen Männer noch der spätesten Perioden freier Griechen ein bewundertes, freilich unerreichtes Muster geblieben. Agesilaos sogar, der noch einmal das Spartiatenthum in höchster Vollendung, freilich in aller bedauerlichen Beschränktheit gerade des lakonischen Wesens, typisch darstellte, behauptete als der Mann kaustischen Humors, und vor allem — im Gegensatze zu dem in weiten Kreisen Griechenlands so lange mit Abneigung betrachteten großen Alexander, dem makedonischen Helden, — als der letzte hellenische Held, der siegreich gegen die Achämeniden gefochten hatte, in der Erinnerung der Späteren eine Popularität, wie er sie bei seinen Lebzeiten niemals gehabt hat, und wie sie kein Athener dieser Zeit bei der griechischen Nachwelt zu gewinnen vermochte. Denn der Athener, dessen Namen und litterarische Schöpfungen das spätere Alterthum so hoch gehalten hat, der treffliche Führer der „Zehntausend", Held Xenophon, ist nicht gerade als Sohn seiner Vaterstadt gefeiert worden. Wohl weiß man, daß der liebenswürdige Veteran nach der Schlacht bei Leuktra und dem Einsturz der spartiatischen Macht sein Gut zu Skillus vor der wilden Erhebung der Eleer verlor, nach Korinth übersiedelte, und — seit 369 mit

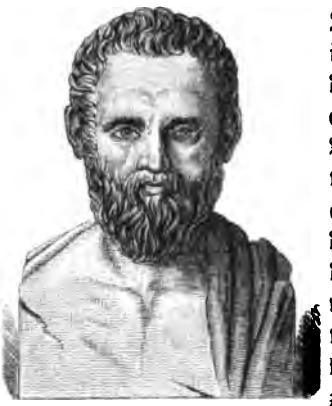
seinen attischen Landsleuten endlich wieder ausgesöhnt, — im hohen Greisenalter, nicht vor 355, gestorben ist. Dieser Mann ist der griechischen Nachwelt, die seine taktischen Reformen sehr bald über denen des Iphikrates, des Epaminondas, und der makedonischen Kriegsfürsten vergessen hat, in erster Reihe unvergeßlich geblieben als der Retter jener verwegenen Schaar griechischer Krieger, die nach des Prinzen Kyros und des harten Klearchos Fall (S. 376) auf den Ebenen Assyriens scheinbar hoffnungslos in der Gefahr elenden Unterganges schwebten. Andrerseits aber wegen seiner Leistungen auf dem Gebiete des Geistes; auf jenem Gebiete, wo bei allen Fehlern und Sünden ihrer Politik die hellenische Nation immer entschiedener die unbestrittene Ueberlegenheit über alle anderen Völker der alten Welt eroberte, immer sicherer die Ehre erwarb, für lange Jahrhunderte die Lehrmeisterin aller anderen, der civilisirten, wie der „barbarischen" Nationen zu werden, die, vor dem Eintreten der Germanen in die Geschichte, nach einander in dem Bereich der Länder auftraten, welche in weitem Kreise, vom Indus und Jaxartes bis zum Rhein und zum Bätis, das ungeheure Becken des Mittelmeeres umlagern.

Xenophon ist nach Abschluß des korinthischen Krieges in seiner Waldeinsamkeit zu Skillus, wie später zu Korinth, sehr vielseitig als Schriftsteller thätig gewesen. In erster Reihe schätzte ihn die griechische wie die römische Nachwelt als Geschichtsschreiber; nur daß allezeit mehr die schlichte Treue, mit welcher er Selbsterlebtes wiedergiebt, und die Anmuth seiner Sprache Anerkennung gefunden hat, als etwa die Kunst der Anlage seiner Werke und die Auffassung im Großen. Die griechischen Historiker des fünften Jahrhunderts, den trefflichen Herodot mit seiner großartigen Kenntniß, mit seiner umfassenden Grundanlage, mit dem bei aller Vorliebe für Athen unverkennbaren Streben nach historischer Wahrheit, und den unvergleichlichen Thukydides, den er als Geschichtsschreiber seiner Zeit fortzusetzen versucht hat, vermochte er nicht zu erreichen. Hier stand ihm die Vorliebe für Sparta, speciell für Agesilaos, und die Unmöglichkeit, sich den für ihn tiefschmerzlichen Katastrophen seit Leuktra gegenüber objektiv zu halten, sehr fühlbar im Wege. Nichtsdestoweniger stand er auch als Historiker unvergleichlich höher, als sein Zeitgenosse, der knidische Arzt Ktesias, der von 415 bis 398 als Leibarzt an dem Hofe der Achämeniden gelebt, und auf Grund seiner persischen Beziehungen für die Zeitgeschichte, wie für die älteren Perioden der orientalischen Geschichte ein reiches Material gewinnen konnte, das er aber bei mangelndem Sinn für historische Wahrheit und Treue, und bei bemerkbarer Eitelkeit nicht gerade glänzend verwerthet hat. Die übrigen namhaften griechischen Historiker dieses Zeitalters, vor der Erschließung ganz neuer, prachtvoller Motive für die historische Kunst der Griechen durch Alexanders des Großen Eroberung der Welt des iranischen Ostens, — Männer wie Ephoros aus Kyme, der die Geschichte Griechenlands bis dicht vor die Vollendung der Makedonischen Hegemonie erzählt hat,

Theopompos aus Chios, aristokratischer Färbung, der theils die schwere Zeit Griechenlands vom Ausgange des Peloponnesischen Krieges bis zu der Schlacht bei Knidos, theils das neue Philippistische Zeitalter behandelt, und der Syrakusier Philistos, der Zeitgenosse und Verwandte des Dionysios I., der Geschichtschreiber Siciliens und des Tyrannos, dem er lange persönlich sehr nahe gestanden hat, — sind uns nur aus einigen Fragmenten und aus den Urtheilen der späteren Kritik bekannt. Versuchte es der letztere, soweit das die auf Apologie des Dionysios gerichtete Tendenz erlaubte, als Nachahmer des Thukydides aufzutreten, so machte sich bei den beiden andern in verschiedener Weise, aber sehr kenntlich, die neue Methode bemerkbar, die seit dieser Zeit in zunehmender Weise für lange Jahrhunderte die Bildungsweise und die historische Darstellung der Griechen, später auch der griechisch gebildeten Römer und Romanen beherrscht: nämlich das rhetorische Gepräge. Es war das nur natürlich, weil beide Männer die Schüler des gefeiertsten Rhetors dieser Zeit gewesen sind, des Isokrates.

Seit dem Aufschwung des Perikleischen Zeitalters ist Athen in erster Reihe die Stadt geblieben, wo die Kunst der Beredtsamkeit andauernd und mit Nachdruck und Erfolg gepflegt wurde. Obwohl die politische Bedeutung dieses Staates, wie wir sahen, nicht wieder die Höhe zu erreichen vermochte, wie vor der Arginussenschlacht, so bestanden doch die Bedingungen unverändert fort, unter denen gerade in Athen, der Arena des lebhaftesten und parlamentarisch vorzugsweise wohl geschulten Parteikampfes, die politische Beredtsamkeit andauernd gedeihen mußte. In einer Zeit, wo die Politik der Athener nur mehr politische Ziele von geringerer Höhe sich gesteckt hatte; wo dieser Staat weder, wie in Perikles' großen Tagen, an der Spitze der welthistorischen Entwicklung stand, noch auch wie nachher in dem Entscheidungskampfe mit Makedonien, der Repräsentant der vor der Gewalt neuer Machtelemente versinkenden alten Hellenenwelt war, konnte Kallistratos als der reinste Ausdruck attischer politischer Beredtsamkeit gelten. Die ungebrochen wieder auflodernde Neigung der Athener aber zum Processiren; die unermeßliche Fülle ihrer Rechtshändel, wie sie theils auf Grund der Fragen des Privat- und Handelsrechtes, theils in Folge der durch die Parteileidenschaft und Parteiintriguen gerade in dieser und der folgenden Zeit immer von Neuem angestrengten politischen Processe, unaufhörlich vor den attischen Dikasterien entschieden werden mußten, ließen auch die Kunst der gerichtlichen Beredtsamkeit, die auch nicht wenige attische Staatsmänner als unentbehrliche Waffe handhaben mußten, zu hoher Blüthe gedeihen. In dieser Richtung galt als mustergültig die Art der gerichtlichen Reden, wie sie ein hochbegabter Metöke, eines Syrakusaners in Athen geborener Sohn, Lysias, des Perikles Zeitgenosse und nachher Zeuge der Erneuerung Athens bis über die Vertreibung der Spartiaten aus der Kadmeia hinaus, mit vollendeter Meisterschaft und ausgezeichneter Gewandtheit in der Handhabung der attischen Prosa verfaßt hat. Die Kunst der Wohlredenheit dagegen, die nachmals neben der unsterblichen Freude an ihrem Homer bis zu den Zeiten,

wo Alarichs gothische Reiter am Fuße der Akropolis lagerten, der letzte eigenthümliche geistige Schatz der Hellenen geblieben ist, verdankte ihre Schöpfung und glänzende Ausbildung dem liebenswürdigen Isokrates (436—338 v. Chr.). Für das Zeitalter selbst, in welchem dieser Mann lebte, wollte er freilich mehr bedeuten. Mit Sokrates und nachher mit Platon befreundet, seiner Natur nach nicht zum Volksredner geeignet, hat sich Isokrates wesentlich als politischer Schriftsteller einen Namen gemacht, wie man das heute nennen würde. Die kunstvollen Schriftstücke, die er in Gestalt von Reden — zur Lektüre für die gebildete Welt seiner Zeit verfaßte, wurden, wie überhaupt die Erzeugnisse der litterarischen Produktion schon seit der Zeit des peloponnesischen Krieges, durch einen eigenen Stand von Schreibern und Buchhändlern den Athenern, wie der übrigen griechischen Welt zugänglich. Sie wirkten als politische Broschüren, weil eben Isokrates in denselben seine Ideen über die ihm bedeutungsvollsten Momente der Zeit in denselben niederlegte. Dadurch und durch seine energische Theilnahme an den Schicksalen seines Vaterlandes unterscheidet er sich sehr bestimmt von den glänzenden Repräsentanten der griechischen Wohlredenheit, den „jüngeren Sophisten" der nachchristlichen Zeit, von den Prunkrednern, deren glänzende Vorträge immer wieder auf die verlorene Vergangenheit sich stützten, und nur wie oratorische Concerte wirken sollten. Geistig, künstlerisch aber ist er ihr Ahnherr, weil er die zuerst durch die Sophisten der älteren Zeit, — von deren bloß formeller Bildung und Oberflächlichkeit den Freund der sokratischen Philosophie sein sittlicher Ernst und sein Streben nach tieferem ethischen Gehalt schied, — geförderte Pflege der Stylistik schulmäßig zu einer vollendeten rhetorischen Technik ausbildete. Aus seiner Werkstätte gingen die ersten großen Kunstreden, bei edlem Gehalt von geradezu musikalischem Reize, hervor, denen nachmals auf griechischem Boden diesseits und jenseits des ägäischen Meeres so viele gefolgt sind.



Isokrates.

Die übrigen redenden Künste der Griechen konnten mit ihren Leistungen während dieser Periode sich nicht mehr mit dem vergleichen, was das fünfte Jahrhundert geschaffen hatte. Obwohl es einerseits namentlich nach Seiten der dramatischen Poesie durchaus nicht an Produktivität fehlte, andrerseits gerade der Stand der Schauspieler in dieser Zeit eine ganz eigenthümliche Bedeutung gewann, konnte man nicht mehr leugnen, daß die Blüthezeit der tragischen Dichtung vorüber war. Die Komödie dagegen zog ihre Kraft und Anregung nicht mehr aus den großen Bewegungen des öffentlichen Lebens; sie hörte auf, eine politische Macht zu sein, sie griff zu Objekten aus dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben, sie gab dem immer neuen und immer wieder

interessanten erotischen Moment freieren Raum, sie schuf, immer belebt durch den Reiz des attischen Conversationstones, ihre heiteren Charakterfiguren und übte ihre Spottlust, aber ohne den grimmigen Nachdruck und die kecke Verwegenheit des aristophanischen Zeitalters, an den ihr mißfälligen Dichtern und Philosophen, an deren Seltsamkeiten und Verirrungen, wie auch an Allem, was das Publikum in dem großen und kleinen Leben einer Weltstadt wie Athen und ihrer namhaften Männer ergötzte, frappirte oder verdroß.

Unvergleichlich bedeutsamer dagegen war die Stellung, welche andauernd die bildenden Künste bei den Griechen behaupteten. Auch sie folgten natürlich dem veränderten Geiste der Zeit, die neue Motive, neue Anregung, neue Reize forderte. In der Baukunst, wo man reicheren Schmuck, neue, wirkungsvolle Motive suchte, gewann Kallimachos, ein jüngerer Zeitgenosse des Iktinos (S. 270), großen Beifall, als er zuerst auf den Schaft der Tempelsäulen einen korbartigen Kelch von Akanthosblättern setzte und „so die strengen, ernsten Formen der älteren Architektur in überraschender Weise umgestaltete". Der neue „korinthische" Styl des Kallimachos fand in ausgezeichneter Weise zuerst Anwendung, als der Parier Skopas nach dem Brande des seit unvordenklichen Zeiten bestandenen, altberühmten Tempels der Athene Alea zu Tegea (395 v. Chr.) für die reiche Stadt ein neues Heiligthum aufführte, welches als das herrlichste seit der Erbauung des Parthenon in Hellas aufgeführte Werk galt. Hier verband er einen ionischen Peripteros mit einer Cella, die in ihrem Inneren eine doppelte Säulenstellung, unten eine dorische, im oberen Stockwerke eine korinthische zeigte. Skopas, dessen Blüthe in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts und darüber hinaus fällt, folgte nicht nur in dem wiederholten Wechsel seines Aufenthaltes, zuerst im Peloponnes, etwa seit 380 für längere Jahre in Athen, am Ende seines Lebens in Kleinasien, der wachsenden Neigung der griechischen Künstler zum Wanderleben, er war auch zugleich Architekt und Bildhauer. Hatte er die Giebelfelder des Tempels von Tegea mit großen Statuengruppen geschmückt, deren Gegenstand namentlich die mythischen Scenen der Kalydonischen Jagd waren, so wurde dieser Künstler, der mit Vorliebe in parischem Marmor arbeitete, in Athen der Führer einer jüngeren attischen Schule, die mit anmuthiger Schönheit und einer gewissen Vorliebe für das Sinnliche und Reizende, (ohne dabei locken und verführen zu wollen,) einen hohen Grad von Lebendigkeit und Beweglichkeit, und eine große Kunst in der Darstellung der äußeren Erscheinung der Seelenbewegungen verband. Sein etwas jüngerer Zeitgenosse, der Athener Praxiteles, wurde der hauptsächlichste Vertreter dieser jüngeren Schule; in der Schöpfung zarter Jünglings- und anmuthiger Frauengestalten, in der Darstellung der Gemüthsbewegungen, in der Ausführung namentlich der Köpfe, in der Verbindung der höchsten Grazie und Naturwahrheit galt er der Nachwelt als unerreichbarer Erzgießer und Bildhauer. Als Vertreter der letzteren Kunst, wo er den Marmor nicht minder glücklich als Skopas zu beleben verstand, besonders bedeutend, hat Praxiteles während seiner Blüthezeit (zwischen

364 und 336 v. Chr.) für Athen, Böotien, Megara, Olympia, und mehrere asiatische Städte eine Reihe hochgefeierter Kunstwerke geschaffen, die namentlich den Kreisen des Apollo, des Dionysos, der Aphrodite und der Demeter angehörten. Die Statue des Eros von Thespiä und die Aphrodite zu Knidos waren noch in der römischen Kaiserzeit Gegenstände allgemeiner Bewunderung. Unsere Gegenwart aber ist so glücklich gewesen, unter den Ruinen von Olympia eines seiner Originalwerke wieder zu entdecken. Wurde es damals nun auch üblich, die Porträtstatuen namhafter Persönlichkeiten charaktertreu herzustellen, so erzielte in dem nächstfolgenden Zeitalter, welches politisch durch Alexander den Großen seine Ausprägung erhielt, in dieser Richtung seine schönsten Erfolge der geniale Naturalist Lysippos, der große Erzgießer aus Sikyon, der es verstand, bei voller Naturtreue seinen Gestalten einen durchaus idealen Charakter zu verleihen, Kraft und Anmuth zu verbinden, vor Allem seine Porträtbilder leben- und seelenvoll zu gestalten. Bekanntlich hat Lysippos auch als Thierbildner sich einen großen Namen gemacht.

Hermes des Praxiteles.

Parallel mit der Kunst des Bildhauers und Erzgießers hatte sich auch die Kunst der Malerei in interessanter Weise weiter entwickelt. Bis gegen Ende des fünften Jahrhundert „wesentlich Zeichenkunst, in welcher plastische Formen vorherrschten", erfuhr diese Kunst ihren entscheidenden Umschwung durch den Athener Apollodoros, der zur Zeit des Peloponnesischen Krieges Epoche machte, indem er nicht nur mit Vorliebe statt der Wandgemälde zur Herstellung von Staffeleibildern vorschritt, sondern namentlich auch durch das Colorit und die Einführung der Schattengebung, besser gesagt der richtigen Vertheilung von Licht und Schatten, bedeutende Wirkungen erzielte. Bald

jedoch wurde dieser Künstler sehr erheblich überboten durch zwei jüngere Zeitgenossen, Zeuxis aus Herakleia, der als Meister des Colorits, wie der treuen, aber durchaus nicht sklavischen Naturbeobachtung, und idealer Conception seiner Aufgaben galt, und in der Kunst der Illusion nur durch den aus Ephesos gebürtigen, zu Athen arbeitenden Parrhasios übertroffen wurde, welcher letztere sonst in der Wiedergabe des Charakteristischen bei seinen Porträts Ausgezeichnetes leistete.

Neben solchen und anderen, namentlich zu Athen geschulten und blühenden Künstlern gab es auch an anderen Orten der Griechenwelt Malerschulen. Vorzugsweise Bedeutung gewann die von Sikyon, in welcher die Technik besondere Vollkommenheit erlangte; ihr größter Künstler in dieser Zeit war der auch als Erzgießer namhafte Euphranor. In Sikyon erwarb auch seine letzte Ausbildung der große Maler von Kolophon, den man wohl den antiken Correggio genannt hat, nämlich Apelles, dessen Blüthe jedoch erst in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts fällt, und dessen Kunst sehr viel zur Verherrlichung und Verewigung der ihm befreundeten gewaltigen Kriegsfürsten des Argeaden-Hauses diente. Praktisch und wissenschaftlich gleich streng geschult; in seiner Technik vollendet; ausgezeichnet in schneller und scharfer Beobachtung und Erfassung des Charakteristischen, und überaus geschickt in der Behandlung des im engeren Sinne Malerischen; sehr geschickt, mit geringen Mitteln bedeutende Wirkungen zu erzielen, vermochte dieser Künstler endlich seinen Schöpfungen einen ausgezeichneten Reiz der freien Anmuth zu verleihen.

Wenn wir dazu bemerken, daß bei den Griechen, besonders bei den Athenern, parallel mit dieser Entwickelung der Malerei auch ein eben so eifriger Betrieb wie wachsende Ausbildung eines wichtigen Zweiges des Kunsthandwerkes, nämlich der Vasenmalerei, lief, so bemerken wir weiter, daß auch die exakten Wissenschaften immer werthvollere Fortschritte gemacht hatten. Um nicht nochmals der Kriegswissenschaft zu gedenken, die nach der taktischen, wie nach der artilleristischen Seite gerade in der nächsten Zeit neue und außerordentliche Schöpfungen zeitigen sollte, so nennen wir namentlich die medicinische Kunst, die, in der früheren Periode mit hohem Erfolg zu Kroton und zu Kos gepflegt, durch Herodikos von Selymbria und den genialen Hippokrates von Kos, seinen Schüler, den Zeitgenossen des Peloponnesischen Krieges, von der Verbindung mit den Tempelinstituten befreit und, in Verbindung mit der Philosophie der Zeit, wissenschaftlich begründet wurde. Griechische Aerzte spielen seit dieser Zeit ihre bedeutende Rolle bis tief hinab in die Zeit des beginnenden byzantinischen Kaiserthums. Einer dieser Männer, der universelle Knidier Eudoxos (408—355), der auch als Geograph, Mathematiker, Astronom und Philosoph auftrat, ist der Gründer einer auf mathematische Forschungen basirten, wissenschaftlichen Astronomie geworden.

Dieser Mann aber, wie viele andere bedeutende Geister des Zeitalters, stand persönlich und geistig in nahem Zusammenhange mit den kraftvollen Repräsentanten jener Wissenschaft, die recht eigentlich auf attischem Boden

erwachsend, im Laufe der folgenden Zeiten nach dem Abblühen der letzten politischen Größe von Athen dieser Stadt eine neue Herrscherstellung auf dem Gebiete des Geistes zu verleihen bestimmt war, nämlich der Philosophie. Aus der Schule des Sokrates hatten die jungen Männer attischer und auswärtiger Abkunft, die den überaus bunt zusammengesetzten Kreis seiner Anhänger bildeten, sehr verschiedenartige Anregungen mitgenommen, und so konnte es geschehen, daß aus sokratischem Boden heraus sehr verschiedene philosophische Schulen und Systeme erwuchsen, die sich später noch vermehrten und großentheils bis zum Ausleben der Antike auf attischem Gebiet sich erhielten. Der erste Grund zu der reichen Entfaltung des philosophischen Lebens, wie das-

Helena. Menelaos.

Archaisches Vasenbild. (Im kgl. Museum zu Berlin.) 1. Helenas Wiedergewinnung bei Ilions Einnahme.

selbe die spätere Zeit Griechenlands charakterisirt, ist damals gelegt worden. Es waren in der That sehr schroffe Gegensätze, die sich aus dem Mutterschooße der sokratischen Philosophie herausgelöst haben. Stand auf der einen Seite jener Athener Antisthenes, der anfangs ein Schüler des Sophisten Gorgias, später einer der ergebensten Anhänger des Sokrates, die sokratische Tugend zum Mittelpunkt seines Systems machte, das Hauptgewicht aber in seiner männlich kraftvollen, jedoch einseitig auf die schroffste Unabhängigkeit gerichteten Weise auf sittliche Askese und Entsagung von allen äußern Gütern und Genüssen, ja von allen geistigen Beschäftigungen warf, die nicht direkt auf Uebung und Befestigung in der Tugend abzielten: so stand dieser Philo-

soph, dessen Schule von dem attischen Gymnasium Kynosarges ausging, im schroffsten Gegensatze zu dem eleganten Aristippos, der nach Ablauf seiner Lehrjahre und seiner Reisen, die ihn auch nach dem Hofe von Syrakus führten, in seiner afrikanischen Heimath Kyrene die Schule gründete, die die Philosophie mehr nur als Lebenskunst auffaßte, die Tugend wesentlich nur als Maß im Genusse nahm, und alle Erkenntniß, Wissen und höhere Geistesbildung in den Dienst dessen stellte, was — immerhin in nicht gemeinem Sinne gefaßt, — dieser Richtung als ein glückseliges Leben galt. Lag hier die Gefahr sehr nahe, daß einer Art von üppigem Phäakenleben ein unberechtigter Schimmer edler Lebensweisheit verliehen wurde, so verfielen die Nachfolger des Antisthenes, unter denen der bekannte Diogenes von Sinope in der folgenden Zeit zu Korinth als ein allseitig angestauntes Original

Thetis. Achill. (Mutter Memnons) Eos. Memnon.

Archaisches Vasenbild. (Im kgl. Museum zu Berlin.) 2. Zweikampf Achills und Memnons.

gelebt hat, mehr und mehr in die Gefahr, ihre Askese bis zur äußersten Rohheit und Kulturfeindlichkeit zu treiben. In der farbenreichen Welt des Hellenenthums spielen viele dieser Kyniker, wie man sie nach dem Sitze ihres Stifters hieß, eine Rolle, wie die indischen Büßer in Hindostan oder die Säulenheiligen des älteren Byzanz.

Ganz anders geartet war der vornehme Geist, der bei glänzender Begabung, tief poetischer Grundanlage, und mit scharfem Verstande und spekulativem Sinne in einer Weise ausgestattet, wie wir dem nur bei Wenigen selbst dieses geistreichen Volkes begegnen, als der größte aller Jünger des unvergleichlichen Lehrers gefeiert worden ist, und die überkommene Lehre des Sokrates

nach allen Seiten hin vertiefte und weiter bildete, die Grundgedanken des sokratischen Systems methodisch verband und „zu einer Gesammtanschauung der ganzen sittlichen Welt erweiterte". Es war dieses Platon, des Ariston Sohn, der (21. Mai 429 geboren) sein Geschlecht auf Kodros zurückführte, durch seine Mutter aber mit dem unseligen Kritias verwandt war. Seit seinem 20. Lebensjahre in naher Verbindung mit Sokrates, nach dieses großen Lehrers traurigem Ausgange längere Jahre auf Reisen, auf denen er mit der pythagoreischen Philosophie des großen Archytas von Tarent (S. 424) in Berührung trat, hat er seit seiner Heimkehr in Athen (etwa seit 387) die philosophische Schule eröffnet, die sich in dem altberühmten Gymnasium der Akademie sammelte: ein Name, der durch ihn eine Weihe erhalten hat, die Anlaß geworden ist, daß seitdem die edelsten Bildungsanstalten aller Zeiten mit demselben sich schmücken. Bis zu seinem Tode (348) rüstig schaffend, ist Platon in seiner Vielseitigkeit, seiner umfassenden Bildung, und bei seiner Geschicklichkeit, auch aus den Systemen andrer Philosophen fruchtbare Gedanken und Keime zu gewinnen, der Ahnherr jener philosophischen Schulen geworden, die — an sein geistiges Vermächtniß anknüpfend, — bis zu dem letzten Hauche des antiken Lebens auf griechischem Boden und überall, wohin griechische Bildung gedrungen war, sich kraftvoll behauptet haben.

# Drittes Buch.

## Das Makedonische Zeitalter.

# Erster Abschnitt.

## Die makedonische Hegemonie und die Diadochen.

### Erstes Kapitel.

#### Von Mantineia bis Chäroneia.

Trotz des im Allgemeinen keineswegs erfreulichen Charakters der hellenischen Gesammtlage nach dem Tode des Epaminondas fühlten die Griechen des alten Landes sich noch immer so stark, daß sie am allerwenigsten die Gefahr ahnten, die gerade aus dem bisher so gering geachteten Makedonien binnen kurzer Zeit ihnen erwachsen sollte. Die Aufmerksamkeit ihrer Staatsmänner richtete sich, sobald nicht die nächsten Interessen in Frage kamen, viel mehr auf Persien, wo nach dem Ableben des uralten schwachen zweiten Artaxerxes dessen furchtbarer Sohn Artaxerxes III. Ochos 359 den Thron bestiegen hatte und nun die königliche Kidaris, die er sich durch schändliche Frevel errungen, durch ein grausenhaftes Wüthen gegen seine sehr zahlreichen Verwandten zu sichern suchte. Nicht minder interessant erschien den Zeitgenossen die Entwickelung in dem sikeliotischen Westen, die nach einiger Zeit noch einmal zu einer wohlthätigen Intervention aus dem Mutterlande geführt hat. Als Fürst Dionysios I. von Syrakus 367 gestorben war, folgte ihm ohne irgend welche Schwierigkeit sein Sohn Dionysios II. Das harte Mißtrauen des alten Tyrannos hatte selbst den Sohn systematisch von den Staatsgeschäften fern gehalten. Die Folge war, daß der junge Fürst sich einem nichtigen Treiben ergeben hatte, und trotz seiner nicht unbedeutenden Begabung, — die sich jedoch nicht auf die soldatischen und diplomatischen Aufgaben seiner Stellung richtete, — bei seinen 28 Jahren für seinen Beruf ganz und gar nicht vorbereitet war. Genußsüchtig und leichtsinnig, damals jedoch edlen Eindrücken noch keineswegs verschlossen, überließ er zunächst die Leitung der Geschäfte seinem wackern Oheim Dion, der als 20jähriger Jüngling sich ganz dem Einfluß Platons hingegeben hatte, als dieser große Philosoph (etwa 388) einen kurzen Besuch, der freilich mit höchster Ungnade des Tyrannos abschloß, am Hofe des ersten Dionysios machte. Dion veranlaßte auch seinen Neffen, den großen Athener nach Syrakus einzuladen, immer in der Hoffnung, durch Platons imponirende Persönlichkeit auf die

ethische Haltung des jungen Fürsten einen nachhaltigen Einfluß zum Guten erzielt zu sehen. Aber es dauerte nicht lange, so glückte es den persönlichen Gegnern des Dion, an ihrer Spitze dem schlauen Philistos, den tüchtigen Staatsmann zu stürzen und seine Entfernung (366) aus Syrakus zu bewirken. Auch Platon, der wirklich die Sympathie des Dionysios gewonnen hatte, aber doch nur als ein müßiger Schmuck des Hofes galt, verließ einige Zeit nachher Syrakus und kehrte nach Athen zurück. Ein zweiter Besuch, zu dem sich Platon (etwa 361) auf den Wunsch des Tyrannos hauptsächlich in der Hoffnung entschloß, bei Dionys eine günstigere Gesinnung für Dion zu erzielen, der inzwischen in Griechenland bei reichen Mitteln und edler Haltung eine sehr glänzende Stellung einnahm, hatte gar keinen Erfolg. Schon 360 kehrte Platon, obwohl ohne förmlichen Bruch mit dem Hofe, wieder nach Athen zurück. Endlich kam es zur entschiedensten persönlichen Verfeindung zwischen Dion und seinem fürstlichen Neffen, und bei der leichtsinnigen Wirthschaft des letzteren war die Stimmung der Sikelioten einer gewaltsamen Veränderung allmählich so geneigt geworden, daß Dion es wirklich wagen konnte, mit 800 in Zakynthos gesammelten, auserlesenen Söldnern und fünf Schiffen zu Ende des August 357 zu Minoa westlich von Akragas zu landen. Dionysios II. befand sich damals mit 90 Schiffen in den italischen Gewässern. Unter diesen Umständen fiel dem Dion auf dem Landmarsche von Minoa nach Syrakus die Bevölkerung in Masse zu. Als er endlich mit 20,000 Mann vor der Reichshauptstadt erschien, erhob sich die Stadt enthusiastisch zu seinen Gunsten und öffnete ihm die Thore zu triumphirendem Einzug. Nur die Citadelle, die Inselfestung Ortygia, blieb in der Hand der fürstlichen Truppen.

Damit begann eine wilde Zeit für die Sikelioten. Es gelang trotz aller Anstrengungen der Syrakusier nicht, die Söldner des Dionysios aus der Citadelle zu verdrängen. Auch als endlich i. J. 356 der Fürst, dessen von Philistos geführte Flotte von dem Syrakusier Herakleides entscheidend geschlagen war, sich persönlich nach Lokri Epizephyrii zurückgezogen hatte, — in seiner italiotischen Herrschaft damals auch durch den Aufstand der leibeignen, mit lucanischem Zuzuge und mit Sklaven gemischten Eingebornen, aus denen der wilde, den Griechen und Lucanern feindliche Stamm der Bruttier erwuchs, bedroht, — besserte sich die Lage in Syrakus nicht. Dion hatte nur zu viele Gegner. Es wurde seinen Neidern, namentlich dem Strategen Herakleides, und den bornirten Demagogen der Stadt sehr leicht, den völlig haltlosen Demos von Syrakus gegen Dion aufzuhetzen, der doch immer der Oheim des Tyrannen, der in seiner Haltung stolz, vornehm, abgeschlossen, der endlich kein Freund der vollen Demokratie, und sehr geneigt war, seine persönliche Machtstellung nicht aufzugeben. Dieses unklare Verhältniß hörte auf, als nach dem Rückzuge des Dionys nach Lokri der souveräne Demos, durch Dions Einspruch gegen das Projekt einer Neuvertheilung aller Ländereien unter alle Bürger gereizt, den Oberfeldherrn einfach seines Amtes

enthob und ihn nöthigte, sich mit seinen Söldnern nach Leontini zurückzuziehen.

Nun aber fielen die Krieger des Tyrannen aus der Burg Ortygia aus und richteten in der Stadt Syrakus mit Feuer und Schwert so entsetzliche Verheerungen an, daß der Demos sehr bald den Dion zurückberufen mußte. Als es diesem dann endlich 355 gelungen war, die Citadelle zur Uebergabe zu nöthigen, kam es über den Plänen zur Neugestaltung der Verfassung zu herben Reibungen. Der schroffe Widerstand des persönlich ganz nichtsnutzigen Herakleides gegen die aristokratischen Pläne des Dion reizte diesen endlich so sehr, daß er den schlimmen politischen Fehler machte, die Ermordung des intriganten Demagogen zuzulassen. Damit verlor er aber allen moralischen Halt und alle innere Sicherheit. Und diese Situation benutzte einer seiner bisherigen Freunde, der Athener Kallippos, der selbst nach der Herrschaft lüstern war, ihn zuerst mit diabolischer Schlauheit völlig zu isoliren, und endlich in seinem Hause erdolchen zu lassen (354).

Diese schändliche That stürzte Syrakus in eine Reihe neuer wüster Scenen. Kallippos ergriff jetzt die Zügel als strammer Militärdespot, verlor aber schon nach Jahresfrist, als er Katane erobern wollte, Syrakus durch einen Aufstand. Und nun wechselten die Gewalthaber und die Gewaltthaten auf diesem Platze, bis es endlich dem Dionysios II. i. J. 346 gelang, von Lokri her sich wieder der alten Hauptstadt zu bemächtigen. Freilich verlor der Tyrann die Stadt Lokri, wo er ein überaus wüstes Regiment geführt hatte, nachher schnell durch eine von schauerlicher Grausamkeit gegen seine Familie begleitete Erhebung der Lokrer. Aber in Syrakus selbst wüthete er mit ungebrochener Wildheit. Zu der furchtbaren Lage dieser Zeit, wo das griechische Sicilien weithin verarmt und entvölkert, von herrenlosen Söldnern und von Raubschaaren geplündert war, die Städte überall in den Händen von Tyrannen sich befanden, trat nun noch das Schlimmste, daß die Karthager sich anschickten, den Zerfall des syrakusischen Reiches zur Eroberung der gesammten Insel zu benutzen, für den Feldherrn Mago 150 Schiffe und 60,000 Mann ausrüsteten, und mit mehreren der sikeliotischen Machthaber, namentlich mit Hiketas, — einem früheren Anhänger des Dion, seit dessen Tode Tyrannos von Leontini, jetzt zugleich in innigster Beziehung zu der dem Dionysios II. feindlichen aristokratischen Partei in Syrakus, — Verbindungen anknüpften.

In dieser verzweifelten Lage schickten (345) die Syrakusier unter Connivenz des Hiketas Gesandte nach ihrer allezeit befreundeten Mutterstadt Korinth, um hier Hülfe zu erbitten. Und die sofort zu rettender Intervention bereite Aristokratie dieser Stadt fand diesmal wirklich den rechten Mann heraus, der der berufene Retter und Befreier der Sikelioten von der Gefahr schmählichen Unterganges werden sollte. Es war der (410 v. Chr. geborene) Timoleon, ein Mann aus vornehmem Hause, der vor etwa zwanzig Jahren (364) aus republikanischer Gluth heraus die Ermordung

seines Bruders Timophanes, — der sich mit Hülfe von Söldnern und eines Theiles der Massen zur Zeit der damaligen peloponnesischen Kämpfe (S. 428) seit 366/5 der Herrschaft in Korinth bemächtigt hatte, — veranlaßt, und dann diese schauerliche That, von der Mutter verflucht, durch vieljährige Reue und Zurückgezogenheit gebüßt hatte. Diesen Mann bestimmten die korinthischen Behörden zum Führer der sicilischen Expedition. Es war ein sehr glücklicher Griff. Timoleon war einer der Hellenen, die in dieser Zeit fortschreitender Auflösung des alten Bürgerthums, zusammenbrechender aristokratischer wie demokratischer Bürgerfreiheit, in dieser Zeit der neu aufschießenden „jüngeren" Tyrannis oligarchischer Häuptlinge und kecker Söldnerführer, mit heißer Leidenschaft an den hinschwindenden Idealen der besten Republik noch festhielten; dabei in bester alter Art selbstlos und uneigennützig, als Heerführer, als Staatsmann, als Verwalter hoch begabt, eine energische und durchaus praktische Natur.

Mit nur 10 Schiffen und 700 Söldnern segelte Timoleon im Frühling 344 nach dem Westen ab, und erfuhr zu Rhegion, daß Hiketas inzwischen offen zu den Karthagern übergetreten war, daß er allerdings Syrakus mit Ausnahme der Citadelle erobert, daß aber auch die Karthager ihr Landheer bis in die Nähe des Aetna vorgeschoben hatten, und mit 20 Schiffen die Meerenge von Messana beobachteten. Mit List wußte sich unter diesen Umständen Timoleon bei den Karthagern vorbei nach der sicilischen Küste zu stehlen, wo der treffliche Fürst Andromachos von Tauromenion ihm seine Stadt öffnete. Nun rief allerdings Hiketas eine starke karthagische Flotte nach dem Hafen von Syrakus. Als aber der korinthische Held mit schwacher Macht die weit überlegenen Schaaren des Hiketas bei Hadranon derb geschlagen hatte, fielen ihm die Sikelioten in Masse zu. Mehr noch, zu sehr unangenehmer Ueberraschung des Hiketas und der Karthager kapitulirte Dionysios II. jetzt mit Timoleon, übergab ihm die Ortygia, und zog sich selbst nach Korinth zurück.

Während nun Hiketas und seine punischen Verbündeten umsonst ihre Kraft bei der Belagerung der Ortygia verschwendeten, die Korinthier aber dem Timoleon erhebliche Verstärkungen nachschickten, gelang es dem Befreier, sich zu Katane immer entschiedener festzusetzen, und zu Anfang d. J. 343 Messana zu gewinnen. Dann aber benutzte er den Moment, wo der karthagische Feldherr Mago aus Motiven, die wahrscheinlich mit einer gleichzeitigen inneren Bewegung in Karthago zusammenhingen, Syrakus mit seinen Truppen verlassen hatte und nach dem sicilischen Westen gezogen war, um sich sofort auf Syrakus zu stürzen. Der Sturm gelang vollständig. Hiketas entwich nach Leontini.

Nun begann Timoleons ruhmvolle und erfolgreiche Arbeit, das unglückliche Syrakus wiederherzustellen und das Volk endlich wieder an verständige, freie Selbstregierung zu gewöhnen. Die Citadelle, das Schloß und die Gräber des Dionysioshauses wurden zerstört. Auf Grund der alten Gesetze

des Diokles (S. 361) wurde die Demokratie dieser Stadt neu gegründet. Vor Allen sammelte Timoleon aus geflüchteten Syrakusiern, aus Sikelioten und Italioten, wie aus Griechen des alten Landes eine neue Einwohnerschaft, die bald die Zahl von 60,000 Bürgern erreichte, und in sehr praktischer Weise mit Grundstücken und Häusern dotirt wurde. Noch während solcher Arbeiten gelang es auch, den Hiketas zur Uebergabe von Leontini, andere Tyrannen zur Räumung der Insel zu nöthigen. Die Hauptaufgabe blieb jedoch die Abwehr der Karthager, die unter Hasdrubal und Hamilkar 200 Kriegsschiffe und mehr denn 70,000 Krieger zu Fuß und 10,000 Reiter ausschickten, um den Fehler des Mago wieder gut zu machen. Mit höchstens 12,000 Mann warf sich ihnen Timoleon im westlichen Sicilien entgegen, und in der Mitte Juni (wahrscheinlich des Jahres 342) kam es in der Gegend von Entella am Flusse Krimisos zu einer mörderischen Schlacht, welche durch die geschickte Führung des Befreiers gänzlich zu Gunsten der Griechen ausfiel. Weil aber, so scheint es, der neue punische Feldherr, der sehr geschickte Gisgon, den Hiketas und die Tyrannen von Messana und Katane wieder zum Abfall von Timoleon gewann, so gestaltete sich die Lage des letzteren momentan kritisch. Erst ein entscheidender Sieg über Hiketas und der Friedensschluß, zu dem die Karthager jetzt die Hand boten, — der endlich wieder die nationale Unabhängigkeit aller Sikelioten sicherte, im Uebrigen den Fluß Halykos als griechisch-karthagische Grenze bestimmte, — machte es möglich, jenen neuen Abfall überall niederzuwerfen und durch Hinrichtung der Tyrannen blutig zu rächen. Die kurze, ihm noch vergönnte Zeit seines Lebens benutzte Timoleon, verschiedene sikeliotische Städte neu zu kolonisiren, und die Sikelioten wieder an Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Als der große Mann i. J. 336 starb, konnte es scheinen, als sollte wenigstens auf diesem Punkte der Griechenwelt, in welcher damals überall das monarchische Element siegreich in den Vordergrund trat, mit der Erneuerung des Griechenthums der alte republikanische Gedanke noch einmal kraftvoll Leben und Gestalt gewinnen. Noch bestimmter war abermals, in derselben Zeit wo bereits in Pella der gewaltige Stoß gegen die Achämeniden geplant wurde, die Ueberlegenheit der griechischen Taktik über die afrikanische zur Geltung gekommen.

Nicht aller Orten freilich zeigte sich im griechischen Westen das Hellenenthum eines dauernden Widerstandes gegen die „Barbaren" fähig. In Italien wenigstens, wo sich die Geschichte der Italioten mehr und mehr mit jener der Italiker und der Römer verschlingt, beginnt die alte Kraft der griechischen Städte zu erlahmen. Sie erliegen den harten Stößen der sabellischen Stämme, sie beginnen sogar theils unter deren, theils unter Roms Einfluß enthellenisirt zu werden. Mächtig und in starker Selbständigkeit, jetzt auch nicht mehr von Syrakus aus beengt, hielt sich, von Neapel abgesehen, nur noch Tarent. Aber während diese stolze Handelsstadt bisher von den sabellischen Fehden nicht berührt, durch die Kämpfe mit ihren messapischen Nach-

barn geschult, mit den eigentlichen Samniten in den Abbruzzen in sehr gewinnbringenden Handelsverkehr und freundschaftliche Beziehungen getreten war, hatten sich seit 356, wo die Bruttier von den Lucanern abgefallen waren, die Verhältnisse auch hier ungünstig verändert. Die Lucaner wandten seit dieser Zeit ihre ungestüme Kraft gegen Tarent und dessen nächste Nachbarstädte an der Küste des Golfes von Metapont. Zwei Momente wurden der reichen Stadt nachtheilig. Nach des Archytas Tode (365) fehlte es hier an Staatsmännern seiner Art. Demagogen geringerer Ordnung, leichtfertiges ochlokratisches Regiment, und sittliche Zuchtlosigkeit nahmen überhand. Dazu kam, daß die Stadt, obwohl sie noch immer an Milizen 30,000 Mann und 3000 Reiter aufbieten konnte, als Handels- und Fabrikstadt, wie das damalige Athen, nicht in der Lage war, ihre Bürger, ihre arbeitende und erwerbende Bevölkerung unaufhörlich auf viele Monate hinaus ins Feld zu schicken gegen wilde Stämme, deren Lebenselement damals noch der Krieg war. Unter diesen Umständen warb die enorm reiche Stadt in Griechenland Hülfstruppen; nicht einfache Söldnerhaufen, sondern griechische Fürsten mit ganzen Heeren. Da war es denn Sparta, dessen politisch hoffnungslose Lage die dortigen Behörden geneigt machte, zu solcher Hülfe die Hand zu bieten. König Archidamos III. führte wirklich 343 in solcher Weise ein griechisches Corps nach Tarent. Als er aber einige Jahre später wieder in Italien erschien, fand er in einer blutigen Schlacht bei Manthyrion am 2. August 338 unter den Schwertern der Messapier und Lucaner seinen Tod. Tarent sah sich genöthigt, einige Jahre später stärkere Hülfe in Epirus zu suchen.

Der ritterliche Sohn des Agesilaos verfiel seinem Verhängniß an demselben blutigen Sommertage, an welchem der makedonische König Philipp auf der Ebene von Chäroneia jenen gewaltigen Sieg erfocht, der den Hellenen die führende Rolle in der politischen Geschichte der alten Welt für immer entriß und zunächst für Griechenland die Hegemonie des Hofes von Pella feststellte. Einerseits das Genie und die rastlose Thätigkeit des jungen Königs, andrerseits zwei neue unheilvolle Kriege unter den Hellenen selbst hatten es möglich gemacht, daß binnen nur zwanzig Jahren diese ungeheure Wendung sich vollziehen konnte.

In dem Moment der entsetzlichen Krisis des makedonischen Staates (S. 438), nach des Königs Perdikkas III. Tode, zu Anfang des Jahres 359 hatte der junge Philipp von seinem Fürstenthum aus mit seiner kleinen, aber vortrefflichen Kriegsmacht sich schnell der Zügel der Regierung bemächtigt. Es gelang ihm leicht die Makedonen für sich zu gewinnen; an seiner frischen, sichern und selbstgewissen Art richtete sich der Muth dieses Volkes wieder auf, und sein Heer wurde der Kern einer neuen nationalen Armee, die er nach griechischem Muster schulte. Und nun entfaltete der kühne Mann, früh gereift wie alle Argeaden, sofort seine ausgezeichnete diplomatische und militärische Begabung. Die päonischen Häuptlinge bestimmte er

vorläufig durch Geschenke zum Frieden. Ebenso wußte er den thrakischen König Kotys durch Unterhandlungen für sich zu gewinnen. Die Athener aber, denen er Frieden und Bündniß antrug, brachte er ganz auf seine Seite, indem er gegen Ueberlassung von Pydna ihr Recht auf Amphipolis in aller Form anerkannte. Damit hatten auch die Prätendenten allen Rückhalt verloren, von denen Archelaos auf seinen Befehl getödtet wurde. Argäos hatte in offener Schlacht den Kürzeren gezogen.

Nun konnte Philipp unter Zustimmung des Volkes und des Adels, unter einfacher Uebergehung seines unmündigen Neffen den königlichen Titel annehmen, dann aber 358 mit imponirender Kraft sein neugebildetes Heer gegen die wilden Barbaren führen, die so lange und so oft die grausamen Feinde des in vielen Theilen dieses Reiches durch ihre Raubzüge gänzlich heruntergekommenen Landvolkes gewesen waren. Die Päonier wurden zuerst gänzlich geschlagen und zur Anerkennung der makedonischen Herrschaft genöthigt. Dann aber begann der Rachekrieg gegen die blutgierigen Illyrier, die Vorfahren der heutigen Schkypetaren. Und die mörderische Schlacht, in welcher der alte grimmige Häuptling Bardylis mit 7000 seiner Mannen fiel, befreite Makedonien dauernd von dem Druck dieser wilden Feinde, und zwang die Illyrier zu einem Frieden, durch welchen die westliche Grenze des makedonischen Reiches bis an den See von Lychnidos ausgedehnt wurde. Damit waren die westlichen Grenzlande und der Hauptpaß nach Westen sicher in Philipps Hand.

Durch diese glänzenden Siege, die Philipp der Kriegskunst verdankte, die er den Thebanern abgesehen hatte, war das makedonische Reich mit wunderbarer Raschheit vor der Gefahr der gänzlichen Auflösung gesichert worden. Aber der gewaltige Mensch, der jetzt das Scepter führte, war nicht gewillt, sich mit diesen ersten Erfolgen zu begnügen. Auch bei Philipp dürfen wir, wie bei so vielen anderen kolossalen Gestalten der Weltgeschichte, nicht wohl annehmen, daß die großen politischen Pläne, die ihr Leben erfüllen, ihnen von Anfang an fertig dagestanden haben, wie die dem Haupte des Zeus entsprossene Athene. Aber überraschend schnell sind doch Philipps Pläne gereift; mit jedem neuen Gewinn erweitert sich der Horizont dieses gewaltigen Menschen. Zunächst allerdings war es nur die Politik, wie sie allen Argeaden von Bedeutung seit Alexander I. durch die Natur der Verhältnisse vorgezeichnet war, die auch Philipps weitere Schritte bestimmte. Die doppelte Aufgabe, auf der Landseite Makedonien innerhalb seiner „natürlichen Grenzen", nordwärts bis zum Quellgebiet des Axios und des Strymon, ostwärts bis zur Rhodope, unter die Herrschaft des Hauses der Argeaden zu bringen, auf der Seeseite dagegen die Macht der Hellenen auf der makedonischen Küste zu brechen, die Häfen des Landes für sich zu erobern, verwickelt ihn in heiße Kämpfe mit Barbaren und Hellenen, aus denen heraus der doppelte Plan erwächst, einerseits den Norden der Balkanhalbinsel bis zur Donau zu erobern, andrerseits im Süden die Hegemonie Griechenlands an sich zu

reißen. Das immer tiefere Eintreten aber in die hellenische Politik läßt endlich in Philipps kühnem Geiste den stolzen Gedanken reifen, zugleich zur Befriedigung seiner Herrschsucht, seines Ehrgeizes, und zur Aussöhnung der Griechen mit seiner Führung die alte Politik des Kimon und des Agesilaos wieder aufzunehmen, den Angriffskrieg gegen Persien zu erneuern, und diesmal die Achämeniden hinter die Gebirgswälle von Kilikien, vielleicht bis hinter die Fuhrten des Euphrat zurückzuwerfen.

Die erste und bleibende Sorge Philipps war es, die trotz aller Unfälle der letzten dreißig Jahre noch ungebrochene Naturkraft des makedonischen Bauernstandes und der trotz ihrer Trunkfälligkeit und persönlichen Rohheit sehr leistungsfähigen Ritterschaft militärisch zu organisiren. Er hat das Heer und theilweise auch die Taktik geschaffen, wodurch die makedonische Soldatenmacht binnen Kurzem den Griechen mehr als ebenbürtig geworden ist. Er schmiedete in derselben Zeit, wo die Römer ihre volle Kraft ausbildeten, die Waffen, mit denen dann sein genialer Sohn die Welt des innern Orients bis zum Pendschab und Jaxartes dem Hellenismus geöffnet hat. Als Feldherr sehr bedeutend, obwohl nicht so hervorragend, wie als militärischer Organisator, stand Philipp ganz auf dem Boden der hellenischen Kriegskunst, wie sie zuletzt Xenophon, Iphikrates und Epaminondas ausgebildet hatten. Für ihn kam es darauf an, sein Volk in weitem Umfange wehrhaft zu machen. Die Lage seines Landes bot ihm dabei viele Vortheile, denen freilich noch manche Hindernisse die Wage hielten. Die ewige Kriegsnoth hatte hier die Nothwendigkeit eines starken Königthums stets hervortreten lassen. War immerhin das Königthum in Pella keine Tyrannis, keine persische Despotie, sondern ein Seitenstück zu dem alten Königthum der Achäer; war immerhin in Pella der König thatsächlich sehr fühlbar in allen wichtigen Dingen an die Zustimmung der großen Geschlechter und der Heergemeinde gebunden, welche letztere bei schweren Kriminalfällen die Entscheidung zu geben hatte, — die fürstliche Gewalt und die Nothlage der Zeit kam Philipps militärischen neuen Schöpfungen sehr zu Statten. Dagegen war es ein sehr unbequemes Verhältniß, daß in dem bisher nur aus einer Reihe locker verbundener Kantone, die durch keine große Centralstadt zusammengehalten wurden, bestehenden Reiche das Heer, Fußvolk und Ritterschaft, mehr nur als der Heerbann der verschiedenen Bezirke erschien; mehr noch, daß die verschiedenen Contingente das alte Recht hatten, nur durch Führer aus ihren Bezirken kommandirt zu werden. Philipp und Alexander haben unabläßig dahin gearbeitet, einerseits die lediglich militärischen Interessen bei der Organisation in den Vordergrund zu schieben, andrerseits aber auch ihre persönliche Stellung im Sinne eines militärischen Absolutismus immer stärker zu gestalten. Philipp seinerseits, der es vortrefflich verstand, tüchtige Feldherren zu finden und zu schulen, begann mit einer umfassenden Organisation, die schon jetzt wesentlich zu der Verschmelzung des gesammten Volkes wirkte, ohne noch tiefer in die kantonalen Verschiedenheiten einzugreifen. Die Ausdehnung

seines Reiches und die soziale Lage seines Volkes erlaubte ihm, ein sehr bedeutendes Nationalheer zu schaffen, ohne nach Art der griechischen Städte sich der Söldner, die er jedoch keineswegs verschmähte, in größerem Umfange bedienen zu müssen. Für Makedonien wurde jetzt die allgemeine Wehrpflicht, der allgemeine Heeresdienst, wofür der König die Waffen gab und Sold zahlte, die Grundlage alles Weiteren. Ein stehendes Heer allerdings in moderner Art oder in der Weise der römischen Legionen seit Augustus' Zeit gab es nicht. Immer mobil war unter Philipp nur die königliche Garde, die sogenannten Hypaspisten, die Haustruppen des Königs, eine Art Hopliten, die mit leichteren Schutzwaffen gerüstet waren und den „einhändigen" Speer der Griechen führten. Die vornehmen adeligen Geschlechter des Reiches, die kriegerische Jugend der großen Grundbesitzer, die Ritterschaft des Landes, bildeten die schwere Reiterei des Heeres; vortrefflich beritten, schwer gepanzert, führte sie im Gefecht Schwert und Schild und namentlich die furchtbare Stoßlanze, deren Schaft aus dem harten Holze des Kornelkirschbaumes bestand. Die Ritterschaft zerfiel nach den verschiedenen Bezirken des Landes in Schwadronen oder Ilen von sehr ungleicher Stärke. Das Agema oder die königliche Ile, die Reitergarde des Königs, scheint dagegen aus Rittern auserlesener Art und zwar aus verschiedenen Theilen des Landes formirt worden zu sein. Die Masse der schweren Infanterie dagegen bestand aus dem Gros des freien makedonischen Volkes. Es war offenbar die Noth der ersten Zeit und nachher die Aufgabe, den gefürchteten hellenischen Hopliten eine mehr als ebenbürtige Waffe gegenüberzustellen, was Philipp bestimmt hat, für dieses Fußvolk, welches nach den verschiedenen Kantonen des Landes in eine Reihe von „Taxeis", „Phalangen", oder Regimenter gegliedert war, (die wieder in Bataillone zu 512 Mann zerfielen,) die weltberühmt gewordene Bewaffnung und Gefechtsordnung einzuführen. Die schweren makedonischen Regimenter wurden nämlich in der Schlacht mit ungeheurer Ueberbietung der griechischen Hoplitenaufstellung sechszehn Mann tief aufgestellt. Der furchtbare Druck und Stoß dieser Massen wirkte, wenn er richtig traf, auf barbarische und oft auch auf griechische Heere unwiderstehlich, und doch konnte man die inneren Reihen der Regimenter mit ganz rohen Rekruten ausfüllen, wenn nur die vorderen und die letzten Reihen aus geschulten Soldaten bestanden. Die Soldaten dieser Phalanx, wie man seitdem die makedonische schwere Infanterie zu nennen pflegte, waren aber mit runden, breitkrempigen Filzhüten, erzbeschlagenen Lederkollern und einem schweren runden Schild bewaffnet; ihre schreckliche Angriffswaffe war die Sarissa, ein starker Spieß von etwa sechszehn Fuß Länge, der mit beiden Händen geführt wurde und die griechische Hoplitenlanze an Länge bedeutend übertraf. Es scheint, daß für die Regimenter des Fußvolkes bestimmte Cadres auch im Frieden auf den Beinen erhalten wurden.

Die Armee Philipps, deren Krieger den stolzen Ehrennamen der „Hetären", der Waffenbrüder des Königs zu Fuß und zu Pferd führten, gewann jedoch

noch mehrere andere Bestandtheile. Die Phalangiten stellten doch nur eine unbehülfliche Masse dar, die nicht auf jedem Terrain zu verwenden war und in den Gefechten sehr oft der Flankendeckung bedurfte. Daher bildete der König, der den Werth der leichten Truppen sehr wohl erkannte, allmählich auch solche Truppen aus, die namentlich aus den Schaaren der unterworfenen barbarischen Völker, Illyrier, Päonier, Thraker, mit ihren nationalen Waffen formirt worden sind. Diese Stämme hatten weiter auch Geschwader leichter Reiterei zu stellen. Ferner legte Philipp sehr großes Gewicht auf das artilleristische Element. Die Kunst des Kriegsbaumeisters umfaßte damals das Gebiet des Ingenieurs und des Artilleristen zugleich, und der König fand sehr geschickte und erfindungsreiche Maschinenmeister in dem thessalischen Ingenieur Polyeidos und seinen Schülern Diades und Chäreas.

Endlich aber hatte Philipp nach altpersischem Muster, zugleich zur Herstellung einer Schule von tüchtigen höheren Offizieren, wie zur allmählichen Umbildung der oft sehr selbstwilligen Ritterschaft in einen Militäradel, ein Pagencorps gebildet. In diesem sammelten sich, thatsächlich zugleich Geiseln für die Treue ihrer Väter, in der Umgebung des Königs die zu Jünglingen heranreifenden Söhne des Adels, die völlig in die Interessen des Königs hineingewöhnt, und militärisch wie wissenschaftlich sehr tüchtig ausgebildet wurden. Diese Pagen bildeten im Frieden wie im Kriege das bewaffnete Gefolge des Königs und hatten neben den Flügeladjutanten den Dienst im Pallast, im Felde aber den Wachdienst in dem königlichen Zelte.

Alle diese militärischen Neugestaltungen sind natürlich nur erst allmählich zu der Ausbildung gelangt, wie wir sie in der Zeit kennen lernen, wo Alexander die makedonische Armee über den Hellespont führte. Aber Philipp verfügte von Anfang an noch über eine andere Waffe, die er mit vielleicht noch größerer Gewandtheit und Sicherheit zu führen verstand als das Schwert. Philipp war ein ganz ausgezeichneter Diplomat. In seiner Kenntniß und richtigen Beurtheilung der Menschen und Dinge; in der Geschicklichkeit, seine kriegerischen Unternehmungen politisch vorzubereiten; in der Kunst, geduldig den richtigen Moment zu erwarten, nichts zu übereilen, aber auch nichts zu versäumen; in der Sicherheit, mit der er die jedesmal nothwendigen Schritte that, die richtigen Maßregeln zu ergreifen wußte; in der Gewandtheit endlich, seine Gegner zu täuschen, zu theilen, diplomatisch zu isoliren und politisch ins Unrecht zu setzen, und nahezu jede gegen ihn sich bildende Coalition wieder zu zersetzen, ist er nur von wenigen Politikern der alten Welt erreicht, von noch wenigeren übertroffen worden.

Es waren die hochgebildeten Hellenen, die sehr bald erfahren sollten, welch' ein hochbegabter Gegner jetzt in Pella das Scepter führte. Gegen sie eröffnete König Philipp nicht lange nach der Zerschmetterung der illyrischen Kraft seine politischen und militärischen Operationen. Kam ihm nach dieser Seite seine ausgiebige Kenntniß ihrer ausgezeichneten, wie ihrer schwachen Seiten allezeit gar sehr zu Statten, so ist es ihm für mehrere Jahre höchst

nützlich geworden, daß die Griechen ihn stark unterschätzten. Besser gesagt, sie hatten sich völlig entwöhnt, Makedonien für eine gefährliche Macht zu halten; sie waren noch mehr gewöhnt, gerade die tüchtigsten Argeaden durch Mörderhand frühzeitig hingerafft zu sehen.

Bei dem Plane, die makedonische Küste für sich zu erobern, kam es für Philipp darauf an, jede Allianz zwischen Olynth, Athen und Amphipolis möglichst zu verhindern. Trotzdem war es für ihn einer jener Glücksfälle, die dieser Mann, — der bei seinem mühseligen historischen Werke das Beste doch seiner Arbeit und seiner Geschicklichkeit, keine Gelegenheit ungenützt vorübergehen zu lassen, verdankt hat, — so glänzend zu verwerthen verstand, daß die Athener sich nicht rührten, als (357) der König den Krieg gegen Amphipolis eröffnete und diese Stadt sich nun freiwillig unter Athens Schutz stellen wollte. Der Demos von Athen ließ sich wirklich durch Philipps Vorgeben täuschen, der König wolle die wichtige Stadt für seine attischen Freunde erobern. Kaum aber hatte der schlaue Spieler nach einem gelungenen Sturme die makedonische Fahne siegreich auf den Zinnen von Amphipolis aufgepflanzt, so warf er die Maske ab. Es fiel ihm gar nicht ein, diesen hochwichtigen Platz, der seine Ostgrenze in auszeichnender Weise hütete, und der zugleich für weiteres Ausgreifen zu Lande und zur See vortrefflich gelegen war, an Athen auszuliefern. Damit aber war thatsächlich der Krieg zwischen Athen und Makedonien eingeleitet, den Philipp sogleich mit Kraft und Schlauheit weiterführte. Noch in demselben Jahre 357 eroberte er sich den (S. 457) früher von Athen für Amphipolis gebotenen Preis, indem er Pydna unter furchtbarem Blutvergießen überrannte. Zugleich wußte er die mächtigen Olynthier, die alten Gegner von Athen, die vergeblich während der Krisis von Amphipolis den Athenern ihre Allianz angetragen hatten, völlig mit Athen zu verfeinden. Er schloß mit ihnen ein Bündniß, trat ihnen das makedonische Anthemus ab, und überließ ihnen sogar mit schlauester Berechnung das attische Potidäa, als er den wichtigen Platz im Juli 356 den dort angesiedelten athenischen Kleruchen entrissen hatte. Hier im Lager vor Potidäa erhielt der junge König auch die Freudenbotschaft, daß ihm (21. Juli) seine schöne molottische Gemahlin Olympias einen Sohn, den Alexander, geboren hatte.

Bei der Art der Athener hätte Philipp die letzten Schritte ohne sehr erhebliche Gefahr doch nicht wagen dürfen, wäre ihm nicht das Glück abermals in unerwarteter, und nun von ihm nachdrücklich ausgenutzter Weise zu Hülfe gekommen. Die Kraft der Athener war nämlich seit der zweiten Hälfte des Jahres 357 in wahrhaft unheilvoller Weise gelähmt, und zwar durch den jähen Abfall ihrer stärksten insularen Verbündeten. Nur der vorzeitige Tod des Epaminondas hatte verhindert, daß die durch den großen Thebaner unter Athens Bundesgenossen angezettelten Intriguen schon früher der Stadt des Perikles gefährlich wurden. Alles genau geprüft, so hatten die Verbündeten nur wenig Grund zu gerechten Klagen gegen Athen.

Die Hauptsache war und blieb doch nur, daß nach dem Hinschwinden aller bisher mächtigen Gegner der Athener und ihrer Bundesgenossen der alte Sondergeist der Griechen, die jetzt von nirgends her größere Gefahren drohen glaubten, sich immer stärker gegen den Vorort regte, der ein sehr bestimmendes Ansehen ausübte und allmählich dahin gelangt war, weniger rücksichtsvoll gegen die Inseln aufzutreten, als früher. Der Mißgriff des Chares in Kerkyra (S. 437), verschiedene gewaltsame Maßregeln attischer Führer bei der Eintreibung der nöthigen bündischen Steuern, ferner die Anlage der attischen Kleruchie auf Samos, (obwohl sie den Bundesrechten nicht zu nahe trat,) hatten sehr verstimmend gewirkt. Ein gemeinsames bündisches Interesse zu erwecken, die Bundesinstitutionen weiter zu bilden, war den attischen Staatsmännern nicht gelungen. Endlich aber waren mehrfach die demokratischen Elemente, auf welche Athen doch immer am meisten zu zählen hatte, in verschiedenen wichtigeren Bundesstädten in Verfall gerathen, und das oligarchische Moment, damals wie immer der Allianz mit Athen abgeneigt, in den Vordergrund getreten. Den Anstoß aber zum Abfalle mehrerer der wichtigsten Inseln von Athen gaben die Intriguen des Fürsten Mausollos von Halikarnaß. Das Geschlecht dieses Mannes beherrschte etwa seit der Zeit des antalkidischen Friedens die karische Provinz der Achämeniden als erbliche Satrapie, und der seit 377 schaltende Mausollos, der seine Residenz von Mylasa nach Halikarnaß verlegt hatte, welches er zu einer der glänzendsten Städte griechischer Zunge zu machen wußte, suchte jetzt einerseits im Sinne der Politik des neuen kraftvollen persischen Schahinschah Ochos, der bereits mit Energie begonnen hatte, die unaufhörlichen Erhebungen der kleinasiatischen Satrapen dauernd niederzuwerfen, an den Athenern durch Aufwiegelung ihrer Verbündeten Rache zu nehmen für ihre wiederholte Unterstützung aller Gegner des Hofes von Susa, andrerseits aber mehrere der großen asiatischen Küsteninseln unter seine Hoheit zu vereinigen. Er stellte natürlich den Inseln die volle „Freiheit" als das Ziel des von ihm zu unterstützenden Aufstandes hin.

Amphipolis war in Philipps Hände gefallen. Die Athener gedachten sich mit Kraft gegen Makedonien zu wenden. Chares, der (S. 437) eben damals die Verhältnisse im Chersonesos zu Gunsten der Athener geordnet hatte, sollte den Krieg führen. Als er aber sich zuerst nach Chios wandte, um hier bündische Kriegsmittel zu sammeln: da erklärte diese Insel, und mit ihr Rhodos und Kos den Abfall vom Bunde (im Hochsommer 357). Ueberall traten oligarchische Regierungen an die Stelle der Demokratie. Auch Byzantion schloß sich dieser Allianz gegen Athen an, und riß auch Selymbria und Perinthos fort. Im weiteren Verlaufe trat auch Mytilene zu Athens Gegnern über. Kerkyra war bereits abgefallen, und während des nun entbrennenden Kampfes hielt sich auch ein Theil der übrigen Bundesorte neutral.

Damit war Athens Kraftentwickelung gegen Makedonien für lange

vollkommen gelähmt. Die Macht der Athener erfuhr natürlich durch diese Katastrophe eine sehr erhebliche Einbuße. Die Athener rüsteten sofort mit Nachdruck gegen die Aufständischen. Man wandte das für die Einkommensteuer seit Jahren (S. 403) eingeführte Princip der Symmorien auch auf die Trierarchie an, und bot die besten Feldherren des Staates zum Kampfe auf. Aber der erste Angriff des Chares auf den Hafen der Stadt Chios mißglückte vollständig; und zu noch größerem Unheil fiel bei diesem Kampfe der treffliche Chabrias am Bord seines Dreideckers. Den Feldzug des Jahres 356 eröffneten die Aufständischen, die hundert Schiffe gerüstet hatten, mit einem Raubzuge gegen die treu zu Athen haltenden Inseln, plünderten Imbros, Lemnos und andere Punkte, und begannen Samos zu belagern. Von diesem Werke wurden sie endlich zurückgescheucht durch die Ankunft der großen attischen Flotte, die in zwei starken Geschwadern, 60 unter Chares, 60 andere unter Timotheos, Iphikrates und Menestheus, in der Nähe von Chios erschien. Die Athener, so scheint es, wollten sich nun zuerst auf Byzantion werfen, stießen aber in dem Sund von Chios bei Embata auf die feindliche Flotte. Trotz eines heftigen Sturmes forderte Chares in seiner verzweifelten Tollkühnheit die Schlacht; da die drei andern Admirale sie verweigerten, griff er allein an, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Darüber berichtete Chares zornig nach Athen. Auf Veranlassung seines mächtigen Freundes Aristophon wurden die drei anderen Feldherren abberufen, er selbst behielt den Oberbefehl allein. Nun aber trieb ihn sein abenteuerlicher Sinn und sein Geldmangel dahin, sich mit dem lydisch-phrygischen Satrapen Artabazos zu verbinden, der damals im Aufstand gegen den Großkönig sich befand. Ein gewaltiger Sieg über die Perser, reicher Gewinn an Sold und Beute, und die Besetzung von Lampsakos und Sigeion machten ihn in Athen höchst populär. Als aber zu Anfang des Jahres 355 aus Susa bittere Beschwerden über diese Diversion nach Athen kamen; als die Athener, deren Finanzen zur Zeit völlig ruinirt waren, auch noch einen Perserkrieg fürchten zu müssen glaubten, überfiel sie eine kleinmüthige Stimmung. Die Partei des Friedens um jeden Preis gewann das Uebergewicht. Ihr Führer Eubulos, bisher ein Anhänger des Aristophon, setzte es durch, daß mit den abgefallenen Bundesgenossen sofort Unterhandlungen angeknüpft und ein Friede geschlossen wurde, welcher sie gänzlich aus der politischen Verbindung mit Athen löste.

Dieser klägliche Ausgang des „Bundesgenossenkrieges" hatte nach allen Seiten hin für die griechischen Interessen die schlimmsten Folgen. Die abgefallenen Inseln (von denen nur das lesbische Mytilene 347 zur Demokratie und zur attischen Allianz zurückkehrte) wurden, wie sich von selbst versteht, nicht autonom; sie kamen unter die Hoheit der karischen Satrapen, die die oligarchischen Behörden durch persische Besatzungen stützten und überwachten. Die tiefe politische Ermüdung dieser Zeit und noch mehr der Gegensatz zur Demokratie wird seit dieser Zeit Anlaß, daß auf der asiatischen Seite des ägäischen Meeres überall die Oligarchie nunmehr bis auf Alexan-

ders Einbruch in das Reich der Achämeniden als persische Partei auftritt. Hier ist es die Demokratie, die an der griechisch-nationalen Sache festhält und dem Einmarsch der makedonischen Regimenter mit Enthusiasmus entgegenjauchzt. Es steht dazu in sehr seltsamem, und doch wieder sehr verständlichem Contrast, daß in dem griechischen Mutterlande, wo in derselben Zeit die Oligarchie auf Kosten des Demos wieder Boden gewinnt, diese oligarchische Partei aus analogen Motiven die Hand Philipps ergreift, während hier die Demokratie die hellenische Unabhängigkeit gegen Makedoniens Hegemonie vertheidigt.

Athen auf der andern Seite versank seit dem Friedensschluß des Jahres 355 in einer höchst kritischen Zeit für lange in politische Apathie. Die unmittelbaren Folgen des Krieges waren an sich schon sehr böse. Der maritime Bund, der bis 357 bei etwa 70 Mitgliedern jährlich 350 Talente aufgebracht hatte, war auf eine der Zahl nach allerdings nicht kleine, aber ihrer Bedeutung nach nur untergeordnete Gruppe von Inseln und Städten zurückgeführt, aus denen im Herbste 355 an Syntaxen nur noch 45 Talente (211,950 Reichs-Mark) bezogen werden konnten. (Vermuthlich war dieses jedoch nur die Hälfte von damals noch jährlich aufzubringenden 90 Talenten; später scheint Athen jährlich die Summe von 60 Talenten aus dem verkleinerten Bunde erhoben zu haben.) Auf der makedonischen Seite hatte der Staat seine stärksten Positionen verloren. Die Finanzen der Bürgerschaft waren für den Augenblick völlig ruinirt, die Handelsbeziehungen zu den abgefallenen Inseln zerrissen, Alles tödtlich ermüdet, — nur die Parteiwuth schlummerte nicht. Es war ein Akt wahrhaft frevelhafter Thorheit, daß der alte Aristophon an der Seite des Chares aus persönlicher wie aus politischer Gegnerschaft heraus auf die Collegen des letzteren bei Embata, die ganze Schuld an dem Mißlingen des Krieges gegen die abgefallenen Verbündeten wälzte. Die Anklage der drei Feldherren Iphikrates, Menestheus und Timotheos kam bei Gelegenheit ihrer Rechenschaftsablegung in dem Jahre 354 vor die attischen Geschworenen. Die Kläger beschuldigten die Feldherren, sie hätten sich durch die Chier und Rhodier erkaufen lassen, und forderten deren Tod. Die schmähliche Intrigue scheiterte freilich dem Iphikrates und Menestheus gegenüber vollständig; aber der stolze Timotheos, dessen vornehme Haltung und maßlose Verachtung der Ankläger die Richter reizte und erbitterte, wurde zu der unerhörten Geldbuße von hundert Talenten verurtheilt, die ihn nöthigte, in das Exil nach Chalkis zu gehen, wo er noch in demselben Jahre starb. Da auch Iphikrates nicht allzu lange nachher (etwa 352) zu Athen zu seinen Vätern versammelt wurde, so sah sich der Staat nun auch noch aller jener Männer beraubt, die bisher die Träger des erneuten kriegerischen Ruhmes und der Thatkraft dieses Zeitalters gewesen waren. Um so weniger war es jetzt zu verhindern, daß alle Schichten des athenischen Volkes sich mit voller Zuversicht der Führung des Mannes anvertrauten, der den Frieden mit den abgefallenen Bundesgenossen geschlossen

hatte. Der alte Heißsporn Aristophon war nicht lange nach dem schmählichen Prozesse gegen die Feldherren, etwa gegen 352 in das Privatleben zurückgetreten. Die Bürgerschaft aber wandte ihr ganzes Vertrauen jenem Eubulos zu, den sie bereits im Sommer 354 zum Staatsschatzmeister erwählt hatte. Dieser Politiker, dessen Geburt in die Zeit bald nach Ablauf des Peloponnesischen Krieges fällt, war ein ganz gewandter Finanzmann; auf dieser Seite hatte man seine eigentliche Stärke zu suchen. Aber seine Politik ist für Athen hochverderblich geworden, obwohl sie den Theorien nicht weniger bedeutender Köpfe, und den momentanen Interessen aller Elemente des Volkes nur zu sehr zu entsprechen schien. Vorherrschend war damals eine allgemeine Ermüdung. Mochte immerhin noch ein edler Geist in dem attischen Volke leben: die große Vergangenheit des Staates fing bereits an, mehr nur ein Motiv für prachtvolle rednerische Ergüsse zu werden, als ein Sporn zur Nacheiferung. Man kaufte sich immer mehr durch hochtönende Beschlüsse, die durchzuführen Kraft und Nachdruck fehlte, von den Pflichten los, wie sie die Zeitlage der Stadt doch auferlegte. Plan und Consequenz war diesem Geschlecht nahezu abhanden gekommen. Die Masse der Bürger fing eben damals in Athen an, wie in vielen anderen Theilen Griechenlands, in proletarische Zustände zu versinken. Die Wirkung der unaufhörlichen Kriege und der schweren Kosten, mit denen man in der Regel die Söldner zu kaufen genöthigt war, machte sich sehr entschieden geltend. Die größeren Kapitalisten aber und die Grundherren, in deren Händen sich bedeutende Vermögen zusammenballten, wurden immer abgeneigter, ihr Geld zu unproduktiven Kriegen herzugeben. Auch sonst gab es viel Unerfreuliches. Das widerwärtige System, die schweren Lasten für den Staat möglichst auf die Schultern des Nachbars zu wälzen, griff um sich und führte zu gehässigen Reibungen zwischen den Reichen und dem Mittelstande. Mit der wachsenden persönlichen Genußsucht und dem schwindenden Gemeingeist verschwand die alte frische Freude der Athener am Waffendienst zu Wasser und zu Lande. In dem öffentlichen Leben hatten endlich die Staatsmänner aus bürgerlichen Kreisen, auch aus sehr niederen Volksschichten, sehr häufig auch solche, die ihre Laufbahn als Schreiber bei Juristen und Finanzbeamten begannen, die volle Gleichberechtigung mit den adeligen Führern erlangt. Daneben aber dominirte leider die Prozeßsucht in akutestem Grade. Und leider war der landüblichste Vorwurf der des Unterschleifes öffentlicher Gelder. Der Ton aber, in dem auch namhafte Redner einander oft bekämpften, ist in seiner wilden Gehässigkeit und furchtbaren Rohheit selbst in unserem gegenwärtigen Zeitalter kaum in der schmähsüchtigsten Presse halbcivilisirter Völker und Parteien wieder erreicht worden. Auf der anderen Seite gereichte es dem Staate durchaus nicht zum Gewinn, daß nicht wenige begabte Köpfe, die sich ganz der Philosophie ergeben hatten, anfingen das griechische Kleinleben mit Geringschätzung zu betrachten und sich immer mehr von dem öffentlichen Leben zurückzuziehen.

Unter solchen Umständen konnte für längere Zeit das neue System des Eubulos in Athen zu hoher Popularität gelangen. Es lief in Sachen der auswärtigen Politik darauf hinaus, daß sich Athen so zu sagen auf sich selbst zurückziehen, zunächst also die seit Kimon festgehaltene Richtung der großen Politik gänzlich aufgeben sollte. Eubulos und viele seiner Zeitgenossen wollten, daß jetzt das Hauptgewicht auf die Herstellung der Finanzen, auf die Pflege der materiellen Interessen, auf die Hebung des Gewerbfleißes, des Handels und des bürgerlichen Wohlstandes gelegt würde. Dieses Alles war nun an sich sehr verständig und durch die Lage des Staates so entschieden wie möglich nahe gelegt. Aber dabei allein durfte sich ein attischer Staatsmann, der diesen Namen wirklich verdiente, auf die Dauer doch nicht beruhigen. Ein Abstellen aller unnöthigen Verwickelungen; eine Sammlung und Herstellung der attischen Finanzkraft; innere Reformen, — aber dabei der Entschluß, zu passender Stunde wieder loszuschlagen, das würde das Richtigere gewesen sein. Das war aber nicht der Gedanke des Eubulos und seiner Freunde. Sie übersahen, daß ein Staat wie Athen, dessen Interessen auf den verschiedensten Punkten des ägäischen Meeres engagirt waren, dessen althergebrachte Politik ganz Griechenland ins Auge faßte, ohne die höchste Gefahr sich gar nicht so ohne Weiteres „zur Ruhe setzen" konnte. Sie machten aber noch zwei oder vielmehr drei weit schlimmere Fehler. Sie kamen mit Philipp von Makedonien nicht zum Frieden und führten gegen dessen ausgreifende Politik doch nur eine lahme Defensive. Mit andern Worten, sie schützten nur im Moment eines Angriffs des Königs auf unmittelbare attische Besitzungen dieselben ruck- oder stoßweise, ließen dagegen den König in der bedenklichsten Weise gegen solche Punkte fast ungestört vorgehen, die zu decken das höhere politische Interesse ihres Staates geboten hätte. Sie huldigten einer Politik, die mit der Ruhe des heutigen Tages zufrieden übersieht, daß man vielleicht morgen schon dreifach erhöhten Schwierigkeiten gegenübersteht. Aber noch mehr: die Sammlung und Herstellung der atheniſchen Finanzkräfte, die der sehr geschickten Verwaltung des Eubulos allerdings recht wohl gelungen ist, hatte für diesen Politiker nicht den Sinn, die Aktionsfreiheit seines Staates wiederherzustellen. Er dachte nicht daran, einen Kriegsschatz zu sammeln, sondern begann mit der Vertheilung der gewonnenen Ueberschüsse seines ersten Verwaltungsjahres zu festlicher Feier der Dionysien die für seinen persönlichen Einfluß bei der Menge sehr vortheilhafte, für die Kraftentwickelung des Staates aber höchst gefährliche Praxis, das attische Festleben in den Mittelpunkt der öffentlichen Interessen zu stellen, und der Theorikenkasse (S. 371) ein sehr bestimmtes Uebergewicht über die übrigen Interessen zu geben, obwohl er nicht daran dachte, die dieser Kasse zuströmenden Gelder etwa sämmtlich zur Vertheilung zu bringen.

Wir sehen sehr bald, wie sehr Philipps Politik in seinen Beziehungen zu Griechenland durch die mehrjährige Abwendung der Athener von der großen Politik gefördert worden ist. Zunächst aber wurde es ein gewaltiger

Fehler dieser prinzipiellen politischen Apathie des attischen Staates, daß der entsetzliche neue Krieg, der seit 355 die Kernkraft der mittelgriechischen Stämme verzehrte, Jahre lang ungehindert fortglühen durfte, bis er endlich dem König von Makedonien den Weg nach dem Herzen von Hellas öffnete.

Der alte nachbarliche Haß nämlich zwischen Böotern und Phokern war neuerdings heftig wieder erwacht, als die letzteren nach dem Tode des Epaminondas sich der thebanischen Hegemonie entzogen hatten und, ein kräftiges Volk von Bauern und Hirten mit einigen großen und reichen Geschlechtern, eine trotzige Selbständigkeit zu behaupten suchten. Unter diesen Umständen mißbrauchte die Wuth der Thebaner ihre mächtige Stellung in dem Rathe der Amphiktyonen in schmachvoller Weise zu politischen Zwecken. Sie griffen die verwickelten Grenzverhältnisse zwischen Phokis und Delphi auf. Ein Theil des heiligen Tempellandes sollte von den Phokern, namentlich von der Familie des Euthykrates okkupirt sein. Zusammen mit Lokrern und Thessalern rissen sie zuerst die Hieromnemonen zur Verhängung schwerer Geldbußen über Phokis, zugleich auch zur Erneuerung des alten (S. 415) Strafurtheils gegen Sparta, und da dies zu nichts führte, die Herbstversammlung der Amphiktyonen 356 zu dem unheilvollen Dekret hin, durch welches das gesammte phokische Land in den Bann gethan und dem Apollo für verfallen erklärt wurde, falls die Phoker nicht binnen einer bestimmten Frist die Strafsumme zahlten. Tief erbittert, und in der Hoffnung auf Hülfe von Sparta und Athen, lehnten die Phoker sich gegen solche Zumuthungen kräftig auf. Zwei mächtige und hochbegabte Männer, des Euthykrates Sohn Onomarchos und des Theotimos Sohn, Philomelos von Lebon, wurden die Führer der Kriegspartei. Die Landesgemeinde wählte sie zu Feldherren, und nun galt es in erster Linie, den alten Heerd aller gegen Phokis gerichteten Intriguen in Delphi zu vernichten und die Schirmvogtei über das Apollinische Heiligthum wieder in Phokische Hände zu nehmen. Philomelos schloß persönlich eine Allianz mit König Archidamos III. von Sparta, der ihn mit Geld und Söldnern unterstützte. Und nun überrannte er, jetzt Oberfeldherr mit unbeschränkter Vollmacht, in der ersten Hälfte des Jahres 355 mit starker Macht Delphi, vertilgte das ihm feindliche priesterliche Geschlecht der Thrakiden, während er sonst durchaus schonend verfuhr. Als er die zur Abwehr heranstürmenden ozolischen Lokrer blutig zurückgeworfen hatte, unterwarf sich auch die Pythia seiner Politik, und sein Verfahren, — er versprach den Hellenen, den Tempel nicht berauben zu wollen, — fand in Sparta, bei dessen Verbündeten, und in Athen volle Billigung. Dagegen wollte Theben nicht ruhig bleiben. Als Philomelos Delphi verschanzte, Söldner anwarb, mit 5000 Mann in Lokris einfiel: da beschlossen die alten Feinde der Phoker in einer Amphiktyonenversammlung an den Thermopylen im Herbst 355 den „heiligen" Krieg. Nun geriethen alle nördlichen Stämme zwischen dem Olymp und der phokischen Nordgrenze, sammt den Böotern und Lokrern gegen das

tapfere Volk am Parnassos in Bewegung. Aber die Phoker verzagten nicht. Freilich halfen ihnen die Sympathien der Spartiaten, Achäer, Korinthier und Athener, die mit ihnen in Allianz traten, unmittelbar nur wenig, — wie eben auch nachher die Athener es sehr zu ihrem Schaden nie versucht haben, den scheußlichen Streit bei Zeiten zu schlichten oder auszugleichen. Aber die Phoker, denen nur die Achäer wirklich Zuzug leisteten, entschlossen sich zu der zähesten Gegenwehr. Und so entbrannte einer der abscheulichsten Kriege, die jemals griechischen Boden mit Greueln befleckt haben. Denn die blinde Wuth des Stammeshasses und des religiösen Fanatismus gegen die verfehmten Phoker, die man schnell genug als zweifellose Tempelräuber doppelt verabscheute, trieb deren Feinde zu jeder Art der Gewaltthat. Die Phoker dagegen, als sie sahen, daß es sich um ihre Existenz handelte, nahmen nach keiner Seite mehr Rücksichten, griffen die Tempelschätze zu Delphi an, und machten durch massenhafte Werbungen ihr Land zur Herberge des wildesten Materials an heimathlosen Landsknechten, wie sie damals in immer wachsender Masse und mit stetig sinkender moralischer Haltung in Griechenland um gutes Geld für jeden zahlungsfähigen Käufer aller Orten zu haben waren.

Der lange tobende Krieg verlief sehr wechselvoll. Der kluge, kraftvolle, gehaltene Philomelos, der volle 10,000 Mann zu Fuß und zu Roß aufgebracht hatte, suchte die Vereinigung der Hauptgegner, der Thessaler und der Böoter, längere Zeit mit Glück zu verhindern. Als er endlich in der zweiten Hälfte des Jahres 354 durch die Uebermacht der Böoter geschlagen und bei Neon am Parnassos umgekommen war, fiel das Obercommando an Onomarchos, dem sein Bruder Phayllos zur Seite trat. Dieser trat persönlich viel rücksichtsloser auf als Philomelos, und griff nun auch die delphischen kostbaren Weihegeschenke ohne Scheu an, wie er denn auch persönlich nicht ohne Flecken, und nicht ohne tyrannische Neigungen war. Die Rüstungen aber nahmen unter seiner Leitung bald wieder einen starken Aufschwung, derart daß die Schale der Phoker sich ganz entschieden zu senken begann. Da nun die Thebaner nach Philomelos' Tode den Fehler gemacht hatten, ihren trefflichen Pammenes mit 5000 Mann dem Artabazos (S. 463) zu Hülfe zu schicken, (wo derselbe nachher seinen Untergang gefunden zu haben scheint,) so waren sie momentan gelähmt und sahen zugleich mit Schrecken in verschiedenen böotischen Orten Abfallsgelüste erwachen. Den thessalischen Adel aber hielt Onomarchos in Schach, indem er mit den Mördern und Nachfolgern des Alexander von Pherä (S. 437), den Fürsten Lykophron und Peitholaos, eine Allianz schloß, sie mit Geld bei ihren Angriffen auf die Aleuaden unterstützte. Persönlich warf sich Onomarchos 353 auf die lokrische Landschaft zwischen Böotien und den Thermopylen, eroberte Thronion, besetzte die Thermopylen, unterwarf dann die Ozoler, verheerte Doris, drang dann selbst in Böotien ein und belagerte Chäroneia. Gleichzeitig aber schickte er seinen Bruder Phayllos mit 7000 Mann nach Thessalien, um die Fürsten von Pherä gegen König

Philipp zu unterstützen, den die Aleuaden zu Hülfe gerufen hatten. Hier nun ist der Moment, wo die Operationen Philipps zur Gewinnung der Hegemonie in Griechenland ihren Anfang nehmen.

König Philipp hatte seit 356 die Nothlage der Athener und die in Nord- und Mittelgriechenland entbrennende Fehde zu weiterer Förderung seiner Zwecke vortrefflich zu benutzen verstanden. Die Eroberung von Amphipolis hatte ihm dazu dienen müssen, seine Macht ostwärts über das Küstengebiet bis zum Nestos auszudehnen, und namentlich (noch im Jahre 356) auf den Hülferuf der von Thrakern bedrängten griechischen Bewohner der Bergwerkskolonie Krenides in dem goldreichen Gebirge Pangäon auf der Nordseite des Gebirges die starke Festung Philippi anzulegen. Zur Ausbeutung der Gold- und Silberminen dieses seit Alters vielbegehrten Gebirgsdistriktes richtete er hier ein Bergamt ein, welches ihm binnen kurzer Zeit eine jährliche Ausbeute von tausend Talenten (4,710,000 Reichsmark) einbrachte. Die außerordentliche strategische Bedeutung der Stellung von Philippi dagegen ist bekanntlich erst in römischer Zeit weltgeschichtlich wichtig geworden.

Philipp, der zur Zeit die Hand völlig frei hatte und von einem rastlosen Thätigkeitstrieb erfüllt war, in welchem ein Theil seiner staunenswerthen Erfolge begründet liegt, knüpfte schon jetzt nach seines Bruders Alexander Vorgange Beziehungen mit den thessalischen Aleuaden zur Abwehr der Pheräer an. Concentrisch arbeitend, ließ er seit 356 seine Feldherren schrittweise gegen die barbarischen Völker operiren, die sein Reich im Halbkreise umgaben, zumal der Thraker Kersobleptes nicht übel Lust zeigte, sich mit Päoniern und Illyriern wider ihn zu verbünden. Sein Hauptaugenmerk blieb jedoch auf die griechischen Verhältnisse gerichtet. Bald genug begann er eine Flotte zu rüsten, die mit dem Jahre 353 das Seeräubernest Halonnesos wegnahm und durch ihre Kaperfahrten attischen Kauffahrern und Bundesinseln lästig wurde. In demselben Jahre versuchte der König bereits einen Recognoscirungszug auf der Küste bis zum unteren Hebros, eroberte Abdera und Maroneia, und entriß den Athenern auch die verbündete Stadt Methone auf der Küste von Pierien.

Jetzt, da er noch nicht mit Olynth brechen wollte, hinderte ihn nichts mehr, sich unmittelbar in die Angelegenheiten des hellenischen Südens zu mischen. Die grimmige Fehde zwischen den Pheräern und den übrigen Thessalern hatte damals einen so akuten Charakter angenommen, daß die Aleuaden von Larissa die wirksamste militärische Hülfe des Königs von Makedonien erbaten, die ihnen Philipp denn auch mit Freuden persönlich zuführte. Sein erster großartiger Versuch zur Intervention in griechischen Dingen fiel aber unglücklich aus. Wohl glückte es ihm, die Phokischen Truppen des Phayllos zu schlagen und zum Rückzug zu zwingen. Die Entsendung dieser Truppen nach Pherä hatte zugleich die Folge gehabt, daß Onomarchos von den Thebanern zur Aufhebung der Belagerung von Chäroneia gezwungen

werden konnte. Aber der energische Onomarchos sammelte jetzt seine gesammte Kraft, marschirte nach Thessalien, und brachte demnächst noch im Jahre 353 der makedonischen Armee zwei geradezu vernichtende Niederlagen bei.

König Philipp ließ sich jedoch durch dieses Mißgeschick nicht entmuthigen. Die Stimmung der den Phokern seit uralten Zeiten feindlichen Thessaler, die die phokischen Tempelräuber und die wilden Söldner des Phayllos und Onomarchos nur mit erhöhtem Abscheu betrachteten, war andauernd für ihn. Und als der unermüdliche Mann in derselben Zeit, wo nun Onomarchos (im Frühjahr 352) wieder in Böotien einbrach und Koroneia eroberte, neue erhebliche Rüstungen angestellt hatte, fehlte ihm der Sieg nicht. Onomarchos führte wieder sein Heer nach Pherä, und bald kam es an der Küste der Magneten zu einer Hauptschlacht, wo Philipp mit 20,000 Mann und 3000 Reitern die 20,000 Mann und 500 Pferde seines Gegners zertrümmerte; 6000 Phoker und Söldner waren gefallen. Es charakterisirt aber die Greuel dieses scheußlichen „Religionskrieges", daß der „Gottesstreiter" Philipp 3000 gefangene „Tempelräuber" in das Meer stürzen und die Leiche des gefallenen Onomarchos ans Kreuz schlagen ließ. Damit war die Kraft der Phoker einstweilen gelähmt; denn es dauerte einige Zeit, bis Phayllos durch Verdoppelung des Soldes frische Truppen gewinnen konnte.

Philipp aber hatte einen gewaltigen Erfolg errungen. Freilich hinderte ihn die rasche Energie, mit welcher ihm jetzt die Athener in einem lichten Augenblick die Besetzung der Thermopylen unmöglich machten, schon jetzt seine Phalangen nach Mittelgriechenland zu führen. Aber zu der Sympathie der Mehrheit der Amphiktyonen und zu der Freundschaft der Thebaner hatte er durch seinen Sieg jetzt die Herrschaft über Thessalien gewonnen. Die Fürsten von Pherä waren vertrieben, Pherä galt als freie Stadt, aber Pagasä und die Halbinsel Magnesia blieben in Philipps Hand, der nun auch die übrigen Thessaler unter seine Clientel nahm und damit das nahe Verhältniß zwischen Thessalien und Makedonien einleitete, welches seit dieser Zeit mit Ausnahme nur kurzer Unterbrechungen bis zu dem Siege der Römer über die Makedonen bei Kynoskephalä bestanden hat.

Das Jahr 352 macht Epoche in Philipps Geschichte. Noch in demselben Jahre hat er in Thrakien den Kersobleptes gebändigt, mit Byzantion und Perinth sich alliirt, diplomatische Beziehungen zu Persien angeknüpft. Derselbe König, der noch vor sieben Jahren um die Existenz seines kleinen verachteten Staates hatte kämpfen müssen, gebot jetzt bereits unwiderstehlich vom Pagasäischen Golfe bis zum Bosporus. Nur eine Zeit von sieben Jahren hatte dieser geniale Mensch gebraucht, um Makedonien zu dem Range der stärksten Macht auf der thrakisch-griechischen Halbinsel zu erheben.

Seit dieser Zeit geht nun Philipp alles Ernstes damit um, die

Hegemonie in Griechenland zu gewinnen. Damit erhält die Entwickelung der folgenden vierzehn Jahre einen eigenthümlich tragischen Charakter. Es läßt sich von dem Standpunkte des späteren Beobachters aus gar nicht bestreiten, daß diese Wendung der hellenischen Dinge bei dem Verfall von Sparta, bei der Erschlaffung der Athener, bei dem raschen Heruntersinken Thebens von seiner kurzen Größe die historisch nothwendige war. Es läßt sich nicht bestreiten, daß bei der Unfähigkeit der Griechen, ihren selbstmörderischen inneren Fehden ein Ziel zu stecken und sich unter einigen Opfern an ihrer Autonomie irgendwie zu einer festen politischen Gemeinschaft zusammenzufinden, es als eine Wohlthat gelten mußte, wenn eine starke stammverwandte Macht ihnen mit Gewalt den Frieden und ein Band politischer Einigung brachte, und ihren Kräften neue Wege erschloß. Als fremde Macht konnte dieses Makedonien kaum mehr gelten, welches sich gerade unter Philipps Herrschaft sehr fühlbar hellenisirt hat. Philipp selbst war vollkommen als Hellene anzusehen. Und wie er es viel besser als die klügsten seiner Dynastie vor ihm verstand, durch Festhalten an Sitte und Brauch seines Volkes und seines Adels, bis herab zu der schlimmen Gewohnheit der derbsten Völlerei, die Makedonen fest an seine Person zu fesseln und ihre Eifersucht auf das Vordringen des hellenischen Wesens im Lande zu beschwichtigen: so wußte er nicht nur die besten Elemente des Hellenenthums und viele tüchtige Griechen gar sehr zu schätzen, die Hellenen ihrerseits wieder durch eine Liebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr zu gewinnen, deren Zauber nur wenige zu widerstehen vermochten.

Dieses Alles aber konnte doch nicht erwirken, daß die von ihm erstrebte weltgeschichtliche Wendung ohne furchtbare Kämpfe sich vollzog. Die Geschichte kennt kein Beispiel, daß Völker überlegener Bildung und Träger eines hohen historischen Ruhmes freiwillig abgedankt hätten. Philipp konnte wohl erwarten, daß die den Makedonen in Sitte und Sprache näher stehenden Stämme des griechischen Nordens, die Thessaler, die epirotischen Molotter, aus deren Königshause er gegen 357 die schöne Prinzessin Olympias als Gemahlin heimgeführt hatte, die Aetoler, sich ihm gern unterordneten. Da er nicht als eigentlicher Eroberer südlich vom Olymp auftreten wollte, war von seiner Hegemonie auch für das griechische Verfassungsleben prinzipiell nichts zu fürchten. Aber er mußte die Erfahrung machen, daß mit dem Moment, wo er seinen letzten Gedanken zu enthüllen begann, in den alten historischen Kantonen der Hellenenwelt noch einmal die stolze Erinnerung an die alte Größe erwachte und die letzte Kraft der Hellenen — wenn auch viel zu spät, um ihr Ziel zu erreichen, — ihm sich entgegenwarf zu einem Kampfe auf Leben und Tod. Er mußte ferner die Erfahrung machen, daß gerade die edelsten und lautersten Charaktere es waren, die diesen Widerstand organisirten. Auch dieses war nur natürlich. Nicht nur, daß gerade in solchen Naturen die Erinnerung an die alte hellenische Größe am lebendigsten war: hochsinnige und intelligente Hellenen konnten doch nur schwer sich ent-

schließen, sich der Führung eines Staates anzuvertrauen, der jeden Augenblick wieder durch die Faust eines Mörders in die alte Anarchie gestoßen werden mochte. Mehr aber: gerade die edelsten Griechen mußten abgestoßen werden von Philipps Person durch die Züge, die auch uns hindern, ihn mit den Idealgestalten der großen Männer der alten Griechenwelt in eine Reihe zu stellen. Die souveräne Gleichgültigkeit Philipps gegen den sittlichen Werth seiner Mittel, sobald sie nur Erfolg versprachen, und neben Lug und Trug die in Griechenland nur allzu wirksame Anwendung systematischer Bestechungen, entstellte sein Bild gar sehr. Noch tiefer aber mußte es die Hellenen empören, daß dieser König, zu dessen Charakterzügen sonst Grausamkeit gar nicht gehörte, auf Grund eiskalter Staatsraison ganze Reihen blühender griechischer Gemeinden von dem Boden seiner Küstenlandschaften einfach wegzufegen gar kein Bedenken getragen hat. Und dazu kam, daß Philipp es gar nicht hindern konnte, daß im Verlauf seiner griechischen Politik Alles in Griechenland in seine Dienste sich drängte, was vom Standpunkte des Patrioten aus angesehen verrätherisch gesinnt, feige, frech, schamlos käuflich und niederträchtig war. Sehen wir von einzelnen Städten und Parteien ab, die aus Motiven kantonaler Politik sich ihm anschlossen, so sind östlich von Delphi und südlich von den Thermopylen die Griechen zu zählen, die aus wirklich anständigen Motiven zu „Philippisiren" vermochten.

Nach dem Jahre 352 beginnen in dem großen Drama die Dinge sich etwas schneller zu entwickeln, freilich nur soweit Philipp selbst in die griechische Zeitgeschichte eingreift. In den Ländern südlich von den Thermopylen freilich schleppte sich die grauenhafte phokisch-böotische Blutfehde noch Jahre lang ohne Entscheidung weiter fort; nur daß die kriegführenden Parteien immer roher und nichtswürdiger sich gestalteten. Achäer, Spartiaten, flüchtige Pheräer hatten nach dem Fall des Onomarchos im Jahre 352 die Armee des Phayllos verstärkt und den Fortschritten der Böoter Halt geboten. Und als der phokische Feldherr nach der Einnahme des opuntischen Naryx (noch 352) starb, wurde sein Neffe Phalâkos seit dem Sommer 351 sein Nachfolger im Commando, der nun bis 347 den Krieg nicht ohne Glück führte. Auf beiden Seiten verödete das Land; die Geldmittel versiegten, so sehr daß die Thebaner selbst in Susa um Geld bettelten! Es wurde klar, daß in der mittelgriechischen Mordfehde schließlich König Philipp die Entscheidung herbeiführen würde. Daneben liefen im Peloponnes seit Ausbruch des phokischen Krieges Fehden her, die nachmals für Philipps Politik ebenfalls nützlich geworden sind. Es war nur natürlich, daß Sparta, hier namentlich des Agesilaos energischer Sohn Archidamos III., mit aller Macht dahin drängte, den Festungsring wieder zu sprengen, mit welchem Lykomedes und Epaminondas Lakonien in bleibenden Blokadestand versetzt hatten, vor Allem die neuen Städte Megalopolis und Messene zu vernichten. Sobald sich die Thebaner in den phokischen Krieg gründlich verbissen hatten, rüsteten die Spartiaten gegen diese Städte, die nur von Argos Hülfe zu

erwarten hatten, nun aber auch in Athen um Unterstützung baten. Da diese Stadt (gegen Ende 355) zunächst den Messeniern ihren Schutz gegen einen spartiatischen Angriff zusagte, so gab Archidamos es auf, nach dieser Richtung vorzugehen. Als aber im Jahre 353 Onomarchos (S. 470) auf der Höhe seiner Siegeslaufbahn stand, glaubten die Spartiaten die Zeit gekommen, eine vollständige Restauration im Peloponnes eröffnen zu können. Sie wollten namentlich den Eleern Triphylien zurückverschaffen, die Megalopoliten wieder nach ihren alten in Arkadien zerstreuten Sitzen zurückführen, die Athener aber durch Unterstützung bei der Zurückeroberung von Oropos für diesen Plan gewinnen. Die Athener ließen Sparta auch ruhig gegen Megalopolis und Argos operiren; aber der Untergang des Onomarchos im Jahre 352 gab den Thebanern wieder freie Hand, und durch einen Hülfszug nach Megalopolis unter Führung des Kephision, der den verbündeten arkadischen Unitariern, Argivern, Messeniern und Sikyoniern das Uebergewicht über die Spartiaten verschaffte, nöthigten sie die letzteren, mit Megalopolis einen Waffenstillstand zu schließen. Es war das letzte Mal, daß Thebens Fahnen im Peloponnes entfaltet worden sind. Wirkliche Ruhe freilich wurde auf der Halbinsel nicht gewonnen, die kleinen Fehden zwischen der spartiatischen und der antilakonischen Partei glimmten unaufhörlich weiter. Und so ist es denn gekommen, daß in den Staaten Messenien, Megalopolis und Argos jene Stimmung sich erzeugte, die sie sehr bald zu den ergebensten Anhängern der makedonischen Politik gemacht hat.

Das treibende Element in der Geschichte dieser Tage wurde dagegen immer entschiedener König Philipp, den die Griechen und Barbaren auf der langen Linie von Epirus und Illyrien bis zur Propontis unaufhörlich thätig und in rastloser Arbeit erblickten. Bei der Schwäche und Zusammenhangslosigkeit aber seiner Gegner und zukünftigen Opfer kam ihm dabei die Lage seines Reiches im Centrum aller Staaten der großen Balkanhalbinsel außerordentlich zu Statten. Er wußte noch nicht, daß inzwischen in Athen der gewaltige Staatsmann in den Vordergrund getreten war, der — damals und noch lange nur erst als Führer einer kraftvollen Opposition gegen das herrschende System des Eubulos, — mit Perikleischer Hoheit des Geistes, mit tiefer Einsicht in die Bedürfnisse und Aufgaben der Hellenen, mit zähem und leidenschaftlichem hellenischem Patriotismus bei scharfer Würdigung der Kraft und der Machtmittel des makedonischen Königs, eine Gluth der Ueberzeugung in sich nährte und über eine Gewalt der Beredtsamkeit verfügte, die ihn allmählich zu dem gefährlichsten Feinde des großen Argeaden gemacht hat. Dieser Mann war der Athener Demosthenes. Nur um ein weniges älter als sein königlicher Gegner, im Jahre 384 als der Sohn eines reichen Waffenfabrikanten geboren, aber schon mit sieben Jahren vaterlos, hatte er wie Philipp eine schwere und freudlose Jugend durchleben müssen, und war als Jüngling durch den erfahrenen Rechtsanwalt Isäos, den besten Kenner des attischen Privatrechts, zu einem tüchtigen Juristen geschult worden. Nur

mit größter Mühe und zähester Energie, aber mit glücklichstem Erfolg hatte er seiner eigenen widerstrebenden Naturanlage seine Ausbildung zu einem vollendeten Redner abgerungen. Nun hat er von früh an, zuerst in harten Kämpfen für das Recht und die Interessen seiner Familie, dann als Rechtsanwalt, sich praktisch in dem Treiben des attischen Volks- und Rechtslebens geschult. Durch das Leben, durch eifrige Ausübung seines Berufes, dazu durch historische und rhetorisch-philosophische Studien ausgezeichnet ausgebildet; vor Allem aber ein Mann von seltener Charakterstärke, hoher sittlicher Kraft, unbeugsamer Energie des Willens, und mit scharfem Verstande begabt, so wandte er sich mit dem Jahre 354 auch den öffentlichen Angelegenheiten seines Staates zu. Schon in den Anfängen seiner politischen Laufbahn zeichnete er sich durch klaren und sicheren politischen Blick, durch scharfes und sicheres Urtheil, und durch die maßvolle Betonung einer verständigen atheniſchen Interessenpolitik aus. Allmählich aber begann er mit wachsender Energie seine Stimme gegen die zahllosen Mißbräuche des attischen Staatslebens und gegen die gefährliche Politik des Eubulos und seiner Anhänger zu erheben. Denn seinem hellen Auge entging es nicht, daß König Philipp, dessen Plänen auf die Beherrschung der griechischen Welt zur Zeit nur noch zwei Staaten, nämlich Olynth und Athen, im Wege standen, durch die in Athen jetzt gutgeheißene Art der Politik in seinen Operationen gar sehr gefördert wurde.

In dieser Richtung aber vermochte Demosthenes, der schon im Frühjahr 351 das Volk über die von Philipp drohende Gefahr und die Mittel zur Abwehr ernstlich aufzuklären sich nicht ganz ohne Erfolg bemühte, nur sehr langsam Boden zu gewinnen. Noch in demselben Jahre 351 versuchte er es vergeblich, das Gesuch der rhodischen Demokraten, die nach dem Tode des Fürsten Mausollos in Athen zur Abschüttelung des fremden Joches um Hülfe baten, zur Annahme zu bringen. Und noch übler liefen die Dinge im Jahre 350. Denn die Unterstützung, welche die Athener im Februar dieses Jahres dem ihnen verbündeten Tyrannen Plutarchos von Eretria gegen eine ihm feindliche Partei gewährten, die ihren Rückhalt in Pella suchte, führte nur zu einer politischen Niederlage der Athener und zum Abfall der Insel Euböa von dem Bündniß mit Athen (Sommer 350), die nun für mehrere Jahre sich an Philipp anschloß. Wahrhaft unheilvoll aber wurde es, daß der unglückliche Verlauf dieser kriegerischen Episode von Eubulos und seiner Partei zur Durchsetzung eines Schrittes gemißbraucht wurde, der einer kraftvollen militärischen Erhebung der Athener später sehr erhebliche Schwierigkeiten bereiten mußte. Eubulos nämlich, der als Finanzdirektor des Staates bisher die höchste Gunst des Demos behauptet hatte; der es auch zu erzielen wußte, daß sein Schreiber Aphobetos bei den Neuwahlen des Sommers 350 die Stellung des Generalschatzmeisters erhielt, bewirkte jetzt nicht nur, daß die Verwalter der Theorikenkasse, an deren Spitze er selbst blieb, die Controlle über die gesammte Finanzverwaltung

erhielten, damit zu Gunsten dieser Bauten- und Festkasse (S. 371) kein Ueberschuß unbenutzt bleiben sollte, sondern setzte auch das unerhörte Gesetz durch, welches den Antrag, jemals die Theorika zu Kriegszwecken zu verwenden, mit der Todesstrafe bedrohte.

Es war dieses allerdings der Höhepunkt der freiwilligen Selbsterniedrigung des stolzen attischen Demos. Denn gleich nachher traten neue schreckhafte Ereignisse ein, welche wenigstens den bessern Theil der Bürgerschaft aus seiner politischen Apathie weckten, und es möglich machten, daß Demosthenes endlich das Uebergewicht gewann: freilich nur, um den Athenern wenigstens den Ruhm zu retten, mit Ehren von der Bühne der Weltgeschichte abgetreten zu sein.

Der Mehrheit der Bürger in der stolzen und mächtigen Stadt Olynthos war allmählich bei ihrer Freundschaft mit König Philipp (S. 461) unheimlich zu Sinne geworden. Obwohl ein Theil der Gemeinde mit dem König stark sympathisirte, verhehlte man sich doch immer weniger das Bedenkliche der ausgesetzten Lage inmitten des Gebiets der immer gewaltiger aufsteigenden makedonischen Großmacht. Als daher im Sommer 352 der König seine Vorposten bis nach dem Golf von Pagasä vorgeschoben, die Athener aber ihm noch rechtzeitig die Thermopylen gesperrt hatten, eilten die Olynthier, wenigstens mit Athen wieder Frieden und Freundschaft zu schließen. Da sie mit Philipp früher dahin übereingekommen waren, daß kein Theil einen Separatfrieden mit Athen eingehen sollte, so war der König über diesen Schachzug höchst aufgebracht. Seine Rache blieb nicht aus. Da Olynth 1000 Reiter und mehr denn 10,000 Hopliten aufbieten konnte, so leitete er den Krieg mit gewohnter Kunst militärisch, und zugleich durch diplomatische Intriguen innerhalb der Mauern der chalkidischen Bundesstädte ein. Endlich forderte er in der ersten Hälfte des Jahres 349 von Olynth die Auslieferung eines vornehmen makedonischen Flüchtlings, um nach deren zu erwartender Ablehnung den Krieg zu eröffnen. Nun begann ein höchst klägliches Schauspiel. Wohl schloß Athen mit der bedrohten Stadt sofort das erbetene Bündniß. Aber bei der Schlaffheit der durch Eubulos' System heillos entnervten Bürgerschaft kam alle Hülfe nur schlaff, lahm, tropfenweise, ungenügend zur Stelle. Die noch heute den Leser tief aufregenden, hinreißenden Reden, in denen jetzt Demosthenes — der eben damals Mitglied der Bule geworden war, — in dem Volke der Athener die volle Erkenntniß von der Gunst, von den Gefahren, von der großen Aufgabe der Lage zum

Demosthenes (Berlin).

Durchbruch zu bringen, die Athener dahin zu treiben suchte, daß sie jetzt endlich mit gesammter Bürgerkraft auf Makedonien schlagen und das schlimme System ihrer jetzigen Politik bei Seite werfen sollten, wurden endlich furchtbar unterstützt durch die großen Erfolge, die Philipp im Jahre 348 mehr noch durch die Kraft seiner Bestechungen, als durch sein Schwert in Chalkidike erzielte. Als endlich Olynth selbst belagert war, als nun endlich die Athener sich kräftig ermannten: da fiel im Sommer 348, ehe noch die attische Hülfe zur See die Ungunst des Windes überwunden hatte, die herrliche Stadt durch infamen Verrath ihrer eigenen erkauften Feldherren in die Hände des Königs. Es war vielleicht die schwärzeste That Philipps, daß er nun, als er die Chalkidike zu seiner Provinz gemacht hatte, Olynth und 32 hellenische Städte einfach zerstörte.

Aeschines (Neapel).

Der Eindruck dieser Schreckenskunde in Athen war so gewaltig, daß selbst Eubulos momentan zu einer kräftigeren Politik gegenüber den Makedonen sich aufraffte. Nur von einem Zusammenwirken mit Demosthenes war bei ihm keine Rede. Seine rechte Hand war vielmehr jener Mann, der bald nachher als der hartnäckigste Gegner des großen Patrioten aufgetreten ist, nämlich Aeschines. Des Generalschatzmeisters Aphobetos älterer Bruder, 390 v. Chr. geboren, der Sohn eines im Laufe des peloponnesischen Krieges heruntergekommenen Vaters, seinerseits theils als Schreiber, theils als Schauspieler emporgekommen, bei vielen Talenten, großer Geschmeidigkeit und Rührigkeit ein sehr begabter Redner, der durch einschmeichelnde Anmuth und durch den Wohlklang seines Organs, durch gewandten Vortrag, glückliche Geistesgegenwart und lebhafte Phantasie sehr stark auf die Stimmung des Demos einzuwirken vermochte, — war er damals des Eubulos vertrauter Agent, und versuchte es nun, im Auftrage des Staates, gleichzeitig mit andern Gesandten, in verschiedenen Theilen Griechenlands Verbündete für Athen gegen Philipp zu gewinnen. Wirkliche Erfolge hat er freilich nicht erzielt. Wohl aber ist er bald ein entschiedener Parteigänger der makedonischen Politik geworden.

Philipp nämlich hatte mancherlei Gründe, die ihn bestimmten, vorläufig mit Athen zum Frieden zu kommen. Als die Athener dies erfuhren, war auch Demosthenes nicht dagegen; dieser freilich nur, um endlich für

Athen eine Zeit kräftiger Sammlung und wirklicher diplomatischer und militärischer Rüstung zu einem ernsthaften Schlage zu gewinnen. So wurden denn auf Antrag des Philokrates, der bereits völlig für den König gewonnen war, eilf Männer, unter ihnen der Antragsteller selbst, wie auch Aeschines und Demosthenes, im Februar 346 nach Pella geschickt, um mit Philipp ein Abkommen zu erzielen. Das aber sollte zunächst zu einer neuen, diesmal freilich für Philipps weitere Pläne sehr schädlichen, kolossalen Demüthigung der Athener führen.

Die Aufnahme, welche der König der attischen Gesandtschaft gewährte, war eine glänzende, scheinbar sehr entgegenkommende. Leider nur wollte er als Basis der Friedensverhandlungen lediglich den gegenwärtigen Besitzstand anerkennen, womit für Athen eigentlich gar kein Vortheil verknüpft war. Schlimmer aber hat es gewirkt, daß bei dieser Gelegenheit nun auch Aeschines vollkommen für die Sache des Königs gewonnen worden ist, um seit dieser Zeit als ausgeprägter Philippist zu operiren. Dieser glänzende Redner repräsentirt für Athen und die Griechenwelt eine Abzweigung makedonisch gesinnter Parteigänger, wie deren nur in wenigen Exemplaren vorhanden waren und sich unter analogen Umständen viel häufiger in der modernen Welt vorfinden. Der gewöhnliche Typus des griechischen Landesverräthers erhob keinen Anspruch auf persönliche Achtbarkeit, sondern verkaufte sein Vaterland, sein Gewissen, seine Dienste kurz und gut für baares Geld an den großen Heerkönig in Pella. Aeschines aber wollte kein Verräther sein; er war aus Pella besiegt zurückgekehrt, besiegt und gefangen durch den persönlichen Zauber der unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit des Vertilgers von Olynthos, und völlig überzeugt, daß es unmöglich und daher politisch thöricht sei, diesem Philipp, dem Unüberwindlichen, Widerstand leisten zu wollen. Er ist aber auch nachher ein völlig skrupelloses Werkzeug der griechischen Politik Philipps geblieben, als es sich immer deutlicher herausstellte, daß Philipp keinerlei List und Trug scheute, um den Rest von Athens bisher noch erhaltener Stellung gänzlich zu erschüttern.

Vorläufig jedoch hatte Philipp in Pella alle Gesandten, diesmal auch den Demosthenes, zu der Meinung gestimmt, daß es ihm um einen ehrlichen Frieden zu thun sei. Als nun eine makedonische Gesandtschaft in Athen erschien, dabei die berühmten Heerführer Antipater und Parmenion, kam es in der Gemeindeversammlung am 15. und 16. April zu wichtigen Debatten. Philipps Friedensangebot war und blieb für Athen ungünstig genug. Die Annahme des gegenwärtigen Besitzstandes bedeutete für die Athener nur die Quittung über ihre seit eilf Jahren erlittenen Verluste, und die Herstellung des freien Verkehrs war nur für die bisher durch die attische Flotte bedrohten makedonischen Kauffahrer von wirklicher Bedeutung. Indessen bei der Lage der Dinge war hieran nichts zu ändern. Wohl aber versuchte es Demosthenes, die Form des Antrages, in welcher Philokrates, — dieser offenbar im Sinne und geheimen Auftrage Philipps, —

das Friedensinstrument der Gemeinde vorlegte, zu amendiren und namentlich den Ausschluß der Phoker aus der Zahl der Bundesgenossen, für welche Athen zugleich unterhandelte, zu beseitigen. Er lehnte sich dabei an einen Beschluß des Synedrions des Inselbundes an, durch welchen Athen bevollmächtigt war, auch für diese Verbündeten mit Philipp zu paktiren, aber mit dem sehr fein erwogenen Zusatze, „daß eine Frist von drei Monaten anberaumt werden möge, in welcher auch jedem andern hellenischen Staate der Beitritt zu dem Frieden offen stehen sollte". Wurde diese sehr verständige Clausel in den Vertrag aufgenommen, so mußte einerseits Philipp für jetzt von einer bewaffneten Einmischung in die mittelgriechischen Wirren Abstand nehmen, so konnte andrerseits Athen schnell wieder der Mittelpunkt einer achtbaren griechischen Staatengruppe werden. Die Bemühungen des großen Redners in dieser Richtung schienen auch des Erfolges nicht entbehren zu sollen. Da erklärten jedoch die makedonischen Gesandten, diese Clausel nicht annehmen zu können. Und unter dem Drucke des Aeschines, der jetzt seine große Schwenkung machte, und des Eubulos, that man ihnen den Willen, zufrieden mit der nichtigen Konzession, daß die ausdrückliche Ausschließung der Phoker aus dem Vertrage weggelassen wurde.

Die tückische List des Königs Philipp hatte bereits halb gewonnen. Noch mehr sollte er demnächst einheimsen. Der Besitzstand sollte erst von dem Tage an beiderseits garantirt sein, an welchem Philipp und attische Gesandte nunmehr den Frieden beschwören würden. Es galt darum für Philipp, noch in aller Eile möglichst viel Terrain zu annektiren. Er dehnte daher seine Erwerbungen einstweilen ungestört auf Kosten des thrakischen Kersobleptes aus bis nach Kardia, in gefährliche Nähe der attischen Besitzungen auf dem Chersones, (wo der General Chares im Jahre 353 wenigstens noch das wichtige Sestos wiedergewonnen hatte,) — während die attischen Botschafter, Demosthenes jetzt unter ihnen der einzige zuverlässige Mann, trotz dessen Drängen eine frevelhaft lange Zeit im Einverständniß mit den Makedonen systematisch vertrödelten, bis sie endlich mit Philipp in Pella zusammentrafen, als dieser (17. Juni 346) nun als Sieger über den zur Klientel gezwungenen Kersobleptes nach seiner Residenz zurückkehrte. Und obwohl es jetzt deutlich ans Licht trat, daß Philipp nur momentan rastete, um den längst geplanten Hauptschlag gegen Phokis zu führen, sekundirten die verrätherischen Genossen des Aeschines unter dessen Leitung dem König so lange gegen alles Drängen des Demosthenes, bis Philipp endlich nach Ratifikation des Vertrages mit seiner Armee das thessalische Pherä erreicht hatte, wo — unter Ausschluß jeder sichernden Bestimmung für Phokis, — der Friede endlich in einer Herberge auch von seinen thessalischen Bundesgenossen beschworen wurde.

Am 7. Juli 346 trafen die Botschafter wieder in Athen ein. Inzwischen aber reifte die phokische Katastrophe heran. Obwohl die Phoker selbst mehr und mehr des Krieges, der Despotie des Phaläkos, und der

greulichen Söldnerbanden in ihrem Lande überdrüssig geworden waren, die sie auf keine Weise los werden konnten, hatten sie doch noch 347 kraftvolle Schläge gegen die Thebaner geführt, hielten auch die Thermopylen fest besetzt. Endlich hatte nun Theben Philipps Hülfe angerufen. In derselben Zeit, wo die attischen Gesandten in Pella sich aufhielten und der thörichte Aeschines den König gegen Theben aufzustacheln suchte, hatte Philipp mit einer böotischen Gesandtschaft ein geheimes Bündniß abgeschlossen. Als nun Alles militärisch vorbereitet, die attischen Gesandten aus Pherä nach Hause abgezogen waren, forderte er die Athener nun noch offiziell auf, bei der amphiktyonischen Ordnung der Dinge in Delphi mitzuwirken, das heißt, die Phoker in aller Form ihrem Schicksale zu überlassen. In dem durch Aeschines genährten thörichten Wahne, der König sinne wohl gegen die verhaßten Thebaner, nicht aber gegen Phokis auf Schlimmes, gingen die Athener wirklich darauf ein. Und nun, wo der niederträchtige Schurke Phaläkos, dessen brutale Selbstsucht kurz vorher Athener und Spartiaten an wirksamer Betheiligung bei dem Schutze der Thermopylen in letzter Stunde gehindert hatte, sich überall isolirt sah, — nachdem für die Söldnerbanden volle 10,000 Talente (47,100,000 Mark) aus den Tempelschätzen verbraucht waren, — verrieth er sein Volk an Philipp. Am 17. Juli kapitulirte er mit dem König, verließ mit seinen 8000 Soldknechten Griechenland, und das makedonische Heer besetzte die Thermopylen. Und nun sank vor dem Anmarsch der makedonischen Phalangen, der thessalischen Reiterei, der böotischen Hopliten Phokis todtmüde zusammen. Die alten Formen in Delphi wurden wieder hergestellt, dann die Amphiktyonen berufen. Hier stieß man die Phoker aus, übertrug ihre Doppelstimme an König Philipp, schloß die durch ihre Beziehungen zu Phokis kompromittirten Spartiaten und Korinthier aus, und — berief diesmal auch die Athener nicht, weil sie sich thatsächlich bei der letzten Niederwerfung der Phoker doch nicht betheiligt hatten. Phokis angehend, so wehrte zwar Philipp der blinden Wuth der Oetaer, die alle waffenfähigen Männer niedergemetzelt wissen wollten. Aber er ließ es zu, daß 22 Städte ihre Mauern verloren, das Volk in kleine Dörfer zerstreut, völlig entwaffnet, und mit der Buße belegt wurde, so lange eine schwere Tempelsteuer zu zahlen, bis der geraubte delphische Schatz wieder aufgefüllt sein würde. Und Mitte August konnte Philipp als Vorsteher der Pythischen Festfeier sich im Glanze seines Sieges sonnen. Noch eine Demüthigung ersparte er den über die phokische Katastrophe und die neue Regulirung der delphischen Dinge mit Recht tief erzürnten Athenern nicht. Er forderte die Anerkennung der neuen Ordnung der Amphiktyonie; ein Protest der Athener wäre ohne Zweifel mit einem amphiktyonischen Rachezuge aller Völker vom Strymon bis zum Parnes nach Attika beantwortet worden. Da war es denn die unbeirrte Einsicht des Demosthenes, die seine tief verletzten Mitbürger bestimmte, jetzt unter allen Umständen den Krieg zu vermeiden und die geforderte Anerkennung nicht zu versagen.

Philipp kehrte im Herbst 346 nach Pella sieggekrönt zurück. Schon konnte er sich als den Herrn von ganz Griechenland betrachten. Noch aber mußte er vorsichtig operiren, um erst Sparta wie Athen langsam aber sicher zu umgarnen. Noch sollte er erkennen, daß die furchtbaren Demüthigungen des Jahres 346 in Athen den Demos aus der Apathie aufgerüttelt und dem Demosthenes, der sich jetzt weder über Philipp noch über Aeschines mehr täuschen konnte, endlich die Möglichkeit geschaffen hatten, der Führer einer höchst energischen patriotischen Partei zu werden. Daran allerdings war jetzt nicht zu denken, daran dachte auch Demosthenes persönlich keineswegs, den jämmerlichen Frieden demnächst wieder zu brechen. Erst mußte der Staat, der in dem elenden Kriege seit eilf Jahren so sehr viel eingebüßt hatte, sich wieder erholen und frische Kräfte sammeln. Der Großhandel, das Großgewerbe, die Industrie, das Kleingewerbe mußten erst wieder zu Kräften kommen, die Bürger auch materiell ihre Ermüdung wirklich einigermaßen überwinden. Aber es galt, die Verdrossenheit auszurotten, die sich nur zu vieler bemächtigte, sobald es sich um ernste politische Opfer handelte. Es galt vor Allem, die noch immer vorhandene tüchtige Gesinnung in allen Kreisen des attischen Volkes wieder zu kraftvollem Leben zu erwecken. Es galt, das heraufwachsende Geschlecht in hohem Sinne wieder zu Patrioten nach guter alter Art zu erziehen, der Politik der großen Worte und kleinen Thaten und halben Maßregeln ein Ende zu machen, und vor Allem das faule System der Politik des Eubulos gründlich zu erschüttern, alle Kräfte zu einem entscheidenden Schlage zu sammeln, bis dahin aber mit bestimmtem Plane in Griechenland überall sichere Anknüpfungen zu gewinnen, und die makedonische Politik systematisch zu überwachen, deren Minirungsarbeiten genau zu verfolgen und schon im Frieden mit aller Energie aufzuhalten.

Die Arbeit des Demosthenes in dieser Richtung ist wahrhaft bewunderungswürdig. Das Schwerste hatte er allerdings bereits überwunden. Kein Abkömmling einer alten, auf dem Boden der attischen Politik seit Alters erfahrenen und angesehenen Eupatridenfamilie; im edelsten Sinne der „Sohn seiner Thaten"; lange nur auf die ausgezeichneten Eigenschaften seines Charakters, auf seine feurige Beredtsamkeit, seine unermüdliche Thätigkeit und seine überlegene politische Einsicht angewiesen; so hatte er mit ungeheurer Mühe in Athen sein Publikum sich erst erobern und erziehen, in gewissem Sinne sogar sich erst schaffen müssen. Jetzt erst wurde es möglich, eine wirkliche patriotische Partei auszubilden. Für diese war der große Mann, dessen ausgezeichnete staatsmännische Talente immer bedeutender sich entwickelten, bis zu seinen letzten Jahren der mächtige Halt. Der gewaltige Redner verstand es eben so sehr, die Trägen aus ihrer Bequemlichkeit, die Sicheren aus ihrem falschen attischen Dünkel aufzurütteln, bewußte wie unbewußte Verräther und Feinde der attischen Sache zu entlarven und zu zerschmettern, als wieder die Muthlosen zu ermuthigen, die Verzweifelten aufzurichten, zu rechter Zeit und in rechter Art an die große Vergangenheit ihres Staates zu

erinnern, die jedesmal wirklichen Gefahren des Moments und der Gesammtlage klar zu zeigen, und vor Allem die für Athen nothwendige Politik in dieser Zeit sicher und bestimmt, nüchtern und praktisch zu entwickeln. Demosthenes war weder ein in Träumen der Vergangenheit lebender Idealist, noch ein wüster Agitator, noch ein chauvinistischer Kriegsredner. Der große Staatsmann forderte von seinem Volke nur das praktisch Erreichbare. Für Athen unmittelbar die Durchführung einer Reihe nothwendiger und sehr wohl zu erzielender Reformen im Finanzwesen, im Flotten- und Heerwesen und dazu die Erhebung der Bürger aus dem Bann der gefährlichen, seit Jahren eingerissenen, faulen Trägheit. Für die Stellung der Athener zu Griechenland erstrebte er eine von nationalem Sinne getragene Ausgleichung der seit Alters fortgeschleppten, wie neu auftauchender Differenzen und Händel mit Athens natürlichen Bundesgenossen. Philipp gegenüber verlangte er, wie gesagt, eine planvolle, wachsame und kräftige Haltung, bei der alle unnützen Reibungen zu vermeiden, aber mit Nachdruck einzutreten wäre, sobald der unermüdliche König irgendwo Miene machte, wichtigen Interessen Griechenlands und damit Athens gefährlich zu werden. Auf keinen Fall dürfe man die Gegenwehr wider diesen gewaltigen Feind verschieben, bis er erst spezifisch attische Interessen oder gar die Grenzen des attischen Staates unmittelbar bedrohe.

Es ist seit der Katastrophe des Jahres 346 dem Demosthenes wirklich gelungen, der Führer einer wackern Partei zu werden, die mit wachsendem Erfolge das herrschende System erschüttert hat, und neben einer Anzahl nicht untüchtiger Offiziere namentlich mehrere Staatsmänner in ihren Reihen zählte, welche sehr tüchtige Gehilfen des großen Patrioten geworden, und bis zu Ende ihrer eigenen Laufbahn, weit über die Schlacht von Chäroneia hinaus, geblieben sind. Der bedeutendste dieser Männer war Lykurgos, der Abkömmling des uralten attischen Hauses der Eteobutaden von priesterlichem Adel. Ein Athener von altem Schrot und Korn, wahrhaft und freimüthig, ein Mann von herbster antiker Tugend, von der äußersten Strenge gegen sich selbst wie gegen Andere, sollte dieser seine bedeutende Begabung später namentlich auf dem Gebiete der Finanzen entfalten. Etwas älter als Demosthenes, philosophisch und rhetorisch geschult, stand er doch als Redner hinter seinem großen Parteiführer erheblich zurück. Mehr der Mann der That als des Wortes, war es bei seinen immerhin höchst wirksamen Reden mehr die tüchtige Gesinnung, als die Kunst, die ihn auszeichnete; seine erlauchte Persönlichkeit und allgemein geachtete wie gefürchtete strenge Rechtlichkeit und Pflichttreue adelte die Sache und die Partei, für die er eintrat. Ein feuriger, glänzender, anmuthiger Redner dagegen war der jüngere Gehülfe des Demosthenes, der ähnlich wie Lykurg geschulte, ebenfalls dem attischen Adel angehörige, reiche Rechtsanwalt Hypereides, welcher auf der einen Seite einen Theil der damaligen Athener darstellt, die erst durch die gewaltige Erregung der Zeit aus dem bequemen Genußleben und dem

Rausche der Frauenliebe aufgerüttelt wurden, auf der andern dagegen in seiner brausenden Leidenschaft und in seinem ungestümen, stürmisch offensiven Wesen der kühne Heißsporn der Nationalpartei geworden ist.

Der Kampf, den Demosthenes und seine Freunde seit 346 mit höchster Energie gegen Philipp und den Philippismus eröffneten, trug einen doppelten Charakter. Nach Außen hin war er zunächst nur erst defensiv. Damit ist gemeint, daß diese Männer aller Orten in Griechenland den Widerstand gegen die makedonische Politik zu beleben und zu organisiren suchten. Demosthenes und seine Freunde wurden, wie in Pella, so überall auch in der bedrohten Griechenwelt von Europa, als die Führer und Vorkämpfer einer neuen hellenisch-nationalen Politik erkannt. Soweit nun nicht makedonisches Gold, schroffe oligarchische oder tyrannische Gegnerschaft, oder unüberwindliche lokale Hindernisse ihnen widerstanden, waren diese Männer, gewöhnlich nur aus persönlichem Antriebe und ohne amtlichen Auftrag, sofort zur Stelle, um mit unentwegter Ausdauer und Treue anregend, ermunternd, berathend mitzuwirken, sobald es irgendwo galt, der direkten wie der indirekten Arbeit der Philippistischen Politik zu begegnen, sobald es irgend möglich erschien, einen neuen Heerd des Widerstandes gegen Philipp zu schaffen.

Rücksichtslos offensiv dagegen arbeiteten sie in Athen selbst, um theils in der Bule und Ekklesia für ihre Politik immer mehr Boden zu erobern, theils aber in den sehr zahlreichen politischen Prozessen, die sich nach attischer Weise unmittelbar an die letzten Ereignisse knüpften, die philippistische Partei aus dem Felde zu schlagen. Denn noch war diese in sehr zahlreichen Schattirungen ausgeprägte Partei nur allzu massenhaft vertreten. Ohne es selbst zu wollen, dienten die Vertreter des Friedens um jeden Preis, nach wie vor der alte Eubulos an ihrer Spitze, durch ihr System den Interessen und Plänen des Königs in sehr wirksamer Weise. Neuerdings hatte ihnen sich in seiner Weise auch der hochbejahrte Isokrates zugesellt. Dieser freilich auf Grund einer sehr idealen Auffassung, die aber gerade den hochfliegendsten und am weitesten tragenden Plänen des makedonischen Heerkönigs in einer für diesen überaus erwünschten Weise freiwillig entgegenkam. Isokrates nämlich hatte allen Glauben an Athens Zukunft verloren; er meinte in Philipp den Mann erkannt zu haben, welcher den königlichen Beruf habe, die Hellenen zu vereinigen und den alten Nationalkrieg gegen die Achämeniden ruhmreich wieder aufzunehmen. Die rührigsten aber und die für Athen gefährlichsten waren die unmittelbaren und bewußten Parteigänger des Königs, die die Arbeit der nationalen Partei in der That auf das Aeußerste erschwerten. An sich schon hatte gegenüber einem Staate wie Athen, dessen Demokratie nicht in unter Umständen gegen Außen zu schließenden parlamentarischen Versammlungen ihren Schwerpunkt fand, sondern ihre großen Staatsfragen in öffentlicher Gemeindeversammlung in freiester Debatte behandelte, unter allen Umständen ein genialer Staatsmann ungeheuer viel voraus, der gleichzeitig souveräner Fürst und ein bedeutender Feldherr war, der —

nur durch seinen Willen und seine Einsicht bestimmt — in seiner verschwiegenen Seele die Pläne und Entscheidungen reifen ließ, für deren Ausführung er Niemandem verantwortlich war, und deren Durchführung er keinem Anderen erst noch mühsam abringen mußte. Nun aber standen dem König jetzt in Athen, wie überall in Griechenland, genug bezahlte Agenten zu Gebote, die ihn über alles und jedes unterrichteten, was in Bezug auf Makedonien und auf die Pflege attischer Interessen vorbereitet wurde. Mehr aber, seine eigentlichen Parteigänger, die vornehmen Staatsredner in seinem Dienste, denn auch Aeschines hatte doch von ihm Geschenke angenommen, wie die bezahlten Demagogen und Abenteurer geringerer Ordnung, leisteten allen Unternehmungen der attischen Nationalpartei den zähesten Widerstand. Eine der interessantesten Figuren der letzteren Gruppe war der vielgenannte Demades, ein sehr einflußreicher Volksredner, der eines Schiffers Sohn, anfangs selbst Schiffszimmermann und Matrose, und ohne wissenschaftliche Vorbildung, aber mit einer außerordentlichen natürlichen Rednergabe ausgestattet, durch die Praxis sich zu einem vollendeten Debatter und Stegreifredner ausgebildet hatte. Ein witziger Spötter, und von Pella her gut bezahlt, ohne sittliche Grundsätze, war er jedoch bei einer großen Gutmüthigkeit keiner der schlimmsten Gegner der Nationalpartei. Viel niederschlagender für diese und viel unbequemer war es, daß leider auch einer der persönlich achtbarsten Männer von Athen ihren Ideen kühl, ja feindlich gegenüberstand. Jener treffliche Schüler des Chabrias (S. 405), Phokion, damals (mit 56 Jahren), einer der tüchtigsten und ehrenhaftesten Offiziere des Staates, freilich ohne höhern Schwung und imponirende Begabung, — ein Mann, der an sittlicher Strenge, Reinheit seines Lebens, schlichter Pflichttreue und einfacher Selbstlosigkeit mit Lykurgos gleichwerthig war, — hätte der Nationalpartei von höchstem Nutzen sein können. Denn leider war Demosthenes selbst kein Soldat, leider stand ihm auch kein Mann nach Art des Xenophon oder Iphikrates ergänzend zur Seite, konnte er eigentlich nur auf Chares zählen, der bei vielen persönlichen und politischen Mängeln immerhin ein tapferer Landsknecht, ein vortrefflicher Führer von Söldnern, aber für die strategische Leitung eines größeren Kriegs, namentlich den Makedonen gegenüber, doch nicht ausreichend begabt war. Leider aber hatte Phokion als strenger Soldat eine gründliche Verachtung der attischen Wehr-

Angebliche Statue des Phokion.

und Leistungsfähigkeit sich angeeignet. Er hielt es in seiner kühl verständigen Art für unmöglich, hier noch die bessernde Hand anlegen zu können; er vermochte den edlen Idealismus des Demosthenes gar nicht zu verstehen, hatte keinen Glauben an die Möglichkeit einer inneren Erneuerung des attischen Volksthums, und hielt daher in ehrlicher Beschränktheit Athens Zukunft nur in friedlichen Beziehungen zu Philipp für gesichert. So redete auch er dem Frieden um jeden Preis das Wort und lieh dadurch leider das Gewicht seines reinen Namens den Trägen, wie der philippistisch gesinnten Friedenspartei in Athen.

Trotz solcher Schwierigkeiten gelang es der attischen Nationalpartei allmählich doch immer festeren Fuß in der Bürgerschaft zu fassen und endlich auch auf einigen Punkten Philipps Agitationen zum Stocken zu bringen. Rastlos wie der König immer war, hatte er seit dem Herbst 346 seine Macht unablässig gestärkt und erweitert. Er vermehrte seine Flotte, er ergänzte seine Kriegsvorräthe, er gründete neue, auch strategisch wichtige Städte, er organisirte seine Erblande besser, — und ließ dabei weder die diplomatischen Waffen, noch das Schwert und die Sarissen ruhen. Bereits waren Beziehungen zu verschiedenen unzufriedenen, griechischen wie asiatischen Elementen auf dem Westrande des persischen Reiches angeknüpft. Gegen die Illyrier, Dardaner und Triballer wurden 345 kräftige Schläge geführt, und 344 die makedonische Herrschaft in Thessalien fester begründet. In demselben Jahre aber griff der König auch nach dem Peloponnes hinüber, wo einerseits in der Landschaft Elis die Aristokratie mit arkadischer Hülfe die wieder aufstrebende Volkspartei bekämpfte, welche letztere sich auf einen Trupp der alten Söldner des Phaläkos stützte, wie andrerseits die neuen Reibungen der Spartiaten mit ihren alten Gegnern die erbitterten Führer von Messene, Megalopolis und Argos veranlaßten, von Philipp Geld und Soldaten zu erbitten. Ein Versuch des Demosthenes, hier die makedonischen Fortschritte aufzuhalten, scheiterte; doch wurde wenigstens ein Heereszug Philipps nach der Halbinsel vermieden, weil Sparta sich zu einem Waffenstillstand entschloß, in Folge dessen (S. 456) König Archidamos 343 nach Tarent gehen konnte. Dagegen gelangen 343 den Athenern endlich einige Erfolge. In Elis freilich, wo Demokraten und Söldner im mörderischen Kampfe unterlagen, alliirte sich die siegende Oligarchie aufs engste mit dem Hofe von Pella. Dafür aber mißlang des Königs Versuch, mit Hülfe der lokalen Oligarchie, der er Söldner lieh, das wohlhabende und strategisch überaus wichtige Megara für sich zu gewinnen, vollständig. Diesmal war athenische Hülfe schnell zur Stelle, und Demosthenes erwirkte ein förmliches Bündniß zwischen Athen und der seit langem feindlichen Nachbarstadt. Und als Philipp nun aus der bisherigen lockeren Verbindung mit den Städten der Insel Euböa Ernst machte und sich der Plätze Eretria und Oreos durch befreundete Machthaber versicherte, die makedonische Soldschaaren zu ihrer Hülfe erhielten, gelang es im Winter 343/2 zwischen Chalkis und Athen

die Allianz zu knüpfen. Als endlich Philipp persönlich in derselben Zeit nach Epirus marschirte, um daselbst den Oheim seiner Gemahlin Olympias, den Molotterfürsten Arybbas zu stürzen und statt dessen das Land seinem zwanzigjährigen Schwager Alexander zu übergeben, zugleich aber auch sich mit den Aetolern zu alliiren und Ambrakia, Leukas und Akarnanien zu bedrohen: da griff Athen kräftig zu, trat für das Recht des Arybbas ein, beschickte die befreundeten Peloponnesier und den Westen durch Gesandte, und warf ein Truppencorps nach Akarnanien. Dafür rächte sich Philipp wieder auf dem Rückmarsch nach Pella, indem er (342) die Umgebungen der Thermopylen möglichst stark besetzte und nunmehr in Thessalien eine Verfassung einführte, durch welche diese Landschaft thatsächlich in eine makedonische Provinz verwandelt wurde.

Die Verhältnisse zwischen König Philipp und den Athenern hatten auf diese Weise erheblich wieder an Spannung gewonnen, und die Stimmung der attischen Bürgerschaft war jetzt der Art, daß die Versuche ihres großen Gegners und seiner griechischen Freunde, sie noch länger diplomatisch zu überflügeln, nicht mehr verfingen. Aus dieser scharfen Spannung heraus ist es nun endlich zu dem letzten großen Waffengange zwischen Athen und den Argeaden gekommen. Philipp hatte seit dem Sommer 342 mit aller Macht begonnen, das thrakische Land bis zum schwarzen Meere sich vollständig zu unterwerfen, um einerseits für den künftigen Perserkrieg sich die Basis zu schaffen, andrerseits aber durch Gewinnung des Bosporus und der Propontis die Pontische Getreidezufuhr zu beherrschen, von welcher Athens Verproviantirung wesentlich abhing. Als der König nun mit kraftvollen Schlägen das Hebrosgebiet eroberte, überall durch feste Plätze sicherte, und 341 bereits das schwarze Meer erreicht und viele griechische Küstenstädte dieser Gegend für seine Allianz gewonnen hatte: da wurde die Abneigung der Städte Perinthos und Byzantion, sich ihm zu unterwerfen, der Anstoß zu dem großen hellenischen Kriege.

Mit Athen war in derselben Zeit der offene Bruch bereits erfolgt. Der attische Stratege Diopeithes, der seit etwa 343 die attische Kleruchie im Chersonesos verstärkte und überwachte, ein höchst energischer Mann, hatte seit 342 eine Fehde mit den Griechen von Kardia eröffnet. Als nun Philipp diesen seinen Schützlingen Hülfstruppen schickte, die als Besatzung dienten, machte Diopeithes zu Anfang des Jahres 341, als Philipp im oberen Thrakien operirte, einen erfolgreichen Einfall in das schon seit fünf Jahren von den Makedonen besetzte thrakische Gebiet an der Propontis. Und als nun der König über diesen kühnen Handstreich, der allerdings ganz in der Art ausgeführt war, wie er selbst seit Jahren sich den Athenern gegenüber zu verhalten beliebt hatte, in Athen drohende Beschwerde führte, kam es hier in der Ekklesia zu entscheidenden Beschlüssen. Demosthenes hielt es jetzt für an der Zeit, den offenen Bruch herbeizuführen. Seine gewaltige Beredtsamkeit trug diesmal den vollständigsten Erfolg davon. Die Eu-

bulische und Philippistische Partei wurde gänzlich aus dem Feld geschlagen, das Verfahren des Diopeithes, — bisher mehrfach rechtswidrig und über die ertheilten Aufträge hinausgehend, — wurde nachträglich gutgeheißen, damit aber selbstverständlich zunächst der diplomatische Bruch mit dem Hofe von Pella ausgesprochen. So standen die Dinge im März 341; einige Zeit nachher, im Juni desselben Jahres, hielt Demosthenes seine mächtige dritte „Philippische" Rede, und machte nunmehr die bestimmtesten Vorschläge, sich zu dem Kriege zu rüsten, der Philipp zunächst am Bosporus festhalten sollte, und für Athen eine Reihe fester Allianzen zu gewinnen, oder vielmehr einen hellenischen Bund zu gemeinsamer Gegenwehr wider den König von Makedonien zu bilden.

Die Feuerworte des großen Staatsmannes schlugen in Athen wirklich durch. Die Partei der Eubulos war endlich überwunden. Demosthenes und seine Freunde erhielten jetzt die bestimmende Gewalt in der attischen Staatsleitung, und fanden jetzt endlich auch in vielen Theilen der Griechenwelt wirksame Sympathieen. Das nächste war die Gewinnung nützlicher Allianzen. Demosthenes persönlich gelang im Sommer 341 das höchst schwierige Werk, zwischen Athen und den seiner Heimath seit Jahren bitter verfeindeten Städten Byzantion und Abydos Frieden, Freundschaft und Bündniß herzustellen. Der Versuch freilich, durch den Gesandten Ephialtes auch in Susa Verbindungen anzuknüpfen, scheiterte an dem Stolz und an der Abneigung des Schahinschah gegen die so lange den persischen Interessen feindlichen Athener. Dagegen gelang es dem Hypereides, die Chier und Rhodier für die eventuelle Vertheidigung von Byzantion zu erwärmen. In dem eigentlichen Griechenland wurden zugleich sehr erhebliche Erfolge gewonnen. In höchst wirksamer Verbindung mit dem leitenden Staatsmann in Chalkis, Kallias, — der auch noch im Jahre 341 mit Hülfe aus Athen und Megara den Philippisten Oreos entriß, — unternahm Demosthenes Gesandtschaftsreisen nach dem Peloponnes und nach dem Westen, jedoch ohne sehr erheblichen Erfolg. Freilich blieb hernach Sparta der allgemeinen Sache fremd, weil (S. 456) in der Zeit der Entscheidung seine Kraft in Tarent engagirt war. Aber die philippistischen Orte Elis, Messene, Megalopolis und Argos haben doch die Waffen nicht gegen ihre Landsleute geführt. Und nun traten doch Korinth, die Achäer, die Akarnanen, wie auch Kerkyra, Ambrakia und Leukas dem Bunde der Euböer, Megareer und Athener gegen Philipp bei. Der völlig freie Kriegsbund wurde dann am 9. März 340 zu Athen konstituirt. Athen erhielt die Leitung, Matrikularbeiträge zur Bildung einer Seemacht und einer Armee für den Nationalkrieg wurden verabredet. Ueberall zeigte sich ein frischer Geist im Erwachen, und als großer Gewinn galt es, daß gegen Mitte des Jahres 340 durch Vertreibung der Philippisten aus Eretria nun ganz Euböa für den Bund gesichert war.

Die große Entscheidung mußte aber vom Bosporus kommen, denn

die bestimmende Gewalt lag doch unleugbar in Philipps Heerlager. Als dieser seine thrakischen Eroberungen systematisch vollendet hatte, galt es nur noch, den mächtigen Eckpfeiler am Goldenen Horn ebenfalls zur sichern Abschließung des Reiches gegen Südosten zu gewinnen. Im Sommer 340 wälzten sich seine Phalangen nach der Propontis und marschirten zum Schutze der ebenfalls dahin kommandirten makedonischen Flotte jetzt unbedenklich durch den attischen Chersonesos. Den ersten Stoß richtete der König gegen das starke, mit Byzantion verbündete Perinthos und eröffnete die Angriffe mit höchster Energie. Aber hier kam er bei der Ausdauer der Vertheidiger und der festen Lage der Stadt nicht vorwärts; als sie endlich aus Byzantion und — ohne Befehl von Susa — von dem daskylitischen Satrapen Arsites bedeutende Unterstützung erhalten und einen Hauptsturm glücklich abgeschlagen hatte, gab der König den Kampf auf diesem Punkte auf. Antipater mußte Perinth blokiren, die Hauptarmee des Königs warf sich im Spätherbste 340 auf Byzantion.

Die mächtige Stadt am Goldenen Horn war in großer Gefahr; aber bald sollte Hülfe kommen. Die Athener waren durch Philipps Marsch über attisches Gebiet und durch die massenhafte Aufbringung griechischer Kauffahrer Seitens der makedonischen Kaper so erbittert, daß ein kurzer heftiger Notenwechsel endlich zur Kriegserklärung Seitens des attischen Staates führte. Sofort wurde Chares mit 40 Schiffen und einem Söldnerkorps nach dem Bosporus geschickt; und während nun auch noch andere Hellenen, namentlich Chier, Koër und Rhodier, Beistand sandten, brachten Chares und die Byzantier der makedonischen Flotte einen derben Schlag bei und trieben sie in das schwarze Meer hinaus, während seitdem die attische Flotte zu Chrysopolis ihre Stellung nahm und den Bosporus und den Seeweg nach Byzanz, wo jetzt der Platoniker Leon die Seele des Widerstandes war, für die Griechen offen hielt. Anfangs bot Philipp die Zähigkeit und Ausdauer seines Heeres und die ganze Kunst seiner thessalischen Kriegsbaumeister gegen die gewaltige Stadt auf. Der Widerstand war auch hier unüberwindlich und erhielt neue Stärke, als die Athener zu Anfang des Jahres 339, etwa im Februar, ein zweites Geschwader und frische Truppen unter Phokion und Kephisophon nach Byzantion schickten. Philipp gab seine Sache vorläufig auf diesem Punkte verloren. Nachdem es seiner List noch gelungen war, die Wachsamkeit der attischen Flottenführer zu täuschen oder irre zu führen und seiner eigenen Flotte die Fahrt nach dem Hellespont zu ermöglichen, machte er tief im April eine drohende Demonstration gegen die attischen Besitzungen im Chersonesos, unterhandelte hier mit den Chiern und Rhodiern, verglich sich mit ihnen und schien durch ihre Vermittelung einen Frieden mit Byzantion erzielen zu wollen. Kaum aber hatte er seine Flotte auch durch den Hellespont gerettet, so ließ er die Verhandlungen fallen, zog die vor Perinth und Byzantion stehenden Truppen zusammen und brach nach dem thrakischen Norden auf.

Demosthenes durfte vorläufig triumphiren. Er hatte ohne allen Zweifel dem makedonischen König auf einem höchst wichtigen Punkte der Griechenwelt und der allgemeinen Politik dieses Zeitalters einen sehr wuchtigen Schlag beigebracht. Mehr noch, seit dem diplomatischen Bruch mit Makedonien war es ihm gelungen, in Athen selbst nach der siegreichen Erschütterung des Systems Eubulos sehr werthvolle Reformen durchzusetzen. Gleich nach der Kriegserklärung an Philipp hatte der attische Demos dem großen Staatsmann eine außerordentliche Vollmacht verliehen, indem er ihn zum „Vorsteher des Seewesens" ernannte. In dieser Stellung konnte er nun nicht nur die nöthigen militärischen Maßregeln mit einer Energie und Raschheit ins Werk setzen, die an die gute Zeit der attischen Seeherrschaft erinnerte. Er gelang ihm jetzt endlich auch eine Reform der trierarchischen Symmorien durchzusetzen, die er seit vierzehn Jahren vergeblich ersehnt hatte. In dieser Richtung waren sehr böse Mißbräuche eingerissen, und namentlich war es der leidige Brauch geworden, daß die reicheren Kapitalisten, die recht gut nach alter Art jeder für sich eine einzelne Trierarchie hätten übernehmen können und sollen, ihre Lasten größtentheils auf die Schultern des minder begüterten Mittelstandes hinüberwälzten. Die Vorstände der Symmorien vertheilten die Kosten der Schiffsrüstungen unter die Mitglieder des jedesmaligen Steuervereines ohne alle rechnungsmäßige Rücksicht auf die sehr verschiedenartige Vermögenslage der Einzelnen, so daß die Reicheren mit für sie wenig drückenden Lasten davonkamen, während die minder Begüterten, namentlich bei stärkeren Rüstungen, vergleichsweise viel zu stark mitgenommen, und dadurch oft ruinirt, jedenfalls tief verstimmt wurden. Für die Schlagfertigkeit des Staates war dieses System zuletzt in hohem Grade nachtheilig geworden. Jetzt setzte Demosthenes trotz aller Gegenbemühungen vieler Kapitalisten die wesentliche Verbesserung durch, daß eine Vermögensschätzung jedes einzelnen, zur Trierarchie herangezogenen Atheners den Maßstab für seine trierarchische Leistung abgeben, und daß ferner das Verhältniß, in welchem jeder pflichtig war, durch besondere Beamte festgestellt werden sollte. Die 300 reichsten Mitglieder der Symmorien mußten wieder selbstständige Trierarchen werden; wer, so scheint es, zu zehn Talenten geschätzt war, mußte ein Schiff selbständig ausrüsten, die Kosten dafür werden auf 3900 bis 4710 Mark berechnet. Noch höhere Steuerstufen nöthigten zur Uebernahme von einer Trierarchie und der Zahlung eines Antheiles an einer anderen. Es gab auch Kapitalisten, die zwei, ja selbst drei Schiffe auszurüsten hatten. Nur die kleineren Kapitalisten sollten fortan, je nach Maßgabe ihres Steuerkapitals herangezogen, zu Gruppen vereinigt immer je Einen Dreidecker ausrüsten. Die neue Praxis hat sich für den schwebenden Krieg sehr erfolgreich bewährt. Aber Demosthenes ist noch weiter gegangen. Er hat nun auch gegen Mitte des Jahres 339 erhebliche Mittel für die Fortsetzung des Krieges flüssig gemacht. Das System des Eubulos war so tief erschüttert, daß nichts mehr hinderte, aus den Theorikengeldern er-

hebliche Summen zu Kriegszwecken zu verbrauchen. Eubulos hatte allerdings, wie früher bemerkt wurde, jene Kasse auch zu manchen nützlichen Dingen verwendet. Seit 347 war nicht allein bei den während des Friedens reichlich strömenden Einkünften die Flotte bis auf dreihundert Schiffskörper vermehrt, es war ferner der Ausbau der Häfen, die Herstellung neuer Schiffshäuser, und namentlich unter Leitung des Baumeisters Philon der Bau eines werthvollen Seearsenals begonnen worden, für welches letztere Bürger und Metöken zusammen jährlich zehn Talente steuerten. Jetzt wurden aber diese Bauten suspendirt, die Baugelder für die Kriegskasse in Anspruch genommen, namentlich aber der Beschluß gefaßt, alle bisher zu Festlichkeiten verschwendeten Ueberschüsse zu Kriegszwecken zu verwenden. Und bei den neuen Wahlen im Sommer 338 ist dann endlich auch des Demosthenes treuer Gehülfe Lykurgos zum Generalschatzmeister des Staates erhoben worden.

Die Finanzleitung dieses Mannes ist für Athen sehr vortheilhaft geworden. Aber die edle Erhebung des attischen Volkes und die Abstreifung des erschlaffenden Systems Eubulos ist doch um ein Jahrzehnt zu spät gekommen. Die Arbeit des Demosthenes stand damals bereits unmittelbar vor ihrem tragischen Abschluß. Der Sieg seiner Politik bei Byzantion war freilich glänzend genug gewesen; aber er konnte nicht ausgebeutet werden. Wohl war es noch immer möglich, mit der attischen Flotte die makedonische Küste wirksam zu blokiren, auch wohl kurze Vorstöße ins Land hinein zu versuchen. Aber wie sollte man auf die Dauer der Uebermacht der makedonischen Hülfsmittel widerstehen? Und wo war die Landmacht, mit welcher allein ein gewaltiger Offensivstoß gegen das Herz der feindlichen Macht hätte versucht werden können? Zehn kostbare Jahre hatte Demosthenes gegen Wind und Wetter als ein Held gekämpft. Nun hatte er den Krieg, den er wollte; nun hatte er das Volk in vollen Fluß gebracht; nun spannte man alle Nerven an zu dem großen Kampfe um Griechenlands weiteres Schicksal — und nun war es doch zu spät! Nun sollte dem herrlichen Manne nur der Erfolg blühen, die Geschichte des alten hohen Athen mit einer ruhmvollen Niederlage beschließen zu dürfen.

Schon gegen Mitte des Jahres 339 mußte die athenische Nationalpartei mit hoher Besorgniß bemerken, daß Philipp gleichzeitig die Mittel gefunden hatte, um einerseits die moralische Wirkung der Niederlagen vor Perinth und Byzantion auf sein Heer, auf die griechische und die barbarische Welt der Balkanhalbinsel schnell zu verwischen, andrerseits aber auf diplomatischem Wege von langer Hand auf derselben unheilvollen Stelle, wo der scheußliche phokische Krieg getobt hatte, eine neue Quelle des Unheils für die noch selbständigen Hellenen zu eröffnen. Es war ein Meisterzug des vielgewandten Königs, daß er seine Armee aus den Lagern an der Propontis und am Goldenen Horn sofort nordwärts über den Balkan führte. Hier zerschmetterte er in heißer Schlacht in der Dobrudscha ein gewaltiges skythisches Heer und machte nun mit seinen Phalangen und Reitergeschwadern,

des frischen Ruhmes und reicher Beute froh, die dunklen Fluthen der Donau zur Grenze seines Reiches. Dann zog er westwärts weiter durch die Länder, die heute Bulgarien und Serbien heißen, warf in einer mörderischen Schlacht die seit Alters gefürchteten Triballer nieder, und erreichte von Norden her, durch das Quellgebiet des Axios marschirend, mit Ablauf des Sommers 339 sein Fürstenschloß zu Pella, was er vor mehr denn drei Jahren verlassen hatte. Aber ihm und seinen stahlharten Veteranen waren nur wenige Wochen der Ruhe vergönnt. Schon im Oktober desselben Jahres kam aus Delphi der Ruf, der ihm die Chancen bot, die Scharte von Byzantion auf der Ebene von Böotien auszuwetzen.

Ein wahrhaft dämonisches Zusammenspiel von tückischer politischer List, von arger Bosheit, von Beschränktheit und Leidenschaftlichkeit hatte hier seit dem Frühling 339 in seinem Interesse gearbeitet. Während das Volk von Athen und seine trefflichen Führer mit höchster Energie nur die Rettung von Byzantion betrieben, hatte — offenbar auf dem Wege der Ueberraschung — eine schwach besuchte Wahlversammlung zu Anfang März den gefährlichen politischen Fehler gemacht, außer andern mindestens sehr bedenklichen Personen den Philippisten Aeschines zum Pylagoren für die Frühjahrsversammlung der Amphiktyonen in Delphi zu ernennen. Eine untergeordnete Intrigue der Thebaner veranlaßte die Vertreter der ozolischen Lokrer von Amphissa, im Rathe der Amphiktyonen auf eine schwere Buße gegen Athen anzutragen, weil diese Stadt in dem hergestellten delphischen Tempel goldene Schilder aus der den Persern und den Thebanern einst bei Platää abgewonnenen Beute wieder aufgestellt hatte. Aeschines, der für Athen das Wort zu führen hatte, wies nun zwar mit gewohnter Redekunst die Anklage ab, so daß sie gar nicht zur Annahme kam. Aber in rachsüchtiger Leidenschaft, — oder vielleicht als blindes und kurzsichtiges Werkzeug von langer Hand her operirender Politik Philipps, die zu erkennen er nicht verstand, — ging er nun soweit, daran zu erinnern, daß die Amphisser ihrerseits neuerdings ein Stück uralten Tempelgutes, nämlich die Ebene von Kirrha (S. 67), besetzt und für sich in werthvolle Benutzung genommen hatten. Seine Rede riß die Amphiktyonen und das Volk von Delphi zu solchem tollen Fanatismus hin, daß man am folgenden Morgen sich aufmachte, um die Ansiedlungen der Amphisser in brutalem Ueberfall zu verwüsten! Aber auf dem Rückmarsche wurde dieser wüste Haufe durch die erbitterten Bürger der Stadt Amphissa mit Verlust auseinandergesprengt. Diesen neuen sogenannten „Frevel" zu rächen, beriefen die Amphiktyonen sofort eine außerordentliche Versammlung nach den Thermopylen, wo die Vertreter der einzelnen Staaten die Ansichten der heimischen Behörden wegen eines Rachekrieges gegen Amphissa mittheilen sollten. Nun erzielte freilich Demosthenes, daß diese Versammlung von Athen aus nicht beschickt wurde. Auch die Thebaner, unter denen allmählich trotz des Gegenwirkens der dortigen Philippisten eine sehr starke Partei aufgekommen war, die Philipps griechische Politik seit 346

mit höchstem Unwillen beobachtete, wollten von diesem neuen „heiligen" Kriege nichts wissen und beschickten die Versammlung nicht. Nichtsdestoweniger hielt der Rumpf der Amphiktyonen diesen Convent ab, und der Thessaler Kottyphos von Pharsalos eröffnete wirklich im Sommer 339 die Fehde gegen Amphissa. Da es aber zu keinem Erfolge kam, so beschlossen die makedonisch gesinnten Vertreter der Majorität der Amphiktyonen auf der Herbstversammlung im Oktober 339, die Führung dieses heiligen Krieges dem König Philipp anzuvertrauen. Damit hatte die ebenso schlau als niederträchtig eingeleitete Intrigue ihr nächstes Ziel erreicht.

Philipp eilte sofort mit seiner Armee nach dem Süden. Die Lokrer hatten inzwischen auch gerüstet; sie hatten Söldner geworben und auf Grund eines schnell hergestellten Verständnisses mit Athen 10,000 Mann Landsknechte unter Chares übernommen, die für attische Interessen gemiethet worden waren. Eine Kriegslist des Königs täuschte aber die Führer der Söldner, so daß die Makedonen ohne Kampf die Pässe nach Lokris überschreiten konnten, die durch die Gebirge Parnassos und Korax gebildet werden. Nun schlug Philipp die feindliche Macht, eroberte und zerstörte Amphissa, drang bis nach Naupaktos vor, eroberte auch diesen Platz und übergab ihn den befreundeten Aetolern. Dann aber wandte er sich wieder ostwärts und besetzte mit starker Macht die wichtigste strategische Position in Mittelgriechenland, nämlich Elateia im Gebiet des Phokischen Kephissos, wo er zugleich die Straße nach den Thermopylen, die Wege westwärts nach dem ozolischen Lokris, und den Hauptzugang nach Böotien beherrschte, und einstweilen die Ankunft der Verstärkungen erwartete, die ihm Antipater aus Makedonien und Thessalien zuführen sollte.

Das war zu Anfang des Jahres 338 geschehen. Die Kunde von diesem Schachzuge des Königs enthüllte den Athenern mit Einem Male die letzten Ziele desselben. Ihr Schreck war außerordentlich. Aber sie faßten sich bald und folgten nun willig der bewährten Führung des Demosthenes, dessen Anträge sofort genehmigt wurden. Die Strategen erhielten außerordentliche Vollmachten. Ein Ausschuß von zehn Männern, an deren Spitze der große Staatsmann selbst gestellt wurde, sollte für die Zeit der Kriegsnoth mit den Feldherren zusammen das Wohl des Staates nach bestem Ermessen wahrnehmen. Das gesammte Bürgerheer wurde zu den Waffen gerufen und vorläufig nach Eleusis gezogen. Demosthenes selbst aber und andere Gesandten eilten nach Theben, um mit diesem Staate eine Kriegsallianz gegen Philipp zu schließen. Hier traf er bereits eine Gesandtschaft Philipps und seiner Verbündeten, die den Thebanern die Allianz gegen Athen anboten; ja, der König sicherte ihnen sogar die Neutralität zu, wenn sie ihm nur den Durchmarsch nach Attika gewähren wollten. Aber in der Verhandlung vor der böotischen Volksgemeinde zu Theben wußte Demosthenes durch die Kraft seiner Rede und seines Patriotismus alle Gegner aus dem Felde zu schlagen und die Böoter zu begeisterter Annahme aller seiner Vorschläge

zu bestimmen. Beschlossen und wieder zu Athen ratificirt wurde nun, daß beide Staaten einander den Schutz ihres gegenwärtigen Besitzstandes zusicherten. Athen erkannte Theben in aller Form als das Haupt Böotiens an, und beide Staaten boten jetzt den unglücklichen Phokern Frieden und Sühne, riefen die Ausgewanderten zurück, und beschlossen die Wiederherstellung der seiner Zeit durch Amphiktyonenbeschluß zertrümmerten phokischen Städte. Den Krieg angehend, so übernahm Athen zwei, Theben ein Drittel der Kosten; der Oberbefehl sollte zur See gemeinsam sein, zu Lande die Thebaner eine entscheidende Stimme haben.

Und nun, wo Demosthenes auch in Theben dominirte, Philipp aber sich zu sehr ungelegner Zeit in den phokischen Bergen aufgehalten sah, begannen griechischerseits höchst energische Rüstungen. Die Masse freilich der Peloponnesier (S. 486) hat sich nicht betheiligt. Aber die neuen Verbündeten der Athener (S. 486) wurden jetzt zur Leistung von Geldmitteln und Mannschaften aufgerufen, die ausgewanderten Phoker kehrten in Masse in ihr Land zurück, in dem südlichen Theile dieses Kantons begann man bereits die Herstellung der Städtemauern, und gar viele phokische Krieger haben in der Schlacht bei Chäroneia mit gegen Philipp gefochten.

Der patriotische Aufschwung der Griechen hielt diesmal unter der kraftvollen Leitung des Demosthenes sicher Stand gegen alle nachträglichen Bedenken, kleinmüthigen Anwandlungen, schlimmen Vorzeichen, nicht minder gegenüber den schlauen Versuchen Philipps, noch jetzt durch Friedensunterhandlungen, die selbst Phokion befürwortete, die Verbündeten zu theilen und ihren kriegerischen Schwung zu lähmen. Als Alles bereit war, marschirte das attische Heer nach Theben, vereinigte sich mit der böotischen Armee und sperrte nun den Makedonen die Pässe am Kephissos, die aus Phokis nach Böotien führen. Philipps Lage wurde in der That unbequem, namentlich als es den Griechen gelungen war, in zwei erheblichen Gefechten den Sieg davonzutragen. Auf die Dauer jedoch erwies sich der doppelte Umstand, daß die griechische Armee aus einer Anzahl verbündeter Contingente bestand, und daß ihre immerhin tüchtigen Feldherren, für Theben Theagenes, für Athen Stratokles, Chares und Lysikles, als Strategen wie als Taktiker dem König Philipp und seinen vielerprobten Generalen nicht gewachsen waren, für die Griechen als nachtheilig. Als Philipp seine Verstärkungen aus Makedonien und Thessalien, und den Zuzug der ihm verbündeten nordgriechischen Bergvölker erhalten hatte, schickte er auf Gebirgswegen einen Theil seiner Truppen nach dem nördlichen und östlichen Böotien, wo nun gewaltige Verheerungen angerichtet wurden. Auf diese Nachricht hin wandten sich die thebanischen Führer ostwärts, um ihren Kanton zu schützen, und nun konnte Philipp die übrigen Griechen zwingen, die Kephissospässe zu räumen.

Nun ließ die entscheidende Schlacht nicht mehr lange auf sich warten. Sie wurde (wahrscheinlich) am 2. August 338 auf der Ebene bei der böotischen Stadt Chäroneia geliefert, wo beide Parteien ihre Gesammtkraft vereinigt hatten. An Zahl waren die beiden kämpfenden Heere einander nahezu gleich;

den 30,000 Mann Infanterie und den mehr als 2000 trefflichen Reitern Philipps stand eine griechische Armee, Söldner, Bürgerhopliten, treffliche böotische und attische Reiter, in anscheinend gleicher, vielleicht selbst überlegener numerischer Stärke gegenüber. Die Kampflust der Krieger, unter denen in Philipps Heere der junge glänzende 18jährige Kronprinz Alexander, bei den Athenern der große leitende Staatsmann als einfacher Hoplit sich befand, war auf beiden Seiten höchst energisch. Aber als nun die weltgeschichtliche Entscheidung fiel und die Massen auf einander stießen — bei den Hellenen auf dem linken Flügel die Athener, im Centrum die kleinen Contingente, auf dem rechten Flügel die Böoter, bei den Makedonen auf dem rechten Flügel Philipp selbst, auf dem linken Flügel Antipater mit Alexander, — da zeigte es sich, daß die einheitliche Leitung, die feste taktische Fügung, die vieljährige Schulung und Abhärtung der Makedonen doch dem Enthusiasmus der Bürgerhopliten, wie der bequemeren Art der Söldner, und der Taktik des griechischen Kriegsrathes ohne Oberfeldherrn, überlegen war. Wohl fochten die Hellenen mit wahrem Heldenmuth. Die Athener vermochten sogar Philipp mit Erfolg zurückzudrängen; aber schließlich warf Alexander, der hier zuerst seine unvergleichliche Feldherrngabe entfaltete, auf seinem Flügel nach furchtbarem Kampfe die Thebaner. Ihre herrliche „heilige" Schaar und ihr Feldherr Theagenes erlagen Mann für Mann dem Stoße der Sarissen und der makedonischen Ritterschaft. Dann rollte der Prinz das Centrum der Griechen auf. Und nun griff auch Philipp die Athener wieder an, die endlich auch ihrerseits zur Flucht gezwungen wurden. Am Abend des heißen Schlachttages lagen tausend Athener todt, unter ihnen wahrscheinlich auch Stratokles, zweitausend waren gefangen. Der Verlust der andern Griechen scheint noch viel erheblicher gewesen zu sein.

Philipps Sieg war so vollständig als nur möglich. Die zersprengten griechischen Contingente vermochten sich zwar bei Lebadeia wieder zu sammeln, aber eine neue Schlacht mochten sie nicht wagen, der junge Kriegsbund war thatsächlich aufgelöst. Jeder Staat mußte sehen, wie er sich jetzt selbst half. Das härteste Schicksal fiel auf Theben, dessen leuktrischer Stolz und Machtstellung jetzt für immer gebrochen wurde, dessen Bürger seit dieser Zeit bis herab zu den sicilisch-normannischen Einfällen des zwölften Jahrhunderts jenem Verhängniß verfielen, daß alle Katastrophen der Griechenwelt, die Athen nur schonend trafen, auf sie mit zerstörender Wucht fielen. Theben sollte für den Rücktritt von der makedonischen Allianz hart gestraft werden. Die Stadt wurde auf ihr altes Gebiet beschränkt, der böotische Bund aufgelöst, die böotischen Städte wieder autonom gemacht, und die Herstellung der zerstörten oder aufgelösten Plätze Orchomenos, Platää und Thespiä dekretirt. Mehr noch, die Kadmeia erhielt eine makedonische Besatzung, aus den fanatischesten Philippisten wurde ein neuer Rath von 300 Männern eingesetzt, die nun mit Bluturtheilen gegen die Nationalpartei wütheten und Viele zur Flucht nach Athen nöthigten.

Ganz anders war das Schicksal der Athener. Der König hatte Respekt gewonnen vor dem Geiste, der jetzt dieses Volk belebte. Diese Achtung stieg, als er hörte, wie sich die Athener nach der schweren Niederlage verhielten. Sobald nur der erste Schreck überwunden war, rüstete sich Alles zum Kampfe auf Leben und Tod. Philipp hatte von Chäroneia bis Athen 17 Meilen zurückzulegen. Man hatte also noch Zeit zu rettenden Maßregeln. Das Landvolk wurde wie zur Zeit des Perikles hinter die Ringmauern der Hauptstadt gerufen. Die Pässe und Grenzfestungen wurden stark besetzt, Phokion mit dem Oberbefehl betraut, dann alle Mittel ergriffen, um durch freizulassende Sklaven, in das Bürgerthum aufzunehmende Metöken, zurückzuberufende Verbannte die Armee zu ergänzen. Demosthenes, der das allgemeine Vertrauen durchaus nicht verloren hatte, leitete alle Schritte mit Kraft und Einsicht. Die Werke der Stadt wurden verstärkt, Dank dem Opfermuth der Bürger strömten der Kriegskasse reichliche Mittel zu. Gegen dieses Volk scheute sich Philipp doch, mit Gewalt vorzugehen; eine Belagerung von Athen war ein sehr bedenkliches Werk, er mochte sich den Erfahrungen, wie vor Byzanz nicht wieder aussetzen. Und endlich — wenn er nun demnächst als griechischer Nationalfeldherr gegen Persien ausziehen wollte, konnte er unmöglich diese Bahn mit der Vernichtung der Heimath der Helden des alten Nationalkrieges eröffnen. Es kam ihm daher Alles darauf an, die Athener zu bestimmen, daß sie jetzt ohne weiteren Kampf seine oberherrliche Stellung in Griechenland anerkannten. Und zu diesem Zwecke schickte er einen der attischen Gefangenen, die in seine Hände gefallen waren, den bekannten philippistisch gesinnten Demagogen Demades, mit der Botschaft nach Athen, daß er sehr geneigt sei, der Stadt einen billigen Frieden zu gewähren. Diese Aussicht lähmte den gewaltigen Aufschwung des Volkes, zumal momentan und noch später Demosthenes auf Befehl des Demos abwesend war, um Proviant zu kaufen und Bundessteuern auf den Inseln zu sammeln.

Die Athener ernannten daher Demades, Aeschines und Phokion zu Botschaftern, um mit Philipp zunächst wegen der Kriegsgefangenen zu verhandeln, und sonst das Beste des Staates wahrzunehmen. Philipp nahm diese Gesandten ausgezeichnet auf, gab den Kriegsgefangenen sofort ohne Lösegeld die Freiheit und versprach, die Gebeine der bei Chäroneia Gefallenen zur Bestattung nach Athen zu schicken, — seine begleitenden Gesandten sollten zugleich die Friedensvorschläge mitbringen. Dieses großmüthige Verfahren gewann ihm die Stimmung des attischen Volkes vollständig und ebnete die die Bahn für die Annahme des Friedensvertrages, mit dem einige Zeit nachher Alkimachos, Antipater und der Kronprinz Alexander in Athen erschienen. Die Bedingungen des Königs waren Angesichts der Lage und im Hinblick auf das Loos andrer Griechen, die er zerschmettert hatte, immerhin maßvoll. Philipp versprach, Attika mit seiner Armee nicht zu betreten; kein makedonisches Kriegsschiff sollte in den Peiräeus einlaufen. Athen und Philipp schlossen Frieden und Bundesgenossenschaft. Die Athener behielten Attika;

sie behielten ferner die Inseln Salamis, Delos, Samos, Lemnos und Imbros. Die Seepolizei gegenüber den Corsaren wurde fortan von beiden Mächten übernommen. Soweit war Alles für Athen günstig. Aber dafür mußte Athen jetzt endgültig von seiner Stellung als Haupt eines Bundes abdanken. Denn nicht nur fielen der Chersones und Skyros an Philipp, sondern es hörte auch der Inselbund auf, alle Inseln wurden autonom. Weiter aber wurde der Zutritt Athens zu dem neuen griechischen Bunde in Aussicht genommen, den der König zu schaffen gedachte; und die Stimmung für Annahme dieses Vorschlages gewann er durch das schmachvolle Geschenk des von Theben abzureißenden Oropos. Damit wurde zugleich die neue Freundschaft zwischen Athen und Theben wieder in bittere Gegnerschaft verwandelt. Da bei der momentanen Stimmung des Volkes und der Abwesenheit des Demosthenes, der vor Allem das letztere Geschenk schroff abgewiesen haben würde, die philippistische Partei die Tribüne vollkommen beherrschte, so fand der Vertrag, dem Demades nach attischem Brauche die Gestalt eines Gemeindebeschlusses gab, die Zustimmung der Bürgerschaft. Nicht einmal Phokion hatte durchdringen können, als er vorschlug, die Zusage wegen des Zutritts zu dem neuen Bunde noch vorzubehalten, bis man erst näher wisse, in welcher Weise der König denselben gestalten wolle.

Inzwischen hatte Philipp, der jetzt die Phoker zu versöhnen wußte, aber in ihren Städten Machthaber seiner Partei an die Spitze brachte, auch mit Euböa Alles geordnet; das heißt, hier kamen überall die Philippisten zur Herrschaft, und Chalkis, seit dieser Zeit mit Korinth (und später Ithome) eine der „Fesseln" Griechenlands, erhielt bei seiner dominirenden strategischen Lage eine makedonische Besatzung. Noch scheint es, hatte der König die Pythien gefeiert. Nun ging es nach dem Peloponnes. Megara und Korinth öffneten sofort ihre Thore und erhielten philippistische Regierungen. Akrokorinth bekam eine makedonische Besatzung. Die wenigen Orte, die sonst noch Philipps Gegner gewesen waren, machten schnell ihren Frieden. Dann ging es durch Argos nach Arkadien. Argivische, arkadische, elische, messenische Colonnen schaarten sich jetzt um die König, der nunmehr in Lakonien einbrach, um die Spartiaten zu strafen, die bisher mit schroffem Stolze, in herber Erinnerung an ihre für ewig verlorene alte Größe, alle seine Forderungen kurz abgewiesen hatten. Alles Land bis nach Gytheion wurde schonungslos verheert. Und als die stolzen Spartiaten dennoch den Frieden verwarfen, weil der König ihre Unterordnung unter seine neue Bundeshoheit forderte, so griff er zwar ihre Stadt nicht an, um nicht das Schicksal des Epaminondas zu theilen, aber er schwächte ihren Staat auf das Aeußerste, indem er auf allen trockenen Grenzen Lakoniens die Bezirke wieder abriß, welche die Spartiaten seit Lykurgs Zeit ihren Nachbarn entrissen hatten. Argos erhielt die Thyreatis und Kynuria bis jenseits Zarax zurück, die Messenier die Landschaft Dentheleatis, die Stadt Megalopolis den Bezirk von Belemina, Tegea die Skiritis mit Karyä. Die Rückbildung war voll-

ständig, alle Zugänge zum Eurotasgebiet in den Händen der grimmigsten Gegner der Spartiaten.

Und jetzt, wo Alles außer der Gemeinde Sparta sich vor Philipp beugte, wo auch Ambrakia makedonische Besatzung erhalten, die Akarnanen die Führer ihrer nationalen Partei verbannt, selbst die Byzantier ihren trefflichen Leon zum Selbstmord gezwungen und mit dem König Frieden gemacht hatten, sammelten sich im Spätherbst 338 zu Korinth aus der gesammten Griechenwelt vom ionischen Meere bis zum Goldenen Horn und bis hinüber nach den östlichen und südlichen Grenzen des bisher bestandenen attischen Inselbundes, die griechischen Gesandten zu Korinth, wo nun unter Philipps Auspicien der allgemeine Friede und der neue Bund geschlossen wurde, der ihm die Hegemonie über Griechenland auch staatsrechtlich in die Hand gab.

Bei der Lage der Dinge hatten alle Berathungen nur noch einen formellen Werth, vielleicht mehr noch nur den einer gewissen Courtoisie Seitens des Königs. Alle feinen Formen der makedonischen Diplomatie konnten die harte Thatsache nicht verhüllen: die alten Staaten Griechenlands hörten mit diesem Herbste auf, die historische Bewegung der Zeit zu führen. Diese Aufgabe war jetzt für beinahe anderthalb Jahrhunderte auf die jüngere Schichtung griechischer Staaten übergegangen, die sich jenseits des Olympos gebildet hatte, und nun jenseits des Mittelmeeres weiter bilden sollte. Und ferner, die politische Einheit, welche diese partikularistischen Griechen, — bei denen selbst die Monate im Bereich der verschiedenen Stämme nicht immer zusammenstimmten, und sehr verschiedene Namen trugen; bei denen noch immer verschiedene Münzsysteme neben einander gingen, — aus eigner Kraft niemals hatten finden können, wurde ihnen jetzt durch eine starke Hand von Außen her aufgedrängt. Philipp schuf jetzt einen hellenischen Bund, an dessen Spitze das makedonische Reich stand. Der König wurde der Führer der neuen Symmachie, die bei vielen sehr praktischen Einrichtungen dahin zugeschnitten war, daß überall Philipps Interessen in erster Reihe gewahrt blieben. Freiheit und Selbständigkeit aller Bundesglieder, Sicherheit des Eigenthums und des allgemeinen Friedens im Innern, wurden als wesentliche Ziele der Verbindung an die Spitze gestellt. Fehden zwischen den einzelnen Staaten wurden untersagt, zu Wasser wie zu Lande sollte allgemein vollkommen freier Verkehr bestehen. Die zur Zeit in Wirksamkeit befindlichen Verfassungen sollten in ungestörtem Bestande erhalten bleiben. An die Spitze der Symmachie trat ein aus Vertretern der verbündeten Staaten gebildeter Bundesrath zu Korinth, welcher die Durchführung dieser Grundsätze überwachen und exekutorische Schritte gegen Alle veranlassen sollte, die Unfrieden stiften oder die bestehende Verfassung eines der verbündeten Staaten zu stürzen versuchen würden. Ganz im makedonischen Interesse aber war es, daß die Herstellung der von Philipp zerstörten Orte, wie Amphissa, untersagt, wie auch die Herstellung von Philipp beseitigter

Staatsgewalten, und die Heimkehr der durch ihn Verbannten verboten wurde.

Damit war nun freilich die selbstmörderische Neigung der Griechen zu lokalen Fehden gebändigt. Aber wenn es den Griechen schon schwer genug werden mußte, so jäh sich in die Stille ihres kommunalen Lebens zu finden und auf allen höheren Ehrgeiz zu verzichten: ein sehr böser Uebelstand blieb es überall, daß nicht nur zwei Drittel der verbündeten Staaten unter der Herrschaft bald einzelner philippistischer mächtiger Günstlinge, bald unter der Leitung philippistisch gesinnter Oligarchen standen, sondern auch die furchtbare griechische, aus älteren Erschütterungen entstandene, Emigration jetzt durch die Gewaltschritte des Königs einen schrecklichen Zuwachs erhalten hatte, der der neuen Ordnung der Dinge unversöhnlich erbittert gegenüberstand. Und wenn Chalkis, Theben, Korinth die fremden Truppen in ihren Citadellen mit noch ganz anderen Empfindungen betrachten mußten, als einst die Zeitgenossen des Pelopidas die Spartiaten in der Kadmeia: war es zu erwarten, daß die junge stolze Großmacht Böotien ihren tiefen Fall, das alte Sparta seine hoffnungslose Erniedrigung, das heldenmüthige Athen seine Abdrängung von der führenden Stelle in Griechenland so leicht verschmerzen würde? Philipp hat es gehofft. Er hat wenigstens gehofft, daß der neue Nationalkrieg gegen Persien ein neues Band zwischen dem Throne von Pella und den Hellenen schlingen sollte. Er ließ sich durch den neuen Bundesrath zu Korinth zum unbeschränkten Oberfeldherrn der Griechen zu Wasser und zu Lande ernennen. Es wurde eine Bundesmatrikel entworfen, welche die Streitkräfte der unter Philipps Hegemonie neu verbündeten Griechen feststellte. Es ergab sich, daß diese Staaten noch immer in der Lage gewesen sein würden, zusammen 200,000 Mann Fußvolk und 15,000 Reiter aufzubringen: eine Masse, deren wirkliche Zusammenbringung freilich weder damals noch später je in Aussicht genommen worden ist. Aber es wurde allen Hellenen nunmehr verboten, noch länger irgendwo gegen Philipp Kriegsdienste zu thun; wer sich dessen schuldig machte, der sollte sammt seinem Geschlechte verbannt sein und seiner Habe verlustig gehen. Zum Gerichtshofe aber über „Bundesbrüchige" bestimmte der König den völlig von ihm beherrschten Rath der Amphiktyonen.

Zwei Theile seines gigantischen Planes hatte Philipp ausgeführt. Die gesammte Balkanhalbinsel, die Barbarenwelt des Nordens und das griechische Staatensystem des Südens und des ägäischen Meeres, standen unter seiner Hoheit, als er zu Anfang d. J. 337 nach Pella zurückkehrte. Aber die neue Hegemonie der Argeaden über die Griechen war furchtbar theuer erkauft. So theuer, daß die Griechen nur wenig Gewinn davon haben konnten, daß Philipps eigene neue Machtstellung dadurch sehr ernstlich im Marke geschädigt war. Nicht nur daß von der Chalkidike bis nach Theben hin massenhafte Ruinen und dunkle Blutflecken seine Bahn bezeichneten: das schlimmste war und blieb, daß die politischen Mittel des Königs zwischen

ihm und vielen der edelsten Griechen eine damals kaum zu überbrückende Kluft gerissen hatten. Ueberall waren Bestechung, Corruption, Untreue und Verrath, Nährung der inneren Schäden in der Griechenwelt, Schärfung der lokalen Gegensätze die diplomatischen Mittel gewesen, mit denen er die Aktion seiner Phalangen vorbereitet hatte. Es war schwer zu hoffen, daß aus solcher Arbeit heraus nun doch noch ein neuer frischer Geist in Griechenland erblühen sollte. Selbst die neue, den Griechen auferlegte, Einheit widersprach den stärksten Trieben des Volksgeistes. Es hat sehr lange gedauert, bis die Hellenen und die allmählich sich hellenisirenden Griechen Makedoniens sich als Glieder desselben großen Volkes fühlen lernten. Es hat sehr lange gedauert, bis auch der welthistorische Ruhm von Philipps Sohne von späteren griechischen Geschlechtern als ein glänzendes Stück ihrer eigenen Geschichte geschätzt worden ist. Damals war Philipp für die Mehrzahl der Hellenen von altem Nationalgefühl nur erst ein Fremder, und sie empfanden es bitter, daß von nun an fremde Interessen und ein fremder Wille es waren, für welche die noch immer überreichen Kräfte Griechenlands in Bewegung gesetzt wurden. Denn mit Ausnahme weniger idealistischer Schwärmer, wie bisher Isokrates, wie jetzt der Ritter Demaratos von Korinth, gab es in Europa nur wenige Hellenen, deren Herz bei dem Gedanken an einen neuen Nationalkrieg gegen die Achämeniden höher schlug. Der alte himmelan lodernde Haß gegen die Perser war diesseits des ägäischen Meeres längst verglüht. Nicht einmal die Tigernatur des furchtbaren Artaxerxes III. Ochos, der noch einmal alles Land bis zum ägäischen Meere fest an das Reich gefesselt, und 340 unter Strömen Blutes selbst Aegypten endgültig gebändigt hatte, erregte in Griechenland besondere Besorgniß. Viel eher galt das Reich des Schahinschah in vielen griechischen Kreisen jetzt als der natürliche Rückhalt bei einer neuen Erhebung gegen das makedonische Joch, ganz besonders als nun ebenfalls i. J. 338 der wilde Hofmarschall Bagoas den alten Großkönig und dessen Söhne, bis auf zwei, ermordet und den jüngsten derselben, Arses, auf den Thron erhoben hatte.

Auf der Wahlstatt besiegt, tief gebeugt, so stand die Kernkraft der Griechen von Europa dem Heerkönig von Pella gegenüber. Ihr treues Abbild war der kolossale, heute noch in einigen Resten vorhandene Löwe aus grauem böotischem Marmor, der nachmals auf der Ebene von Chäroneia — gegenüber der Alexanderseiche — auf dem Todtenhügel der Helden von Theben ohne Inschrift aufgestellt wurde. Auf den Hinterfüßen ruhend, auf die Vorderfüße gestemmt, stolz und unverwandt das Haupt emporhaltend, blieb er ein melancholisches Denkmal der Sinnesweise dieser Zeit. Der Söldnerdienst der Griechen in Persien, den Philipp und der Bundesrath von Korinth verfehmt hatten, um den Achämeniden ihre beste Waffe noch vor Ausbruch des Krieges aus der Hand zu drehen, nahm jetzt erst recht seinen Aufschwung. Und derselbe Demos von Athen, der noch kurz zuvor das schlimme Geschenk von Oropos aus Philipps Hand angenommen

hatte, ließ sich doch nicht durch die Philippisten zu dem Bekenntniß drängen, daß sein großer Führer Unrecht gethan habe, wenn er es gewagt hatte, im Geiste der alten Größe von Athen mit Philipp den entscheidenden Waffengang um Griechenlands Zukunft zu wagen. Hier war nicht ein einzelner Staatsmann geschlagen worden; hier war nicht die Rede von einer persönlichen Schuld. Die historische Nothwendigkeit selbst, die Logik der geschichtlichen Weiterentwickelung hatte auf der Wahlstatt am Kephissos gegen Athen entschieden. Aber Demosthenes hatte mannhaft seinen Beruf als der treue Wächter der hellenischen Ehre erfüllt, bis an der Ungunst der Dinge, die er nicht verschuldet hatte, die Kräfte zerschellten, die ihm aufzubieten noch möglich gewesen war. Und in diesem Sinne hat das Volk von Athen auch weiter treu zu ihm gehalten. Für die Athener war der herrliche Redner, der Mann des goldtreuen Patriotismus, gleichsam die Stimme des Gewissens ihres seit Alters mit Kränzen niemals welkenden Ruhmes geschmückten Staates. So durfte auch nur sein Mund die gefallenen Helden von Chäroneia feiern, als deren Asche tief im November 338 ehrenvoll zu Athen bestattet wurde.

Und wenn nun jetzt die politische Macht unwiederbringlich den Hellenen entglitten war und ihren Schwerpunkt in Pella gefunden hatte: die zauberische Gewalt des Geistes, der Kunst und der Wissenschaft vermochte damals Niemand den Hellenen zu entreißen. Wohl sagt in einem ergreifenden Gedicht einer der edelsten Dichter unserer eigenen Nation von Hellas und dem Schlachttage von Chäroneia:

„Was half Dir da der Musen verhängnißvolle Gunst,
Im götterreichen Busen das heitre Licht der Kunst?
Der Tiefsinn deiner Weisen, der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eisen — was frommt' es Alles Dir?"

Aber doch waren es die geistigen Waffen, mit denen die Hellenen seit dieser Zeit ihre stolzen neuen Herrscher in ihren Bann schlugen, mit denen sie nun erst recht die antike Welt erobern sollten. Und gerade einer der gewaltigsten Geister dieses Zeitalters ist es gewesen, der bereits in unmittelbare persönliche Nähe zu dem kolossalen Menschen getreten war, dessen kriegerische Größe demnächst das Lebenswerk Philipps zu vollenden berufen war. Aristoteles, ein Grieche aus der durch Philipp nachmals zerstörten chalkidischen Stadt Stageiros, im Jahre 384 dem Nikomachos, des makedonischen Königs Amyntas II. Leibarzt, geboren, war nach der Eltern Tode im Alter von siebzehn Jahren nach Athen gekommen (367), wo er zwanzig Jahre verweilte und einer der bedeutendsten Schüler Platons gewesen ist. Erst nach Platons Tode hat er (im Sommer 346) Athen wieder verlassen und sich zu seinem Freunde, dem Fürsten Hermeias in Atarneus begeben. Nach dessen Ausgange (345) siedelte er zunächst nach Mytilene über. Eine gleichzeitig originale und durchaus universelle Natur, derart daß er bei wahrhaft enormen Kenntnissen — man dürfte ihn den antiken Humboldt nennen — die verschiedensten Wissenschaften beherrschte, hat Aristoteles nicht nur den sokratisch-platonischen Idealis-

mus in sehr eigenthümlicher Weise mit einem naturwissenschaftlichen Realismus verbunden, sondern ist auch bei seiner systematischen Art der Schöpfer und Begründer der griechischen Wissenschaft überhaupt geworden. Wie er die Theorie der Syllogistik und der wissenschaftlichen Logik, der Ethik und Politik ausgebildet hat, so rühmten ihn die Alten auch als den Begründer der Theorie der Dichtkunst, der Rhetorik und der Kunstphilosophie. Verdankten ihm die antiquarischen, philologischen und litterarhistorischen Studien der folgenden Periode ihre wissenschaftliche Grundlage, so gab er nicht minder den naturwissenschaften Forschungen eine philosophische Unterlage, und wurde der Schöpfer der Wissenschaften der Zoologie, der vergleichenden Anatomie und der Botanik. Da ist es denn in höchstem Grade bedeutungsvoll geworden, daß ihn König Philipp im Jahre 343 v. Chr. nach Makedonien berief, und ihm die wissenschaftliche Ausbildung des damals dreizehnjährigen Kronprinzen Alexander übertrug. So vollzog sich hier in edelster Weise die Verbindung hellenischer Bildung mit makedonischer Kraft. Der größte Repräsentant der griechischen Wissenschaft schulte das größte Herrschergenie, welches die griechische Welt je hervorgebracht hat.

Aristoteles.

## Zweites Kapitel.

### Alexander der Große. Der Lamische Krieg.

Mit der Gründung des hellenischen Bundes unter Philipps Hegemonie tritt die universelle Bedeutung der Geschichte Griechenlands sofort in sehr fühlbarer Weise zurück. Noch ein gewaltsamer, aber vergeblicher Ruck in Mittelgriechenland, um den neu geschmiedeten stählernen Ring zu zerbrechen, den Philipp geschlungen hatte. Dann erfolgt die riesenhafteste Ausdehnung des antiken Griechenthums, welche die Geschichte des Alterthums kennt. Nur daß jetzt griechische Militärkraft, griechische Wissenschaft und griechischer Geist im Dienste eines blutsverwandten genialen Machthabers stehen, der wohl den Hellenismus und einzelne Hellenen liebt und bewundert, aber für das hellenische Volk als solches keinerlei innere Sympathie empfindet. So bleibt es nun noch unsre Aufgabe, das tapfere Geschlecht der Freunde des Demosthenes bis zu dem letzten unglücklichen Versuche, die alte Freiheit zurückzuerobern, und bis zu ihrem tragischen Ausgange zu begleiten, um dann den letzten Schicksalen des Restes frei gebliebener alter und neuer griechischer Staaten in ihrem Kleinleben bis zu dem Moment zu folgen, wo das makedonische

Griechenthum in der Führung der alten Welt durch den herrschenden Senat der neu erwachsenen italischen Großmacht abgelöst wird.

König Philipp nahm die Beschlüsse der griechischen Bundesversammlung zu Korinth, die ihn zum Oberfeldherrn in dem neu zu beginnenden Kriege gegen Persien ernannt hatte, sehr ernst. Gleich nach seiner Rückkehr aus Griechenland wurden die stärksten Rüstungen zu dem neuen Feldzuge angeordnet, dem die Hellenen der asiatischen Westküste voll leidenschaftlicher Sehnsucht entgegenharrten. Der König selbst benutzte die Zeit, um im Jahre 337 noch einmal kräftige Schläge gegen illyrische Völker zu führen. Und während die Perser, obwohl sie (S. 487) seiner Zeit durch die Unterstützung der Perinthier gegen Philipp den Frieden ihrerseits schon gebrochen hatten, der Entwickelung der griechischen Dinge bei Chäroneia und in Korinth ruhig zusahen, schickte Philipp nun im Frühling 336 zwei seiner vertrautesten Feldherren, Parmenion und Attalos, mit 10,000 Mann über das Meer, um ihm durch die Eroberung eines Theiles der kleinasiatischen Küste die Basis für seine eigenen Unternehmungen zu schaffen. Sie eröffneten den Krieg in dem südlichsten Theile von Aeolis, und drangen bis nach Magnesia am Sipylos vor. Die Perser waren überrascht und zunächst um so weniger zum Widerstande gerüstet, weil der junge Großkönig Arses zur Zeit alle Mühe hatte, sich in Susa gegen die mörderischen Intriguen des Hofmarschalls Bagoas zu behaupten. Trotzdem fanden die makedonischen Generale allmählich sehr zähen Widerstand. Ein ergebener Anhänger der Achämeniden, Memnon aus Rhodos, zur Zeit fürstlicher Besitzer des Gebietes zwischen Assos, Atarneus und dem oberen Aesepos, Chef griechischer Söldner in persischen Diensten und ein Mann von sehr bedeutenden diplomatischen und militärischen Talenten, zog 4000 Söldner zusammen und hielt die Fortschritte der Makedonen bei Magnesia mit Erfolg auf. Bald aber vollzog sich in Pella eine Katastrophe, die den Hof von Susa wieder in stolze Sicherheit einwiegte.

Die militärischen Vorbereitungen Philipps waren endlich zum Abschlusse gelangt. Ehe er jedoch seine Residenz verließ, wollte er auch die letzte politische Schwierigkeit in Europa aus dem Wege räumen. Der König, in seinen zahlreichen Liebesneigungen sehr leichtfertig und unbeständig, war im Laufe der Jahre endlich mit seiner schönen epirotischen Gemahlin Olympias, einer ebenso leidenschaftlichen als eifersüchtigen Frau, gänzlich zerfallen. Zur Freude seines Adels, der die auch persönlich verhaßte Epirotin, trotz ihrer Abkunft von dem alten Fürstengeschlecht der Aeakiden, hochmüthig verachtete, ging Philipp so weit, im Sommer 337 sich eine neue „rechtmäßige" Gemahlin aus makedonischem Geschlecht zu suchen; seine Wahl fiel auf seines hochbegünstigten Feldherrn Attalos schöne Nichte Kleopatra. Bei der Hochzeit war es durch die Schuld des Attalos zu einem furchtbaren Auftritte zwischen dem Kronprinzen und dem König gekommen, und Olympias hatte mit Alexander in tiefster Entrüstung Pella verlassen und sich nach Epirus begeben, wo sie

ihren Bruder Alexander zu offenen Feindseligkeiten gegen Philipp aufzustacheln versuchte. Nun wußte der König freilich einer solchen Wendung vorzubeugen, vermochte auch seinen Sohn, nach Pella zurückzukehren. Aber wirklich gute Verhältnisse zwischen Vater und Sohn waren so leicht nicht wieder herzustellen, obwohl vorläufig Alexanders Erbrecht nicht bedroht wurde, da Kleopatra eine Tochter gebar. Um jedoch den Schwager in Epirus auszusöhnen, verabredete Philipp mit diesem eine neue Familienverbindung. Der junge molottische Fürst sollte Philipps und der Olympias jugendlich reizende Tochter, die auch Kleopatra hieß, heirathen, und die prachtvolle Feier der Hochzeit in Aegä, dem alten Stammsitze der Argeaden, zugleich dem Abmarsch des Heeres nach Kleinasien vorausgehen. Da erreichte aber den glänzenden Heerkönig sein Verhängniß. Pausanias, ein junger vornehmer Günstling Philipps, war neuerdings von Attalos auf das schmachvollste beschimpft worden und hatte bei dem König gegen den mächtigen Oheim der jungen Königin kein Recht finden können. Nun sann er auf Rache gegen Philipp selbst. Es ist niemals vollständig aufgeklärt worden, ob und wieweit fremde Hände ihn nunmehr als ihr Werkzeug zu politischen Zwecken gebraucht haben. Auf Olympias fiel schwerer Verdacht; noch bestimmter wurden zwei Männer des lynkestischen Fürstenhauses als die Berather des Pausanias bezichtigt. Genug, mitten unter den Festlichkeiten bei Kleopatras Hochzeit (zu Anfang August 336) ermordete der Wüthende den König durch einen furchtbaren Schwertstoß, freilich nur um gleich nachher von den Adjutanten Philipps in Stücke gehauen zu werden.

Die ungeheure Kunde von Philipps jähem Tode machte auf die gesammte Welt zwischen der Adria und der Memnonsburg in Susa den tiefsten Eindruck. In Persien glaubte man jetzt vollkommen sicher sein zu können, und verlor einstweilen das Abendland um so mehr aus den Augen, weil gegen Ende des Jahres 336 in Susa nun doch jener Bagoas den Schahinschah Arses und seine Kinder ermordete, und dann einen Großneffen des Artaxerxes II., den tapfern und liebenswürdigen Kodoman, damals Generalpostmeister des Reiches, als Darius III. auf den Thron erhob, der dann freilich die erste Gelegenheit ergriff, den sehr bald auch gegen ihn gerichteten Intriguen des blutigen Hofmarschalls durch dessen gewaltsame Beseitigung für immer ein Ende zu machen.

In Europa dagegen wankte das neue gewaltige Reich der Argeaden zwischen der Donau und dem Taygetos in seinen Grundfesten. Ueberall in den Ländern der nordischen Barbaren glaubte man den Tag der Freiheit gekommen. Am tiefsten erregt waren aber die Hellenen, die nun wieder die Zeit anbrechen zu sehen glaubten, wo Makedonien in Trümmer zerfallen würde. Philipp allein, so schien es, hatte das große Aggregat von Ländern und Völkern zusammengehalten; nun hatte auch er nach der Sitte seines Hauses den Tod durch Mörderhand gefunden. Jetzt, wo der jugendliche, in Griechenland gänzlich unterschätzte, Alexander wahrscheinlich allenthalben durch innere Schwierigkeiten und Abfall der Barbaren beschäftigt werden würde, — jetzt

hielt man die Zeit für gekommen, die alte Freiheit zurückgewinnen zu können. Die Aufregung war groß, namentlich in Nord- und Mittelgriechenland. Die Ambrakioten zwangen die makedonische Besatzung, ihre Stadt zu verlassen. Die alten Verbündeten Philipps, Thessaler und Aetoler, dachten daran, jetzt sich wieder von Pella loszusagen; eine Gesinnung, die selbst in den philippistischen Staaten des Peloponnes zum Vorschein kam. Am lebhaftesten ging es natürlich in dem Hauptquartier der griechischen Nationalpartei zu, in Athen. Der laute Jubel und die drastische Form der Freude, mit welcher die nationalen Elemente, Demosthenes an der Spitze, die blutige Kunde aus Aegä begrüßten, hat freilich für unser Gefühl etwas höchst Abstoßendes. Politisch angesehen, so schien aber in der That für Athen die Zeit gekommen, um durch kräftiges Auftreten die alte Stellung in Griechenland zurückzugewinnen. Daher betrieb Demosthenes, — der trotz aller nothwendigen Rücksicht auf die Zeitlage und trotz aller Huldigungen, welche sein Staat dem König Philipp zeitweise spendete, sammt seinen Freunden andauernd herrschendes Ansehen behauptet, persönlich schon im Sommer 337 die gründliche Herstellung der athenischen Festungswerke durchgesetzt, zugleich auch die Leitung der Festgelderkasse (S. 466) erhalten hatte, — höchst nachdrückliche Rüstungen, setzte sich persönlich mit dem makedonischen General Attalos (S. 501), dem natürlichen Gegner des jungen Königs Alexander, in Verbindung, und veranlaßte die Absendung attischer Gesandtschaften an die verschiedenen griechischen Staaten, um sie zum Kampfe für die hellenische Unabhängigkeit aufzufordern.

Diese Botschaften fanden nun freilich überall freundliche Aufnahme. Aber es war eine sehr schwierige Sache, trotz aller Sympathien, mit einiger Raschheit neue hellenische Allianzen zu schließen und ein kampfbereites Heer zu schaffen. Ehe das noch möglich geworden, hatte der junge Held, der jetzt die makedonische Krone trug, schon mit kühnem Entschlusse zugegriffen und mit der blitzartigen Schnelligkeit, die für ihn charakteristisch war, die Schaale der Griechen wieder hoch emporschnellen lassen. Prinz Alexander war, wie wir bereits früher (S. 461) erzählten, am 21. Juli 356 zu Pella geboren worden. Bis zur Schlacht bei Chäroneia ist er den Hellenen nur sehr wenig bekannt gewesen. Wohl aber wußte der Hof des Königs Philipp, wohl aber wußte sein großer Erzieher (S. 500) Aristoteles, welch eine geniale Begabung, welch ein glühender Ehrgeiz, welch eine Heldenseele diesem Argeaden zu eigen war. Die derb sinnliche Natur seines Hauses ist bei Alexander erst verhältnißmäßig spät erwacht. In seinen jugendlichen Jahren nur auf hohe und große Dinge gerichtet; ungestüm, leidenschaftlich, gewaltiger Erregung fähig, ist dieser Prinz, den sein erster Erzieher, der Olympias strenger und herber Vetter Leonidas, mit Erfolg zu rauher Einfachheit und Abhärtung gewöhnt hatte, seit 343 durch den großen Aristoteles in sehr bedeutsamer Weise für seinen fürstlichen Beruf weiter gebildet worden. Begeistert wie Alexander für Homer und für griechische

Bildung war, gewann er damals nicht nur ein tiefes und bleibendes Interesse für hellenische Kunst und Wissenschaft: er gewann auch durch den Verkehr mit Aristoteles einen seltenen sittlichen Adel, einen großmüthigen, hochherzigen Sinn, der freilich später den gefährlichen Elementen seines Charakters und den Versuchungen des Orients und des Sultanismus auf die Dauer nicht Stand zu halten vermocht hat. Dagegen fand des großen Lehrers universelle Richtung einen höchst bedeutungsvollen praktischen Ausdruck in Alexanders ganzer welthistorischer Thätigkeit. Der junge Prinz hatte seine Studien an der Seite des Aristoteles indessen während der letzten Regierungsjahre seines Vaters wiederholt unterbrechen müssen. Die Makedonen konnten wohl inne werden, wie reich begabt Alexander für seinen künftigen Beruf war, als er während des byzantinischen Krieges 340 bis 339 für seinen Vater die Regentschaft zu führen hatte. Damals bändigte unter Anderem der junge Held einen Aufstand der mädischen Thraker am oberen Strymon und legte in dem Lande dieser Barbaren die Kolonie „Alexandropolis" an; es war die erste der überaus zahlreichen neuen griechischen und hellenisirten Städte, die seitdem mit seinem Namen geschmückt werden sollten.

Der Ruhm, den Alexander in der Schlacht von Chäroneia davontrug, und die ganze fesselnde Persönlichkeit, die Anmuth, Schönheit und Wohlgestalt, wie die Kraft und die ungestüme Tapferkeit des Jünglings machten ihn damals zum Liebling der Makedonen. Trotzdem war gerade seit dieser Zeit seine persönliche Stellung sehr schwierig geworden. Die Gegnerschaft hochstehender Männer, wie namentlich des Generals Attalos, gegen seine Mutter berührte auch ihn. Die scharfe Verfeindung Alexanders mit König Philipp, deren wir gedachten; die momentane Bedrohung seines Erbrechtes; die wahrscheinlich in ziemlich ausgedehnten Kreisen Makedoniens selbst erwachsene Abneigung gegen die unaufhörlichen Feldzüge und gegen Philipps fühlbar strammer sich gestaltendes Regiment, ließ die Hoffnungen derer nicht ganz aussichtslos erscheinen, die anscheinend bei dem Attentat des Pausanias im Hintergrunde gestanden haben.

Nun aber sollte es sich zeigen, daß Prinz Alexander mit seinem Vater die große Eigenschaft theilte, jede Chance des Glückes, die sich ihm bot, mit sicherer Hand zu ergreifen und höchst nachdrücklich auszubeuten. Es war sein Glück, daß an jenem blutigen Augusttage des Jahres 336, als Philipp so jäh sein Ende gefunden hatte, der dritte der lynkestischen Fürsten, Alexander, des Generals Antipater Schwiegersohn, sich von der Politik seines Hauses trennte und zuerst vor allen anderen den jungen Kronprinzen als neuen König begrüßte, und weiter, daß nicht nur sein Hauptfeind Attalos in Asien stand, sondern auch die großen Hauptleute des Heeres, in welchem damals die Volkskraft des Landes vorzugsweise concentrirt war, Antipater, Perdikkas, Leonnatos, und andere treu zu ihm hielten. So wurde es nicht schwer, die Truppen zur Huldigung zu bestimmen. Und nun konnte König Alexander mit unerwarteter Kraft und Umsicht die weiteren Schritte zur

Sicherung seiner Krone thun, derart daß die lynkestische Intrigue, die Gegnerschaft des Attalos, und die Anhänger seines seit Langem zurückgedrängten Vetters Amyntas (S. 457) allen Boden verloren.

Alexander zeigt in seiner kolossalen Persönlichkeit höchst eigenthümlich mit einander verbunden viele Züge, die er von seinen in Charakter und Naturanlage unter einander höchst verschieden gearteten Eltern ererbt hatte. Das wilde Feuer, ein rasch auflodernder Enthusiasmus, ein gewisser schwärmerischer Zug in seinem Wesen, eine den Alten bis dahin kaum bekannte romantisch-phantastisch-ritterliche Art, endlich ein stürmischer Drang nach Unerhörtem und Ungeheurem galten als mütterliches Erbtheil. Aber er hatte auch von seinem Vater Philipp in erhöhtem Grade eine auffallende Rastlosigkeit geerbt, derart daß auch bei ihm jeder neue Gewinn die Energie und das Umfassende seiner Pläne und Unternehmungen immer nur steigerte. Aber Alexander entwickelte auch denselben kalten Verstand, dieselbe kühle Besonnenheit, die ruhige Klarheit in der Einleitung seiner Unternehmungen, den glücklichen Blick und die sichere Hand bei der Auswahl seiner Mittel und Werkzeuge, und den furchtbaren Nachdruck in der Durchführung seiner Beschlüsse, wie sie einst Philipps Feinde bewundert und gefürchtet hatten. Und noch eins: derselbe Alexander, der sonst mit Vorliebe trotz seines fürstlichen Selbstbewußtseins leutselig, mild, offen, vertrauend und großmüthig auftritt, versteht es von Anfang an nur allzugut, wenn es die „Staatsraison" zu fordern scheint, eine wahrhaft furchtbare Härte zu entfalten und seine Gegner ebenso sicher zu zermalmen, als er sonst der ergebenste und zuverlässigste Freund zu sein pflegt.

Es sind die Eigenschaften der letzteren Reihe, die mit besonderer Schärfe während der ersten Stadien von Alexanders Regierung in den Vordergrund treten. Wie das Heer, so wurde auch das Volk durch sein ebenso bestimmtes wie bescheidenes Auftreten schnell gewonnen. Es wirkte sehr günstig, daß Alexander außer anderen verständigen Schritten eine Vielen sehr erwünschte Steuererleichterung verfügte; wie es scheint, so machte er die Güter der im Heeresdienst stehenden Unterthanen vom Grundzins und anderen Lasten frei, — ein Vorrecht, welches er später auch auf die Angehörigen der im Perserkriege gefallenen Krieger ausdehnte. Zerschmetternde Schläge fielen auf die lynkestischen Fürsten, deren zwei an Philipps Grabe hingerichtet wurden. Aber auch ein Sohn Philipps aus einer seiner zahlreichen illegitimen Verbindungen wurde getödtet, und demnächst die Beseitigung des Generals Attalos vorbereitet. Trotz seiner Beliebtheit bei seinen Truppen und trotz seiner Verbindungen mit Athen wagte Attalos es nicht, sich gegen Alexander aufzulehnen, als Hekatäos mit zuverlässigen Kriegern in Asien erschien, um ihn zu verhaften oder zu tödten. Sein Schwiegervater Parmenion, dessen Geschlecht in der Armee weit verzweigt war, ließ ihn fallen, und so wurde der haltlose Mann mit List und ohne große Mühe aus dem Wege geräumt.

Alexander hatte mit äußerster Zähigkeit den Gedanken festgehalten, möglichst bald den Perserkrieg zu eröffnen; denn er war unter den Vorbereitungen seines Vaters zu solchem Werke großjährig geworden. Und gerade jetzt erschien bei ihm ein Gesandter kleinasiatischer Griechen, der Platoniker Delios von Ephesos, ihn zu solcher That zu ermuntern. Aber Alexanders zahlreiche Freunde, — mit deren vielen er den Unterricht des Aristoteles genossen, und deren viele später in seinem glänzenden Stabe auftreten, — waren Angesichts der Weltlage zaghaft geworden. Mindestens riethen sie ihm, die Hellenen sich selbst zu überlassen und die Abfallsgelüste der barbarischen Vasallenstaaten durch Milde und freiwillige Concessionen zu beschwichtigen. Ganz anders dachte Alexander, dessen scharfer politischer Blick sich schon damals dem seiner Umgebungen weit überlegen erwies. In seinem Sinne beruhte ein Hauptttheil der makedonischen Reichskraft auf der sichern Verfügung über die Streitkräfte und den Gehorsam der Hellenen, und wieder, aller Widerstand gegen das Haus der Argeaden stand und fiel jetzt mit dem der griechischen Staaten. Diese also galt es, so schnell als möglich zu überrennen. Der Schnelligkeit und der Thatkraft des jungen Königs stand das Glück zur Seite, so daß er sehr bald in die ihm selbst sehr erwünschte Lage kam, sich den Hellenen nicht als rauher Sieger, sondern als ihr großmüthiger Freund und Führer zeigen zu können.

Anders als in Griechenland bedurfte es zu solchen Zügen in Pella keiner langen Rüstungen. Das marschfertige, seit Philipps Tode beständig neu geübte Heer des Königs konnte sofort im Herbste 336 die thessalische Grenze überschreiten, ehe noch irgendwie die Hellenen ihre Vorbereitungen vollendet und sich — Ambrakia ausgenommen, — wirklich kompromittirt hatten. So fand Alexander nirgends auf seinem militärischen Spaziergange Widerstand und konnte einerseits schnell die politische Erbschaft seines Vaters in Hellas antreten, andrerseits durch gütiges Auftreten die Gemüther gewinnen. Zuerst wurde das Band mit den Thessalern und den benachbarten Gebirgsvölkern neu geknüpft. Die Herbstversammlung der Amphiktyonen an den Thermopylen erkannte den König sofort als Oberfeldherrn der Hellenen an. Die Vertreibung der Truppen aus Ambrakia wurde einfach verziehen, und den Aetolern gegenüber jetzt gute Freundschaft mit den Akarnanen eingeleitet, deren einer, der berühmte Philippos, des jungen Fürsten treuer Leibarzt war. Die rasche Ankunft der Makedonen in Böotien hinderte jede Bewegung in Theben, und die Athener, die am meisten Grund zu ernsthaften Befürchtungen hatten, entschlossen sich, ihre diplomatischen Entschuldigungen durch Demades ausrichten zu lassen, der denn auch wirklich die Erneuerung des einst mit Philipp geschlossenen Friedens erzielte. Die Versammlung der Bundestagsgesandten zu Korinth, wo nun die einst mit Philipp festgestellten Verträge mit seinem Sohne einfach erneuert wurden, machte den Abschluß des glänzenden Alexanderzuges nach Griechenland.

Des Königs Rückkehr nach Pella fiel zusammen mit der Katastrophe

(S. 505) des Attalos; diese selbst wurde der Ausgangspunkt weiterer Vernichtungsschläge gegen die makedonischen Feinde des Thrones, — eine grausige Antiphonie zu der schauerlichen Sitte des makedonischen Königsmordes. Hatte bereits zu Alexanders großem Unwillen die grimme Olympias ihre eifersüchtige Rachgier in dem Blute der jungen Königin-Wittwe Kleopatra und deren Töchterchen gekühlt: jetzt wurden alle männlichen Verwandten des Attalos und der Kleopatra hingerichtet, mit ihnen der in des Attalos Complott verwickelte Vetter des Königs, Prinz Amyntas. Hier kündigen sich bereits vorbildlich, wie noch mehrfach in Alexanders Zeit, die Blutscenen und die Familiengreuel an, die später so unheimlich durch die Periode der Diadochen und durch die Hofgeschichte der Epigonen, der hellenistischen Monarchien, bis auf den Ausgang der letzten Ptolemäerin in Alexandria sich hindurchziehen. Die Folge davon war, daß freiwillig wie gezwungen nicht wenige vornehme Makedonen das Reich verließen und ihre Zuflucht in Persien suchten.

Nach der raschen Gewinnung der griechischen Hegemonie galt es nun noch, die barbarischen Völker wieder sicher zu bändigen, die den Kern des Reiches im Halbkreise umgaben. So eröffnete denn Alexander im Frühjahr 335 einen großartigen Rekognoscirungsmarsch, der auf mehreren Punkten zu einer Reihe militärisch höchst interessanter Waffenthaten geführt, zugleich auch die Bestimmung gehabt hat, verschiedene der neu gezähmten Vasallenvölker zur Stellung starker Contingente für den Perserkrieg zu nöthigen. Alexander zog von Amphipolis aus nach dem Nestos, an diesem Fluß aufwärts und über einen Paß des Rhodopegebirges nach dem oberen Hebros, wo jetzt Philippopolis einen starken Stützpunkt der neuen Herrschaft bildete. Unter siegreichen Gefechten überschritten dann die Makedonen den Balkan, zerschmetterten ein Heer der Triballer, und wagten es jetzt sogar, die Donau zu überschreiten, wo nun auch ein Heer transdanubischer Geten geschlagen wurde. Von diesem Schauplatze frischen Ruhmes wandte der König sich wieder südwestwärts, passirte das Gebiet der Agrianen, und eilte dann durch das Erigonthal, um nach dem See von Lychnidos zu kommen und eine gewaltige Empörung mehrerer illyrischer Völker zu dämpfen, die sogar die wichtige Festung Pelion (welche die Paßgegend von Devol beherrschte) genommen hatten. Erst nach langem blutigen Ringen wurden die Illyrier zerschmettert (im Sommer 335). Aber es war hohe Zeit, denn noch stand Alexander vor Pelion, als er die Botschaft von dem Ausbruche eines höchst gefährlichen Krieges in Griechenland erhielt.

Die Abneigung der nationalen Elemente in Griechenland gegen die makedonische Hegemonie war auch durch die Ereignisse im Herbst 336 nicht besiegt worden. Sie erhielt jetzt von Susa her eifrige Nahrung. Der persische Hof, der sehr thörichter Weise sich das Verdienst zuschrieb, Philipps Beseitigung veranlaßt zu haben, hatte bald erkennen müssen, daß Alexander für Persien mindestens ebenso gefährlich sei, als sein Vater. Namentlich war es jener tapfere Feldherr Memnon, der durch seinen bei Darius III. sehr

angesehenen Schwager, den Fürsten Artabazos, genaue Berichte über die wahre Lage der Dinge an den Hof schickte. Während nun Memnon persönlich im Frühjahr 335 v. Chr. mit 5000 Söldnern zum Angriff gegen die Makedonen vorging, den General Parmenion, der Gryneion erstürmt hatte, und eben Pitane belagerte, zum Abzuge aus Asien nöthigte, dann den jetzt in Troas operirenden Kalas im offenen Felde schlug und zum Rückzuge nach Rhöteion am Hellespont zwang, endlich auch auf den Ruf der Oligarchen die bereits offen abgefallene Demokratie in Ephesos wieder niederwarf und in diese Stadt persische Truppen legte, — wurden auf Befehl des Schahinschah in Kleinasien zu Lande, und in den Küstenplätzen des Reiches zu Wasser, starke Rüstungen eingeleitet, zugleich aber auch von Susa aus unmittelbare Verbindungen mit verschiedenen griechischen Städten und namhaften Parteiführern angeknüpft, um dieselben zum Kriege gegen Alexander zu bestimmen. Auch reiche Geldmittel trafen ein; in Athen dreihundert Talente, die aber nicht offiziell angenommen, sondern privatim in die Hände des Demosthenes gelegt wurden. Damals entspannen sich also die neuen persisch-griechischen Beziehungen, die ihr Ende erst erreichten, als bereits Alexanders Reitergeschwader durch die Parthische Steppe sprengten. Im Frühling und Sommer 335 zunächst wurde die Temperatur in Griechenland immer heißer, je tiefer die Makedonen sich an der Donau und nachher bei Pelion in höchst schwierige Kämpfe verstrickt sahen. In Elis, in Messene, in einem Theile von Arkadien wurden die makedonischen Parteiführer gestürzt. Die Aetoler, deren Geschichte in dieser Zeit nun immer bestimmter in jene der alten hellenischen Stämme einlenkt, waren kampfbereit. In Athen wurde viel nachdrücklicher gerüstet als im vorigen Herbst. Am heißesten aber glühte die Kampflust in den Gemüthern der stolzen demokratischen Thebaner, die in sehnsüchtiger Erinnerung an die unvergessene Zeit ihrer Größe nur mit schwer verhaltenem Groll den doppelten Druck ihrer Oligarchie und der Makedonen in der Citadelle ertrugen.

Da blieben mit einem Male plötzlich alle Nachrichten von dem illyrischen Kriegsschauplatze aus. Mit höchster Bestimmtheit wurde versichert, Alexander selbst sei gefallen. Da hielten die Thebaner ihre Zeit für gekommen. In einer Sommernacht kehrte ein Trupp böotischer Verbannter aus Attika nach der Heimath zurück; sie erschlugen sofort auf offener Straße zwei Führer der herrschenden Regierung, und riefen dann die Gemeinde zusammen, die nun in brausender Leidenschaft den Abfall von Makedonien, den Angriff auf die Citadelle proklamirte, und nach alter Art ihre Böotarchen ernannte. Unverzüglich wurde die strenge Einschließung der Kadmeia ins Werk gesetzt, zugleich die Athener und die Peloponnesier mit der Bitte um schnelle Hülfe beschickt.

Soweit entsprach der Verlauf der Dinge dem Muster jener ersten Befreiungsthat des Pelopidas vor 43 Jahren. Aber die Fortsetzung nahm einen schreckhaft anderen Charakter an. Die Makedonen auf der Kadmeia

hielten besser Stand, als damals die Peloponnesier. Die um Hülfe angerufenen Griechen aber, in erster Reihe die auch diplomatisch für Theben arbeitenden Athener, die massenhafte Waffen nach dieser Stadt schickten, und namentlich die Arkader waren allerdings sehr gewillt, Hülfstruppen zu stellen. Aber sie zögerten zu lange, — so lange, bis wie vom Sturmwind aus den illyrischen Schluchten nach dem Kopaïs getragen, König Alexander in Böotien einbrach.

Als Alexander zu Pelion die schlimme Kunde von dem Aufstand der Thebaner erhielt, erkannte er die ganze Tragweite dieser Bewegung auf der Stelle. Es galt, hier sofort dazwischen zu schlagen, ehe halb Griechenland in Flammen stand. Es galt vor Allem die Besatzung der Kadmeia zu retten. Die Makedonen haben unter Alexanders Führung wiederholt eine ganz erstaunliche Marschfertigkeit an den Tag gelegt. Diesmal setzten sie zuerst durch dieses Talent die Hellenen in Schrecken. Binnen nur sieben Tagen erreichte der König mit ihnen auf Gebirgswegen, zuletzt über den Paß von Metsowo, von Pelion aus das thessalische Pelinna, und sechs Tage später stand er bereits in Böotien. Erst als die makedonischen Colonnen bereits in Oncheſtos, zwei Meilen vor Theben einrückten, erfuhren die Aufständischen, daß Alexander die Thermopylen passirt habe. Noch mochte man in Theben gar nicht glauben, daß wirklich Philipps Sohn noch am Leben sei. Aber sie merkten bald, daß sie jetzt auf ihre eigenen Kräfte angewiesen blieben. Alexanders orkangleiches Herbeistürmen lähmte die Schwungkraft der Griechen. Die Athener hielten sich hinter ihren Mauern, die Peloponnesier hinter dem Isthmos scheu zurück. Dagegen strömten den 17,000 Mann des Königs die alten Feinde der Thebaner, Phoker und Böoter aus Platää, Thespiä und Orchomenos in Massen zu. Trotzdem hielten die Thebaner in grimmigem Heroismus Stand und lehnten jede Capitulation trotzig ab. Aber ihr Verhängniß sollte sich erfüllen. Am dritten Tage, seit Alexander die Stadt blokirte, gelang den Makedonen, unterstützt durch den Ausfall der Truppen auf der Citadelle, ein Sturmangriff. Die Stadt wurde mit Gewalt genommen; die Eroberer, vor Allem Phoker und Böoter, würgten schonungslos, 6000 Thebaner lagen todt in den Gassen, andere Tausende hatten sich durch die Flucht zu retten vermocht. Und nun hielt Alexander grimmes Gericht über Theben. Die Entscheidung überließ er ihren phokischen und böotischen Todtfeinden. Die alte Befreundung mit Persien und die neue Hegemonie des letzten Menschenalters, die herrische Suprematie über die Böoter und der wilde Haß gegen die Phoker, das waren die Motive zur Vernichtung der stolzen Stadt, die Alexander nur allzugern vollzog, um durch ein solches grauenhaftes Strafgericht die Ruhe in Griechenland für die Zeit seiner Abwesenheit in Asien zu sichern. Nur die Kadmeia blieb als makedonische Festung bestehen. Die Unterstadt ging in Flammen auf, ihre Mark fiel an die böotischen Städte, und 30,000 thebanische Gefangene wurden als Sklaven verkauft; (im September oder Oktober 335).

Die Ruinen von Theben und der eherne Tritt der makedonischen Phalangen wirkten nach allen Richtungen hin auf Griechenland einschüchternd genug. Alexander selbst glaubte jetzt keiner weiteren Gewaltthaten mehr zu bedürfen. Daher erhielten sowohl die Peloponnesier, wo überall die makedonische Partei wieder ans Ruder kam, wie die Aetoler, die um Verzeihung baten, Gnade. Auch die Athener, bei denen jetzt die makedonische Partei wieder obenauf kam und durch Gesandte ihrer Farbe recht unwürdige Demüthigungen dem König entgegentrug, kamen leidlich durch. Wohl forderte der König anfangs die Auslieferung des Demosthenes, des Lykurg, des Strategen Charidemos, des tapferen Ephialtes und einiger anderer Männer. Aber durch die Vermittelung des Demades (der sich dafür richtig fünf Talente von den Bedrohten bezahlen ließ) und des Phokion wurde auch für diese Männer Gnade erlangt. Nur Charidemos mußte die Stadt verlassen; dieser und Ephialtes, wie noch viele andere Hellenen des Mutterlandes, sind dann in persische Kriegsdienste getreten, um jenseits des Meeres den Kampf gegen die Makedonen fortzusetzen.

Alexander konnte jetzt unbedenklich sich in den persischen Krieg stürzen. Von Griechenland her hatte er für mehrere Jahre nichts Ernsthaftes mehr zu besorgen. Die Perser aber, die jetzt erkennen mußten, daß der große Krieg unmittelbar bevorstehe, versäumten die kostbare Gelegenheit, schon jetzt die Reichsflotte nach dem ägäischen Meere zu ziehen, die letzten Makedonen aus Asien zu drängen, eventuell ihrerseits den Kampf am Hellespont zu eröffnen. Die kleinasiatischen Satrapen waren nur um die Anwerbung massenhafter griechischer Söldner bemüht, die ihnen denn auch unbedenklich zuströmten. Die Welt der Hellenen aber, soweit sie nicht noch immer mit Susa in förmlicher Verbindung stand, sah nun mit Staunen, wie sich die Großthaten der griechischen Waffen gegen die Asiaten in kolossaler Gestalt wiederholten, wie sich der Kriegsschauplatz sehr schnell ins Ungeheure erweiterte, wie Alexander und sein glänzender Stab immer neue Lorbeeren pflückten, wie endlich der junge makedonische Held nicht müde wurde, um die Sympathie der öffentlichen Meinung in Griechenland zu werben, — während zugleich immer weitere griechische Kreise sich mit seinen Interessen verschlangen.

Den Zug nach Kleinasien hat Alexander mit dem Anfange des Frühlings 334 v. Chr. angetreten. Zum Schutze seines Reiches und der Ruhe in Griechenland stellte der König dem General Antipater, der als Reichsverweser in Pella zurückblieb, 12,000 Mann und 1500 Reiter zur Verfügung. Die asiatische Armee bestand aus 30,000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern. Wir bemerken hier, daß wiederholt noch heute, — trotz der Erfahrungen der Kriege, die unser lebendes Geschlecht selbst gemacht hat, — selbst in tüchtigen Schriften der unbegreifliche Irrthum vorwaltet, als habe Alexander lediglich mit dieser Armee seine sämmtlichen Feldzüge in Asien bestanden. Wir kennen freilich nicht im Detail die Art, wie der starke

Abgang, den Gefechte, Märsche, Krankheiten und Ausscheidung von Besatzungen für jede Armee im Felde unausbleiblich nach sich ziehen, systematisch gedeckt wurde. Wohl aber können wir beobachten, daß Alexander unaufhörlich theils durch frischen Nachschub aus Makedonien, theils durch Anwerbungen von Söldnern sein Heer ergänzt. Als erst die Feldzüge jenseits des Tigris beginnen, geschieht es sehr häufig, daß der Nachschub zuerst nur die Besatzungen auf der langen Linie bis zu dem jedesmal neuen Kriegsschauplatze ablöst, und diese dann zu der aktiven Armee stoßen.

Die Armee des Königs bestand aus drei Hauptmassen. Die eine bestand aus makedonischen Nationaltruppen; zunächst begleiteten ihn 1500 schwere Reiter, 3000 Hypaspisten und 9000 Phalangiten ins Feld. Letztere standen unter Parmenion, ihre verschiedenen Regimenter unter Obersten aus dem vornehmen Adel des Landes, die Hypaspisten unter seinem Sohne Nikanor, während sein stolzer Sohn Philotas die Reiterei befehligte. Aus den barbarischen Vasallenländern zogen dem König sehr zahlreiche Schaaren leichter Truppen zu Fuß und zu Pferde zu, unter denen namentlich die „Jäger" oder Speerschützen, wie sie die päonischen Agrianen am oberen Strymon stellten, vortreffliche Dienste geleistet haben. Abgesehen dann von dem trefflichen Corps seiner Kriegsbaumeister, hatte Alexander eine erhebliche Masse hellenischer Krieger aufgeboten; nur daß er zunächst die Kräfte Griechenlands nicht in dem Maße in Anspruch nahm, wie es einst sein Vater gewollt hatte. Sei es daß Alexander nicht den Werth wie Philipp auf den korinthischen Bund legte, sei es daß er es für bedenklich hielt, die Zahl der griechischen Truppen zu Anfang zu stark zu machen: er hatte als griechische Bundestruppen doch nur 7000 Hopliten und 600 Reiter gefordert, zu denen die thessalische Ritterschaft noch 1500 ausgezeichnete Krieger stellte. Dazu traten endlich noch 5000 schwere griechische Söldner. Alle diese Hülfskorps standen unter makedonischen höheren Offizieren, das gesammte schwere Fußvolk überhaupt unter Parmenions Oberbefehl. Die Flotte endlich unter dem Admiral Nikanor bestand theils aus makedonischen Kriegsschiffen theils aus hellenischen Contingenten; unter diesen führten 20 die attische Flagge.

Alexander der Große (London, brit. Museum).

Mit Hülfe seiner Flotte überschritt das Heer des Königs ohne Schwierigkeit den Hellespont bei Sestos und Abydos. Und von dem Lager bei Arisbe aus eröffnete nun Alexander jene lange Reihe großartiger Feldzüge, die binnen nur eilf Jahren der gesammten Welt des Ostens bis zum Pendschab und bis nach Ferganah für lange Jahrhunderte eine völlig neue Gestalt

geben sollten. Gleich zu Anfang machten es die Fehler der persischen Generale dem Könige möglich, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Wider den klugen Rath des ihnen als Grieche unliebsamen Memnon, — dessen Meinung dahin ging, den mit Geldmitteln nur schwach versehenen König durch Verheerung des Landes, Vermeiden jedes Hauptschlages und Erschwerung der Verpflegung in eine schwierige Lage zu bringen, dafür aber mit der Flotte Makedonien anzugreifen und Griechenland zu insurgiren, — drängten die Satrapen dahin, mit ihren Kerntruppen, 20,000 Reitern und 20,000 griechischen Söldnern, sofort mit Alexander zu schlagen. Der große Kampf wurde im Mai 334 in der Nähe der Propontis an dem Flusse Granikos ausgefochten. Die groben taktischen Fehler der persischen Generale machten es den Makedonen möglich, zuerst die treffliche asiatische Reiterei gänzlich zu zersprengen und dann auch die griechischen Söldner bis auf 2000 Mann zusammenzuhauen. Zwei Momente waren dabei charakteristisch. Zunächst trat bei dieser Gelegenheit zuerst recht deutlich das System hervor, durch welches Alexander die griechische Taktik zur höchsten Vollendung ausgebildet hat: ein System, welches er überall zur Anwendung gebracht hat, wo ihm der Feind in geschlossenen Massen gegenübertrat und der Kampf in Gestalt „rangirter" Schlachten ausgefochten werden mußte. Alexander behielt das System des Epaminondas bei und theilte sein Heer in einen defensiven und einen offensiven Flügel; nur daß er seinen rechten Flügel zur Offensive bestimmte. Aber er ging jetzt dahin vor, die Flügel der Armee nicht bloß verschieden zu formiren, sondern auch qualitativ und quantitativ verschieden zu organisiren, d. h. „ihrem Zwecke gemäß aus verschiedenen Waffengattungen zusammenzusetzen, die als nothwendige Bestandtheile dieser Flügel erscheinen". Auf Grund dieses neuen Princips stellte der König auf die äußerste Spitze seines rechten Flügels starke Massen seines leichten Fußvolkes, namentlich Schützen und Agrianen, welche gewöhnlich den Kampf zu eröffnen hatten. Denselben schloß sich, gewöhnlich von Alexander persönlich geführt, weiter nach links, die schwere makedonische Reiterei an, mit welcher in der Regel die stärksten Offensivstöße ausgeführt wurden. Auf der linken Seite dieser Geschwader fochten als ihr starker Rückhalt die Hypaspisten. Die ganze von hier aus weiter nach links sich ziehende Masse des schweren Fußvolkes, die makedonischen Phalangen und die griechischen Schlachthaufen, bilden den defensiven Theil seines zur Schlacht geordneten Heeres, der nur selten unmittelbar ins Handgemenge kommt. Zur Deckung ihrer linken Flanke diente die vortreffliche thessalische Reiterei, die auf dieser Seite vorzugsweise das Gefecht aufzunehmen hatte. Für sie war noch die griechische Bundesreiterei als Reserve aufgestellt. Die leichte Reiterei endlich und der Rest leichten Fußvolkes wurden je nach Umständen auf die beiden Flügel vertheilt.

Auf der anderen Seite ist aber die grausame Härte charakteristisch, mit welcher Alexander, in dessen Sinne dieser Krieg in Wahrheit ein

panhellenischer Nationalkrieg war, gegen die griechischen Truppen in persischen Diensten verfuhr. Die seiner Zeit durch Philipp veranlaßten Beschlüsse des korinthischen Bundesrathes in dieser Richtung (S. 497) machte er zu furchtbarer Wahrheit, indem er die 2000 gefangenen Söldner vom Granikos zu öffentlichen Strafarbeiten nach Makedonien abführen ließ. Nur selten ist Alexander auch nachher von diesem Princip abgegangen.

Der Sieg am Granikos wirkte wahrhaft zerschmetternd auf die Perser in Kleinasien und rief unter den kleinasiatischen Griechen den höchsten Enthusiasmus für den königlichen Befreier wach. Der persische Kommandant von Sardes, Mithrenes übergab freiwillig die unüberwindliche Citadelle dieser Residenz, und so hatte Alexander sofort die feste und sichere strategische Basis für seine weiteren Unternehmungen gewonnen, die seiner Zeit Agesilaos niemals sich hatte schaffen können. Ebenso fiel Ephesos ohne Kampf in des Königs Hand; hier loderte der Enthusiasmus der Griechen, den Alexander auf jede Weise zu nähren verstand, in hellen Flammen auf. Ueberall beseitigte Alexander auf dieser Küste die Oligarchie; die Herstellung der Demokratie und die Aufhebung der persischen Tribute fesselten diesen Theil der Hellenenwelt fest an seine Sache.

Nichtsdestoweniger war die persische Herrschaft selbst in Kleinasien nicht durch Eine Schlacht zu vernichten. Schon bei der Ankunft vor Milet, welche Stadt nur mit harter Anstrengung durch Zusammenwirken der Flotte und des Landheeres erobert werden konnte, erkannte Alexander die gewaltigen Hindernisse, die er zu überwinden hatte. Die Ankunft einer starken persischen Flotte von 400 (meist kyprischen und phönikischen) Schiffen im ägäischen Meere bestimmte ihn, seine eigene kleine Flotte nach Hause zu schicken, um sie nicht nutzlos in die Hände der Feinde fallen zu lassen. Aus den militärischen Erwägungen aber, die sich hieran knüpften, entwickelte sich Alexanders wahrhaft genialer Plan, in erster Reihe systematisch das gesammte Küstengebiet des persischen Reiches von Milet bis zum Delta zu erobern, dadurch allmählich die persische Flotte vom Lande aus unschädlich zu machen, endlich zur Auflösung zu bringen, wie auch jeden Berührungspunkt zwischen Persern und abfallslustigen Griechen zu vernichten. Damit gewann er zugleich eine kolossale Basis für die späteren Angriffe auf die inneren Provinzen des Reiches der Achämeniden. Denn es stellte sich fortschreitend deutlicher heraus, daß Alexander sich mit dem gewaltigen Gedanken trug, die Dynastie der Achämeniden zu stürzen und seine Herrschaft über ihr gesammtes Reich auszudehnen.

Vorläufig hatte jedoch dieser Plan einerseits den schlimmen Nachtheil, daß Alexander der persischen Flotte und Diplomatie alle Verbindungen mit Griechenland fast ungehindert überlassen mußte. Andrerseits aber schuf der wüthende und ausgiebige Widerstand, dem die Makedonen auf verschiedenen Punkten der kleinasiatischen und syrischen Küste begegneten, dem Schahinschah von Susa wiederholt die Möglichkeit, immer neue gewaltige Heeresmassen

aus dem Inneren des ungeheuren Reiches gegen die kleine makedonische Armee nach Westen wälzen zu können. Schon in Karien stieß Alexander auf gewaltige Schwierigkeiten. Auf Memnons Antrag hatte der Schahinschah diesem treuen und ausgezeichneten Feldherrn jetzt endlich den Oberbefehl über alle persischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande in Kleinasien übertragen. Und nun hatte Memnon mit Hülfe mehrerer attischer Offiziere, wie Ephialtes, die strategisch überaus wichtige Stellung von Halikarnassos möglichst stark befestigt. Als Alexander im Herbst 334 vor dieser Stadt erschien, sah er sich zu einer langen und sehr schwierigen Belagerung genöthigt, bis ihm endlich die Ruinen der herrlichen Residenz des Mausollos in die Hände fielen. Und bald wurde der König gewahr, daß Memnon die Chancen seiner Lage noch besser auszunutzen verstand. Der kühne Rhodier warb nämlich während des Winters 334/3, — den Alexander benutzte, um Lykien und Pamphylien zu erobern, unter heißen Kämpfen den Westrand Pisidiens zu passiren, endlich aber das phrygische Kelänä zu gewinnen und zuletzt im phrygischen Norden zu Gordion am Sangarios im März 333 Ruhequartiere zu beziehen, — mit dem Golde des Großkönigs neue Massen hellenischer Söldner und eröffnete im Frühjahr 333 mit dreihundert Kriegsschiffen den Feldzug im ägäischen Meere, der jetzt auf einen Angriff auf Makedonien und Entzündung eines Aufstandes in Griechenland abzielte. Persische Agenten mit Gold beladen zogen durch Hellas. Die Spartiaten vor Allen waren gar sehr bereit, mit ihnen sich zu verbünden. Die Kykladen waren bereits halb gewonnen. Memnon selbst, der überall die Autonomie der Städte proklamirte, gewann mit Hülfe der Oligarchie die Insel Chios, nicht minder die meisten Lesbier. Erst der Widerstand der Stadt Mytilene nöthigte ihn zu einer Belagerung.

Alexander seinerseits ließ sich jedoch durch diese Operationen nicht veranlassen, seinen Aufbruch nach Osten zu vertagen. Die Sorge der Abwehr Memnons übertrug er dem Reichsverweser Antipater. Er selbst brach nach der Ankunft frischer Truppen aus Europa mit etwa 26,000 Mann zu Fuß und zu Roß im Frühling 333 von Gordion gegen den Osten auf, überschritt den Halys und eroberte Kappadokien. Und nun erfuhr er, daß sein großer Gegner Memnon im Lager vor Mytilene an einer Seuche gestorben war. Damit hatten die Perser im ägäischen Meere ihren besten Mann verloren, ihre Unternehmungen wurden auf dem westlichen Kriegsschauplatze plan- und ziellos. Nun aber zählten sie und ihre Freunde in Griechenland um so sicherer auf den zweifellosen Erfolg der ungeheuren Armee, die damals, wie man wußte, Darius III. persönlich von Babylon her gegen Kilikien heranführte.

Alexander selbst wünschte nichts mehr, als den Myriaden des Ostens zur Hauptschlacht zu begegnen. Und das Glück war mit ihm. Von Tyana her konnte er, ohne auf Widerstand zu stoßen, die für unüberwindlich geltenden „Kilikischen Thore", nämlich den furchtbaren Paß von Gülek-Boghaz, über-

schreiten, welcher von Kappadokien über den Tauros nach Kilikien führt. Mehr aber, nachdem er im September 333 das kilikische Tarsos gewonnen hatte, konnte er — von einer gefährlichen Krankheit durch die heroische Kur seines Leibarztes Philippos schnell befreit, — ganz Kilikien ohne Schwertstreich durchziehen. Als er aber endlich die Stadt Issos passirt, und auf dem weiteren Zuge südwärts bereits die erste syrische Küstenstadt Myriandos (im November 333) erreicht hatte, erfuhr er, daß die persische Armee in seinem Rücken angekommen war und bei Issos stand.

Die Trauerkunde von Memnons Tode hatte den Schahinschah bestimmt, aus den mittleren Provinzen des ungeheuren Reiches in aller Eile ein gewaltiges Heer nach Babylon zu berufen. Vergeblich war des attischen Generals Charidemos (S. 510) Rath gewesen, nur 100,000 Mann aufzustellen, von denen aber der dritte Theil aus Griechen bestehen müßte. Der alte Haudegen hatte seine geringschätzigen Aeußerungen über die Perser mit dem Tode büßen müssen. Bald genug von Reue über die übereilte Hinrichtung des Charidemos ergriffen, war der Großkönig dann in falscher Auslegung seiner Rathschläge in den neuen Fehler verfallen, Memnons griechische Söldner von der Flotte im ägäischen Meere nach Phönikien überführen zu lassen, um durch dieselben sein Reichsheer zu verstärken. Damit hatte die Flotte den größten Theil ihrer Kraft verloren. Als endlich die persische Armee im Spätsommer Babylon verlassen, im Herbst die nordsyrische Ebene erreicht hatte, repräsentirte sie mit Einschluß von 30,000 Griechen eine gewaltige Kraft; ihre Stärke betrug nach der niedrigsten Angabe 250,000 Mann und mehr als 60,000 Reiter, andere Angaben wollen von fünf bis sechshunderttausend Mann wissen. Da war es nun die Ungeduld des Großkönigs, endlich selbst der Wahn, Alexander scheue den Kampf mit seiner Uebermacht, was zuletzt den Darius bestimmte, anstatt die Makedonen bei dem Uebergange über die Gebirge anzugreifen, die das kilikische Gestade von Syrien auf der Ostseite trennen, — sie selbst in Kilikien aufzusuchen.

Die Perser überschritten also das Gebirge Amanos und erreichten Issos an demselben Novembertage, wo Alexander in Myriandos ankam. Nun war ihre ungeheure Armee in die schmale Ebene südlich von Issos an dem Flüßchen Pinaros eingeklemmt, die kaum mehr als eine Stunde breit, vom Strande des Issischen Golfes sich ostwärts bis zu den Abhängen des Amanos ausdehnt. Es war eine höchst gefährliche Stellung, weil die Enge des Raumes zu raschen Bewegungen und zur Benutzung der gewaltigen Uebermacht keine Möglichkeit gewährte, und weil für den Fall einer Niederlage gar keine irgend geeignete Rückzugslinie vorhanden war. Alexander aber ließ den Persern nicht die Zeit, sich aus dieser schlimmen Lage wieder herauszuziehen. Schon am Morgen, nachdem er die Kunde von der Ankunft des Schahinschah erhalten hatte, wagte er den großen Angriff. Die Entscheidung in der gewaltigen „Schlacht bei Issos" schwankte zwar während der ersten Stunden des Kampfes, Dank der Tüchtigkeit der persischen Reiter und der

griechischen Söldner des Darius, in sehr fühlbarer Weise. Als aber Alexander persönlich den linken Flügel der Perser und die Reitergarde des Darius über den Haufen geworfen, der letztere selbst kläglich die Flucht ergriffen hatte, war die Schlacht für die Perser rettungslos verloren, und nun auf der wilden Flucht und unter der grimmen Verfolgung der Makedonen erlitten sie eben wegen der drangvollen Enge des Terrains wahrhaft entsetzliche Verluste. Unter den vielen Tausenden von Gefangenen waren aber, zu besonderem Schmerz und in den Augen des Orients auch zu besonderem Schimpf für Darius, die Mutter, die Gattin und die Kinder des Schahinschah in Alexanders Hand gefallen, der sie dann, großmüthig wie er war, in der ritterlichsten Weise behandelt hat.

Die verständige Consequenz, mit welcher Alexander seinen großen Kriegsplan verfolgte, ließ es nicht zu, jetzt etwa den Großkönig zu verfolgen, der sich zunächst nach dem Euphrat rettete. Die numerische Schwäche der makedonischen Armee machte es aber auch unmöglich, den gewaltigen Sieg militärisch bis zu vollständiger Zertrümmerung des persischen Heeres auszubeuten. Die große Masse allerdings zerstreute sich in wilder Flucht. Aber mehrere Abtheilungen kamen doch davon. Ein Theil sammelte sich wieder bei Darius, der nach Babylon geflohen war. Andere Massen warfen sich nach dem östlichen Kleinasien, wo sie sich mit Alexanders Besatzungstruppen herumschlugen. Von den tapferen Hellenen retteten sich einige Tausende zu Darius. Die Masse dieser Krieger schlug sich wieder nach Phönikien durch, und von Tripolis aus kehrten 8000 Mann nach dem lakonischen Kap Tänaron zurück, wo sich damals einer der größten und belebtesten Werbeplätze der griechischen Welt entwickelt hatte. Viertausend andere dagegen fanden als Raubfahrer in Aegypten ihren Untergang.

Die Botschaft von der Schlacht bei Issos erschütterte sehr entschieden die Zuversicht der Nachfolger Memnons im ägäischen Meere, der Admirale Autophradates und Pharnabazos, die ohnehin durch die Perfidie, mit der sie nach der Uebergabe von Mytilene die verabredete Capitulation brachen, ihrer Sache sehr geschadet, und nach Abberufung der Söldner Memnons nicht einmal Geschick genug hatten, die makedonische Flotte von der See zu vertreiben. Die Hoffnung aber, wenigstens die Spartiaten zu einer Erhebung bestimmen zu können, sank bei der allgemeinen Entmuthigung der Gegner Alexanders seit der Issosschlacht immer tiefer. Dagegen steigerte sich die makedonenfreundliche Stimmung in Hellas jetzt in der Art, daß der korinthische Bundesrath bei den nächsten Isthmien eine Gesandtschaft abgeordnet hat, um dem König die Glückwünsche der Hellenen und einen goldenen Ehrenkranz zu überbringen.

Alexander seinerseits ist nicht lange nach der Siegesschlacht von Issos wieder südwärts weiter gezogen, um nun vor Allem die Küste Phönikiens zu erobern und dadurch die Zerbröckelung der persischen Flotte immer rascher zu fördern. Aber wider alles Erwarten sah er sich gerade in diesem Theile

des persischen Reiches in höchst gefährlicher Weise aufgehalten. Das innere Syrien freilich machte seinen Feldherren keine besonderen Schwierigkeiten. Er selbst konnte ebenfalls seinen Siegeszug ohne Hinderniß bis zu dem schmalen Sunde fortsetzen, der die mächtige Inselstadt Tyros von der Festlandsküste trennte. Aber gerade diese wichtigste aller phönikischen Städte weigerte sich sehr bestimmt, sich sofort dem griechischen Kriegsfürsten vollständig in die Hand zu geben, und versuchte zunächst eine neutrale Haltung zwischen Alexander und den Persern zu behaupten. Darauf konnte und wollte jedoch der König sich nicht einlassen, und so kam es gegen Ende des Jahres 333 zu einem Belagerungskampfe, der allerdings militärisch höchst interessant ist und für die Ausdauer und die soldatische Genialität, mit welcher Alexander der Zähigkeit dieser tapferen Phöniker und aller denkbaren Schwierigkeiten Meister wurde, ein glänzendes Zeugniß ablegt, — der aber auch die Makedonen für viele Monate auf diesen Einen Punkt des persischen Reiches bannte. Die Truppen des Königs konnten erst tief im Sommer (in einer Zeit zwischen dem 22. Juli und dem 20. August) des Jahres 332 Tyros mit Sturm nehmen. Die alte Blüthe der reichen Phönikerstadt ist damals für immer gebrochen worden, der beste Theil ihres Verkehrs, ihrer Firmen, ihrer ausgedehnten merkantilen Beziehungen auf Karthago übergegangen. Alexander dagegen hatte namentlich den Vortheil erreicht, daß über diesem Kampfe die persische Flotte sich auflöste. Die Admirale des Großkönigs waren zu schlaff und zu unfähig, um alle Kraft an die Rettung von Tyros zu setzen; sie hatten zuletzt nicht einmal die Kraft mehr, den Abfall sämmtlicher phönikischer und kyprischer Geschwader zu Alexander zu hindern, der schließlich sehr wesentlich mit Hülfe derselben die Widerstandsenergie der Tyrier zu Wasser und zu Lande gebrochen hat. Nichtsdestoweniger bot kurze Zeit nach dem Falle von Tyros dicht an der Grenze von Palästina und Aegypten, — auf einem Punkte, der die nothwendige Basis war für den Angriff auf das Delta, — nämlich in der wichtigen und durch ihre Lage sehr starken Festung Gaza die Tapferkeit des dem Schahinschah treu ergebenen Kommandanten Batis, seiner durch arabische Söldner verstärkten Truppen, und der zähen philistäischen Bürgerschaft den Makedonen noch einmal sehr nachdrücklich Trotz. Alexander erschien in der ersten Hälfte des Septembers 332 vor Gaza; aber erst tief im November dieses Jahres, etwa zwölf Monate nach der Schlacht bei Issos, gelang die Erstürmung auch dieses für Alexanders weitere Unternehmungen unentbehrlichen strategischen Punktes.

Damit waren denn aber auch für längere Zeit die größten Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt. Die Eroberung des Nildeltas, welche jetzt den sicheren Besitz von ganz Aegypten verbürgte, vollzog sich in den letzten Wochen des Jahres 332 ohne weiteren Kampf. Das neuerdings wieder durch die persischen Eroberer grausam mißhandelte und namentlich in seinen religiösen Gefühlen blutig verletzte ägyptische Volk begrüßte die Makedonen mit stürmischem Jubel als Befreier, und Alexander verstand meisterhaft

die Kunst, die Sympathien dieses Stammes durch die Pflege seiner speciellen Interessen und durch gewandtes Eingehen auf seine höchst eigenthümliche religiöse Sinnesweise sich zu sichern. Aus dieser Politik heraus erklärt sich auch der höchst auffallende Schritt, den der König zu Anfang des Jahres 331 v. Chr. gethan hat. Er besuchte nämlich die berühmte Oase von Siwah, wo ein gefeierter, mit einem auch in Griechenland allgemein verehrten Orakel verbundener, Tempel des ägyptischen Sonnengottes Ammon (in Griechenland Zeus Ammon genannt) sich befand. Hier ließ er sich nun nach Art der alten Pharaonen des Nilthales durch die Priesterschaft die königliche Weihe eines „Sohnes des Ammon", eines „Sohnes der Sonne" ertheilen. Der nächste praktische Gedanke war dabei, den Aegyptern gegenüber vollständig in die Bahn der alten Landeskönige einzulenken. Für die bevorstehenden Kämpfe im inneren Orient um die persische Krone konnte es ebenfalls nützlich werden, wenn die asiatischen Völker, die in den Großkönigen aus des alten Kyros Stamme die irdischen Abbilder ihrer Gottheiten erkannten, in dem gewaltigen griechischen Kriegsfürsten einen Mann erblickten, der auch seinerseits in geheimnißvoller Weise zu den Göttern in Beziehung zu stehen schien.

Den Makedonen und den Hellenen gegenüber, die zunächst diesen politischen Schachzug des Königs nur humoristisch aufnahmen, hat sich allmählich gerade von diesem Punkte aus das persönliche Verhältniß Alexanders in unheilvoller Weise verschoben. Doch ist das fühlbar erst hervorgetreten, als einerseits die Politik des Königs ihn dahin führte, auf die Gleichstellung der Perser mit den Europäern hinzuarbeiten, andrerseits aber der Sultanismus in Alexanders persönlicher Haltung ein gefährliches Uebergewicht zu gewinnen begann. Einstweilen aber dominirte bei Alexander die gesundeste Realpolitik. Höchst bedeutsam war in dieser Richtung die Anlage jener großen neuen ägyptischen Metropole, die noch heute seinen stolzen Namen trägt

Man würde irren, wollte man dem makedonischen Helden ideale Gedanken im Sinne einer Beglückung der Nationen im höchsten Sinne zuschreiben. Alexander, der sich schon seit der Schlacht am Granikos als den künftigen Erben der Achämeniden ansah, vereinigte jedoch immerhin die großartigsten politischen Pläne mit großer praktischer Einsicht, außerordentlicher administrativer Intelligenz und schöpferischem Geist, so daß sein Werk nach vielen Seiten hin auch unmittelbar höchst wohlthätige Folgen erzielt hat, — ganz abgesehen von der ungeheuren, von der weltgeschichtlichen Bedeutung der Umwälzung, an deren Spitze er selbst stand. Er war nicht nur ein gewaltiger Eroberer, und mehr als ein kühner Entdecker für die Griechen, er wollte das gewaltige Reich, was er mit den Waffen zusammenbrachte, wirklich in einen regierbaren Organismus umwandeln. Mit seinem Verständniß für die eigenthümliche Cultur und das seit uralter Zeit ausgebildete Leben der Völker des Ostens wollte er ihnen nicht die griechische Herrschaft brutal aufdrängen, sondern zunächst nur erst das in seinem Bestande bei-

behaltene System der Satrapien durch griechische Intelligenz, griechische Rührigkeit und strenge königliche Controlle neu beleben und in anderer Weise nutzbar machen, als es seit Menschenaltern unter der verlotterten Perserherrschaft geschehen war. Besonders bedeutungsvoll ist aber die Durchsetzung der neu eroberten Länder mit neuen Kolonien geworden. Ursprünglich zu militärischen Zwecken angelegt, sind dieselben fast ohne Ausnahme bei ihrer für Handel und Verkehr nicht minder als für strategische Interessen sehr glücklichen Lage, die Keime mächtiger griechischer und halbgriechischer Städte geworden, von denen aus sich nachmals die griechische Cultur und Civilisation siegreich für viele Jahrhunderte über einen großen Theil des Ostens ausgebreitet hat. Mit demselben genialen Blick, der 650 Jahre später den großen Konstantin bei der Gründung der Welthauptstadt am Goldenen Horn geleitet hat, wählte Alexander in den letzten Tagen des Jahres 332 auf dem Zuge nach der Oase von Siwah das Dorf Rhakotis, westlich von der Kanobischen Nilmündung, auf dem schmalen Streifen des Gestades zwischen dem Strandsee Mareotis und dem offenen Meere, gegenüber der kleinen Küsteninsel Pharos, als den Platz für das ägyptische Alexandria, die neue griechische Hauptstadt des Nilgebietes, aus. Von hier aus sollte die Wasserverbindung mit Griechenland und Makedonien hergestellt, hier ein neuer Centralpunkt seiner Herrschaft geschaffen werden.

Allzulange durfte der König jedoch in Aegypten nicht verweilen. Wohl war mit der Gewinnung des Delta der zu Milet (S. 513) entworfene Plan nunmehr bis zu Ende durchgeführt. Die persische Flotte war verschwunden. Die makedonische Flotte, 160 Segel unter Hegelochos und Amphoteros, hatte nach dem Abfalle der Phöniker und Kyprier alle Eroberungen Memnons und seiner Nachfolger wieder zurückgewonnen, endlich bei Chios die Reste der persischen Seemacht vernichtet, nun auch die unmittelbare Verbindung mit Alexander hergestellt. Nur noch der spartiatische König Agis III., des Archidamos Sohn, der als Verbündeter der Perser mit deren Golde 8000 griechische Söldner, die sich aus der Issosschlacht gerettet, für sich geworben hatte, führte auf einem Nebenpunkte, nämlich auf der Insel Kreta, den Krieg weiter, agitirte aber auch kräftig im Peloponnesos. Dagegen drohten den Makedonen von Osten her neue und schwere Gefahren. Alexander hatte vor und während des Kampfes um Tyros die zweimal wiederholten Friedensanträge des Darius schroff abgewiesen. Und nun waren von Babylon aus neue, diesmal wirklich riesige, Rüstungen in allen iranischen und turanischen Kernprovinzen des persischen Reiches angeordnet worden, zu deren Ausführung die Tapferkeit der Tyrier und des Batis den persischen Feldherren ausreichende Zeit verschaffte. Eine Wendung der Dinge, welche die Zuversicht der Spartiaten und der antimakedonischen Partei in Griechenland noch einmal gewaltig steigerte.

Unter diesen Umständen eilte Alexander, mit Beginn des Frühlings 331 v. Chr. Aegypten zu verlassen, wohin ihm aus Europa starker frischer Zuzug

zugeführt worden war. Von Tyros aus wurden die nöthigen Maßregeln getroffen, um den Fortschritten des Agis auf Kreta und seiner Agitation im Peloponnes Einhalt zu gebieten. Dann zog der König mit einer jetzt bis auf 50,000 Mann angewachsenen Feldarmee in raschen Märschen nach dem Euphrat. Die Unfähigkeit der persischen Kriegsleitung, von ihrer kolossalen Uebermacht und von den wichtigen Vertheidigungslinien im Innern des Reiches richtigen Gebrauch zu machen, und der thörichte Plan des Darius, auf den Ebenen des mittlern Tigris Alles auf die Entscheidung Einer Hauptschlacht zu setzen, erlaubte es den Makedonen, ohne Widerstand im Juli den Euphrat bei Thapsakos zu überschreiten, dann das nördliche Mesopotamien zu passiren, endlich auch den obern Tigris zu erreichen und sechszehn Meilen nördlich von den Ruinen von Niniveh und dem persischen Heerlager zu kreuzen. Dann ging es auf dem linken Ufer dieses Stromes südwärts, um den Schahinschah aufzusuchen, der in der Nähe des Fleckens Gaugamela und des zum Tigris strömenden Flüßchens Bumodos, in der Nähe der Ruinen der verschollenen assyrischen Welthauptstadt, seit mehreren Wochen lagerte. Am 1. Oktober 331 wurde die entscheidende Schlacht geschlagen, in welcher die 40,000 Mann und 7000 Reiter Alexanders das ungeheure feindliche Heer (nach der geringsten Angabe 400,000 Mann und 100,000 Reiter, nach den übrigen 800,000 Mann und 200,000 Pferde) nach langem, und für Alexanders Truppen, namentlich auf dem linken Flügel, zeitweise höchst gefahrvollem Kampfe endlich aufs Haupt schlugen.

Unmittelbar freilich waren nur 40, oder höchstens 90,000 Mann Asiaten in diesem Kampfe zu Grunde gegangen. Auch diesmal konnte an eine umfassende Verfolgung der zertrümmerten Armee nicht gedacht werden. Aber die militärische Unfähigkeit und die persönliche Feigheit des Darius hatten jetzt die Geduld und die Zuversicht der Asiaten zu diesem Schahinschah erschöpft. Wohl vermochte er bis nach Ekbatana zu entkommen. Aber er war nicht mehr im Stande, ein neues Heer zur Abwehr des unwiderstehlichen makedonischen Helden aufzubieten. Und in den von ihm verlassenen Provinzen fand sich nur Ein Mann, der es noch einmal gewagt hat, das Beispiel des Batis zu befolgen. Zunächst fiel die uralte Metropole des vorderen Orients, das üppige Babylon, ohne Schwertstreich in die Hände Alexanders, der hier mit brausendem Jubel aufgenommen wurde. Und als er in der zweiten Hälfte des Novembers 331 sich wieder zum weitern Vordringen ostwärts wandte, ist auch die altberühmte Residenz der Achämeniden, das herrliche Susa, die bequeme Beute der Makedonen geworden. Auf diesem Punkte durch frische Truppen aus dem Westen erheblich verstärkt, konnte der König sich endlich anschicken, mit einer Feldarmee von 44,000 Mann und 9000 Reitern gegen Ende des Jahres 331 den Angriff auf das eigentliche Iran, zuerst auf das Stammland der Monarchie des Kyros, nämlich auf die herrliche Landschaft Persis zu versuchen.

Das Kriegsglück blieb dem genialen Heerkönig auch diesmal treu. Alle

Hindernisse, welche der rauhe Winter und die schwierige Paßlandschaft der „Persischen Thore", welche die Gebirge, die das üppige Thal von Persepolis gegen Westen schützen, den Makedonen entgegenstellten, hielten ihr Vordringen nicht auf. Die heroische Tapferkeit und das ungewöhnliche taktische Talent des Ariobarzanes, des Satrapen von Persis, der mit etwa 40,000 Kriegern die heimathliche Provinz vertheidigte, erlag endlich doch in mörderischem Kampfe an den „Persischen Thoren" in der Mitte des Januars 330 v. Chr. den furchtbaren Stößen der makedonischen Colonnen. Nur 5000 Perser entrannen hier dem Gemetzel.

Nun konnte Alexander siegestrunken hinabsteigen nach der unvergleichlich prachtvollen Königsstadt Persepolis. Und nun machte er furchtbaren Ernst mit der düstern Phrase von der „Rache", die er für die Frevel des Xerxes in Griechenland jetzt an den Persern zu vollziehen habe. Nun galt es für ihn, zugleich auch den Völkern des Orients in schauerlicher Weise es klar zu machen, daß die Zeit der Achämeniden vorüber sei, daß ihre Größe ein Traum der Vergangenheit sei, daß es nunmehr einen neuen Schahinschah gebe, Alexander, den Sohn der Sonne. Persepolis, obwohl ohne Kampf übergeben, wurde von den Makedonen mit blutiger Wildheit heimgesucht, wie ein im Sturme gewonnener Platz. Das prächtige Königsschloß auf der Marmorterrasse über der Stadt loderte in Flammen auf, die Alexander selbst hatte entzünden lassen. Noch nach Jahren verkündigten rauchgeschwärzte Ruinen, daß der Heldenstamm des großen Kyros für alle Zeiten entthront worden war.

Die makedonische Armee durfte sich in Persis mehrere Wochen lang von den Strapazen des schwierigen Winterfeldzugs gründlich erholen. Alexander persönlich stellte gegen Ende März und Anfang April mit einer Division seiner Truppen eine Rekognoscirung der gesammten Provinz an. Dann aber galt es den Darius aufzusuchen, von dem es irrthümlich hieß, daß er wieder ein namhaftes Heer gesammelt habe. Im Mai des Jahres 330 brach Alexander von Persepolis nach der medischen Hauptstadt Ekbatana auf. Widerstand fand er nirgends, und als er nur noch drei Märsche von letzterer Stadt entfernt war, da erfuhr er, daß der unglückliche Großkönig, der nur noch 30,000 Mann (darunter gegen 4000 Griechen) zur Verfügung hatte, abermals ausgewichen sei und sich auf dem Rückzuge nach dem iranischen Osten befinde.

So fiel denn auch Ekbatana ohne Kampf in die Hände der Makedonen. Hier mußte aber Alexander einige Zeit Halt machen, um einerseits sich die neue Basis für den Zug nach dem östlichen Iran sicher zu begründen, andrerseits eine Reihe nothwendiger politischer und militärischer Verfügungen zu treffen. Ekbatana, die stärkste Festung im Innern des Reiches, wurde zur Aufnahme des ungeheuren Schatzes bestimmt, den Alexander aus den riesigen gemünzten und ungemünzten Reichthümern der Achämeniden bildete, die er in Susa, in Persis und in Ekbatana selbst erbeutet hatte. Man

schlug den neuen Reichsschatz, dessen Verwaltung dem Generalfinanzdirektor Harpalos übertragen wurde, auf 190,000 Talente (894,900,000 R.-Mark) an. 6000 Krieger blieben als dauernde Besatzung hier zurück. Außerdem aber wurde Parmenion, der hier bleibend residiren sollte, mit dem obersten militärischen Commando in Medien, auf diesem Punkte, der alle Straßen nach dem Westen beherrschte, betraut, und außer jener Garnison vorläufig noch ein starkes Truppenkorps zu seiner Verfügung gestellt.

Sehr erhebliche Veränderungen erfuhr die Armee Alexanders. Einerseits nämlich entließ der König jetzt, wo der „Rachekrieg" gegen die Achämeniden seinen Abschluß gefunden, er selbst sich zum neuen Schahinschah emporgeschwungen hatte, die griechischen Bundestruppen, die ohnehin wahrscheinlich kriegs- und reisemüde waren, mit Einschluß der thessalischen Ritter (einige Freiwillige ausgenommen) reich beschenkt in Gnaden nach Hause, — jetzt als die natürlichen Träger einer wirksamen Propaganda unter ihren Landsleuten für Alexanders Ruhm und Politik. Griechische Söldner dagegen wurden in immer größerer Menge angeworben, aber keine Hopliten. Die Zeit der großen rangirten Schlachten war einstweilen vorüber; jetzt galt es, für die etwa noch ausstehenden Kämpfe möglichst viel leichte Truppen zu Fuß und zu Roß zu gewinnen. Damit ging Hand in Hand für die makedonischen Nationaltruppen nach der militärischen, wie nach der politischen Seite (S. 458) die fortdauernde Arbeit, diese Krieger immer entschiedener lediglich nach militärischen Rücksichten zu gliedern und zu organisiren. Schon in Susa waren die Schwadronen der Ritterschaft an Zahl und Gestalt gleichmäßig formirt worden; bei Besetzung der Offizierstellen entschieden immer mehr nur noch militärische Motive. Die Regimenter der Phalanx erscheinen jetzt in einer Stärke von drei- bis viertausend Mann, und zerfallen in Chiliarchien oder Bataillone zu je tausend Mann in je vier Compagnien. Auch die Hypaspistengarde erscheint später in Chiliarchien eingetheilt.

Nach Abmarsch der griechischen Bundeskontingente hatte der König zu Ekbatana etwa 40,000 Mann und 8000 Reiter versammelt. Von diesen blieben zunächst 16,000 Mann und 2000 Reiter unter Parmenions Commando zurück, als Alexander sich anschickte, die Jagd auf Darius fortzusetzen. Des Königs Gedanke ging dahin, einer Ausdehnung des Krieges in das Unermeßliche hinaus vorzubeugen, namentlich den Kampf in den fernen nordiranischen und turanischen Provinzen womöglich zu vermeiden. Daher suchte er mit aller Macht den in der Richtung nach Baktrien fliehenden Darius einzuholen, um ihn zu freiwilliger Abdankung, zur formellen Uebergabe seiner Krone an den glücklichen Sieger zu nöthigen. Dieser sehr bequeme Abschluß des gewaltigen Krieges blieb aber dem makedonischen Helden versagt.

Alexander fand auf seinem schnellen Zuge von Ekbatana ostwärts nach Rhaga und weiter durch die interessante Paßlandschaft der sogenannten „Kaspischen Thore" nirgends Widerstand. Als er aber den letzteren, strate-

gisch überaus bedeutsamen Punkt überwunden und den westlichsten Theil der Provinz Parthyäa erreicht hatte, erhielt er durch zwei vornehme asiatische Flüchtlinge die Nachricht, daß es in dem persischen Lager zu einer entscheidenden Katastrophe gekommen war. Der verzweifelte Gedanke des unglücklichen Großkönigs, Ehren halber sich noch einmal den Makedonen zum Kampfe zu stellen, stieß bei der Mehrzahl seiner höhern Offiziere auf tiefe Abneigung. Endlich kam es dahin, daß mehrere der letzteren sich vereinigten, den unfähigen Sultan zu entfernen, den Fürsten Bessos, zur Zeit Satrap von Baktrien und Führer der baktrischen Reiter im Lager, mit der Kidaris zu schmücken, den Krieg aber auf dem Boden von Baktrien kräftig zu erneuern. Da Darius sich weigerte, seine Sicherheit den treuen griechischen Söldnern anzuvertrauen, so konnten die Verschworenen in dem persischen Dorfe Thara ihren Plan ausführen und den Großkönig in Fesseln legen. Was in dem persischen Lager jetzt nicht zu Bessos hielt, stob auseinander oder warf sich mit dem alten Fürsten Artabazos und den Griechen nach Tapurien, nach der Wald- und Gebirgslandschaft des östlichen Elburs.

Als Alexander das erfahren hatte, steigerte er die Energie seiner Verfolgung, die zuletzt nur noch mit der Reiterei wirksam betrieben werden konnte, zu einer wilden Jagd, bei welcher, unter der furchtbaren persischen Julihitze, die Pferde zu Hunderten fielen, und nicht wenige der Soldaten ihr Leben oder doch die Gesundheit einbüßten. Als endlich Alexander eines Morgens an der Spitze einer Handvoll Reiter den Zug der Asiaten (in der Nähe des jetzigen Schahrud) einholte, stoben diese in wilder Flucht auseinander, nicht aber ohne zuvor den Darius tödtlich zu verwunden, der nur erst als Leiche von seinem großen Gegner getroffen wurde. Die Aussicht, den Krieg schnell und sicher beendigen zu können, war damit geschwunden. Alexander, jetzt in den Augen nahezu des gesammten Orients der rechte Erbe der Achämeniden, nahm nun für sich das Recht in Anspruch, als Bluträcher des todten Darius aufzutreten.

Bei allen Unternehmungen dieses gewaltigen Heerführers vereinigte sich in höchst charakteristischer Weise klare Besonnenheit und systematisches Vorgehen mit furchtbarem Ungestüm. Auch jetzt, wo Alexander darüber nicht zweifelhaft sein konnte, daß Bessos und dessen Genossen ihm im iranischen Osten und Norden neue gewaltige Schwierigkeiten bereiten würden, hütete er sich wohl vor jähem Nachdrängen, sondern betrieb zunächst mit Nachdruck die Sammlung und Retablirung der Feldarmee, die durch die schreckliche Parthische Jagd schwer mitgenommen und gänzlich auseinander gekommen war. Nach längerer Rast in und bei der reichen parthischen Hauptstadt Hekatompylos sollten erst noch die wichtigen Provinzen erobert werden, welche sich, südlich vom Elburs umgürtet, rings um das südliche Gestade des Kaspi-Meeres ausbreiten. Hier in den üppigen Parthischen Quartieren erhielt Alexander von seinem Reichsverweser Antipater die wichtige Nachricht, daß die gefährliche Agitation des spartiatischen Königs Agis III., die den

Makedonen noch in Susa schwere Bedenken gemacht hatte, in Strömen Blutes erstickt war. Agis, dessen Hoffnungen im Jahre 331 durch die Kunde von den ungeheuren Rüstungen des Darius neu belebt worden waren, hatte sich vor den Operationen des makedonischen Admirals Amphoteros auf der Insel Kreta nicht halten können. Noch im Sommer 331 war er von dieser Landschaft nach Lakonien zurückgekehrt. Hier aber gerieth er in eine sehr schwierige Lage. Auf der Ebene von Gaugamela entschied der Schlachtengott den welthistorischen Prozeß zwischen Alexander und den Achämeniden endgültig zu Gunsten des makedonischen Helden. König Agis, der aus Asien nichts mehr für sich zu hoffen hatte, sah seine Geldmittel hinschwinden, durch die allein er die Söldner zusammenhalten konnte, die es ihm möglich machten, eventuell einer makedonischen Armee die Spitze zu bieten. Unter solchen Umständen mochte der König von Sparta, offenbar nicht ohne Anregung durch die in das Wunderbare gehenden Heldenthaten seiner Feinde in Asien, nicht abwarten, bis es etwa für Antipater und Amphoteros passende Zeit zu einem Einfall in Lakonien zu sein schien. Als daher zu Anfang des Jahres 330 einer schweren Niederlage, welche der im nördlichen Thrakien kommandirende makedonische Feldherr Zopyrion bei einem Angriff auf die Donau-Geten erlitt, ein gefährlicher Aufstand in Thrakien folgte, der Antipaters Kräfte stark in Anspruch nahm, erhob Agis die Kriegsfahne. Mit seinen Söldnern und dem Heerbann seines Kantons zertrümmerte er die Truppen des Makedonen Korragos, und nun zündete sein Ruf zur Freiheit weithin. Im Peloponnes schlossen sich die Eleer, die Achäer mit Ausnahme von Pellene, die Arkader mit Ausnahme von Megalopolis ihm an, alle erbittert über den Druck ihrer makedonisch gesinnten Regierungen. Aber jenseits des Isthmos stockte die Bewegung. In Athen scheiterten die Bemühungen der Spartiaten an dem Uebergewicht der makedonischen Partei. Und im Peloponnes selbst hielt der zähe Widerstand der Stadt Megalopolis die Fortschritte des Agis so lange auf, daß Antipater inzwischen sich mit den Thrakern vergleichen, dann aber aus Makedonen und griechischen Bundestruppen ein Heer von 40,000 Mann bilden konnte, mit dem er in den Peloponnes einfiel. Am südlichen Rande der Ebene von Megalopolis kam es zur Schlacht, in welcher Agis mit 20,000 Mann (darunter 10,000 Söldner) und 2000 Reitern mit Löwenmuth focht, selbst aber den Tod fand. Es ging hier wie bei Chäroneia. Nach hartem Kampfe, der Antipater 3500 Mann kostete, wurden die Spartiaten aufs Haupt geschlagen; ihr Heer hatte 5300 Mann verloren (im Juni 330). Des Agis Bruder und Nachfolger Eudamidas schloß sofort den Frieden, den Antipater auf billige Bedingungen hin gewährte. Seit dieser Zeit mußte aber auch Sparta den Geboten Alexanders unweigerlich gehorchen.

Alexander scheint die Verdienste seines Reichsverwesers nicht ausreichend gewürdigt zu haben, wenn er in seinen Quartieren zu Hekatompylos die mörderischen Kämpfe im Peloponnes spottweise einen „Froschmäusekrieg" nannte.

In der That aber würde eine Niederlage Antipaters die europäischen Provinzen des Reiches in arge Verwirrung gebracht, jedenfalls dem König für längere Zeit die Möglichkeit entzogen haben, aus den Ländern von der Donau bis zum Tänaron die immer neuen Massen barbarischer Landsknechte, makedonischer Rekruten und griechischer Söldner zu ziehen, die er fortwährend zu seinen neuen Feldzügen brauchte. Nun aber herrschte überall in Griechenland wieder äußere Ruhe. Heftige Kämpfe, jetzt aber nur Redeschlachten, tobten demnächst nur in Athen auf dem Hintergrund der jüngsten Zeitgeschichte. Hier bestimmte allerdings seit dem Untergange von Theben die makedonische Partei, von Männern so ungleicher Art, wie Phokion, Aeschines und Demades geführt, die auswärtige Politik des Staates. Sie wurde wesentlich unterstützt einerseits durch die wohlwollende Rücksicht des siegreichen Alexander auf die öffentliche Stimmung des attischen Volkes, andrerseits durch den mächtigen Einfluß der angesehensten Philosophen der Zeit, die für die makedonische Sache die stärksten Sympathien an den Tag legten. Aristoteles nämlich hatte sich bei dem Aufbruch seines königlichen Freundes im Jahre 334 nach Athen begeben, wo er nun — in seinen naturwissenschaftlichen Forschungen von Asien aus durch fortwährende Sendungen Alexanders wesentlich gefördert — neben der jetzt durch Xenokrates geleiteten alten akademischen Schule der Platoniker in dem Gymnasium „Lykeion" die neue philosophisch-rhetorische Schule der Peripatetiker eröffnete. Wie Aristoteles und sein Schüler Theophrastos, war aber auch Xenokrates, dieser persönlich ein strenger und anspruchsloser Mann, von entschiedener Sympathie für die neue Richtung erfüllt, welche Alexanders Genialität dem Hellenismus gab. Trotzdem vermochten die tüchtigen Männer der alten Nationalpartei bei der Bürgerschaft für die innere Verwaltung ihr Ansehen zu behaupten. Die Finanzleitung des Lykurgos war so ausgezeichnet, daß die Gemeinde auch nach Ablauf seiner vierjährigen Amtszeit (334 v. Chr.) einen seiner Freunde an die Spitze des Finanzwesens stellte, unter dessen Namen der bewährte Mann nach wie vor die Verwaltung fortführte. Und wenn auch zeitweise, wie 330, Männer wie Demades wichtige Posten wie die Leitung der Festkasse gewannen, so folgte bei großen inneren Entscheidungen die Bürgerschaft noch immer der Stimme ihres Demosthenes. Es war doch sehr charakteristisch, wie gerade nach der Schlacht bei Megalopolis, noch im Jahre 330, die Gemeinde von Athen sich in einer alten, jetzt auszutragenden Streitfrage zwischen ihm und Aeschines stellte. Zu Anfang des Jahres 336 hatte Ktesiphon, ein Anhänger des Demosthenes, in der Bule beantragt, einen Volksbeschluß zu erwirken, demzufolge der große Staatsmann wegen seiner Tugend, Mannhaftigkeit und unablässigen Thätigkeit für das Beste der Bürgerschaft im Theater an den großen Dionysien mit einem goldnen Kranze geschmückt werden sollte. Die Bule stimmte zu; in der Ekklesia dagegen erhob Aeschines die Klage auf Ungesetzlichkeit, weil Ktesiphon mehrere für die Sache selbst unerhebliche, gesetzliche Formalien außer Acht gelassen hatte. In Wahrheit

wollte der schlaue Advokat nur die öffentliche Anerkennung der politischen Arbeit seines großen Gegners hintertreiben. Die Ereignisse der folgenden Zeiten ließen die Frage „wegen der Bekränzung" einstweilen in den Hintergrund treten. Erst im August 330 kam die Sache vor den attischen Geschwornen zur entscheidenden Verhandlung. Der gewaltige Redekampf gestaltete sich nun zu einem großartigen parlamentarischen Drama, zu einem imposanten Gericht über die politische Wirksamkeit der beiden redemächtigen Gegner, und damit über die Politik, zu welcher sie den attischen Demos zu bestimmen versucht hatten. Trotz des tiefen Eindrucks, den der Sieg Antipaters überall gemacht hatte, vermochte doch die rednerische Kunst, die Aeschines gegen Ktesiphon, in Wahrheit gegen Demosthenes aufbot, nicht Stand zu halten gegen die durchschlagende Kraft, mit welcher Demosthenes hier die Summe seines öffentlichen Lebens gezogen hat. Und die attischen Geschwornen als die Vertreter ihres Volkes bekannten sich zu der Politik, die der große Mann so lange und so treu vertreten hatte. Mochte immer die Gewalt der historischen Thatsachen für die Makedonen entschieden haben, — auch Athen, auch Demosthenes hatten ehrenhaft ihre Pflicht gethan. Das äußere Ergebniß des Rechtsstreites, der die ganze gebildete Griechenwelt in die höchste Spannung versetzt hatte, war, daß Ktesiphon gänzlich freigesprochen, und daß dem Demosthenes die beantragte Ehrenauszeichnung bewilligt wurde. Der moralische Eindruck dieser Episode war so gewaltig, daß Aeschines es vorzog, Athen für immer zu verlassen. Er siedelte zunächst nach Ephesos über, um später nach Alexanders Tode sich nach Rhodos zu begeben und endlich sein Leben in Samos zu beschließen.

Die Weltgeschichte freilich wurde durch parlamentarische Siege der attischen Nationalpartei nicht in ihrem Gange aufgehalten. Immer zahlreicher wurden die Griechen, die als Söldner, als Kaufleute, als Aerzte, als Träger musischer Künste jeder Art dem Siegeszuge und den Heerfahrten Alexanders in den innern Orient folgten. Und wenn der kriegerische Ruhm des gewaltigen Kriegsfürsten in den Augen Unzähliger einen glänzenden Schein über seine kolossale Gestalt verbreitete, so regte auch der Reiz seiner Entdeckungsfahrten nach Ländern, die nur selten erst der Fuß eines Europäers betreten hatte, einen starken Zug in dem Wesen des hellenischen Volkes wieder mit ähnlicher Macht an, wie es einst in den altersgrauen Tagen der Verbreitung dieser Nation über die Küsten des Mittelmeeres geschehen war: den kecken Wagemuth, die Freude an romantischen Abenteuern und die uralte Wanderlust. Nicht minder endlich wurden die Vertreter der verschiedensten griechischen Wissenschaften durch die makedonische Heerfahrt begeistert. Geographen, Mediciner, Ingenieure, nicht weniger auch Historiker, deren Kunst jetzt ein prächtiger Stoff täglich neu und grandios zuwuchs, feierten seinen Ruhm. Und nicht zum Geringsten die Gelehrten in seinem Lager, die dem König folgten, um die wissenschaftliche Ausbildung der jungen adeligen Pagen in seiner Umgebung zu leiten.

Die Unternehmungen aber des Königs, die nur momentan durch die Rast zu Hekatompylos unterbrochen waren, nahmen in den Augen des Abendlandes allmählich einen geradezu romanhaften Charakter an, je fremdartiger für die Griechen und Makedonen die landschaftliche Scenerie wurde, auf welcher die Feldzüge Alexanders seit dem Sommer 330 sich bewegten. Wir eilen, dieselben nunmehr in etwas kürzerer Fassung zu skizziren. Seit Ende Juli dieses Jahres hat Alexander zuerst die südöstlichen Küstenländer des Kaspischen Meeres, Tapurien und Hyrkanien, unterworfen und bei dieser Gelegenheit auch die letzten Griechen im Solde des Darius, noch etwa 1500 Mann, zu bedingungsloser Ergebung genöthigt, dann aber begnadigt und größtentheils in seine Dienste genommen. Dann ging es von der hyrkanischen Hauptstadt Zadrakarta (vielleicht das jetzige Asterabad) mit anscheinend nur 20,000 Mann und 3000 Reitern weiter gegen Osten. Es galt, jetzt möglichst schnell sich auf den neuen Gegenkönig Bessos zu werfen, der sich nunmehr „Artaxerxes" nannte und in Baktrien stark rüstete, vor Allem aber das Volk der Landschaften Baktrien und Sogdiana, wie auch die Reitervölker der turanischen Steppen gegen die Makedonen zu den Waffen zu treiben bemüht war. Nun gelang es zwar dem König Alexander, das mittlere und östliche Khorasan mit Einschluß der Satrapie Areia (Herat) leicht zu gewinnen. Als er aber von Susia (Meschhed) aus durch den Paß von Mazdoran und das südliche Margiana gegen die offenen Westgrenzen von Baktrien vordrang, brach plötzlich in seinem Rücken in Areia ein furchtbarer Volksaufstand aus. Es war die erste jener fürchterlichen Zuckungen des durch die griechische Invasion tief empörten ostiranischen Nationalgefühls, deren Bändigung die Annalen der nächsten Jahre mit den dunkelsten Blutfarben geschrieben erscheinen läßt. Alexander mußte seinen großen Kriegsplan ändern. Er entschloß sich, vorläufig den Bessos sich selbst zu überlassen, und nun erst das östliche Iran bis zu der Grenze von Belutschistan und bis zu dem nach dem Indus führenden Thalwege des Kabul gründlich zu erobern, Baktrien endlich von Süden her anzugreifen. Der Aufstand in Areia wurde unter mörderischen Kämpfen und schrecklicher Massenvertilgung gründlich niedergestampft, dann aber in dieser Landschaft, deren strategische und merkantile Bedeutung damals ebenso scharf hervortrat, wie wieder in unserer Gegenwart, an dem Flusse Heri-Rud die Militärkolonie „Alexandria Areion" angelegt, die unter dem Namen Herat noch heute kräftig besteht. Nun galt es, den Kern des jetzigen Afghanistan zu erobern. Tief im Oktober 330 wurde jetzt ohne Kampf die Satrapie Drangiana, das Gebiet des großen Binnensees Zareh, das jetzige Sedschestan besetzt. Hier aber, in den Quartieren der Hauptstadt Prophthasia (jetzt Farrah am Farrah-Rud) kam es zum ersten Male zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Alexander und den ihm feindlichen Elementen in seiner eigenen Umgebung.

Von dem Moment an, wo Alexander nach der Schlacht bei Gaugamela

thatsächlich als Erbe der Achämeniden auftrat, hatte sich seine Stellung zu den makedonischen Großen fühlbar verändert. Aus verschiedenen Motiven mußte es hier allmählich zu einem Conflikt kommen, bei welchem in wahrhaft tragischer Weise die Schuld zwischen beiden Parteien sich theilte. Alexander wollte nicht der Gewaltherrscher, sondern der neue Großkönig der Welt des Ostens sein. Er wollte die Interessen und die Sympathien der Asiaten für sich gewinnen, die nur mit dem Schwerte zu bändigen die ganze Kraft Makedoniens und Griechenlands nicht ausgereicht hätte. So begann er seit Babylon überall die Satrapenstellen der neu erworbenen Provinzen Männern des persischen und medischen, überhaupt des iranischen Adels zu übertragen, nur daß ihnen in der Regel europäische Militärgouverneure und Finanzbeamte zur Seite gestellt wurden. Weiter aber, er begann in Sitte, Brauch und Kleidung auf verschiedenen Punkten sich seinen neuen asiatischen Unterthanen zu nähern, sobald er nicht unter den Waffen stand. Dadurch aber erweckte er den tiefen Unwillen eines erhebliches Theiles seiner Offiziere, namentlich des Adels, und der stolzen Ritterschaft. Nur wenige der Heerführer Alexanders waren königliche Naturen, wie er, die seine Politik richtig würdigten. Die Meisten betrachteten diesen Krieg als einen kolossalen Raub- und Beutezug, und erkannten in ihrer stolzen Verachtung der besiegten Asiaten in allen jenen Schritten nur eine Herabwürdigung des abendländischen Wesens. Andrerseits aber fühlten die tüchtigeren Naturen unter ihnen doch auch heraus, daß die von Alexander erstrebte Doppelstellung als Schahinschah des Orients und als der Heerkönig freier Makedonen auf die Dauer unhaltbar sein werde; sie besorgten, daß bei Alexanders herrischer Art das orientalische Element das Uebergewicht gewinnen, daß er werde ein glänzender Despot werden müssen. Sie ahnten nur zu richtig, daß die erstrebte Annäherung zwischen Makedonen und Asiaten auf der bedenklichsten Seite am schnellsten fortschreiten, daß es nämlich leichter sein werde, Makedonen und Griechen im Interesse despotischer Formen der Herrschaft zu dem Standpunkte der Asiaten herabzudrücken, als gerade die letzteren zu heben.

Es hatte sich allmählich eine dumpfe Schwüle über das Heerlager verbreitet. Je mehr nun gerade die makedonischen wie die persischen Annalen zu allen Zeiten von Verschwörungen und Königsmorden gefüllt waren, um so verständlicher wird es, wie Alexander — sobald erst sein Verdacht einmal in eine bestimmte Richtung gelenkt war, — mit der Wuth eines gereizten Löwen losschlug und zum Theil unter grauenhaften Umständen Alles vernichtete, was sich wider ihn auflehnte. Die berühmtesten Opfer dieser Tage stellte das große und übermächtig gewordene Haus des Parmenion. Der stolze Sohn dieses alten Feldherrn, des Königs Jugendgenosse Philotas, der Chef der Ritterschaft, war mit Alexander schon seit Anfang des Jahres 331 innerlich tief zerfallen. Ob ihn aber eine aktive, ja selbst nur eine ernsthafte passive Schuld als Verschwörer gegen Alexanders Leben trifft, ist nicht mehr zu ergründen. Genug, einmal verdächtig geworden,

erlag er der Folter und der wilden Justiz des Heergerichtes, wo die tiefe Abneigung der Bauern in der Phalanx gegen den übermüthigen Ritter auf juristische Zweifel keine Rücksicht nahm. Philotas und viele andere Verdächtige fanden den Tod, Parmenion aber wurde bei seiner mächtigen Stellung in Ekbatana in echt sultanischer Weise durch Mord hingerichtet, und damit nach allen Seiten hin alle Gegner des Königs für lange eingeschüchtert. Gleichzeitig wurde seitdem die Ritterschaft in zwei Divisionen zerlegt, deren jede einen selbständigen Chef erhielt.

Alexander eilte, Prophthasia zu verlassen, um die tief erregte Armee wieder zu beschäftigen. Der Marsch ging durch das Land der Ariaspen im Thalgebiet des unteren Hilmend, dann aber gegen Ende December 330 durch Arachosien, die östliche Masse des heutigen Afghanistan, wo Alexander jene Kolonie gründete, die sich als Kandahar bis heute erhalten hat. Als dann endlich im Januar 329 aus Medien 11,000 Mann und 800 Reiter zu der Armee gestoßen waren, ging es unter sehr erheblichen winterlichen Beschwerden nach dem Südfuße des Hindukusch. In dem Thalgebiete zwischen dem jetzigen Kabul und dem Flusse Pandschir hielt der König seine Winterrast, und gründete zugleich ein neues Alexandria, welches der Ausgangspunkt für den baktrischen, später auch für den schon jetzt geplanten indischen Krieg werden sollte.

Und nun überschritt Alexander zu Anfang April 329 auf einem Passe von 9000 Fuß Höhe unter erheblichen Schwierigkeiten das gewaltige Gebirge Hindukusch. Als er aber bei Adrapsa die Satrapie Baktrien erreicht und die Festung Aornos genommen hatte, fand er, daß die Kriegführung des Bessos nicht minder elend war, als jene des Darius. Bereits war mit Alexanders Namen der Ruf der Unwiderstehlichkeit verbunden. Offenbar entsank den Asiaten, die schon den furchtbaren Sarissenwald auf ihre Massen hatten eindringen, die schon mehr als einmal die prachtvollste Reiterei des Orients von Alexanders makedonischen und thessalischen Rittern hatten über den Haufen werfen sehen, bei der Annäherung des griechischen Königs, den keine Schrecken und Hindernisse der hochasiatischen Landschaft aufzuhalten vermochten, der Muth, und dem Bessos ging es selbst nicht besser. Flucht, immer nur Flucht, und allenfalls Verwüstung des Landes, wo die Griechen einrücken würden, weiter wußte auch er nichts zu finden. Bessos wich zurück über den hochasiatischen Riesenstrom Oxus nach Nautaka in Sogdiana. So konnte Alexander ganz Baktrien ohne Schwertstreich durchziehen, die prachtvolle Hauptstadt Zariaspa oder Baktra mit ihrer seit den Tagen der legendarischen Vorwelt berühmten Citadelle besetzen und zur Basis aller jener Bewegungen machen, die ihn nördlich vom Hindukusch nunmehr unerwartet lange beschäftigen sollten.

Der Marsch nach Sogdiana dagegen kostete manche Opfer; doch war es lediglich die Hitze und der Sand der Oxussteppe und die furchtbare Gewalt des mächtigen Stromes, was den Makedonen ernste Schwierigkeiten

bereitete, bis sie den Boden von Sogdiana betreten konnten. Und nun griff im Lager des Bessos die Feigheit und der Verrath in ähnlicher Weise um sich, wie Ein Jahr zuvor unter den Umgebungen des Darius. Die vornehmen Begleiter des Bessos setzten sich mit Alexander in Verbindung und ließen dann ihren unseligen Führer in einem sogdianischen Dorfe in die Hände des Generals Ptolemäos fallen, den Alexander zu diesem Zwecke vorausschickte. Bessos wurde zu späterer Bestrafung einstweilen nach Baktra gebracht. Das makedonische Heer aber drang unaufhaltsam weiter nordwärts vor.

Der Krieg mit den organisirten Kräften des alten persischen Reiches war zu Ende. Nun aber sollte Alexander zu seinem Schrecken die furchtbare Wuth kennen lernen, welche die rohe Naturkraft der nordiranischen Stämme und der turanischen Steppenvölker zu entfalten vermochte, sobald es nur einer Anzahl mißtrauischer und erbitterter einheimischer Führer gelungen war, den fanatischen Nationalhaß der Asiaten dieser Landschaften gegen die stolzen Fremdlinge aus dem altverhaßten griechischen Abendland zur Entfaltung des Volkskrieges zu stacheln. Alexander wollte bis zu der alten Nordgrenze des Achämenidenreiches, also bis zum Jaxartes vordringen, um auch hier die Marken seines neuen Reiches genau zu rekognosciren und militärisch neu zu sichern. Aber schon auf dem Marsche von der sogdischen Hauptstadt Marakanda (Samarkand) im Herzen des prachtvollen Thalgebietes des Flusses Polytimetos (Sogd, Kohik oder Zeraffschan), deren Citadelle er stark besetzte, nach dem Jaxartes kam es zu blutigen Kämpfen mit wilden Gebirgsvölkern. Als er endlich den Jaxartes erreicht hatte, erregte seine Ankunft bei den Steppenvölkern jenseits dieses Stromes eine weitgreifende, drohende Bewegung. Und nun erhielt Alexander die Schreckenskunde, daß unter der Führung einer großen Anzahl baktrischer und sogdischer Fürsten, namentlich des sehr gewandten Spitamenes, in seinem Rücken ein allgemeiner Volksaufstand ausgebrochen war, der wie ein Prairiebrand sich über alles Land bis zum Oxus, ja bis tief nach dem östlichen oberländischen Baktrien hinein ausbreitete. Ja, unmittelbar unter Alexanders Augen wurden die kleinen Besatzungen ermordet, die er in eine Reihe fester Plätze am Jaxartes gelegt hatte, welche ihre Entstehung auf den großen Kyros zurückführten. Spitamenes seinerseits belagerte das Schloß von Marakanda mit aller Macht. Rings von wilden Feinden umgeben, etwa 90 Meilen von Zariaspa entfernt, von allem Zusammenhang mit seinen Truppen in Baktrien abgeschnitten, verlor aber Held Alexander den Muth nicht. Aber es begann für ihn auch die Zeit des entsetzlichen, schonungslosen Niederwürgens der Asiaten. Alexander hatte zur Zeit nur 23,000 Mann und 4000 Reiter zur Hand. Aber er zertrümmerte mit grimmigen Löwentatzenschlägen die empörten Städte am Jaxartes und ließ die gesammte männliche Bevölkerung derselben in Stücke hauen. Dann ging eine makedonische Division in Eilmärschen südwärts, um Marakanda zu entsetzen. Das glückte nun zwar; als aber diese Truppen

den Spitamenes unbesonnen bis an die Grenze der westlichen Steppen verfolgt und in einem schlecht geleiteten Gefecht fast sämmtlich den Untergang gefunden hatten, steigerte dieser erste Sieg der Asiaten über die bisher für unbesiegbar geltenden Makedonen die Zuversicht der Aufständischen aufs Höchste. Bald bedrängte Spitamenes das Schloß von Marakanda wieder auf das Härteste.

Inzwischen hatte Alexander am Jaxartes mit gewohnter Energie die Schanzen aufführen lassen, die zum Schutz des neuen starken städtischen Grenzplatzes — Alexandria Eschate genannt (in der Gegend des jetzigen Khodschend) — dienen sollten, durch welchen der Verkehr und die äußere Sicherheit des oberen und des mittleren Jaxartesthales nunmehr gehütet wurden. Zwanzig Tage wurde der König durch diese Arbeiten aufgehalten. Und dann mußte er noch, obwohl gerade jetzt die blutige Kunde aus dem Kohikthale gekommen war, einen großen Schlag gegen die täglich übermüthiger sich geberdenden Skythen auf dem rechten Ufer des Jaxartes führen. Unter dem Schutze seiner Artillerie, die hier zum ersten Male in der antiken Kriegsgeschichte nicht bloß gegen Festungen und deren Vertheidiger, oder von den Zinnen der Städte herab gegen die Angreifer, sondern im offenen Felde arbeitete, überschritt er mit einem Theile seiner Truppen den gewaltigen Strom, und wußte durch die geschickte Verbindung seiner Schützen und Jäger mit der Reiterei die für die meisten Gegner sonst so gefahrvollen Reiterkünste der skythischen Steppenreiter für sein Heer unschädlich zu machen. Ein glänzender Sieg brachte die Skythen zur Ruhe, und sobald dann der König eine gefährliche Erkrankung, die ihm der Genuß von schlechtem Steppenwasser zugezogen, überwunden hatte, ging es in rasenden Eilmärschen südwärts, um in letzter Stunde noch die Kameraden in der Citadelle von Marakanda zu entsetzen, dann aber die Vernichtung jener makedonischen Abtheilung durch grausenhaftes Wüthen mit Mord und Brand in dem Centralgebiet von Sogdiana zu rächen, und gegen Ende des Jahres 329 nach Zariaspa zurückzukehren.

Hier wurde in den glänzenden Winterquartieren das Todesurtheil über Bessos gefällt, welches ein Bruder des todten Darius in Ekbatana mit gewohnter persischer Grausamkeit zu vollziehen hatte. Und während bereits alle Vorbereitungen zu dem für später in Aussicht genommenen indischen Kriege getroffen wurden, sah der König durch massenhaften frischen Zuzug aus dem Westen seine Feldarmee wieder bis auf 34,000 Mann und 6000 Pferde verstärkt. Mit diesen Truppen wurde nun der mit neuer Erbitterung aufgeloderte sogdische Volkskrieg im Laufe des Jahres 328 überwältigt, indem von der Oxuslinie aus fünf starke Colonnen parallel mit einander gegen die Asiaten operirten. Alexanders persönliche Theilnahme galt namentlich der Eroberung mehrerer auf hohen Bergkuppen angelegter Schlösser asiatischer Fürsten, die meistens durch die makedonische Artillerie zur Ergebung gezwungen wurden. Allmählich erlosch der Widerstand überall, zumal

nachdem auf der einen Seite der wilde Spitamenes durch seine eigne Gattin ermordet worden war, auf der andern aber Alexander selbst, — der seit Mitte Februar 327 in den südöstlichen Hochthälern von Sogdiana operirte, — nach der Einnahme des sogenannten „Schlosses von Sogdiana" sich entschlossen hatte, des baktrischen Fürsten Oxyartes Tochter Roxane, die gefeiertste Schönheit dieser Zeit, die hier in seine Gefangenschaft fiel, zu seiner Gemahlin zu erheben.

Nach Abschluß des sogdischen Krieges kehrte Alexander nach Zariaspa zurück, um hier bis zum Ausgang des Frühlings 327 v. Chr. zu verweilen. Die militärisch-politische Arbeit galt der Einleitung des neuen indischen Krieges. So unerhört phantastisch und wüst, wie es oft dargestellt worden ist, war Alexanders neuer Plan, „Indien" zu erobern, nun allerdings nicht. Es war die alte Politik der ersten großen Achämeniden gewesen, den ganzen Lauf des Indus bis zu seinem Delta zu beherrschen. Aber Alexanders Plan ging über die Wiedergewinnung der Induslinie weit hinaus. Bei der Unbekanntschaft der griechischen Welt mit der wirklichen Ausdehnung Asiens östlich von Sogdiana, vom Himalaya und vom Indus hielt er das Wunderland Indien für einen vergleichsweise kleinen Rest des östlichen Asiens und hoffte durch dessen Eroberung für sein neues Reich die ersehnte Oceanische Grenze zu erlangen. Wir sehen hernach, wie die harte geographische Wirklichkeit auch seinen sultanischen Willen gebändigt hat. Zunächst betrieb Alexander die Vorbereitungen auch zu dieser immerhin romantischen Unternehmung mit der höchsten praktischen Einsicht. Bereits waren politische Verbindungen mit mächtigen Häuptlingen des Pendschabs, namentlich mit dem jungen Fürsten Mophis von Taxila angeknüpft worden. Seit 328 waren gewaltige neue Werbungen in Griechenland und sonst im Westen, große Rekrutirungen in Makedonien, und sonst nöthige Vorbereitungen im Gange, um die Feldarmee bedeutend zu verstärken. Namentlich aber wagte der König jetzt den kühnen Schritt, asiatische Truppen in sein Heer aufzunehmen. Seit 328 war in den Ländern südlich vom Hindukusch rekrutirt worden; jetzt hatten auch Baktrien und Sogdiana 30,000 Mann zu stellen. Nicht nur daß asiatische Reiter und leichte Truppen unter europäischen Offizieren recht wohl zu verwenden waren: diese Aushebungen sicherten auch die Ruhe in den so furchtbar schwer überwältigten Provinzen des Nordens.

Neben diesen Rüstungen ging in Zariaspa wieder ein rauschendes festliches Treiben her, welches seinen Mittelpunkt in der Feier der Hochzeit Alexanders und Roxanes fand. Leider aber stieß hier auch der wachsende Sultanismus des Hofes noch einmal blutig mit dem makedonisch-griechischen Freiheitsgefühl zusammen.

Schon im Sommer 328 hatte es schreckliche Scenen im Heerlager gegeben. Die fünf Colonnen (s. oben) Alexanders hatten in der heißesten Zeit des Jahres zu Marakanda eine längere Rast gehalten. Und hier war bei einem der üppigen Bankette, wo die alte makedonische Lust an furcht-

barem Zechen zugleich mit stolzer Ruhmredigkeit immer stärkere Dimensionen annahm, der allmählich erwachsene Gegensatz zwischen Philipps alten Generalen und der jüngeren, für Alexander enthusiasmirten Generation, zu der sich noch griechische Sophisten mit ihrer feinen Schmeichelei gesellten, zu einem entsetzlichen Ausbruch gekommen. Der alte Kleitos, ein vielbewährter Reitergeneral, zugleich der Bruder von Alexanders früherer Amme Lanike, dem König persönlich werth, weil er ihm in der Reiterschlacht am Granikos das Leben gerettet hatte, neuerdings aber sowohl wegen Parmenions Ermordung, wie wegen der Begünstigung des persischen Wesens gegen Alexander tief verstimmt, — war zuletzt mit dem König persönlich hart zusammengerathen, und in dem doppelten Rausche des Weines und des Zornes hatte er denselben so schwer gereizt, daß Alexander endlich in wilder Wuth den alten Feldherrn mit einer Sarisse niederstieß. Leider hatte dann die geistvoll servile Philosophie des Anaxarchos von Abdera, eines der gewissenlosesten Schmeichler des Königs, die furchtbare Reue desselben schnell hinweggespült. Die furchtbare Theorie dieses Mannes, „daß Alles, was ein großer König thue, für gerecht erachtet werden müsse, zuerst von dem König selbst, dann von den übrigen Menschen", wirkte mit dämonischer Gewalt auf Alexander, dessen Sultanismus mehr und mehr orientalische Manieren annahm, bis zur persönlichen Niedermetzelung von ihm zum Tode verurtheilter hoher Beamten und Offiziere.

Es war dann der Versuch, die persische Hofsitte, namentlich den den Griechen und Makedonen seit uralter Zeit verächtlichen Brauch der Proskynesis, nämlich die Sitte, durch demüthige Kniebeugung dem Großkönig die anbetende Huldigung darzubringen, endlich auch seiner europäischen Umgebung aufzunöthigen, was in Zariaspa zu düstern Schreckensscenen führte und den König speziell bei der griechischen Gelehrtenwelt tief diskreditirte. Der bedeutendste Mann unter Alexanders wissenschaftlichen Begleitern war des Aristoteles hochbegabter Schwestersohn Kallisthenes von Olynth, als Historiker wie als Philosoph und Rhetor hoch geschätzt. Leider nur waren seit der Zeit, wo Alexanders Heerlager mehr und mehr durch Orgien belebt, der Ton des Hofes aber immer sultanischer wurde, die guten wie die schlimmen Züge dieses Mannes für ihn selbst höchst gefährlich. Würdevolle Haltung, streng sittliche Lebensführung, ernste und unabhängige Sinnesweise stritt ihm Niemand ab. Seitdem er aber in seinen sittlichen Gefühlen sehr stark in Gegensatz gerieth zu der Haltung des sonst von ihm hochverehrten Königs, wurden für ihn sein finsterer Ernst, sein Mangel an Form und namentlich an Takt, endlich seine hochentwickelte gelehrte Eitelkeit sehr gefährliche Mitgaben. Nicht ohne böse Mitwirkung des Anaxarchos und anderer griechischer Schmeichler Alexanders wurde namentlich seit Marakanda das Verhältniß des letzteren zu Kallisthenes immer kälter und feindseliger. Und Kallisthenes seinerseits war ungeschickt genug, durch taktloses und unbesonnenes Auftreten diese Stimmung des Königs nur noch zu steigern. Die Energie endlich und

schließlich leider wieder die wirksame, aber plumpe Art, mit welcher er seinerseits der Einführung der Proskynesis widerstrebte, brachte ihn zu Falle. Gleich nachher nämlich wurde ein sehr ernsthaft gemeintes Complott unter dem Pagenkorps gegen Alexanders Leben entdeckt. Die jungen Verschwörer waren Schüler und, wie viele makedonische Offiziere, glühende Verehrer des Kallisthenes gewesen, und für Alexander und die Feinde des Olynthiers galt derselbe als der intellektuelle Urheber des Mordplanes. Obwohl die Pagen selbst auf der Folter nichts gegen Kallisthenes aussagten, obwohl juristisch ihm keine Schuld nachzuweisen war, so entging er doch jetzt dem Verderben nicht. Nur das ist zweifelhaft, ob er sofort erdrosselt wurde, oder in elender Haft im Lager während des indischen Kriegs jämmerlich verkommen ist. Die griechische Gelehrtenwelt hat diese That dem König niemals verziehen. Auch die alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen Alexander und Aristoteles sind begreiflicherweise seit dieser Zeit erheblich erkaltet.

Es war nun der indische Krieg, über dessen gewaltigen Dimensionen die finstern Scenen von Zariaspa für die Armee schnell in den Hintergrund traten. Gegen Ende des Frühlings 327 hatte Alexander auf beiden Seiten des Hindukusch etwa 120,000 Mann versammelt, darunter mehr als 40,000 europäische Krieger zu Fuß und zu Roß. Von dieser mobilen Armee blieben 10,000 Mann und 3500 Reiter unter Amyntas in Zariaspa zurück. Dann überschritt der König den Hindukusch und trat nun mit 90,000 Mann und etwa 16,000 Reitern von seiner Kolonie (S. 529) Alexandria aus den Marsch nach dem Pendschab an. Das Heer wurde in zwei große Korps getheilt. Das eine, von den Generalen Perdikkas und Hephästion geführt, mußte südlich von dem Kabulflusse, auf dem uralten Hauptwege zum Indus vordringen, hier allen Widerstand niederwerfen, endlich an dem Indus selbst Halt machen. Hier wurde oberhalb der Kabulmündung, in der Nähe des jetzigen Attak, der Bau der Schiffbrücke begonnen, auf welcher Alexander den Riesenstrom im kommenden Frühjahr überschreiten wollte.

Alexander persönlich führte die andere große Colonne, um die viel schwierigere Arbeit der Unterwerfung aller indischen Gebirgsvölker auf dem linken Ufer des Kabul bis zum Indus durchzuführen. Unter wahrhaft ungeheuren Anstrengungen und grimmigen Kämpfen ist ihm dieser Plan vollständig gelungen. Aber erst tief im Winter 327/26 erreichte er selbst den Indus, um hier seine Erfolge durch die mit grandioser Kühnheit und genialer Feldherrnkunst erzielte Erstürmung der Felsenfestung Aornos (Avarana), wahrscheinlich auf dem Berge Mahaban, 46 englische Meilen nördlich von der Kabulmündung am Indus belegen, zu krönen.

In den ersten Wochen des Frühlings 326 betrat das makedonische Heer endlich das geheimnißvolle Wunderland Indien. Aber das Behagen an dem Neuen und Fremdartigen dieses Theils des Orients trat für die Abendländer bald zurück vor den schweren Plagen der indischen Regenzeit und

noch früher vor neuen mörderischen Schlachten und ganz fremdartigen militärischen Schrecknissen. Es galt zunächst, des Mophis von Taxila und Alexanders Gegner, den alten König Poros, zu bezwingen, der in dem Duab zwischen den Strömen Hydaspes und Akesines gebot. Als es nach Ueberwindung außerordentlicher Schwierigkeiten jeder Art endlich gelungen war, den Uebergang über den gewaltigen Hydaspes zu erzwingen, kam es auf dem linken Ufer dieses Stromes (vielleicht zwischen Mong und Lakhnavali) zu der berühmten Hauptschlacht mit Poros, der mit 30,000 Mann, 4000 Pferden, 300 Streitwagen und 200 Kriegselefanten den Makedonen entgegentrat. Alexander hatte in diesem Kampfe von seinen 70,000 Mann und 10,000 Reitern, die er nach dem Hydaspes führte, nur 5000 treffliche Reiter und 7000 Mann unmittelbar zur Hand. Es bedurfte diesmal der höchsten Kunst, um der tapfern Inder Meister zu werden; und namentlich die Elefanten richteten unter den Makedonen greuliche Verheerungen an, bis sie erst die Kunst lernten, auch diese gräßliche Waffe des Ostens zu schlagen. Endlich fiel doch der Sieg auf Alexanders Seite, der es nun wieder verstand, durch sein großmüthiges Verfahren den stolzen Poros aus einem energischen Feind in einen intimen Verbündeten umzuwandeln.

Von den Ufern des Hydaspes ging es rüstig weiter ostwärts. Weder die hochgeschwollenen Ströme des Pendschab, noch der tapfere, wiederholt unter grausigen Mordscenen niedergeworfene Widerstand der Einwohner, namentlich der kriegerischen Kathäer in dem Duab zwischen den Flüssen Hydraotes und Hyphasis, vermochte Alexanders Vordringen aufzuhalten. Als er aber den Hyphasis erreicht hatte, erhielten die Makedonen genauere Kenntniß von der enormen Ausdehnung des indischen Landes, von der Macht der im Gangesgebiet zu Pataliputra gebietenden Könige von Magadha, von ihren unermeßlichen Heerschaaren und der Masse ihrer gefürchteten Elefanten. So sehr solche Kunde den unersättlichen Alexander lockte: jetzt versagte sich ihm die Armee. Kampfes-, sieges- und ruhmesmüde; erdrückt durch die unaufhörliche Blutarbeit, noch mehr durch die Leiden der Regenzeit, verfiel sie in eine Apathie, der selbst ihr gefeierter König nicht Herr zu werden vermochte. Alexander mußte sich entschließen, für jetzt die vollständige Eroberung Indiens aufzugeben, und sich darauf zu beschränken, das gesammte Pendschab und das Stromgebiet des untern Indus zu erobern.

Tief im Sommer 326 trat die Armee den Rückmarsch vom Hyphasis an und erreichte im September zuerst wieder den Akesines. Dann wurde eine große Flotte erbaut, auf welcher der König, dem hier aus dem Westen des Reichs neue 30,000 Mann und 6000 Reiter zuzogen, einen großen Theil des jetzt wieder bis auf 120,000 Mann angewachsenen Heeres nach dem indischen Ocean führen wollte. Zu Anfang November 326 ward die Expedition nach Süden angetreten; in der Art, daß die Flotte links und rechts von starken Colonnen des Heeres begleitet wurde, die wiederholt in den südlichen Theilen des Pendschab blutige Kämpfe mit freien indischen Völkern

auszufechten hatten. Namentlich die kriegerischen Maller und Oxydraker, — jene in dem Duab des Akesines und Hyarotis, und südlich von der Mündung des letzteren Flusses in den Akesines an dessen unterem Laufe, diese südlich oder westlich von dem Mallerlande, — zeigten sich als höchst gefährliche Gegner. Aber auch sie erlagen überall der Tapferkeit und leider auch der furchtbaren Blutgier der Makedonen in allen Gefechten. Alexander selbst erlitt bei der tollkühnen Erstürmung der letzten Festung der Maller, vier Tagefahrten oberhalb der Mündung des Hyarotis in den Akesines (man sucht sie bald in Sumpur, bald in Multan, bald in Kamalia) eine furchtbare Verwundung, die ihn dem Tode nahe brachte.

Endlich erreichten die Flotte und das Heer die Stelle, wo sämmtliche Pendschabflüsse sich zu dem gewaltigen Pantschanada (jetzt Pandschab) vereinigen, und gelangten ohne weiteres Hinderniß zur Mündung desselben in den Indus. Hier gründete Alexander, der an diesem militärisch und merkantil gleich bedeutsamen Punkte längere Zeit verweilte, die neue, mit Hafen und Schiffswerften ausgestattete Kolonie Alexandria, die jetzt Mitankota heißt. Auf diesem südlichsten Punkte der neuformirten „oberindischen" Satrapie blieb ein beträchtlicher Theil europäischer Truppen zurück, als Alexander zu Anfang des Jahres 325 aufbrach, um das Sindhu, das untere Indusland, zu erobern.

Hier wurde Anfangs ohne Mühe die Landschaft der Sughda gewonnen und ihre Hauptstadt als „Sogdisches Alexandria" kolonisirt, zum Centralsitz der „unterindischen" Satrapie bestimmt und mit 10,000 Mann besetzt. Tiefer im Süden aber stachelte der Fanatismus der Brahmanen, die im Pendschab bekanntlich keinen Boden gefunden hatten, die Völker und Häuptlinge zu wüthender Gegenwehr auf. Die Muschika im und auf beiden Seiten von dem oberen Indusdelta leisteten zwar Anfangs keinen Widerstand. Als aber Alexander tiefer abwärts mit der blutigen Unterwerfung der Prastha beschäftigt war, loderte in seinem Rücken sowohl in dem Lande des Häuptlings Sambos von Sindomana (Sihwan) westlich vom Indus und südwestlich von den Muschika, wie in den Gebieten der letzteren ein allgemeiner Volksaufstand auf, den Alexander nun mit einer Grausamkeit niederstampfte, die an die blutigsten Tage von Sogdiana erinnerte. Namentlich die Brahmanen wurden in Masse hingerichtet, mit ihnen der Häuptling der Muschika.

Nun endlich erreichte Alexander das südlichste Deltaland Pattalene, wo ihm der Häuptling Saurja ohne Weiteres huldigte. Hier gab es neue und wichtige Aufgaben zu lösen. Sehr böse Nachrichten aus den Ländern zwischen dem Kabul und Ekbatana von zahlreichen Unruhen und von Gewaltthaten schlechter Statthalter, die in dem Wahne, Alexander werde schwerlich je aus Indien zurückkehren, ihre Stellung arg gemißbraucht hatten, nöthigten den König, sofort (im Juli 325) den zuverlässigsten seiner Vertrauten, den allgemein hochgeachteten General Krateros, mit starker Macht (30,000 Mann)

zur Herstellung der Ordnung nach den ostiranischen Ländern zu schicken. Krateros marschirte über Shikarpur nach dem Bolanpaß und der Gegend des jetzigen Keta, um dann auf der Grenze der Landschaften Arachosien und Gedrosien nach Karmanien weiterzuziehen. Alexander seinerseits, der die außerordentliche commerzielle Wichtigkeit des Indusdelta für sein Reich auf der Stelle erkannte, war eifrig damit beschäftigt, dasselbe genau zu durchforschen, möglichst sicher in seine Hand zu bringen, und zugleich hier eine Basis zu schaffen, von welcher aus nachher die seetüchtigen Fahrzeuge seiner Flotte die kühne Entdeckungsfahrt vom Indus bis zur Euphratmündung wagen sollten. Die Stadt Pattala (in der Gegend des jetzigen Brahmanabad) an der Spitze des eigentlichen Mündungsgebietes des Indus wurde stark verschanzt, ein Hafen und Schiffswerften angelegt, dann zu Ende des Juli der Strom bis zur Einfluthung in den Ocean befahren, auf dessen Höhe Alexander dem Poseidon und andern Meeresgottheiten Opfer darbrachte. Von der östlichen Indusmündung aus sollte die Flotte, etwas über 100 Schiffe mit 5000 Mann und einiger Artillerie, unter Alexanders griechischem Freunde Nearchos mit Ende Oktober die verwegene Seefahrt antreten, für die er eben die Zeit der Nordostmussons abwarten mußte. Der Rest der Flotte blieb bei Pattala.

Der König selbst trat mit 60,000 Mann und einem starken Trosse gegen Ende August 325 von Pattala aus den Rückmarsch nach Iran an. Die Flotte, für die man besonders große Befürchtungen gehegt hatte, ist schließlich am 9. December 325 an der Mündung des karmanischen Flusses Anamis bei der Stadt Harmozia (Minab) glücklich angelangt, ohne irgend erheblichen Verlust zu erleiden. Alexander dagegen war viel schlimmer weggekommen. Der Marsch durch die Küstenländer des indischen Oceans verlief anfangs allerdings ganz glücklich. Als der König aber eine Strecke von 40 Meilen zurückgelegt und die Satrapie Gedrosien erreicht hatte, den traurigen Kern des jetzigen Belutschistan, ein Land, welches weithin in schreckhafter Gestalt den Charakter bald der öden Bergsteppe, bald einer todten Sandwüste mit Massen röthlichen Flugsandes trägt, bereiteten die Natur der Landschaft, die Gluthhitze, der furchtbare Sand, allmählich auch Mangel an Trinkwasser und selbst an Proviant der Armee furchtbare Leiden, die selbst des Königs gewaltige Thatkraft und hingebende Thätigkeit nur wenig zu lindern vermochte. Als das Heer nach einem entsetzlichen Marsche von sechzig Tagen endlich die anmuthige Palmenlandschaft, wo die gedrosische Hauptstadt Pura lag, erreichte, waren drei Viertel der Menschenmasse zu Grunde gegangen, die damals dem König folgte. Von den eigentlichen Soldaten brachte der letztere nur 30,000 Mann und zwar in sehr kläglichem Zustande nach Pura, wo sie sich nun in längerer Rast erholen konnten.

Auf dem weiteren Marsche durch die Landschaft Karmanien kam man dann wieder in immer anmuthigere Gegenden. Zu Anfang des Decembers 325 hielt Alexander wieder längere Rast in einer karmanischen Stadt, viel-

leicht Salmus, wo nun die üppigen Feste zur Feier der glücklichen Rückkehr aus dem gefahrvollen indischen Kriege veranstaltet wurden, bei denen die musischen und gymnastischen Künste der Griechen sich mit der berauschenden Lust des iranischen Orients vereinigten. Hier trafen auch Krateros und von Ekbatana her mehrere Heerführer minderen Ranges bei Alexander ein, der nun bald wieder an der Spitze von 60,000 Soldaten stand, und, wie wir schon bemerkten, von hier aus auch die Verbindung mit seiner Flotte wiederherstellte, welche letztere dann den Befehl erhielt, im persischen Golfe zunächst bis zu der Küste von Susiana hinaufzugehen.

Alexander selbst führte (mit dem Januar 324) das Landheer in zwei Colonnen weiter nach Susa. Jetzt trat er überall als furchtbarer Strafrichter auf, der mit erbarmungsloser Strenge und zahlreichen Bluturtheilen die vielen Frevel rächte, deren sich asiatische und abendländische Statthalter, Beamte und Offiziere, während der indischen Abwesenheit Alexanders gegen das Reich und gegen die Unterthanen des Königs schuldig gemacht hatten. Für die spätere Zeit wurde es wichtig, daß die Statthalter des Westens alle Söldner entlassen mußten, die sie nur für sich, nicht im Namen des Reichs geworben hatten. Nicht minder sollte die Flucht des Generalfinanzdirektors Harpalos zu Ekbatana, der seine versuchungsreiche Stellung zur ruchlosesten Liederlichkeit schwer gemißbraucht und den König kolossal bestohlen hatte, mit vollen 5000 Talenten und 6000 Söldnern nach Griechenland später merkwürdige Folgen nach sich ziehen.

Die Rückkehr nach Susa, wo die Mannschaften der Flotte und der Armee nun wieder zusammentrafen, wurde noch einmal durch ein großartiges Fest bezeichnet, bei welchem Alexander seine Soldaten und Offiziere in der denkbar freigebigsten Weise beschenkte, und zugleich die letzten entscheidenden Schritte zu der von ihm erstrebten „Verschmelzung" der Asiaten und Abendländer zu vollziehen gedachte. Symbolisch wurde das bezeichnet durch höchst zahlreiche Hochzeiten zwischen einer großen Anzahl hochstehender Griechen und Makedonen mit jungen Damen aus den besten Familien des iranischen Adels. Praktisch aber wollte Alexander damit vorgehen, daß er asiatische Truppen nicht mehr als Hilfsschaaren, sondern unmittelbar in den Organismus seiner Armee aufnahm. Hier in Susa wurde eine große Masse tüchtiger iranischer Ritter in die makedonische Ritterschaft, selbst in das Agema, eingereiht. Gleichzeitig erschien in Susa ein Corps von 30,000 jungen Asiaten, welche der König während der letzten Jahre hatte ausheben und in makedonischer Weise zu Soldaten ausbilden lassen. So vielfach zweckmäßig dieses Alles war: die Makedonen empfanden das sehr bitter, weil sie fühlten, daß sie durch diese Neuerungen für Alexander minder unentbehrlich wurden, als bisher. Und diesmal waren es auch die Veteranen des Fußvolks, die dem Könige bitter grollten.

Als daher Alexander gegen Ende April 324 Susa verlassen und das Heer nach der Stadt Opis, einem wichtigen Kreuzungspunkte innerasiatischer

Heerstraßen am mittleren Tigris, hinaufgeführt hatte, und von hier aus einen großen Theil der ältesten Krieger ehrenvoll nach Makedonien entlassen wollte (im Juli 324), brach unter den makedonischen Truppen, die darin thörichter Weise einen Ausdruck schnöder Zurücksetzung erkennen wollten, eine furchtbare Meuterei aus. Allein auch in diesem Kampfe mit seinen Veteranen gewann Alexander theils durch seine furchtbare Entschlossenheit, theils durch seine große Kunst, die Soldaten zu behandeln, endlich doch den Sieg. Es kam endlich zu einer großartigen Versöhnung. Dann wurden 10,000 Veteranen, — die ältesten Krieger, die wahrscheinlich alle Feldzüge vom Granikos an mit durchgefochten hatten, — zur Heimsendung ausgesondert und mit überreichen Geschenken, wie mit den glänzendsten und werthvollsten Ehrenauszeichnungen verschwenderisch überschüttet. Mit ihnen kehrten mehrere der ältesten Obersten und zwei höchst populäre Generale nach Makedonien zurück; der eine war der alte Phalangenführer Polysperchon, dieser zugleich ein Häuptling des Kantons Tymphäa zwischen dem Gebirge Lakmon und dem Quellgebiet des Haliakmon, auf der Südwestgrenze Makedoniens gegen Epirus. Der andere war des Königs naher Freund Krateros, dessen Gesundheit damals zu wanken begonnen hatte.

Krateros sollte gleichzeitig in Pella ein wichtiges politisches Geschäft vollziehen. Die Verhältnisse am Hofe in Makedonien waren seit Jahren höchst unbequem geworden, und für den Reichsverweser Antipater eine Quelle schwerer Verlegenheiten. Die Beziehungen freilich zu Epirus waren andauernd friedlich geblieben. Fürst Alexander hatte vielmehr, seinerseits angestachelt durch die kolossalen Erfolge seines königlichen Neffen, sich nach Westen auszubreiten versucht. Er hatte schon 335 die Insel Leukas an sich gerissen. Mehr aber, er folgte im Jahre 332 einem Hilferufe der Tarentiner, die seit der Niederlage von Manthyrion (S. 456) durch ihre italischen Nachbarn immer härter bedrängt wurden. Der molottische Fürst bewährte sich als der echte Schüler des Königs Philipp. Freilich sagte er wohl spottend, sein großer Neffe führe in Asien den Krieg mit Weibern, er aber müsse sich mit Männern schlagen! Aber auch die harten Schlachthaufen der sabellischen Bergvölker brachen zusammen vor den Sarissen und der makedonischen Taktik. Alexander erfocht eine Reihe der glänzendsten Siege. Messapier, Sallentiner, die apulischen Daunier von Sipontum, die Lukaner und die Bruttier wichen überall vor den Epiroten, die bis Terina und Consentia, endlich bis zum westlichen Meere vordrangen, zuletzt auch die Kernkraft der Samniten in der Schlacht bei Poseidonia (Pästum) zertrümmerten. Nun aber kam Alexander auf den Gedanken, sich ein griechisch-italisches Reich zu gründen. Er schloß gegen die Samniten ein Bündniß mit den Römern, und suchte andrerseits eine Aussöhnung zwischen Sabellern und Italioten zu erzielen. Damit aber waren die Tarentiner nicht einverstanden. Es kam zwischen ihnen und Alexander zum Bruch. Die Hülfe seiner griechischen Freunde in Bruttium, namentlich der Italioten von Kroton und Thurii,

letzteres damals in starker Gegnerschaft zu Tarent, reichte für seine Pläne nicht aus. In der Nähe von Pandosia und Consentia wurde er zu Ende des Winters 330 an dem Flusse Acheron von den Sabellern geschlagen und verlor auf dem Rückzuge das Leben. Seine junge Wittwe Kleopatra führte nun einige Zeit in Epirus die Regierung. Als aber ihre Mutter Olympias, deren Herrschsucht zu unaufhörlichen Reibungen mit Antipater führte, nun auch nach Epirus kam und ihre Tochter von der Leitung der epirotischen Dinge verdrängen wollte: da verließ (327/26) Kleopatra ihren Wittwensitz und kehrte nach Pella zurück, wo sie jetzt Alexanders, des großen Bruders, Interessen neben dem Reichsverweser wahrnahm. Neuerdings traute aber Alexander auch dem Antipater, dem alten Freunde Parmenions und gar mancher inzwischen beseitigter anderer Persönlichkeiten, nicht mehr recht; obwohl er schwerlich wußte, wie tief namentlich bei Antipaters wildem Sohne Kassander die Abneigung gegen das Haus der Argeaden wurzelte, schien ihm doch der glühende Ehrgeiz, den der nüchterne Antipater unter schlichter Einfachheit verbarg, bedenklich. Daher sollte jetzt Krateros den alten Herrn als Reichsverweser ablösen, Antipater aber mit Massen frischer Truppen nach Asien abgehen, um in Alexanders Nähe einen hohen Ehrenposten einzunehmen.

Alexanders eigene Laufbahn war indessen nur noch von kurzer Dauer. Während ihn auf der einen Seite großartige Gedanken im Interesse der Verwaltung und der Wohlfahrt des ungeheuren Reiches beschäftigten, zu dessen Centralsitz jetzt Babylon ausersehen war, andrerseits aber schon wieder gewaltige Rüstungen im Gange waren, die neuen imposanten Feldzügen galten, wurde der König durch einen persönlichen Verlust tief erschüttert. Als er nämlich von Opis aus eine Inspektionsreise nach Medien angetreten hatte (im August 324), welche der Ausgleichung gefährlicher, während seiner Abwesenheit durch die Schuld des Harpalos und einiger Generale eingerissener, Unordnungen galt, und zum Abschluß in Ekbatana das Fest der Dionysien des Herbstes mit sultanischer Pracht feierte: da starb plötzlich des Königs intimster Jugendfreund, der General Hephästion. Nach Ueberwindung des grimmigsten Schmerzes mußte Alexander zu den aufreibenden Geschäften seiner persönlichen Regierung zurückkehren. Auf dem Marsche nach Babylon wurde zu Anfang des Jahres 323 das räuberische Gebirgsvolk der Kossäer im Zagros, welches die große Straße zwischen Ekbatana und den südlichen Euphratländern seit Alters unsicher machte, zertrümmert.

Der Hofhalt in Babylon selbst war neben den Vorbereitungen zu Hephästions Todtenfeier einerseits durch die reichste Fülle der umfassendsten Regierungsgeschäfte, wie sie nur Alexanders Thatkraft und Arbeitsfrische zu erledigen vermochte, und durch die neuen Rüstungen zu Wasser und zu Lande belebt, andrerseits aber durch die Ankunft sehr zahlreicher Gesandtschaften aus den verschiedensten Theilen des Westens, Karthago und Rom nicht ausgenommen. Für die kurze Spanne Zeit, die das Schicksal dem Gewaltigen noch zu leben vergönnte, war wirklich der Traum einer Weltherrschaft

zu farbenreicher Wahrheit geworden. Aber es war eben nur ein Traum, der schon in der Mitte desselben Jahres vor der rauhen Wirklichkeit wieder verschwand.

Welche Pläne im Falle längeren Lebens Alexander auszuführen im Sinne hatte, ist mit Sicherheit nicht zu sagen. Als wahrscheinlich aber gilt, daß sein nächster Zug auf Erforschung und Eroberung der arabischen Halbinsel berechnet war, die noch unbekannt und unbezwungen mitten in sein großes Reich hineinragte. Hier sollte der Flotte Nearchs ein Haupttheil der Arbeit zufallen, wie andrerseits die Neubelebung des persischen Golfes durch die Ansiedelung phönikischer und syrischer Seeleute und Küstenbewohner auf den Gestaden und den Inseln jenes Gewässers bereits eingeleitet war. Aber schon neigte sich Alexanders reiches Leben dem jähen Ausgange zu. Neue Truppen waren in Menge angekommen, die persischen Krieger in der Art in die Regimenter der Phalanx vertheilt, daß sie die inneren Glieder ausfüllten und hinter den Sarissenträgern Bogengeschosse und Wurfspieße schleudern sollten; die Flotte übte unabläßig auf dem Euphrat. Gegen Ende Mai hatte auch die über alle Vorstellung prachtvolle Leichenfeier des Hephästion stattgefunden, und schon war der Aufbruch der Flotte und der Armee nach Süden in bestimmte Aussicht genommen: da erkrankte der durch Arbeiten, Strapazen und seelische Aufregungen aller Art furchtbar mitgenommene König in Folge arger Unmäßigkeit plötzlich an einem Fieber, welches binnen wenigen Tagen seinem Leben ein Ende machte. Sein Tod wird gewöhnlich auf den 8. oder 11. Juni 323 berechnet; vielleicht ist Alexander indessen schon im Mai gestorben.

Und nun begannen unmittelbar nach dem Ableben des Gewaltigen die reichen Kräfte, die er geschaffen und geschult, sich gegen einander zu wenden, und für eine lange Reihe von Jahren mit unerhörter Wuth an der Auflösung des ungeheuren Reiches zu arbeiten. Ein Nachfolger, der durch Geburt und persönliche Bedeutung ein durchschlagendes Recht gehabt hätte, die Krone des Alexanderreiches auf sein Haupt zu setzen, war nicht vorhanden, — und so jäh war zuletzt der große König aus dem Leben geschieden, daß für den nun eingetretenen Fall man an bestimmte Verabredungen gar nicht gedacht hatte. So zogen denn die Makedonen in der Armee die Entscheidung über die Zukunft des Reiches an sich. Aber nur unter mörderischen Auftritten kam es hier zu einer Einigung. Der Rath der Feldherren und die Angesehensten der Ritterschaft waren unter der Leitung des ältesten Generaladjutanten, des Fürsten Perdikkas von Orestis, dem Alexander in den letzten Tagen seiner Krankheit seinen Siegelring zur Beglaubigung der auszufertigenden Befehle übergeben hatte, darüber einig, daß die Einheit des Reiches erhalten, und die monarchische Erbfolge festgehalten worden sollte. Sie gedachten die Krone für das Kind zu bewahren, welches von der Königin-Wittwe Roxane binnen Kurzem zu erwarten stand. Die Fürsten Perdikkas und Leonnat sollten für Asien, Antipater und Krateros

für Europa dessen Vormünder sein. Nun aber wollten die Massen der Gardetruppen und der Phalangiten ihr Gewicht auch in die Wagschale werfen. Und diese forderten die Krone für einen in Babylon anwesenden Halbbruder Alexanders, für den schwachsinnigen Sohn des Königs Philipp von einer thessalischen Tänzerin, Arrhidäos mit Namen, den sie jetzt jubelnd als König mit dem Namen Philipp begrüßten.

Der alte Oberst Meleager, einer der Veteranen der Phalanx, der jetzt Seitens des Kriegsrathes mit dem Fußvolk unterhandeln sollte, bei dem er in hohem Ansehen stand, ließ sich durch seinen Ehrgeiz bestimmen, gänzlich zu der Infanterie überzutreten. Nun kam es zu offenen Feindseligkeiten, derart daß endlich die Reiterei die Stadt räumte und dieselbe dann zu blokiren begann. In dieser höchst gespannten Lage brachte endlich Alexanders bisheriger Geheimschreiber, der hochbegabte Grieche Eumenes von Kardia, eine Ausgleichung zu Stande. Man kam dahin überein, daß das Reich zwei Könige haben sollte, den Arrhidäos und den zu erwartenden Sohn der Roxane. Antipater sollte die Strategie in Europa führen, Krateros der Reichsverweser, Perdikkas Reichsmarschall sein, und neben ihm Meleager als Hyparch fungiren. Der Friede war aber nur von kurzer Dauer. Denn der stolze und herrschsüchtige, zugleich kluge und furchtbar energische Perdikkas ergriff die Gelegenheit, die feierliche Sühnung des in diesen Wirren vergossenen Blutes zu einer entsetzlichen Gewaltthat zu benutzen, durch welche der trotzigen Geist der Infanterie gebrochen werden sollte. Er erzwang die Auslieferung von dreißig Rädelsführern der letzten Meuterei, die vor den Augen des schaudernden Fußvolkes durch Elefanten zerstampft wurden. Meleager aber, der sich sofort in einen Tempel flüchtete, wurde an den Stufen des Altars ermordet.

Damit war die blutige Zeit der Diadochen würdig eingeleitet. Wohl war das Fußvolk durch jene Schauderscenen gebändigt, nicht aber der glühende Ehrgeiz der großen Generale des königlichen Stabes, die alle dem Perdikkas seine neue übermächtige Stellung beneideten. Nun versuchte es der furchtbare Marschall, die Feldherren zu gewinnen, indem er die Provinzen des Reiches unter sie vertheilte, in der Art daß jetzt — abweichend von Alexanders System — die neuen Statthalter oder Inhaber der Satrapien die Civil- und Militärgewalt wieder zusammen in ihre Hand nehmen sollten. Perdikkas sollte in der Nähe der Könige bleiben, als Oberfeldherr und Reichsverweser das königliche Siegel führen, und alle Beamten des Reiches durch ihn die königlichen Befehle erhalten. Seine Stelle als Marschall ging über auf den jungen Seleukos, der bisher das adelige Pagenkorps geführt hatte, welches jetzt Antipaters Sohne Kassander übergeben wurde. Unter den neu ernannten Statthaltern sind für die folgende Zeit weitaus die bedeutendsten geworden zuerst der glänzende Generaladjutant Ptolemäos, des Lagos Sohn, aus der Landschaft Eordäa, welcher die hochwichtige Satrapie Aegypten übernahm. Ferner Antigonos, ein Mann schon älterer Jahre,

der die wichtige Provinz Großphrygien, also den Kern von Kleinasien, die er seit Anfang des Jahres 333 vortrefflich verwaltet hatte, ohne an den Zügen nach dem Osten theilzunehmen, jetzt abermals zugewiesen erhielt: dieser bei allem hochgehenden Ehrgeiz und kühner Entschlossenheit ein ebenso kluger als ruhiger und zurückhaltender Politiker, der jetzt von Perdikkas den Befehl erhielt, den Griechen Eumenes mit Waffengewalt in den Besitz des bisher großentheils noch unabhängigen Kappadokiens mit der zugehörigen Pontischen Küste zu setzen. Der dem Reichsverweser besonders nahe vertraute Fürst Leonnatos sollte sich an diesem Feldzuge betheiligen, dann aber die durch ihre strategische Lage so wichtige Satrapie des hellespontischen Phrygien übernehmen, während aus des alten Antipaters Antheil die thrakische Provinz herausgeschnitten und dem Generaladjutanten Lysimachos zugetheilt wurde. Die Landschaften dagegen östlich vom Tigris blieben in den Händen ihrer augenblicklichen Inhaber, unter denen Peukestas in Persis noch zuletzt durch vollständiges Eingehen auf Alexanders orientalische Politik dessen besondere Gunst erworben hatte.

Soweit die Statthalter überhaupt zur Zeit in Babylon anwesend waren, verweilten sie noch längere Zeit bei einander, um später in der Regel nur noch auf den Schlachtfeldern mit gekreuzten Waffen einander wieder zu begegnen. Namentlich Ptolemäos, Eumenes und anscheinend auch Leonnatos blieben wohl bis zum Winter in Babylon. Noch konnte das Gesammtheer die Geburt des Knaben Alexander begrüßen, welchem Roxane das Leben gab. Noch feierten sie gemeinschaftlich ihres unvergeßlichen Alexanders Leichenbegängniß. Aber die Zeit war nahe, wo die gesammte Welt von der Adria bis nach Persis die Arena für „Kampfspiele" anderer Art, für „Leichenkämpfe" um das Erbe des Gewaltigen werden sollte.

Es dauerte nicht lange, so entwickelten sich aus der Abneigung der großen Statthalter, die politischen Befehle des Perdikkas zu befolgen, Mißverhältnisse, die nur allzuschnell zu großartigen Kriegen sich gestalteten. Antigonos hatte keine besondere Lust, für den Griechen Eumenes Kappadokien zu unterwerfen. Fürst Leonnatos dagegen war dazu vollkommen bereit. Als er sich aber mit Eumenes auf dem Marsche dahin befand, erhielt er aus Europa eine doppelte Botschaft. Einerseits rief ihn der zur Zeit (s. unten) durch einen Aufstand der Hellenen schwer bedrängte Antipater dringend um Hülfe an, andrerseits lud ihn Kleopatra, die Königin-Wittwe von Epirus, nach Pella, um mit ihrer Hand den makedonischen Thron zu gewinnen. Sofort gab Leonnatos den kappadokischen Feldzug auf und schwenkte nach Europa ab. Eumenes aber, der sich diesem Zuge nicht anschließen wollte, verließ ihn heimlich und kehrte nach Babylon zurück, theilte dem Perdikkas die Absichten Leonnats mit und wurde nunmehr der intimste Rathgeber des Reichsverwesers. Zum Dank für seine Treue setzte ihn Perdikkas nun im Frühjahr 322 durch einen energisch und glücklich geführten Feldzug in den Besitz von ganz Kappadokien. Dann aber beschloß er den mächtigen

Antigonos wegen seines Ungehorsams zu demüthigen, leitete auch zu dessen Isolirung eine Verschwägerung mit Antipater ein, gab aber heimlich zugleich der alten Königin-Mutter Olympias die Hand, als diese in ihrem wilden Hasse gegen Antipater ihm vorschlug, die Kleopatra zu heirathen, denn Leonnatos war (s. unten) inzwischen in Griechenland fechtend gefallen. Als er sich nun gegen Antigonos wandte, ergriff dieser die Flucht, um in Europa bei Antipater Schutz zu suchen. Und nun schickte der Reichsverweser seine Braut Nikäa, Antipaters Tochter, schnöde nach Pella zurück, und ließ der Kleopatra, die sich bereits in Smyrna befand, mittheilen, daß er sie zu heirathen bereit sei. Nun galt es, auch den Ptolemäos zu strafen, der sich inzwischen in Aegypten, dem vortrefflich zu vertheidigenden Lande, so sicher als möglich festgesetzt, mit der Klugheit, fürstlichen Milde und Weisheit, die ihn seit Alters den Truppen so besonders lieb gemacht, auch die Sympathien der Aegypter schnell gewonnen, Kyrenaika an sich gezogen, neuerdings aber sehr bestimmten Befehlen des Reichsverwesers schroff entgegengehandelt hatte. Nach Alexanders des Großen Tode hatten die Makedonen bei der Ausgleichung ihrer ersten Conflikte auch den Beschluß gefaßt, die einbalsamirte Leiche des großen Königs — nach der einen Angabe in dem Tempel des Ammon, nach der andern — in dem alten Mausoleum der Argeaden in dem makedonischen Aegä beizusetzen. Nun schrieb das makedonische Volk der Leiche des Gewaltigen Wunderkraft zu; der in der Armee hoch angesehene Seher Aristander sollte verkündigt haben, daß das Land, wo sie ruhen werde, vor allen andern glücklich und mächtig sein werde. Genug, als gegen Ende des Jahres 322 der Trauerzug mit dem prachtvollen Leichenwagen von Babylon westwärts aufbrach, lenkte der von Ptolemäos gewonnene Führer des Zuges, Oberst Arrhidäos, nach Damaskos, und übergab die Leiche dem Ptolemäos, der mit seiner Armee nach Syrien gekommen war, nun aber die Ueberreste Alexanders zuerst nach Memphis führte. Hier ruhte der Weltbezwinger, bis später des Ptolemäos königlicher Sohn die Leiche nach Alexandrien gebracht hat. In dem prachtvollen Sema oder Mausoleum, welches sich an das Ptolemäerschloß lehnte, ist sie noch im dritten Jahrhundert nach Chr. Geb. von Griechen und Römern, vor Allen von Roms Imperatoren hoch gefeiert worden.

Der letzte Schritt des Ptolemäos gab für Perdikkas Veranlassung, im Frühling des Jahres 321 auch gegen diesen ausgezeichneten Mann den Krieg einzuleiten; später sollte der Kampf gegen Antipater unternommen werden, der den Antigonos als Freund und Verbündeten aufgenommen und soeben den neuen griechischen Krieg glücklich beendet hatte. Hier, wo wir wieder zu Griechenland zurückkehren, tritt uns das hochtragische Moment in der Geschichte dieses Landes entgegen, dessen Patrioten durch die grausame Laune des Weltgangs sich damals um Ein kurzes Jahr in dem Moment vergriffen, wo sie mit den Waffen in den ungeheuren Kampf eintraten, der nach Alexanders Ausgang den Osten erschütterte: ein verhäng-

nißvoller Irrthum, dessen Folgen niemals wieder haben gut gemacht werden können.

Alexanders letzte Verfügungen in Bezug auf Griechenland hatten die Erbitterung aufs Höchste gesteigert, die durch die Herrschaft der Makedonen und ihrer Parteigänger ohnehin hervorgerufen war. Bei der Rückkehr aus Indien nach Susa (S. 538) hatte der König gezeigt, daß er Griechenland nunmehr in anderer Weise behandeln wolle, als bisher. In der ersten Hälfte des Jahres 324 wurde von den griechischen Staaten gefordert, dem König „göttliche Ehren" zu gewähren, das hieß praktisch gefaßt, ein dem orientalischen analoges Ceremoniell in ihrem offiziellen Verkehr mit ihm einzuführen. Die meisten Gemeinden fügten sich sofort; nur in Athen sträubte man sich dagegen. Nun aber ließ bei den Olympischen Spielen desselben Jahres Alexander das Dekret proklamiren, welches im Sinne seiner neuen selbstherrlichen Stellung den griechischen Staaten befahl, die zahllosen Heimathlosen wieder aufzunehmen, die in den Stürmen der letzten Jahrzehnte aus den meisten Orten in Masse ausgetrieben waren und namentlich das Material für die Massen überflüssiger Söldner abgaben, die sich jetzt aller Orte umhertrieben. Hoffte Alexander, der nur Thebaner, Mörder und Tempelräuber von dieser Maßregel ausnahm, durch dieselbe die makedonische Partei um viele Tausende zu verstärken, so hatten die Gemeinden davon in ihren Mauern vielfach die ärgste Confusion und eine Fluth von Rechtsstreitigkeiten zu fürchten, — die Athener aber für den Besitz von Samos, die Aetoler für den des von ihnen früher eroberten akarnanischen Oeniadä. Unter diesen Umständen gaben die Athener in Sachen der „göttlichen Verehrung" nach. Auf Demades' Antrag wurde Alexander als dreizehnter den zwölf Olympiern zugeordnet und ihm ein Heiligthum errichtet. Den Protest aber, den sie in Babylon gegen die Rückkehr der Vertriebenen erhoben, scheint Alexander in Bezug auf die attischen Besitzungen freundlich berücksichtigt zu haben. Vielleicht, weil gerade damals Demosthenes auf Grund einer schmachvollen Intrigue aus Athen vertrieben worden war.

Jener wüste Frevler Harpalos nämlich (S. 538) war bei seiner Flucht aus Ekbatana zu Anfang des Jahres 324 mit 30 Schiffen, 6000 Söldnern und 5000 Talenten nach Attika entwichen, wo er viele persönliche Verbindungen hatte und jetzt sicher weilen zu können hoffte. Aber auf des Demosthenes verständigen Rath nahm ihn die Bürgerschaft nicht auf. Erst als er die Söldner nach Tänaron detachirt hatte, ließen ihn die Athener, deren Stadt er mit 700 Talenten betrat, bei sich ein. Nun aber begann eine thörichte Agitation, die von einer Masse erkaufter Thoren, leider aber auch von Hypereides betrieben wurde und direkt auf eine Erhebung gegen Alexander abzielte. Solcher frevelhaften Thorheit trat Demosthenes streng entgegen und verdarb es dadurch mit den gedankenlosen Radikalen und mit Hypereides vollständig. Als nun wieder von Olympias und Antipater und unter kriegerischen Drohungen auch von Asien her die Forderung an

die Athener gestellt wurde, den Harpalos auszuliefern, setzte es Demosthenes durch, daß dieses Begehren allerdings keine Annahme fand. Dagegen sollte Harpalos festgenommen und seine Gelder für Alexander auf der Akropolis verwahrt werden. Nun hatte der große Dieb nur noch 350 Talente in der Hand. Unter diesen Umständen beantragte Demosthenes, die verschwundene andere Hälfte von den Empfängern wieder einzutreiben; der Areopagos aber sollte zur kriminellen Bestrafung durch die Geschworenen, Nachforschungen wegen vorgefallener Bestechungen anstellen.

Die seiner Zeit durch Harpalos erkauften Männer fanden nicht lange nachher die Möglichkeit, ihm zur Flucht zu verhelfen. Er ist dann zuerst nach Tänaron, von hier nach Kreta gezogen, wo ihn einer seiner Hauptleute, der Lakedämonier Thibron, erschlug und seiner Schätze beraubte. Thibron führte dann im Herbst 324 die Söldner nach Kyrenaika, wo er im Jahre 322 bei den Kämpfen seinen Tod fand, unter denen diese Landschaft an Ptolemäos fiel.

In Athen dauerten inzwischen die Untersuchungen fort. Und da hat es nun die Erbitterung der Radikalen gegen Demosthenes dahin gebracht, daß — tückisch genährt durch die von Harpalos wirklich Erkauften, — alle möglichen Verleumdungen gegen den großen Mann Glauben fanden. Galt er den Einen jetzt als „Söldling Alexanders", so galt er den Andern als durch Harpalos bestochen, weil er dessen Flucht nicht gehindert habe. Endlich kam es dahin, daß der treffliche Staatsmann durch die Seitens der beschränkten Radikalen unterstützte makedonische Partei als ein Sühnopfer zu höherer Freude der makedonischen Machthaber in Pella und in Babylon aus Athen vertrieben wurde. Denn der Areopagos erklärte in seinem Untersuchungsberichte zu Ende des Jahres 324 außer Anderen auch den Demosthenes der Bestechung für überwiesen. Von wirklicher Beweisaufnahme war aber jetzt so wenig die Rede, wie nachher bei dem Prozeßkampf vor einem Dikasterion von vollen 1500 Geschwornen. Die wilde Wuth der feindlichen Gerichtsredner trug es diesmal davon. Demosthenes wurde für „schuldig" erklärt und sollte als Buße 50 Talente zahlen. Da er das natürlich nicht konnte, so fiel er in Haft, aus welcher er nach einigen Tagen entwich, um als Flüchtling nach Aegina und Trözene zu gehen.

Als nun wenige Monate später die ungeheure Kunde von Alexanders Tode nach Griechenland kam, da ging es wie ein elektrisches Zucken durch alle Glieder der hellenischen Welt. Ueberall, wo noch ein Hauch des alten Geistes lebte, erwachten neue Freiheitshoffnungen. Selbst die früher so hochbegünstigten kleinasiatischen Griechen waren jetzt der unmittelbaren makedonischen Herrschaft satt geworden. Die Rhodier, deren Insel seit 332 von den Makedonen besetzt war, vertrieben sofort ihre Garnison; ihre historische und merkantile Größe sollte seit dieser Zeit ihren Anfang nehmen. Aber auch Chios, ja selbst Ephesos machte sich jetzt wieder unabhängig. Der wildeste Sturm aber brauste durch den Peloponnes und

das griechische Festland, und Athen wurde der natürliche Mittelpunkt der neuen Bewegung. Materiell war dieser Staat damals in vortrefflicher Lage. Lykurgos, der ausgezeichnete Finanzmann, der bis zum Sommer 326, wo einer seiner politischen Gegner Generalschatzmeister wurde, direkt und indirekt (S. 525) das attische Finanzwesen geleitet hatte, war durch seine Umsicht im Stande gewesen, Athens jährliche Einkünfte wieder auf die Höhe von 1200 Talenten (5,652,000 Mark) zu bringen. Mit diesen Mitteln war vortrefflich gewirthschaftet worden. Die für die ärmeren Bürger jetzt leider fast zur unentbehrlichen Gewohnheit gewordenen Geldspenden aus der Theorikenkasse wurden im Zaume gehalten. Ein Theil der Ueberschüsse konnte für Tempel- und Cultuszwecke verwendet werden. Aber hauptsächlich war Lykurg auf den architektonischen Schmuck und auf die Stärkung der Wehrkraft Athens mit Erfolg bedacht gewesen. Schon unter Eubulos hatte man begonnen, das alte (S. 268) Dionysos-Theater gründlich zu erneuern. Es handelte sich vielleicht um eine Erweiterung, jedenfalls um einen totalen, mit neuer prachtvoller Ausschmückung verbundenen Umbau des alten einfachen Steingebäudes, den Lykurg dann bis 330 zu Ende führte. Ebenso wurde auf seine Veranlassung das Panathenäische Stadion südlich vom Ilissos angelegt, das Gymnasium im Lykeion neu ausgebaut, durch eine besondere Ringschule erweitert, und mit neuen Anlagen geschmückt. Nach der militärischen Seite dagegen hat Lykurg bis zum Sommer 330 das große Seearsenal des Philon (S. 489) soweit vollendet, daß es in Gebrauch genommen werden konnte. Die Zahl der Schiffshäuser hatte er bis auf 372 sowie die Flotte, die Masse der Rüstungen und Geschosse auf den denkbar höchsten und besten Stand gebracht. So bot Athen, — obwohl trotz zunehmender Prachtliebe doch die Bürger im Ganzen noch immer bei einfachen Fachwerkhäusern beharrten, — als Stadt wie als Staat immerhin einen höchst imposanten Anblick dar.

Leider aber fehlte es in dem kritischen Augenblicke, als jetzt nach Alexanders Ausgange die allgemeine Bewegung in Griechenland zum Ausbruch drängte und die Augen der Hellenen an Athen hingen, hier an einer politischen Kraft, die mit der höchsten patriotischen Leidenschaft und Entschlossenheit auch die diplomatische Einsicht besessen hätte, um die unausbleibliche Auflösung in Asien zu beobachten, — dazu die Geduld, um das Losschlagen gegen die Makedonen noch einige Zeit zu verschieben, dafür den passendsten Moment zu erwarten, — und die Macht, um die gährende Masse der Hellenen so lange im Zaume zu halten. Dann wäre es vielleicht möglich geworden, inmitten der furchtbaren Stürme der Diadochenzeit für Griechenland eine Art ehrenhafter Selbständigkeit zu behaupten, und die Fluth des Elends abzuwehren, die während der folgenden dreißig Jahre über dieses Land sich ergoß. Leider kam die Sache anders. Die bisher dominirenden Männer der makedonischen Partei in Athen verloren sofort die Zügel aus der Hand. Der alte Lykurg aber war im Jahre 324 gestorben, Demosthenes

vertrieben. So nahmen die schäumenden Radikalen, an ihrer Spitze Hypereides, die öffentlichen Dinge in ihre Hand. Diesmal hatte man schon ein tüchtiges Heer und einen trefflichen Feldherrn zur Hand. Der mit Hypereides und Demosthenes befreundete attische General Leosthenes hatte, — wir wissen nicht, in welcher Stellung, — im Laufe des Jahres 324 die vielen griechischen Söldner, welche Alexanders Satrapen auf des Königs Befehl (S. 538) entlassen mußten, in Kleinasien gesammelt und nach Tänaron geführt, wo er mit Hülfe der Geldmittel einiger Satrapen etwa 8000 Mann zusammenhielt. Hier zogen ihm noch viele Mißvergnügte zu; von hier aus knüpfte Leosthenes mit den Aetolern Verbindungen an, und erhielt auf die erste Kunde von Alexanders Tode durch die Bule von Athen fünfzig Talente. Als nun die Botschaft von Alexanders Ableben amtlich unbezweifelt war, erschien der Feldherr selbst in Athen. Hypereides setzte trotz aller Abmahnungen der Botschafter Antipaters und des alten Phokion im Sommer 323 bei der Gemeinde den Beschluß durch, den Krieg gegen die Makedonen zu eröffnen und alle Hellenen zur Theilnahme aufzufordern. Man rechnete auf Makedoniens Erschöpfung an Mannschaften, auf Antipaters Isolirung, — selbst Krateros stand noch in Asien, — vor Allem auf die gewaltige und einmüthige Erregung in Griechenland. Genug, während jetzt Demades durch politische Tendenzprozesse seiner politischen Ehrenrechte verlustig ging; während selbst der große Philosoph Aristoteles durch einen tückischen Tendenzprozeß auf „Gottlosigkeit" genöthigt wurde, Athen zu verlassen und nach Chalkis überzusiedeln (wo er dann gegen Ende des Jahres 322 gestorben ist): so beschloß man, die Flotte zu armiren, alle Athener bis zum vierzigsten Lebensjahre zu den Waffen zu rufen, die harpalischen Gelder auf der Burg zur Kriegskasse zu schlagen, alle Hellenen durch Gesandte und ein feuriges Kriegsmanifest zur Theilnahme aufzufordern, und dem Leosthenes den Oberbefehl zu übertragen.

Nun traten die Aetoler sofort mit Athen in Bündniß, und der kühne Leosthenes säumte nicht, den Krieg zu eröffnen. Da Böotien und Euböa in makedonischer Hand waren, so führte er seine 8000 Söldner von Tänaron nach Aetolien, zog hier 7000 Mann der kraftvollen Wildlinge dieses Landes an sich, eilte dann durch die bereits gewonnenen Kantone Lokris und Phokis und besetzte die Thermopylen. Hierauf ging er mit einem Theile seines Heeres wieder südwärts, vereinigte sich in Böotien mit einem attischen Heere von 7000 Mann und 500 Pferden, und schlug bei Platää ein böotisch-euböisches, durch die makedonischen Garnisonen (S. 497) verstärktes Heer aufs Haupt, um dann wieder nach den Thermopylen zu eilen und hier dem General Antipater die Spitze zu bieten. Der kluge makedonische Feldherr hatte nun zwar in aller Eile an Krateros und an Leonnatos (S. 543) um Hülfe geschrieben, konnte aber momentan nur 13,000 Mann und 600 Pferde aufbieten, mit denen er eilig nach Thessalien marschirte, während seine Flotte, 110 Schiffe, die griechische Küste anlaufen sollte. Noch folgten

die Thessaler seinem Aufgebot, obwohl sie bereits innerlich für Athen gewonnen waren. Als aber das Heer vor den Thermopylen erschien und die Thessaler die athenischen Feldzeichen erblickten, schwenkten sie unter Führung des Menon von Pharsalos kurz und gut zu Leosthenes ab. Als es nun bei Herakleia vor dem Engpasse zur Schlacht kam, wurde Antipater so vollständig geschlagen, daß er nicht wieder über den Othrys zurückkonnte und ihm nichts übrig blieb, als sich nach der Stadt Lamia zu werfen, wo ihn nun Leosthenes einschloß und mit großer Energie belagerte. Es ist dieses der Punkt, nach welchem dieser griechische Befreiungskampf der „Lamische Krieg" genannt wird.

Der Sieg des Leosthenes hatte die bedeutendsten Folgen. Jetzt erhoben sich die Hellenen weithin in Masse für die attische Sache. Ganz Thessalien, alle Nachbarstämme in den Gebirgen von Phthia bis hinüber zu den Athamanen, wie am Oeta und Parnassos, selbst ein Theil der Molotter, die Insel Leukas, dazu illyrische und thrakische Häuptlinge schlossen sich den Aetolern und Athenern an. Nördlich vom Isthmos hielten nur die Akarnanen, die Böoter, die meisten Euböer, und drei thessalische Städte zu Antipater. Im Peloponnesos dagegen suchten Antipaters Gesandte, namentlich die zu ihm übergetretenen Athener Pytheas und der verworfene Kallimedon „der Krebs" die Bewegung zu hemmen, die hier Hypereides und — jetzt sofort mit ihm versöhnt — als Privatmann Demosthenes anfachten. Hier waren allerdings nur Argos, Trözene, Epidauros, Sikyon, Phlius, Elis und Messene zu gewinnen. Die Athener aber, die jetzt das gegen Demosthenes verübte Unrecht tief bereuten, riefen ihn in der ehrenvollsten Form gegen Ende des Jahres 323 aus der Verbannung zurück.

So schien das Glück diesmal endlich doch den Griechen sich gnädig zeigen zu wollen. Ihr Heer vor Lamia wuchs bis auf 30,000 Mann, und Antipater gerieth in immer größere Bedrängniß, namentlich als ihm die Verbindung mit seiner Flotte in dem nahen Hafen Phalara abgeschnitten war. Auch der sehr unzeitige Winterurlaub, den das ätolische Contingent sich nahm, half ihm nichts. Schon war es Winter. Antipater wollte Frieden schließen: leider forderte aber die thörichte Rachgier der Griechen seine Ergebung auf Gnade oder Ungnade. Und nun wollte es der Unstern Griechenlands, daß zu Anfang des Jahres 322 der unersetzliche Leosthenes bei einem Gefecht mit den Makedonen den Tod fand. Sein Nachfolger, der tüchtige Athener Antiphilos, hatte wenigstens nicht die zusammenhaltende Autorität über die anderen Contingente, wie der gefallene Oberfeldherr. Noch blieb jedoch auch ihm das Glück treu. Als nämlich jetzt Fürst Leonnatos mit seinem (S. 543) in Makedonien bis auf 20,000 Mann und 2500 Reiter verstärkten Heere zum Entsatz anrückte und ihm Antiphilos mit 22,000 Mann und 3500 Reitern sich bei Meliteia entgegenstellte, wurde der glänzende fürstliche Ritter in einem heißen Reitergefechte gänzlich geschlagen und fand selbst den Tod.

Nun aber begann die Schaale der Griechen emporzuschnellen. Antipater hatte sich während dieses Kampfes aus der Blokade von Lamia befreit. Er zog Leonnats Schaaren an sich, räumte zwar Thessalien, behauptete aber die Schlucht von Tempe. Und während viele Griechen thöricht genug waren, nach Hause zu gehen, die makedonische Flotte aber die attische von der See vertrieb und die attischen Küsten plünderte, erschien Krateros mit seinen Kerntruppen endlich in Makedonien. Jetzt konnte Antipater volle 40,000 Mann schweres, 3000 Mann leichtes Fußvolk und 5000 Reiter im Sommer 322 wieder nach Thessalien führen, denen die Griechen nur 25,000 Mann und 3500 treffliche Reiter entgegenzustellen hatten. In der Schlacht bei Krannon (am Jahrestage der Schlacht von Chäroneia) gewannen die Makedonen freilich nur einen halben Erfolg, nur 500 Griechen neben 130 Makedonen waren gefallen. Nun aber zeigten sich die Schattenseiten des Bundesheeres. Antiphilos und Menon vermochten der Verzagtheit der übrigen Führer nicht Herr zu werden. Als dann die Griechen ihrem alten makedonischen Herrn den Frieden antrugen, erkannte dieser erprobte Kenner der griechischen Art ihren Bund nicht an, sondern erklärte, nur mit den einzelnen Staaten Frieden schließen zu wollen. Darauf fiel das griechische Heer auseinander, die Erstürmung von Pharsalos durch die Makedonen verbreitete allgemeinen Schrecken. Und wie nun Antipater, dem das furchtbare Wetterleuchten des Diadochenkampfes in Kleinasien nicht entging, der Alles aufbot, um mit Rücksicht auf Antigonos und Perdikkas möglichst schnell freie Hand zu gewinnen, Allen Gnade anbot, die sich sofort unterwerfen würden: da eilten die Griechen, mit ihm sich wieder zu vertragen. Ueberall aber kehrte das harte Regiment der makedonisch gesinnten Oligarchie zurück. Nur die Athener, von denen Antipater die Auslieferung des Demosthenes, des Hypereides und anderer Führer forderte, und die Aetoler zauderten noch. Athen, welches die Makedonen langsam nach Böotien vordringen sah, hätte wohl gute Bedingungen erhalten können, wäre es möglich gewesen, das Volk zu jener todesmuthigen Entschlossenheit zu bringen, wie nach der Schlacht bei Chäroneia. Eine lange Blokade der Stadt Angesichts der immer mehr sich verwickelnden Dinge in Asien lag in Antipaters und Krateros' Interesse nicht. Diesmal aber hatte die Bürgerschaft den Muth und den Kopf verloren. Man warf sich dem schnell rehabilitirten Demades in die Arme, schickte ihn sammt Phokion und Demetrios von Phaleron nach der Kadmeia ins feindliche Lager. Wie vor wenigen Monaten die Griechen es mit ihm gemacht, so forderte jetzt Antipater von den Athenern Ergebung auf Diskretion. Nun flohen die Führer der Nationalpartei in aller Eile aus der Stadt, die sich wirklich unterwarf und durch Antipaters Verfügungen ihrer alten Weltstellung endgültig beraubt wurde. Die Athener behielten ihr Gebiet, verloren aber Oropos an die Böoter und Samos an die alten Einwohner. Alle Bürger ferner, die nicht mindestens ein Vermögen von 2000 Drachmen (1600 Mark) besäßen, sollten fortan von allen politischen Rechten ausgeschlossen sein; es

waren 12,000, — nur 9000 blieben aktive Bürger. Endlich aber wurde in das Kastell von Munychia (16. September) eine makedonische Garnison gelegt. In Athen geboten jetzt Phokion und Demades, neben welchen aber auch so nichtsnutzige Gesellen wie Pytheas und Kallimedon zur Herrschaft gelangten.

Aber auch Demades gab sich jetzt dazu her, durch das gebeugte Volk das Todesurtheil über die „Hochverräther" Demosthenes, Hypereides und ihre Genossen aussprechen zu lassen. Und makedonische Henker und griechische Schufte stellten jetzt die Hetzjagd für Antipater auf die Verfehmten an. Hypereides und zwei Begleiter wurden auf Aegina ergriffen und am 5. Oktober zu Kleonä getödtet. Demosthenes, der auf der Insel Kalauria weilte, gab sich hier am 12. Oktober 322 durch Gift selber den Tod.

Nur die Aetoler, zu denen jetzt viele Hellenen flüchteten, hielten tapfer aus. Ihr tapferer Widerstand, den allerdings der des Bergkrieges von Sogdiana her gewohnte Krateros zu brechen hoffte, sollte durch 30,000 Mann und 2500 Reiter niedergeschlagen werden, die gegen Ende des Jahres 322 gegen sie ausrückten. Schon hatte ihnen der harte Winter große Noth bereitet: da kam Antigonos (S. 544) mit seinen Begleitern flüchtig in das makedonische Lager. Die Gunst des Schicksals, die Athen verscherzt hatte, brachte den Aetolern jetzt einen günstigen Frieden. Antipater aber und Krateros schickten sich an, zum Kampfe mit Perdikkas nach Asien zu marschiren.

Und nun entwickelten sich überraschend schnell die Ereignisse, die noch einmal die Physiognomie der Centralregierung des Alexanderreiches umgestalten sollten. Als Perdikkas im Frühling des Jahres 321 gegen Aegypten aufbrach (S. 544), hatte er dem treuen Eumenes, der jetzt auch Talente als ein Feldherr ersten Ranges an den Tag legte, die Stellung als Oberfeldherr in Kleinasien zur Abwehr der Angriffe von Europa her übertragen. Nun hatten sich Antipater und Krateros mit Ptolemäos alliirt, ihm eine Diversion nach Kleinasien und Syrien zugesagt. Der alte Polysperchon sollte Makedonien hüten. Verabredet wurde, daß Antipater für Europa, Krateros für Asien Reichsverweser werden sollte. Im Frühling 321 überschritten sie den Hellespont, während Antigonos ihre Flotte führte. Eumenes konnte ihr Vordringen zunächst nicht hindern, weil im Westen alle Makedonen von ihm, dem Griechen, zu dem hochpopulären Krateros abfielen, und er selbst genöthigt war, einen Aufstand des armenischen Satrapen Neoptolemos niederzuwerfen. Dann aber zog er den beiden großen Strategen entgegen, von denen Antipater jetzt nach Kilikien marschirte, während Krateros mit 20,000 Mann und 2000 Reitern den Eumenes in Kappadokien aufsuchte, der ihm jedoch durch seine treffliche Reiterei (5000 Pferde) erheblich überlegen war Der Tod des Krateros im ersten Gefecht entschied für Eumenes, aber das Heer des todten Feldherrn brach den Vertrag, den Eumenes ihm gewährte und zog sich südwärts zu Antipater. Trotzdem stand die Sache des Eumenes vortrefflich. Und Antipater hörte mit Schrecken, daß durch die Boten des Perdikkas

aufgewiegelt ganz Griechenland in neue Gährung gerathen war, die Aetoler aber den Krieg für jenen wieder eröffnet, und Thessalien weithin in neue Bewegung gebracht hatten. Aber alle Chancen der Partei des asiatischen Reichsverwesers gingen verloren, als Perdikkas, der mehr und mehr als Despot aufzutreten und die Gunst der Armee, die den Krieg gegen Ptolemäos höchst ungern führte, zu verlieren begann, nicht lange nach des Eumenes Siege in Folge eines höchst unglücklichen ersten Angriffs auf die ägyptischen Stellungen am Pelusinischen Nilarm von seinen höchsten Offizieren ermordet wurde (zu Anfang des Julius 321).

Nun schloß Ptolemäos sofort mit seinen alten Kameraden Frieden. Mit großer selbstsüchtiger Klugheit lehnte er die ihm angebotene Stellung als Reichsverweser ab und lenkte die Wahl auf die Generale Peithon und Arrhidäos. Und bei dem vollkommenen Wechsel aller Verhältnisse wurden jetzt von den über des Krateros Tod (die Kunde ist erst zwei Tage nach des Perdikkas Fall eingetroffen) tief erbitterten Makedonen Eumenes und die übrigen Feldherren des todten Reichsverwesers in die Acht und des Todes schuldig erklärt. An Antigonos, der in Kypros hielt, und Antipater, der in Nordsyrien stand, gingen eilends Boten ab, die sie nach Triparadeisos in Kölesyrien riefen. Hier trafen nun (nur Ptolemäos hielt sich in Aegypten zurück) in der zweiten Hälfte des Jahres 321 die neuen Machthaber zusammen. Und hier kam es nicht ohne Schwierigkeit mit den Truppen zu einem neuen Grundvertrage. Die Generale Peithon und Arrhidäos waren wieder abgetreten. Dafür wurde der alte Antipater nunmehr zum Reichsverweser ernannt, der das Reich von Pella aus zu leiten gedachte. In der Vertheilung der Satrapien wurde Verschiedenes geändert; namentlich erhielt Seleukos jetzt für sich Babylonien, und Antigenes, der Chef der trotzigen Veteranengarde der Hypaspisten (jetzt Argyraspiden genannt) Susiana, Peithon zur Entschädigung mit Medien das Generalkommando über die iranischen Länder, während Großphrygien mit Lykien, Pamphylien und Lykaonien wieder für Antigonos erobert werden sollte, der auch das Generalkommando in Kleinasien erhielt. Ihm theilte Antipater auch die Masse des bisher Perdikkanischen „Reichsheeres" zu, mit welchem der Krieg gegen Eumenes und andere Anhänger des Perdikkas geführt werden sollte. Antipaters Sohn Kassander trat als Chiliarch oder Marschall dem Antigonos zur Seite und des alten Reichsverwesers Tochter Eurydike wurde die Gattin des Ptolemäos.

Nun ist es der überlegenen Macht des Antigonos gelungen, die Perdikkaner in Kleinasien, die sich in ihrem dummen makedonischen Hochmuth mit dem genialen, damals am oberen Mäander lagernden Eumenes nicht verbinden wollten, auseinander zu sprengen. Zu Anfang des Jahres 320 wurde selbst Eumenes durch Verrätherei geschlagen, endlich auf das kappadokische unüberwindliche Felsennest Nora beschränkt. Dann konnten auch die übrigen Führer ohne große Mühe in der zweiten Hälfte des Jahres 320 in Pisidien vernichtet werden. Jetzt Oberherr von ganz Kleinasien, an der

Spitze von 60,000 Mann, 10,000 Pferden und 70 Kriegselefanten, war Antigonos so mächtig geworden, daß er schon auf Gewinnung noch höherer Machtstellung dachte. Die Bewegung, die seit den ersten Kämpfen des Perdikkas in das Riesenreich Alexanders geworfen war, wirkte unaufhaltsam weiter. Denn in derselben Zeit hatte Ptolemäos im Sinne der Politik, wie sie die geographische Stellung seiner Satrapie den alten Pharaonen so gut, wie in unserm Jahrhundert dem kühnen Mehemed-Ali vorzeichnete, ohne Rücksicht auf die letzten Verträge auf Kosten des Satrapen Laomedon Syrien und die phönikische Küste an sich gerissen. Der alte Antipater aber, der im Februar 320 mit König Philippos, mit Roxane und ihrem Söhnchen Alexander, wie auch mit einem Theile des alten Reichsheeres endlich wieder nach Europa gekommen war, wo inzwischen Polysperchon Thessalien wieder erobert und die Aetoler mit akarnanischer Hülfe zur Ruhe gezwungen hatte, sollte die oberste Leitung nur kurze Zeit behaupten. Noch fand er Gelegenheit, gegen Ende des Jahres 320 den Athener Demades, der als attischer Botschafter bei ihm erschien, als Verräther zu entlarven, der heimlich mit Perdikkas intriguirt hatte. Kassander aber, den der Alte bei wachsender Kränklichkeit nach Pella berufen, ließ sofort den verdächtigen Mann mit roher Grausamkeit ermorden. Nicht lange nachher, zu Anfang des Jahres 319 ist Antipater selbst, fast 80 Jahre alt, gestorben, nachdem er noch zuvor „im Namen der Könige" den alten Häuptling Polysperchon zum Nachfolger in seinen Aemtern als Generalkommandant in Europa wie als Reichsverweser ernannt hatte. Damit aber entwickelten sich Verhältnisse, die einerseits die Auflösung des Alexanderreiches in eine Reihe selbständiger Großstaaten immer stärker beförderten, andrerseits auf Griechenland höchst unheilvoll zurückwirkten.

---

## Drittes Kapitel.

### Das Zeitalter der Diadochen.

So wirr auf den ersten Blick das Kampfgewühl erscheint, welches namentlich bis zur Scheide dieses und des folgenden Jahrhunderts die gesammte Welt von dem ionischen Meere bis zum Pendschab viele Jahre lang erfüllt hat, so ist es doch sehr leicht, den dominirenden Grundzug zu erkennen. Alle Kämpfe, die hier in Betracht kommen, — die wir jedoch nur in äußerster Kürze noch weiter skizziren, — gipfeln in dem großen Gegensatze zwischen den Vertretern der Reichseinheit und denen der immer kraftvoller zum Durchbruch gelangenden Decentralisation. Seit dem Tode des Antipater richtet sich der Stoß der großen Machthaber immer bestimmter gegen das königliche Haus der Argeaden und gegen die Vorfechter der königlichen Rechte. Als endlich diese alle niedergeworfen sind, ist der Reichsgedanke doch noch immer so mächtig, daß der bisher stärkste Gegner der alten Ordnung, der

ehrgeizige Antigonos, es versuchen kann, jetzt freilich nur auf Grund seiner Macht, die Suprematie über die andern Machthaber in dem Weltreiche in Anspruch zu nehmen. Gegen ihn richten sich nun seit 314 die Waffen der übrigen großen Feldherren des Reiches. Aber erst mit dem Jahre 306 ist die Auflösung so weit vorgeschritten, daß die Hauptführer des Kampfes sich mit dem königlichen Titel schmücken. Dann währt es noch etwa 26 Jahre, bis aus den steten Kämpfen heraus sich ein neues „hellenistisches" System von Großmächten auf dem Boden des Weltreiches ausgebildet hat. Es ist auch die Zeit, wo die großen Diadochen Alexanders insgesammt und mehrere ihrer kraftvollsten Söhne von dem Schauplatze der Weltgeschichte abgetreten sind.

Zwei Beobachtungen treten uns dabei entgegen. Auf der einen Seite finden wir, daß diese gewaltigen Kämpfe auf das weite Gebiet von Alt-Makedoniens Ostgrenzen bis zum fernen Ostiran hin keineswegs nur zerstörend eingewirkt haben. Ganz im Gegentheil, die unaufhörlichen politischen Bewegungen riefen in dem seit Jahrhunderten nahezu erstarrten Orient neues Leben hervor; ja, je mehr aus den makedonischen Statthaltereien allmählich selbständige Staaten wurden, sahen sich die makedonischen Machthaber ihrerseits genöthigt, Fühlung mit den Sympathien und Interessen ihrer orientalischen Unterthanen zu gewinnen, — was freilich in wirklich vollendeter Weise nur dem Einen Ptolemäos und seiner Dynastie gelungen ist. Je mehr Alles darauf ankam, mit den Waffen die neue Selbständigkeit zu behaupten und die neuen Staaten sicher zu arrondiren, um so mehr sahen sich die zu Königen emporwachsenden Satrapen genöthigt, auch die asiatischen Elemente zum Kriegsdienst heranzuziehen. Hauptsächlich aber zogen sie doch aus Makedonien und aus Griechenland immer neue Massen von Menschen nach dem Orient, die theils die Reihen der europäischen Truppenabtheilungen aller Art ergänzen, theils das abendländische Element in den neuen Städten verstärken sollten, welche theils von Alexander angelegt waren, theils von den Diadochen und deren Nachfolgern in immer größerer Menge neu geschaffen wurden, sobald man nicht ältere Ansiedelungen einfach gräcisirte. Zu voller Entwickelung ist diese Seite des historischen Lebens allerdings erst dann gediehen, als das neue hellenistische Staatensystem wirklich ausgebildet, der Krieg dagegen nicht mehr der regelmäßige Zustand des Lebens war. Wohl aber sind schon in diesem Zeitalter, immer in der von Alexander vorgezeichneten Richtung, in höchst umfassender Weise die ausgedehnten Umwandelungen der ethnographischen und gesellschaftlichen Verhältnisse vorbereitet worden, die für die folgenden Jahrhunderte bis zu dem Einbruch der islamitischen Araber den Charakter und die Physiognomie des vorderen Asiens bestimmt haben. Einstweilen trägt die Geschichte dieses Zeitalters bis zum Ausbau des hellenistischen Staatensystems den Charakter einer gewaltigen Gährung; es vollzieht sich in höchst merkwürdiger Weise auf allen Gebieten des menschlichen Lebens eine eigenthümliche Mischung der asiatischen und der

griechischen Menschheit und ihrer beiderseits hoch entwickelten, seit Alters aber in scharf getrennten Linien ausgebildeten Civilisation.

Auf der andern Seite riefen die großen Erschütterungen naturgemäß eine Reihe sekundärer Bewegungen hervor, die dann den gewaltigen Stoß theils in immer weiteren Kreisen fortsetzten, theils neue politische Erscheinungen in das Leben getrieben haben. Abgesehen von der meist erst im folgenden Jahrhundert erfolgten Absprengung einzelner entlegener Landschaften von der Hauptmasse des Alexanderreiches, so wirkten diese sekundären Bewegungen vorzugsweise energisch auf Griechenland zurück. Und mit einziger Ausnahme der Aetoler haben die Städte und Stämme dieses unglücklichen Landes unter diesen Erschütterungen in furchtbarer Weise gelitten, da sie seit dem Lamischen Kriege für lange nur sehr selten noch im Stande waren, sich zu den von Außen her kommenden Stößen einigermaßen selbstständig und widerstandskräftig zu stellen. Zu seinem Unglück war Griechenland bei seiner gegenwärtigen politischen Kraftlosigkeit einerseits für die großen Kriege der Diadochen, soweit sie den Westen berührten, durch seine geographische Lage, seine Festungen, seine trefflichen Häfen von der höchsten militärischen Bedeutung. Andrerseits mochte keiner der streitenden Machthaber dieses Land aus seiner Hand lassen, wo noch immer ein ungeheures Material an guten Soldaten zu haben war. Wurden nun die Kantone der Hellenenwelt schon durch das viele Jahre lang fortlaufende Abströmen immer neuer Tausende als Soldaten und als Kolonisten nach der überseeischen Welt von Thrakien bis nach Mesopotamien und Oberägypten in ähnlicher Weise erschöpft, wie das alte Bauernland Makedonien: so ist sein Boden in Folge der vorher bezeichneten politischen Verhältnisse etwa dreißig Jahre lang fast unaufhörlich die Arena zerstörender Kriege gewesen: dieses um so mehr, als sich nicht selten auf diesem Gebiet einzelne Heerführer treulos von ihren Chefs lossagten und auf eigene Hand sich eine Stellung in Hellas zu schaffen versuchten. Zwei Umstände sind dabei für die Griechen besonders verderblich geworden. Auf der einen Seite wurde ihnen jetzt der Umstand nachtheilig, daß ihr Land nur schwer und selten durch einige große Schläge erobert werden konnte; die Folge war wiederholt ein gliederweises Zerstampfen des hellenischen Landes. Auf der andern Seite suchten jetzt die Machthaber umschichtig die Sympathie der Hellenen für sich zu gewinnen, indem sie mit niemals fehlendem Erfolge die altbewährte Zauberkraft einer Verkündigung der „Freiheit und Unabhängigkeit Griechenlands" auszunutzen versuchten. Leider aber hatte dieses nicht selten die arge Folge, daß je nach Umständen unter dem Schutze der jedesmal dominirenden makedonischen Machthaber hier die demokratische, dort die oligarchische Partei über ihre Gegner mit Gewaltthat, Verbannung, Mord und Bluturtheilen herfiel. Das Verhältniß zwischen den gewöhnlichen Makedonen und den Hellenen endlich blieb noch lange ein sehr feindseliges. Die viel gebildeteren Griechen spotteten über die brutale Bauernmanier ihrer makedonischen Herren und

höhnten über den prahlsüchtigen makedonischen Waffenknecht, der mit der Beute Asiens beladen sein Geld mit Dirnen und Zechbrüdern vergeudete. Die meisten Makedonen aber stellten sich bei aller Stammverwandtschaft damals in ihrem soldatischen Dünkel als Genossen des Weltbezwingers Alexander zu den Griechen gewöhnlich etwa so, wie in Deutschlands dreißigjährigem Kriege die Schweden zu den Deutschen.

Griechenland ist unter den Leiden dieser Schreckenszeit in vielen Theilen tief heruntergekommen. Verarmung, schwere wirthschaftliche, sociale und politische Zerrüttung greift in schlimmer Weise um sich. Räuberbanden zu Lande, Piraterie zu Wasser, blutiger und dabei wesentlich zielloser Hader der Parteien, endlich freche Willkür und rohe Gewaltthaten der Söldner und ihrer Führer gehen damit Hand in Hand. Das schlimme Schlußergebniß ist dann in vielen Theilen des unglücklichen Landes das massenhafte Emporschießen der sogenannten jüngeren Tyrannis. Das heißt, je mehr die großen Diadochen bei ihren letzten Entscheidungskämpfen Griechenland außer Acht lassen, um so mehr nimmt die Neigung einzelner Bürger verschiedenen Standes, hauptsächlich aber der Commandanten fremder Söldner in den griechischen Städten überhand, sich in denselben der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Diese Art der Herrschaft aber ist, weil lediglich auf die Gewalt der Waffen gebaut, fast aller Orten nur allzu reich an Akten der Gewalt, der Grausamkeit, der rücksichtslosesten Raubgier und Härte. Diese Tyrannis ist es denn auch, gegen welche sich zuerst das glühendste Rachegefühl der Bürger richtet, derart daß der „Tyrannenmord" in Griechenland endlich als eine höchst verdienstliche Handlung gilt, — und gegen die später die letzte nationale Erhebung eines Theiles noch unverbrauchter Volkskräfte sich siegreich wendet.

Den ersten Anstoß zu neuen weitgreifenden Erschütterungen des allgemeinen Friedens gab nach Antipaters Tode dessen ehrgeiziger, wilder Sohn Kassander. Erbittert über die Ernennung Polysperchons zum Reichsverweser, auf die er selbst gezählt hatte, setzte er sich heimlich mit den makedonischen Commandanten in Griechenland und den dortigen oligarchischen Führern in Verbindung, und eilte dann schnell nach Asien, um sich mit Antigonos und Ptolemäos gegen den alten Häuptling, der ein Freund der gestürzten Perdikkaner sei, zu verbinden. Um den zu erwartenden Kampf bestehen zu können, griff nun Polysperchon zu den verwegensten Maßregeln, für welche der arme blödsinnige „König" Philipp immer seinen Namen hergeben mußte. Hier kamen namentlich drei Mittel in Betracht. In erster Linie zog Polysperchon den trefflichen Eumenes, der sich inzwischen durch kluge Diplomatie der Blokade in Nora entzogen hatte, in sein und des königlichen Hauses Interesse, ernannte ihn zum unbeschränkten Strategen für Asien, und wies ihm die nöthigen Mittel an, um den großen Krieg gegen Antigonos zu eröffnen. Im Herbst 319 begann der ausgezeichnete Feldherr mit einer in Kappadokien gesammelten Armee, zu welcher in Kilikien die von Susa herangezogenen Argyraspiden stießen, seine Unternehmungen. Vorläufig konnte

Antigonos nur durch Intriguen unter seinen Truppen ihn bekämpfen, die jedoch des Eumenes eminente geistige Ueberlegenheit lange unschädlich zu machen wußte. Erst als Antigonos die ganze westliche Küste von Kleinasien für alle Wechselfälle möglichst gesichert, in den iranischen Provinzen aber jener Peithon (S. 552) mit Seleukos, obwohl nicht eben glücklich, in seinem persönlichen Interesse einen Eroberungskrieg gegen die übrigen Satrapen begonnen hatte, kam es zu größeren Kämpfen. Die Flotte des Antigonos nöthigte in der zweiten Hälfte des Jahres 318 den Eumenes, den Plan aufzugeben, unter Eroberung eines Theiles der phönikischen Küste seinerseits eine Marine zu gewinnen. Eumenes zog daher zu Ende dieses Jahres nach Susiana, vereinigte sich hier zu Anfang des Jahres 317 mit den Truppen der östlichen Satrapieen, wo er im Sommer dieses Jahres dem Antigonos eine erhebliche Niederlage beibrachte. Als dieser dann durch Medien marschirte und Persis bedrohte, kam es in der Landschaft Parätakene im Herbst 317 zu einer Hauptschlacht, in welcher die tüchtigsten Vertreter der makedonischen Taktik, mit starken Massen, zu denen auf beiden Seiten nun auch noch starke Schaaren von Elefanten mitwirkten, zusammenstießen. Eumenes' Gewandtheit und die Wucht des Stoßes der Argyraspiden trug den taktischen Sieg davon. Aber unglückliche Nachrichten aus Makedonien entmuthigten sein Heer, steigerten die Zuversicht seines Gegners. Eine neue Schlacht im Frühjahr 316 in der Landschaft Gabiene fiel für Antigonos nicht günstiger aus. Aber der Verlust ihres Gepäckes veranlaßte die durch ihre treulosen Führer bestimmten Argyraspiden, nach dem Vorgange des Satrapen Peukestas, den Eumenes zu verrathen und an Antigonos auszuliefern, der dann seine Ermordung zuließ.

Damit war Antigonos in den ersten Monaten des Jahres 316 in Wahrheit der Herrscher über das gesammte Asien geworden. Es war dieselbe Zeit, wo auch in Makedonien und Griechenland die Sache des alten Königshauses endgültig zum Untergange sich neigte. Der Reichsverweser Polysperchon hatte außer der Verbindung mit Eumenes im Jahre 319 nicht nur die intimsten Beziehungen zu der alten Königin-Mutter Olympias angeknüpft, sondern auch Kassanders Einfluß in Griechenland durch ein Dekret (im Mai 319) zu erschüttern gesucht, welches den hellenischen Städten ihre Freiheit und Autonomie zurückgab. Athen erhielt bei dieser Gelegenheit Samos zurück. Nun aber war es das furchtbare Unheil, daß dieses Dekret die griechische Demokratie im Namen der Krone aufrief, die kassandrisch gesinnte Oligarchie zu stürzen, ihre Führer hinzurichten, ihre Güter zu konfisciren. Damit begann, unter starker Mitwirkung der durch Antipater vor wenigen Jahren vertriebenen, jetzt heimkehrenden Männer in Griechenland eine Reihe greulicher Ausbrüche demokratischer Rachgier, theils in Gestalt scheußlicher Schlächtereien, theils in Form der bösartigsten Tendenzprozesse. In letzterer Gestalt geschah es namentlich in Athen, wo zuerst die Verfassung hergestellt wurde, wie sie vor

dem Frieden des Jahres 322 gewesen war; wo dann aber die durch Phokions passive Haltung ermöglichte Ueberrumpelung des Peiräeus durch Kassanders Strategen Nikanor in Munychia (Sommer 319) eine solche Wuth des Demos erregte, daß Polysperchon selbst zu Hülfe gerufen, Phokion der Strategie entsetzt und sammt mehreren seiner Parteigenossen als Hochverräther auf den Tod angeklagt wurde.

Polysperchon selbst und König Philipp erschienen endlich mit ihrer Armee in Griechenland, um ihrem Blut- und „Freiheits"-Dekret Nachdruck zu geben. Bei den Verhandlungen zu Pharygä in der Nähe der Thermopylen behandelte Polysperchon persönlich den alten Phokion auf das schnödeste, ließ ihn endlich in Ketten nach Athen zurückbringen, wo in der frivolsten Weise das bereits bestimmte Todesurtheil über den Greis und einige seiner Freunde von der Ekklesia ausgesprochen und (im Mai 318) demnächst vollzogen wurde.

Gleich nachher erschien Kassander, von Antigonos mit 35 Schiffen und 4000 Mann unterstützt, vor dem Peiräeus, den ihm Nikanor sofort öffnete. Umsonst versuchte ihn Polysperchon aus dieser Stellung mit 24,000 Mann, 1000 Reitern und 65 Elefanten zu vertreiben. Endlich überließ der alte Reichsverweser die Leitung der Blokade seinem Sohn Alexander und setzte dann die blutige, gräuelvolle Herstellung der Demokratie im Peloponnes fort, bis ihn endlich der energische Widerstand der Stadt Megalopolis unter ihrem tapfern, aus des großen Alexanders Schule stammenden, Stadthauptmann Damis zu einer langen Belagerung nöthigte, die mit seinem entschiedensten Mißerfolg abschloß. Ueber diesem Aufenthalt seines Feindes aber hatte Kassander erhebliche Fortschritte gemacht, namentlich Aegina und Salamis erobert, seine Partei überall in Griechenland wieder belebt. Und als nun Polysperchon nach einer Niederlage seiner Flotte bei Byzanz gegen die des Antigonos einen Einbruch der Asiaten in Europa fürchten zu müssen glaubte und schnell den Peloponnes wieder verließ, da sank seine Macht in Griechenland rasch zusammen. Selbst die Demokratie, die nach Abkühlung des rachsüchtigen blutigen Rausches erkannte, daß sie nur als Werkzeug dienen sollte, wandte sich von ihm ab. Athen vor Allem machte im November 318 seinen Frieden mit Kassander, der unter den obwaltenden Umständen noch erträglich ausfiel und keine neuen Blutopfer kostete. Freilich verloren die Athener Salamis, makedonische Truppen blieben in den Schlössern Munychia und Panakton stehen; aber die Demokratie sollte Bestand haben, nur die Zahl der Aktiv-Bürger wurde auf die beschränkt, welche (vgl. S. 550) ein steuerbares Vermögen von mindestens Eintausend Drachmen (800 Mark) nachweisen könnten. Zur Ueberwachung endlich der Stadt nöthigte Kassander die Athener, einen von ihm zu bestätigenden, ihm verantwortlichen „Stadtverweser" zu ernennen, — sie wählten einen Freund des todten Phokion, den Demetrios von Phaleron. Nicht lange nach Mitte des laufenden Jahrhunderts in niederem Stande geboren, in Theophrastos' Schule philo-

sophisch gebildet, ein sehr begabter Redner von gefälliger einschmeichelnder Anmuth, bei reicher und vielseitiger Bildung ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, war er, obwohl in den Sitten seines Privatlebens keineswegs tadelfrei, auch mit namhaften praktischen Talenten begabt, die es ihm jetzt möglich machten, als sehr tüchtiger Verwalter aufzutreten und den materiellen Wohlstand der attischen Staatsgemeinde noch einmal in überraschender Weise herzustellen.

Die Hauptentscheidung fiel jedoch in Makedonien. Während der Kämpfe um Athen hatte die ehrgeizige, intrigante Gemahlin des „Königs" Philipp, die kühne Eurydike, der die jetzt in Aussicht genommene Rückkehr der alten Olympias aus Epirus nach Pella höchst widerwärtig war, mit Kassander angeknüpft und ihn hinter Polysperchons Rücken im Namen ihres Gatten zum Reichsverweser ernannt, dann den Polysperchon zur Abgabe seines Heeres an Kassander aufgefordert. Je unverständiger und haltloser der Alte auftrat, um so mehr entfaltete jetzt Kassander die besseren Züge seiner Natur; er trat gemäßigt, klug, praktisch, verständig auf. Nach kurzem Aufenthalt in Makedonien eilte er nach Griechenland zurück, wo er nun während des Jahres 317 den größten Theil der Kantone sich unterwarf, den Polysperchon auf die Stellung in Aetolien und Epirus zurückdrängte. Nun aber veranlaßte der Alte die Königin Olympias wirklich, mit Hülfe des molottischen Häuptlings Aeakidas (Sohn ihres früher [S. 485] vertriebenen Oheims Arybbas) ein starkes epirotisches Heer nach Makedonien zu führen. Die Armee, welche die Königin Eurydike gegen sie aufbot, wollte nicht gegen die greise Mutter Alexanders des Großen fechten, ging zu Olympias über, die nun Philipp und Eurydike gefangen nehmen konnte. Und nun vollzog die greise Furie in wahnsinniger Verblendung die seit zwanzig Jahren gebrütete Rache an allen ihren alten und neuen Feinden; an dem ihr seit Alters feindlichen makedonischen Adel, an Antipaters und Kassanders Anhang, zuerst an dem verhaßten Bastard, der jetzt die Krone trug, und an dessen Frau. Viele edle Häupter fielen im Herbst 317 auf Befehl des scheußlichen Weibes durch Henkers Hand.

Kaum hatte Kassander, der gerade Tegea belagerte, die grauenvolle Kunde erhalten, so brach er in Eilmärschen nach Norden auf, warf die Krieger der Olympias in der Tempeschlucht und den Kambunischen Pässen zurück, erreichte unter dem Jubel der tief empörten Einwohner Makedonien und zwang die Olympias, sich in Pydna einzuschließen. Als ihr Vetter Aeakidas ihr zu Hülfe zog, brach in seinem Rücken ein Aufstand aus (Winter 317/6), die Epiroten entsetzten ihn und sein Haus des Thrones, alliirten sich mit Kassander, der ihnen einen Statthalter schickte, — nur mit Mühe wurde des Aeakidas zweijähriger Sohn Pyrrhos zu dem illyrischen Taulantinerfürsten Glaukias gerettet, dessen Gattin eine Verwandte des molottischen Königshauses war. Da auch Polysperchon sich außer Stande fand, die in Pydna blokirte alte Königin mit Gewalt zu befreien, so blieb

der Olympias im Frühling 316 nichts weiter übrig, als die Festung sammt ihrer Person und den mit ihr eingeschlossenen Gliedern des königlichen Hauses, dabei Roxane mit ihrem Knaben, an Kassander zu übergeben. Nun fiel schnell genug das ganze eigentliche Makedonien in die Hände des Siegers, der einige Zeit nachher als echter Henker des ruhmreichen Hauses der Argeaden die Rache an der blutigen Olympias vollziehen, dieselbe durch die Versammlung der Makedonen zum Tode verurtheilen, endlich durch die Familien der auf ihren Befehl Ermordeten ums Leben bringen ließ. Roxane und ihr Sohn wurden nach Amphipolis internirt.

Wie Ptolemäos in Aegypten, so arbeitete Kassander jetzt immer bestimmter darauf hin, sich die makedonische Krone zu sichern und das Geschlecht Philipps durch das des Antipater zu verdrängen. Sehr bedeutsam war es, daß er jetzt eine noch übrige Tochter des alten großen Philipp, die Thessalonike, einer thessalischen Dame Kind, zu seiner Gemahlin erhob. Und während er bei aller inneren Abneigung gegen Alexander und dessen Haus völlig in dessen Fußtapfen als Städtegründer trat, namentlich auf den Ruinen von Potidäa das neue Kassandreia erbaute und die hochwichtige Position des alten Therma zu einer glänzenden Stadt umschuf, die, nach seiner Gattin Thessalonike genannt, zu einer großartigen Zukunft berufen war: so sühnte er auch zu großer Genugthuung der Hellenen des großen Alexander dunkelste That in Hellas, nämlich die Zerstörung von Theben, durch die von ganz Griechenland mit Jubel begrüßte und lebhaft unterstützte Wiederherstellung dieser Stadt, seit dem Sommer 316 v. Chr. Das letztere wurde eingeleitet, als Kassander aus Makedonien wieder südwärts zog, den Polysperchon in Thessalien zwang, mit Aeakidas zu den Aetolern zu fliehen, letztere aus den Thermopylen vertrieb, und nun weiter nach dem Peloponnesos marschirte, um hier Polysperchons Sohne Alexander immer neue Stücke der Halbinsel, diesmal namentlich Argos und Messenien (außer dem Schloß Ithome) zu entreißen. Als aber das Jahr 316 zu Ende ging, kehrte er schnell nach Pella zurück. Aus dem Orient nämlich kam die Nachricht, daß unmittelbar nach dem Zusammenbruch der Vertheidiger des Alexanderhauses ein neuer, nicht minder schwerer Krieg, jetzt gegen den neuen Herrn des Weltreiches, den Antigonos, sich vorbereiten sollte.

Nach der Vernichtung des trefflichen Eumenes (S. 557) nämlich war Antigonos zunächst ohne Hinderniß als der souveräne Herr des gesammten Ostens aufgetreten, hatte den zweideutigen Peithon aus dem Wege geräumt, die allzu selbstwilligen Argyraspiden in Detachements zerstreut, selbst den Peukestas bei Seite gedrängt. Als er dann aber im Juni 316 nach Babylon kam und hier gegen seinen alten Freund Seleukos in einer Weise den Herrn zu spielen begann, die diesen klugen und entschlossenen Mann höchst bedenklich machen mußte: da erfolgte die Katastrophe, die schnell genug zum Auflodern eines neuen und allgemeinen Brandes geführt hat.

Seleukos nämlich entschloß sich kurz, verließ im Juli 316 mit nur

funfzig Reitern seine Residenz, und flüchtete in höchster Eile westwärts nach Aegypten zu Ptolemäos, um diesen, der ihn höchst freundschaftlich aufnahm, und womöglich auch den Kassander zu einer Erhebung gegen den übermächtigen neuen Herrn der Welt zu bestimmen. Auch der Satrap von Thrakien, der kluge Lysimachos, der sich bisher nur mit der sicheren Begründung seiner Macht in dieser Provinz beschäftigt, neuerdings aber auch in dem hellespontischen Phrygien sich ausgebreitet hatte, gesellte sich zu dieser neuen Coalition, die nach Ablehnung aller ihrer dem Antigonos gestellten Forderungen in der ersten Hälfte des Jahres 315 sich zu einem festen Schutz- und Trutzbündniß gegen den letzteren verdichtete. Antigonos eröffnete den Krieg, indem er von Kilikien und Nordsyrien her sich auf Phönikien erobernd warf, um hier eine Flotte zu bauen. Ein anderes Corps sollte durch Kleinasien gegen Lysimachos vorgehen. Aristodemos aber in Milet wurde mit 1000 Talenten nach dem Tänaron geschickt, um hier Söldner zu werben, Polysperchon und dessen Sohn Alexander für Antigonos zu gewinnen, endlich aber den Kassander vom Peloponnes her anzugreifen. Die phönikische Küste bis Gaza fiel schnell in des Antigonos Hand, nur vor Tyros fand er entschlossenen Widerstand. Im Lager vor dieser Stadt schloß der stolze Machthaber die feste Allianz mit jenem Alexander, und ließ den Kassander durch seine Armee als Reichsfeind erklären, falls er nicht die Roxane und ihren Sohn freigeben, Kassandreia und Theben wieder zerstören würde; die Städte Griechenlands aber sollten frei, autonom, und ohne Besatzung sein! So trat er wieder offen als Reichsverweser und mit dem Anschein auf, nunmehr für die Erben Alexanders des Großen fechten zu wollen.

Der Krieg entbrannte zuerst sehr lebhaft in Griechenland. Auch Ptolemäos von Aegypten erließ eine Proklamation zu Gunsten der Hellenen, gleichen Inhalts wie die des Antigonos, unterstützte auch deren Wirkung durch eine starke Flotte, die gegen Polysperchon und Aristodemos operiren sollte. Schon wurde der Peloponnes wieder der Schauplatz blutiger Greuel, zuerst Argos, wo Kassanders Kommandant Apollonides die Gegenpartei zerschmetternd niedertrat, dann in dem arkadischen Orchomenos, wo Kassander selbst erschien und seine Gegner niederhauen ließ. Aber im Spätjahr 315 ging doch der größte Theil dieser Halbinsel an Polysperchon und Aristodemos verloren. Nun aber wußte des makedonischen Machthabers Diplomatie den jungen Alexander, Polysperchons Sohn, zum Abfall von seinem eigenen Vater zu gewinnen, so daß hier des letzteren Erfolge zum Stehen kamen. Dafür zog 314 Aristodemos die wilden Aetoler auf des Antigonos Seite, und deren Krieger waren es, die Aegion in Achaja zerstörten, während wieder Dyme unter den Kämpfen der beiden Parteien zu Grunde ging. Als nicht lange nachher Alexander plötzlich durch Meuchelmord starb, hielt sich seine Wittwe Kratesipolis doch im Besitz von Sikyon und Korinth. Kassander seinerseits hetzte die Akarnanen zum Angriffe auf Aetolien, veranlaßte sie durch einen Synökismos ihre

Hauptstadt Stratos bedeutend zu verstärken, eroberte Leukas, sicherte sich Epirus und überrumpelte die wichtigen hellenischen Städte Apollonia und Epidamnos.

Neben diesen griechischen Schachzügen und verschiedenen Operationen im südwestlichen Kleinasien fiel dann der große Schlag in Syrien, wo Antigonos im Sommer 314 nach einer Blokade von fünfzehn Monaten das wichtige Tyros zur Uebergabe zwang. Dann übertrug er seinem jungen, glänzenden, ritterlichen Sohne Demetrios (um 337 v. Chr. geboren) den Schutz Syriens gegen die Aegypter, um persönlich mit seiner Hauptmacht im Spätherbst 314 nach Kleinasien zu ziehen, während seine neue Flotte nach dem ägäischen Meere dirigirt wurde. Lysimachos ward durch die Aufwiegelung skythischer und thrakischer Stämme und der griechischen Städte an seiner Ostküste beschäftigt, wie andrerseits Antigonos in Kleinasien mit Gewandtheit die Stellung der hellenischen Küstenstädte als einer Art von freien Reichsstädten vertrat. Dafür gewann Kassander in Europa neue Erfolge. Im Peloponnes konnte des Antigonos neuer Feldherr Telesphoros nur schrittweise vordringen. Als sich aber in derselben Zeit die Epiroten gegen die makedonische Hoheit erhoben und ihren alten (S. 559) Häuptling Aeakidas zurückberiefen, stürzte sich Philippos, Kassanders Bruder, mit starker Macht auf die Molotter, schlug sie aufs Haupt und nöthigte den Aeakidas zur Flucht nach Aetolien; mit einer ätolischen Schaar fand der letztere im Spätsommer 313 in einer neuen Schlacht am untern Acheloos den Untergang.

Nichtsdestoweniger wirkte die durch Antigonos proklamirte „Freiheit" der Hellenen allmählich doch für Kassanders Sache sehr nachtheilig. Die meisten Böoter, über Thebens Herstellung unzufrieden, und die Euböer außer Chalkis erklärten sich für Antigonos, und so entbrannte um den Besitz der strategisch so wichtigen Insel Euböa während der letzten Monate des Jahres 313 ein erbitterter Kampf, bei welchem Kassander durch Telesphoros und die überlegene Flotte des Ptolemäos (Antigonos' Neffe) in die größte Bedrängniß gebracht wurde. Als er endlich fürchten mußte, daß Antigonos ihn in Chalkis festhalten lasse, um inzwischen von Asien her in Makedonien einzufallen, ließ er seinen Bruder Pleistarchos in Chalkis zurück und eilte persönlich nach Pella. Erst das Jahr 312 brachte für die in Griechenland und in Syrien akut gewordene Fehde die Entscheidung. Des Antigonos Neffe Ptolemäos konnte jetzt Chalkis und Oropos, Eretria und Karystos erobern, die Athener zur Waffenruhe nöthigen, die Kadmeia gewinnen und bis Phokis vordringen. Da er überall die „Freiheit" ernstlich zu nehmen schien und nirgends Besatzungen stehen ließ, so fiel ihm die Sympathie der Griechen energisch zu; und nun erhoben sich auch die Kerkyräer gegen Kassander, vertrieben die Makedonen aus Apollonia und Epidamnos, erhoben die Epiroten des Aeakidas Bruder Alketas zu ihrem König. Nach blutigen Kämpfen vertrug sich Kassander zwar mit diesem Fürsten; seine Angriffe aber auf Apollonia scheiterten so gänzlich, daß nun auch Leukas den Abfall

wagen konnte. Auch der Peloponnes würde verloren gegangen sein, hätte sich nicht des Antigonos Feldherr Telesphoros von seinem Herren losgesagt und den jungen Ptolemäos dadurch genöthigt, ihn unter schweren, namentlich für die Landschaft Elis verderblichen Kämpfen niederzuwerfen.

Während der Entwickelung des blutigen griechischen Wirrwarrs hatte der Lagide Ptolemäos mit Seleukos im Frühling 312 eine starke Heeresmacht über die syrische Grenze geführt. Bei Gaza kam es zu einer gewaltigen Schlacht, in welcher der junge Demetrios trotz aller Tapferkeit vollständig geschlagen wurde. Namentlich die Elefanten, die hier in Masse auftraten, hatten sich, wie sich das später noch sehr oft wiederholt hat, als eine für ihren Besitzer höchst bedenkliche Waffe erwiesen und, in Verwirrung gebracht, der Armee des Demetrios selbst schweren Schaden gethan. Alles Land bis zu den kilikischen Pässen war für Antigonos verloren, und Seleukos konnte nun mit nur 800 Mann und 200 Pferden nach Babylon eilen, und daselbst mit Anfang Oktober 312 unter dem Jubel des Volks seine neue Herrschaft begründen, die er sofort durch einen Sieg am Tigris über die iranischen Kommandanten des Antigonos sicherte. Ging damit 312/11 der iranische Osten für Antigonos verloren, so hatte doch Demetrios seinerseits durch eine gewonnene Hauptschlacht einen Theil Syriens zurückerlangt. Da nun auch Antigonos persönlich seine Hauptmacht aus Phrygien nach Syrien zog, so räumte Ptolemäos allerdings gegen Ende 312 dieses Land wieder. Nichtsdestoweniger bestimmte die Rücksicht auf den Osten, — obwohl ein in Abwesenheit des Seleukos durch Demetrios gewagter Vorstoß zu Anfang des Jahres 311 die Stadt Babylon wieder eingebracht hatte, — den Antigonos, die Rücksicht auf ihre eigene Lage die drei westlichen Alliirten, im Jahre 311 zum Abschluß eines Friedens, in welchem das Thronrecht des Roxanesohnes Alexander noch einmal anerkannt, der gegenwärtige Besitzstand festgehalten, aber auch des Antigonos Oberhoheit über ganz Asien zugestanden, und die vollständige Autonomie der hellenischen Staaten, deren Besitz keiner dem andern gönnte, ausgesprochen worden ist. Seleukos war zunächst von seinen Freunden preisgegeben worden.

Dieser Vertrag konnte thatsächlich nur als ein Waffenstillstand gelten. Jedenfalls enthielt er bedenkliche Motive genug, um nur allzu schnell die großen Machthaber zur Einleitung neuer Kämpfe zu veranlassen. Zunächst eilte der blutige Kassander, der Welt des Ostens das für ihn gefährlichste Symbol zu rauben, indem er noch vor dem Herbst des Jahres 311 die unglückliche Roxane und ihren Sohn zu Amphipolis nach dem oft bewährten scheußlichen Brauch seines Landes ermorden ließ. Antigonos konnte nicht sofort rächend einschreiten; wie es scheint, befand er sich noch im Kriege mit Seleukos, der für ihn unglücklich verlief und (310) wahrscheinlich zur Abtretung des Ostens an Seleukos geführt hat. Während aber Antigonos in solcher Weise beschäftigt war, leitete Ptolemäos die schlaue Diversion ein, seit 310 die Durchführung des Friedensartikels, der die Freiheit der Hel-

lenen aussprach, auf Kosten des asiatischen Machthabers in seine Hand zu nehmen, — in dem Moment, wo der junge Neffe des Antigonos, Ptolemäos, des Oheims Sache verrieth und zu Kassander übertrat, Polysperchon aber auf eigene Hand einen noch lebenden Sohn Alexanders des Großen, von Memnons Wittwe Barsine, den zur Zeit in Pergamon lebenden Prinzen Herakles, wohl nicht ohne Antigonos' Vorwissen, nach Griechenland lud, wo er mit den Aetolern schnell genug 20,000 Mann und 1000 Pferde gegen Kassander aufbrachte. Zugleich setzte sich der Lagide in den sichern Besitz von Kypros.

Unter so gespannten Verhältnissen entwickelten sich bald neue unheilvolle Dinge, namentlich die hellenische Welt sollte bald von neuen Schlägen betroffen werden. Kassander selbst bewährte seine alte Kunst als gewandter Diplomat und als Mordgeselle von Neuem. Als Polysperchon mit Herakles bereits auf dem Marsche nach dem südwestlichen Makedonien sich befand, und die Stimmung der an Alexanders Hause noch immer treu hängenden Makedonen in Heer und Volk dem Sohne Antipaters wenig Gutes verhieß: da kaufte sich Kassander den alten Polysperchon für 100 Talente und große Zusagen. Der alte Feldherr wurde ein ganz gemeiner gewissenloser Abenteurer, ermordete (309) den unglücklichen Herakles, mit ihm den letzten männlichen Sproß des Argeadenhauses, trat in Kassanders Dienste und ging nun für diesen als Heerführer nach Griechenland, wo des Antigonos abgefallener Neffe Ptolemäos sich nun nicht mehr zu halten vermochte. Dieser trat jetzt in die Dienste des Lagiden, der ihn aber nach einiger Zeit als bedenklichen Intriganten aus dem Wege räumen ließ, dabei unverdrossen seine Versuche fortsetzte, auf Kosten des Antigonos auch im ägäischen Meere und auf Kleinasiens Westküste griechische Städte von dem Einfluß des Antigonos zu „befreien".

So hing es immer nur an einem Faden, daß ein neuer gewaltiger Krieg entbrannte. Im Jahre 308 gelang es dem Lagiden, in seiner Weise die Insel Andros „frei" zu machen, dann sogar der Fürstin Kratesipolis die hochwichtigen Plätze Korinth und Sikyon zu entreißen. Motive der afrikanischen Politik bestimmten ihn nachher, nach Aegypten zurückzukehren, während Kassander, der jene Städte lieber in des Lagiden, als in Polysperchons Händen sah, sich mit ihm friedlich auch über den gegenseitigen Besitzstand in Griechenland vertrug.

Der kluge Lagide schien immer bestimmter den alternden Antigonos im Abendlande überflügeln zu sollen; jetzt (308) bot auch die seit etwa 15 Jahren (s. S. 544) in Sardes lebende Königin-Wittwe Kleopatra, Alexanders des Großen Schwester, die von den Diadochen viel umworbene, dem glänzenden Ptolemäos ihre Hand an. Zu ihrem Unheil erfuhr Antigonos davon, und bald war auch diese fürstliche Dame ermordet, Alexanders Haus bis auf Kassanders junge Gattin ausgerottet. Nun, wo es gar kein persönliches Symbol der Reichseinheit mehr gab, wurde es für Antigonos immer schwieriger, seine Uebermacht als Reichsverweser festzuhalten. Dieses sehr wohl

erkennend, suchte er seine militärische Stellung möglichst erheblich zu stärken, zunächst aber zwischen Kassanders und des Ptolemäos Macht einen Keil zu treiben, indem er jetzt den Versuch anstellte, die vertragsmäßig stipulirte „Freiheit" Griechenlands zur Wahrheit zu machen und dadurch sowohl seine beiden gefährlichen Rivalen auf griechischem Boden zu entwurzeln, wie auch die Sympathien der Hellenen für sich zu gewinnen. Er schickte daher im Frühling 307 seinen Sohn Demetrios, der damals in der vollen, frischen Blüthe seiner Schönheit, seiner liebenswürdigen Anmuth, rüstigen Thatkraft und romantischen Thatenlust stand, und zugleich für alles Hellenische im höchsten Grade begeistert war, mit 250 Kriegsschiffen und großen Geldmitteln von Ephesos nach Athen. Diese Stadt, die zuerst befreit werden sollte, stand damals unter der Leitung des Demetrios von Phaleron in besonders glänzendem Wohlstande. Einerseits hatte die feine Verwaltung dieses Mannes, allerdings wohl mit Hülfe makedonischer Subsidien, die Einkünfte des attischen Staates wieder auf 1200 Talente gebracht, von denen dann viel zum Schmuck der öffentlichen Feste verwandt worden ist. Andrerseits begann die Stadt Athen, die mit dem Kanton damals noch immer 21,000 Bürger, 10,000 Metöken, 400,000 Sklaven zählte; deren Handel seit der Eröffnung des Orients durch Alexander immer höheren Aufschwung gewonnen hatte, nun auch der bleibende und vielbesuchte Sitz philosophischer Studien zu werden. Schon damals sammelte allein der berühmte Theophrast von Lesbos, der seit des Aristoteles Abgang aus Athen viele Jahre lang (322 bis gegen 286 v. Chr.) die Peripatetische Schule leitete, bei manchen theoretischen Abweichungen von seinem großen Lehrer zugleich das empirische Wissen in verschiedenen Wissenschaften erheblich vermehrte, und durch seine persönliche Liebenswürdigkeit und trefflichen Charakter, wie durch die Anmuth der Sprache bis in ein sehr hohes Greisenalter die Jugend fesselte, gegen 2000 Schüler zu seinen Füßen. Es war die Einleitung zu jener anmuthigen Entwickelung, die nach dem Verdorren der letzten Reste politisch-militärischer und merkantiler Kraft Athen später wesentlich zur Universitätsstadt hat werden lassen. Parallel aber mit diesem Aufschwung der philosophischen Studien lief in der Literatur eine neue Blüthe namentlich der komischen Dichtung. Erst das makedonische Zeitalter hatte die vieljährigen Beziehungen der attischen komischen Dichtung zu der Politik endgültig gelöst. Erst jetzt war die attische Komödie, die nachher für die komische Kunstdichtung der Römer das Modell und oft auch die Stoffe abgab, wesentlich darauf gerichtet, geistvolle Bilder aus dem socialen Leben, von der griechischen Sitte und Unsitte, mit immer stärkerem Hervortreten des erotischen Elementes und der häuslichen Intrigue, mit witzigen, fein karrikirten Typen aus dem Leben der Zeitgenossen, von dem steifen Geldprotzen und dem liederlichen oder renommistischen Söldnerkapitän bis zu den verzogenen Schlingeln in der Welt der vertrauten Sklaven des Hauses, die elegante Welt der Hetären nicht zu vergessen, auf die Bühne zu bringen. Ihre Ausbildung verdankte die neue Kunstgattung zwei hoch-

begabten Dichtern. Philemon, ein geborener Syrakusier, der aber frühzeitig nach Athen kam, hat hier seit etwa 329 v. Chr. durch seine Komödien die Athener entzückt. Er gab zuerst der neuen Kunstgattung die Form, die Bahn und die Richtung; seine Stücke fesselten namentlich durch reiche und lebhafte Handlung und ein feines Spiel der Intrigue. Der glänzende Rivale Philemons, der im höchsten Alter erst 263/2 v. Chr. gestorben ist, war der Athener Menander, des Generals Diopeithes (S. 485) Sohn und des Komödiendichters Alexis Neffe. Im Jahre 341 geboren, des Philosophen Epikur Altersgenosse und Freund, nicht minder nahe mit Theophrast verbunden, bei namhaften Mitteln und reichem Geiste ein glänzender Lebemann, auch dem Stadtverweser Demetrios persönlich nahe stehend, hat Menander, der nur 52 Jahre erreichte (er starb 290 v. Chr.) eine an Lope de Vaga erinnernde Fruchtbarkeit entwickelt, obwohl er erst 321 v. Chr. öffentlich auftrat. Für seine eigene Zeit war Philemon entschieden populärer. Menanders Kunst, die auf persönliche Satire und ähnliche Mittel verzichtete, die die Handlung mehr zurücktreten ließ und in tief angelegter und vollendet durchgeführter Charakteristik seiner Personen gipfelte, gewann erst nach seinem Ableben die Oberhand in der Schätzung der Griechen; die Eleganz seiner attischen Konversationssprache, die Zierlichkeit, Glätte, anmuthige Lebenswahrheit, die praktische Lebensweisheit im Sinne des damaligen Athen, machte seine Komödien später für gebildete Römer und Griechen bis zum Absterben des antiken Lebens zu einer niemals veraltenden Lieblingslektüre. Daneben waren die Werkstätten der plastischen Künstler unaufhörlich mit Bestellungen überhäuft. Demetrios von Phaleron selbst, so scheint es, veranlaßte den Maler, der damals als der berühmteste galt, als sein großer Zeitgenosse und Freund Apelles nicht mehr am Leben war, den Protogenes aus Kaunos, zwei der beliebtesten Gemälde in Athen herzustellen, nämlich die Thesmotheten in einem der öffentlichen Gebäude an der Agora, und die heiligen Staatsschiffe Ammonis und Paralos auf der Akropolis. Konnte endlich Athen unter den damaligen Städten des alten Landes als diejenige gelten, wo das griechische Leben die geistreich ungebundensten, elegantesten Formen angenommen hatte; wo unter dem Schimmer „attischer" Bildung, dieser eigenthümlichen Verbindung von feinem Lebensgenuß, liebenswürdiger Leichtigkeit, scharfem Witz, gewandter Beweglichkeit, und Vertrautheit mit der Summe der wissenschaftlichen Zeitbildung, der Uebergang aus der letzten Phase stolzer Bürgerkraft zu einer Zeit langsamen Versinkens in politische Nichtigkeit sich verbarg: so waren die Athener auch der Theil der Hellenen, die nur zu gut die Kunst entwickelt haben, den Machthabern, die seit dieser Zeit über ihr Schicksal zu bestimmen hatten, in

Menander.

ebenso geistreicher und geschmackvoller, wie nur zu oft serviler und massenhafter Weise zu schmeicheln. Das Volk der Redner, Denker, Dichter der damaligen Hellenenwelt wird jetzt auch das der „Ceremonienmeister" Griechenlands. Es war doch sehr charakteristisch, daß die Athener, die sonst mit ihren bürgerlichen Ehrenauszeichnungen so streng und sparsam umgegangen waren, bis die Philippistische Strömung hier die Dämme brach, jetzt dem Phalereer, der neben seiner Stellung als Stadtverweser auch Archont, Strategos und Träger anderer Aemter gewesen, in Stadt und Land die hohe Zahl von angeblich 360 Ehrenstandbildern errichteten, was vor zwei Menschenaltern noch als eine höchst großartige Auszeichnung gegolten hatte. Und dieser „Wald von Erzstatuen" sollte von nun an immer gewaltiger wachsen.

Mit der Herrschaft des Phalereers freilich sollte es in Athen demnächst vorbei sein. Als der junge Fürst Demetrios mit zwanzig Schiffen in den Peiräeus eindrang und seine Freiheitsproklamation durch Heroldsruf mittheilte, gelang es ihm bald, die Hafenstadt zu gewinnen. In Athen selbst entstand eine so lebhafte demokratische Bewegung, daß der Stadtverweser Demetrios sich bewogen fühlte, mit dem jungen Fürsten zu unterhandeln, auf seine Machtstellung zu verzichten und über Theben sich zu Kassander zurückzuziehen. Demetrios seinerseits griff nun das Schloß Munychia mit aller Macht an, unternahm auch von seinem Lager vor diesem Schlosse einen Befreiungszug nach Megara, zwang endlich Munychia zur Uebergabe und ließ dessen Werke schleifen. Dann hielt er endlich zu Ende des Sommers 307 unter dem brausenden Jubel des Volkes den Einzug in das befreite Athen, erklärte dem nun mit seinem Vater verbündeten Volke die volle Herstellung der alten Demokratie und Autonomie, bot enorme Geschenke an Getreide, Bauholz für hundert Kriegsschiffe, und die Rückgabe der früher verlorenen Insel Imbros.

Nun folgte für die Athener und für Demetrios eine Zeit des Rausches. Nach der greulichen Sitte dieser Zeit und dieser griechischen Republiken gab es die üblichen Todesurtheile gegen die meist geflüchteten Führer der bisherigen oligarchischen Regierung, namentlich gegen den Phalereer, dessen Bildsäulen umgestürzt, eingeschmolzen (und zu speciellem Hohn theilweise zu — Nachttöpfen verarbeitet) wurden. Dann aber galt es, die fremden Wohlthäter zu ehren: die ersten der langen Reihe von Männern, die sich seitdem bis auf die großen Philhellenen des 19. Jahrhunderts um Athen verdient gemacht. Und leider leisteten Demagogen wie Stratokles und Andere in argem Servilismus das Höchste. Außer minder namhaften Dingen wurden zu den alten zehn Phylen von Attika zwei neue formirt, Antigonis und Demetrias. Beide Fürsten wurden als „Retter" auf Quadrigen in Gold oder vergoldeter Bronze abgebildet, die Bilder neben denen der gefeierten Mörder Harmodios und Aristogeiton aufgestellt, ihnen auch hier ein Altar errichtet. Der Platz in oder vor der Stadt, wo Demetrios von seinem Wagen abgestiegen war,

wurde geweihet, und hier ein Altar des „herabfahrenden Demetrios" in Nachahmung des „herabfahrenden Zeus" aufgestellt. Ja selbst für die „Damen" in der Begleitung des Demetrios, für Lamia und Leäna, wurden damals oder später aphrodisische Kultstätten geschaffen! Demetrios selbst wurde von dem Volke jubelnd als „Gott" und — für die nahe Zukunft bedeutungsvoll, auch als „König" begrüßt!

Mehrere Monate verlebte Demetrios in dem höchsten Behagen an den Genüssen, wie sie ihm in der damaligen Welt nur Athen zu bieten vermochte. Schon schien sich für die Schmälerung der Macht Kassanders eine neue Basis zu bilden, als damals auch die Epiroten ihren wilden König Alketas, Kassanders Vasallen, ermordeten und nunmehr den Glaukias (S. 559) veranlaßten, ihnen jetzt als neuen Herrn den zwölfjährigen jungen Prinzen Pyrrhos zuzuführen. Nun aber rief der alte Antigonos seinen Sohn zu Anfang des Jahres 306 wieder ab, um jetzt, — in einem Augenblicke, wo Seleukos sich auf einen indischen Feldzug eingelassen hatte, — auf Ptolemäos zu fallen, der auf Kypros drohende Rüstungen anstellte. Mit dem Februar eröffnete Demetrios den Krieg durch eine Landung auf dieser Insel, siegte in offener Schlacht bei der Hauptstadt Salamis glänzend, schloß dieselbe dann eng ein und zeigte hier zum ersten Male seine Meisterschaft als „Poliorketes", d. i. in der Kunst des Belagerungskrieges und der Erfindung und Verwendung neuer, höchst wirksamer Belagerungsmaschinen, die für die Kriegführung dieser Zeit nun ebenso charakteristisch wurden, wie die Anwendung der Elefanterie, und zur See die Erbauung der riesigen Vier- und Fünfdecker. Ein gewaltiger Seesieg, den Demetrios selbst mit 108 Schiffen über die 140 Segel starke Entsatzflotte des Ptolemäos davontrug, warf ihm ganz Kypros in die Hand. Es war dieser kolossale Erfolg, in Folge dessen Antigonos und Demetrios nunmehr amtlich den königlichen Titel annahmen. Aber der moralische Eindruck, den der alte Fürst davon auf seine Gegner erwartete, blieb aus. Ungebeugt, wie er war, antwortete Ptolemäos sofort durch den gleichen Schritt, den nun auch Kassander, Lysimachos und Seleukos wagten.

So begannen sich die Massen zu gliedern, in welche später das große Reich bleibend zerfallen sollte. Zunächst ist aber zu bemerken, daß seit diesem Moment das Glück des Antigonos merklich zu ebben begann. Als er im Spätsommer mit Demetrios von Syrien die gewaltige Macht von 80,000 Mann, 8000 Pferden, 83 Elefanten, 150 Kriegsschiffen gegen Aegypten führte, und im November 306 von Gaza her die Operationen begannen: da scheiterten alle Angriffe von der Seeseite wie von Osten her vollständig, und man mußte sich zu einem schmählichen, ruhmlosen Rückzuge entschließen. Und nicht besser glückten die weiteren Unternehmungen. Antigonos wollte jetzt zunächst die Rhodier dafür strafen, daß sie ihm die Hülfe gegen Ptolemäos versagt hatten, und ihre Insel und deren Hülfsquellen sich aneignen. Auf der Insel Rhodos lebte damals, wie noch in einigen andern griechischen Städten,

namentlich Kyzikos, noch immer ein guter Theil tüchtiger hellenischer Kraft. Die freie Insel (S. 546) stand unter einer verständigen Aristokratie. Ihre trefflichen Seeleute und eine gute Marine, die in Kämpfen gegen die zahlreichen Corsaren dieser Zeit sich schulte, sicherten die Insel, deren Regierung zu höchstem Vortheil für ihren Handel das System einer weisen Neutralität ausgebildet hatte, die bis dahin allgemein anerkannt worden war. Ihre See- und Handelsgesetze erfreuten sich des allgemeinsten Lobes. Die glückliche geographische Lage der Stadt, für jenes Zeitalter der Küstenfahrt durch das Zusammentreffen von zwei Meeresströmungen bei dieser Insel noch mehr unterstützt, machte Rhodos zunehmend mehr zu einer glücklichen Rivalin von Athen und Alexandria. Selbst mit Rom war 306 bereits ein Handelsvertrag geschlossen worden.

Die Rhodier nun wollten weder ihr politisches System, noch den höchst vortheilhaften ägyptischen Handel aufgeben. So kam es denn zum Kriege mit Antigonos. Demetrios führte (305) 200 Kriegsschiffe, 170 Transportfahrer, gegen 1000 Schiffe von Piraten und kleinere Fahrzeuge, gegen die tapfere Inselgemeinde, die sich nun ihrerseits zum zähesten Widerstande rüsten mußte, obwohl sie nur 7000 Waffenfähige hatte, die durch befreite Sklaven verstärkt wurden. Die gewaltige Uebermacht, die Ausdauer und das militärische Genie des Demetrios vermochte während einer zwölfmonatlichen Belagerung der ausgezeichneten Tüchtigkeit und Standhaftigkeit der Rhodier nicht Meister zu werden. Endlich bestimmte die schlimme Wendung der Dinge in Griechenland den Demetrios, im Sommer 304 mit Rhodos Frieden zu schließen. Rhodos behielt seine volle Selbständigkeit; allerdings schloß die Insel formell Allianz mit Antigonos, war aber zu Schritten gegen Ptolemäos ausdrücklich nicht verpflichtet.

Kassander hatte den Abzug des Demetrios zum Kriege auf Kypros erfolgreich zu benutzen verstanden. Seit 306 hatte der makedonische König Attika mit Erfolg angegriffen und trotz der Energie, mit welcher des Demosthenes patriotischer Neffe Demochares zur Vertheidigung rüstete, Athen endlich hart eingeschlossen. Ebenso waren Euböa, Böotien und durch Polysperchon ein guter Theil des Peloponnes wieder erobert worden. Als nun aber Demetrios von Rhodos abließ und im Spätherbst 304 mit 330 Segeln im Euripos erschien, sank die makedonische Macht schnell zusammen. Der Fall von Chalkis zwang den Kassander, von Athen abzulassen; bald war von Kenchreä bis nach den Thermopylen Alles für Demetrios gewonnen. Den Winter 304/3 verlebte der letztere in Athen; jetzt aber erfuhr diese Stadt, daß ihr junger Held sehr stark angefangen hatte, seine hohen Eigenschaften durch Wollust und durch Sultanslaunen verdunkeln zu lassen, — Dinge, die später immer stärker bei dieser genial veranlagten Natur das Uebergewicht gewonnen haben. Hatte der Servilismus des Demos dem jungen Ritter, dem „Bruder der Athene", den Opisthodomos des Parthenon als Wohnung angewiesen, so besudelte dieser nun das Heiligthum durch die wildesten Aus-

schweifungen, und wirkte zur, wenn auch formell immerhin freiwilligen, Entfernung des edlen Demochares aus der Stadt.

Erst mit dem Frühjahr 303 griff Demetrios wieder zu den Waffen. Zuerst im Peloponnes, wo Kassander viele starke Detachements stehen hatte, namentlich unter Polysperchon im Westen und unter Prepelaos in dem neuerdings von Ptolemäos ihm überlassenen Korinth. Der erste Stoß gab dem jungen König Argolis in die Hand, und in Argos vermählte er sich mit des jugendlichen Epirotenkönigs Pyrrhos schöner Schwester Deidamia. Nur daß er damit immer seltsamere Fortschritte auf dem gefährlichen Wege machte, den schon Philipp eingeleitet hatte. Diese Diadochen nämlich, Demetrios vor Allen, heirathen neben einander sehr zahlreiche Frauen; neue politische Schachzüge werden sehr häufig durch neue Heirathen unterstützt, — und dabei gehen die Damen dieser fürstlichen Häuser nicht selten in ähnlicher Art „wie eine Waare" von Hand zu Hand, wie später in den letzten Zeiten der römischen Republik bei den römischen Optimaten.

Schnell genug eroberte Demetrios auch Arkadien, überrannte das bisher noch von Aegyptern besetzte Sikyon, wo er dann einen sehr verständigen Umbau des Grundplanes der Stadt veranlaßte; selbst das stolze Korinth fiel jetzt in seine Hände. Nun konnte auch Polysperchon sich nicht länger in der Halbinsel behaupten. Demetrios aber berief nach Korinth ein neues griechisches Synedrion, welches ihn als Oberfeldherrn der Griechen im Kampfe gegen Kassandros anerkannte. Noch gewann er die Insel Kerkyra, um dann im Sommer 302 von Athen aus mit einer starken Flotte, und mit einer großen Landmacht (25,000 Griechen, 8000 Makedonen, 15,000 Söldner und 1500 Pferde) den letzten großen Schlag gegen Kassander in Makedonien zu führen. Chalkis wurde der Sammelpunkt der gesammten Macht. Da Kassander die Thermopylen besetzt hielt, so führte Demetrios sein ganzes Heer von Nord-Euböa auf der Flotte nach Phthiotis, umging dadurch die Makedonen und nöthigte sie, nach der Gegend am Pagasäischen Golfe zu marschiren, wo nun alle Welt den entscheidenden Kampf zwischen des Demetrios 50,000 und Kassanders 31,000 Kriegern erwartete. Aber wider alles Erwarten erfolgte dieser nicht. Antigonos und Demetrios, deren Fall vor der Thüre stand, machten eine Reihe falscher Schritte nach einander. Antigonos, zur Zeit, wie wir sofort sehen werden, in Asien schwer bedroht, rief seinen Sohn nach Asien ab. Und nun schloß Demetrios mit Kassander auf den gegenwärtigen Besitzstand hin vorläufig Frieden, um gegen Ende d. J. 302 sein Heer nach Ephesos zu führen.

Als nämlich Demetrios die große Rüstung gegen Kassander einleitete, hatte dieser bei Antigonos um Frieden verhandelt. Weil aber der letztere volle Unterwerfung forderte, so hatte der makedonische König eine Coalition mit Lysimachos und Ptolemäos geschlossen, um jetzt den Antigonos mit voller Anspannung aller Kräfte zu bekämpfen. Die Hauptsache war, daß auch Seleukos dem neuen Bunde beitrat. Dieser König hatte seit 310 seine Macht

gewaltig erweitert, alles Land bis zum Jaxartes an sich genommen, endlich auch in der Zeit seit 306 einen höchst interessanten indischen Feldzug bestanden. Der indische Fürst Tschandragupta nämlich, der seiner Zeit Alexander den Großen selbst im Pendschab gesehen, war neuerdings als ein indischer Alexander aufgetreten. Die Ermordung des alten Poros 316 durch den makedonischen Satrapen Eudemos, der dann selbst bei den damaligen Kämpfen mit Antigonos in Iran (S. 560) den Untergang fand, machte es dem indischen Eroberer leicht, das gesammte Pendschab zu gewinnen. Er hat nachher die Makedonen auch aus dem südlichen Indusgebiete verdrängt und sich ein Reich geschaffen, welches von diesem Strome bis Guzurate und bis zum Gangesdelta reichte und in Palibothra seine Hauptstadt hatte. Gegen diese kolossale Macht war der Feldzug des Seleukos gerichtet gewesen. Ob er wirklich bis zum Ganges vorgedrungen, steht dahin. Schließlich hatte er es doch für gut befunden, dem Tschandragupta die Induslinie zu lassen, dafür mit ihm in Freundschaft und Verschwägerung zu treten. Zwischen den Höfen von Palibothra und Babylon bestand seit dieser Zeit ein lebhafter gesandtschaftlicher Verkehr, und der indische Großkönig überließ dem Seleukos volle 500 Kriegselefanten.

Die vier großen Diadochen waren dahin übereingekommen, diesmal die Macht des Antigonos zu zertrümmern, sein Reich zu theilen, den Krieg aber nach Kleinasien zu spielen. Von Makedonien aus verstärkt hatte Lysimachos vom Hellespont her zuerst im Sommer 302 den Krieg im nordwestlichen Kleinasien eröffnet, durch seinen überraschenden Angriff und mit Hülfe verrätherischer Kommandanten selbst Festungen wie Synnada und Ephesos gewonnen. Außer dem Schloß von Sardes war Kleinasien bis zum Halys für Antigonos so gut wie verloren, als der alte König noch in seiner neuen Residenz Antigoneia am syrischen Orontes sich befand. Nun aber warf er sich wie ein Löwe auf Lysimachos, trieb denselben nordwärts bis vor die Mauern des bithynischen Herakleia. Weil aber inzwischen Seleukos vom Tigris her im Anrücken war, Ptolemäos Kölesyrien überzog und Sidon belagerte, so bezog Antigonos im nördlichen Phrygien Winterquartiere und rief im September 302 den Demetrios aus Griechenland zurück. Es war ein starker Mißgriff, daß dieser sofort folgte und den anscheinend sicheren Sieg über Kassander aus der Hand gleiten ließ. Vorläufig indessen hatte es die Folge, daß Demetrios gegen Ende des Jahres Ephesos sofort zurückgewinnen, die hellespontischen Städte erobern, dem Lysimachos den Bosporus sperren, durch seine Stellung im Rücken desselben den thrakischen König in arge Verlegenheit bringen konnte. Während nun aber auch Seleukos mit gewaltiger Macht in Kappadokien Quartiere bezog, hatte Kassander in Europa wenigstens die Thermopylen und die Kadmeia wieder besetzt und nun in Epirus einen Aufstand der Molotter veranlaßt, in Folge dessen Pyrrhos nach Asien fliehen mußte und des in Italien einst gefallenen Alexanders Sohn Neoptolemos die Herrschaft erhielt. Dann war ein neuer starker

makedonischer Heerhaufe dem Lysimachos nach Herakleia nachgeschickt worden. Als sich endlich im Sommer 301 Demetrios und Antigonos, Lysimachos und Seleukos vereinigt hatten, standen bei Ipsos in der Nähe des phrygischen Synnada gewaltige Massen gegenüber; jene verfügten über 70,000 Mann, 10,000 Pferde und 75 Elefanten, denen die Gegner bei etwa gleicher Truppenzahl die furchtbare Masse von 480 Elefanten gegenüberstellten. Alle Gewandtheit und Tapferkeit des Demetrios und des als Reiterführer hier brillant bewährten Pyrrhos konnte in der Hauptschlacht den Sieg nicht gewinnen. Antigonos selbst fand den Tod, Demetrios rettete nur 5000 Mann und 4000 Reiter nach Ephesos.

Damit fiel der letzte Schimmer des Alexanderreiches. Es gab jetzt nur noch die riesigen Trümmer, die nunmehr zu selbständigen Reichen neu formirt wurden. Der Erbe des letzten Vertreters der Reichseinheit, Demetrios, verfügte nur noch über einige phönikische und griechische Städte, über Kypros und eine mächtige Flotte, mußte aber zu seinem tiefsten und schmerzlichsten Unwillen erfahren, daß selbst Athen sich jetzt von seiner Sache lossagte. Vorläufig mußte dieser unermüdliche Mann, dessen volle wunderbare Kraft erst in sehr bedrängten Umständen immer recht zur Geltung kam, auf günstigere Umstände harren, die leicht eintreten konnten, sobald die bisherigen verbündeten Gegner seines Vaters sich unter einander wieder entzweiten.

Solche Reibungen blieben nicht lange aus, weil bei der Theilung der Beute die Verbündeten aus Unwillen über die nur halbe Theilnahme des Ptolemäos am Kriege diesem den verabredeten Antheil zu entziehen beschlossen. Kassander sollte ganz Griechenland erhalten, dazu sein Bruder Pleistarchos Kilikien. Lysimachos gewann Kleinasien bis Paphlagonien und Pontus und bis zum phrygischen Tatta-See. Seleukos erhielt ganz Asien bis zu dieser Linie, damit auch die Hoheit über die Häuptlinge von Armenien und Kappadokien. Außerdem aber schickte er sich an, dem Ptolemäos die zugesagten Landschaften Phönikien und Kölesyrien zu entziehen. Hier setzten dann die neuen und bleibenden Reibungen ein zwischen den königlichen Geschlechtern der Seleukiden und der Ptolemäer.

Der übermächtigste Herrscher unter den Diadochen war jetzt Seleukos geworden. Aber gerade seine Uebermacht und seine Rührigkeit erregten in diesem mißtrauischen Zeitalter sofort nach dem Sturze des Antigonos den tiefen Argwohn seiner bisherigen Freunde und zwar des Lysimachos nicht minder als des Ptolemäos. Der zur Zeit nur erst diplomatische Streit über Phönikien führte schon 300 zum Abschluß einer Allianz zwischen dem Lagiden und dem thrakischen König. Darauf antwortete Seleukos sofort durch die Verbindung mit Demetrios, dessen schöne siebzehnjährige Tochter Stratonike (von Phila, Antipaters Tochter, geboren) er zur Gattin warb. Bei dieser Gelegenheit hatte Demetrios auch Kilikien wieder okkupirt; vielleicht wurde Kassander durch Concessionen in Griechenland darüber

beruhigt. Und da nun Seleukos persönlich den Gegensatz zu Ptolemäos zur Zeit nicht weiter treiben wollte, so überließ er es seinem neuen Schwiegervater, von Kilikien, Kypros und Phönikien aus die Fehde gegen Aegypten zu führen, die erst 299 durch einen Vergleich beendigt wurde, in Folge dessen Prinz Pyrrhos, seit der Ipsosschlacht des Demetrios Kommandant in Korinth, als Geisel nach Alexandria zog. Als es gleich nachher zwischen Demetrios und Seleukos zu einer Spannung kam, weil jener dem Schwiegersohn weder Kilikien noch seine phönikischen Häfen Tyros und Sidon verkaufen mochte, faßte Demetrios i. J. 298 den Plan, es noch einmal mit einer griechischen Eroberung zu versuchen. Jetzt nicht mehr im Gegensatz zu Kassander, der seit 300 nach einem unglücklichen Versuche auf das phokische Elateia sich westwärts gewendet und die Eroberung von Kerkyra versucht hatte, die doch wieder mißlang, weil auf den Ruf der Insulaner der mächtige König (s. unten) Agathokles von Syrakus mit starker Macht erschien, die makedonische Flotte schlug und sich der Insel selbst bemächtigte. Als Demetrios i. J. 298 zuerst vor Athen erschien, fand er keine leichte Arbeit. Hier dominirten seit seinem Sturze bei Ipsos endlich wieder einmal eine Anzahl patriotischer Demokraten, wie Olympiodor, Philippides, Demochares, die auch mit den Aetolern und Euböern verbündet waren, und nicht nur 299 mit Kassander Frieden geschlossen, sondern auch aus Aegypten und Thrakien Geld und Proviant erhalten hatten. Der Demokrat Demochares und der jetzige Führer der Kassandrischen Partei, Lachares, standen zunächst gegen Demetrios zusammen. So scheiterten denn anfangs die Angriffe des letzteren sowohl vor Athen, wie nachher im Peloponnes vor Messene. Als aber 297 König Kassander starb und die makedonische Krone auf seinen achtzehnjährigen kränklichen Sohn Philipp (IV.) übergegangen war, der schon nach vier Monaten die Herrschaft auf seinen Bruder Antipater vererbte; als auf Grund der Eroberung von Aegina und Salamis durch Demetrios der tüchtige Demochares zu Hülfswerbungen nach Böotien und Pella gezogen war, und in seiner Abwesenheit zu Ende d. J. 297 jener Lachares sich in Athen der Tyrannis bemächtigt hatte, die er mit hartem Nachdrucke handhabte: da gewann Demetrios bessere Chancen gegen Athen. Eine lange Belagerung, bei der auch Ptolemäos den Athenern nicht helfen konnte, und endlich furchtbare Proviantnoth brach endlich des Lachares Muth. Eine Bewegung in der Stadt selbst bestimmte ihn im Frühling 295, die Stadt als Flüchtling zu verlassen. Athen aber fiel nun in die Hände des Siegers, der die Stadt wieder mit höchster Milde behandelte, jedoch diesmal die Häfen besetzt behielt.

Nun wurde Griechenland wieder das Schachbrett, wo die Diadochen mit einander stritten. Ptolemäos, der die Ausbreitung des Demetrios in diesem Lande höchst ungern sah, zog den jungen Pyrrhos, dessen ritterliche, echt männliche Art ihm außerordentlich gefiel, ganz auf seine Seite (s. oben), vermählte ihn mit einer seiner Töchter, und setzte ihn — es war schon 296 geschehen, — durch Geld und Truppen in den Stand, zunächst wieder in

Epirus festen Fuß zu fassen und den Neoptolemos (S. 571) zu einer Theilung der molottischen Herrschaft zu nöthigen. Unmittelbar aber zur Erhebung gegen Demetrios stachelte er die Spartiaten, die 295 unter dem seit 300 regierenden König Archidamos IV. (Sohn des Eudamidas) den Krieg im Peloponnes eröffneten. Bei Mantineia zurückgeworfen und am Eurotas aufs Haupt geschlagen, hielten sie dagegen in ihrer Stadt, die zuerst 317 zur Abwehr des Polysperchon ummauert, jetzt aber in aller Eile durch Vorwerke verstärkt worden war, die Angriffe des Königs tapfer aus.

Vor Sparta gelagert, hörte Demetrios von neuem und buntem Schicksalswechsel, der ihn betraf. In Asien zwar hatte Lysimachos sein Ephesos okkupirt, Seleukos Kilikien und Phönikien nun doch annektirt, Ptolemäos die Insel Kypros mit Ausnahme der Stadt Salamis erobert. Gleichzeitig aber boten sich ihm neue Hoffnungen auf Makedonien, wo die Söhne Kassanders, Antipater und Alexander, wüthend mit einander haderten, jener, ein Schwiegersohn des Lysimachos, sogar seine Mutter Thessalonike, des großen Philipp letztes überlebendes Kind, ermordet, den Alexander zur Flucht genöthigt hatte. Alexander rief zuerst den Demetrios zu Hülfe. Da der König noch in Griechenland verstrickt war, hatte sich der Jüngling an König Pyrrhos von Epirus gewendet, der damals bereits nach rascher Beseitigung des mit Mordplänen sich tragenden Neoptolemos Alleinherrscher der Molotter, und durch Vermählung mit des Agathokles Tochter Lanassa auch Herr von Kerkyra geworden war. Pyrrhos hatte dann auch in Makedonien „vermittelt", und unter Mitwirkung des Lysimachos eine Theilung des Landes zwischen den hadernden Brüdern erzielt, bei der für Epirus die Abtretung von Tymphäa, Ambrakia und Akarnanien abfallen sollte.

Demetrios Poliorketes.

Diese Ordnung der Dinge wollte nun Demetrios nicht dulden. Nicht ohne Verlust und Schwierigkeiten zog er sich aus Lakonien heraus, drang in Eilmärschen nach dem makedonischen Dion vor, lockte dann den jungen Alexander, der ihm nach dem Leben trachtete, nach Lariſſa, ihn daselbst niederhauen zu lassen. Nun aber gewann er durch feurige Rede die makedonische Armee für sich, und da sich der elende Antipater nicht vor ihm halten konnte, so sah im Jahre 294 Demetrios sich ohne Gegner als König von Makedonien.

Damit hatte jedoch das abenteuerliche Glück dieses Mannes seinen Höhepunkt erreicht. Wohl fesselte Demetrios anfangs durch seine liebenswürdige und glänzende Persönlichkeit und durch sehr gewandtes Auftreten Volk und Heer seines Reiches fest an sich. Wohl gelang es, die auf verschiedenen Punkten Griechenlands noch immer fortzuckenden gegnerischen Bewegungen,

die von Sparta und Aegypten aus genährt wurden, zu stillen; so in Böotien (293), so selbst in Athen (292), wo ein Versuch zur Vertreibung der Makedonen aus den Häfen zwar nicht weiter blutig gestraft, dafür jedoch in die Stadt selbst eine Besatzung gelegt wurde, die auf dem Felsen Museion am Eingange der langen Mauern ein neu für sie erbautes Kastell bezog. Wohl gelang es, mit König Lysimachos, den schwere Kämpfe mit den Geten an der Donau und mit den seit 298/7 sich auflehnenden bithynischen Häuptlingen beschäftigten, 292 einen guten Frieden zu schließen. Aber (291) ein neuer Abfall der Böoter, der in dem nur mühsam zu bezwingenden Theben einen starken Halt fand, konnte erst 290 völlig überwunden werden. Dabei waren die Aetoler, die jetzt bis über Delphi hinaus sich ausgedehnt hatten, die Spartiaten und König Pyrrhos zähe und bleibende Gegner des Demetrios. Dazu begann allmählich das Volk in Makedonien selbst dieses Herrschers müde zu werden, der seine vielen Soldaten in Zuchtlosigkeit verfallen ließ und persönlich mehr und mehr in lüderliches Treiben und Schwelgerei versank. Nun wurde ihm allmählich auch das Glück der Waffen untreu. Ein Feldzug gegen die Aetoler und Epiroten im Jahre 289, bei dem es wohl auf ein Vordringen nach dem ionischen Meere hauptsächlich abgesehen war, fiel ruhmlos aus. Denn während Demetrios nach den ersten Erfolgen in Aetolien sich nach Kerkyra wandte, welches ihm die mit Pyrrhos zerfallene schöne Königin Lanassa sammt ihrer Person überlieferte, schlug der tapfere Molotter des Demetrios ebenso tapferen, als militärisch erfahrenen Strategen Pantauchos aufs Haupt. Bereits begann die ritterliche, liebenswürdige, edle Persönlichkeit des Pyrrhos, der den Makedonen als ein echtes Abbild ihres großen Alexander erschien, auch auf diese einen gefährlichen Zauber auszuüben. Mit ihm, der bereits nach Aegä vordrang, mußte der schnell aus Kerkyra heimkehrende Demetrios nach einer neuen für Pyrrhos diesmal ungünstigen Schlacht einen Frieden schließen, der für Makedonien keineswegs glänzend war. Es geschah dies namentlich deshalb, weil der hochfahrende Poliorkete, dessen asiatischer Prunk und Luxus, dessen hochmüthiger Sultanismus immer höher stieg, schon wieder auf Neues sann, nämlich auf eine Wiederholung der Heerfahrt des großen Alexander nach Asien. Es war der Anfang vom Ende.

Die ungeheuren Rüstungen, durch welche Demetrios zu diesem Zwecke Makedonien und Griechenland aufs Aeußerste erschöpfte, — er stellte 98,000 Mann, 12,000 Reiter, und 500 neue Schiffe auf, darunter viele von wahrhaft gigantischen Dimensionen, — erregten die höchste Besorgniß bei den übrigen Diadochenkönigen, wie bei allen neben und unter diesen bestehenden kleineren Mächten. Sie erneuerten daher sofort (288) die einst gegen den alten Antigonos geschlossene Allianz, für die auch Pyrrhos gewonnen wurde. Und als nun eine ägyptische Flotte die Griechen aufzuwiegeln begann, die des Demetrios kluger Sohn Antigonos im Zaume halten sollte; als auch Lysimachos gegen die makedonische Ostgrenze anrückte, da zeigte sich, als Demetrios

sich gegen ihn wandte, bereits unverkennbar die tiefste Abneigung der Makedonen in Volk und Armee gegen ihren König. Nun brach auch Pyrrhos in das Reich ein und drang bis Berrhöa vor. Als Demetrios in aller Eile sich gegen diesen gefährlichen Gegner wandte, da fiel endlich mit Einem Ruck sein ganzes Heer von ihm ab und trat zu Pyrrhos über. Dem Demetrios blieb nur die schnellste Flucht nach Kassandreia übrig. Pyrrhos wurde als König von Makedonien ausgerufen und überließ dafür dem Lysimachos die östlichen Theile dieses Reiches.

Mit Demetrios ging es zu Ende. Noch konnte er nach Griechenland entkommen, wo sich sein Sohn Antigonos behauptete. Aber inzwischen hatten die Athener unter Olympiodor das Fort auf dem Musenhügel mit Sturm genommen. Und als Demetrios mit mehr als 10,000 Mann gegen ihre Stadt heranzog, nöthigte der Anmarsch des Pyrrhos ihn, die Belagerung aufzugeben. Wie es scheint, kam es damals zu einem Vertrage, durch welchen Demetrios seinen früheren Schwager als makedonischen König anerkannte, dafür aber seine griechischen Besitzungen behielt. Diese ließ er dann in des Antigonos Schutz, und suchte nun 287 mit den Resten seiner Streitkräfte von Milet aus die Herrschaft des Lysimachos in Kleinasien zu erschüttern. Bald aber brachte ihn hier des letzteren Sohn Agathokles in solche Bedrängniß, daß er nach dem kilikischen Tarsos flüchten, und sich schließlich dem Seleukos (im Frühling 286) ergeben mußte, der ihn nach Apameia am Orontes bringen ließ, wo der unruhige Abenteurer endlich 284/3 gestorben ist.

In Europa hatte Pyrrhos sich als König von Makedonien gegen die Intriguen des Lysimachos nicht lange zu behaupten vermocht. Trotz seiner Verbindung mit dem jungen Antigonos verlor er 287 eine Schlacht, in Folge deren der Besitzstand sich so gestaltete, daß Lysimachos Makedonien und Thessalien an sich zog, Antigonos seine Stellung in Griechenland (sammt der von seinem Vater neu gegründeten Stadt Demetrias am Pagasäischen Golfe) behauptete. Pyrrhos hielt sich auf sein epirotisches Reich beschränkt, welches damals über die ganze Küste der Adria von dem Gebiet der Taulantiner bei Epidamnos bis zur Mündung des Acheloos sich ausdehnte und in Ambrakia seine Hauptstadt gefunden hatte.

So schienen hier überall die Kämpfe ausgetobt zu haben. Auch die Zustände in dem „hellenistischen" Orient waren geordneter Art geworden. Der gewaltige Seleukos, der griechische Nachfolger der Achämeniden, hatte sein kolossales Reich neu und zweckmäßig organisirt, die großen Provinzen desselben in mehr als 70 kleinere Satrapieen zerlegt, endlich im Hinblick theils auf den ungeheuren Umfang des ihm gehorchenden Gebietes, theils auf die sehr verschiedene Natur der Länder östlich und westlich von den Randgebirgen Irans die östliche Reichshälfte der Führung seines ihm 323 von der sogdischen Fürstin Apama geborenen, damals im kraftvollen Mannesalter stehenden, Sohnes Antiochos unterstellt, während er das Schwergewicht

der Reichskraft in die von ihm selbst geleitete westliche Hälfte legte, die er einer sehr starken Gräcisirung unterwarf. Nicht minder praktisch und solide hatte der Lagide Ptolemäos sein viel geschlosseneres Reich organisirt, wo die Verschmelzung des Alten mit dem griechisch-makedonischen Wesen sehr erhebliche Fortschritte machte und das imposante Alexandria seine Handelsverbindungen bereits bis weit nach Aethiopien hinein und bis nach Indien ausdehnte. Hier war Alles allmählich so bestimmt geordnet, daß der treffliche Lagide es wagen konnte, im Jahre 285 v. Chr. abzudanken und die ägyptische Krone seinem 24jährigen Sohne zu übertragen, der in der Geschichte den Namen Ptolemäos II. Philadelphos führt. Zwei Jahre später ist der Gründer des ägyptischen Reiches 84 Jahre alt gestorben.

Ptolemäos I.

Nichtsdestoweniger sollte die Geschichte des Zeitalters der Diadochen, wie sie mit den furchtbaren Blutscenen in Babylon begonnen hatte, auch mit Kämpfen abschließen, die noch einmal die Welt von den mesopotamischen Strömen bis zur Adria aufs Tiefste erschütterten. Nach dem Austoben der letzten durch des Demetrios Poliorketes Ehrgeiz veranlaßten Stürme schien selbst auf der vorzugsweise unruhigen Balkanhalbinsel eine Zeit der Stille eintreten zu sollen. Selbst der kühnste und hochstrebendste Mann dieser Länder, der Held von Epirus, König Pyrrhos, jetzt der Liebling des tapferen, einfachen Volkes, dessen Glieder er zuerst zu einem wirklichen Staate verband, dessen Thäler er zuerst in ausgedehnter Weise der hellenischen Civilisation öffnete, richtete für neue Unternehmungen seinen Blick bereits über das ionische Meer hinaus, nach dem sikeliotischen und dem italiotischen Westen. Nach beiden Theilen des westlichen Hellenenthums reichten bereits seine Beziehungen.

Während des Zeitalters der Alexanderschlachten und der Diadochenkämpfe hatten die Sikelioten wie die Italioten noch einmal eine reiche Geschichte durchlebt. Auf der Insel Sicilien hatte sich die (S. 455) durch Timoleon eingeführte neue Ordnung der Dinge etwa zwanzig Jahre lang erhalten, in Syrakus aber innerhalb der Formen der Demokratie die einheimische reiche Aristokratie wieder das Uebergewicht gewonnen. Da war es denn seit 320 v. Chr. der Syrakusier Agathokles, — genauer gesagt, seiner Abkunft nach der Sohn eines Flüchtlings aus Rhegion und einer Dame in Therma, wo er 361 v. Chr. geboren wurde, und erst in seinem achtzehnten Jahre unter Timoleon mit seinen Eltern als Kolonist nach Syrakus gekommen, — ursprünglich ein Töpfer, aber ein Mensch, der bei ganz außerordentlicher militärischer Begabung, bei höchst energischem Charakter, unbeugsamer Willenskraft, ungemeiner Kühnheit geeignet schien, das Höchste zu erreichen: da war es dieser Agathokles, der auf Sicilien ein glänzendes Seitenstück zu den Thaten der Diadochen aufführte. Er hatte als junger Mann die Gunst des mächtigen Damas gewonnen, der ihm in den Fehden gegen Akragas und gegen die italischen Sabeller allmählich zu einer höchst angesehenen militärischen Stellung

verhalf; als Damas starb, heirathete der junge Mann die reiche Wittwe (333). Als er aber später um 320 mit den Führern der Aristokratie zerfiel, mußte er eine Zeit lang die Heimath meiden, hielt sich zeitweise als Söldnerführer in Italien auf, bis ihn eine demokratische Revolution nach Syrakus zurückführte. Sein Kriegsruhm und die Gunst der Massen schützte den tapfern Soldaten, der bereits mit Recht des Strebens nach der Tyrannis für verdächtig galt, nicht vor einem neuen Sturze, der mit der Wiedererhebung der Aristokratie zusammenfiel. Karthagische Vermittlung war es dann, die seine Rückkehr und trügerische Aussöhnung mit den Geschlechtern ermöglichte. Als man ihn nun aber zum Strategen ernannt hatte, zog er nicht nur die ganze demokratische Partei an sich, sondern schuf sich allmählich (317 v. Chr.) auch aus Söldnern und ihm ergebenen syrakusischen Proletariern ein zuverlässiges Heer, mit dem er endlich einen Staatsstreich von unerhörter Grausamkeit gegen die Aristokratie ausführte. Soldaten und Proletarier durften zwei volle Tage lang alle Greuel des Mordes und Raubes an der wohlhabenden Bürgerschaft verüben; an Einem Tage waren 4000 der namhaftesten Einwohner ermordet worden, 6000 andere flohen nach Akragas. Dann ernannte die Volksgemeinde ihn zum souveränen Oberfeldherrn: die neue Tyrannis war fertig. Aeckervertheilungen und Kassirung vieler drückender Schulden ketteten die Massen an seine Person. Mit Karthago stand er zunächst auf gutem Fuße. So begann die Herrschaft dieses Tyrannos, der in kleinerem Format später in dem spartiatischen Nabis noch einmal einen Nachfolger gefunden hat. Durch und durch kühn, gewaltsam, rücksichts- und gewissenlos, keinen Frevel und keine Grausamkeit, die ihm nützen konnte, scheuend; dabei aber auch klug, je nach Umständen maßvoll und leutselig, hat Agathokles, der wie an furchtbarer Wildheit, so auch an persönlichem Muth, an durchschlagender Kraft, an militärischer, administrativer und staatsmännischer Begabung den älteren Dionysios weit übertraf, — nunmehr während mehrerer Jahrzehnte nicht nur kraftvoll und für die Sikelioten theilweise zu großem materiellen Vortheile, die Herrschaft geführt, sondern auch unter buntem Glückswechsel als Feldherr sich einen großen Namen gemacht.

So sehen wir ihn zunächst bis zum Jahre 314 seine Hoheit über den griechischen Theil der Insel ausbreiten, Selinus, Herakleia und Himera ausgenommen. Darüber aber gerieth er in Conflikt mit Karthago, wo man dieser seiner Machtausdehnung nur mit schweren Bedenken zusah. Schon die Beseitigung des letzten Widerstandes in Messana durch Agathokles (312) veranlaßte die Karthager, sich zu rühren. Und als sie nun die Stadt Akragas, wo sich auch viele syrakusische Oligarchen hielten, gegen Agathokles offen unterstützten, brach der Krieg aus, der 311 v. Chr. höchst großartige Dimensionen annahm. Nach einigen ersten Erfolgen erlitt des Tyrannen Heer in der Nähe von Gela an dem Berge Eknomos eine gewaltige Niederlage durch die Karthager unter Hamilkar, Gisgons Sohn, in Folge deren das gesammte griechische Sicilien von Agathokles abfiel. Nun aber, als die Karthager be-

gannen, ihn in Syrakus zu Wasser und zu Lande zu blokiren, kam er auf einen Gedanken von bis dahin unerhörter Kühnheit, etwa in der Art, wie etwas später Demetrios Poliorketes in höchster Noth operirte. Er gedachte nämlich, in dem stark verschanzten Syrakus nur eine zuverlässige Besatzung unter seinem Bruder Antandros zurückzulassen, dann aber sich nach Außen durchzuschlagen und den Krieg nach Afrika hinüberzuspielen, wo der üppige Reichthum des Landes sein Heer bequem ernähren konnte, wo ihm die Abneigung der afrikanischen Unterthanen gegen das harte Regiment der Hauptstadt, der Mangel an befestigten Orten, — da die Karthager außer ihrer eigenen kolossal befestigten Hauptstadt nur Utika (S. 186) im Besitz seiner Mauern gelassen hatten, — und vielleicht Einverständnisse in Karthago selbst erhebliche militärische Vortheile versprachen. Der abenteuerliche Zug glückte wirklich. Mit einer auserlesenen Macht von 60 Schiffen und etwa 15,000 Mann brach der kühne Abenteurer wirklich aus dem Hafen von Syrakus heraus, entging der karthagischen Flotte, landete gegen Ende des August 310 in Afrika südlich von dem Cap Hermäon (Cap Bon), verbrannte mit wohlberechneter Keckheit seine Flotte, und eröffnete nun den Raubkrieg in dem schutzlosen reichen Lande mit schauderhaftem Erfolge. Ein brillanter Sieg in offenem Felde über die weit überlegenen Aufgebote der karthagischen Bürgerschaft stürzte die Karthager in solche Angst, daß sie das unerhört scheußliche Molochsopfer von 500 Kindern der besten Familien darbrachten! Trotzdem häufte Agathokles einen Erfolg auf den andern, und hatte im Jahre 309 endlich 200 afrikanische Orte gewonnen, während in Sicilien die karthagische Armee vor Syrakus höchst unglücklich focht. Endlich konnte der glückliche Sieger daran denken, Karthago selbst zu belagern. Hier erwiesen sich aber seine Kriegsmittel allmählich als unzureichend. Daher rief er 308 den General Ophelas zu Hülfe, einen Statthalter des Ptolemäos in Kyrene, der aber 312 von Aegypten abgefallen und von dem Lagiden noch nicht wieder unterworfen war. Der ehrgeizige Häuptling von Kyrene folgte dem Sirenenrufe wirklich und führte aus eigenen Mitteln und an geworbenen Kriegern 10,000 Mann und 600 Reiter, geschulte Soldaten, und 10,000 Irreguläre heran, aber nur um bald nach seiner Ankunft durch seinen treulosen Verbündeten ermordet zu werden. Nun zog freilich das Heer von Kyrene einfach dem Agathokles zu; aber der blutige Mörder hatte davon wenig Gewinn. Die Karthager, die in derselben Zeit den Versuch des kühnen Generals Bomilkar, sich mit Gewalt zum Alleinherrscher zu machen, energisch niedergeworfen hatten, waren hinter ihren Wällen nicht zu bezwingen. Auch die greuelvolle Erstürmung von Utika (307 v. Chr.) konnte nichts entscheiden. Als Agathokles dann mit 2000 Mann vorübergehend nach Sicilien zurückkehrte, wo er sich mit Akragantinern und syrakusischen Flüchtlingen herumschlug, verlor in Afrika sein Sohn Archagathos einen großen Theil der bisher erkämpften Vortheile wieder an die Karthager, und Agathokles, der im Jahre 306 — jetzt als „König", wie er sich nach dem Vorbilde (S. 568)

der großen Diadochen nannte, — mit geringer Macht nach Afrika eilte, um die auf Tunes zurückgedrängten Reste seines Heeres zu retten, verlor diesmal gegen die karthagische Uebermacht eine Hauptschlacht. Die Afrikaner fielen in Masse von ihm ab, und Agathokles entkam nur mit wenigen Begleitern nach Sicilien, während der Rest seiner Armee seine Söhne ermordete und in karthagische Dienste übertrat.

Von Syrakus aus sicherte der blutige Mann seine Herrschaft auf der Insel sofort durch neue und entsetzliche Gewaltthaten. Da sich auch die sehr erschöpften Karthager herbeiließen, mit ihm einen Frieden zu schließen, der die Linie des Halykos als Grenze zwischen seinem und ihrem Reiche feststellte, so konnte er im Jahre 305 endlich seine Herrschaft über die Sikelioten wieder sicher begründen, um nunmehr mit der eisernen Ruhe der Gewissenlosigkeit friedlich zu regieren. Seit dieser Zeit suchte Agathokles in Sachen der auswärtigen Politik hauptsächlich in die politischen Verhältnisse einzugreifen, die sich damals aus dem Gegensatze der großen Diadochen herausbildeten. In der Zeit nach der Schlacht bei Ipsos trat er in Verbindung mit König Ptolemäos von Aegypten und heirathete dessen Stieftochter Theoxena; die feine Politik des Lagiden, der überall darauf hinarbeitete, gegen das Uebergewicht seiner Nachbarn sich Gegengewichte zu schaffen, suchte damals wohl in dem syrakusischen Fürsten einen eventuellen Verbündeten gegen Kassander zu gewinnen, wie denn auch damals (S. 573) Agathokles die Insel Kerkyra dem letzteren abgewann. Wir sahen bereits (S. 574), wie eine der Töchter des glücklichen Abenteurers des kriegerischen Pyrrhos Gemahlin wurde. Obwohl sie nachher ihrem Gemahl untreu geworden, leitete sich doch nach dem elastischen Staatsrecht dieses Zeitalters daraus nachmals ein Recht für Pyrrhos auf Syrakus ab. Und dazu sollte es später wirklich kommen. Agathokles, der auch auf der Küste von Bruttium sich ausgebreitet und zuletzt noch einmal an einen großen Krieg gegen Karthago gedacht hatte, fand auf Betrieb seines nach der Krone lüsternen Enkels Archagathos im Jahre 289 v. Chr. einen grausamen Tod. Nun aber ermordeten die Blutgesellen des jungen Prinzen diesen selbst, und das Volk von Syrakus schüttelte mit Einem Rucke das System des alten Tyrannen ab. Es kam zu heftigen Kämpfen zwischen der griechischen Bürgerschaft und den großentheils kampanischen Söldnern des Agathokles, wie einst nach dem Sturze von Gelons Hause. Als sich die Kampaner endlich friedlich zum Abmarsch nach Italien hatten bestimmen lassen, setzten sie sich 288 v. Chr. plötzlich in den Besitz der Stadt und der Frauen von Messana, dessen Bürger sie in ihren Dienst nehmen wollten. An Stelle der ermordeten Männer bildete sich jetzt hier die neue kriegerische Gemeinde der Mamertiner, die von Messana aus theils die nächsten Distrikte eroberten, theils das östliche Sicilien durch Raubzüge heimsuchten. In Syrakus dagegen, wo sich der Stratege Hiketas der Herrschaft bemächtigte, und in vielen anderen Städten, namentlich in Akragas, wo Phintias regierte, traten wieder Tyrannen auf. Als 279 v. Chr.

Hiketas in Syrakus durch Thoinon und Sostratos gestürzt war, entwickelten sich die Zustände, die den König Pyrrhos zum Eingreifen in Sicilien bestimmten.

Pyrrhos selbst stand damals bereits in Unter-Italien. Es waren die Tarentiner, die ihn zuerst über das ionische Meer gerufen hatten. Dieser Zweig der Griechen hatte nach dem Ausgang des molottischen Alexander (S. 540) außer den Lukanern nun auch noch die Römer als Gegner kennen gelernt. Noch freilich waren diese von der tarentinischen Mark weit entfernt; aber der bereits fühlbare Gegensatz zeigte sich darin, daß die Tarentiner die ihnen auch kaufmännisch werthvollen Samniten während ihres furchtbaren, seit 327 entbrannten Krieges gegen Rom nach Kräften förderten, die Lukaner aber ihnen nun auch als Bundesgenossen der Römer gegenübertraten. Unmittelbar in den Krieg gegen die Römer einzugreifen, dazu hatten die Bürger der reichen Handels- und Fabrikstadt keine Lust. Um dagegen der Lukaner sich gründlich zu erwehren, war endlich wieder einmal im Jahre 305 ein fremder Fürst in Sold genommen worden; nämlich der spartiatische Prinz Kleonymos, ein Enkel des bei Leuktra gefallenen Kleombrotos und jüngerer Sohn des Königs Kleomenes II., den die Ephoren gern aus Lakonien weichen sahen, weil er in wildem Hader stand zu seinem seit 309 zur Herrschaft berufenen Neffen, seines älteren Bruders Akrotatos Sohne Areus I. Der junge Feldherr war so glücklich, mit 5000 Söldnern, mit messapischen und italiotischen Kriegern, und mit den Milizen von Tarent die Lukaner endlich gründlich zu schlagen und zum Abschluß eines festen Friedens zu zwingen. Dann aber hatte er sich in seiner wilden Art frevelnd auf Metapont geworfen und war, — da die Samniten endlich 305 mit Rom Frieden gemacht, und die Tarentiner nun auch 304/3 mit der lateinischen Vormacht einen festen Vertrag geschlossen hatten, — im Jahre 303 auf den Einfall gerathen, die Insel Kerkyra zu überrumpeln, aus welcher dann 303/2 wieder Demetrios Poliorketes (S. 570) seine Besatzung vertrieben hat.

In der folgenden Zeit sahen sich die Tarentiner theils durch die Operationen des Agathokles in Bruttium und auf Kerkyra, theils durch den letzten großen Krieg der Samniten gegen die Römer schwer in Anspruch genommen. Die furchtbare Entscheidungsschlacht bei Sentinum 295 v. Chr. hatte selbst die Aufmerksamkeit der von Kriegen überfüllten Diadochenwelt zuerst sehr ernsthaft auf die jenseits der Adria gewaltig aufwachsende römische Macht gelenkt. Als aber Agathokles todt, Syrakus seit 289 wieder machtlos war, warfen die Tarentiner, die seit 290 die Samniten überwunden, die römischen Legionen bereits in Venusia angesiedelt sahen, ihre Thätigkeit darauf, die furchtbaren Römer durch neue Gegner zu beschäftigen. Ihre Agitationen waren jetzt sowohl bei den Lukanern, wie bei den Kelten Oberitaliens wirksam genug. Aber der 284 entbrannte grausige Krieg zwischen Römern und Kelten schloß 282 mit wahrhaft entsetzlichen Niederlagen der letzteren. Und seit dieser Zeit zogen gewaltige Massen derselben aus der

italischen Halbinsel hinüber zu ihren Stammesgenossen in den Ostalpen, in Pannonien und den illyrischen Gebirgen, die damals sich zu einer schweren Wetterwolke zusammenballten, deren Schläge demnächst verheerend auf die Balkanhalbinsel sich entladen sollten.

Inzwischen kam es zum Kampfe zwischen Römern und Tarentinern. Die Römer, die damals zu großem Zorne der letzteren die italiotische Stadt Thurioi gegen die Lukaner in Schutz genommen, hatten im Herbst 282 den Vertrag von 304/3 verletzt, welcher ihnen verbot, das Kap Lakinion bei Kroton mit Kriegsschiffen zu umfahren. Der unbesonnene Einfall des römischen Admirals L. Valerius, mit 10 Schiffen in den Hafen von Tarent einzulaufen, veranlaßte einen Wuthausbruch der Tarentiner; vier Schiffe der Römer wurden vernichtet, die Mannschaft des fünften niedergehauen, dann sofort 282/1 das verhaßte Thurioi erobert und die römische Garnison sammt der römischen Partei unter den Einwohnern ausgetrieben.

Damit war der Krieg zwischen Rom und Tarent so gut wie gewiß, und die Führer der tarentinischen Kriegspartei sahen sich sofort nach auswärtiger Hülfe um. Sie wandten sich sogleich an König Pyrrhos, der ihnen bereits befreundet war, weil sie ihm (S. 575) geholfen hatten, die durch Lanassa an Demetrios verrathene Insel Kerkyra schnell wiederzugewinnen. Aber auch die Römer, die wenig Lust hatten, den molottischen Helden in Italien auftreten zu sehen, suchten noch einmal durch Unterhandlungen Sühne für das vergossene Blut zu erzielen. Und als die wilde Demokratie von Tarent jedes Abkommen in dieser Richtung verwarf, und sehr ernsthaft am Hofe von Ambrakia um Hülfe bat, hatte Pyrrhos noch immer Grund genug zu zaudern. Einerseits nämlich wollte er in Italien nicht als bezahlter Söldnerhauptmann wie einst Alexander auftreten, sondern als starker Schirmherr einer hülfesuchenden Stadt. War nun zu erwarten, daß der Druck der römischen Waffen bald genug die Tarentiner nöthigen würde, allen seinen Wünschen sich zu fügen, so war andrerseits eben damals ein neuer Krieg zwischen den letzten Diadochen entbrannt, dessen Ausfall möglicherweise Pyrrhos zu ganz anderen Entschließungen bestimmen konnte.

Der alte thrakische Lysimachos hatte im Jahre 284 durch die Arglist seiner Gemahlin, des Ptolemäos I. Tochter Arsinoë, sich bestimmen lassen, seinen trefflichen Sohn aus früherer Ehe, Agathokles, ermorden zu lassen. Ptolemäos Keraunos, des Lagiden ältester Sohn, der damals nach Thrakien übergesiedelt war, weil sein Vater ihm wegen seines schlimmen Charakters die Thronfolge (S. 577) versagt hatte, vollzog die Blutthat. Der unerhörte Vorgang erregte in des alten Königs eigenem Reiche die tiefste Erbitterung, nicht minder bei Seleukos und in Alexandria. Erschreckt wie er war, bald auch über des todten Sohnes Unschuld aufgeklärt, that Lysimachos in Aegypten versöhnende Schritte. Nun floh der wilde Keraunos aber zu Seleukos und verstärkte hier das Gewicht der vielen Aufforderungen aus des thrakischen Königs Reiche, die den asiatischen Großkönig zu einem Kriege

antrieben. Erst gegen Ende des Jahres 283 brach derselbe aber wirklich aus. Seleukos kam diesmal mit der Absicht, das Reich des Lysimachos zu zertrümmern. Die stückweise Eroberung von Kleinasien war nicht zu hindern. Endlich (in der ersten Hälfte des Jahres 281) kam es in der Ebene von Koron (Korupedion) zur Hauptschlacht, in welcher Lysimachos fiel. Nun wurde Kleinasien der großen Monarchie der Seleukiden einverleibt. Der thrakische Kern des bisher von Lysimachos beherrschten Gebietes sollte, so scheint es, den Kindern des Agathokles reservirt bleiben. Aber Makedonien wollte Seleukos, der jetzt Asien seinem Sohne Antiochos vom Hellespont bis zum Indus abtrat, für sich in Anspruch nehmen. Als aber der alte Großkönig gegen Ende des Jahres 281 den Hellespont überschritt, da war es Ptolemäos Keraunos, der — höchst wahrscheinlich durch eine starke Partei getragen — auf dem Chersones bei der von Lysimachos neu erbauten Stadt Lysimacheia den König ermordete und die Herrschaft in den europäischen Ländern des todten thrakischen Monarchen an sich riß. Sofort aber entbrannte ein neuer allgemeiner Kampf. Der Mörder Ptolemäos sah sich einerseits durch die Truppen des Antiochos bedroht, während von Griechenland her der junge König Antigonos sich mit den Aetolern verbündete, um jetzt Makedonien an sich zu reißen.

So standen die Dinge auf der Balkanhalbinsel, als Pyrrhos seine letzten Entschlüsse fassen mußte. Im Sommer 281 hatte ihm die Nachricht von der Schlacht bei Korupedion und deren Folgen alle Aussicht auf neuen Gewinn im Osten abgeschnitten. Der Druck aber, den die Römer bereits auf Tarent ausübten, bestimmte diese Stadt, dem molottischen König alle Bedingungen zuzugestehen, die er für sich forderte. Nun wurden die eifrigsten Rüstungen angestellt, und im Herbst 281 landete die erste epirotische Abtheilung unter Milon in Tarent. Als nun aber nach des Seleukos Tode der neue Krieg des Ostens ausbrach, schwankte Pyrrhos doch wieder. Bald aber besann er sich eines Anderen und bat nun die drei streitenden Könige um Hülfe gegen die Römer, die ihm auch alle gern gewährten, weil alle wünschten, das Schwert des Helden von Epirus nicht in die Wagschale ihres Streites geworfen zu sehen. Antiochos gewährte ihm bedeutende Geldmittel. Antigonos stellte ihm Schiffe zur Ueberfahrt nach Italien. Keraunos aber leistete ihm für die Zeit seines italischen Feldzuges Gewähr für die Sicherheit von Epirus und stellte für zwei Jahre 5000 Mann und 4000 Pferde zur Verfügung des Pyrrhos. Unter diesen Umständen überschritt der molottische Held noch vor Anbruch des Frühlings 280 v. Chr. wirklich mit seiner Hauptmacht das ionische Meer und stürzte sich in jenen gewaltigen Krieg mit den Römern, den wir jedoch erst in dem folgenden Bande schildern.

So ruhmvoll nun auch das erste Jahr des italischen Krieges für Pyrrhos verlaufen ist, so hat er doch bald erkennen müssen, daß in den Römern ihm ein Volk und ein ebenso frischer wie zäher Nationalgeist gegen-

überstand, wie dergleichen in den mit den Waffen zusammengebrachten Diadochenstaaten und selbst bei dem alternden Volke der Hellenen nicht mehr zu finden war. Mehr aber, wäre der Ruf der Tarentiner nur etwa anderthalb Jahre später nach Ambrakia gerichtet worden, Pyrrhos hätte schwerlich daran gedacht, seine Phalangen nach dem hesperischen Westen zu führen. Die Sache ist, daß während der glänzenden ersten Phasen der epirotischen Kriegführung in Italien die Zustände auf der Balkanhalbinsel schnell wieder sich schrecklich veränderten.

Der wilde Ptolemäos Keraunos war bei allen furchtbaren Seiten seines Wesens ein sehr kluger Diplomat. Wie er den Pyrrhos nach Tarent dirigirte, so hatte er gleich zu Anfang des Jahres 280 seinen Bruder, den jungen König von Aegypten, versöhnt und in sein Interesse gezogen. Er hatte einfach auf alle seine Ansprüche in dem Reiche seines Vaters verzichtet, und dadurch seinen Bruder bestimmt, ihn gegen Antiochos, wie gegen Antigonos zu unterstützen. Während nun Ptolemäos Philadelphos in diesem Sinne in das südliche Syrien einfiel und Ptolemäos Keraunos nach einem Siege seiner Flotte über die des Antigonos in Makedonien einzog und auch hier die Herrschaft an sich brachte, veranlaßte der ägyptische Hof die Spartiaten, unter ihrem König Areus I., gegen Antigonos loszubrechen und die Griechen wieder einmal zur Erhebung aufzurufen. Erfolg für Sparta selbst hat dieser Feldzug zwar nicht gehabt. Aber abgesehen davon, daß unter diesen Bewegungen sich die Erneuerung des alten Städtebundes der Achäer einleitete, die später bedeutungsvoll werden sollte, so veranlaßte doch der Einbruch der Spartiaten in das ätolische Gebiet, so unglücklich für die Angreifer er auch ausfiel, das mit Antigonos ausgerückte ätolische Heer zu schneller Heimkehr. König Antigonos mußte einstweilen den Versuch auf Makedonien aufgeben und sich auf Griechenland zurückziehen. Da nun aber auch des Antiochos Feldherr Patrokles in Kleinasien von den Bithyniern geschlagen wurde, so entschloß sich der asiatische Großkönig, mit Keraunos Frieden zu machen, ihn als thrakisch-makedonischen König anzuerkennen, während er dagegen mit Antigonos noch immer in feindseligen Verhältnissen beharrte. Aber schon war das Schicksal des Keraunos besiegelt.

Dieser Blutmensch hatte seine Stellung inzwischen noch durch neue Frevel gesichert, indem er die Söhne des Lysimachos von seiner Schwester Arsinoe einfach ermorden ließ. Nun aber brach in der ersten Hälfte des Jahres 279 die furchtbare Völkerfluth der greulichen keltischen Räuber- und Mörderschaaren über die Balkanhalbinsel herein. Ein Haufe unter Kerethrios warf sich nach Thrakien, ein zweiter unter Brennos und Akichorios auf Päonien, ein dritter unter Bolgios auf Illyrien und Makedonien. Und nun wurde Ptolemäos Keraunos, der den Kampf gegen die Kelten tollkühn und hochmüthig unternahm, in mörderischer Schlacht aufs Haupt geschlagen und selbst getödtet (im Mai 279). Mit Ausnahme der festen Städte verfiel jetzt das makedonische Land einer grausamen Heimsuchung durch Mord

und Plünderung, der der treffliche Stratege Sosthenes nur allmählich mit größter Mühe zu wehren vermochte.

Hier wäre jetzt der rechte Platz für Pyrrhos gewesen. Hier hätte er mit seiner bewährten Heldenkraft Rettung bringen und als wohlverdienten Lohn die Krone von Makedonien sich erkämpfen können. Nun aber stand er in schwere Kämpfe mit Rom verstrickt in Italien; nun konnte er aus der Balkanhalbinsel nur noch schwachen Nachschub erhalten; nun mußte er anderen Kräften die Rettung der griechischen Welt überlassen. Als nämlich die keltischen Banden gegen Ende des Jahres 279 die bisher heimgesuchten Länder wieder geräumt hatten, rüsteten sie für das nächste Jahr zu neuen Raubzügen. Diesmal galt der Hauptstoß dem hellenischen Süden. Von dem Heere der 200,000 Kelten, die im Frühling 278 mit Weibern und Kindern ausrückten, trennten sich in Dardanien 20,000 Mann unter Lutarios und Leonnorios, die ostwärts sich wandten. Die Hauptmasse aber unter Brennos zog unter heißen Kämpfen mit Sosthenes durch Makedonien und Thessalien, um Griechenland heimzusuchen. Hier aber fanden sie tapfern Widerstand. Die Hellenen von Mittelgriechenland, — die Peloponnesier hielten sich wieder zurück, — unter denen die Aetoler und Böoter die größten Streitkräfte aufboten, vertheidigten mit 30,000 Mann die Thermopylen; dazu trat die attische Flotte, und je 500 Mann von den Königen Antigonos und Antiochos. Der Widerstand war lange unüberwindlich. Da schickte Brennos 40,000 Mann nach Aetolien, wo sie wahrhaft unerhörte Scheußlichkeiten verübten. Aber obwohl nun das ätolische Contingent die Thermopylen verließ und nachher mit achäischer Hülfe die keltischen Bluthunde in Aetoliens Thälern großentheils vertilgte, konnte das keltische Hauptheer den Eintritt in Griechenland erst dann unter harten Kämpfen erzwingen, als ihm die Aenianen die alte Anopäa (S. 193) des Epialtes entdeckt hatten. Nun wich das griechische Heer auf die Flotte zurück, die einzelnen Städte zu vertheidigen. Die Kelten aber, die sich raubend über die nächsten Bezirke ergossen, erlitten gegen Mitte des Jahres 278 bei Delphi durch Phoker, Lokrer und Aetoler eine empfindliche Niederlage, in Folge deren, da auch Brennos gefallen war, die Massen des scheußlichen Raubgesindels langsam wieder nach dem Norden zurückzogen. Ein Theil derselben unter Komontorios gründete endlich auf beiden Seiten des Balkan das „Reich von Tylis". Die keltischen Banditen dagegen, die unter Leonnorios und Lutarios im Frühjahr 278 ostwärts gezogen waren, sind zu größern Dingen bestimmt gewesen. Sie plünderten Thrakien, brandschatzten die griechischen Städte von Byzantion bis Lysimacheia, und dachten endlich sehr ernsthaft auf Fortsetzung ihrer Schandthaten in Kleinasien. Endlich gelang es dem König Antigonos, der nun auch mit Antiochos Frieden geschlossen und von diesem die Anerkennung seiner Rechte auf Makedonien erlangt hatte, den Kelten bei Lysimacheia 277 v. Chr. eine zerschmetternde Niederlage beizubringen. Ihre Trümmer, die späteren „Galater" Kleinasiens, nahm der bithynische

Häuptling Nikomedes vorläufig in Sold. Antigonos aber, durch den Nimbus des neuen Sieges überall gefördert, eilte jetzt nach Makedonien, wo nach Ableben des Sosthenes mehrere Prätendenten aus Antipaters und Lysimachos' Hause das Land zerrissen, verstärkte sein Heer durch starke keltische Werbungen, und beschloß endlich die wilde Zeit des ausgehenden Diadochenthums, indem er in dem vielgeplagten Heimathlande der neuen Weltbeherrscher die neue Dynastie der Antigoniden begründete.

# Zweiter Abschnitt.

## Das Zeitalter der Epigonen.

### Erstes Kapitel.

#### Die Staatenwelt der Epigonen.

Mit den zuletzt erzählten Ereignissen hatten die gewaltigen Stürme ausgetobt, welche durch Alexanders des Großen kolossalen Perserzug zuerst über die Welt des Ostens heraufgeführt waren. Jetzt standen östlich von den Grenzen der neu aufwachsenden römischen und denen der alten karthagischen Macht namentlich drei Großstaaten einander gegenüber, um welche sich noch eine Reihe mittlerer und kleiner politischer Mächte gruppirten. Der politische Gegensatz zwischen diesen Staaten und die wechselvolle Politik, welche durch die Bewegungen der großen Mächte wieder den kleineren aufgenöthigt wurde, geben der Geschichte der folgenden Zeiten bis zum Eintreten der Römer ihr besonderes Interesse und ihren Reiz. Wir begnügen uns hier mit einer allgemeinen Uebersicht, um zuletzt noch der letzten selbständigen Gestaltungen der Hellenenwelt näher zu gedenken.

Die Hauptmasse des alten Reiches der Achämeniden war jetzt in den Händen des stolzen Hauses der Seleukiden. Es zeigte sich aber sehr bald, daß trotz der ungeheuren Ausdehnung dieses Reiches und trotz der bedeutenden politischen und militärischen Begabung des Seleukos selbst und mehrerer seiner Nachfolger gerade dieses Staatswesen am wenigsten geeignet war, ausgiebige Kraft entfalten und einheitlich sich entwickeln zu können. Die Seleukiden beherrschten ihre Völker seit der Siegesschlacht bei Ipsos vom syrischen Westen aus. Hier hatte der große Stifter der Dynastie nicht fern vom Gestade des Mittelmeeres am unteren Orontes die herrliche Stadt gegründet, die nach seinem Vater Antiochia genannt, lange Jahrhunderte hindurch an architektonischer Schönheit, an heitrer Lebensfülle, an politischer und geistiger Bedeutung mit dem ägyptischen Alexandria wetteiferte. Aber es gab Schwierigkeiten, die weder von hier aus, noch von Babylon oder Susa aus, von diesen makedonischen Nachfolgern der alten Achämeniden überwältigt werden konnten. Nach Außen hin war es der allmählich immer

schärfer in den Vordergrund tretende Gegensatz zu Aegypten, der bei dem ewigen Ringen um den Besitz von Palästina, Phönikien und Kölesyrien die militärische Kraft des Reiches dauernd verzehrte. Dazu trat das Erwachen des gerade durch das belebende griechische Element neu angeregten asiatischen Nationalgeistes auf verschiedenen Punkten dieser Ländermasse. Schon zur Zeit von Seleukos' Ableben waren Bithynien, Pontus, Kappadokien, Armenien, das medische Atropatene nur noch in loser Abhängigkeit von dem Hofe zu Antiochia. Die Geschichte zeigt dann, wie im Laufe der folgenden Jahrhunderte ein Stück nach dem andern von dem großen Reiche abgebröckelt ist, bis im letzten Jahrhundert der römischen Republik nur noch ein schmaler Rest zwischen dem Eufrat und dem Mittelmeer von den letzten Erben der alten stolzen Dynastie behauptet werden konnte. Es war eben unmöglich, ein durchgehendes Princip festzustellen, nach welchem die neue abendländische Herrschaft sich zu der bunt zusammengesetzten Völkerwelt zwischen dem Hellespont, dem Jaxartes und den Randgebirgen von Ost-Iran hätte verhalten können. Für die Verwaltung blieb dieses Fürstenhaus der Hauptsache nach auf das System der Satrapien angewiesen, welches seit unvordenklicher Zeit auf diesem Boden stets das Auseinanderfallen großer, nicht auf nationalen Unterlagen entstandener Reiche befördert hat. Da es kein genügendes einheitliches, zusammenfassendes Moment, da es keine centrale, Alles dominirende Stellung in diesem Reiche gab, so suchten die Seleukiden dieselbe sich künstlich zu schaffen. Die Armee konnte dieselbe nur unvollkommen darstellen; sie war zu sehr aus Asiaten und Abendländern gemischt. Es galt daher, den Westen des Reiches, der viel geeigneter war, das griechische Wesen in sich aufzunehmen, als der harte Osten, wo nur in Baktrien griechische Elemente fester einwurzelten, möglichst energisch zu hellenisiren. Es sind daher die Seleukiden vorzugsweise thätig gewesen, ihres Reiches westliche Theile, Mesopotamien, Syrien, Kleinasien mit neuen Städten zu besetzen, die wenigstens theilweise von griechischen und makedonischen Ansiedlern bevölkert waren. Das hat zu sehr bedeutsamen Folgen geführt. Auf dem eben bezeichneten Gebiet ist in der That die Gräcisirung tief eingedrungen. Sie hat auch noch später, als erst die Proconsuln und die Cäsaren Roms die seleukidische Erbschaft angetreten hatten, immer weitere Kreise erfaßt und umgewandelt. Mesopotamien und Syrien, wo auch die Landschaften, Flüsse und Berge makedonische Namen erhielten, konnten „wie ein asiatisches Makedonien" erscheinen. Von den Städten aus, die mit Ausnahme der militärischen Dinge und der Abgaben an das Reich sich selbständig verwalteten, drang das griechische Wesen auch hinaus auf das Land. Die griechische Sprache, die jetzt für Jahrhunderte die vorherrschende Weltsprache geworden ist und später im Orient auch gegenüber dem Lateinischen ihr Uebergewicht zu behaupten vermochte, verdrängte weithin die alten Landessprachen, drückte sie mindestens herab zur Stellung eines literaturlosen Platt. Selbst Völker mit so bestimmt ausgeprägtem nationalem

Charakter wie die Chaldäer, die Phöniker, ja selbst ein Theil der vorzugsweise national exklusiven Juden, widerstanden dem Zauber des Griechenthums nicht. Aber ein wesentlicher Unterschied zwischen den Ländern diesseits und jenseits des kilikischen Tauros ist doch nicht zu verkennen. In den syrisch-mesopotamischen Ländern sind doch nur die herrschenden Klassen, und in den Städten auch der Mittelstand ernsthaft hellenisirt worden. Die Massen in der Tiefe verharrten in ihrem stummen Gegensatze zu dem fremdländischen Wesen, bis dann endlich in der byzantinischen Zeit von Arabien her der Sturm losbrach, der in diesen Gebieten die Herrschaft des semitischen Volksthumes in neuer Gestalt wieder herstellte. In Kleinasien dagegen ist mit Ausnahme der Alpenlandschaften des Tauros, Isaurien und Pisidien, das griechische Wesen allmählich vollständig durchgedrungen. Ihren Abschluß hat diese Entwickelung freilich erst in den späteren Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit erreicht, wo auch die letzten Nachklänge der alten Volksdialekte erstarben. Die Byzantiner haben die Halbinsel als ein griechisches Land übernommen, welches erst dann wieder seinen orientalischen Charakter gewonnen hat, als im späteren Mittelalter die Seldschucken und mehr noch die Osmanen das Griechenthum auf die schmale Küstenlinie zurückdrängten.

Blieb neben den wirklich hellenisirten, beziehentlich mit griechischem Firniß überzogenen Ländern des Westens, deren Vorgeschichte und eigenthümliche Gestaltung einem einheitlichen Regiment doch auch sehr erhebliche Hindernisse entgegenstellte, der iranische Osten immer nur ein schwer zu behauptender Besitz, so ist ein anderes Moment dagegen den Seleukiden schon frühzeitig verderblich geworden. Wir meinen die Zustände im Schooße der königlichen Familie selbst. Wir berühren hier einen der dunkelsten und häßlichsten Punkte in dem Leben der Epigonen, der übrigens auch auf die Geschichte der Ptolemäer die finstersten Schatten geworfen hat. Die Politik der Zeit hatte, wie schon früher bemerkt worden ist, dahin geführt, daß nicht wenige dieser fürstlichen Familien thatsächlich der Vielweiberei huldigten. Die feste Geschlossenheit und strenge innere Ordnung der orientalischen Harems ist nicht mit übernommen worden. Aber die heillosen Folgen der Polygamie für das Staatsleben, die bereits die Achämeniden bis zum Uebermaß kennen gelernt hatten, sind nicht ausgeblieben. Nur daß dieselben auf den locker gefügten Bau des Seleukidenreiches ungleich verderblicher reagirt haben, als auf den viel stärkeren Organismus des Lagidenreiches. Grimmiger Haß zwischen verschiedenen Brüdern; grauenhafte Ausartung der makedonischen fürstlichen Damen unter der glühenden Sonne des Orients, namentlich nach der Seite blutig entsetzlicher Gewaltthaten; im Gegensatze dazu namentlich in Alexandrien eheliche Verbindungen zwischen Brüdern und (nicht immer bloß Stief-)Schwestern; überhaupt wahrhaft schauerliche Familiengreuel sind an den Höfen der Epigonenfürsten — von Geschlecht zu Geschlecht an Wildheit und Menge zunehmend, — so sehr an der Tagesordnung, daß die einfach menschlich liebenswürdige, schlichte und saubere

Haltung der etwas später hervortretenden Fürsten von Pergamon und einiger Antigoniden wahrhaft erfrischend von solchen Schrecknissen absticht. Speziell aber die Macht der Seleukiden rieb sich sehr wesentlich auf unter den nur zu schnell sich entwickelnden, chronisch wiederkehrenden Bruder- und Verwandtenkämpfen.

Viel sicherer und solider hatte bei der geographischen Lage und Natur seines Kronlandes der alte Ptolemäos sein Reich organisiren können. Hier war der Punkt, wo die alte Art des Volkes und das Griechenthum einander nahe traten und höchst energisch auf einander einwirkten. Die alte Religion, die hierarchische Ordnung des ägyptischen Volkes, das Kastenwesen, soweit es noch vorhanden, endlich die alte provinzielle Eintheilung des Nilthales war sorgsam geschont worden. Desto kräftiger hatte Ptolemäos die königliche Gewalt ausgebildet. Besatzungen und Militärkolonien waren über das ganze Land vertheilt, die militärische und die Beamtenhierarchie wohl gegliedert, bei der Ordnung der Justiz den alten Landesgesetzen ein breiter Raum belassen, die Finanzwirthschaft straff geleitet und bei aller Sorgfalt der Ptolemäer für Handel, Verkehr und allgemeinen Wohlstand sehr entschieden auf die Schöpfung eines gewaltigen, stets disponibeln Staatsschatzes gerichtet. Die Residenz war das prachtvoll aufblühende Alexandria. Hier stand neben dem König der Staatsrath; die despotische Gewalt der Ptolemäer war nur durch die Rücksicht auf die stehende Armee einigermaßen beschränkt, die sich „Makedonen" nannte, und auch noch lange großentheils aus makedonischen Kriegern bestand, und bei einem Thronwechsel durch ihre Zustimmung den neuen Herrscher gewissermaßen erst anerkannte. Dabei wurde die Mischung der Aegypter und die Durchsetzung des Volks mit Griechen auch außerhalb der großen griechischen Städte eifrig gefördert. Es fehlte nicht an Griechen, die die ägyptische Sprache erlernten, noch weniger an Aegyptern, die sich mehr oder minder hellenisirten, griechische Namen annahmen, in das stehende Heer aufgenommen wurden, und bis in die höchsten Verwaltungsämter gelangten. Die Art des Landes und Volkes hat allmählich sehr fühlbar auf die Umbildung des griechisch-makedonischen Wesens eingewirkt. Besonders bemerkbar war die tolerante Haltung der Ptolemäer, die auch die Juden sorgsam begünstigten und deren massenhafte und folgenreiche Ansiedelung namentlich in Alexandria förderten, auf dem Gebiet der Religion. Nicht nur daß die alten Kulte des Landes gehegt und gepflegt wurden; nicht nur daß die Ptolemäer es sich gefallen ließen, bei ihrem Regierungsantritt nach Art der alten Pharaonen sich von den ägyptischen Priestern zu „Söhnen der Sonne" weihen zu lassen: schon der erste Ptolemäos hatte den Dienst des Zeus Hades von Sinope nach Alexandria verpflanzt, wo derselbe mit dem ägyptischen Sarapis (dem „Osiris des Todtenreiches") identificirt wurde. Der Dienst des Sarapis und der Isis, der später tief auch in die griechische Welt des alten Landes der Hellenen eindrang, wurde seit dieser Zeit den griechischen wie den ägyptischen Unterthanen der Ptolemäer gemeinsam.

Auf das in außerordentlicher Blüthe stehende Nilthal gestützt; mit Hülfe

eines großen Kriegsschatzes, einer gewaltigen Flotte und einer zahlreichen, wohlgeschulten Armee betrieben die Ptolemäer eine höchst kräftige auswärtige Politik. Durchaus praktisch und den phantastischen Ideen einer Universalherrschaft abgeneigt, folgte das Haus der Ptolemäer einerseits der Richtung, wie dieselbe zu den Zeiten der alten Ramessiden, in den Tagen der starken moslemitischen Herrscher des Mittelalters, und wieder im 19. Jahrhundert kraftvolle Herren des unteren Nilthales stets eingeschlagen haben. Die Beherrschung des oberen Nilthales, des Rothen Meeres, die Behauptung von Kyrene und der an Schiffbauholz damals sehr reichen Insel Kypros galt als nothwendige Ergänzung zu der Machtstellung Aegyptens. Dazu trat aber auch der starke und nahezu unabwendbare Zug auf die Erwerbung des südwestlichen Theiles von Syrien und damit das Motiv zu ewigem Hader mit den Seleukiden. Weiter aber trieben die Ptolemäer eine ebenso energische als intelligente und erfolgreiche Handelspolitik. Dank derselben und der klugen Benutzung der seit dem großen Alexander neu entstandenen Verhältnisse des Ostens wurde Aegypten jetzt die große Straße des Welthandels, erlangte Alexandria allmählich als Handelsstadt einen Rang, wie heutzutage etwa New-York. Der afrikanische, arabische und indische Handel suchte den Weg über Aegypten, dessen zweiter Ptolemäos auch den alten Kanal der Psammetichiden vom Nil zum Rothen Meer herstellte. Phönikien erlag unter der Konkurrenz des großen ägyptischen Emporiums, auch Athen ist durch dieselbe schließlich trocken gesetzt worden. Nur noch Karthago und das befreundete Rhodos hielten unter anderen Lebensbedingungen die Rivalität mit Alexandria aus. Endlich aber pflegten die älteren Ptolemäer bis zu dem verhängnißvollen Niedergange ihrer Kraft seit Ende des dritten Jahrhunderts in den buntverschlungenen Beziehungen der Diadochenwelt eine höchst feine und weitblickende Interessenpolitik, die allerdings einen sehr stark egoistischen Charakter trug. Für sie galt es, sich auf keiner Seite überflügeln zu lassen, und bei dem allmählichen Sinken der Seleukidenmacht aus der Beute noch einige wohlgelegene Stücke an sich zu ziehen, wie zugleich das langsam sich konsolidirende makedonische Reich in seinem Aufschwunge zu lähmen. Der Hof von Alexandria unterhielt, wie wir sahen, mit Agathokles von Syrakus gute Beziehungen. Als (s. unten) Tarent schließlich doch vor Roms Legionen die Waffen strecken mußte, zauderten die Lagiden nicht, mit dem Senat gute Beziehungen anzuknüpfen. Und bis zu dem Niedergange des letzten Helden von Sparta fand jeder kraftvolle hellenische Gegner der Antigoniden sicher einen Rückhalt in Alexandria. Andrerseits sehen wir bei dem Sinken der Seleukiden die Politik der Lagiden darauf gerichtet, einerseits auf der südlichen Küste von Kleinasien sich festzusetzen, andrerseits nicht minder auf Kosten der syrischen wie der makedonischen Macht im ägäischen Meere und auf Kleinasiens Westküste unter freundschaftlichen, milden Formen die Schirmherrschaft über die mehr oder minder autonomen griechischen Inseln und Städte zu gewinnen, — immer aber die Suprematie im östlichen Mittelmeer zu sichern und zu erweitern.

Weitaus der schwächste der Epigonenstaaten war wenigstens für den Anfang das makedonische Reich, obgleich gerade hier dem Hause der Antigoniden Vorbedingungen zu Gute kamen, wie sie die Seleukiden und Lagiden schmerzlich entbehrten. Hier war doch seit Alters ein starker nationaler Kern vorhanden; hier gab es ein Reich mit alter selbständiger Geschichte; hier hatte das kernhafte Volk seine breiten alten Sitze, an dessen Namen bis herab zu seinem Todeskampfe der furchtbare Nimbus der von Alexander dem Großen vererbten unwiderstehlichen militärischen Kraft haftete. Aber freilich: dieses alte Makedonien war durch den ungeheuren Menschenverlust seit 56 Jahren, durch das Abströmen vieler Hunderttausende kräftiger Menschen als Soldaten und Ansiedler nach dem Orient, und zuletzt in Folge der keltischen Heimsuchung in hohem Grade entvölkert worden. Und dieses schlimme Moment hat in der Zeit der letzten makedonischen Könige bis zur Römerzeit auch niemals wieder ganz überwunden werden können. Für die neue Herrschaft der Antigoniden, die — nicht mehr im Sinne des alten freien, in Alexanders Zeit verflogenen, Heerkönigthums, sondern nach Art des militärisch-bureaukratischen Absolutismus der Lagiden — nun seit 277 erst sehr, sehr mühsam neu aufgebaut worden ist, wirkte aber politisch und moralisch die überall in der Griechenwelt gefühlte Nothwendigkeit, nördlich vom Olympos eine starke Vormacht wieder erstehen zu sehen zum Schutze des Südens gegen die nordischen Barbaren, von denen die Kelten, die zunächst in Thrakien dominirten und im Nordwesten in Masse saßen, die furchtbarsten waren, neben denen jetzt aber auch die Dardaner im Quellgebiet des Axios sich sehr bemerklich machten. Die auswärtige Politik der Antigoniden in dem System der Diadochen nun geht konsequent dahin, den Druck von Epirus her zu brechen, im Osten und Südosten im Gegensatz zu den Lagiden und bald auch nach dem Verfall der syrischen Macht zu den Fürsten von Pergamon auf Kleinasiens Westküste festen Fuß zu fassen, vor Allem aber im Sinne Philipps des Großen die hellenischen Länder zu beherrschen, die theils durch makedonische Besatzungen festgehalten, theils durch sogenannte Tyrannen, deren Rückhalt der Hof von Pella war, behauptet werden. Während aber allmählich ein nicht unerheblicher Theil der Griechen sich mit der makedonischen Führung versöhnt, treten allmählich auch hier wieder — neben den seit Alters schroff ablehnenden, von Alexandria aus gehaltenen Spartiaten, — neue Kräfte in den Vordergrund, deren Ueberwältigung die Aufgabe der Antigoniden bleibt.

Die Hellenen aber sind und bleiben doch die Nation, die für die gesammte neue Staatenwelt, wie sie aus den Eroberungen Alexanders des Großen sich herausgebildet hat, ihre Unentbehrlichkeit noch lange behauptet. Allerdings ist von einer Gesammtgeschichte dieser Nation seit Chäroneia und seit Krannon nicht mehr die Rede. Die Hunderttausende von Griechen, die — wie es seit Vollendung der Römerherrschaft auf hellenischem Boden in analoger Weise auch auf der abendländischen Seite sich wiederholt hat —

in den langen Jahrzehnten seit Alexander bis zum Zusammensturz der Epigonenstaaten als Soldaten, als Ansiedler und Geschäftsleute, als Männer der Wissenschaft nach dem Orient sich gewendet haben, stehen zu dem alten Mutterlande, zu dem wir hier auch die althellenischen Koloniallandschaften rechnen müssen, nicht viel anders, als die Hunderttausende deutscher Auswanderer und die Millionen ihrer Nachkommen in Amerika, in Australien, in Afrika zu unserm eigenen Vaterlande. Die glänzenden Erscheinungen von Griechen, die in Alexandrien, in Antiochien, selbst in Karthago, und sonst vielfach in den neuen Staaten ihre Rolle spielen, gehören ebenso sehr oder ebenso wenig der hellenischen Nationalgeschichte an, wie die vielen bedeutenden Männer deutscher Nation, die seit dem dreißigjährigen Kriege bis zur Erneuerung unserer Nation in den Gluthen ihres Befreiungskrieges, in allen Ländern Europas und jenseits des atlantischen Meeres im Staats- und Heeresdienste ihre nationale Kraft in fremder Interessen Dienst gestellt haben. Die griechischen Bürger in den großen neuen Städten des Ostens sind keine Hellenen mehr, wie einst die des alten Landes. Die neuen Mischlingsvölker mit griechischen Namen und griechischer Sprache und Civilisation sind nicht mehr hellenische, sondern „hellenistische" Stämme. Und alle zunehmende Vertiefung der Gräcisirung jenes (S. 589) großen Theiles des Orients läßt doch den Unterschied zwischen dem hellenistischen und dem hellenischen Wesen nicht früher völlig verschwinden als bis im byzantinischen Mittelalter nach der Bändigung der Slawischen Fluth auch die Reste wirklicher Hellenen in dem gemeinsamen „Rhomäischen" Wesen aufgehen.

Inmitten dieser neuen und ungeheuren Ausbreitung des Griechenthums, die die griechischen Seefahrer unter der Flagge der Lagiden im rothen Meere und auf dem indischen Ocean heimisch werden läßt, während in Alexanders Tagen der kühne Massiliote Pytheas im hohen Norden bis zum deutschen Meere vorgedrungen war, bleibt das Zusammenhaltende nunmehr die griechische Wissenschaft und die griechische Litteratur. Gegenüber der politischen Gewalt des Partikularismus und der vielen andern Momente, welche die Hellenen seit Alters in so zahlreiche kleine Gemeinwesen spalteten und jede Gemeinsamkeit im politischen Handeln zu allen Zeiten so sehr erschwerten, hatte sich doch namentlich seit den großen Zerstörungen des Peloponnesischen Kriegs eine Art hellenisches Nationalbewußtsein gebildet, welches auf dem stolzen Gefühl der geistigen, moralischen und „kulturellen" Ueberlegenheit der Hellenen über die „Barbaren", über die Nichtgriechen auf allen Grenzen, sich erbaute. Die zunehmende Erschütterung der alten hellenischen Gemeinwesen, die wachsende Masse der Flüchtlinge und Heimathlosen hatte diesem idealen „Hellenismus" leider auch eine starke materielle Unterlage gegeben. Rekrutirten sich aus letzteren großentheils die Söldner griechischer Zunge, so waren es die wandernden Künstler aller Art, die Virtuosen, bis herab zum Gaukler und Lustigmacher, welche eine andere Seite dieses Hellenismus ohne spezielles Vaterland darstellten. Die Männer endlich der Wissen-

schaft, in erster Reihe die Philosophen, sprengten in anderer Weise durch ihr theoretisches wie durch ihr praktisches Auftreten die engen Grenzen des hellenischen Lokalpatriotismus. Alle solche Vertreter nun der Auflösung des an den Boden altgriechischer Städte-Republiken gebannten Hellenenthums repräsentiren wieder in sehr verschiedenen Schattirungen die Gemeinsamkeit der hellenischen Bildung, wie dieselbe nach Baktrien und Iran und wieder bis nach Rom ihren Siegeszug in diesem Zeitalter anzutreten begonnen hatte. Neben den älteren Elementen höherer Bildung sind es besonders die exakten Wissenschaften, die jetzt zu immer höherer Ausbildung gedeihen. Geographie, Mathematik, Astronomie, Naturwissenschaften, nun auch die Taktik, unter deren wissenschaftlichen Autoritäten auch der große molottische Schlachtendenker Pyrrhos einen hohen Namen erlangte, erfreuten sich jetzt ganz besonderer Pflege.

Mit der räumlichen Verschiebung eines großen Theiles der griechischen Nation nach Osten hing es nun auch zusammen, daß gegenüber Athen, der alten Hochburg hellenischer Geistesgröße, jenseits des Mittelmeeres ein neues, höchst eigenartiges Centrum griechischer Bildung entstanden ist. Auch in dem Reiche der Seleukiden haben sich allmählich Sitze griechischer Wissenschaft gebildet, und für die spätere Zeit der römischen Republik und die des Kaiserthums sind nach dieser Richtung Antiochia, das kilikische Tarsos, zahlreiche kleinasiatische Städte, in dem Reiche dagegen der Attaler ihre Hauptstadt Pergamon schon frühzeitig höchst bedeutsam geworden. Aber das wirkliche Centrum der auf hellenischer Grundlage neu erwachsenden universellen Bildung wurde Alexandria. Das Haus der Ptolemäer ist andauernd, auch die wüsten Gesellen der späteren Jahrhunderte in der Regel nicht ausgenommen, darauf bedacht gewesen, den Wissenschaften eine eifrige und höchst freigebige Pflege zuzuwenden. So sehr verschieden die geistige Richtung der einzelnen Fürsten der Lagidenfamilie, so zweifelhaft bei mehreren derselben das höhere Interesse für die Wissenschaft auch sein mochte: es hatte für sie auch einen hohen politischen Werth, daß es gelungen war, in ihrer prächtigen und lebensvollen Hauptstadt das dominirende litterarische Leben ihres Zeitalters zu concentriren, Alexandria zu dem Range einer Stadt zu erheben, welche die neue helleniſtische Bildung beherrschte, welche den Ton angab für das geistige Leben und für die wissenschaftlichen Bestrebungen der nächsten Jahrhunderte: derart daß alle alten und neuen griechischen Staaten und Städte, die irgend welche Bedeutung für die geistige Bewegung der Zeit beanspruchten, mehr oder minder dem Vorgange der Alexandriner zu folgen sich genöthigt sahen.

Unter der eifrigen Einwirkung der beiden ersten Ptolemäer sind namentlich zwei Institute in Alexandrien von der höchsten Bedeutung geschaffen worden. Einerseits nämlich die große Bibliothek, zu deren Anlage der alte Ptolemäos auf des nach Kassanders Tode aus Pella nach Aegypten übergesiedelten Phalereers Demetrios Rath den Anfang gemacht hat. Dieses Institut in dem

prachtvollen Quartier Brucheion, mit welchem unter dem zweiten Ptolemäos auch eine Zweiganstalt in dem Sarapeion (in dem Quartier Rhakotis) verbunden wurde, hat durch den Sammeleifer der ersten drei Könige dieses Hauses einen für antike Verhältnisse geradezu kolossalen Umfang gewonnen, und umfaßte allmählich die gesammte Litteratur der griechischen Nation, zu welcher dann auch noch die litterarischen Schätze anderer Völker, Aegypter, Perser, Chaldäer, Juden traten, die in das Griechische übertragen wurden. Regte später diese große Anstalt den Wetteifer der hochgebildeten Könige von Pergamon zur Anlage einer ähnlichen Bibliothek an, so setzte sie von Anfang an die Thätigkeit einer großen Anzahl tüchtiger Gelehrten unaufhörlich in Bewegung. Besonders wichtig für die gesammte Folgezeit mußte es werden, daß man sich sehr bald genöthigt sah, bei der ungeheuren Masse des Materials möglichst korrekte Texte der klassischen Schriften Griechenlands, wirklich zuverlässige Normal-Exemplare herzustellen, überall die Echtheit der unter bestimmten litterarischen Namen überlieferten Schriften klarzulegen. Unter diesen Umständen gewann die Thätigkeit namentlich der großen Bibliothekare ganz besondere Wichtigkeit. Hier haben die sechs ersten dieser Männer einen großen Namen gewonnen. Zenodot aus Ephesos, der unter dem zweiten Ptolemäos die planmäßige Aufstellung, die Katalogisirung und die kritische Redaktion der litterarischen Schätze in Angriff nahm. Der Dichter Kallimachos aus Kyrene, zugleich ein namhafter Philologe. Eratosthenes von Kyrene, ein Polyhistor von ungeheurem Umfange des Wissens, als Mathematiker, Chronologe, Astronom, Geograph und Antiquar bedeutend, unter dem dritten Ptolemäos und dessen nächstem Nachfolger Chef der Bibliothek. Wahrscheinlich gleichzeitig mit ihm fungirte der gewöhnlich als „der Rhodier" bezeichnete Epiker Apollonios aus Naukratis. Endlich die bedeutendsten dieser Männer, deren Thätigkeit schon in das zweite Jahrhundert v. Chr. fällt, die großen Grammatiker und Kritiker Aristophanes von Byzantion, und dessen Schüler Aristarchos aus Samothrake.

Unmittelbar verbunden aber mit der Bibliothek war das berühmte Museum: seinem Wesen nach eine Gemeinschaft von Gelehrten, denen durch die Freigebigkeit des Hauses der Lagiden ein ehrenvoller Unterhalt gewährt wurde, eine gelehrte Akademie, — in der Form einer Gemeinschaft, die unter dem Schutze der Musen stand, als deren Oberpriester immer der Chef des hier vereinigten Gelehrtenkreises fungirte. Ueber die Verfassung des Museums ist uns freilich nur wenig bekannt. Wir erfahren aber, daß das Gebäude in den Bereich der königlichen Paläste gehörte und in dem Quartier Brucheion lag. Hier gab es alle Anstalten, um den Verkehr der Gelehrten angenehm und fruchtbringend zu machen. Den hier angestellten Männern, die aus einer großartigen königlichen Stiftung ihre jährlichen Pensionen erhielten, und das im Alterthum eben so begehrte als zu besonderer Auszeichnung oft und gern gewährte Privilegium der Befreiung von den öffentlichen Abgaben und Lasten genossen, standen außer der kolossalen Bibliothek

noch andere Bildungsmittel zu Gebote. Für die Mediciner die großen chirurgischen Anstalten Alexandriens; für die Naturforscher die Menagerie oder der zoologische Garten, der seit dem zweiten Ptolemäos gebildet wurde, wie auch die in den königlichen Gärten angestellten Versuche zur Akklimatisation ausländischer Pflanzen; für die Astronomen entsprechende Einrichtungen.

Neben den mehr offiziellen großen gemeinschaftlichen Sitzungen zur Erörterung und Lösung wissenschaftlicher Fragen und Probleme; neben der Lehrthätigkeit der verschiedenen Docenten im Kreise ihrer in Menge sich hier sammelnden Schüler, ist für die folgenden Zeitalter Verschiedenes höchst bedeutsam geworden. Die massenhafte Aufspeicherung des wissenschaftlichen Materials und der bleibende Verein litterarischer Männer aller Art, Dichter, Kritiker, Sammler, Forscher, Entdecker nach allen Richtungen, machte Alexandria zu dem Ausgangspunkte einerseits der universellen, der encyklopädischen Bildung, wie dieselbe dem Charakter der neuen Zeit vollkommen entsprach, andrerseits zu dem Heerd und tonangebendem Vorort der in griechischer Sprache seit dieser Zeit geschriebenen Litteratur, die bis in die Zeit des römischen Kaiserthums und bis zu der Entstehung der „modernen Sophistik" in Kleinasien und Athen von hier aus ihre Richtung erhielt.

Diese neue Litteratur wurde nicht mehr von dem kraftvollen politischen Leben der griechischen Nation genährt und getragen; sie hatte nicht mehr in höherem Sinne auf ein nationales Publikum zu rechnen; sie erwuchs auf dem Boden der Gelehrsamkeit und der encyklopädischen Bildung. Das hat natürlich ihren Charakter sehr entschieden bestimmt. Es war nur natürlich, daß die glänzendste Seite der modernen „alexandrinischen" Litteraturperiode auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften und der Philologie zu suchen ist. Die Naturwissenschaften, vor Allem die Medicin, nahmen hier einen hohen Aufschwung; noch zur Zeit der Todeskämpfe der römischen Republik und tief hinein in die römische Kaiserzeit hatten die medicinischen Schulen der Weltstadt am Strand des Delta einen außerordentlichen Ruf. In der blühendsten Zeit der Ptolemäer rief hier der Gegensatz zwischen der rationalen Schule des Erasistratos und der rein empirischen des Herophilos wissenschaftliches und litterarisches Leben hervor. In der Mathematik dagegen, die mit der Astronomie und Geographie in immer nähere Beziehung trat, sind gefeierte Namen Eukleides, Apollonios von Perge, und jener Eratosthenes, der zuerst mit gutem Erfolge die Mathematik auf die Geographie anwandte. Als Astronomen gewannen Aristarch von Samos und Hipparchos, in der Mechanik aber Ktesibios und Heron einen großen Namen. Die philologischen Leistungen aber oder, wie es damals hieß, die glänzenden Arbeiten der Grammatik, standen wie natürlich in sehr unmittelbarem Zusammenhange mit den großen Schätzen der Bibliothek. Disciplinen, wie die, die wir heutzutage im engeren Sinne Grammatik nennen, die ihre vollendete Gestalt durch Aristarch erhalten hat; die niedere und die höhere Kritik, die Lexikographie, die Metrik, die Exegese, die Forschungen auf den Real-

gebieten des Alterthums, sind erst auf alexandrinischem Boden wirklich erwachsen. Dem Fleiße der Gelehrten und der strengen philologischen Schule zu Alexandria und später bei der Bibliothek zu Pergamon verdankte es zunächst die Zeit der „modernen Sophisten", wie später die der Byzantiner, daß die Hauptwerke der älteren, nunmehr als „klassisch" gefeierten Zeit in korrekter Gestalt und mit den nöthigen Hülfsmitteln zu ihrem Verständniß ihnen erhalten wurden. Aristophanes von Byzantion und vor Allen der mehrerwähnte Aristarch, und unter den zu Pergamon domicilirten Gegnern der spezifisch alexandrinischen Schule vor Allen Krates sind hier die glänzendsten Namen gewesen.

Weit zurück dagegen hinter diesem Aufschwung der strengen Wissenschaft blieb die nurmehr als eine Art Treibhauspflanze zu erachtende dichterische Produktion. Nicht aber in der Menge der Schöpfungen. Denn trotz des ausgeprägt realistischen Charakters der neuen Zeit fand gerade auf dem Gebiete der Poesie eine sehr eifrige Betriebsamkeit statt. Dichter „von Gottes Gnaden" mußte man hier freilich nicht suchen. Die alexandrinische Kunstdichtung lag gewöhnlich in der Hand gelehrter Versschreiber, die ohne eigentlichen dichterischen Beruf theils durch Fleiß und Uebung sich in den Besitz eines poetischen Apparates setzten, wo dann die Sprache selbst für sie dichtete, theils die mythologischen Ueberlieferungen, die Lokal- und Landessagen der verschiedenen Kantone der Griechenwelt mehr oder minder geschickt poetisch verarbeiteten. Nur daß dabei der äußerst fruchtbare Kallimachos (S. 595), der verständig genug sich auf kleinere Gattungen der Poesie und minder hochgehaltene Motive, Hymnen, Elegien, Epigramme beschränkte, in dieser Kunst der Fabrikation künstlicher Blumen erheblich größere Erfolge errang, als die Verfasser großer epischer Dichtungen, wie der gelehrte (S. 595) Dichter der „Argonautika", der unter dem zweiten und dritten Ptolemäos arbeitende Apollonios „der Rhodier", dem die Kritik nur die Kunst guter Erzählung, anmuthiger Schilderung, und namentlich feiner Detailmalerei psychologischer Stimmungen und Zustände zugesteht. Unter den „ethnographischen" Epikern hat namentlich der Kreter Rianos von Bena, ein Zeitgenosse des Eratosthenes, sich einen Namen gemacht als Sänger des zweiten messenischen Krieges (S. 94), wo er den alten Helden Aristomenes in den Mittelpunkt gestellt hatte. Nicht zu reden von der Verwendung der epischen Form zur Versifikation fachwissenschaftlicher, — astronomischer, naturwissenschaftlicher, mediciniſcher, — Stoffe, und von den zahlreichen Versuchen, für die verschiedenen Hoftheater, namentlich zu Alexandria selbst, neben den stets hochgehaltenen Schätzen der alten großen Dramatiker neue Stücke zu verfassen: so wurde wirklich Bedeutendes geleistet auf dem Gebiete des Epigrammes und auf dem der Idylle. Die anmuthigsten Leistungen nach dieser Seite sind bekanntlich die berühmten bukolischen Dichtungen des (um 295 v. Chr. geborenen) Syrakusaners Theokrit, der aber auch wiederholt zu Alexandria seinen Aufenthalt genommen hat. Auf die einfachen Motive

der naturfrischen sicilischen Volkspoesie zurückgreifend, schuf dieser geniale Dichter die durch einen seltenen Reiz der Naturwahrheit und Lieblichkeit ausgezeichneten Bilder des Hirten-, Bauern- und niederen Volkslebens seiner Heimathinsel.

Viel geringer endlich waren die Leistungen des alexandrinischen Zeitalters auf dem Gebiete der Prosa. Die fachwissenschaftlichen Arbeiten verzichteten auf jede künstlerische Form. Die Philosophen, die sich damals ihre rauhe Terminologie schufen, hatten mit ihren Schriften nur die Schule im Auge, nicht das größere Publikum. Die Beredtsamkeit hatte nach dem Ausleben des Demosthenischen Zeitalters keine Stätte höheren Ruhmes mehr. Statt ihrer dominirte die Rhetorik, namentlich in den Rhetorenschulen Kleinasiens, und zwar jetzt in Gestalt stark aufgetragener Deklamation und der bombastischen Manier des sogenannten Asianum genus, wie dasselbe bald nach Alexander dem Großen Hegesias von Magnesia ausgebildet hatte, und einigermaßen abweichend, bei einfacheren Mitteln namentlich durch das Streben nach glänzenden Effekten ausgezeichnet, auch auf Rhodos weiter entwickelt wurde.

Auch die Blüthetage der griechischen historischen Kunst waren vorläufig für lange vorüber Die sogenannten Geschichtsschreiber des großen Alexander hatten nur wenig wirklichen Beruf; geringe Kritik, Aufhäufung eines großen Materials, und in der Form die stark rhetorische Manier im Sinne des „asianischen" Geschmackes mit stark aufgetragenen Farben, waren hier charakteristisch. Ebenfalls in dieser asianischen Manier schrieb der Sikeliote Timäos, der 356 v. Chr. zu Tauromenion geboren war und seit 314 vor Agathokles nach Athen wich; er ist um 260 v. Chr. gestorben. Wichtig, weil er die Olympiadenrechnung zuerst in größerem Maße einführte; in seiner Geschichte Siciliens von den ältesten Zeiten bis zum Eingreifen der Römer zum Theil gelehrter Sammler; in seiner Kritik historischer Persönlichkeiten in Lob und Tadel voll energischer Subjektivität; huldigte er in einer gesucht geistreichen und oft bis zur Frostigkeit pikanten Schreibweise nur zu sehr der Richtung des Zeitalters.

Gegenüber der neuen litterarischen Welthauptstadt des Griechenthums am ägyptischen Strande behauptete nun das altehrwürdige Athen noch immer einen guten Theil seines alten Ranges, jetzt namentlich als der Sitz (S. 565) verschiedener Schulen der Philosophie, die hier vorzugsweise fest und dauernd Wurzel schlug. In diesem Sinne hatte schon Platon eine Stiftung geschaffen, die sich bis auf Justinians I. Tage erhalten hat. Der große Mann hatte anfangs (S. 448) in dem Gymnasium der Akademie selbst docirt, später aber seinen in der Nähe gelegenen Garten als Schullokal eingerichtet, hier das jeder Lehranstalt unentbehrliche Musenheiligthum und eine Halle erbauen lassen. Indem dieser Garten dann, durch testamentarisches Vermächtniß immer in fideikommissarischen Besitz des jedesmaligen Schulhauptes übergehend, den Akademikern verblieb, fand man hier das erste Beispiel der Gründung eines wohlausgestatteten Lehrsitzes für eine philosophische

Sekte. Und wie diese alte Stiftung später noch andere Zuwendungen erhielt, wurde dieses Beispiel allmählich auch von den drei anderen großen attischen Philosophenschulen nachgeahmt. Wahrscheinlich unter der Verwaltung des Phalereers Demetrios (S. 559 und 565) und wesentlich durch seine Beihülfe wurde das damalige Schulhaupt der Peripatetiker, Theophrastos, in den Besitz eines ausgedehnten Gartenkomplexes bei dem Lykeion gesetzt, der in analoger Weise wie die Platonische Stiftung glanzvoll dotirt war, und nun immer auf den jedesmaligen Scholarchen weiter vererbte.

Es dauerte aber nicht lange, so fanden Akademie und Lykeion erhebliche Conkurrenten. Sowohl die harte Lehre des Antisthenes, wie die bequeme Lebensphilosophie des Aristippos hatten allmählich eine neue Ausprägung und damit die Möglichkeit erhalten, neue und höchst ausgedehnte Schülerkreise zu ihren Trägern für eine Reihe von Jahrhunderten zu gewinnen. Zenon, der Sohn eines Kaufmanns und Purpurhändlers in dem kyprischen Kittion, (dessen Zeit gewöhnlich zwischen 340 und 267 v. Chr. angesetzt wird) hatte, schon in seiner Heimath philosophischen Studien mit Eifer zugethan, etwa seit seinem 22. Jahre seinen bleibenden Aufenthalt in Athen genommen und hier zuerst mit Vorliebe den Kynikern sich angeschlossen, ohne bei aller Vorliebe für deren Ethik die äußere Roheit derselben zu theilen. Aber mit ihnen schließlich nicht zufrieden, hat er bei seinem Streben nach Gewinnung einer befriedigenden Weltanschauung und der Herstellung einer Philosophie von wesentlich praktischer Richtung, die Sache des ganzen Lebens sein sollte, theils die Theorien der verschiedenen anderen sokratischen Schulen, theils auch die älteren philosophischen Systeme mit Energie und ausgeprägt „eklektischer" Neigung studirt, und (anscheinend) seit 308 v. Chr. die neue Schule der Stoiker begründet, die ihren Namen davon gewann, daß er und seine Nachfolger die altberühmte „Stoa Poikile" (S. 267) an der athenischen Agora zu ihrem Lehrsitz machten.

Zenon.

Beinahe gleichzeitig mit ihm trat der andere Philosoph auf, dessen Theorie zu der stoischen in sehr ausgeprägtem Gegensatze stand. Epikuros, der Sohn eines attischen Kleruchen auf der Insel Samos, war 341 v. Chr. auf dieser Besitzung des attischen Staats geboren und hat seit 306 seinen bleibenden Sitz zu Athen genommen. Hier richtete er in unmittelbarer Nähe des berühmten Thores Dipylon eine ausgedehnte Gartenanlage mit allem Zubehör für seine Familie und seine zahlreichen philosophischen Freunde ein, wo er mit denselben theils als überaus fruchtbarer Schriftsteller, theils als Haupt einer neuen philosophischen Schule in tiefer Zurückgezogenheit von den öffentlichen Angelegenheiten ein anmuthig heiteres, aber keineswegs üppiges Leben führte; wie denn Reinheit der Sitten, Maß in Genüssen und wirkliche Herzensgüte ihm, der ein Alter von 72 Jahren erreichte, nach-

gerühmt wird. Die neue Schule aber, die er ins Leben gerufen hat, ging wenigstens in ihren Motiven von demselben Boden aus, wie jene des Zenon. Die Zeitlage in Griechenland, wo das öffentliche Leben im Gegensatze zu der großen Vorzeit politisch inhaltslos zu werden begann, wo der Staat nicht mehr allmächtig das Leben der Bürger bestimmte, wo auch die Religion in weiten Kreisen ihre alte Kraft verloren hatte, förderte gar sehr die Richtung denkender Männer auf das Aufsuchen von Wegen, wo sie sich selbst eine neue Ethik schaffen, eine sichere und bestimmte Stellung zu der übrigen Welt gewinnen, ihre Lebensrichtung ganz nach ihren individuellen Neigungen gestalten konnten. Nach der rein philosophischen Seite dagegen hatten die gewaltigen Arbeiten der bisherigen Philosophen wohl sehr erhebliche Resultate geliefert, aber doch kein unangreifbares Resultat hergestellt. Wer nun nicht in keckem Skepticismus an der Wahrheit und ihrer Erkennbarkeit überhaupt zweifelte, arbeitete dahin, sich ein System subjektiv gewisser Wahrheiten zu erbauen, um der so gewonnenen Einsicht gemäß das praktische Leben sich befriedigend zu gestalten. So wurden „Subjektivismus, philosophischer Dogmatismus, wesentlich praktische Tendenz, und Eklekticismus" der gemeinsame Charakter der stoischen wie der epikureischen Schule. Epikuros seinerseits griff theils zurück auf die vorsokratische Theorie des Demokrit, theils lehnte er sich an die kyrenäische Schule des Aristippos. Für ihn war die Individualität als solche, und das individuelle Wohlbefinden das höchste Ziel. Seine Ethik, die den wesentlichsten Theil seines Systems ausmachte, vertiefte und veredelte die alte Auffassung des Aristippos (S. 447) sehr bedeutend. Für ihn war die Lust, die Glückseligkeit nicht der flüchtige sinnliche Genuß, sondern die vollendete Selbstgenügsamkeit, die höchste Seelenruhe, der höchste innere Friede, die höchste innere Freiheit und Unabhängigkeit, auf deren Erzielung nun seine Ethik ebensowohl berechnet war, wie seine philosophische Theorie auf die Gewinnung vernünftiger Einsicht und Erkenntniß, die als der Anfang alles Guten, als die Grundlage aller Tugend galt. So wenig aber auch die Lehre dieses Schulhauptes der Pflege gemeiner Sinnenlust als philosophische Maske dienen sollte, so nahe lag es doch, daß der Troß seiner späteren Verehrer wieder dahin sich wandte. Und konnte die Richtung auf subjektive Zurückgezogenheit leicht bis zu fast buddhistischer Thatenlosigkeit führen, so war es andrerseits nicht sehr wunderbar, wenn die Auffassung von der absoluten seligen Abgeschlossenheit der Götter von der Welt den Epikureern später wiederholt den Vorwurf des Atheismus zuzog.

Epikuros.

Ganz anders entwickelte sich die Stoa. Diese Philosophie hat ihre wissenschaftliche Ausbildung und Vollendung erst durch den energischen Chrysippos aus Soloi (280—210 v. Chr.) gefunden, welcher bei einer wahrhaft riesenhaften litterarischen Produktivität, die freilich mit bedenklicher Ver-

nachläſſigung der ſchriftſtelleriſchen Form verbunden war, bei vielbewundertem logiſchem Scharfſinn und allſeitiger Gelehrſamkeit, unter lebhafter Polemik gegen die drei übrigen Hauptſchulen, als der größte Dialektiker des Alterthums das Werk des alten Zenon erſt wirklich ausgebaut hat. Die ſtoiſche Schule, die ſpäter auch bei den Römern begeiſterte Verehrer gefunden hat, gewann frühzeitig einen ſehr erheblichen praktiſchen Einfluß. Nach der wiſſenſchaftlichen Seite zunächſt deshalb, weil die Stoiker, die einerſeits ihre Dialektik ſtreng wiſſenſchaftlich ausbildeten, andrerſeits gegen die übrigen Sekten in ſteter Polemik ſtanden, nicht nur die Geſchichte der Philoſophie kultivirten, ſondern namentlich auch Sprachphiloſophie, Rhetorik und Grammatik mit großem Eifer betrieben, eine Richtung, die übrigens auch die Peripatetiker mit ihnen theilten. Die philoſophiſche Grammatik bildete einen wichtigen Theil ihres Syſtems und brachte ſie in nahe Berührungen mit den Philologen in Alexandria, mehr noch mit denen in Pergamon. Unbeſchadet ferner ihrer theils allegoriſchen, theils im rationaliſtiſchen Sinne des mit König Kaſſander befreundeten ſiciliſchen Schriftſtellers Euemeros aus Meſſana gehaltenen, theils endlich naturſymboliſchen Deutungen der alten Götterwelt, wußten ſie zu der Volksreligion äußerlich ein poſitives, konſervatives Verhältniß zu behaupten. Ihre Hauptbedeutung aber gewannen ſie durch ihre Ethik. Nach ihrer Auffaſſung konnte es für den Menſchen nichts Höheres geben als im Allgemeinen und für das Allgemeine zu leben, in Uebereinſtimmung mit der allgemeinen Natur, die zugleich ſeine eigene iſt. Das ſollte nicht nur die höchſte ſittliche Forderung ſein, darin auch für den Menſchen das höchſte und einzige Gut und ſeine Glückſeligkeit beſtehen. Als das vernunftgemäße oder tugendhafte Handeln galt ihnen dasjenige, welches die Naturgemäßheit zum einzigen Motiv und Maßſtab hat, und hierin, in dem Guthandeln, ſeine einzige Befriedigung findet. Durch ein ſolches Leben erfüllte nach ihrer Theorie der Menſch ſeine natürliche Beſtimmung; dasſelbe ſollte daher auch das höchſte Gut und der Weg zur Glückſeligkeit ſein, die ihnen nur in dem ſittlichen Leben als ſolchem beſtand. Die Tugend war für den gerechten und vollkommenen Stoiker das einzige Gut; nur das ſittlich Gute hatte Werth, war allein um ſeiner ſelbſt willen begehrungswürdig. Freilich brachte es die ſtoiſche Ethik Dank ihrer abſtrakten Faſſung der Begriffe Gut und Tugend zu keiner konkreten Geſtaltung des ſittlichen Lebens, und das an deſſen Stelle geſetzte ſittliche Ideal des Weiſen führte in Wahrheit doch nur zu einer von allen Bedingungen des wirklichen Lebens losgelöſten ſubjektiven Abſtraktion. Praktiſch verlor jedoch der Stoicismus viel von ſeiner theoretiſchen Schroffheit. Es lag hier doch das Aufraffen tüchtiger und edler Naturen zu Grunde zur Abwehr der Auflöſung der Elemente antiker Sittlichkeit. Sittlicher Heroismus, ethiſcher Idealismus, moraliſcher Rigorismus wurde vielfach das Kennzeichen tüchtiger Männer dieſer Schule, freilich aber auch eine ſtarke Selbſtgenügſamkeit, ein ſchroffes Selbſtgefühl eigener Weisheit und Trefflichkeit, und ein hochgehender Tugendſtolz.

Was die beiden großen älteren Schulen angeht, so kamen die Akademiker und Peripatetiker in der Hauptsache nicht über Plato und Aristoteles hinaus. Die letzteren knüpften damals namentlich an die gelehrte Seite des Aristoteles und Theophrast an, legten litterarische Sammlungen an, und kultivirten namentlich die Rhetorik und die populärisirte Ethik ihres Systems. Die Platoniker dagegen kamen in analoger Weise immer mehr von der theoretischen Spekulation ab. Die Auslegung der Platonischen Schriften, die auf praktische Ausführbarkeit und Naturgemäßheit des sittlichen Ideals gerichtete, populärisirte Ethik wurde auch hier das Wesentliche, bis Arkesilaos von Pitane (316—241), der Stifter der sogenannten mittleren Akademie, wieder mit mehr Energie als spekulativer Forscher und skeptischer Gegner der stoischen Dogmatik sich einen Namen machte.

In analoger Weise sind die vielen griechischen Kunstschulen, zu denen seit Chares von Lindos, einem Schüler des Lysippos, auch die Rhodische trat, wie auch das Kunsthandwerk in diesem Jahrhunderte sehr umfassend thätig gewesen, ohne jedoch die Größe der älteren Zeit wieder zu erreichen.

---

Wir gehen weiter zur raschen Skizzirung der Epigonengeschichte bis zum Eingreifen der Römer in die Schicksale auch des griechischen Orients. Der Sohn des Großkönigs Seleukos, Antiochos I. (281—261 v. Chr.) war von Anfang seiner Herrschaft an mit zwei Mächten im Kampfe. Während auf der Südseite Ptolemäos Philadelphos das südliche Syrien an sich riß und behauptete, sah sich der Seleukide in Kleinasien seit 277 in grimmigem Kriege mit jenen Kelten (S. 585 fg.) oder Galatern, die zuerst Nikomedes von Bithynien zur Unterstützung gegen einen Rivalen und gegen ihn nach Asien gerufen hatte. Als es zwischen Nikomedes und Antiochos zum Frieden gekommen war, begannen die galatischen Stämme der Trokmer, Tolistoboger und Tektosagen ihre schrecklichen Raub- und Brandzüge durch Kleinasien, gegen welche nun Antiochos mit aller Energie zu Felde zog. Seine Bemühungen waren auch von Erfolgen gekrönt. Es gelang ihm, — die Zeit wird leider nicht näher bestimmt, — namentlich mit Hülfe seiner Elefanterie die Galater aufs Haupt zu schlagen. Unschädlich sind diese scheußlichen Banden freilich noch lange nicht geworden. Aber sie sahen sich doch genöthigt, sich nunmehr in einem bestimmten asiatischen Gebiete, nämlich zwischen den Quellen des Flusses Sangarios und dem mittleren Halysthal anzusiedeln. Das Land zwischen den Städten Pessinus und Tavia, mit der Hauptstadt Ankyra, nach ihnen Jahrhunderte lang Galatien genannt, blieb ihnen überlassen. Aber trotz aller Anstrengungen ihrer Nachbarn sind sie den Asiaten noch lange höchst gefährlich geblieben. Und es waren nicht die Seleukiden, die sie endlich zu dauernder Ruhe und allmählicher Entwilderung

Antiochos I.

gezwungen haben. Dies Verdienst fiel vielmehr einer hellenistischen Mittelmacht zu, die sich schon damals in Kleinasien auf Kosten des Antiochos I. auszubilden anfing.

Philetäros von Pergamon, der Verwalter des Lysimachischen Schatzes, der (S. 582 fg.) seiner Zeit zu Seleukos übergetreten war, hatte sich unter den Bewegungen, die mit des Lysimachos Ausgange anhoben, durch kluge Schaukelpolitik eine gewisse Unabhängigkeit und eine Art dynastischer Stellung erworben, welche er auch gegen Antiochos I. zu behaupten wußte. Als der letztere endlich i. J. 266 zu den Waffen griff, um den Lagiden die phönikische Küste und das südliche Syrien wieder zu entreißen, und nun die Aegypter mit ihrer Flotte die kleinasiatischen Küsten theils blokirten, theils angriffen, theils insurgirten, trat auch Philetäros auf ihre Seite und dehnte seine Macht auf Antiochos' Kosten sehr erheblich aus. Nun aber gelang es der Flotte des mit dem syrischen Großkönig alliirten Antigonos von Makedonien, die Aegypter bei Kos entscheidend zu schlagen. Und nun konnte sich Antiochos, der inzwischen Damaskos erobert hatte, wieder gegen Pergamon wenden, wo Philetäros 263 gestorben, sein Neffe Eumenes I. zur Herrschaft gelangt war. Dieser aber gewann 262 einen Sieg bei Sardes über die seleukidischen Truppen, und als nicht lange nachher König Antiochos I. starb (zu Anf. d. J. 261), kam mit dessen Sohne Antiochos II. ein Mann zur Herrschaft, der bei schwelgerischen Neigungen, wilder Heftigkeit und jäher Gewaltsamkeit die besonnene und sichere Art der bisherigen syrischen Politik aufgab und sein Reich starken Erschütterungen entgegenführte.

Mehr und mehr trat in den Vordergrund der allgemeinen Politik der Gegensatz zwischen den Lagiden und den Seleukiden. König Ptolemäos II. Philadelphos, den wir wiederholt als eifrigen und geschmackvollen Pfleger wie der merkantilen Interessen seines Reiches, so der Wissenschaften in jeder Richtung kennen lernten, hat fortschreitend mehr die materielle Blüthe seines Reiches gesteigert. Seine concentrirte Macht, die sich schließlich auf ein Heer von 200,000 Mann, 40,000 Reitern und 300 Elefanten, auf eine Flotte von enormer Stärke (darunter nur an Kriegsschiffen ersten Ranges 1500), auf eine jährliche Einnahme von etwa 60 Millionen Mark und einen Reichsschatz von schließlich nahezu 2700 Millionen Mark stützte, konnte durch die Bewegungen gegen seine Herrschaft, wie sie ihm die Politik der Seleukiden namentlich in Kyrene entzündete, nicht leicht ernsthaft erschüttert werden. Dagegen drang gerade seine auswärtige Politik, durch die Flotte getragen, bohrend immer weiter im ägäischen Meere vor, endlich bis hinauf nach Bithynien. Der Wunsch, die ägyptische Staatsmacht nicht endlich auch auf der thrakischen Küste sich einnisten zu sehen, bestimmte den Antiochos II. sich hier gleich zu Anfang seiner Regierung kraftvoll festzusetzen und alles Land von der makedonischen Grenze bis zu der Mark von Byzantion unter

Ptolemäos II.

seine Hoheit zu ziehen. Dagegen trug in dem bald darauf (258) entbrennenden offenen Kriege mit Aegypten die syrische Macht keine Erfolge davon. Die kilikische Küste und im Westen Ephesos und Magnesia am Mäander fielen in ägyptische Hand. Nur die Erklärung der Freiheit der ionischen Städte Seitens des syrischen Hofes und neue, diesmal von Pella her ausgehende Schwierigkeiten in Kyrene brachten allmählich die Erfolge der Aegypter zum Stehen, so daß es endlich 248 zu einem Frieden kam, in welchem Ptolemäos die kilikische und pamphylische Küste aufgab, dafür aber den Antiochos II. bestimmte, seine Tochter Berenike zu heirathen. Diese Verbindung aber gab nur allzubald zu einer schweren Katastrophe die Veranlassung.

Antiochos II. hatte während seiner Regierung auch im Osten sehr erhebliche Verluste erlitten. Abgesehen davon, daß auf der indischen Seite das Eindringen des missionirenden Buddhismus sich mit dem Hellenismus kreuzte, und daß in dem medischen Atropatene die alten persischen Kulte mit dem Magierthum sich zäh erhielten: so bot anscheinend ein Kampf zwischen dem medischen König Artabazanes von Atropatene und den Feldherren des Antiochos II. und die für die Verbindung zwischen Mesopotamien und dem nordöstlichen Iran höchst bedenkliche Vorschiebung der medischen Macht nach dem Südufer des Kaspi-Meeres und bis zu den „Kaspischen Thoren" den Anstoß, daß einerseits der Statthalter von Baktrien, Diodotos, von dem syrischen Reiche sich losriß und ein selbständiges griechisch-baktrisches Königreich gründete; daß andrerseits (wahrscheinlich) i. J. 250 v. Chr. ein kühner Häuptling entweder baktrischen oder parthischen Stammes, Arsakes mit Namen, vom Flusse Ochos her, mit nomadischen Schaaren die Landschaft Parthyäa insurgirte, eroberte, und hier ebenfalls ein neues unabhängiges Reich, das der Parther, mit der Hauptstadt Hekatompylos gründete.

Damit war die neue Richtung der Geschichte des Ostens bereits kenntlich angedeutet. Denn Antiochos II. kam nach dem Friedensschlusse mit Aegypten nicht mehr dazu, gegen diese Sezession kriegerisch einzuschreiten. Er hatte bei seiner Heirath mit jener ägyptischen Königstochter seine erste Gemahlin Laodike, des Achäos, eines in Vorderasien angesessenen mächtigen Makedonen Tochter, mit ihren Kindern verstoßen; auch Achäos und sein Sohn Andromachos verloren ihre Stellung am Hofe und gingen nach Kleinasien. Als nun der König i. J. 247 nach der Geburt eines Knaben der Berenike sich selbst nach Kleinasien begab, ließ er sich bereden, die verstoßene Laodike wieder an seinen Hof, nach Laodikeia oder Sardes, zu berufen. Hier aber hat das rachgierige Weib ihn vergiftet, ihm noch auf dem Sterbebette die Ernennung ihres Sohnes Seleukos zum Könige abgerungen, und dann sofort die Freunde der Berenike in Antiochos' Umgebung ermorden lassen, während ihre Anhänger inzwischen in Antiochia die Aegypterin, deren Kind, und deren weiblichen Hofstaat erschlugen.

Die Rache für diese furchtbare That konnte Ptolemäos II. Philadelphos,

der nicht lange nachher im Herbst 247 selbst starb, nicht mehr vollziehen. Diese Aufgabe fiel in die starke Hand seines Sohnes Ptolemäos III. Euergetes. Dieser energische, hochbegabte, kriegerische Pharao eröffnete sogleich mit furchtbaren Schlägen den Vernichtungskrieg gegen die blutige Laodike, gegen ihren Sohn Seleukos II., und gegen das große syrische Reich selbst, welches bereits in allen Fundamenten wankte. Für längere Zeit wurde damit die Uebermacht des Hauses der Lagiden entschieden. Die vollständige Erschütterung des syrischen Reiches bis nach Iran hinein; die wachsende Stärke der abgefallenen Reiche des Nordostens gegenüber dem Wirrwarr im Westen; die Abreißung Syriens und der Küstenländer von Pamphylien bis zum Hellespont (einige Orte wie Smyrna und Gryneion ausgenommen) für die Ptolemäer, — ins Land hinein freilich nur bis vor die Mauern von Sardes und Magnesia: solche unheilvolle Wendung konnte der jugendliche Herrscher auch nicht durch die neue Befreundung mit den Römern abwehren, deren kurz zuvor in karthagischen Diensten siegreicher Gegner, der hochbegabte spartiatische Stratege Xanthippos, damals als Feldherr des Ptolemäos III. in Asien operirte, während der kluge Aegypter sogar den jüngeren Bruder des Seleukos, Antiochos Hierax, für sich gewonnen, demselben die Landschaft Kilikien überlassen hatte.

Um das Jahr 243 hatte der Lagide anscheinend die volle Uebermacht, die Verbindung von ganz Syrien mit dem Nilthale vollendete den Riesenbau der ägyptischen Weltmacht. Trotzdem leistete Seleukos mit Energie und Rastlosigkeit dem Unheil Widerstand. Aber als ihm in Syrien und am Tigris nicht unerhebliche Erfolge zufielen, erhob sich sein Bruder Antiochos wider ihn und machte, durch galatische Söldner unterstützt, in Kleinasien die größten Fortschritte. Da kam es endlich im Jahr 239 zu einem allgemeinen Frieden, in welchem Seleukos seinem Bruder Kleinasien bis zum Tauros abtrat, während Ptolemäos III. seinerseits das kleinasiatische Gestade vom Hellespont bis Pamphylien und die syrische Küste bis zur Mündung des Orontes behielt.

Ptolemäos III.

Nun erst konnte Seleukos mit einem nur gegen die Parther versagenden Glück daran denken, einen Theil des innern Iran wieder für sich zu gewinnen, während der König von Aegypten immer wieder in Kyrene mit Unruhen zu kämpfen hatte, und nicht bloß der König von Makedonien, sondern auch die verschiedenen kleineren Mächte, wie Rhodos und Pergamon, die die Uebermacht Aegyptens fürchteten, schon vor jenem Frieden sich auf die Seite des Seleukos gewendet hatten. Die makedonische Flotte freilich hatte 245 bei Andros eine harte Niederlage erlitten; die Rhodier dagegen, die zur See glücklich gewesen waren, gewannen bei jenem Frieden einen „Terra ferma“ auf der karischen Küste. Das Reich von Pergamon endlich erlangte damals eine höhere Bedeutung. Noch Fürst Eumenes I. (S. 603) hatte nur erst das Gebiet zwischen dem adramytteniſchen und dem Golf von

Eläa behauptet. Aber sein Nachfolger und Vetter Attalos I. (seit 241), zunächst der Hauptgegner des Antiochos Hierax, zerschmetterte (zwischen 239 und 236) durch einen großen Sieg die Galater, die jetzt endlich anfingen, sich mehr auf ihr Gebiet zu beschränken und seßhaft zu werden. Nun nahm er den königlichen Titel an, und richtete, — dabei andauernd, wie sein ganzes Geschlecht, dessen schönster Ruhm zugleich, gegenüber andern fürstlichen Familien dieser Zeit, das gute Verhältniß unter den Verwandten blieb, ein Pfleger der Künste und der Wissenschaften, — seine Waffen mit Erfolg gegen den König Antiochos Hierax, der seit 235 in zügelloser Herrschsucht den Krieg gegen seinen Bruder Seleukos wieder eröffnet hatte. In dem wilden Ringen gegen den letztern sehr unglücklich, wurde Hierax nur durch ägyptische Intervention vor gänzlichem Unterliegen bewahrt.

Während nun seit dieser Zeit zwischen dem gewaltigen Ptolemäos III., der aber mit den Jahren ein ziemlich bequemer Herr zu werden anfing, und dem Hofe von Antiochia leidliche Verhältnisse sich ausbildeten, fand Antiochos Hierax, der jetzt auch mit Aegypten zerfiel, nach einer Reihe unglücklicher Kämpfe mit den Pergamenern (namentlich 228 und 227), schließlich als Flüchtling in Thrakien etwa 225 durch keltische Räuber seinen Tod. Wie es scheint, hatte er damals das ägyptische Bündniß mit dem makedonischen vertauscht, nun aber der Hof von Alexandria dafür die weit werthvollere Allianz mit Pergamon geschlossen.

Seit dieser Zeit entwickelt sich dann die für das spätere Eingreifen der Römer so bedeutsame Gegnerschaft zwischen den Königen von Pergamon und Pella. Es geschah dieses, als die Tage anbrachen, wo die Kraft der Lagiden zu sinken begann, und der Stern der Seleukiden noch einmal glänzend aufleuchtete. Der tapfere Seleukos II. freilich, der jetzt nach Kleinasien eilte, um die Besitzungen seines Bruders vor der pergamenischen Eroberung zu retten, fand auf diesem Zuge den Tod, sein Heer eine schwere Niederlage. Auch sein älterer Sohn (Alexander) Seleukos III. Soter oder Keraunos vermochte die Pergamener nicht mehr zu bewältigen. Als dieser König i. J. 222 mit seinem Vetter Achäos, dem Sohne jenes alten Verwandten des königlichen Hauses, an der Spitze eines starken Heeres den Tauros überschritten und bereits Phrygien erreicht hatte, wurde er plötzlich ermordet. Nun aber wendeten sich plötzlich alle Verhältnisse. Das Heer rief des Ermordeten Bruder, der (geboren 242 v. Chr.) zur Zeit von Babylon aus die oberen Satrapien leitete, als Antiochos III. zum König aus. Achäos aber führte den Krieg gegen Attalos I. mit solchem Glücke, daß der Pergamener selbst Sardes und die meisten ionischen Städte verlor, sogar in seinen alten Erblanden sich bedroht sah. Und nun rüstete der junge König, hohen Sinnes, und auf die Herstellung der alten Größe des Reiches der Seleukiden bedacht, seinerseits gegen Aegypten, obwohl gerade jetzt seine treulosen Statthalter Molon und Alexander in Medien und Persis sich wider ihn empörten. Als dann Antiochos persönlich bei einem Angriffe

auf ein ägyptisches Heer in Kölesyrien unter dem ätolischen Feldherrn Theodotos erfolglos stritt, wandte er sich zunächst gegen die immer bedrohlicher anschwellende Empörung im Osten. Und hier hat er dann i. J. 220 v. Chr. mit dem glücklichsten Erfolge die meuterischen Satrapen angegriffen, die abgefallenen Provinzen wieder erobert, selbst dem Fürsten von Atropatene seine Macht energisch fühlbar gemacht.

Dazu trat nun der sehr bedeutungsvolle Umstand, daß im Spätsommer 221 der gewaltige Ptolemäos III. Euergetes, starb. Je mehr gerade in dem vollständig centralisirten Reiche der Lagiden Alles auf die persönliche Tüchtigkeit des Königs ankam, um so nachtheiliger wurde es für die auswärtige Politik dieses Staates, die in die Verhältnisse Griechenlands, Thrakiens, Vorderasiens so tief verschlungen war, daß der neue König Ptolemäos IV. Philopator bei seiner Neigung zu jeder Art seiner Liederlichkeit, bei vorwiegendem Hange zu ästhetischen und litterarisch-künstlerischen Genüssen, die Staatsleitung seinen Ministern Sosibios und Agathokles überließ, die bei starker Neigung zu infamen Freveln doch nur eine feige und schwachmüthige auswärtige Politik führten, zugleich auch nach Innen ein wüstes und grausames Regiment einleiteten. Unter diesen Umständen konnte Antiochos III. nach seiner siegreichen Rückkehr aus Iran seit 219 den Angriff auf Syrien mit Erfolg wieder aufnehmen, wo ihm jetzt der von Alexandria aus schwer verletzte Theodotos verschiedene wichtige Festungen und viele Kriegsschiffe in die Hände spielte. Freilich verlor hernach Antiochos i. J. 217 gegen die in Griechenland frisch geworbene, jetzt zuerst auch durch 20,000 Aegypter verstärkte Armee des Lagiden bei Raphia in der Nähe von Gaza eine Hauptschlacht, und darauf hin im Frieden den größten Theil seiner neuen Eroberungen. Aber Ptolemäos IV. hatte nachher sowohl mit schweren Meutereien seiner National-Aegypter, wie der von ihm sehr thöricht behandelten Juden zu thun; er hatte sogar den schweren Fehler gemacht, im Frieden dem Seleukiden einen werthvollen neuen Verbündeten preiszugeben.

Ptolemäos IV.

Die Herrschsucht und Gewaltsamkeit nämlich des übermüthigen ersten Ministers in Antiochia, des karischen Hermeias, hatte während des iranischen Feldzuges jenen tapfern Achäos, den Wiederhersteller der Seleukidenherrschaft in Kleinasien, zum Abfall vom Reich und zur Annahme der von Alexandrien aus gesuchten Allianz getrieben, bei der er auch beharrte, als sich Antiochos endlich selbst des intriganten Hermeias entledigte. Jetzt nach dem Friedensschlusse mit Aegypten warf sich der starke Seleukide energisch auf Kleinasien; und in nur Einem Feldzuge bis auf das Schloß von Sardes zurückgeworfen, fiel Achäos endlich (215 oder 214) bei einem Fluchtversuch durch Verrath in des Königs Hand, der ihn dann schimpflich hinrichten ließ.

Ein neuer gewaltiger Feldzug endlich des Königs Antiochos III. seit

212 nach dem fernen Osten, der ihn bis zum Pendschab führte, trug ihm gar den Namen des „Großen" ein; doch hatte er hier sich entschließen müssen, die Unabhängigkeit des Parthischen und des Baktrischen Reiches anzuerkennen. Als er dann ruhmgekrönt wieder in Syrien erschien, war endlich (205 v. Chr.) der schmachbeladene ägyptische Ptolemäos IV. gestorben. Die Allianz, die Antiochos III. nun mit dem makedonischen Hofe geschlossen hat, um einen erfolgreichen Raubzug gegen die außerägyptischen Besitzungen des nur erst fünfjährigen Lagiden Ptolemäos V. Epiphanes zu unternehmen, führte dann in weiterem Verlauf zu der weltgeschichtlichen Verwicklung mit den Römern, die seit einer Reihe von Jahren bereits mit Makedonien verfeindet waren. Bereits nämlich waren die aus den wilden Wogenschlägen des Hannibalischen Krieges nach dem griechischen Orient sich fortsetzenden Bewegungen im vollen Gange, in Folge deren auch die kleine vorderasiatische Mittelmacht, das zwischen dem syrischen und dem makedonischen Reiche bedenklich eingeklemmte Reich der Pergamener, unter König Attalos I., der seit 222 nur mühsam seine alte Macht herzustellen vermochte, sammt andern Hellenen sich den auch mit Aegypten befreundeten Römern eng angeschlossen hatte. Wir werfen, ehe wir zu Italien uns wenden, noch einmal einen Blick auf die letzten Entwickelungen der im engern Sinne griechischen Welt seit dem Abströmen der keltischen Fluth.

---

## Zweites Kapitel.

### Die Antigoniden. Die Aetoler und die Achäer.

Der kluge und tapfere König Antigonos I., der (S. 586) seit 277 sich der Herrschaft über Makedonien bemächtigt hatte, ist trotz aller seiner Begabung, die viel mehr der Art seiner Großväter, oder auch des Siegers von Chäroneia, als der seines wilden genialen Vaters analog geartet war, nur unter sehr großen Schwierigkeiten dahin gelangt, die Großmachtstellung seines Reiches sicher auszubauen. Abgesehen von den unaufhörlichen Hindernissen, die ihm die Barbarenvölker auf der Nord- und Ostseite seines Reiches und die Minirungsarbeit der Lagiden unaufhörlich bereiteten, so stand ihm für die ersten Jahre seiner Regierung noch einmal der kühne molottische Held Pyrrhos als gefährlicher Feind gegenüber. König Pyrrhos (S. 583) hatte auf seinem italischen Feldzuge schnell genug erfahren müssen, daß trotz der Siege, die er auf den Schlachtfeldern über die Legionen zu erfechten vermochte, doch für seine Machtmittel die Römer auf die Dauer unüberwindlich waren. Er nahm daher zuletzt eine passende Gelegenheit wahr, um sich mit guter Manier aus dieser hoffnungslosen Unternehmung herauszuziehen, als aus Sicilien dringende Hülferufe in sein Lager kamen. Die Lage der Sikelioten (S. 580 fg.) war damals sehr übel. Die Noth, in welche der Tyrann Phintias

von Akragas in einer Fehde mit Hiketas von Syrakus gerathen war, hatte jenen bestimmt, die Karthager zu Hülfe zu rufen. Hiketas erlitt 280 eine schwere Niederlage, die ihn 279 bestimmte, die Intervention des Pyrrhos zu erbitten. Noch aber war der molottische König nicht in der Lage, sie ihm zu gewähren. Darüber wurde Hiketas in Syrakus 279 durch den Thoinon gestürzt, gegen den sich wieder der mächtige Soldatenhäuptling Sosistratos oder Sostratos erhob. Jener behauptete nur die Ortygia, dieser die übrigen Quartiere der großen Stadt. Aber während beide Machthaber einander befehdeten, griffen die Karthager kraftvoll zu. Bereits mit Rom gegen Pyrrhos alliirt schlossen sie jetzt ein Bündniß mit den Mamertinern von Messana und versuchten es, mit 50,000 Mann und 100 Schiffen Syrakus selbst zu erobern. Da gingen aus dieser Stadt und anderen Theilen der Insel flehentliche Bitten an Pyrrhos ab; er solle als Retter kommen, man wolle ihn als Herrn anerkennen. Aber erst im Sommer 278 konnte Pyrrhos mit 8000 Mann und einer Abtheilung Reiterei in Tauromenion landen. Und nun hat er, lange vom Glück hoch begünstigt, überall durch die Sympathien der Griechen getragen, seinen brillanten Siegeszug durch die Insel angetreten. Es dauerte nicht lange, so war nicht nur (Messana ausgenommen) das gesammte griechische Gebiet der Insel in seiner Hand. Auch die alten Festungen der Karthager in dem seit uralten Zeiten punischen Westen der Insel, Eryx, Panormos, Eirkte, fielen nach grimmigem Kampfe in die Gewalt des neuen „Königs von Sicilien". Endlich, tief im Jahre 277, behaupteten die Karthager nur noch Lilybäon. Hier aber begann die Katastrophe des Pyrrhos. Die Karthager wollten mit ihm Frieden schließen und ganz Sicilien mit Ausnahme dieser Felsenfestung, ihres uralten Ausfallsthores gegen die Sikelioten, abtreten. Pyrrhos wäre vielleicht ohne den heftigen Einspruch der durch Erfahrung gewarnten Griechen auf den Antrag eingegangen. Nun aber, wo der Krieg energisch fortgeführt werden sollte, scheiterte ein zwei Monate lang mit höchstem Nachdruck gegen die Meerburg fortgesetzter Angriff vollständig. Und nun, — als Pyrrhos schon sehr ernsthaft darauf dachte, nach seines Schwiegervaters Agathokles Vorbild sich eine Flotte zu schaffen und die Karthager in Afrika zu bekämpfen, — wandte sich die bisher durch sein Glück verwöhnte zuchtlose und launenhafte Masse der Sikelioten in seit Alters gewohnter haltloser und wetterwendischer Art kühl von ihm ab. Und als er der während seiner neuen Rüstungen überall sich regenden Widersetzlichkeit zuerst derb militärisch und schroff durchgreifend, endlich selbst mit blutiger Gewaltthat entgegentrat: da (im Sommer 276 v. Chr.) fielen die Griechen in Masse theils zu den Karthagern, theils zu den Mamertinern ab. Voller Ekel an diesen Zuständen beschloß er nun, den inzwischen schwer durch die Römer bedrängten Italioten wieder zuzuziehen. Nach einem neuen blutigen Siege über die karthagische Armee stach er gegen Ende des Jahres 276 von Syrakus aus in See und landete nach einer heißen Schlacht mit der punischen Flotte in Bruttium, wo er sich noch durch ein Heer der Mamer-

tiner nach Lokri durchzuschlagen hatte. Als er aber nach neuen gewaltigen Rüstungen zu Tarent im Jahre 275 gegen die Römer die entscheidende Hauptschlacht bei Benevent verloren hatte und trotz seiner dringenden Mahnungen weder aus Pella, noch aus Antiochia, noch aus Aegypten Hülfstruppen erhalten konnte, mußte er sich entschließen, unter Zurücklassung einer starken Besatzung in Tarent zu Anfang des Jahres 274 mit 8000 Mann und 500 Reitern nach Epirus zurückzukehren.

In Sicilien traten nach des Pyrrhos Abzuge wider alles Erwarten noch einmal gute und geordnete Verhältnisse ein. Ein junger, unter Pyrrhos bereits bewährter, syrakusischer Feldherr, der (um das Jahr 306 v. Chr. geborene) Hieron, den die Truppen 275 v. Chr. an ihre Spitze stellten, wußte nicht nur durch seine Talente, wie durch sein mildes und tüchtiges Regiment die Achtung und Liebe der Bürger von Syrakus zu gewinnen, sondern auch seit 271 durch sehr glückliche Kriegführung auf Kosten der Mamertiner seine Herrschaft nach Norden hin erheblich zu erweitern. Nach einem glanzvollen Siege bei Mylä am Flusse Longanos über die wilden Schaaren von Messana verhinderte nur die karthagische Intervention die Uebergabe dieser Stadt an Hieron, den dafür sein Volk jetzt jubelnd als „König Hieron II." begrüßte. Aber es war die neue drohende Stellung des neu und kräftig aufblühenden Reiches von Syrakus zu Messana, die nur wenige Jahre später die mamertinische Frage zum Anlaß des Ausbruches des ersten großen römisch-punischen Krieges gemacht hat.

Dagegen wurde Pyrrhos auf der Balkanhalbinsel noch einmal in höchst bedauerlicher Weise der Störer des neu sich bildenden Friedensstandes. Durch seine Lage genöthigt, sich durch frische gewaltige Erfolge wieder eine neue Basis zu schaffen, griff er nicht lange nach seiner Rückkehr auf Grund der versagten Hülfe gegen die Römer den trefflichen König Antigonos an, der seit drei Jahren mit unsäglicher Mühe das makedonische Land wieder aufzurichten begonnen hatte. Eine Hauptschlacht auf der makedonischen Westgrenze, wo Pyrrhos die keltischen Söldner seines Gegners niedermähte, fiel so vollständig zu Gunsten des Königs von Epirus aus, daß Antigonos, — zum zweiten Male dann durch des Pyrrhos Sohn Ptolemäos (273) schwer geschlagen, — nichts thun konnte, als schnell nach den östlichen Küstenstädten zu flüchten. Hier wartete er klug die Zeit ab, wo sich Pyrrhos in eine höchst bedenkliche Unternehmung stürzte. Jener wilde spartiatische Prinz Kleonymos (S. 581) nämlich, der neuerdings theils wegen sehr fataler Familienverhältnisse, theils über Conflikten mit der spartiatischen Oligarchie die Heimath wieder verlassen, hatte dem Pyrrhos als tüchtiger Offizier jetzt wesentliche Dienste geleistet, nun aber den tapferen König beredet, ihn nach dem Peloponnes zu geleiten, wo des wilden Abenteurers Neffe, der spartiatische König Areus und dessen Sohn Akrotatos vertrieben, die neue Herrschaft des Kleonymos begründet werden sollte. Gleichzeitig hoffte Pyrrhos auch die letzten Reste der Machtstellung des Antigonos in Griechenland vernichten zu können. Als

aber das epirotische Heer, 25,000 Mann, 2000 Reiter und 25 Elefanten, im Jahre 272 wirklich in dem Peloponnesos erschien, da scheiterten wider alles Erwarten die Sturmangriffe des Königs auf das alte Sparta, dessen Widerstand von Argos und Messenien her genährt wurde, an der wahrhaft wüthenden Gegenwehr der Einwohner und ihrer tapferen Weiber. Während Pyrrhos hier nur allzulange festgehalten wurde, hatte Antigonos wieder ein neues Heer gesammelt, zur See Hülfstruppen nach Sparta geschickt, und selbst den Marsch nach dem Peloponnes angetreten. Um nicht in Lakonien von ihm im Rücken angegriffen zu werden, verließ Pyrrhos endlich unter neuen mörderischen Kämpfen das Eurotasgebiet, und wandte sich rasch nach Argos, um diesen wichtigen Platz, in dessen Nähe nunmehr auch Antigonos erschien, dessen Partei zu entreißen. Und hier fand nun der ritterliche Held bei einem nächtlichen Angriff in einem mörderischen Straßengefechte ein jämmerliches Ende.

In Folge dieser Katastrophe übergab der epirotische Kommandant in Tarent diese Stadt den Römern. In Griechenland aber und in Makedonien fiel einstweilen Alles dem König Antigonos zu, während sich des Pyrrhos Nachfolger Alexander auf die alten epirotischen Erblande beschränkt sah. Antigonos konnte jetzt den Neubau seines Reiches zwischen dem Balkan und den Axiosquellen im Norden und der lakonischen Grenze im Süden mit aller Kraft wieder aufnehmen. Aber während der Hof von Pella seit dieser Zeit gewöhnlich in guten Verhältnissen zu den Seleukiden stand, bereitete ihm die bohrende und minirende Politik der Lagiden andauernd die größten Hindernisse. Von Alexandria aus gehen die Agitationen, die bis herab zu dem beginnenden Sinken der ägyptischen Kraft immer von Neuem diejenigen Elemente in Griechenland theils aufstacheln, theils unterstützen, die ihre Unabhängigkeit gegen die Herrschaft der Antigoniden zu behaupten suchen. Während in verschiedenen Theilen Griechenlands, namentlich in Peloponnes, die makedonische Macht sich wesentlich auf eine Anzahl sogenannter Tyrannen der damals modernen Art stützte, makedonische Besatzungen aber in Korinth, Chalkis und Demetrias standen, wußte Ptolemäos II. Philadelphos in Athen eine neue und erhebliche Bewegung gegen die Makedonen hervorzurufen, die den König lange und lebhaft in Anspruch nahm.

Athen erfreute sich seit (S. 576) dem Sturze des Demetrios Poliorketes auf Grund der allgemeinen Zeitlage wieder seiner Unabhängigkeit, obwohl seine Macht lediglich auf Attika selbst beschränkt war. Die maßlosen Ehrenbeschlüsse für Antigonos und Demetrios waren nach dem Sturze, die neuen Phylen Antigonis und Demetrias nach dem Tode des letzteren abgeschafft worden. Dagegen ließ man sich jetzt sehr gern die Freundschaft und die Freigebigkeit des klugen Lagiden gefallen, der sowohl als Verehrer der Wissenschaft, wie aus politischen Motiven Athen eifrig begünstigte. Der ägyptische König stiftete um 275 v. Chr. eine neue, mit einer Bibliothek ausgestattete Bildungsanstalt für die jungen athenischen Epheben, das Ptole-

mäon, das erste Gymnasium innerhalb der Stadt. In ihrer dankbaren Hingebung an die Lagiden führten die Athener den Cult des Sarapis (S. 590) in ihrer Stadt ein, mit einer Cultstätte nördlich der Burg. Ptolemäos II. selbst wurde durch Aufstellung mehrerer Standbilder, wie auch solcher für seine Gattin Arsinoë, und durch Bildung der neuen Phyle Ptolemais (vielleicht 266) ausgezeichnet. Nun aber geschah es im Zusammenhange mit dem damals ausbrechenden (S. 603) Kriege zwischen Syrien und Aegypten, daß Ptolemäos II. in Griechenland einen großen Brand gegen Antigonos entzündete (266 v. Chr.), dessen Heerd Athen war. Der kraftvolle und begeisterte attische Feldherr Chremonides, nach welchem dieser griechische Krieg benannt wird, veranlaßte eine kühne Erhebung des attischen Volkes. Mit den Spartiaten, Achäern, Eleern und Arkadern wurde eine Allianz geschlossen zum Schutze der gemeinsamen hellenischen Freiheit und in Verbindung mit König Ptolemäos. Nun rückte aber Antigonos sofort mit starker Macht nach Attika. Das Gebiet der Stadt wurde schrecklich verheert, Athen zu Wasser und zu Lande hart blokirt. Und alle sonst ausbrechenden Bewegungen kamen den Athenern nicht zu statten. Wohl erschien der ägyptische Admiral Patroklos im saronischen Golfe. Wohl erhob der Epirotenkönig Alexander die Waffen gegen Makedonien, in Verbindung mit den altbefreundeten Aetolern, um theils Akarnanien zu erobern, theils das Reich des Antigonos anzugreifen; wohl erhob sich sogar der makedonische Kommandant von Korinth und Chalkis zum Abfall und machte sich unabhängig. Aber trotz seiner höchst schwierigen Lage trug Antigonos den Sieg davon. Es ist ihm nämlich gelungen, eine starke ägyptische Flotte bei der Insel Kos (265) aufs Haupt zu schlagen, und dieses wurde der Wendepunkt des Krieges. Nun wurde auch die Stellung des Admirals Patroklos an der attischen Küste unhaltbar. Des Königs Bruder Demetrios zerschmetterte das epirotische Heer in grimmigem Kampfe im makedonischen Oberlande derart, daß der molottische Alexander im Frieden nachher auch die makedonischen Grenzstriche aufgeben mußte, die sein Vater Pyrrhos (S. 574) seit 294 besessen hatte. Antigonos selbst gewann Chalkis zurück, drang in den Peloponnes ein, schlug und tödtete (265) den Spartiaten Areus bei Korinth und stellte sein Ansehen in der Halbinsel wieder her. So wurde die Ausdauer und der Opfermuth der hart belagerten Athener, der noch einmal in schönen Zügen sich gezeigt hatte, endlich auch gebeugt. Sie mußten sich 363/62 ergeben, und nun alle Bedingungen des Antigonos annehmen. Chremonides war nach Aegypten entwichen und in die Dienste des Lagiden getreten. Attika aber erhielt jetzt eine Reihe bleibender makedonischer Militärposten, auf Salamis, in Sunion, in den Häfen von Athen, in der Stadt auf dem verschanzten (S. 576) Musenhügel. Die selbständige politische Bedeutung des attischen Staates ist damals für immer gebrochen worden. Ueber Athen gebot als Kommandant der Italiote Likinos. Und als nach acht Jahren 256 v. Chr. wenigstens das „Museion" geräumt wurde, ließ der König dafür die „langen Mauern" weithin zertrümmern,

soweit das nicht etwa schon während und nach Abschluß der Belagerung selbst geschehen war. Zum Ersatz für das verlorene Korinth ließ der König jetzt in Plätzen wie Megara, Epidauros, Trözene, Mantineia ebenfalls dauernd seine Garnisonen stehen.

Seit dieser Zeit war die „Großmachtsstellung" Makedoniens in dem neuen hellenischen und hellenistischen Staatensysteme und die junge Krone der Antigoniden sicher begründet. Allerdings aber hing bis zu Ende seiner Geschichte seine Bedeutung großentheils ab von der politischen Ueberlegenheit, welche die Herren in Pella über die übrigen kleineren Staaten auf der griechischen Halbinsel zu behaupten vermochten. Von Epirus her hatte dieses Reich nichts mehr zu fürchten. Der molottische König Alexander ist (anscheinend zwischen 262 und 258) an Gift gestorben. Seine Wittwe Olympias führte in guter Freundschaft mit dem Hofe von Pella die Vormundschaft über ihre Söhne Pyrrhos und Ptolemäos. Aber in den Jahren zwischen 238 und 235 ging das Haus der Aeakiden in jäher Katastrophe unter. Greulicher Hader zwischen Olympias und ihrem Sohne Pyrrhos, der gewaltsame Tod beider Söhne, — der des letzteren vielleicht schon durch die Empörung der Epiroten veranlaßt, — der Tod der Olympias, endlich der allgemeine Aufstand der epirotischen Stämme, der durch die tückische Ermordung der letzten Aeakidin, der 16jährigen Tochter des Pyrrhos, Deidamia in Ambrakia, schmachvoll genug besiegelt wurde, bildeten hier den Uebergang zu einer neuen republikanischen Gestaltung. Das Reich des alten Pyrrhos fiel auseinander. Einige Stämme, wie die Athamanen im oberen Acheloosthale, blieben unter Häuptlingen. Aber die Masse, die drei Stämme der Molotter, Thesproter und Chaoner, bildeten einen wild demokratisch bewegten, durch Strategen geleiteten Bundesstaat, der es aber nicht wieder zu namhafter Macht gebracht hat.

Die Formen, in denen diese wie andere spätere föderative Gestaltungen auf griechischem Boden sich bewegen, sind wenigstens theilweise den Mustern nachgebildet, wie sich dieselben zwei hellenische Stämme geschaffen hatten, die — auf dem kontinentalen Griechenland seit Athens Niedergang und Spartas fühlbarem Zurücktreten bis zur Vollendung der Römerherrschaft die neuen Repräsentanten selbständiger hellenischer Politik — allmählich immer entschiedener die Gegner der Antigoniden geworden sind. In erster Reihe lernten wir bereits wiederholt in dieser Gestalt die Aetoler kennen. In der alten stürmischen Zeit der Wanderungen offenbar von Epirus her mehrfach mit roheren Elementen durchsetzt; durch die Entfernung ihres Landes und durch die rauhe Natur des Innern Jahrhunderte lang von der spezifisch hellenischen Culturentwickelung zurückgehalten, der sie erst in der Zeit der Diadochen und Epigonen ernstlich folgen; erst seit der Zeit des Königs Philipp zunehmend stärker in die Bewegung der makedonisch-hellenischen Politik hineingezogen: so erscheinen die starken Hauptstämme des ätolischen Volkes, — man nennt die Apodoten im Südosten, die Eurytanen im Nordwesten, die Ophionen mehr nordöstlich, — bei einer überreichen Fülle noch unverbrauchter Kraft selbst in Alexanders

des Großen Zeitalter politisch und social noch in ziemlich primitiven Zuständen. Die Aetoler treten in die Geschichte der Diadochen und Epigonen ein als ein derbes, kraftvolles, streitbares Volk von Hirten und Bauern; als zu Roß, als leichtes Fußvolk, später auch zur See bewährte Krieger. Großentheils in offenen Flecken, Dörfern und Höfen in dem breiten Gebiet zwischen dem akarnanischen Acheloos und dem Quellgebiet des Spercheios ausgebreitet, stehen sie in bäuerlicher Demokratie unter der Leitung von erwählten Aeltesten, die ihre Dörfer und Kantone regieren. In ihrer Blüthen- und Heldenzeit aber tritt uns auch sehr bald ein kühner Waffenadel entgegen, der nach der uralten Art der heroischen Zeit noch einmal die altgriechische Ritterlichkeit, die altgriechische Freude an kecken Abenteuern zu Wasser und zu Lande zur Erscheinung bringt. Die verschiedenen Stämme waren seit Alters durch einen losen Bundesverband zusammengehalten worden, der jedoch nur in Zeiten gemeinsamer Gefahr recht wirksam sich zeigte. Die Stürme des Zeitalters der Diadochen nöthigten aber die Aetoler, diesen losen Verein fester zu gestalten und zu einem besser organisirten Bund umzuschmelzen. Namentlich seit dem schrecklichen Einbruch der Kelten des Brennus erscheinen die Aetoler offenbar als ein einheitlich geordnetes Volk.

Der politische Centralpunkt des Volkes war jetzt die offene Stadt Thermon, auf einem steilen Vorsprunge des Gebirges Panätolion, gerade über der Ostseite des großen Landsees Trichonis belegen, deren Ruinen sich noch oberhalb des jetzigen Dorfes Petrochori erhalten haben. Hier wurden alljährlich in Verbindung mit Jahrmärkten und festlichen Zusammenkünften die ätolischen Bundesversammlungen oder „die allgemeine Landsgemeinde" abgehalten, welche im Herbst zusammentrat und, das „Panätolikon" genannt, die Souveränetät des Volkes repräsentirte. Die Alten, selbst die politisch so hoch entwickelten Römer, sind niemals bis zur Ausbildung des Repräsentativsystems in unserem Sinne gelangt. So besteht daher auch die ätolische Landsgemeinde theoretisch aus allen stimmfähigen Bürgern der bündischen Orte. Thatsächlich erschien hier jeder Aetoler, der es gerade vermochte, um mit seinen Genossen über die großen Staatsfragen, namentlich über Krieg und Frieden zu entscheiden und jedesmal die neuen Bundesbeamten zu ernennen. In Nothfällen konnten auch außerordentliche Landesversammlungen berufen werden, und bei der spätern Entwickelung des Bundes sind dieselben wiederholt auch auf andern Punkten des ätolischen Machtgebietes abgehalten worden. Die Einberufung der Versammlungen, die Führung der laufenden Geschäfte, und die Vorbereitung der Anträge und Vorlagen dagegen ruhte in den Händen einer regelmäßigen Behörde. Es war dieses der permanente Bundesrath der sogenannten Apokleten, welcher aus Repräsentanten der verschiedenen bündischen Orte und Bezirke zusammengesetzt war. Der höchstgestellte unter den alljährlich neu zu berufenden Bundesbeamten war der Strategos, der Bundespräsident, welcher in den Tagen des Friedens den Vorsitz in dem Bundesrathe und in der Landesversammlung führte, im

Kriege dagegen den Oberbefehl über das Aufgebot des Volkes in der Hand hatte, und für den Fall des Sieges als Lohn den dritten Theil der Beute erhielt. Der ausgeprägt militärische Charakter des Bundes fand seinen Ausdruck darin, daß der nächste Vertreter des Strategos in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten der Hipparch war, der Offizier, welcher im Kriege die Reiterei befehligte. Neben diesen beiden hohen Beamten des Bundes fungirte endlich ein Grammateus, nämlich der Kanzler oder Staatsschreiber. Bei aller primitiven Naturwüchsigkeit und wesentlich soldatischen Art dieser neuen Föderation stellte dieselbe doch gegenüber der alten Weise, namentlich des peloponnesischen Bundes, einen bemerkbaren Fortschritt dar in der Richtung auf Ausbildung eines geschlossenen Bundesstaates. Sowohl die verschiedenen Gaue Aetoliens wie die vielen andern Stämme und Städte, die sich dem ätolischen Bunde allmählich als gleichberechtigte Glieder anschlossen, blieben nur für ihre inneren Verhältnisse autonom, während sie für alle Angelegenheiten auswärtiger politischer Beziehungen alle ihre souveränen Rechte und Befugnisse auf die Gesammtheit und deren Organe übergehen lassen mußten.

Die Haltung der tapfern Aetoler in dem Lamischen Kriege und bei der Abwehr der blutigen keltischen Schaaren hatte das kriegerische Bergvolk sehr ehrenvoll in die Reihe der alten hellenischen Staatswesen eingeführt. Ihre frische Naturkraft, mit der eine sehr schätzenswerthe Bildungsfähigkeit verbunden war, die sie hoch über die Thessaler stellte und vielfach den Arkadern in der Zeit des Lykomedes analog erscheinen ließ; die unermüdliche Rüstigkeit, Schlagfertigkeit und Kriegsfreudigkeit dieser neu in den Vordergrund tretenden Abzweigung der alternden griechischen Nation, erweckte anfangs bei hellenischen Patrioten neue Hoffnungen für Griechenland, die sich wesentlich auf das ätolische Schwert stützten. Mächtig geworden so weit, daß sie zur Zeit des Chremonidischen Krieges das halbe Akarnanien inne hatten, daß sie ihre Macht nachhaltig über das ozolische Lokris und die kleinen Berglandschaften zwischen dem Korax und der Thermopylenburg Herakleia ausgebreitet hatten, und damals wie später wiederholt in Delphi dominirten: sind sie schließlich doch nicht in der Art für die griechische Welt nützlich geworden, wie man das bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. hinein wohl erwarten konnte.

Das ätolische Volk hat allerdings zahlreiche sehr tüchtige Feldherren und mehr als einen wackeren Staatsmann hervorgebracht. Aber zu allen Zeiten ist ihm ein großer Mann und eine Schule von Staatsmännern versagt geblieben, die es vermocht hätten, der gewaltigen Kraftfülle dieses Stammes sichere und wohlgemessene Bahnen fest und bestimmt vorzuzeichnen. Männer wie Lykomedes oder wie der Epirotische Pyrrhos sind zwischen dem Acheloos und dem Gebiet des Euenos leider nicht aufgetreten. Aetolien hätte einer politischen Kraft bedurft, die es verstand und vermochte, die Umrisse der Bundesverfassung weiter zu entwickeln, dieselbe allseitig klar und sicher auszugestalten; die es ferner verstand, der ätolischen Politik eine

sichere und für die griechische Welt wirklich heilbringende Richtung bleibend zu geben; die es endlich vermochte, gewisse Jugend- und Charakterfehler des ätolischen Volkes allmählich abzustreifen. Nach allen diesen Richtungen hin ist aber das ätolische Volk ungeschult geblieben; der kluge und kühne Gärtner ist nicht erschienen, der den Beruf gehabt hätte, den prächtigen Wildling zu veredeln.

Freilich ist bis über die Mitte des dritten Jahrhunderts hinaus, lange in guter Freundschaft mit Epirus, in vortheilhaften Beziehungen zu Aegypten, ziemlich regelmäßig in entschlossener Gegnerschaft zu Pella, der ätolische Bund immer mächtiger geworden. Und um den ätolischen starken Kern lagerten sich nach und nach sehr verschiedenartige Schichtungen verbündeter Stämme und Staaten. Es gab verschiedene, die theils freiwillig, theils gezwungen, als wirkliche Bundesglieder mit der ätolischen Eidgenossenschaft in Sympolitie standen. Andere waren nur tributär oder verhielten sich als „zugewandte Orte" in Abhängigkeit von dem Bunde. Noch andere, selbst überseeische kleinasiatische Plätze, hatten sich bloß unter die mächtige Schirmherrschaft des allezeit rüstigen Volkes gestellt. Noch andere, wie namentlich das stammverwandte, seit Alters mit den Aetolern sympathisirende Elis (das letztere seit der Zeit vor Ausbruch des Chremonideischen Kriegs) standen zu ihnen in freier Freundschaft. Aber alle diese Staaten und Stämme lagerten nur als ein unorganisches Aggregat und rein äußerlich zusammengehäuft um den Kern der alten panätolischen Föderation, wie es eben die Umstände so gefügt hatten; und was viel schlimmer war, sie blieben es auch andauernd in dieser Weise.

Parallel nun mit diesem Grundübel geht das zweite, daß die Aetoler es niemals zu einer klaren, planmäßigen, konsequenten Politik zu bringen vermocht haben. Eine klare Politik hätte gefordert, daß sie zunächst ihre Hausmacht politisch und militärisch sicher basirten, und ihr unmittelbares Gebiet vollständig abrundeten. Sie haben das aber so wenig gethan, daß sie namentlich die ihnen seit alter Zeit todtfeindlichen Akarnanen, die jedem Gegner der Aetoler unbedenklich die Hand boten, zwar oft befehdeten, zeitweise selbst überwanden, aber niemals zu bleibender und gesicherter Unterthänigkeit brachten. Und doch wäre dieser Schritt für Aetoliens Machtstellung in weit höherem Grade geboten gewesen, als für die Spartiaten des alten Königs Alkamenes die Unterwerfung der friedlichen Dorier von Messenien. Eine planvolle und weitschauende Politik hätte ferner den Aetolern geboten, alle in Griechenland noch altvorhandenen oder neu erwachsenden Kräfte in freier und anständiger Form mit Aetolien in Zusammenhang zu bringen, um auf diesem Wege eine neue hellenische Macht herzustellen, die immerhin den Antigoniden gewachsen gewesen sein würde. Statt dessen dominirt in Thermon nur der Gedanke, die eigene Unabhängigkeit und die der nächsten Verbündeten gegen Makedonien zu hüten. Dabei aber verführt das trotzige Gefühl ihrer derb soldatischen Kraft die Aetoler allezeit, ihre

Mittel zu zersplittern, zu verzetteln. Statt wenigstens konsequent ihre Macht in Mittel- und Nordgriechenland auszubreiten, dehnen sie einerseits ihre politischen Beziehungen ungebührlich weit aus, zerstreuen sie sich andrerseits immer und immer wieder als Söldner und Offiziere weithin über die Schlachtfelder der großen Epigonen-Staaten. Und aus dem Gefühle, die berufenen Vorkämpfer der griechischen Freiheit dieser Zeit geworden zu sein, erwächst allmählich die höchst brutale Eifersucht gegen die zweite, jüngere hellenische Macht, die gegen Mitte dieses Jahrhunderts neben ihnen sich zu erheben beginnt, nämlich gegen die Achäer. Sobald nur erst der junge achäische Städtebund emporzuwachsen beginnt, der gegenüber der derb soldatischen Art der Aetoler mit den Mitteln der Redlichkeit, der maßvollen Klugheit, des systematischen Aufbaues vorgeht; sobald derselbe nur erst den Aetolern zur Seite sich fühlbar ausbreitet, — da erwacht auch, diesmal gefärbt durch den Gegensatz kriegerischer Bauern gegen die Städter, in neuer Gestalt wieder der uralte griechische Dualismus, um die Geschichte der letzten Tage Griechenlands nochmals reich zu färben und kräftig zu beleben, aber endlich Alles zu verderben.

Ganz schlimm endlich war es, daß die Aetoler zu keiner Zeit die Neigung zur Klephturie loswerden konnten. Gleich als ob noch die Sonne der Homerischen Ritter dieses Zeitalter beleuchtete, waren kecke Raubzüge zu Wasser und zu Lande, Privatfehden jeder Art das Lebenselement der ätolischen Häuptlinge. Der mächtige Einfluß der letzteren in der Landesversammlung machte ein grundsätzliches Abstellen dieser hochbedenklichen Freibeuterzüge durch Volksbeschluß, durch die Gesammtheit beinahe niemals ausführbar. Weil man jenseits der ätolischen Grenzen vor solchen Handstreichen und Corsarenzügen wirksamen Schutz nur durch Anschluß an den Bund fand, so dienten dieselben freilich zeitweise auch zum Vortheil der in Thermon offiziell acceptirten Politik. Aber diese böse Praxis hatte die böse Folge, daß die politischen Grundanschauungen des Bundes eine völlig klephtenmäßige Färbung erhielten, und ihr Gegensatz zu anderen waffenstarken Griechen immer mehr verbittert wurde. Mehr aber, diese Freischaarenzüge wurden auch unmittelbar höchst nachtheilig, weil sie nur zu oft die besten Pläne der ätolischen Staatsmänner kreuzten und wiederholt den Bund selbst zur Unzeit in frevelhafte und unnütze Kriege verwickelten, bis schließlich in der Römerzeit der klephtische Geist in Aetolien selbst die greulichsten lokalen Fehden entzündet hat.

So ist es gekommen, daß für die Mitte des dritten Jahrhunderts der wirklich planmäßige Widerstand eines Theiles der Hellenen gegen Makedonien nach Athens Fall von den Resten der alten Achäer am nördlichen Küstensaume des Peloponnes aufgenommen worden ist, die nun den historischen Beruf erhalten haben, die letzten Träger griechischer Politik bis zur Ausbreitung der römischen Herrschaft über den Osten zu werden. Die peloponnesischen Achäer hatten bisher in der griechischen Geschichte nur eine sehr

untergeordnete Rolle gespielt. Als Söldner geschätzt; in ihren Gemeinden geachtet wegen ihrer Biederkeit, ihrer soliden und maßvollen Art, waren die Achäer namentlich seit der Zeit der thebanischen Hegemonie arg mitgenommen worden, und die grimmigen Stürme der Diadochenzeit hatten die Städte des kleinen Kantons furchtbar heimgesucht, den uralten kantonalen Bundesverein endlich völlig zertrümmert. Zur Zeit des keltischen Einbruches in Griechenland aber und der (S. 584) demselben unmittelbar vorhergehenden politischen Bewegungen waren die achäischen Städte, — obwohl theils noch unter den Nachwehen der früheren Kämpfe leidend, theils in der Hand makedonischer Besatzungen oder Tyrannen, — doch wieder einigermaßen erholt. Noch lebte hier ein kräftiger Bürgersinn, noch gab es eine Menge unvernutzter Kraft. Und wie das wildbewegte Treiben der Zeit wiederholt auch bei kleinen Mächten kühne Entschlüsse gefördert hat, so vertrieben damals (280 v. Chr.) vier Städte im westlichen Achaja, Paträ, Dyme, Tritäa und Pharä, ihre makedonischen Besatzungen und verbündeten sich unter einander zu Schutz und Trutz. Der in jener Zeit auf anderen Punkten schwer beanspruchte König Antigonos hatte keine Gelegenheit, sie wieder zu unterwerfen, und so konnte 276 auch der Hauptort des alten Achaja, Aegion, in dessen Marken die alten kantonalen Bundesheiligthümer lagen, seine Besatzung abschütteln. Nun schlossen die fünf befreiten Städte eine Eidgenossenschaft, deren Princip nach Außen hin sehr bestimmt die Gegnerschaft gegen die Antigoniden war, während damit nach Innen der bundesstaatliche Gedanke in neuer und für Griechenlands nächste Zukunft fruchtbarer und folgenreicher Weise zum Ausdruck gelangt ist. Der Zweck der Verbündung sollte sein die gegenseitige Sicherung gegen Angriffe von Außen oder gegen die Versuche zur Aufrichtung einer Tyrannis. Die fünf Gemeinden aber wollten von nun ab einen Bundesstaat bilden, ein unzertrennliches Ganze, von welchem die einzelnen Glieder in gleicher Weise abhängig, nur hinsichtlich der inneren Verwaltung selbständig sein sollten. Man fügte hinzu, daß jede Stadt, die dem neuen Bunde beitreten würde, zu gleichen Rechten mit den übrigen aufgenommen werden sollte. Damit war einerseits principiell der alte Gedanke einer „Hegemonie" bei Seite geworfen, andrerseits in noch bestimmterer Weise als bei der naturwüchsigen Verfassung der Aetoler die alte schroffe Selbständigkeit der hellenischen Gemeinden durch freien Entschluß überwunden. Zunächst ist es nun sehr schnell gelungen, auch die übrigen alten Städte des Kantons, soweit sie noch bestanden, Bura, Keryneia, Leontion, Pellene und Aegeira zu befreien. So bestand jetzt ein kleiner „achäischer Bund" von zehn Städten. Es waren jedoch diese Orte an sich zu wenig bedeutend, ihre strategische Lage damals für die Kriegsverhältnisse zu wenig wichtig, Antigonos I. auf andern Punkten andauernd zu stark beschäftigt, als daß auf der einen Seite ihre Widerstandskraft hätte auf die Probe gestellt, auf der andern ihr Erfolg schon jetzt auf die übrigen Griechen bedeutungsvoll hätte zurückwirken sollen. Erst um die Mitte des dritten Jahrhunderts traten Ereignisse

ein, welche diesem Bunde eine größere Wichtigkeit verliehen und in interessanter Wendung — wie an den in sagenhaftes Halbdunkel gehüllten Eingang, so nun wieder — an den Ausgang der griechischen Geschichte ein „achäisches Zeitalter" stellten.

Die neue Bedeutung aber für die nächste Zukunft Griechenlands erhielt der kleine Bund der achäischen Orte durch den Zutritt der Stadt Sikyon und ihres ausgezeichneten Staatsmannes Aratos. In ihrer zweckmäßigen Erneuerung (S. 570) durch Demetrios Poliorketes hatte die Stadt Sikyon seit mehreren Jahrzehnten eine neue glänzende Stellung gewonnen. Leider aber war sie neuerdings wieder, wie so viele andere peloponnesische Städte, durch innere Bewegungen tief erschüttert worden. Auch auf dieser alten Gemeinde lastete wiederholt die harte jüngere Tyrannis. Der Versuch einer Herstellung guter republikanischer Ordnung unter den Archonten Timokleidas und Kleinias war 264 wieder durch die Usurpation des blutigen Abantidas durchbrochen, die Stadt seitdem aus der Hand des einen Tyrannen in die des andern geschleudert worden. Als endlich die Ermordung des ungewöhnlich tüchtigen Tyrannos Aristodemos von Megalopolis durch zwei in der attischen mittleren Akademie geschulte arkadische Flüchtlinge und die Herstellung der Demokratie in dieser Metropole die Griechen elektrisirte, wagte es der (ca. 271 v. Chr. geborene) Sohn des ermordeten sikyonischen Patrioten Kleinias, der junge hochbegabte Aratos, der seit 264 in Argos in der Verbannung erzogen war, seine Heimath von der Herrschaft des grausamen Nikokles zu befreien. Rüstig, tüchtigen Sinnes, trotz seiner Jugend voller Besonnenheit, so wußte er mit geringer Macht, von Megalopolis aus unterstützt, in raschem und glücklichem Anlaufe im Frühjahr 251 v. Chr. seiner Vaterstadt die Freiheit zurückzugeben. Und um nun die junge Selbständigkeit Sikyons zu sichern, knüpfte er einerseits Beziehungen mit Ptolemäos II. Philadelphos an, der ihm sofort erhebliche Geldmittel gewährte, mit deren Hülfe er die durch die vielen Revolutionen entsetzlich verwirrt gewordenen Besitzverhältnisse in der Stadt ebenso verständig als uneigennützig neu regulirte, — andrerseits aber veranlaßte er seine Mitbürger, sich nunmehr dem achäischen Bunde anzuschließen, der eben damals (seit 255) seine Verfassung durch Einführung nur Eines Strategen praktisch verbessert hatte.

Der kleine Bund erhielt durch den Zutritt des glänzenden Sikyon einen sehr erheblichen Zuwachs an Macht. Mehr aber, indem er damit aus seinen bisherigen engen Grenzen heraustrat, wurde es nun auch thatsächlich ausgesprochen, daß die neue Eidgenossenschaft offensiv in Gegensatz zu den Principien trat, welche den makedonischen Interessen in Griechenland dienten. Dieser Gegensatz erhielt seine spezielle Schärfung noch mehr dadurch, daß Aratos sich unverhohlen auf Aegypten stützte, mit welcher Macht (S. 604 fg.) die Antigoniden damals wieder in ausgesprochen feindlichen Beziehungen standen. Und gerade dieser Aratos, der im Jahre 245 zum ersten Male die Präsidentschaft des achäischen Bundes führte, konnte jetzt in jeder Be-

ziehung als die Seele, als das leitende und treibende Element in der Eidgenossenschaft gelten. Es war ganz im Sinne der Politik der Lagiden, wenn die Antigoniden im südlichen Griechenland immer mehr an Macht verloren. Aratos aber dachte darauf, auf Makedoniens Kosten den Bund immer weiter auszudehnen, möglichst viele Tyrannen zu vertreiben, womöglich künftig den gesammten Peloponnes unter den Formen des Bundes zusammenzufassen. Und zunächst war der junge Staatsmann von glücklichen Erfolgen begleitet. Noch hatte Antigonos I. die Niederlage bei Andros 245 (s. S. 605) wett gemacht durch die Wiedergewinnung von Akrokorinth im Jahre 244, der die Erwerbung der Tyrannis in Megalopolis durch den kühnen Lydiades folgte. Nun aber gelang es dem Aratos, als er zum zweiten Male die achäische Strategie führte, im Sommer des Jahres 243 durch Ueberrumpelung sich in den Besitz der hochwichtigen Festung am Eingange des Isthmos zu setzen und damit auch das mächtige Korinth dem Bunde zuzuführen. Und nun fielen auch Megara, Trözene und Epidauros den Achäern zu, deren Sache die besten Fortschritte machte. Die Verbindung mit Aegypten, dessen König sie als ihren Verbündeten zu ihrem Oberbefehlshaber zu Wasser und zu Lande erklärten, drückte auf ihre inneren Verhältnisse nicht.

Freilich hatte die unzeitige Unterstützung der Böoter gegen die Aetoler 245 letzteren Staat schon jetzt mit den Achäern verfeindet, ja schließlich (242) in seiner wilden Art zu einer Allianz mit Makedonien gegen Achaja veranlaßt. Und 241 hatte Aratos große Mühe, ihre Angriffe auf Pellene siegreich abzuschlagen. Als aber der König Antigonos Gonatas hochbejahrt in der ersten Hälfte des Jahres 239 starb, und nun sein Sohn und Nachfolger Demetrios einerseits durch Kämpfe mit wilden Grenznachbarn, namentlich den Dardanern, stark beschäftigt war, andrerseits durch seine Beziehungen zu Epirus die Aetoler ärgerte, so schlossen die damals durch Pantaleon gut geleiteten Aetoler mit den Achäern eine Allianz, die namentlich den letzteren erhebliche Vortheile eingetragen hat. Freilich mißlang ein Feldzug, den Aetoler und Achäer gemeinschaftlich nach Thessalien unternahmen, vollständig, und Demetrios konnte darauf hin Böotien, Phokis und das östliche Lokris an sich ziehen. Auch nachher hat er durch seine Verbindung mit den illyrischen Corsaren im Jahre 231 den Aetolern großen Schaden bereitet. Aber der Peloponnes ging allmählich ihm doch verloren. Arkadien (außer Orchomenos, Tegea und Mantineia), wo in erster Reihe der kraftvolle Lydiades 234 seine Tyrannis aufgab, Megalopolis den Achäern zuführte, und 233 Bundespräsident wurde, und der größere Theil von Argolis waren bereits bis 229 in den Bund aufgenommen. Die glänzendste Höhe aber erreichten die Achäer, als König Demetrios im Jahre 229 in einer unglücklichen Schlacht gegen die Dardaner den Tod gefunden hatte. Während sein sehr tüchtiger Vetter Antigonos Doson (geb. 263), der jetzt für des Demetrios siebenjährigen Sohn Philipp die Regentschaft übernahm, die größte Mühe hatte, den wilden Barbaren des Nordens zu wehren, sank für mehrere Jahre

die makedonische Machtstellung südlich vom Olympos in sich zusammen. Thessalien riß sich von Pella los, die Aetoler griffen nach allen Seiten hin erobernd aus, vor Allem aber wußte sich damals der achäische Bund glücklich abzurunden.

Auf einem Hauptpunkte Griechenlands freilich erreichten die Achäer nur einen sekundären Erfolg. Aratos hatte nämlich noch im Jahre 229 es möglich gemacht, daß der makedonische Kommandant in Attika, Diogenes, gegen Zahlung von 150 Talenten, von denen der achäische Staatsmann selbst 20 stellte, die Interessen seines Kriegsherrn preisgab und den Athenern die festen Plätze Salamis, Sunion, Munychia und Peiräeus auslieferte. In ihrem Enthusiasmus über ihre neue Freiheit ertheilten die Athener dem Diogenes überschwängliche Ehren; seinem Andenken hat man sogar göttliche Verehrung gewidmet, es wurde ihm ein Heiligthum gestiftet, wo ihm Heroënopfer dargebracht worden sind, und ein wahrscheinlich mit diesem Heiligthum im Zusammenhang stehendes neu errichtetes Gymnasion erhielt den Namen des „Diogeneion". Dagegen hatte die jetzt von den mächtigen Brüdern Eurykleides und Mikion geleitete Gemeinde keine Neigung, in den achäischen Bund einzutreten. Während Athen nur seine materiellen Interessen pflegte, zugleich aber immer ausgeprägter zur „Schulstadt" sich ausbildete, — derart daß selbst die alteinheimische Ephebie „sich umwandelte zu einer Elite junger Männer, denen unter Aufsicht der Staatsbehörden im Ptolemäon und Diogeneion eine auserlesene Erziehung zu Theil wurde, und unter welche auch Nichtattiker Aufnahme zu finden anfingen", — hielt sich diese Republik immer bestimmter von den hellenischen Verhältnissen zurück. Man lehnte sich jetzt viel lieber an Attalos I. und an Aegypten, namentlich aber an die mächtigen Römer. Der römische Senat hatte schon seit 270 mit der illyrisch-epirotischen Griechenstadt Apollonia intime Beziehungen angeknüpft. Und als nun die furchtbaren illyrischen Corsaren von Scodra, die seit 231 die ganze griechische Westküste entsetzlich heimsuchten und durch die vereinigten maritimen Kräfte der Aetoler und Achäer nicht gebändigt werden konnten, im Jahre 229 durch einen einzigen Löwentatzenschlag der Römer zerschmettert wurden: da sind nicht nur Kerkyra, Epidamnos und Apollonia unbedenklich unter den Schutz und die Hoheit der Römer getreten. Die Korinthier gewährten dankerfüllt den Römern den Zutritt zu den Isthmien, Athen aber die Theilnahme an den Eleusinischen Weihen und die Isopolitie: ja, es scheint, daß die Athener schon jetzt (228) das Bündniß mit Rom schlossen, welches zu Ende des laufenden Jahrhunderts für das Einsetzen des Senats in die Politik des Ostens so bedeutungsvoll geworden ist.

Dagegen gelang es den Achäern, nach des Demetrios Tode eine Reihe der wichtigsten Plätze des Peloponnes, Mantineia, Phlius, Argos, Hermione zu gewinnen. Im Jahre 228 stand der Bund auf der größten Höhe der Macht, die er in Aratos' Zeit überhaupt zu erreichen vermochte. Achaja, neun Zehntheile von Arkadien, die nordöstliche Ecke des Peloponnes,

Megaris, Aegina waren fest verbunden, frei und wohl geordnet. Leider aber war es nur ein flüchtiger Glanz. Die schnell genug sich regende Eifersucht der Aetoler, die doch die Aufgabe gehabt hätten, durch sichere Allianz mit den Achäern den Ausfall der Kraft zu ersetzen, der bei der neuen Schwächung Makedoniens gegenüber den Barbaren des Nordens fühlbar wurde; eine neue jähe Gefahr von Süden her; gewisse Mängel in der inneren Art des Bundes, und schließlich die persönliche Schuld des Aratos selbst, verkümmerten nur allzuschnell den neuen Aufschwung der alternden peloponnesischen Hellenen.

Die Verfassung des achäischen Bundes zeigte verschiedene sehr zweckmäßige Einrichtungen. Auch hier allerdings wurde die souveräne Gewalt der Nation dargestellt durch die allgemeine Landesgemeinde oder Bundesversammlung, welche (sobald nicht dringende Verhältnisse ihre Berufung zu außergewöhnlicher Zeit und an irgend einem anderen Punkte nöthig machten) regelmäßig zweimal im Jahre, im Frühling und im Herbste, bei den alten bündischen Heiligthümern zu Aegion zusammentrat. Zu dieser Landesversammlung hatte jeder Bürger jeder Bundesstadt Zutritt, sobald er das dreißigste Lebensjahr erreicht, ohne Unterschied des Standes und des Vermögens. Freie Debatte über die zur Verhandlung gestellten Gegenstände war erlaubt. Krieg, Frieden, Aufnahme neuer Bundesgenossen, überhaupt alle Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung, endlich die Neuwahlen der Bundesbeamten kamen hier zur Verhandlung. Die Abstimmung verlief in der Art, daß zuerst die je anwesenden Bürger der verschiedenen Städte je nach ihrer Stadt unter sich abstimmten, und daß dann nicht die Mehrheit der Köpfe, sondern die Majorität der Städte den Ausschlag gab. Neben dieser mehr fluctuirenden Versammlung stand, wie bei den Aetolern, ein permanenter Bundesrath, die Bule, die wahrscheinlich aus besoldeten Vertretern der einzelnen Orte zusammengesetzt war, die laufenden Geschäfte und minder wichtige Angelegenheiten zu leiten hatte, und größere Fragen für die Entscheidung der Landesgemeinde vorbereitete. Als Bundesbeamte, die auf der regelmäßigen Frühlingsversammlung zu Aegion im Mai (dagegen seit 216 v. Chr. wahrscheinlich auf der Herbstversammlung) jährlich neu gewählt wurden, fungirten zuerst der Stratege oder Bundespräsident, welcher die Bundesmacht repräsentirte, die Feldzüge zu leiten, das Heer zu befehligen hatte, im Bundesrath und unter Umständen auch in der Landesgemeinde präsidirte. Auch hier standen ihm ein Hipparch und ein Grammateus, Staatsschreiber oder Kanzler, zur Seite. Als oberster, engerer Regierungsrath arbeiteten neben diesen Großbeamten die zehn Damiurgen, die in der Regel auch der Bundesversammlung präsidirt zu haben scheinen. Dieses Collegium war anscheinend in der Zeit vor Arat die ständige Vertretung der zehn alten achäischen Orte gewesen, wurde später natürlich in andrer, uns jedoch nicht weiter bekannter Art besetzt. Nehmen wir dazu, daß in ziemlich ausgedehnter Weise die Behörden und Gesetze der verschiedenen, gewöhnlich

in den Formen einer maßvollen Demokratie sich bewegenden Städte, ferner deren Maaße, Münzen, Gewicht, Handelsrecht, gleichmäßig geordnet waren; daß allem Anschein nach zur Ausgleichung innerer Conflikte ein Bundesgericht bestand, so sehen wir den Bund der Achäer innerlich fester und einheitlicher geformt, als irgend eine der älteren griechischen Symmachien oder den benachbarten der Aetoler.

Trotzdem fehlte es auch hier nicht an erheblichen Uebelständen. Auch die Achäer waren über die schlimme Klippe der freien antiken Staaten, über das System der Ausspannung einer Stadt- oder Gauverfassung über ein großes Gebiet, über das System der großen entscheidenden Urversammlungen nicht hinaus gelangt. Daraus entstanden für den Bund verschiedene Uebelstände. Man hatte, wie wir sahen, für die Landesversammlungen die Wucht der Massenentscheidung zu moderiren und zu reguliren gesucht, indem man die Abstimmung nach Städten einführte. Dabei blieb aber der Nachtheil bestehen, daß formell jede Stadt gleiches Stimmrecht und Stimmgewicht behielt. Unbedenklich, so lange nur die zehn alten Orte zusammen gestanden hatten, wurde dieses Princip die Quelle zahlreicher Inconvenienzen, Zwistigkeiten und Widerwärtigkeiten, sobald große Städte, wie Sikyon, Argos, Megalopolis, welches letztere selbst wieder eine Menge kleinerer Ortschaften beherrschte und repräsentirte, mit ihren Stimmen nicht stärker ins Gewicht fallen sollten, als etwa Nester wie Bura und Aegeira. Wenn ferner die Gestalt der Landesversammlung in stürmischen Zeiten es möglich machte, daß an dem einen oder dem anderen Versammlungsplatze derselben auch die niedere Masse des Demos unter Umständen durch ihre Menge und durch ungestümes Auftreten auf die Beschlüsse einen starken Druck ausübte, so war dagegen für gewöhnlich — bei der Unmöglichkeit für die Mehrzahl der Bevölkerung, jährlich zweimal nach Aegion zu wandern, der ärmere Theil des Demos von der Theilnahme an den Hauptentscheidungen thatsächlich so gut wie ausgeschlossen. Dieser Umstand, noch mehr aber das unleugbar höchst bedeutende Uebergewicht, welches die Plutokratie, die vornehmen, die timokratischen Bürger vom Reitercensus mehr und mehr ausübten, erzeugte allmählich eine chronische Verstimmung unter den Massen des Demos. Denn diese waren damals auf Grund der unglücklichen Zustände seit mehreren Menschenaltern im Peloponnes, wie in Athen, und in vielen andern Theilen Griechenlands, großentheils verarmt. Und dieser schlimme Gegensatz zwischen Reich und Arm, der freilich in Gegenden wie Lakonien und Thessalien mit ihren uralten furchtbaren ethnischen Gegensätzen zwischen den einzelnen Elementen des Volks nachmals noch viel unheimlicher wirken sollte, ließ selbst in den wohlgeordneten Kantonen des achäischen Bundes Stimmungen erwachsen, die in ihrer nach griechischer Weise auf „neue Aeckervertheilung" gewendeten Richtung eine stark kommunistische Färbung annahmen. Und wie es nun an einem Staatsmanne fehlte, der es verstanden oder wenigstens versucht hätte, so bedenklichen Strömungen

mit fester Hand und wohlmeinendem Sinne ihre Gefahr zu benehmen, so wirkte es unmittelbar noch nachtheiliger, daß der achäische Bund damals keinen Feldherrn höherer Begabung besaß, der die ausgezeichneten militärischen Kräfte der Achäer und Arkader in einer Weise zu organisiren und zu verwenden vermocht hätte, wie es die höchst schwierige Zeitlage erforderte. Leider war der spätere große Neuschöpfer der achäischen Armee, war der letzte Held Griechenlands, Philopömen von Megalopolis (geb. 253 v. Chr.) nur erst ein Jüngling. Aratos aber war leider nicht der Mann, um auch nach dieser Seite hin dem Bunde zu nützen. Arat hat sich ohne allen Zweifel um den Bund die glänzendsten Verdienste erworben. Sicherlich einer der bedeutendsten Politiker des Zeitalters der Epigonen, ist er in dem Grade die Seele des achäischen Staatswesens gewesen, daß er nicht nur allezeit das entscheidende Wort führte, sondern auch siebzehn Mal die Präsidentschaft bekleidet hat. Leider war aber seine Begabung sehr einseitig angelegt. Abgesehen davon daß Arat mit selbstsüchtiger Schroffheit dem Bunde andauernd den Charakter seiner persönlichen Schöpfung aufprägte, andere starke Persönlichkeiten und Richtungen, wie namentlich den kraftvollen Lydiades, nur sehr ungern aufkommen ließ: so lag die Stärke des sikyonischen Staatsmannes auf der diplomatischen Seite. Ein wackerer, uneigennütziger, tüchtiger Mensch, war Arat reich an bürgerlichen Tugenden. Eine durchaus nüchterne und verständige Natur, unbeugsam, zäh, bis zum Eigensinn hartnäckig, suchte er seine Ziele durch eine kluge, sehr feine, konsequent und gut geleitete Diplomatie zu erreichen. Damit hat er auch in der That viel erreicht. Aber das genügte für seine Sache und Aufgabe doch nicht. Er hatte nicht das Feuer und nicht die Gabe, um mit dem Schwung etwa eines Demosthenes die gesammte Masse seines Bundesvolks in Fluß zu bringen und in brausenden, zugleich nachhaltigen und thatkräftigen Enthusiasmus zu versetzen. Der rechte Vertreter des wohlhabenden, besser situirten Bürgerthums dieser Zeit in Griechenland, mehr auf die großen auswärtigen Verbindungen zählend, als etwa auf die Kraft der Massen, deren elementare Energie er scheut, weil er sie nicht ganz in seiner Hand halten kann, — war er leider nun auch kein Soldat, wie später Philopömen, der nun wenigstens als Feldherr hätte imponiren können. Weder als Stratege noch als Taktiker ohne achtbare Begabung, fehlte ihm doch die kühne Schlachtenfreudigkeit und das stürmische Feuer des Philopömen und die martialische Haltung der ätolischen Häuptlinge. Und während er doch in seiner Person für die Achäer Alles sein wollte, mangelte ihm leider gerade die Heldenkraft, die in den nunmehr jäh heraufziehenden Unwettern dem Bunde im höchsten Grade nöthig gewesen wäre.

Die neuen Gefahren, die jetzt über die Achäer hereinbrachen, kamen zunächst weder von den Makedonen her, noch aus Aetolien. Der ausgezeichnete makedonische Regent Antigonos Doson seinerseits hatte nach mühsamer Bändigung der Dardaner allerdings den größten Theil Thessaliens

wieder unterworfen, jedoch dessen südlichen Theil, namentlich Phthiotis und das Land bis Pharsalos den Aetolern überlassen, nachher jedoch zuerst den Gegensatz zu den Lagiden ins Auge gefaßt und im Zusammenhang mit den Seleukiden (S. 606) etwa seit 228 einen Angriff auf die ägyptischen Besitzungen in Karien versucht, der von Erfolgen für ihn begleitet war, die später sehr zweckmäßig verwendet worden sind.

Auch die Aetoler waren zur Zeit den Achäern noch nicht offen feindlich. Freilich war ihnen wegen ihrer Verbindung mit Elis und ihrer Stellung in Phigalia der Aufschwung der Achäer schließlich sehr widerwärtig geworden. Und es konnte nur als schlimme Rücksichtslosigkeit gelten, daß sie seit 228 sich nicht genirten, drei arkadische Orte mitten im achäischen Gebiete in ihren Bund aufzunehmen, nämlich Tegea, Orchomenos und sogar das jüngst von den Achäern wieder abfallende Mantineia. Aber der große Stoß gegen Arats Schöpfung ging jetzt von Sparta aus.

Wir fanden wiederholt, daß sich in Sparta noch immer ein erheblicher Rest der alten Waffenkraft erhalten, daß die Staatsmänner dieses Staates andauernd Versuche gemacht hatten, wenigstens in dem Peloponnes einen Theil ihres alten Einflusses zurückzuerobern. Aber daneben hatte die Entartung der alten Verfassung immer schlimmere Fortschritte gemacht. Die spartiatischen Zustände zeigten das Bild einer vollendeten Oligarchie. Inmitten einer zahlreichen und wohlhabenden Bevölkerung von Periöken und Heloten stand die alte adelige dorische Gemeinde, die jetzt nur noch 700 Männer zählte. Aber auch unter diesen waren die meisten verarmt. Seitdem in der Zeit nach Agesilaos der Ephore Epitadeus ein Gesetz durchgebracht hatte, welches den Spartiaten erlaubte, ihren Grundbesitz zwar nicht zu verkaufen, wohl aber durch Schenkung oder Testament in andere Hände übergehen zu lassen, war fortschreitend mehr aller Grundbesitz zu großen Gütern zusammengeballt worden. Da nun auch die Töchter mit Landbesitz ausgestattet werden konnten, so war eine schlimme Verschiebung aller Besitzverhältnisse eingetreten. Die Sache stand in der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. so, daß die gesammte Masse des alten spartiatischen Grundeigenthums sich in der Hand von nur noch hundert vornehmen dorischen Familien befand, welche nun ein höchst exklusives oligarchisches Regiment, unter auffallend starkem Einfluß der vornehmen, in der Regel reich begüterten Damen führten, zugleich aber auch an Stelle oder vielmehr unter Beibehaltung eines trügerischen Schimmers der alten „Lykurgischen" Zucht einem höchst üppigen, asiatisch gefärbten Leben Raum gegeben hatten. Natürlich fehlte es aber auch an edleren Elementen nicht, die sehnsuchtsvoll nach einer Erneuerung der alten Tüchtigkeit, vielleicht auch der alten politischen Bedeutung, schmachteten. Am tiefsten wurzelte der Schmerz über die traurige Gegenwart und der heiße Wunsch nach einer Wiedererhebung bei einigen tüchtigen Männern des alten königlichen Hauses der Herakliden. Und aus solchen Stimmungen heraus sind in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts gerade von Seiten der

spartiatischen Krone her zweimal höchst energische Reformversuche unternommen worden. Leider war aber, wie das sich in der Geschichte mehrmals wiederholt hat, für den spartiatischen Staat gerade die Erinnerung an die große Vergangenheit eine schlimme, eine verhängnißvolle Mitgabe. Dieselbe erhielt fortdauerd sehr weitgreifende politische Ansprüche wach. Ansprüche, deren Realisirung diesen Staat unter allen Umständen sofort zu neuen Conflikten mit seinen Nachbarn führen mußte. Noch schlimmer für die Chancen jeder Reform war ein doppelter Uebelstand. Die furchtbare Starrheit, die steinerne Festigkeit, zu welcher damals die uralte Verfassung verhärtet war, ließ auf der einen Seite an gar keine Neugestaltung denken, ohne den alten Bau von Grund aus zu erschüttern. Hier konnte nur eine durchgreifende Revolution helfen, hier mußte tabula rasa gemacht werden. Auf der anderen Seite aber beherrschten diese uralten Traditionen die Gemüther in Sparta so vollständig, daß auch die edelsten und intelligentesten Reformfreunde in der alten Stadt des Lykurgos sich gar keine Reform denken konnten, die nicht zu der Urgestalt und dem Ursprunge dieser Verfassung — wie man diese sich damals vorstellte — zurückkehrte: einer Verfassung, deren Nachtheile sich doch seit Jahrhunderten in stärkstem Maße fühlbar gemacht hatten. Lastete also auf dem greisenhaft gewordenen Staate der Spartiaten der Fluch, daß jeder Reformversuch, der bescheidenste wie der radikalste, sofort und unvermeidlich den Charakter einer Revolution annehmen mußte, so trat dazu jetzt das weitere Unheil, daß die jungen fürstlichen Führer dieser Revolution gerade den bedenklichsten Weg einschlugen, den sie nur hätten ersinnen können. Sie versuchten nicht die politische, sondern die soziale Revolution. Anstatt mit fester Hand und sicherer Energie die alte unheilvolle Scheidung zwischen der Handvoll Spartiaten und den beiden Schichten der von denselben beherrschten Einwohner zu beseitigen und mit Einem Schlage den lakedämonischen Staat auf eine neue breite volksthümliche Basis zu stellen, legten sie das Hauptgewicht auf eine soziale Umgestaltung, die unter allen Umständen die wildesten Leidenschaften entfesseln mußte. Die Zeitgenossen hatten sich ein phantastisches Gebilde gemacht von der verschollenen „Gütergleichheit", wie sie einst Lykurgos (S. 57) geschaffen haben sollte. Jetzt hoffte die Reformpartei am Eurotas, auf dem Wege der Herstellung solcher Zustände den Staat verjüngen zu können.

So versuchte es denn zuerst des Königs Eudamidas II. (Enkel des ersten Eudamidas, S. 524) Sohn Agis IV. von der Linie der Eurypontiden, als er zwanzig Jahre alt zur Regierung gelangte (etwa 245 v. Chr.), nicht nur die alte Zucht und Sitte der besseren Vorzeit, nicht nur die soldatische Energie seines Volkes herzustellen: er wagte es auch, seit 243, durch allgemeinen Schuldenerlaß, durch eine neue Vertheilung des Grundbesitzes, mit der dann die Aufnahme von vielen Periöken und Fremden in das spartiatische Bürgerthum verbunden werden sollte, den Staat zu verjüngen. Nicht ohne Gewaltsamkeit, aber zuerst nicht ohne Erfolg wurden diese Maß-

regeln theilweise durchgesetzt. Aber der Zorn und die Rachsucht der Oligarchen war unversöhnlich. Schon in der letzten Hälfte d. J. 241 wurde Agis durch die siegreiche Reaktion gestürzt, von gegnerischen Ephoren verhaftet und vor Gericht gestellt, um sein Leben unter den Händen der Henker seiner Feinde zu beschließen. Aber das Feuer, welches Agis entzündet hatte, glühte weiter. Weit und breit im Peloponnes gedachte die Masse der Besitzlosen dieses jungen Königs, der — wie sie meinten — den Weg gezeigt habe, um aus Schuldendruck und Armuth heraus in bessere Verhältnisse zu kommen. Der Gedanke aber der fundamentalen Erneuerung der spartiatischen Dinge wurde aufgenommen von dem Sohne des bittersten Feindes des Ermordeten. Ein junger Fürst, der den Agis an geistiger Bedeutung, an Talent und schlagkräftiger Energie bei Weitem übertraf, des Königs Leonidas II. (Nachfolger des Areus und Akrotatos, und Sohn des [S. 610] Kleonymos) aus der Linie der Agiaden Sohn Kleomenes III., den sein Vater mit des ermordeten Königs Wittwe Agiatis vermählt hatte, war durch das Beispiel des Agis, durch die Anregung seiner Gemahlin, endlich noch durch philosophische Einflüsse vollständig für den Gedanken der Reform gewonnen worden. Als er endlich nach seines Vaters Tode um 235 v. Chr., 19 Jahre alt, zur Herrschaft gelangte, verbarg er zunächst seine geheimen Pläne mehrere Jahre lang vor der Oligarchie und ihren Organen, den Ephoren. Ein gewaltiger Mensch, der mit der stärksten Leidenschaft, mit dem kühnsten Streben, mit einem hochfliegenden Enthusiasmus zugleich die stärkste Willenskraft, Selbstbeherrschung, kalte Besonnenheit, energische Consequenz und einen sehr realistischen praktischen Verstand verband, wollte er sich zunächst eine starke militärische Stellung sichern. Und diese konnte er nur durch Krieg mit dem achäischen Bunde gewinnen.

Schon 228 v. Chr. zeigte Kleomenes den Achäern die Klaue des Löwen, indem er die Städte Mantineia, Tegea und Orchomenos an sich zog. Die Aetoler, schon damals zu schnöder Beraubung der Achäer gestimmt, erhoben gegen den Uebertritt dieser Orte aus ihrem Bunde zu Sparta keinen Einspruch. Noch hielt der achäische Bund zurück. Als aber der junge König zu Anfang des J. 227 die feste Stellung von Belmina auf der Grenze zwischen Lakonien und der Mark von Megalopolis besetzte, kam es zum offenen Kriege, der von Kleomenes mit entschiedenem Glücke geführt wurde. Zwar gelang es dem Aratos im J. 226 Mantineia zu erobern. Dafür erfocht Kleomenes aber bei Leuktra vor Megalopolis einen glänzenden Sieg, bei welcher Gelegenheit der tapfere Lydiades den Tod fand. Nicht lange nachher kehrte Kleomenes mit den Söldnern in seinem Heere aus Arkadien nach Sparta zurück, um hier die Revolution durchzuführen. Er ließ die zur Zeit regierenden Ephoren in ihren Amtslokalen niederhauen, vertrieb 80 Männer aus der Oligarchie jener hundert großen Familien aus dem Lande, und setzte nun seine Pläne mit rücksichtsloser Energie durch. Auf der einen Seite stellte er die volle Gewalt des militärischen König-

thums her, schaffte das Ephorat ab, setzte an die Stelle der uralten Gerusia den von ihm abhängigen Rath der Patronomen; auf der andern Seite aber führte er nun die Schuldentilgung durch, erzielte wirklich eine neue und vollständige gleiche Vertheilung des alten spartiatischen Grundeigenthums, ergänzte die regierende Gemeinde aus den Periöken bis zu der Höhe, daß es nun wieder 4000 „spartiatische" Hopliten gab, erneuerte die alte „Lykurgische" Zucht, und organisirte — wie er thatsächlich seine Stellung dem alten makedonischen Heerkönigthum angeähnelt hatte — die Armee, der er die Sarissa gab, nach makedonischer Weise.

Die neue Armee führte Kleomenes im J. 225 wieder gegen die Achäer, bei denen die niedere Masse des Demos der sozialen Revolution des Königs von Sparta zujauchzte, während die höheren Klassen in vielen Städten des Landes von der lahmen und unheilvollen Kriegführung des Aratos unwillig sich abwandten. Nur zu bald fiel Mantineia den Spartiaten zu. Und nun, nach einem großen Siege über die Achäer bei dem Hekatombäon in der Nähe von Dyme im Frühjahr 224, bot Kleomenes den Eidgenossen den Frieden an, wenn man die Hegemonie im Peloponnes auf Sparta übertragen wolle. Damit öffnete sich den Hellenen zum letzten Male eine glänzende Aussicht. Es war für Aratos ein Moment der schwersten Entscheidung, die er — nicht bestand. In seinem Sinne forderte Kleomenes, dessen gewaltsames, revolutionäres Wesen, dessen Aufrüttelung der Massen ihm von Grund aus widerwärtig war; dieser König von Sparta, der nach allen Seiten hin Arats Schöpfungen zertrümmerte, von Arat die Aufopferung Alles dessen, woran der Sikyonische Staatsmann fast volle 30 Jahre seines Lebens gesetzt hatte. Politische und persönliche Bedenken jeder Art ließen ihn nicht zu einem Schritte hochherziger, für Griechenland wohlthätiger Selbstverleugnung kommen. Er wußte mit List den Abschluß der Verhandlungen mit Kleomenes zu vereiteln. Und als nun die Städte des Landes, selbst Pellene, in Masse zu dem König übertraten; als zu Anfang des J. 223 selbst Argos, Phlius und Korinth die spartiatische Fahne aufpflanzten: da vollzog Aratos, von dem Rest der Eidgenossenschaft mit unbeschränkter Vollmacht bekleidet, den furchtbaren Bruch mit seiner Vergangenheit und rief die Hülfe Makedoniens an. Seit dem Herbst 225 schwebten Unterhandlungen mit Antigonos; jetzt wurde dem Regenten die Auslieferung von Akrokorinth zugesagt, — die Geschichte des freien Hellas trat in ihre letzte Phase ein.

Jetzt war die allgemeine Lage dahin verändert, daß die Lagiden die Achäer fallen ließen und Kleomenes ihr natürlicher Verbündeter wurde. Aber diesmal trugen es die Antigoniden davon. Im Sommer 223 führte Antigonos Doson über Euböa 20,000 M. und 1400 Reiter nach dem Isthmos von Korinth. Anfangs außer Stande, die Linien zu durchbrechen, hinter denen Kleomenes den Isthmos vertheidigte, öffnete ihm ein Aufstand in Argos, der die Spartiaten zum Abmarsch zwang, den Weg in das Innere

des Peloponnesos. Nun übertrugen die Achäer dem Antigonos die Hegemonie ihres Bundes. Achäer, Böoter, Phoker, Thessaler, Epiroten, Akarnanen traten zu einer großen Symmachie zusammen, deren Führung die makedonische Krone hatte. Um aber die neue Allianz zwischen Aegypten und Sparta zu lösen, scheint Antigonos den Ausbruch der neuen Kämpfe der Seleukiden (S. 606 fg.) in Kleinasien veranlaßt zu haben. Daneben schleppte sich im Jahre 222 der Krieg im Peloponnes langsam hin. Er führte zunächst nur zur Eroberung von Tegea und der von Mantineia durch Achäer und Makedonen; letztere Stadt wurde furchtbar behandelt, ihre Einwohnerschaft theils niedergehauen, theils zu Sklaven gemacht, endlich von Argos aus als „Antigoneia" neu kolonisirt: ein Name, den sie bis zur Zeit des römischen Kaisers Hadrian getragen hat. Zur Rache hat dafür Kleomenes Megalopolis überrumpelt und zerstört.

Die blutige Schlußentscheidung fiel erst im Jahre 221. Antigonos bereitete sie vor durch Unterhandlungen mit Aegypten; durch Abtretung seiner karischen Eroberungen bestimmte er den Lagiden, den Kleomenes fallen zu lassen, ihm die weiteren Hülfsgelder zu entziehen. Und als endlich die letzte Hauptschlacht, zu welcher die Spartiaten 20,000 Mann (darunter 6000 Söldner), Antigonos 28,000 M. und 1200 Reiter stellte, in den Pässen bei dem lakonischen Sellasia im Juli 221 geschlagen wurde: da erlag der heldenmüthige Kleomenes trotz aller Anstrengungen der Uebermacht und der Taktik seiner Gegner, unter denen sich namentlich der junge Philopömen durch Gewandtheit und persönliche Tapferkeit ausgezeichnet hatte.

Für Kleomenes blieb nichts mehr übrig, als die rasche Flucht nach Alexandria, wo der tapfere Mann endlich seinen jämmerlichen Untergang gefunden hat, als er zu Anfang d. J. 219 verzweiflungsvoll einen Aufstand versuchte gegen Ptolemäos IV. Philopator, dessen elendes System, wie wir sahen, die großartige Politik des kurz nach des Kleomenes Ankunft verstorbenen dritten Ptolemäers verfallen ließ und, für die kühnen Gedanken des spartiatischen Flüchtlings ohne Verständniß, endlich seinen Gast sogar in vergoldete Haft gelegt hatte. Antigonos Doson dagegen hat in Lakonien, welches nunmehr ebenfalls in die große griechisch-makedonische Symmachie eintreten mußte, die Herrschaft der durch Kleomenes zertrümmerten Oligarchie und deren alte Organe wiederhergestellt. Und als der glückliche Sieger den Peloponnes, wo sich nun der achäische Bund wieder zusammenfand, verließ, blieben in Orchomenos und in Akrokorinth makedonische Besatzungen stehen.

Griechenland mit Ausnahme des ätolischen Bundesgebietes und Athen war jetzt wieder für die Dauer an den Hof von Pella geknüpft. Freilich verband die neue große Symmachie, — anders als einst der griechische Bund Philipps nach der Schlacht bei Chäroneia, — die verschiedenen Staaten als souverän und zu gleichen Rechten unter einander und mit Makedonien. Formell nahm die makedonische Krone die Hegemonie nicht in Anspruch. Nichtsdestoweniger gebot jetzt wieder der makedonische Ein-

fluß unwiderstehlich vom Balkan bis zum Tänaron. Die Hellenen, die nun doch weder ihre äußere Sicherheit mit rechtem Erfolg zu vertheidigen, noch auch über ihre zerstörenden kantonalen Zwistigkeiten hinweg sich zu nachhaltiger Einheit aus eigner Kraft heraus zu vereinigen vermochten, hätten von Glück zu sagen gehabt, wäre es ihnen beschieden gewesen, unter der Leitung des tüchtigen Antigonos Doson sich in die neue makedonische Einheit dieses großen Staatenbundes einzuleben. War es doch bei den damaligen Machtverhältnissen der Antigoniden nicht unmöglich, daß die tüchtigsten griechischen Staaten unter ihrer nur thatsächlichen Oberhoheit immerhin eine anständige Stellung behaupten konnten. Ganz besonders schienen die neuen weltgeschichtlichen Kämpfe, die sich eben damals jenseits der Adria und der sicilischen Gewässer auf Grund des furchtbaren Gegensatzes zwischen Karthago und Rom vorbereiteten, zu solchem Zusammenfassen aller griechischen Kräfte dringend aufzufordern. Aber die Sache nahm eine unheilvoll andere Wendung. Antigonos hatte unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Peloponnes mit furchtbarer Anstrengung ein in sein Reich eingefallenes illyrisches Heer zu zerschmettern. Aber der schwere Sieg hatte ihn persönlich dermaßen erschöpft, daß er gleich nachher, zu Anfang d. J. 220 starb. Sein jugendlicher Nachfolger, König Philipp V. (geb. 237 v. Chr.), ein hochbegabter Mensch, — zur Zeit noch nicht in die schlimme Bahn eingelenkt, die ihm später so tiefen Haß aller Orten bereitet hat, und mit Aratos in freundschaftlichen Beziehungen, — sollte erst die Leistungsfähigkeit seiner Kraft erproben. Und so fehlte zu böser Stunde die imposante Autorität, die einen neuen Zerfleischungskrieg unter den Griechen hätte im Keime ersticken mögen.

Philipp V. von Makedonien.

Die Verderber des Landes waren jetzt die Aetoler. Hatten sie in ihrer tückischen und kurzsichtigen Eifersucht auf die Achäer es versäumt, dem kleomenischen Kriege, sei es durch ehrliche Allianz mit Arat oder mit Sparta, sei es durch rechtzeitige bewaffnete Intervention eine keineswegs unmögliche Wendung zu Gunsten der hellenischen Unabhängigkeit zu geben, so standen sie jetzt voller Entrüstung der neu aufgerichteten Machtstellung der Antigoniden gegenüber. Und da Antigonos sehr zur Unzeit vom Schauplatz verschwunden war, so stand ein ätolischer Versuch, den neuen Bau zu erschüttern, demnächst zu erwarten. Charakteristisch genug für die Aetoler wurde diese Sache völlig räubermäßig eingeleitet. Frivole Räubereien ätolischer Häuptlinge in dem bisher befreundeten blühenden Messenien trieben diesen Kanton auf die Seite der Achäer, die gleichzeitig durch ätolische Klephtenzüge nicht minder schwer gereizt wurden, wie die meisten übrigen griechischen Staaten. Der im Vorsommer d. J. 220 anfangs nur von ätolischen Freischaaren eingeleitete Krieg mit Messenien und den Achäern, bei welchem die letztern entschieden den Kürzeren zogen, erweiterte sich bald zu einem allgemeinen Kampfe.

Im Herbst 220 wurde ein allgemeiner Bundeskrieg gegen Aetolien beschlossen, dessen Grenzen bis hinter den Oeta und hinter Delphi zurückgeschoben werden sollten. König Philipp war Oberfeldherr, — den Aetolern dagegen stand nur Elis, und seit 219 auch das wieder von dem makedonischen Bunde sich lossagende Sparta zur Seite.

Damit entbrannte ein schauderhafter Krieg, der ohne höhere strategische Kunst und entscheidende Schläge überwiegend durch blutige Raub-, Mord- und Brandzüge geführt worden ist. Thessalien, das südliche Makedonien, Epirus und Akarnanien hatten vorzugsweise schwer durch die entsetzliche Raubgier und die schmachvollen Tempelräubereien der Aetoler zu leiden. Aber trotz der militärischen Schwäche der griechischen Verbündeten des Königs von Makedonien konnte ihnen Philipp, der weitaus das Meiste selbst thun mußte, starken Schaden zufügen. Obwohl der junge Fürst in seiner Kriegführung merklich hinter Antigonos zurückblieb, zeigte er doch eine tüchtige soldatische Begabung und erwies sich an Schnelligkeit und Schlagfertigkeit den Aetolern durchaus gewachsen, freilich auch in der Neigung zu furchtbaren Verheerungen. Wie seitens der Verbündeten Elis schwer zu leiden hatte, so wurde das eigentliche Aetolien schrecklich heimgesucht durch Philipps berühmten Einfall vom Jahre 218, bei welchem namentlich die Hauptstadt Thermon grausam mitgenommen worden ist. Allmählich erlahmten die Energie und die Mittel der Aetoler. Und als nun aus Italien im Vorsommer 217 die Botschaft kam, daß in dem Riesenkampfe zwischen Rom und Hannibal der gewaltige Karthager die Römer am Trasimenischen See bis zur Vernichtung geschlagen hatte: da begannen die Griechen zu fühlen, daß ihre selbstmörderischen Fehden gegenüber solchen Entscheidungsschlachten „sich nur wie Kampfspiele" ausnahmen, daß aber die Selbstvernichtung der griechisch-makedonischen Kräfte nicht weiter fortgesetzt werden dürfe. Man hatte das sichere Vorgefühl, daß der Sieger in diesem zweiten punischen Kriege schwerlich an der Adria Halt machen werde. So galt es sich zu vereinigen. Es war diesmal einer der tüchtigsten Aetoler, Agelaos von Naupaktos, der auf dem im Sommer 217 in letzterer Stadt abgehaltenen Friedenskongreß der allgemeinen Stimmung der Griechen Ausdruck gab. Philipp sollte jetzt der Schutzherr aller Hellenen sein, und — was sein stolzer Sinn selbst hoffte — zu rechter Zeit in den italischen Krieg eingreifen.

Hier schließen wir die Geschichte von Hellas ab. Der auf Grund des augenblicklichen Besitzstandes abgeschlossene Friede von Naupaktos war der letzte, den die Griechen selbständig unter einander ausgemacht haben. Die Geschichte der Römer wird uns zeigen, daß die Hoffnungen der Griechen nicht in Erfüllung gegangen sind. Die Schuld der Aetoler, die Schuld des nur zu schnell furchtbar verwilderten Philipp, der 213 selbst den greisen Aratos ermorden ließ, dann der neue Aufschwung der Achäer unter Philopömen gehört einer spätern Darstellung an. Nicht minder die Skizze des Ausganges des Spartiatenthums. In Sparta hatte man 219 v. Chr. noch einmal das Doppelkönigthum erneuert,

für das Haus der Eurysthenіden den jungen Agesipolis III., einen Großneffen des Kleomenes III., für die andere Linie (mit Uebergehung der letzten echten Abkömmlinge der Prokliden) für Geld einen gewissen Lykurgos mit der Krone geschmückt. Aber dieser vertrieb seinen jungen Genossen schnell genug. Und als er selbst 211 starb, eröffnete der kriegerische Häuptling Machanidas seit 210 unter Beseitigung von Lykurgos' Sohne Pelops, für Sparta die Aera der Tyrannis. Als Machanidas 207 im Kriege fiel, ergriff endlich Nabis die Herrschaft, um nun in blutiger Karrikatur des Königs Kleomenes III. alle Greuel einer sozialen Revolution über Sparta zu bringen, die alte Oligarchie zu vertilgen, und unter Befreiung der Heloten alle Leiden dieses Stammes an den letzten Nachkommen ihrer vielhundertjährigen Beherrscher zu rächen.

So gehen wir zu den Römern über. Von den Hellenen, denen weithin nur die Pflege des Schönen, der Kunst, der Wissenschaft geblieben, deren sittliches Kapital nahezu verbraucht, deren politische und kriegerische Kraft stark verzehrt war, zu der harten italischen Nation, die auf anderen Grundlagen, zur Zeit noch in der Fülle ihrer politischen und soldatischen Kraft, und noch im Besitze einer überlegenen sittlichen Tüchtigkeit, gerade damals den Kampf mit Karthago um die Weltherrschaft bestand.

# Verzeichniß der Illustrationen.


Seite 19: Herakles Farneſe (Neapel). (Photographiſche Originalaufnahme.)
„ 35: Zeus von Otricoli (Vatican). (Photographiſche Originalaufnahme.)
„ 37: Koloſſalkopf der Hera (Villa Ludoviſi). (Photographiſche Originalaufnahme.)
„ 39: Athene-Pallas von Velletri. (Photographiſche Originalaufnahme.)
„ 41: Artemis-Agrotera (Louvre). (Photographiſche Originalaufnahme.)
„ 43: Ideal-Büſte des Homer (Sansſouci). (Photographiſche Originalaufnahme.)
„ 45: Hermes (Rom). (Photographiſche Originalaufnahme.)
„ 46: Poſeidon (Rom, Muſ. Chiaramonti). (Braun, Vorſchule d. Kunſtmythologie.)
„ 47: Dionyſos (Rom, Capitol). (Photographiſche Originalaufnahme.)
„ 49: Ares (Villa Ludoviſi). (Photographiſche Originalaufnahme.)
„ 51: Demeter von Knidos (London, Brit. Muſ.). (Photographiſche Aufnahme nach Gypsabguß.)
„ 53: Hephäſtos. (Rom, Muſeum Chiaramonti.)
„ 67: Hadriansmünze von Elis mit dem Bilde des olympiſchen Zeus. (Monatsbericht der kgl. preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin für Juli 1874.)
„ 68: Nike des Paionios. (Photographiſche Aufnahme nach Gypsabguß.)
„ 70: Zum Sprung mit Halteren bewehrter Ephebe. } Bronze-Diskos von Aegina; Zeichnung nach dem Original im Antiquarium des Muſeums zu Berlin.
„ 71: Speerwerfender Ephebe. }
„ 72: Fechterſtatue ſtärkſter Fauſtrüſtung (Dresden). (Clarac, Musée. V.)
„ 72: Leichte und ſtärkere Fauſtrüſtung. (Von Fechterſtatuen.) (Clarac, Musée. V.)
„ 73: Ringergruppe; Pankratiaſten (Florenz). (Photographiſche Aufnahme nach Gypsabguß.)
„ 74: Statue eines nach dem Kampf ſich mit dem Schabeiſen reinigenden Athleten; Apoxyomenos (Rom; Muſ. des Braccio nuovo). (Clarac, Musée.)
„ 74: Reinigungsapparat aus dem Muſeo Borbonico. Bronze. (Oelflaſche, verſchiedene Schabeiſen und flache Schale.) (Museo Borbonico. VII.)
„ 75: Diskoswerfer (Rom, Vatican). (Photographiſche Aufnahme nach Gypsabguß.)
„ 76: Vorbereitung zum Wagenrennen (Wandgemälde in einer etruskiſchen Grabkammer). (Micali, Monum. per servire alla storia d. ant. popoli ital.)
„ 76: Wettreiten. Ankunft am Ziel. Empfang des Siegers durch den Kampfrichter (Vaſenbild). (Gerhard, Trinkſchalen.)
„ 83: Artemistempel bei Epheſos. (Curtius, Epheſos.)
„ 83: Tempelmünze von Epheſos. (Curtius, Epheſos.)
„ 194: Die Ebene von Marathon. (Nach einer Zeichnung von H. Belle, Globus 1878.)

Seite 238: Perikles (London, Brit. Mus.). (Photographische Aufnahme nach Gypsabguß.)
„ 263: Sophokles (Lateran). (Photographische Originalaufnahme.)
„ 264: Anakreon. (Villa Borghese). (Photographische Aufnahme nach Gypsabguß.)
„ 266: Athenetempel auf dem Vorgebirge Sunion. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 267: Der Theseustempel, von Nordwesten. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 268: Südliche Säulenhalle des Theseustempels. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 269: Die Akropolis von Athen. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 271: Westliche Façade des Parthenon. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 272: Westliche Säulenhalle des Parthenon. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 273: Ein Stück vom Parthenonfries. (Photographische Originalaufnahme.)
„ 274: Tempel der Nike Apteros. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 275: Die Propyläen und die Pinakothek. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 276: Die Propyläen von der Südseite. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 277: Hadriansmünze von Elis mit dem Kopf des olympischen Zeus. (Monatsbericht der kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin für Juli 1874.)
„ 278: Innere Ansicht der Propyläen. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 279: Das Erechtheion. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 281: Die Korai des Erechtheion. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 308: Aristophanes. (Monumenti dell' Instituto. V.)
„ 324: Herodot. (Visconti, Iconografia Greca. I.)
„ 325: Thukydides. (Visconti, Iconografia Greca. I.)
„ 329: Alkibiades. (Visconti, Iconografia Greca. I.)
„ 362: Tropaion (Siegeszeichen, v. e. Böotischen Münze). (Combe, Veterum populorum et regum numi qui in Mus. Brit. adservantur.)
„ 363: Fünfzigruderer (Vasenbild). (Panofka, Bilder antiken Lebens.)
„ 363: Construktion des Steuerruders. (Graser, de veterum re navali.)
„ 364: Euripides. (Visconti, Iconografia Greca. I.)
„ 365: Sokrates (Neapel). (Photographische Aufnahme nach Gypsabguß.)
„ 389: Griechischer Peltast (Vasenbild). (v. Stackelberg, Gräber der Hellenen.)
„ 442: Isokrates. (Visconti, Iconografia Greca. I.)
„ 444: Hermes des Praxiteles. (Photographische Aufnahme nach Gypsabguß im Verlage von Herrn Ernst Wasmuth in Berlin.)
„ 446: Helena's Wiedergewinnung bei Ilions Einnahme. } Originalzeichnung nach einer archaischen Vase des Museums zu Berlin.
„ 447: Zweikampf Achills und Memnons. }
„ 475: Demosthenes (Berlin). (Photographische Originalaufnahme.)
„ 476: Aeschines (Neapel). (Photographische Aufnahme nach Gypsabguß.)
„ 483: Angebliche Statue des Phokion. (Photographische Aufnahme nach Gypsabguß.)
„ 500: Aristoteles. (Visconti, Iconografia Greca. I.)
„ 511: Alexander der Große (Brit. Mus.). (Stark, Drei Bildnisse Alexanders des Großen.)

Seite 566: Menander. (Visconti, Iconografia Greca I.)
„ 574: Demetrios Poliorketes. (Visconti, Iconografia Greca. III.)
„ 577: Ptolemäos I. (Visconti, Iconografia Greca. II.)
„ 599: Zenon. (Visconti, Iconografia Greca. I.)
„ 600: Epikuros. (Visconti, Iconografia Greca. I.)
„ 602: Antiochos I. (Friedländer und Sallet, das kgl. Münzcabinet zu Berlin.)
„ 603: Ptolemäos II. (Visconti, Iconografia Greca. III.)
„ 605: Ptolemäos III. (Visconti, Iconografia Greca. III.)
„ 607: Ptolemäos IV. (Visconti, Iconografia Greca. III.)
„ 630: Philipp V. von Makedonien. (Friedländer und Sallet, das kgl. Münzcabinet zu Berlin.)

Seite 67: Grundriß des Zeustempels zu Olympia.
„ 69: Grundriß des Hippodroms zu Olympia.
„ 193: Das Gebiet von Marathon.
„ 195: Situationsplan der Thermopylen.
„ 203: Sicilien.
„ 211: Schlachtgebiet von Platää.
„ 218: Plan von Athen.
„ 265: Grundriß des griechischen Wohnhauses.
„ 421: Plan von Sparta.

## Vollbilder.

Seite 24: Das Löwenthor von Mykenä. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 44: Apollo vom Belvedere. (Photographische Originalaufnahme.)
„ 54: Aphrodite von Milo (Louvre). (Photographische Originalaufnahme.)
„ 264: Der jetzige Hafen Peiräeus. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 270: Die Akropolis von Athen; Reconstruktion. (Gezeichnet von G. Theuerkauf.)
„ 272: Der Parthenon vom Dach der Propyläen aus gesehen. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 272: Die Südseite des Parthenon. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 276: Apollotempel von Phigalia. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 288: Gesammtansicht der Monumente der Akropolis von Athen. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 390: Der Pallastempel und die Akropolis von Korinth. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)
„ 516: Die Alexanderschlacht; Mosaik aus Pompeji (Neapel). (Photographische Original-Aufnahme.)
„ 546: Das Dionysos-Theater. (Photographische Aufnahme nach der Natur.)

## Doppelvollbild. (Seite 448.)

Nr. 1. Jüngling von einem Pädagogen geführt. (Vasenbild.) (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1844.)
= 2. Hektors Kampf mit Achill in Athenes Beisein (Vasenbild). (Gerhard, Auserlesene griechische Vasenbilder.)

Nr. 3. Hermes und Achill (Vasenbild). (Gerhard, Auserlesene griechische Vasenbilder.)
= 4. Münze der Molotter mit dem behelmten Kopf der Pallas. (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1849.)
= 5. Münze von Selybria in Thrakien mit dem Herakleskopf in der Löwenhaut. (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1849.)
= 6. Athenes Geburt (Camee). (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1849.)
= 7. Zwei Mantelfiguren. (Von einer Vase in Weimar.) (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1848.)
= 8. Odysseus und Philoktet (Camee). (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1849.)
= 9. Athenische Münze. (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1848.)
= 10. Münze, Orthia von Elis mit dem behelmten Haupte der Pallas. (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1848.)
= 11. Aus einer Darstellung der Unterwelt (Vasenbild zu Karlsruhe). (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1843.)
= 12. Hektor und Achill am skäischen Thor, mit troischer Umgebung (Vasenbild). (Gerhard, Auserlesene griechische Vasenbilder.)
= 13. Theseus und Helena (Vasenbild). (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1851.)

---

**Karten.** Von Dr. Henry Lange.

Seite 32: Hellas.
= 208: Attika.
= 418: Lakonien mit den Grenzländern.

---

# Inhalts-Verzeichniß.

## Erstes Buch.

Von der Pelasgischen Urzeit bis zum Beginn der Perserkriege.


Erster Abschnitt. Die älteste Zeit des griechischen Volkes bis zum Beginn der Olympiadenrechnung. Seite

Erstes Kapitel. Das Land der Griechen . . . . . 3

Zweites Kapitel. Pelasger, Achäer und Hellenen . . . . . 11

Drittes Kapitel. Die thessalisch-dorische Wanderung und ihre Folgen. Das neue hellenische Griechenland . . . . . 27

Zweiter Abschnitt. Geschichte der Hellenen von dem Beginn der Olympiadenrechnung bis zu dem Aufstand des Aristagoras von Milet.

Erstes Kapitel. Die koloniale Ausbreitung der Hellenen und die zusammenhaltenden Momente . . . . . 60

Zweites Kapitel. Griechenland zur Zeit der Geschlechterherrschaft . 78

Drittes Kapitel. Die Tyrannis. Die Timokratie. Die Demokratie 95

Viertes Kapitel. Sparta und Athen während des sechsten Jahrhunderts v. Chr. . . . . 109

Fünftes Kapitel. Die Eroberung des asiatischen Griechenlands durch die Perser . . . . . 142


## Zweites Buch.

Vom Beginn der Perserkriege bis zur Schlacht bei Mantineia.


Erster Abschnitt. Von dem ionischen Aufstande gegen Persien bis zum Beginn des Peloponnesischen Krieges.

Erstes Kapitel. Die Perserkriege . . . . . 161

Zweites Kapitel. Das Zeitalter Panhellenischer Einheit, 478 bis 461 v. Chr. . . . . 215

Drittes Kapitel. Das Perikleische Zeitalter. (460 bis 432.) . . 243

Zweiter Abschnitt. Vom Beginn des Peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht von Mantineia.

Erstes Kapitel. Der Peloponnesische Krieg . . . . . 297

Zweites Kapitel. Die Suprematie der Spartiaten bis zum Frieden des Antalkidas . . . . . 366

Drittes Kapitel. Höchster Aufschwung und rascher Niedergang der spartiatischen Macht. Thebens Erhebung. Der zweite athenische Bund . . . . . 396

## Drittes Buch.

### Das Makedonische Zeitalter.

**Erster Abschnitt.** Die makedonische Hegemonie und die Diadochen. Seite

Erstes Kapitel. Von Mantineia bis Chäroneia . . . . . 451

Zweites Kapitel. Alexander der Große. Der Lamische Krieg . . 500

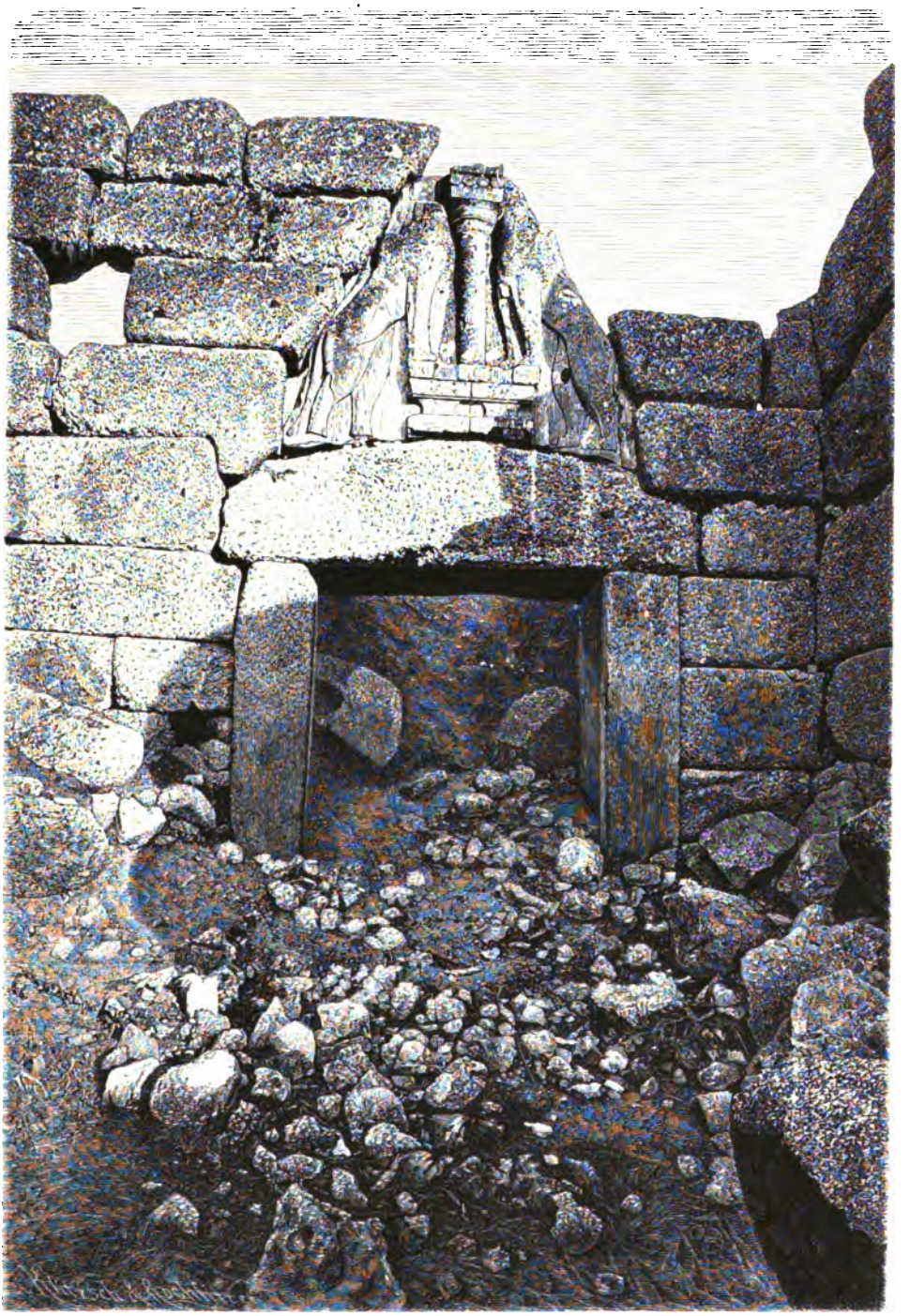
Drittes Kapitel. Das Zeitalter der Diadochen . . . . . 553

**Zweiter Abschnitt.** Das Zeitalter der Epigonen.

Erstes Kapitel. Die Staatenwelt der Epigonen . . . . . 587

Zweites Kapitel. Die Antigoniden. Die Aetoler und die Achäer . 608

Aphrodite von Milo (Paris, Louvre).



Das Löwenthor von Mykenae.

Gesammtansicht der Monumente der Akropolis von Athen.

Das Dionysostheater.

Der Parthenon vom Dach der Propyläen aus gesehen.

Die Südseite des Parthenon.

Nr. 3. Hermes und Achill (Vasenbild). (Gerhard, Auserlesene griechische Vasenbilder.)
= 4. Münze der Molotter mit dem behelmten Kopf der Pallas. (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1849.)
= 5. Münze von Selybria in Thrakien mit dem Herakleskopf in der Löwenhaut. (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1849.)
= 6. Athenes Geburt (Camee). (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1849.)
= 7. Zwei Mantelfiguren. (Von einer Vase in Weimar.) (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1848.)
= 8. Odysseus und Philoktet (Camee). (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1849.)
= 9. Athenische Münze. (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1843.)
= 10. Münze, Orthia von Elis mit dem behelmten Haupte der Pallas. (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1848.)
= 11. Aus einer Darstellung der Unterwelt (Vasenbild zu Karlsruhe). (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1843.)
= 12. Hektor und Achill am skäischen Thor, mit troischer Umgebung (Vasenbild). (Gerhard, Auserlesene griechische Vasenbilder.)
= 13. Theseus und Helena (Vasenbild). (Gerhard, Denkmäler und Forschungen. 1851.)

---

**Karten.** Von Dr. Henry Lange.

Seite 32: Hellas.
= 208: Attika.
= 418: Lakonien mit den Grenzländern.

---

# Inhalts-Verzeichniß.

## Erstes Buch.

Von der Pelasgischen Urzeit bis zum Beginn der Perserkriege.


**Erster Abschnitt.** Die älteste Zeit des griechischen Volkes bis zum Beginn der Olympiadenrechnung. Seite

Erstes Kapitel. Das Land der Griechen . . . . . 3

Zweites Kapitel. Pelasger, Achäer und Hellenen . . . . . 11

Drittes Kapitel. Die thessalisch-dorische Wanderung und ihre Folgen. Das neue hellenische Griechenland . . . . . 27

**Zweiter Abschnitt.** Geschichte der Hellenen von dem Beginn der Olympiadenrechnung bis zu dem Aufstand des Aristagoras von Milet.

Erstes Kapitel. Die koloniale Ausbreitung der Hellenen und die zusammenhaltenden Momente . . . . . 60

Zweites Kapitel. Griechenland zur Zeit der Geschlechterherrschaft . 78

Drittes Kapitel. Die Tyrannis. Die Timokratie. Die Demokratie 95

Viertes Kapitel. Sparta und Athen während des sechsten Jahrhunderts v. Chr. . . . . 109

Fünftes Kapitel. Die Eroberung des asiatischen Griechenlands durch die Perser . . . . . 142


## Zweites Buch.

Vom Beginn der Perserkriege bis zur Schlacht bei Mantineia.


**Erster Abschnitt.** Von dem ionischen Aufstande gegen Persien bis zum Beginn des Peloponnesischen Krieges.

Erstes Kapitel. Die Perserkriege . . . . . 161

Zweites Kapitel. Das Zeitalter Panhellenischer Einheit, 478 bis 461 v. Chr. . . . . 215

Drittes Kapitel. Das Perikleische Zeitalter. (460 bis 432.) . . 243

**Zweiter Abschnitt.** Vom Beginn des Peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht von Mantineia.

Erstes Kapitel. Der Peloponnesische Krieg . . . . . 297

Zweites Kapitel. Die Suprematie der Spartiaten bis zum Frieden des Antalkidas . . . . . 366

Drittes Kapitel. Höchster Aufschwung und rascher Niedergang der spartiatischen Macht. Thebens Erhebung. Der zweite athenische Bund . . . . . 396

## Drittes Buch.

### Das Makedonische Zeitalter.

**Erster Abschnitt.** Die makedonische Hegemonie und die Diadochen. Seite

Erstes Kapitel. Von Mantineia bis Chäroneia . . . . . 451

Zweites Kapitel. Alexander der Große. Der Lamische Krieg . . 500

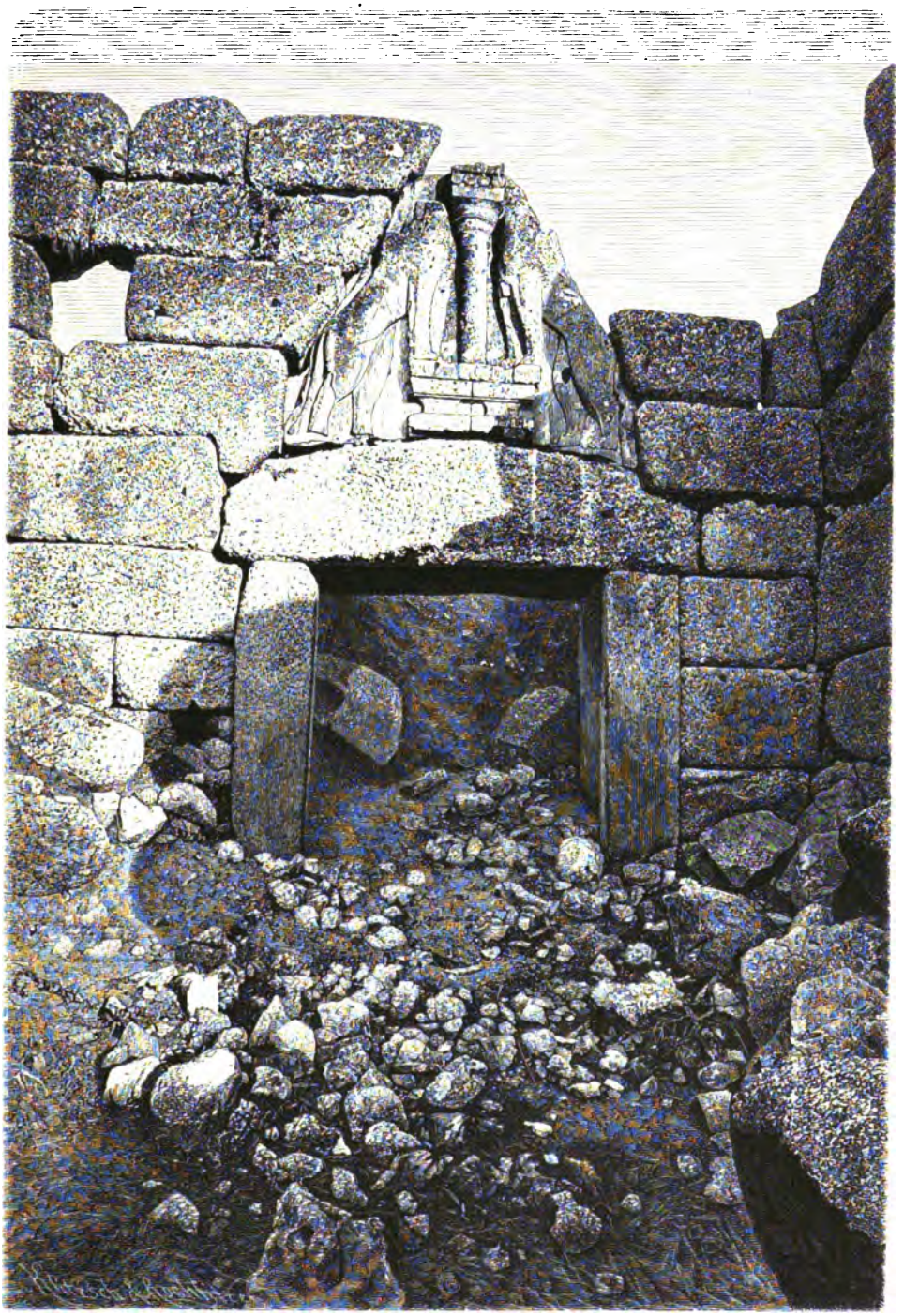
Drittes Kapitel. Das Zeitalter der Diadochen . . . . . 553

**Zweiter Abschnitt.** Das Zeitalter der Epigonen.

Erstes Kapitel. Die Staatenwelt der Epigonen . . . . . 587

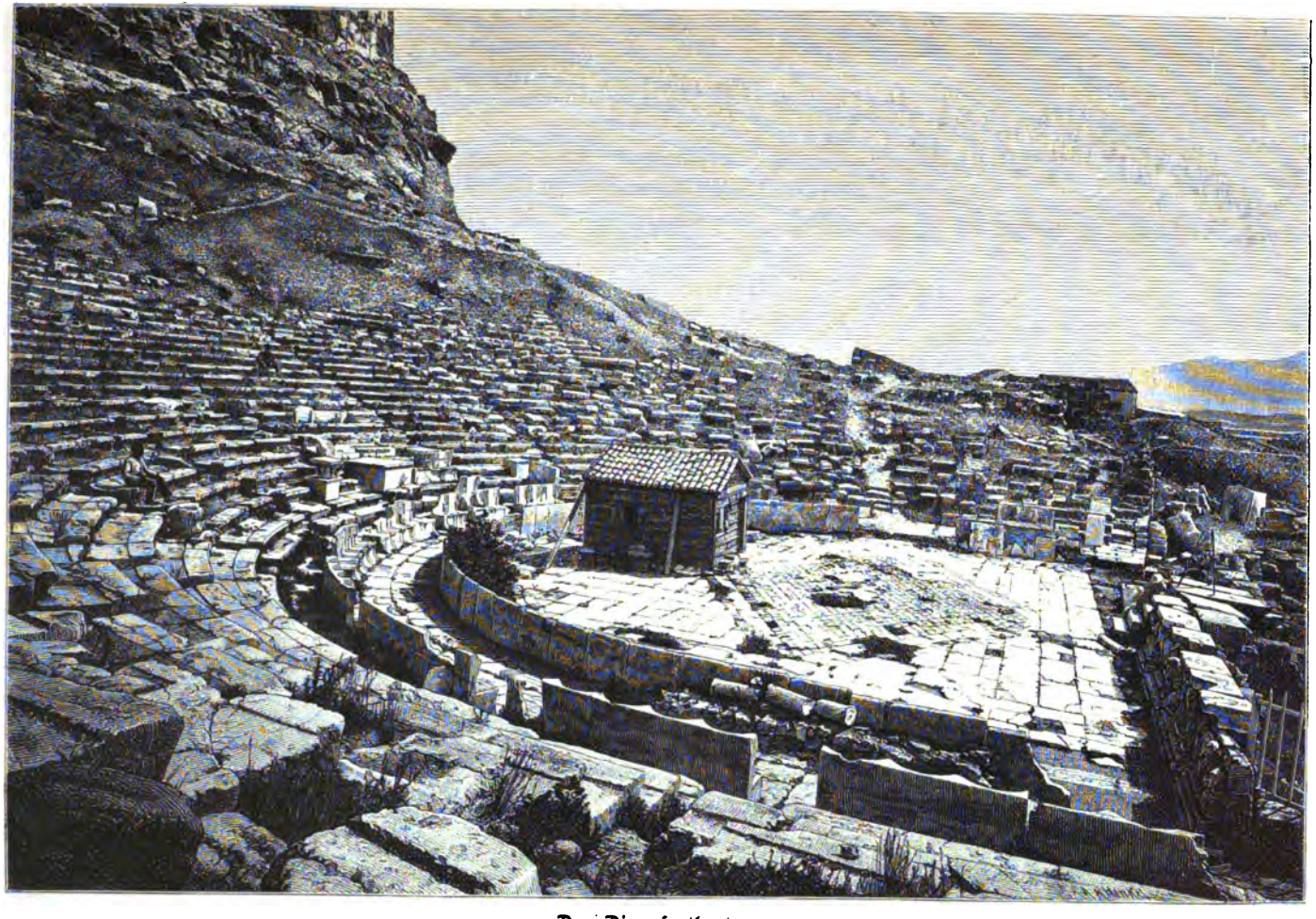
Zweites Kapitel. Die Antigoniden. Die Aetoler und die Achäer. 608

Aphrodite von Milo (Paris, Louvre).



Das Löwenthor von Mykenae.

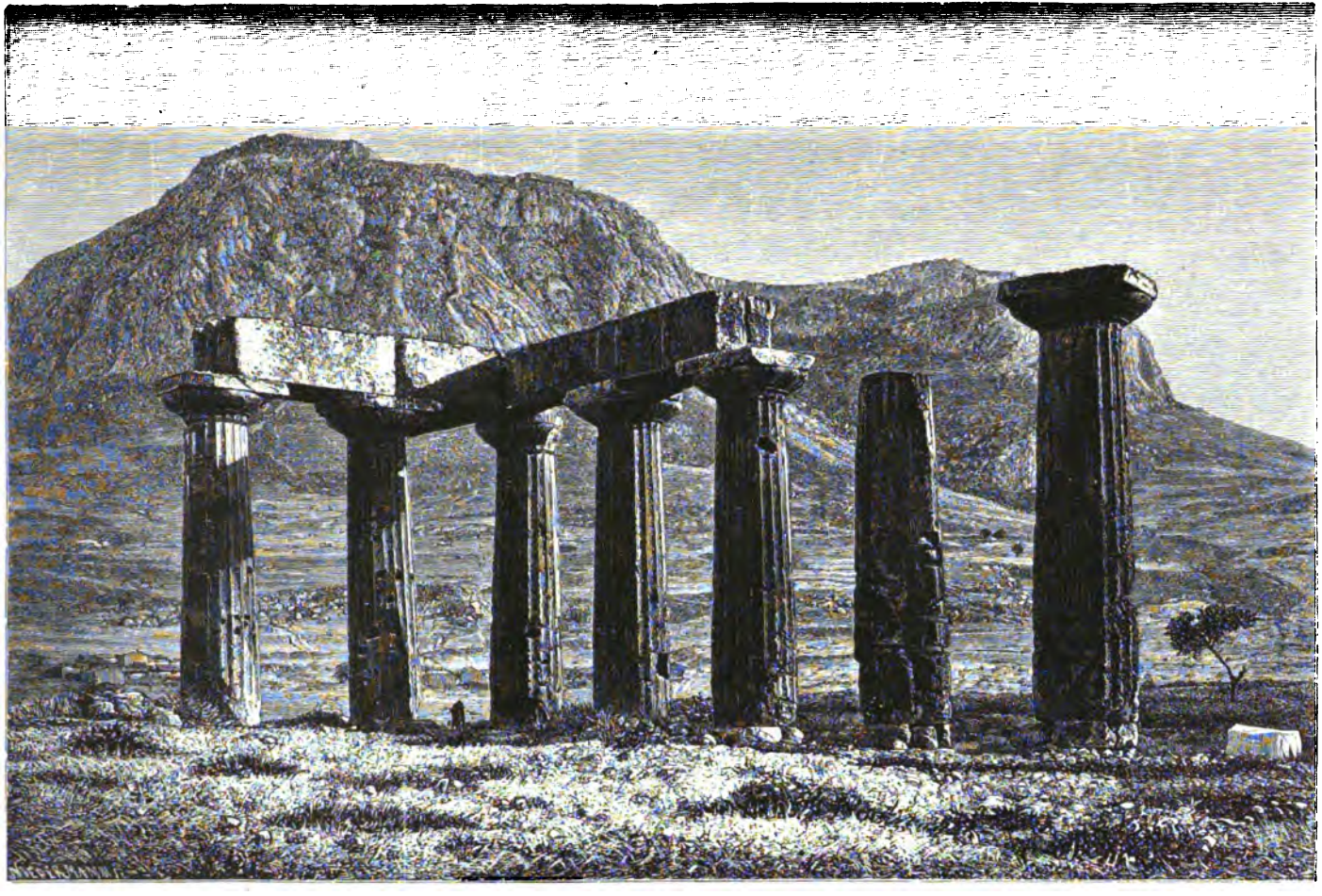
Gesammtansicht der Monumente der Akropolis von Athen.



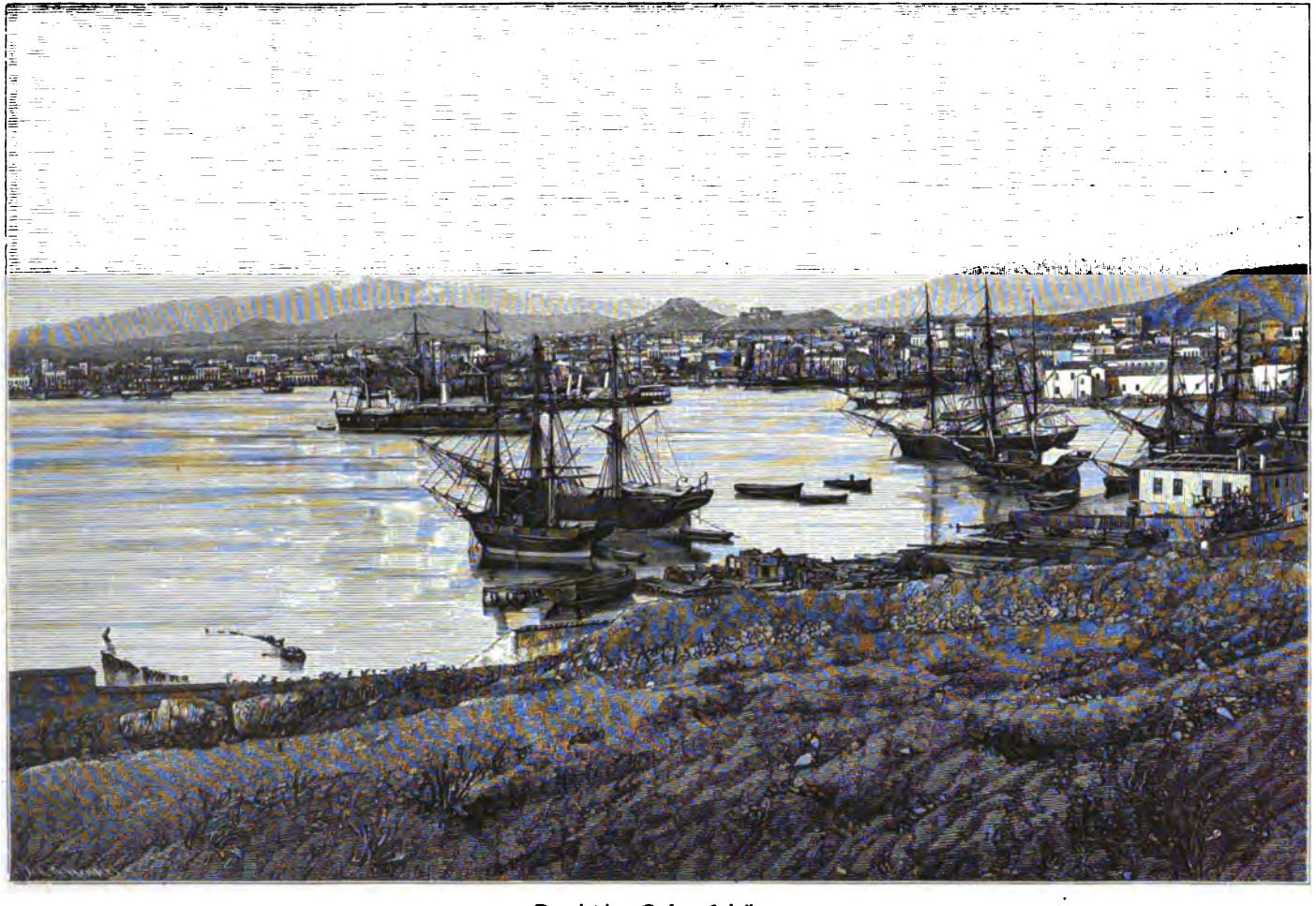
Das Dionyſostheater.

Der Parthenon vom Dach der Propyläen aus gesehen.

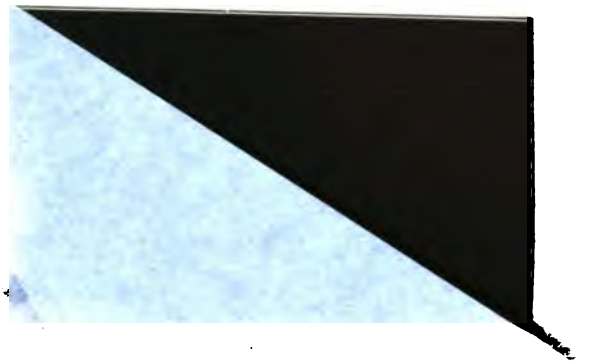
Die Südſeite des Parthenon.



Der Pallastempel und die Akropolis von Korinth.

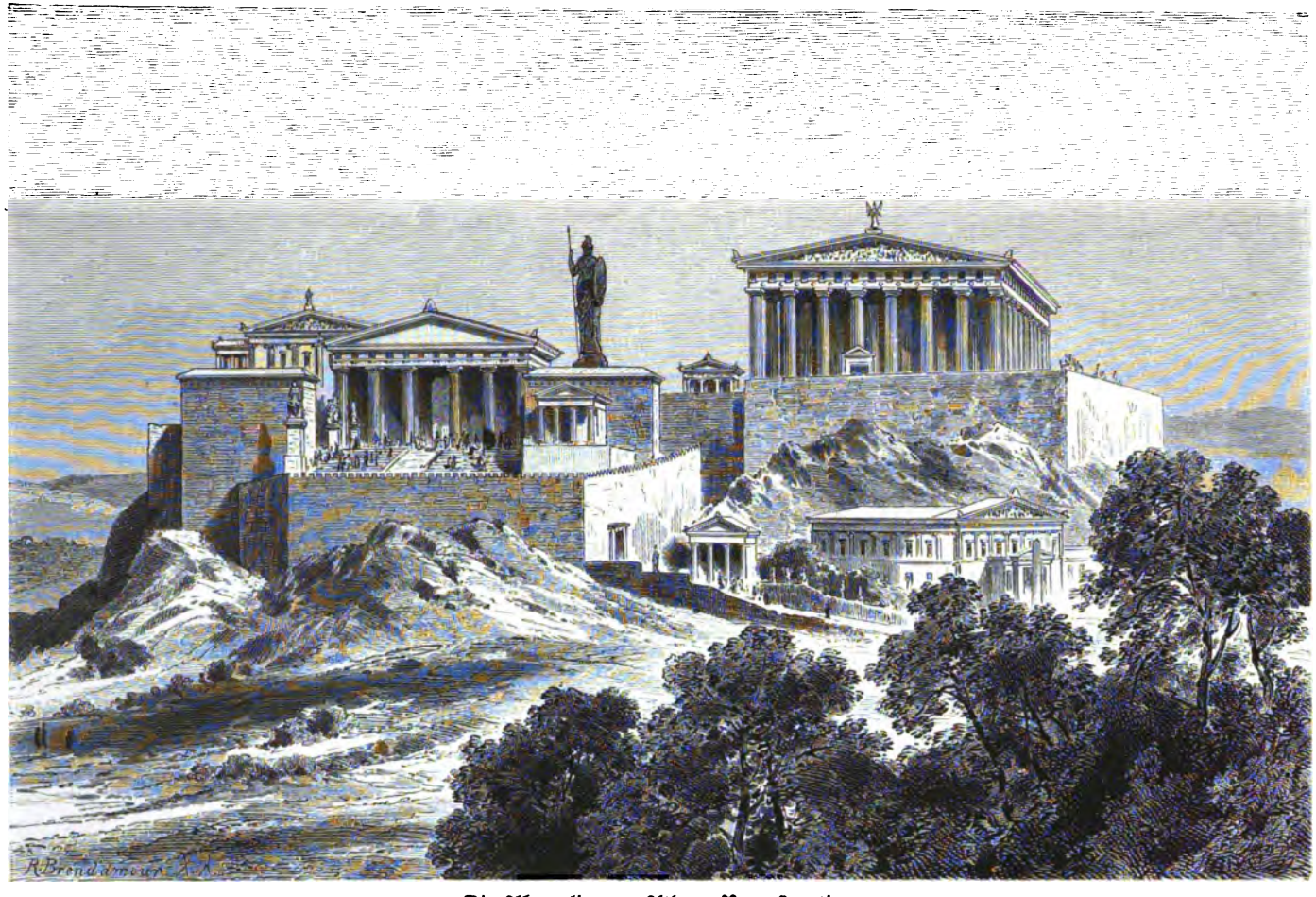


Der jetzige Hafen Peiräeus.



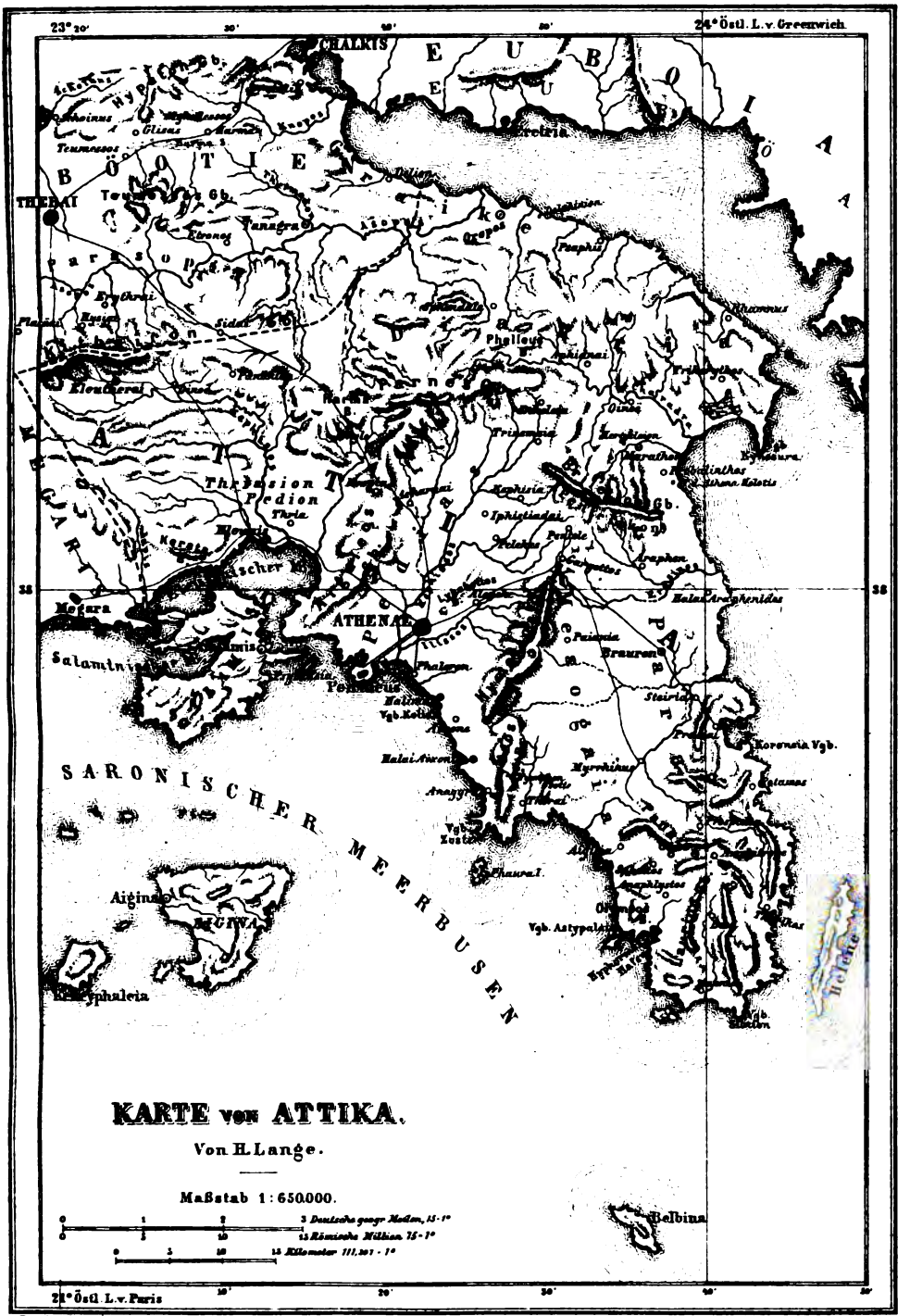
Apollo vom Belvedere (Rom).

Apollotempel von Phigalia.



**Die Akropolis von Athen: Reconstruction.**

Erechtheion. Propyläen. Athene Promachos. Parthenon.
Tempel d. Nike Apteros.



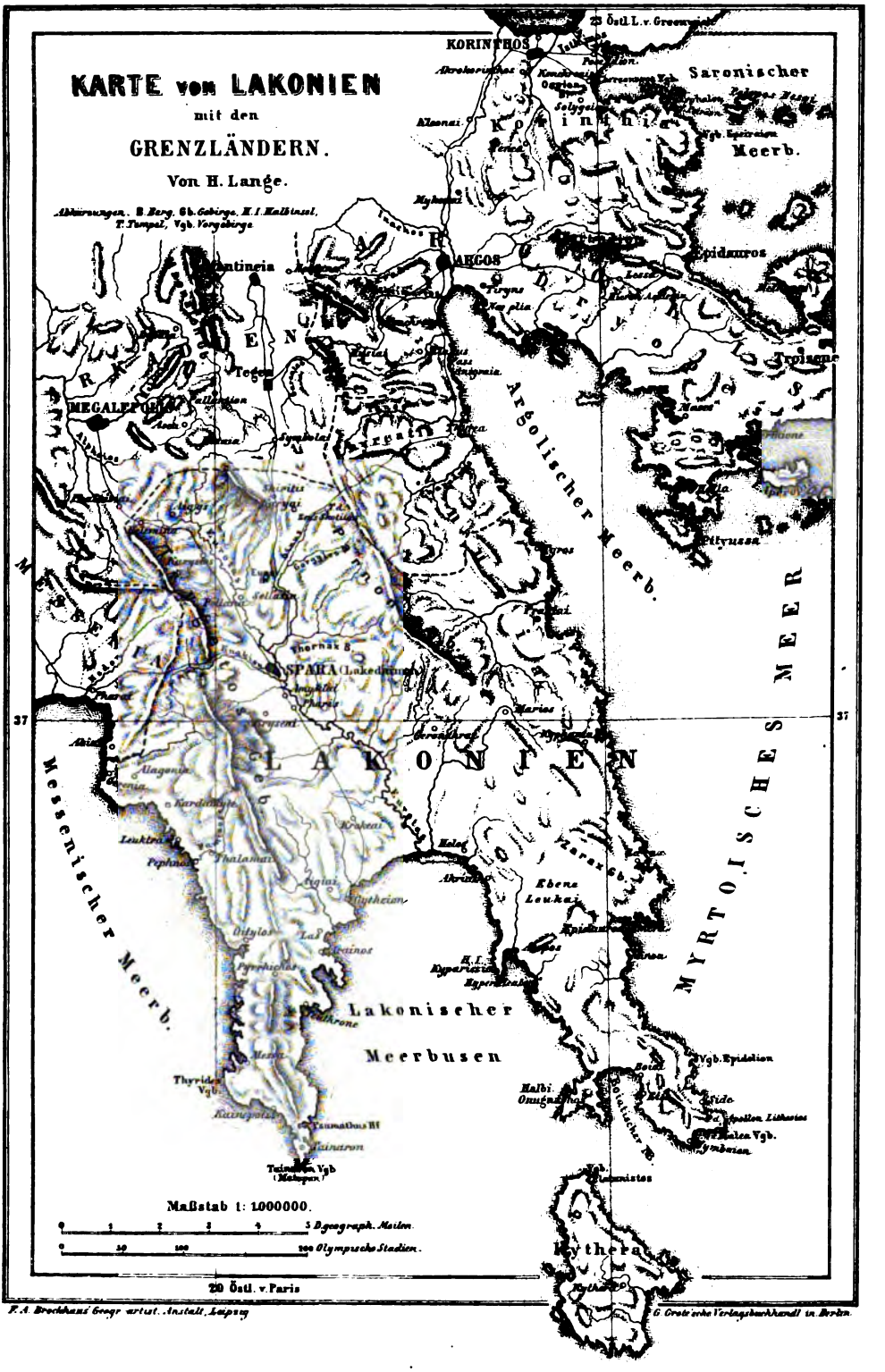

# KARTE von ATTIKA.

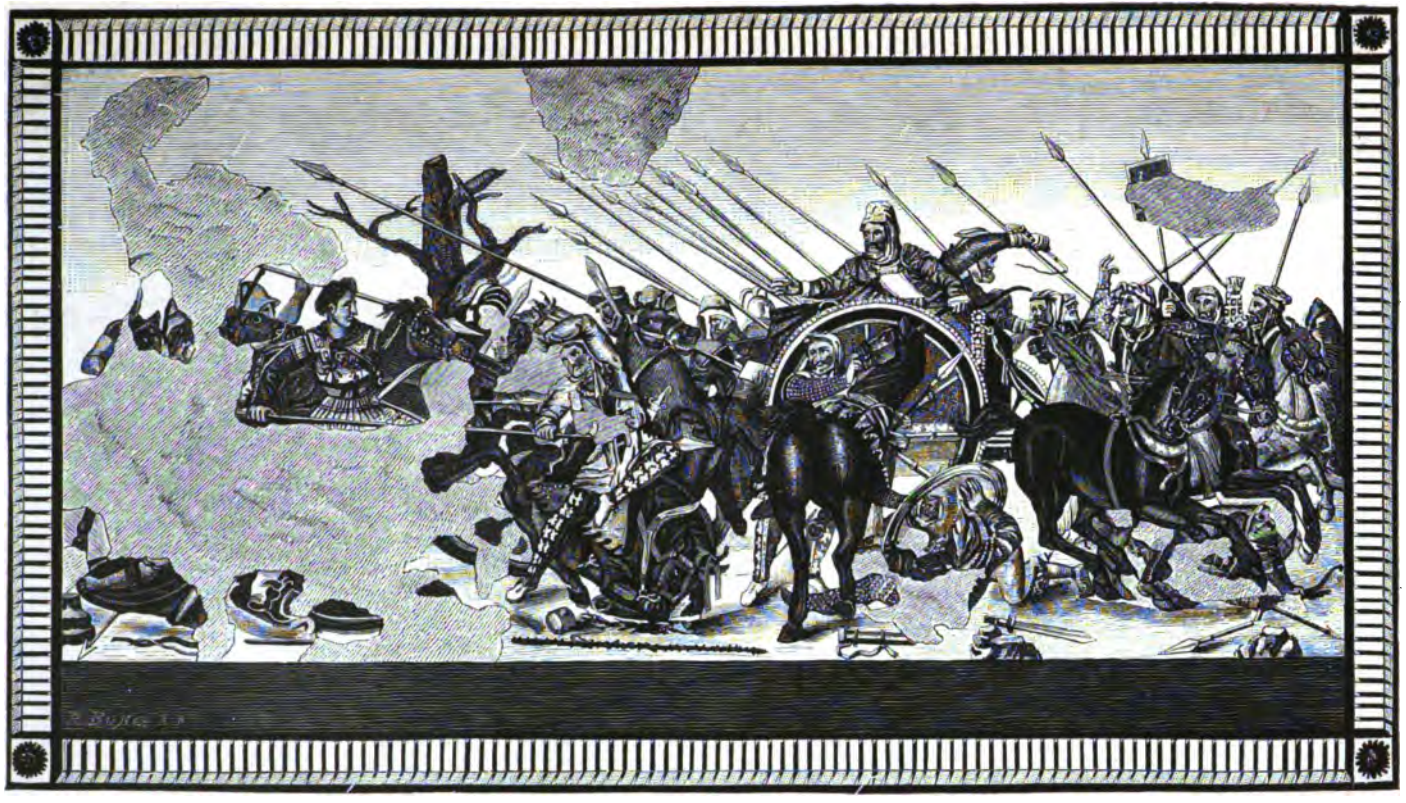
Von H. Lange.

Maßstab 1 : 650.000.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandl. in Berlin.


KARTE von LAKONIEN
mit den
GRENZLÄNDERN.
Von H. Lange.
Abkürzungen. B. Berg. Gb. Gebirge. H. I. Halbinsel, T. Tempel, Vgb. Vorgebirge
23 Östl. L. v. Greenwich
KORINTHOS
Saronischer Meerb.
Korinthia
ARGOS
Epidauros
Troisene
Tegea
MEGALEPOLIS
Argolischer Meerb.
Pityussa
SPARTA (Lakedaimon)
LAKONIEN
Messenischer Meerb.
MYRTOISCHES MEER
Ebene Leukai
Lakonischer Meerbusen
Thyrides Vgb.
Vgb. Epidelion
Halbi. Onugnathos
Kythera
Maßstab 1: 1000000.
5 D. geograph. Meilen.
100 Olympische Stadien.
20 Östl. v. Paris
37
F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig
G. Grote'sche Verlagsbuchhandl. in Berlin.



Die Alexanderschlacht; Mosaik aus Pompeji (Neapel).

# Ueberſicht der Tafel.

1. Jüngling von einem Pädagogen geführt. (Von einer Vaſe mit Darſtellungen aus der Unterwelt „Orpheus, der Myſtagog"; in ⅛ der Originalgröße.) Die Fortſetzung der Zeichnung zeigt rechts Orpheus, der dem Jüngling über die durch die Herme des Apollo Agyieus bezeichnete Grenze zwiſchen Ober- und Unterwelt hinüber die Kithara reicht.

2. Hektors Kampf mit Achill in Athenes Beiſein. (Von einer Vaſe mit röthlichen Figuren, in ⅜ der Originalgröße; München.)

3. Hermes und Achill. (Von einer Amphora mit röthlichen Figuren, in ⅛ der Originalgröße.)

4. Münze der Molotter mit dem behelmten Kopf der Pallas.

5. Münze von Selybria in Thrakien mit dem Herakleskopf in der Löwenhaut.

6. Athenes Geburt. (Camee in doppelter Größe des Originals.) Aus Zeus' Haupte geht, mit Speer und Schild gerüſtet, ſoeben Pallas Athene hervor. Die Unmündigkeit des erſten Lichtblickes deutete der Künſtler, von dem niedrigen Raum wohl dazu genöthigt, durch die nicht aufrechte Stellung an, deren Gefahr Eileithyia erkennt und abwendet; eine Schweſtergöttin ſtützt den Körper des Zeus. Hephäſtos im kurzen Chiton, den Hammer, mit dem er das Haupt des Zeus eben ſpaltete, in der Hand, ſchließt die Scene ab.

7. Zwei Mantelfiguren. (Von einer Vaſe; Weimar.)

8. Odyſſeus und Philoktet. (Camee in doppelter Größe des Originals; Smyrna.)

9. Atheniſche Münze.

10. Münze, Orthia von Elis mit dem behelmten Haupte der Pallas.

11. Aus einer Darſtellung der Unterwelt. (Auf einer Vaſe zu Karlsruhe.) Ein die ſtraſloſen Bewohner des Hades vorſtellendes Paar, zwiſchen ihnen eine Danaïde, dem lautenſpielenden Orpheus lauſchend.

12. Hektor und Achill am ſkäiſchen Thor, mit troiſcher Umgebung. (Von einer Kylix mit röthlichen Figuren; ½ der Originalgröße.)

13. Theſeus und Helena. (Von einer lukaniſchen Amphora mit Räderhenkeln; rothe Figuren auf ſchwarzem Grunde. Berlin. ½ der Originalgröße.)

1.

4.

6.

5.

11.

2.

3.

8.

9.

10.

7.

13.

Die auf der vorliegenden Tafel sowie auf Seite 446 und 447 gegebenen Vasenbilder, Cameen und Münzen sind aus einem reichen Material mit Rücksicht darauf ausgewählt, daß durch dieselben eine Ergänzung der in den Abbildungen von Statuen u. s. w. bereits zum großen Theil veranschaulichten griechischen Costüme und Waffenstücke stattfände.

Den Chiton, das unmittelbar auf dem Körper liegende hemdartige Unterkleid, trägt Hephästos in Nr. 6, während mit einer den rechten Arm und die Hälfte der Brust unbedeckt lassenden Variation des Chiton, der Exomis, Odysseus in Nr. 8 bekleidet ist. Der lange Frauenchiton, bei der Artemis Agrotera (Seite 41) hoch geschürzt, ist aus der Abbildung der Nike des Paionios (S. 68), aus Nr. 6 der Tafel, und theilweise auch aus der Metope vom Parthenon (S. 273) ersichtlich. Aus ihm entwickelte sich der an der einen Seite offene Doppelchiton, der die anmuthige, jugendliche Gestalt von Nr. 11 (rechts) und die weibliche Figur von Nr. 3 bedeckt. Bis zu den Fußspitzen herab wallte der geschlossene Doppelchiton, in dem die Karyatiden des Erechtheion (S. 281), die Danaïde von Nr. 11 und die Helena von Nr. 13 dargestellt sind. Das mantelartige Kleidungsstück, das Himation, erläutern die Statuen des Sophokles und Aeschines (S. 263, 476), Nr. 7 der Tafel und die Figur rechts auf dem Vasenbild von S. 446. Die Frauen trugen das Himation so wie die Demeter von Knidos (S. 51), die Helena von S. 446, sowie die Thetis und Eos von S. 447. Die Chlamys, den Reise- und Kriegsmantel, sehen wir bei dem Pädagogen auf Nr. 1, dem Hermes auf Nr. 3 und dem (angeblichen) Phokion S. 483. Für die mannigfachen Kopfbedeckungen der Griechen finden sich Beispiele in Nr. 1, 3, 8, 13, S. 53 und 389, die auch neben den Büsten, Statuen und Vasenbildern zum Theil für die Haartrachten erläuternd sind. Die Fußbekleidungen sind aus Nr. 1, 3, 7, 11, S. 263, 264, 476 und dem Apollo vom Belvedere ersichtlich.

Die kriegerische Tracht und Bewaffnung der Griechen wird in ihren verschiedenen Arten von den Vasenbildern deutlich zur Anschauung gebracht.

F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.

B

# Allgemeine Geschichte

in

# Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Theod. Flathe, Ludw. Geiger, K. Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedr. Kapp, B. Kugler, L. Lehmann, M. Philippson, S. Kuge, Eberh. Schrader, B. Stade, A. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

BODL. LIBR.
FOREIGN
PROGRESS

herausgegeben

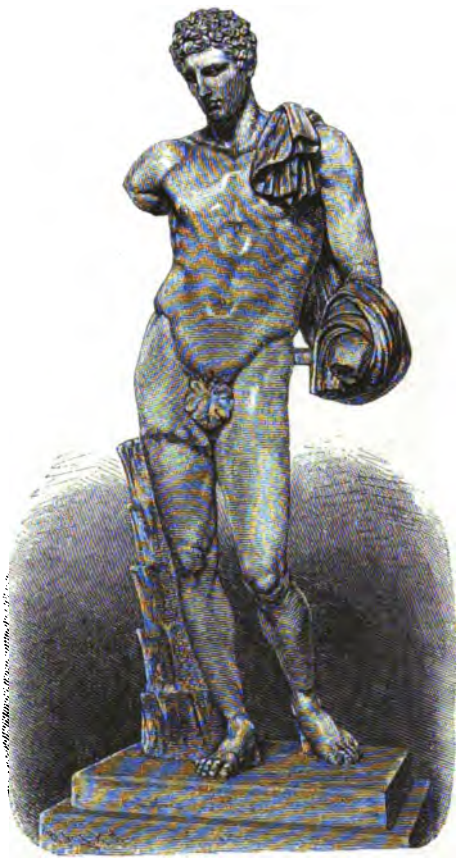
von

**Wilhelm Oncken.**

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1879.

Sechste Abtheilung. Preis drei Mark.

im engern Sinne dauernd agrariſch gebliebenen Gottheiten der Nation, wie Demeter und Dionyſos, treten in der Heldendichtung, in dem ritterlichen Epos, nicht bedeutend hervor. In dem Leben der Maſſe der freien Griechen behaupten ſie jedoch nach wie vor eine höchſt bedeutſame Stellung. Wie denn nicht vergeſſen werden darf, daß die Religion der Griechen keineswegs mit den Schilderungen der Heldendichtung ſich vollkommen deckt. So ſtark auch zu allen Zeiten bis zu der ſpätern philoſophiſchen Ausgeſtaltung der religiöſen Ideen das Epos auf die religiöſe Anſchauung der Griechen gewirkt hat: ſo behauptete doch daneben der *Cultus* mit ſeinen althergebrachten, vielfach local gefärbten Dienſten und Riten, bei denen beſtimmte natürliche oder ethiſche Seiten des Weſens der Götter feſtgehalten wurden, und mit ſeinen zahlreichen Götterfeſten und peinlich ausgeſponnenen Reinheitsgebräuchen, einen breiten Raum in dem religiöſen Leben dieſes Volkes. *Vorherrſchend* aber iſt in der That bei den Griechen der Geiſt geblieben, in welchem die Heldendichtung das Weſen der Götter und die *ſittliche* Stellung der Menſchen zu denſelben aufgefaßt hat. Die Griechen kannten keinen Dualismus und keinen feindlichen Gegenſatz zwiſchen Natur und Geiſt; ſie unterwarfen ſich weder wie die Maſſe der ſemitiſchen Völker rückhaltlos der Natur und der Gewalt der ſinnlichen Welt, noch auch kamen ſie dahin, nach Art der brahmaniſchen Inder ihre phyſiſche Natur verleugnen zu müſſen, um dem Weſen ihrer Götter gerecht zu werden. Sinnliches und geiſtiges Leben zeigte bei ihnen ein den Völkern des Orients nicht bekanntes Gleichmaß; der Dienſt der griechiſchen Gottheiten hatte weder einen principiellen Gegenſatz zwiſchen Göttern und Menſchen zur Vorausſetzung, noch auch bange Angſt und grauſame Askeſe zur Unterlage. Die Ethik, wie ſie in voller Harmonie mit der heitern Art der griechiſchen Götterdienſte aus ſolcher Auffaſſung ſich herausgebildet hat, trug den Charakter einer natürlichen „geſunden Empfindung, des



Hermes (Florenz).

natürlichen moralischen Gefühles, eines naiven Humanismus". Von dem Griechen, sollte er anders ein gottgefälliger Mensch sein, wurde der Hauptsache nach gefordert, daß er den guten, sittlichen Trieben seiner Natur folge, bei starkem Selbstgefühl und derbem Selbstbewußtsein doch seine Leidenschaften und Empfindungen im Zaume halte, und sein ganzes Thun unter die Herrschaft der Einsicht und der Besonnenheit, des guten Zuges seines Herzens stelle. Die Sophrosyne, das schöne harmonische Maß, galt immer als die ideale Blüthe hellenischer Sittlichkeit.

Das griechische Epos gewährt uns aber auch die Möglichkeit, ein Bild zu entwerfen von den politischen und gesellschaftlichen Zuständen, wie sich dieselben, immer im nahen Zusammenhange mit der älteren Zeit vor der großen Wanderung, namentlich in den Gebieten und bei dem Theile der griechischen Welt ausgebildet hatten, welche vorzugsweise von der Heldendichtung ins Auge gefaßt werden. Anders geartet freilich als in der Zeit der alten, wilden, ungebändigten Heldenkraft des sogenannten heroischen Zeitalters, ist doch jetzt der Grundton des griechischen Lebens ein vorwiegend kriegerischer, zu Wasser wie zu Lande. Rührigkeit, frische Thatkraft, kühner Wagemuth sind vorherrschende Züge. Aber es ist nicht mehr die Rede von wildem Reckenthum; der Kampf hat überall seine sehr bestimmten Ziele, sei es in der Vertheidigung, sei es bei dem erobernden Angriff. Die Lebensformen aber tragen entschieden den Charakter der Ritterlichkeit. Damit ist gesagt, daß auf der einen Seite von einer brutalen Verwilderung der griechischen Sitten — so oft die arge Folge langwieriger Kriegszeiten — nicht die Rede war, daß aber auf der anderen Seite Bauern und Hirten in den neu erwachsenden Staatsgebieten nur erst eine untergeordnete Rolle spielen, daß das Schwergewicht auf den kriegerischen Waffenadel, den Herrenstand fällt, daß bereits die Zeit sich ankündigt, wo dieser Ritterstand nahezu in ganz Griechenland für mehrere Jahrhunderte die höchste Gewalt an sich ziehen wird. Zur Zeit jedoch behauptet das Uebergewicht noch immer das kriegerische Königthum, die sogenannte heroische Monarchie. Die Könige sind die Anführer im Kriege, von denen natürlich erwartet wird, daß sie der Krone durch ihre Persönlichkeit die volle Bedeutung verleihen. Der König, der als Zeichen seiner Würde einen hohen Stab, das sogenannte Scepter führt, muß — soll anders seine und seines Hauses Stellung nicht bedenklich ins Schwanken gerathen — durch kriegerische Kraft und Gewandtheit, durch Heldenmuth und Besonnenheit im Kampfe, allen Uebrigen voranleuchten. Aber neben diesen Eigenschaften darf ihm auch fürstlicher Edelsinn, überlegene Klugheit im Rathe und Gewandtheit in der Rede nicht fehlen, damit seine Entschlüsse und Befehle überall freudigem Gehorsam begegnen,

Poseidon
(Rom. Museum Chiaramonti).

J. B

# Allgemeine Geschichte

in

# Einzeldarstellungen.

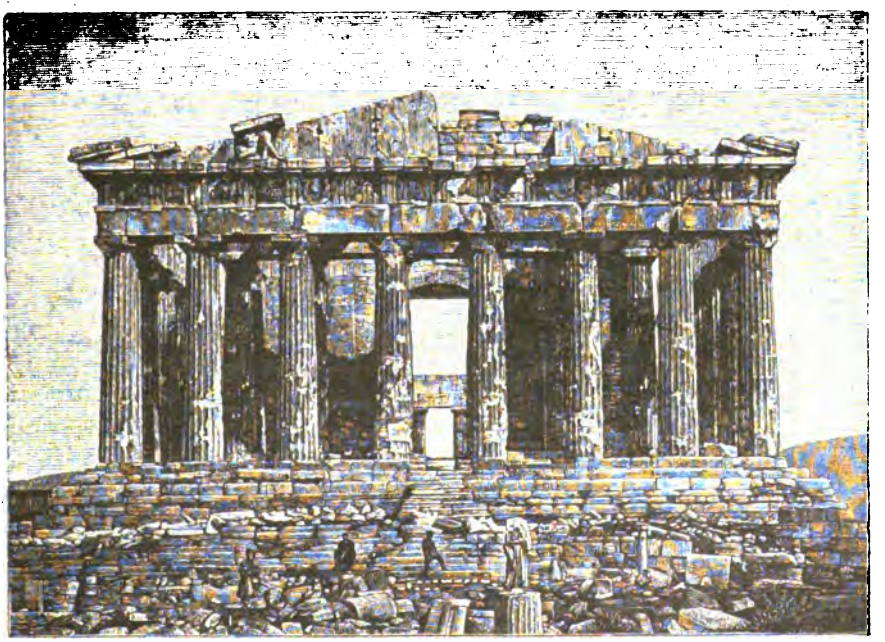
Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Theod. Flathe, Ludw. Geiger, K. Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedr. Kapp, B. Kugler, H. Lesmann, W. Oncken, M. Philippson, H. Kuge, Eberh. Schrader, B. Stade, A. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

## Wilhelm Oncken.



Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1879.

BODL. LIBR.
FOREIGN
PROGRESS

**Dritte Abtheilung.** **Preis drei Mark.**

(Einzelpreis für Nicht-Subscribenten 6 Mark.)

# Inhalts-Uebersicht.

## Erste Hauptabtheilung.


I. Geschichte des alten Aegyptens. Von Professor Dr. Johannes Dümichen in Straßburg.

II. Geschichte Assyriens-Babyloniens. Von Professor Dr. Eberhard Schrader in Berlin.

III. Geschichte des alten Indiens. Von Prof. Dr. S. Lefmann in Heidelberg.

IV. a. Geschichte des alten Persiens. Von Professor Dr. Ferdinand Justi in Marburg.

b. Geschichte der Phönicier (mit Ausschluß von Carthago und bis zur persischen Zeit). Von Professor Dr. Bernhard Stade in Gießen.

V. Geschichte von Hellas und Rom. Von Prof. Dr. G. F. Hertzberg in Halle.

VI. Geschichte des Volkes Israel. Von Professor Dr. Bernhard Stade in Gießen.


## Zweite Hauptabtheilung.


I. Geschichte des römischen Kaiserreiches. Von Professor Dr. G. F. Hertzberg in Halle.

II. Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Von Professor Dr. Felix Dahn in Königsberg.

III. Geschichte der Angelsachsen bis zum Tode König Alfreds. Von Hofrath Professor Dr. Eduard Winkelmann in Heidelberg.

IV. Der Islam im Morgen- u. Abendland. Von Professor Dr. Richard Gosche in Halle.

V. Geschichte der Kreuzzüge. Von Professor Dr. B. Kugler in Tübingen.

VI. Staatengeschichte des Abendlandes von den Karolingern bis zum Ausgang des Mittelalters. Von Hofrath Professor Dr. Eduard Winkelmann in Heidelberg.

VII. Die Osmanen und der Sturz des byzantinischen Reiches. Von Professor Dr. G. F. Hertzberg in Halle.

VIII. Geschichte der Renaissance und des Humanismus in Italien und Deutschland. Von Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

IX. Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Von Professor Dr. Sophus Ruge in Dresden.


Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlages.

## Dritte Hauptabtheilung.

I. Geschichte der deutschen Reformation. Von Hofrath Professor Dr. Otto Waltz in Dorpat.

II. Das Zeitalter von Philipp II., Elisabeth und Heinrich IV. Von Professor Dr. Martin Philippson in Brüssel.

III. Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges nebst einer Uebersicht der Geschichte der Gegenreformation als Einleitung. Von Professor Dr. B. Kugler in Tübingen.

IV. Geschichte d. Revolution in England. Von Prof. Dr. Alfred Stern in Bern.

V. Das Zeitalter Ludwigs XIV. Von Prof. Dr. Mart. Philippson in Brüssel.

VI. Peter der Große. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.

VII. Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. 1648—1740. Von Professor Dr. Bernh. Erdmannsdörffer in Heidelberg.

VIII. Das Zeitalter Friedrichs des Großen. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

IX. Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. 1740—1792. Von Professor Dr. Adam Wolf in Wien.

X. Katharina II. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.

## Vierte Hauptabtheilung.

I. Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches u. der Befreiungskriege. 1774—1815. Von Prof. Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

II. Das Zeitalter der Restauration und Revolution (mit besonderer Rücksicht auf Frankreich). 1815—1851. Von Professor Dr. Theodor Flathe in Meißen.

III. Geschichte des zweiten Kaiserreiches und des Königreiches Italien. Von Generalconsul Dr. Feliz Bamberg in Genua.

IV. Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika. Von Dr. Friedrich Kapp in Berlin.

V. Die Neugründung des Deutschen Reiches und seine ersten Kämpfe. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

VI. Geschichte der orientalischen Frage vom Pariser bis zum Berliner Frieden. 1856—1878. Von Generalconsul Dr. Feliz Bamberg in Genua.

☛ Ein ausführliches Namen- und Sachregister über alle Theile erscheint als besonderer Schlußband. ☚

# Inhalt der achten Abtheilung.

## Geschichte von Hellas und Rom. Von G. F. Hertzberg.

**Vollbild:**

Die Alexanderschlacht; Mosaik aus Pompeji (Neapel).

**Doppelvollbild:**

1. Jüngling von einem Pädagogen geführt. — 2. Hektors Kampf mit Achill in Athenes Beisein. — 3. Hermes und Achill. — 4. Münze der Molotter mit dem behelmten Kopf der Pallas. — 5. Münze von Selybria in Thrakien mit dem Herakleskopf in der Löwenhaut. — 6. Athenes Geburt. — 7. Zwei Mantelfiguren. — 8. Odysseus und Philoktet. — 9. Athenische Münze. — 10. Münze, Orthia von Elis mit dem behelmten Haupte der Pallas. — 11. Aus einer Darstellung der Unterwelt. — 12. Hektor und Achill am skäischen Thor. — 13. Theseus und Helena.

### Erster Band.

**Bogen 31—1/40.** Verzeichniß der Illustrationen und des Inhalts (3/8 Bogen). — Ein Carton (Seite 45/46). Aus Bogen 3 sind die Seiten 45 u. 46 zu entfernen und das hier beigegebene Blatt an ihre Stelle zu setzen.

**Karte:**

Hellas. Von Dr. Henry Lange.

## Im Text enthaltene Abbildungen.


| | Seite | | Seite |
|---|---|---|---|
| Angebliche Statue des Phokion | 483 | Epikuros | 600 |
| Aristoteles | 500 | Antiochos I. | 602 |
| Alexander der Große (Brit. Museum) | 511 | Ptolemäos II. | 603 |
| Menander | 566 | „ „ III. | 605 |
| Demetrius Poliorketes | 574 | „ „ IV. | 607 |
| Ptolemäos I. | 577 | Philipp V. von Makedonien | 630 |
| Zenon | 599 | | |


Angabe der Textstellen für die Vollbilder und Karten zu

**Hertzberg, Hellas und Rom. I. Band.**


| | Gegenüber Seite | | Gegenüber Seite |
|---|---|---|---|
| Das Löwenthor von Mykenä | 24 | Apollotempel von Phigalia | 276 |
| Apollo von Belvedere | 44 | Gesammtansicht der Monumente der Akropolis von Athen | 288 |
| Aphrodite von Milo | 54 | Der Pallastempel und die Akropolis von Korinth | 390 |
| Der jetzige Hafen Peiräeus | 264 | Doppelvollbild | 448 |
| Die Akropolis von Athen; Reconstr. | 270 | Die Alexanderschlacht | 516 |
| Der Parthenon vom Dach der Propyläen aus gesehen | 272 | Das Dionysostheater | 546 |
| Die Südseite des Parthenon | 272 | | |

| | |
|---|---|
| Karte von Hellas | 32 |
| „ „ Attika | 208 |
| „ „ Lakonien mit den Grenzländern | 418 |


Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

4. c. 32, mortgaged certain property to the society. The provisions of 10 Geo. 4. c. 56, are, so far as applicable, incorporated with 6 & 7 Will. 4. c. 32. One of the rules of the society provided that all disputes between the society and any of its members should be referred to arbitration, pursuant to 10 Geo. 4. c. 56. sect. 27. The plaintiff brought an action as mortgagor against the trustees of the society for an account. The defendants contended that the proper remedy was arbitration under the rules:—*Held*, that the provisions of 10 Geo. 4. c. 56. sect. 27, are not applicable to those purposes of a benefit building society which involve the adjustment of rights created by mortgage, and that the jurisdiction of the Courts was therefore not ousted. *Mulkern* v. *Lord* (H.L.), CHANC. .....745

MORTGAGOR AND MORTGAGEE. See Victoria.

MUNICIPAL CORPORATION. See New South Wales.

NEW SOUTH WALES—*municipal corporation: highway: repair of: liability*]—A colonial statute provided that the corporation of a borough should have the "care, construction and management of public roads" within the borough. The corporation constructed a street and a drain by the side thereof, which became out of repair, and a dangerous hole was formed, into which the respondent fell and was injured:—*Held*, that the corporation were liable to an action at the suit of the respondent. *The Borough of Bathurst* v. *Macpherson*, P.C.....61

NUISANCE. See County Court Jurisdiction.

OFFICIAL LIQUIDATOR. See Company.

OUTGOINGS. See Vendor and Purchaser.

PARTNERSHIP—*dissolution: premium: return*]—A partner whose misconduct has caused a dissolution is not entitled to any return of premium. *Bluck* v. *Capstick*, CHANC.....766

PATENT—*principal and agent: infringement: practice: evidence: patent law amendment act: particulars of breach*]—Improvements in "card" covered rollers were the subject of a patent. A., under a contract to "clothe" rollers for B., made cards, and in accordance with the patent. The cards were "nailed" to the rollers by a person selected by B., and paid by A.:—*Held*, that the "nailer" was the agent of A., and that A. had infringed the patent. Particulars of breach of a patent alleged divers sales between certain dates and particularly to two persons. An answer of the defendant admitted a sale to H., a third person. Evidence of the transactions with H. was admitted against the defendant. *Sykes* v. *Howarth*, CHANC.....769

POWER. See Married Woman.

—— See Will.

PRACTICE—*foreclosure action: preliminary account: issues raised by subsequent pleadings: trial*]—A preliminary order for an account under Order XV. rule 1, was made in a foreclosure action after appearance but before any pleadings were delivered. The order, after stating that the Judge did not require "any trial of this action other than the hearing of this application," reserved further consideration. Pleadings were subsequently delivered by which the defendants raised the issues that the plaintiffs were mortgagees in possession or liable for occupation rent:—*Held*, that the form of order did not preclude the defendants from p trial on the issues, and that the action down for trial accordingly. *Gatti* v. *Wel* Orders under Order XV. rule 1, should b not to prejudice the trial of any issues sequent pleadings .....

—— *discovery: interrogatories: answer*]—*A* further answer on the ground of insufficie cify in what respect the former answer *Anstey* v. *The North and South Woolwich pany*, CHANC. .....

—— See County Court Appeals.

PREMIUM. See Partnership.

PRINCIPAL AND AGENT—*trust: following priation of payments: rule in Clayt* solicitor died insolvent; he had, without a client's property, and mixed the proceed money at his bank:—*Held*, that the clien the money. *In re The West of Eng Company; ex parte Dale*, ante, p. 604, *Re Hallett; Knatchbull* v. *Hallett; Cotte* CHANC.....

Where money improperly mixed in a cu account can be followed the rule in Clayt be applied.....

PRINCIPAL AND AGENT. See Patent.

PUBLIC WORSHIP REGULATION ACT, 1874. Discipline Act.

RAILWAY COMPANY. See Jurisdiction.

RECEIVER. See Jurisdiction.

REPUTE. See Evidence.

RESTRAINT OF PRINCES. See Ship and Ship

RITUALISM. See Church Discipline Act.

SALE OF LAND. See Vendor and Purchaser.

SET-OFF. See Company.

SETTLEMENT. See Married Woman.

SETTLEMENT—*construction: "without havi ried": next-of-kin: child: husband*—By settlement an interest was given to the s tended wife by a former marriage in tained twenty-one. In case (among other all of which happened) the wife pre husband, and all her children died un being daughters, unmarried, the trust fu mately given to such persons as under t distribution would have been entitled th died intestate and without having been i son survived his mother, but died under that the personal representative of the titled ultimately to the funds. *Upto* CHANC.....

SHIP AND SHIPPING—*marine insurance: cha be cancelled" in event of war: restrain closing of port of export*]—Plaintiffs ha a ship to one C., to proceed to Galatz, aft intermediate employment, and to load a

...of official liquidator: consent order ...sanction of court]—In appointing ...idator under a compulsory winding-up ..., by consent, directed that all acts re...ired by the Companies Acts to be done ...istrar, might be done by the official ...y appointed without the previous sanc...tion of the Court. *In re The Rochdale ...neral Finance Company*, CHANC. .....768

...debt due from company: right of set...: rule in bankruptcy]—The rule that a ...not set off a debt due to him from the ...t calls made in the winding-up, is not ...10th section of the Judicature Act, ...*The General Works Company (Limited)*; ...NC. .....774

...up.

...ACTIONS. See Trustee in Bankruptcy.

...See Settlement.

...n of Conies."

...See Appeal.

...y.

...PEALS—*practice: appeal from garnishee* ...statutes giving a right of appeal from the ...extend only to an appeal from a decision ...action. A garnishee order is therefore ...t of appeal, not being made in the action. *Wirral Highway Board*, Q.B.....679

...JURISDICTION—*injunction to restrain a ...ce to enforce obedience by attachment*]—In ...nuisance brought in a County Court where ...damage is within the limits of its juris...dict has power to grant an injunction re...nuisance, and also to enforce obedience by *The Queen* v. *Harrington* (App.), Q.B....677

...e Winding-up.

...e Practice.

...RIGHT—*tenancy in common: license to ...e co-owner: action against licensee by other ...enalty*]—The plaintiffs and L. were the ...ed proprietors of, and were entitled in ...s to the copyright in an opera. L., with...t of the plaintiffs, granted the defendant ...epresent the same. In an action by the ...estrain the defendant from representing ...for damages,—*Held*, that section 1 of the ...5, gave the sole right of representation to ..." or his "assignee" which words by sec...be be read "authors" or "assignees," that ...ection 2 one co-owner of the copyright ...t a license, and that any representation ...consent of all the "proprietors" was un...d also, that the plaintiffs could maintain ...thout making L. a party, and that as they ...ed to the extent of one-half in the copy...ere entitled to recover from the defendant ...minimum statutory penalty of 2*l.* a night ...entation. *Powell* v. *Head*, CHANC.....731

EVIDENCE—*illegitimacy: declaration of reputed parent*]—A will was admitted as evidence of the illegitimacy of the testator's reputed son. *Murray* v. *Milner*, CHANC. 775

—— see Patent.

FORECLOSURE. See Practice.

GARNISHEE ORDER. See County Court Appeals.

GRANT. See Warren of Conies.

HIGHWAY, REPAIR OF. See New South Wales.

ILLEGITIMACY. See Evidence.

INFRINGEMENT. See Patent.

INJUNCTION. See County Court Jurisdiction.

INTERROGATORIES. See Practice.

JUDICATURE ACT, SECTION 89. See County Court Jurisdiction.

JURISDICTION—*railway company: debenture: receiver*]—A summons in a debenture holder's action for an order directing the receiver in the action to pay claims by strangers to the action for working expenses was dismissed for want of jurisdiction. *Brocklebank* v. *The East London Rail. Co.*, CHANC. .....729

LAND ACTS. See Victoria.

LICENSE TO REPRESENT. See Dramatic Copyright.

LOCAL CHARGES. See Vendor and Purchaser.

LOCAL IMPROVEMENT ACT. See Vendor and Purchaser.

MANDAMUS. See Church Discipline Act.

MARINE INSURANCE. See Ship and Shipping.

MARRIED WOMAN—*settlement: will: construction: power*]—By an ante-nuptial settlement power was reserved to the wife, in events which happened, to dispose of the trust fund "upon such trusts and for such person or persons as, notwithstanding coverture, she should by will appoint;" and in default of appointment the moneys were to be held upon trust for two persons therein mentioned. By her will, made shortly after her marriage, she, "in execution of the said power so reserved as aforesaid," after giving pecuniary legacies, and directing that her funeral expenses and the expenses of proving her will should be paid by her trustees out of her trust property, bequeathed all the residue of her personal estate whatsoever to a person by whose death in her lifetime the bequest lapsed. Her husband took out administration *de bonis non*, and claimed to be entitled to the residue, which was paid into Court, and also claimed by the persons entitled in default of appointment under the settlement:—*Held*, that the testatrix had treated the whole fund as her own, and had validly exercised the power of appointment contained in the settlement, and that the fund in Court belonged to her husband as administrator. *In re Pinèdi's Settlement Trusts*, CHANC. 741

MORTGAGE TO A BENEFIT BUILDING SOCIETY—*rule of society that all disputes should be referred to arbitration*]—The plaintiff, a member of a benefit building society, incorporated under and still subject to the Act 6 & 7 Will.

## Dritte Hauptabtheilung.

I. Geschichte der deutschen Reformation. Von Hofrath Professor Dr. Otto Waltz in Dorpat.

II. Das Zeitalter von Philipp II., Elisabeth und Heinrich IV. Von Professor Dr. Martin Philippson in Brüssel.

III. Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges nebst einer Uebersicht der Geschichte der Gegenreformation als Einleitung. Von Professor Dr. B. Kugler in Tübingen.

IV. Geschichte d. Revolution in England. Von Prof. Dr. Alfred Stern in Bern.

V. Das Zeitalter Ludwigs XIV. Von Prof. Dr. Mart. Philippson in Brüssel.

VI. Peter der Große. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.

VII. Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. 1648—1740. Von Professor Dr. Bernh. Erdmannsdörffer in Heidelberg.

VIII. Das Zeitalter Friedrichs des Großen. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

IX. Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. 1740—1792. Von Professor Dr. Adam Wolf in Wien.

X. Katharina II. Von Professor Dr. Alexander Brückner in Dorpat.

## Vierte Hauptabtheilung.

I. Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches u. der Befreiungskriege. 1774—1815. Von Prof. Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

II. Das Zeitalter der Restauration und Revolution (mit besonderer Rücksicht auf Frankreich). 1815—1851. Von Professor Dr. Theodor Flathe in Meißen.

III. Geschichte des zweiten Kaiserreiches und des Königreiches Italien. Von Generalconsul Dr. Felix Bamberg in Messina.

IV. Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika. Von Dr. Friedrich Kapp in Berlin.

V. Die Neugründung des Deutschen Reiches und seine ersten Kämpfe. Von Professor Dr. Wilhelm Oncken in Gießen.

VI. Das heutige England und die Entwickelung seines Verfassungslebens seit 1689.

VII. Geschichte der orientalischen Frage vom Pariser bis zum Berliner Frieden. 1856—1878. Von Generalconsul Dr. Felix Bamberg in Messina.

☞ Ein ausführliches Namen- und Sachregister über alle Theile erscheint als besonderer Schlußband. ☜

Für die mit dieser Abtheilung vollständigen beiden Theile werden die betreffenden Einbanddecken noch im Laufe dieser Woche ausgegeben.

Die Verlagshandlung.

# Inhalts-Uebersicht.

## Erste Hauptabtheilung.


I. Geschichte des alten Aegyptens. Von Professor Dr. Johannes Dümichen in Straßburg.

II. Geschichte Assyriens-Babyloniens. Von Professor Dr. Eberhard Schrader in Berlin.

III. Geschichte des alten Indiens. Von Prof. Dr. S. Lefmann in Heidelberg.

IV. a. Geschichte des alten Persiens. Von Professor Dr. Ferdinand Justi in Marburg.

b. Geschichte der Phönicier (mit Ausschluß von Carthago und bis zur persischen Zeit). Von Professor Dr. Bernhard Stade in Gießen.

V. Geschichte von Hellas und Rom. Von Prof. Dr. G. F. Hertzberg in Halle.

VI. Geschichte des Volkes Israel. Von Professor Dr. Bernhard Stade in Gießen.


## Zweite Hauptabtheilung.


I. Geschichte des römischen Kaiserreichs. Von Professor Dr. G. F. Hertzberg in Halle.

II. Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker bis zu Ende der Völkerwanderung. Von Prof. Dr. Felix Dahn in Königsberg.

III. Der Islam im Morgen- u. Abendland. Von Professor Dr. Richard Gosche in Halle.

IV. Geschichte der Kreuzzüge. Von Professor Dr. B. Kugler in Tübingen.

V. Staatengeschichte des Abendlandes von den Karolingern bis zum Ausgang des Mittelalters. Von Hofrath Professor Dr. Eduard Winkelmann in Heidelberg.

VI. Die Osmanen und der Sturz des byzantinischen Reiches. Von Professor Dr. G. F. Hertzberg in Halle.

VII. Geschichte der Renaissance und des Humanismus in Italien und Deutschland. Von Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

VIII. Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Von Professor Dr. Sophus Ruge in Dresden.


Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlages.

# Allgemeine Geschichte

in

# Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Theod. Flathe, Ludw. Geiger, K. Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedr. Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, M. Philippson, H. Kuge, Eberh. Schrader, B. Stade, A. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

**Wilhelm Oncken.**

BODLEIAN
FOREIGN
PROGRESS

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1879.

**Sechste Abtheilung.** **Preis drei Mark.**

# Inhalt der siebenzehnten Abtheilung.


**Das Zeitalter Ludwigs XIV.** Von Martin Philippson.

Vollbilder:

Ludwig XIV.
Nach dem Stich von Pierre Drevet, 1697—1739; Originalgemälde von Hyacinthe Rigaud.

Kaiser Joseph I.

Kaiser Karl VI.
Nach dem Stich von Bernhard Vogel, 1683—1737.

Landsknechte in der Wachtstube. Von Caravaggio (Dresden).

Bogen 31—1/4 34. (Schluß.) 1/8 Bogen Vorwort.


## Im Text enthaltene Abbildungen.


| | Seite | | Seite |
|---|---|---|---|
| Friedrich I., König von Preußen. Nach einem Stich v. Desrochers, Originalgemälde von J. F. Wenzel. | 493 | Friedrich Wilhelm, König v. Preußen. Nach dem Stich von M. Bernigeroth. | 496 |



**Peter der Große.** Von Alexander Brückner.

Bogen 31—1/8 37. (Schluß.) 1/8 Bogen Vorrede und 1/8 Bogen Schmutztitel.


## Angabe der Textstellen für die Vollbilder und Beilagen zu Philippson, Das Zeitalter Ludwigs XIV.


| | Gegenüber Seite | | Gegenüber Seite |
|---|---|---|---|
| Schloß St. Germain | 6 | Ludwig XIV. | 144 |
| Schloß Fontainebleau | 8 | Schloß Versailles | 154 |
| Kardinal Richelieu | 10 | Schloß von Versailles. Hofansicht | 158 |
| Kardinal Mazarin | 24 | Peter Corneille | 162 |
| Ludwig XIV. (in jüngeren Jahren) | 40 | Landsknechte i. d. Wachtstube. Von Caravaggio | 236 |
| Zusammenkunft Ludwigs XIV. m. Philipp IV., König von Spanien, im Jahre 1660 auf der Fasaneninsel | 42 | Kaiser Leopold I. | 246 |
| Das Louvre und die Tuilerien | 46 | Prinz Eugen | 356 |
| | | Kaiser Joseph I. | 428 |
| | | Kaiser Karl VI. | 476 |

| | Gegenüber Seite |
|---|---|
| Facsimile eines Billetes des Marquis de Louvois an den Marschall von Turenne | 52 |
| Facsimile eines Briefes Ludwigs XIV. an den Marschall von Turenne | 110 |
| Facsimile eines Briefes von Jacques Benigne Bossuet, Bischof von Meaux, an den Prinzen von Condé | 178 |


## Angabe der Textstellen für die Vollbilder zu Brückner, Peter der Große.


| | Gegenüber Seite | | Gegenüber Seite |
|---|---|---|---|
| Zarewna Sophie | 56 | Charlotte, Gemahlin Alexeis | 312 |
| Zarin Jewdokia | 82 | Karl XII. | 560 |
| Gordon | 100 | Menschikow | 560 |
| Franz Lefort | 102 | Katharina I. | 562 |
| Peter der Große | 156 | Peter der Große; nach der Todtenmaske | 570 |
| Zarewitsch Alexei Petrowitsch | 304 | | |



Druck von B. G. Teubner in Leipzig.